

ARCHIV  
FÜR  
SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, J. GEBAUER, C. JIREČEK, A. LESKIEN,  
BERLIN, PRAG, WIEN, LEIPZIG,  
W. NEHRING, ST. NOVAKOVIĆ, A. WESSELOFSKY,  
BRESLAU, BELGRAD, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

---

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND.



BERLIN,

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1905.

4625. 27

II.



30,000,-

X-14637	
4625/	II 27.
/1905	



# I n h a l t.

Abhandlungen.	Seite
Noch einmal ѣ und ѣ in den altkirchenslavischen Denkmälern, von A. Leskien . . . . .	1
Slavische Wortdeutungen, von K. Štrekelj . . . . .	41
Zur Geschichte der serbischen Deklination, von G. Iljinskij, mit Bemerkungen von V. Jagić . . . . .	73
Slavische Fragmente aus der Bibliothek S. Giacomo della Marca in Montepandone, von Ludwig v. Thallóczy und V. Jagić . . . . .	79
Die grossrussische Dialektologie in den letzten fünf Jahren (1897— 1901), von N. Durnovo . . . . .	91
Zur glagolitischen Schrift, von A. Leskien . . . . .	161
Eine alt-russische Schrift, von V. Gardthausen . . . . .	168
Le prix normal du blé à Constantinople pendant le moyen âge et le Code de Stéphan Dušan empereur des Serbes, par St. Nova- ković . . . . .	173
СОКРЕ и СОКАЛЬНИКЪ de la Serbie du moyen âge, par St. Novaković	175
Die Echtheit der Mönchsreden des Kyrill von Turov, von L. K. Goetz	181
Zum Accente im Gailthalerdialekte, von Ivan Grafenauer . . . . .	195
Die slavische Vertretung von indogerm. o, von Paul Kretschmer	228
Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten, von A. Sobolevskij . . . . .	244
Čech (чехъ) und Čach (чახъ), von A. Sobolevskij . . . . .	244
Ein Schreiben des Patriarchen Gennadios Scholarios an den Fürsten Georg von Serbien, von E. von Dobschütz . . . . .	246
Eine altbosnische slavisch-griechische Inschrift, von M. Rešetar . . . . .	258
Poln. Glossen aus dem Anfang des XV. Jahrh., von Kałużniacki . . . . .	265
Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen, von Kałuż- niacki . . . . .	269
Die Sonnwendlieder der westgaliz. Kleinrussen, von Kałużniacki	273
Die Vokale ѣ, ѣ in den Codices Zographensis und Marianus, von A. Leskien . . . . .	521
Die neuesten Forschungen über den slavischen Klemens, von P. A. Лавров . . . . .	350
Zwei Lobreden, vielleicht von Klemens geschrieben, von P. A. Лавров	373
Meine Zusätze zum Studium der Werke des slavischen Klemens, von V. Jagić . . . . .	384

	Seite
Noch einmal Klagenfurt-Celovec, von P. Lessiak . . . . .	412
Ein Grigorovič'sches Menaecum-Blatt aus dem XII. Jahrhundert, von Gr. Iljinskij, mit Zusatz von V. Jagić . . . . .	424
Die Vokale ѣ und ѝ im Codex Suprasliensis, von A. Leskien . . . . .	481
Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko, von I. Werchratskij Prosodisches und Metrisches bei Karel Jaromír Erben, mit besonderer Berücksichtigung des Gedichtes »Záhořovo lože«, von Jaroslav Sutnar . . . . .	513
Die Vorlage zur Komödie »О Время!« von Katharina II., von D. Pro- haska . . . . .	527
	563

#### Kritischer Anzeiger.

Ciszewski, Ueber Feuerherd, ethnologische Studie, angez. von Pivko Šurmin, Die kroatische Wiedergeburt, angez. von V. Jagić . . . . .	126
Ozwald, Dialect von Polstrau, angez. von J. Grafenauer . . . . .	133
Breyer, Bio- und bibliographische Beiträge, angez. von M. Rešetar Bericht über die Thätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft, verfasst von M. Hruševskýj . . . . .	138
Iljinskij, Ein Fall der gramm. Analogie, angez. von M. Rešetar . . . . .	140
v. Ułaszyn, Die Entpalatalisirung, angez. von Wl. Nehring . . . . .	279
A. Trstenjak, Die Slovenen im Somogyer Komitat, angez. von V. Jagić Puškin's Onjegin in poln. Uebersetzung, ang. von Wl. Nakonieczny Neueste Publikationen (Vondrák, Grunskij) über Kijever Blätter, angez. von V. Jagić . . . . .	299
Jevsejev, Das Buch des Proph. Daniel, angez. von V. Jagić . . . . .	300
Michajlov, Altes Erbe in kroat.-glagol. Kirchenbüchern, angez. von V. Jagić . . . . .	303
Baudouin de Courtenay, Sprachwiss. Skizzen, angez. von V. Jagić . . . . .	433
Benni, Zur poln. Wortbildung, angez. von V. Jagić . . . . .	441
Petruszewicz, Ueber die älteste arische, insbes. slavische Familie, angez. von V. Jagić . . . . .	447
Deželić, Biographie des Bischofs M. Vrhovac, angez. von D. Prohaska Lukjanenko, Der Kajdialekt, angez. von V. Jagić . . . . .	454
Hošek, Böhm.-mähr. Dialekte, II. Theil, angez. von V. Jagić . . . . .	458
Ignatii Georgii Vitae, herausg. von P. Popović, angez. von V. Jagić Drei Gedichte Vetranic's, herausg. von Kolendić, angez. von J. Nagy Die Zeitschrift des kroat. Landesarchivs, angez. von V. Jagić . . . . .	460
Jermolov, Die landwirthschaftl. Volksweisheit, angez. von V. Jagić . . . . .	461
	463
	578
	586
	587
	596
	598
	600

#### Kleine Mittheilungen.

Der Ausdruck въсѣдѣ in altkirchenslavischen Denkmälern, von A. Šachmatov, mit Zusatz von V. Jagić . . . . .	141
Ein Nachtrag zu Bd. XXVI, S. 571, von E. Sievers . . . . .	142
Ljudevit Štur's slovak. Monatsbezeichnung, von Dr. Fran Ilešič . . . . .	142



	Seite
Nochmals Klagenfurt-Celóvec, von J. Scheinig	146
Kollár's Antheil an politischen Broschüren, von Dr. Josef Karásek	154
Beiträge zur Geschichte der slav. Philologie, von Prof. Đ. Šurmin	304
Spolari—Spolarich, von V. Jagić	313
Zur Etymologie von »prešustvo«, von L. Pintar	314
Nachtrag zum Aufsatz »Eine altrussische Schrift« (S. 169—172), von Z. Kuziela	326
Sloven. <i>-bim</i> , von F. Lorentz	465
Preuss. <i>wubri</i> , von F. Lorentz	467
Slovinz. <i>prôusc</i> und verwandtes, von F. Lorentz	469
Urslav. <i>čžb</i> »Schlange«, von F. Lorentz	475
Preuss. Bevölkerung auf dem linken Weichselufer, von F. Lorentz	470
Bemerkungen zu den in päpstlichen Urkunden überlieferten ostsee- wendischen Namensformen, von F. Lorentz	474
Zwei briefliche Aufzeichnungen P. J. Šafařík's, mitgetheilt von Wl. Nehring, mit Zusätzen von V. Jagić	476
Ein Brief V. Oblak's an St. Novaković, mitgetheilt von St. Nova- ković	477
Һувендѣжа, von St. Novaković	480
Serbokroat. <i>kaloš</i> , '(rothe) Tulpe', von M. Rešetar	608
Serbokroat. <i>zâr</i> , 'num, forsan', von M. Rešetar	609
Ueber die slavische Philologie an den Universitäten Deutschlands, von der Redaction d. Arch. f. slav. Phil.	610
Eine typographische Thorheit, von der Redaction d. Arch. f. sl. Ph.	610
Zur Bekehrung Wladimir's I., von H. Krebs	611
Der kluge Knabe. Ein kroatisches Märchen aus dem Kreis »Die kluge Dirne«, von V. Jagić und G. Polívka	611
Nekrologe (Alexander Nikolajevič Pypin †, Milivoj Šrepel †, Ivan Tkalčić †, Gregor Krek †, Ilarion Ruvarac †, Polychronios Syrku †, Alex. Iv. Smirnov †), von V. Jagić	630
Sach-, Namen- und Wortregister, von A. Brückner	637





# Noch einmal Ъ und Ы in den altkirchenslavischen Denkmälern.

## I. Das Sava-Evangelium.

Die Behandlung der Vokale Ѣ, ѣ ist eine der schwierigsten Aufgaben der altkirchenslavischen Grammatik. Es ist zwar verhältnismässig leicht festzustellen, wo ursprünglich Ѣ und ѣ gestanden haben. Die Möglichkeit geben einzelne altkirchenslavische Denkmäler selbst, das Ostromirsche Evangelium, die Kiever Blätter, dazu das Altrussische und die Vergleichung der slavischen Sprachen. Aber anders steht es, wenn man die übrigen grossen Denkmäler, Cod. Zogr., Mar., Assem., Psalt. sin., Euch. sin., Cloz., Supr., Sav. kn. vornimmt. In keinem von diesen ist der ursprüngliche Zustand unverändert geblieben: allgemein ausgedrückt kann o für Ѣ, e für ѣ eintreten; Ѣ steht an Stelle von altem ѣ, ѣ an Stelle von altem Ѣ; Ѣ, ѣ sind ganz weggefallen. Die Ursachen sind Einflüsse der Lokaldialekte, denen die Schreiber der Handschriften angehörten, und, auch bei etwa gleichem Dialekt, die Weiterentwicklung der Sprache von der Zeit ihrer ersten Aufzeichnung bis zur Periode unsrer Handschriften, die mindestens 150 Jahre umfasst. Bei einer Untersuchung dieser Veränderungen müssen Mar., Psalt., Assem., Cloz. zunächst bei Seite stehen, Supr. kommt erst in zweiter Linie in Betracht, Zogr. und Sav. kn. müssen die Grundlage der Betrachtung bilden; auf das Euchologium komme ich unter II. zu sprechen. Das Zographos-Evangelium hat Jagić in den bekannten »Studien über das altslovenisch-glagolitische Z.-E.« (Archiv I und II) auch nach dieser Richtung genau behandelt, die Sav. kn. Šćepkin in »Разсужденіе о языкѣ Саввиной книги« (Petersb. 1899).

Da ich in der nächsten Zeit Veranlassung habe, mich eingehend mit altbulgarischer Grammatik zu beschäftigen, liegt es mir ob, die



Denkmäler, namentlich in Bezug auf ѣ, ѥ, wieder durchzugehen und die neueren Schriften darüber aufs neue zu prüfen, zumal ich gegen die Richtigkeit der Methode, nach der solche Untersuchungen in neuester Zeit angestellt wurden, starke Bedenken habe. Wenn ich zuerst das Sava-Evangelium vornehme, so geschieht es, weil in Šćepkin's Buch eine bestimmte Methode scharf zum Ausdruck kommt, mit der man sich einmal auseinandersetzen muss, um — kurz gesagt — nicht ganz konfus zu werden.

Bei der Betrachtung der Sav. kn. habe ich die naheliegende Vergleichung mit andern Quellen fast ganz unterlassen, denn diese, da sie aus andern Orten, andern Dialekten und andrer Zeit stammen können, konnten auf den Dialekt des Schreibers der Sav. kn., wenn er seine Mundart wirklich getreu wiedergegeben hat, keinen Einfluss üben, und wenn die Ueberlieferung hier eine lebendige Sprache wiedergibt, muss diese sich aus der Handschrift selbst systematisch darstellen lassen.

Šćepkin nämlich drückt seine Bewerthung des Denkmals kurz so aus (Vorrede zu seiner Ausgabe, Petersb. 1903): »In der Reihe der altslavischen Denkmäler gibt die Sav. kn. am allerdeutlichsten die lebendige Sprache des XI. Jahrh. wieder und erscheint in dem Problem der Halbvokale ѣ, ѥ in dieser Beziehung als Hauptautorität«. Пасыжд. S. I heisst es: »die Sprache der Person, die die Sav. kn. aus diesem glagolitischen Original<sup>1)</sup> abgeschrieben hat, gehörte einem bestimmten andern altslavischen Dialekt an, wobei der Schreiber bei der Abschrift seine heimatliche Mundart mit solcher Kühnheit und Genauigkeit ausdrückte, wie kein einziger von den Schreibern der übrigen altslavischen Denkmäler. Dank dieser besonderen Klarheit der Mundart hat die Sav. kn. auch besondere Bedeutung für die Beurtheilung der übrigen altslavischen Denkmäler, da sie sehr oft die Frage entscheidet, was in diesen letzteren der lebendigen Mundart der Schreiber, was der graphischen Tradition oder dem Original angehört. Deswegen bildet die Erforschung der Sprache der Sav. kn. gewissermassen nothwendig den Ausgangspunkt für die Erforschung der altslavischen Dialektologie überhaupt«.

<sup>1)</sup> Šćepkin's Ansicht ist, der Sav. kn. liege ein Original in glagolitischer Schrift zu Grunde.



Er hat in Разужд. о яз. С. кн. einen erstaunlichen Scharfsinn darauf verwendet, alle und jede Schreibung der Silben mit altem ѣ, ѥ aufzuklären, um so ein sichres und genaues Bild des altbulgarischen Dialekts zu gewinnen, dem der Schreiber der Handschrift angehört hat. Ich will im folgenden zeigen, dass das Unternehmen nicht gelungen ist und nicht gelingen konnte. Setzen wir aber zunächst voraus, es sei gelungen, so handelt es sich um die Begründung und Erklärung der sehr zahlreichen Abweichungen von einem rein lautlich bestimmten Idealbilde des Dialekts, die der Codex in der Wiedergabe der ѣ-, ѥ-Silben aufweist. Die Ursachen davon können sein: 1) zufällige Versehen, Verschreibungen, wie sie überall bei handschriftlicher Ueberlieferung vorkommen, aber für das Urtheil über die Sprache gleichgiltig sind; 2) einfaches Abschreiben der dialektisch vielleicht anders gefärbten oder einem älteren Zustand der Sprache angehörenden Vorlage, sei es mechanischer, gedankenloser Weise, sei es absichtlich aus irgend welchen äusseren Gründen, z. B. zur Ausfüllung der Zeile, der Deutlichkeit wegen o. a. 3) Die lautliche Folgerichtigkeit des dialektischen Idealbildes kann dadurch gebrochen sein, dass sogenannte Analogiebildungen eingetreten sind; auf den vorliegenden Fall angewendet, dass ѣ, ѥ an bestimmten Stellen eigentlich schwinden sollten, aber nach Formen, wo sie erhalten bleiben mussten, wieder eingefügt oder festgehalten sind; dass aus Formen, die nach den Regeln des Dialekts ѣ haben sollten, ѥ wieder eingetreten oder bewahrt ist nach andern Formen, die ѥ nach den geltenden Regeln normal haben, und umgekehrt.

### I. Völliger Schwund von ѣ, ѥ.

Zur Veranschaulichung wähle ich zunächst zwei Beispiele aus: es kommen vor 31 Fälle verschiedener vom Infinitivstamm des Verbums ꙗсати abgeleiteter Formen, stets ꙗсати geschrieben, daneben von der Silbengestalt ꙗс- nur drei Beispiele, verschieden geschrieben: ꙗси (canes), ꙗсомъ, ꙗсомъ. Es finden sich 48 mal Formen des Präsens- und Infinitivstammes von ꙗсѣлати, ohne Ausnahme mit ѣ geschrieben, daneben 6 Beispiele mit sonstiger Silbe сѣл-, сѣл-, deren Schreibung schwankt: ослѣ ослѣ осли, ослѣкъ ослѣд ослѣд (S. 124, 125). Natürlich wird jeder den Schluss ziehen: der Schreiber hat ꙗсати gesprochen. Nun scheinen

aber die Bedingungen bei **пѣсати** **напѣсати** und **посѣлати** ganz gleich, auch in der Betonung, der Hochtoune fiel auf die dem **пѣс-**, **сѣл-** folgende Silbe. Warum wird also in einem Falle der schwache Vokal regelmässig ausgeworfen, im andern ebenso regelmässig bewahrt? Ščepkin's Erklärung lautet so (S. 147): »Die vollständig konsequente Erhaltung des Halbvokals im Verbum **посѣлати** kann nur durch Analogiewirkung erklärt werden. Wir haben oben gesehen, dass die Verba **вѣрж** **врати** und **пишж** **псати** den Halbvokal auf lautlichem Wege verloren haben in den vom Infinitivstamm abgeleiteten Formen; in diesen Verben konnte deswegen keine grammatische Analogie auf die Erhaltung des Halbvokals wirken, weil der Stamm **вѣр-**, **пѣс-** allein stand; eine Entsprechung zwischen Präsens- und Infinitivstamm fand nicht statt, und in dieser Beziehung berührten sich beide Verba mit **копѣж** **клати**, **ворѣж** **врати**, die in der Gruppe **кл**, **вр** nie einen Halbvokal hatten; **сѣлѣж** **сѣлати** dagegen, das die gleiche Wurzelgestalt in beiden Stämmen hat, berührte sich mit **орѣж** **орати**, **стенѣж** **стенати** und der ganzen Masse der Verba derselben Klasse, die gleichen Wurzelvokal in beiden Stämmen haben; der Einfluss dieser Analogie wurde verstärkt durch das Vorhandensein von **сѣлѣ** **посѣлѣ** mit einem **ѣ**, das lautlich nicht ausfallen konnte«. Mir kommt das auffallend vor: die Correspondenz der Vokale in **орѣж** **орати** u. a. soll die Beibehaltung desselben Verhältnisses in **сѣлѣж** **сѣлати** bewirkt haben; aber wenn nun der Dialekt seiner offenbaren Neigung zum Auswerfen der schwachen Vokale hier nachgegeben und ein **слѣж** **послѣж**, **слати** **послати** hervorgebracht hätte, so war ja die Gleichheit der Wurzelgestalt (**сл-**) in Präsens- und Infinitivstamm ebenfalls vorhanden, oder besser angedrückt, ohne die Heranziehung einer fiktiven Wurzel: **слѣж** **слати**, **послѣж** **послати** stellen ein ebenso normales Verhältniss dar wie **орѣж** **орати** u. ä. Die Hülfe von **сѣлѣ** **посѣлѣ** nützt nichts, denn woher will man wissen, dass gerade diese Formen wirken mussten und nicht etwa die obliquen Casus, in denen **посла** für **посѣла** u. s. w. gesprochen sein kann. Ein ähnliches Verhältniss wie zwischen **псати** und **сѣлати** wiederholt sich in **что** und dem Verbum **чѣтж** (S. 125): 95 mal ist **что** geschrieben, sicher der schwache Vokal nicht gesprochen, 7 mal steht **чѣто**, dagegen in 9 Fällen von **чѣтж** ist der Vokal stets vorhanden, wird S. 145 als gesprochen angenommen,



und hier soll die Analogie von **несж нести, плетж плести** u. ä. die Beibehaltung des **ѣ** bewirkt haben, also nach demselben Prinzip wie oben bei **сѣлати**. Aber ganz gleich sind diese Fälle nicht, denn die Vokalverhältnisse sind nicht dieselben: in **орѣж орати, сѣлѣж сѣлати** haben beide Stämme den gleichen Vokal, in **чѣтж чисти** aber nicht; trotzdem sollen die Sprechenden nicht den naheliegenden Anschluss von **чѣтж** an **чисти** suchen, um ein \***читж** zu bilden (vgl. den umgekehrten Fall Inf. **писати** statt **пѣсати** nach dem Präs. **пишж**), sondern nehmen **несж нести**. Mir scheint es an sich misslich, aus den 9 Fällen von **чѣт-** etwas sicheres schliessen zu wollen; so gut die 9 Beispiele von **чѣто** aus der Vorlage übernommen sind, kann das bei dem neunmaligen **чѣт-** der Fall sein. Aber ich will davon absehen und auf einen andern Punkt kommen. Betrachtet man das Verzeichniss Ščepkin's (S. 115 bis 126), so könnte es scheinen, als ob von den dort verzeichneten Verben (die Beispiele **знати, клати, мрѣти** gehören selbstverständlich nicht dahin) überhaupt nur Infinitivstämme auf **а** den schwachen Vokal verlieren und nur dann, wenn das Präsens einen Vollvokal hat: **брати** (zu **берж**; für **бѣрати бѣрати**) 18 mal, neben **бѣрати** 4 mal; **гнати** (für **гѣнати**; zu **женж**) 9 mal, **гѣнати** einmal; **раз-драти** (zu **держ**; = **дѣрати, дѣрати**) einmal; **сѣ-здати** (zu **зидж**) zweimal, neben **сѣзѣдати** einmal; **псати** (für **пѣсати**, zu **пишж**) 31 mal. Dagegen haben die Verba mit durchgehendem schwachen Vokal und mit Infinitivstamm auf **ѣ**, so wie **сѣлати**, bei gleichem Vokal in beiden Stämmen die schwachen Vokale bewahrt: **сѣлѣж сѣлати** 48 mal, **мѣнѣж мѣнѣти** 23 mal, **зѣрѣж зѣрѣти (зѣр-)** 42 mal. Man könnte also versucht sein, eine irgendwie dann zu begründende Regel aufzustellen: die Infinitivstämme auf **а** lassen einen schwachen Vokal der Wurzelsilbe dann schwinden, wenn der Präsensvokal verschieden ist; dagegen alle Verba, die im Präsensstamm das gleiche **ѣ** oder **ѣ** haben, behalten es. Aber das wäre eine Täuschung, die Thatsachen stimmen dazu nicht, denn es heisst neben **зѣж** stets **зѣвати** (30 mal, nie **звати**). Dass **зѣвати** in dem genannten Verzeichniss Ščepkin's nicht steht, kommt nur daher, dass er Fälle von erhaltenem **ѣ ѣ** nicht aufnimmt, wenn die Consonantengruppe, die durch den Ausfall entstehen würde (hier **зв**), sonst in Folge dieses Wegfalls nicht vorkommt; daher fehlt dort



auch **БЪДЪТИ** (**БЪДЪТИ**), ebenso **СЪГЪНЖЕЪ**, weil es vereinzelt ist, hätte aber mit **ИЗГНАТИ ГЪНАША** parallelisirt werden müssen, da die Lautverhältnisse bei **ГЪНАТИ** und **ГЪНЖТИ** ganz gleich sind. Was kann es überhaupt nützen, gerade vorhandene Parallelen consonantisch gleicher Lautgruppen herauszuheben und nicht die Gesamtheit aller Fälle, in denen Gelegenheit zum Ausfall der schwachen Vokale gegeben war, im Zusammenhang vor Augen zu haben? Wenn man so verfährt, ergibt sich folgendes Bild: in Verben ist der schwache Vokal erhalten ausser in den schon oben angegebenen 122 Fällen in **ЗЪВАТИ** 30 mal, **БЪДЪТИ** (**БЪД-**) 9 mal, Präsensformen von **ЈЕТИ**, **ВЪЗ-**, **ИЗ-ВМЖ** ausnahmslos ca. 30 mal mit **Ъ** oder **Ь**; Präsensformen von **ЧАТИ**: **НА-**, **ВЪ-ЧЪНЖ** (**-ЧЪН-**) 8 mal, **ДОВЪЛЕТЪ** 2 mal, Präsensformen von **ЖАТИ**, **ЖЪН-** **ЖЪН-** 3 mal, **ОТЪРЕ** (**-ТЪРЕ**) 2 mal, **ПОСТЪЛАША** 1 mal; Formen des Präsens **РАС-ПЪНЖ** (**-ПЪН-**) 13 mal, **СЪГЪНЖЕЪ** 1 mal, Präsens **СЪПИ-** (der Infinitivstamm von **СЪПАТИ** kommt zufällig nicht vor) 8 mal, dazu **ОУСЪПЕ** 2 mal (3. sg. aor. zu **ОУСЪНЖТИ**), Präsens **ТЪЛИТЪ** 3 mal, **ОУПЪВАТИ** 2 mal. Also zu jenen 122 kommen noch 110 Fälle hinzu; diesen in runder Zahl 230 Beispielen der Erhaltung von **Ъ**, **Ь** in der Wurzelsilbe von Verben stehen ca. 70 des Schwundes gegenüber, darunter 31 allein von **ПСАТИ**, 18 von **БРАТИ**, 9 von **ГНАТИ**. Irgend ein Zufall darf nach Šćepkin's Auffassung in diesen Verhältnissen nicht walten, und er findet sich in der That mit allen Fällen ab. Ich setze die Stelle (S. 143) zur Charakteristik seiner Methode und Darstellungsweise hierher: »In den Formen des Verbums **МЪНЖ** **МЪНИШИ** **МЪНЪТИ** (immer mit **Ъ**) konnte sich der Halbvokal lautlich nicht halten, offenbar hat auf die Bewahrung des **Ь** auch hier irgend eine Analogie wirksam sein müssen. Wir haben oben gesehen, dass das Verbum **ЗЪРЪЖ** **ЗЪРИШИ** **ЗЪРЪТИ** (**ЗЪР-**) ebenfalls niemals den Halbvokal verliert, unten werden wir neben den Formen **ЧТО**, **НЪЧТО**, **НИЧТОЖЕ** die konsequente Schreibung **ЧЪТЖ** **ЧЪТЕШИ** (**ЧЪТ-**) finden. Von einer orthographischen Manier kann im gegebenen Falle nicht die Rede sein: die konsequente Schreibung **МЪНЖ** **МЪНЪТИ**, **ЗЪРЪТИ**, **ЧЪТЖ** finden wir auch im Dialekt des Zographos-Evangeliums (Archiv I, 35—38, 47—48)<sup>1</sup>. Vielleicht

<sup>1</sup>) Was die Anführung des Zogr. hier soll, ist mir unverständlich; dessen Schreib- oder Sprechweise hat doch mit der lebendigen Sprache des Schrei-

hat in den angeführten Formen zu einer Zeit die Sprache versucht, die alte Silbenzahl dieser Klasse zu bewahren, d. h. z. B. in **зѣрѣ** **зѣрѣти** nach Analogie von **горѣ** **горѣти**, in **чѣтѣ** **чѣсти** unter dem Einfluss von **плѣтѣ** **плѣсти**. In der ersten Verbalklasse wirkten diese Analogien offenbar am stärksten: in der Sav. kn. finden wir noch **вѣзати** — **вѣзѣмѣ** **вѣзѣмѣши** **вѣзѣмѣтъ** u. s. w., **вѣчати** — **вѣчѣнѣтъ** **вѣчѣнѣтъ** **вѣчѣнѣтъ**, **начати** — **начѣнѣши** **начѣнѣтъ** u. s. w., **жати** — **жѣнѣтъ** **жѣнаи**, **распати** — **распѣнѣ** u. s. w., Schreibungen ohne den wurzelhaften Halbvokal kommen nicht vor; so finden wir auch in der zweiten Abtheilung der I. Kl. **зѣветѣ** — **зѣваѣхѣ** **зѣва** **зѣвѣтъ** u. s. w. In allen diesen Fällen darf man Analogiewirkung annehmen. In andern Verbalclassen waren die Bedingungen andere und der Halbvokal der Wurzelsilbe fand keine so starke Stütze; so wurden z. B. neben **пишѣ** **женѣ** die auf lautlichem Wege gewonnenen Formen **псати** **гнати**, neben **верѣ** das **брати** deswegen festgehalten, weil neben **колѣ** **борѣ** die Formen **клати** **брати** ohne Halbvokal bestanden; aber auch in dieser (dritten) Klasse finden wir in Sav. kn. **посѣлѣ** (= **лѣ**) **посѣлати**, **сѣпати** **сѣпѣтъ**, in den Fällen, wo in beiden Stämmen der Wurzelvokal derselbe ist (dagegen neben **сѣзидѣ** ein **сѣзѣдати** und **сѣздати**). Zu dem Auftreten der Form **мрѣ** **мрѣши** mit ausgefallenem ѣ konnte der zweite Stamm wirken in seiner Form **мрѣти** ohne Halbvokal; in den Formen des Verbums **стрѣти** wirkte dieselbe Analogie, **прѣстри** Sav. 74 statt **прѣстри**, aber andererseits finden wir auch **прѣстрѣ** 58 neben **прѣстрѣ** 74; solcher Weise wurden beide Stämme vermischt, vertraten einer den andern; **прѣстрѣ** 33, 41, 75 b und **отѣрѣши** 81 haben das ѣ in einer Stellung, die den lautlichen Verlust des Halbvokals nicht gestattete. In **отѣрѣ** ist der alte Präsensstamm bewahrt, in **отѣрѣ** finden wir den Uebergang von ѣ in ѣ gegen ein Lautgesetz der Sprache der Sav. kn.; die Schwankungen tragen auf diese Weise einen Charakter, wie er sich in den Formen des Verbums **мрѣ** **мрѣши** nicht findet. Das bringt auf den Gedanken, dass das Verbum **тѣрѣ** **тѣрѣти** in der lebendigen Rede des Schreibers nicht mehr existirte und die Schwankungen entweder ausschliesslich graphische Bedeutung haben oder dem Original der Handschrift angehörten.

bers der Sav. kn. nichts zu schaffen; mag jener gesprochen haben wie er will, dieser kann sich darnach nicht gerichtet haben.



Zu meiner und vielleicht auch zu des Lesers Erleichterung stelle ich deutlich neben einander, was alles von Verfahrensweisen einem und demselben Lautverhältniss gegenüber dabei herauskommt:

1) **ЗЪРЖ ЗЪРКТИ** u. ä. sollten nach der Entwicklungstendenz der Mundart eigentlich den schwachen Vokal verlieren, behalten ihn aber, um zu Liebe von **ГОРЖ ГОРКТИ** die alte Silbenzahl zu bewahren.

2) **ПЪСАТИ БЪРАТИ ГЪНАТИ** verlieren **ъ, ь**, weil der Präsensvokal ein anderer ist, zu Liebe von **КОЛЖ КЛАТИ**.

3) **ЗОВЖ ЗЪВАТИ**, das den gleichartigen Unterschied von Präsens- und Infinitivstamm hat, kehrt sich daran nicht, sondern **ЗЪВАТИ** bleibt, während man doch vermuthen möchte, **ЗОВЖ** als im Vokal gleich mit **КОЛЖ КОРИЖ** könnte eher dem **КЛАТИ БРАТИ** ein **ВАТИ** an die Seite stellen, als das im Vokal ganz verschiedene **ПИШЖ** sein **ПСАТИ**. Man wird doch nicht annehmen sollen, dass die Eintheilung der Verbalklassen in unsern Grammatiken für die Sprechenden bestimmend gewesen sei?

4) **СЪЛЖ (СЪЛЖ) СЪЛАТИ** behält das **ъ**, weil es sich anlehnt an **ОРЖ ОРАТИ** und alle die Verba derselben Klasse, die einen vollen Wurzelvokal haben und ihn also nicht ausfallen lassen können.

5) **МРЖ** verliert **ь**, weil es sich nach **МРКТИ** richtet.

6) **ПРОСТРИ** hat sich nach **-СТРКТИ** gerichtet, daher kein **ь**, aber **ПРОСТЪРК** muss sein **ь** aus dem Präsens **-СТЪРЖ** bezogen haben; der Schreiber hat demnach **ПРОСТРЖ** gesprochen, wenn ihm gerade **ПРОСТРКТИ** dunkel ins Bewusstsein kam, **ПРОСТЪРКТИ**, wenn ihm gerade **ПРОСТЪРЖ** vorschwebte, es kam ihm also nicht darauf an, bald **ПРОСТЪРЖ** bald **ПРОСТРЖ**, das eine mal **ПРОСТЪРКТИ**, das andre mal **ПРОСТРКТИ** zu sprechen.

7) Ein wahres Unglück ist **ОТЪРЕ ОТЪРЕ** (3. sg. aor.), dem ist mit den bisherigen Erklärungsversuchen nicht beizukommen. Was bleibt übrig? Die verzweifelte Annahme, das Verbum **ТЪРЖ ТРКТИ** habe wohl in dem Dialekt des Schreibers überhaupt nicht existirt; dann konnte er es ja ruhig buchstäblich aus seiner Vorlage abschreiben.

Aber mit den Verben darf man sich nicht begnügen; verbale und nicht verbale Bestandtheile der Sprache unterliegen ja den



gleichen lautgesetzlichen Verhältnissen, der gleichen geschichtlichen Lautentwicklung der Sprache. Während in den überaus häufigen Formen von **вѣсь** (omnis) und seinen Ableitungen mit ein paar Ausnahmen der schwache Vokal beständig fehlt, ebenso in **къто** (107 mal **кто**, 3 mal **къто**), steht er ausnahmslos in **кънига** und **къназь** mit ihren Ableitungen (fast 50 mal). Warum bleibt er hier? Auf S. 118 werden die wenigen Fälle aufgezählt, in denen die Präposition **въ** (**вѣ**) vokallos geworden ist: **в сѣбѣ** 10 mal (**вѣ сѣбѣ** einmal), **в селѣхъ** einmal; Formen von **вѣселити** zeigen 6 mal **всел-**, einmal **вѣсел-**, dann werden noch angeführt einmal vorkommendes **в силѣ**, zweimaliges **в снѣж**, dazu der Zusatz: »die übrigen Beispiele« (nämlich der Lautgruppe **вѣс-**) »haben nach с einen Consonanten«. Aus den Gesamtfällen wird S. 126 der Schluss gezogen: »die Gruppe **вѣс-** hat offenbar im Dialekt der Sav. kn. ihren Halbvokal nicht nur in den Grenzen eines und desselben Wortes verloren, sondern verlor ihn auch im Sandhi« (gemeint ist in Wortgruppen wie **в селѣхъ**). Was berechtigt einen aber, die paar Fälle, in denen **въ** (**вѣ**) gerade vor с steht, loszutrennen von den sonstigen Verbindungen der Präposition mit anders anlautenden Wörtern? Wie unterscheidet sich denn **вѣсадити** **вѣснѣти**, **вѣ-**(**вѣ-**)**сѣсти**, die im Codex ihr ѣ bewahren, von **вѣ-**(**вѣ-**)**селити**? Warum fällt das ѣ (**вѣ**) von **вѣ** (**вѣ**) vor keinem andern Consonanten als с aus; was kann den, der **вселити** spricht, hindern **взати** statt **вѣзати** (**възати**) zu sprechen und warum lässt er hier ѣ (**вѣ**) bestehen? Ferner, die Formen von **сѣтворити** werden 90 mal **створ-**, nur zweimal **сѣтвор-** geschrieben; in Folge davon heisst es S. 149: »die Gruppe **сѣтво-** hat ihren Halbvokal verloren; die vereinzelt Schreibungen **сѣтворж** **сѣтвори** müssen graphisch erklärt werden, als phonetische Schreibung erscheint für den Dialekt der Sav. kn. **ств-**«. Es wird natürlich kein Mensch annehmen, der Schreiber der Handschrift habe noch **сѣтворити** gesprochen. Nach Šćepkin hat er aber nur hier das ѣ nicht mehr gehabt, in allen andern Verbindungen das ѣ von сѣ gesprochen. Ich frage mich dabei vergeblich, was denn die Lautgruppe **сѣтво-** eigentlich für innere Eigenschaften habe, dass gerade sie das ѣ fallen lassen muss, während noch dazu die Anlautsgruppe **ств-** in der Sprache fast nicht vorkommt. Der sonderbare Schreiber muss **сѣтворити** sprechen, aber **сѣвѣсти**, **сѣказати**, **сѣлѣсти**, **сѣ-**

пасти, сѣрѣсти spricht er mit ѣ, nicht свѣсти, сказати u. s. w., obwohl св ск сл сп ср der Sprache geläufige Anlautgruppen sind.

Auf das oben schon erwähnte въсь (omnis) muss ich noch in anderer Beziehung eingehen. Nahe an 250 mal wird вѣ- geschrieben, nur 12 mal steht вѣс- (вѣсѣ-; einmal вѣсь); unter den Fällen sind 15 Beispiele von вѣь (= nom.-acc. въсь). Aus въсь konnte nach den sonst beobachtbaren gleichen Lautverhältnissen der erste schwache Vokal nicht ausfallen, Ščepkin bemüht sich aber (S. 128), ein вѣь als gesprochene Form glaubhaft zu machen: »вѣь anstatt der alten regelrechten Form въсь könnte angesehen werden als graphische Variante oder Verschreibung, entstanden unter dem Einfluss der obliquen Casus mit вѣс-; aber die Rechtschreibung der Sav. kn. ist ganz und gar frei von graphischer Bedingtheit und für Verschreibungen sind die in Betracht kommenden Formen zu zahlreich. Man kann daran denken, dass die Form вѣь = πᾶς, κόμη« (въсь κόμη wird nämlich in den 5 vorkommenden Fällen auch вѣь geschrieben) »wirklich unter dem Einfluss der obliquen Casus entstand, aber nur in der lebendigen Rede. Solche Neubildung wie вѣь ist vollständig möglich auf Grund der Annahme, dass auslautende ѣ, ѣ im Dialekt der Sav. kn. noch konsequent ausgesprochen wurden, und am Ende eines einsilbigen Wortes, wie wir gesehen haben, sich sogar der vollvokalischen Gestalt näherte: ѡ und ѣ«. Dies bezieht sich darauf, dass neben сѣь сѣь (33 mal) auch 5 mal сѣѣ an Stellen vorkommt, wo nach dem griechischen Text сѣь = οὗτος erwartet wird (S. 102); nur an einer Stelle Bl. 46<sup>b</sup> (= Matth. 21. 42) kann man sicher behaupten, dass das Masc. gemeint ist, an den andern kann das Neutrum gemeint sein, es sind Stellen, in denen οὗτος ἐστι stark deiktisch steht; aber ich gebe ruhig zu, dass an allen fünf Stellen οὗτος zu verstehen ist. Leider findet sich nun nicht neben solchem сѣѣ auch ein \*сѣѣ = πᾶς πάντα. Auch dieser Schwierigkeit wird Ščepkin Herr: »wenn sich in der Sav. kn. neben сѣѣ οὗτος die Schreibung сѣѣ πᾶς nicht findet, so erklärt sich das wahrscheinlich daraus, dass das Wort πᾶς fast nicht im Stande war, den starken logischen Accent zu bekommen, unter dem sich das hinweisende οὗτος nicht selten befindet«. Ich habe im Gegentheil die Empfindung, dass an einer ganzen Anzahl von Stellen, wo вѣь steht, ein starker Nachdruck darauf liegt, vgl. z. B. 93<sup>b</sup> (Joh. 13. 10) ГЛАГОЛА ЕМОУ ІСОУСЪ · ИЗМѢВЕНЪ НЕ ТРѢБОУЕТЪ



**ТЪКМО НОЗЪ ОУМЪТИ, ЕСТЬ БО ВСЪ ЧИСТЪ**, ὁ λελουμένος οὐ  
*χρείαν ἔχει ἢ τοὺς πόδας νίψασθαι, ἀλλ' ἔστιν καθαρὸς ὅλος;*  
 mehr Nachdrücklichkeit kann man doch nicht verlangen; oder 44  
 (Matth. 18. 30) **ВЕДЪ І ВЪСАДИ ВЪ ТЪМЪНИЦЪ, ДОНЪДЕЖЕ ВЪЗ-**  
**ДАСТЪ ВСЪ ДЛЪГЪ СВОІ**, wo die slavische Uebersetzung sogar  
 gegen den griechischen Text (*ἕως ἀποδώ τὸ ἀφειλούμενον*) das **ВЪСЪ**  
 eingesetzt hat, offenbar mit starker Betonung der ganzen Schuld.  
 Die Schreibung **всъ** ohne Vokal ist weiter nichts als eine Abbre-  
 viatur des häufigen und im Zusammenhange ohne weiteres ver-  
 ständlichen Wortes, und steht ganz auf einer Linie mit **вѣ** (**БОГЪ**),  
**нѣскы** (**НЕБЕСЬСКЫ**), **нѣсны** (**НЕБЕСЬНЫ**), **днь** **днь** (**ДНЬ**).

Ščepkin kommt zu solchen weithergeholten Erklärungsver-  
 suchen durch seine ganze statistische Methode. Kommt die Weg-  
 lassung des **ъ**, **ь** in einem bestimmten Worte regelmässig oder fast  
 regelmässig oder sehr häufig oder überwiegend vor, so schliesst er,  
 und wo es sich nicht etwa um Abbrüviaturen handelt, wie bei **всъ**  
**днь**, mit Recht, die Vokale seien nicht mehr gesprochen worden,  
 die wenigen Fälle der Erhaltung lassen sich dann einfach als Nach-  
 ahmung der Vorlage erklären. Sind die Beispiele von Erhaltung  
 und Verlust an Zahl wenig verschieden oder gleich, so tritt natür-  
 lich eine Verlegenheit ein, z. B. bei **зълъ** mit seinen Formen und  
 Ableitungen: 10 mal **зл-**, 10 mal **зъл-** (**зъл-**). Ein weniger scharf-  
 sinniger Mensch wäre vielleicht thöricht genug zu meinen: ein Mann,  
 der 10 mal **зл-** schreibt und so gesprochen hat, kann in den andern  
 10 Fällen auch nur so gesprochen haben; wo er noch **зъл-** (**зъл-**)  
 schreibt, hat er eben seine Vorlage abgeschrieben. Nicht so Ščep-  
 kin, er stellt eine viel feinere Erwägung an (S. 138): »in der Gruppe  
**зъл-** bietet die Slav. kn. bedeutende Schwankungen, wie man sie  
 bei dem Schreiber unsers Denkmals im Falle vollkommenen Schwin-  
 dens des Halbvokals nicht erwarten würde. Man muss bemerken,  
 dass die Wörter **злѡка злѡдѣи** immer ohne **ъ** geschrieben werden  
 und man nur in den Formen des Adjektivs **зълъ**, des Substantivs  
**зълѡ** und des Adverbs **зълѣ** Schwanken findet; vielleicht  
 wurde der Halbvokal in diesen Formen durch grammatische Ana-  
 logie gestützt: neben **зълъ** blieben **зълѡ** **зълѡ** **зълѣ** bewahrt,  
 weil neben **вѣлѣ** **дрѡгѣ** die zweisilbigen Formen **вѣлѡ** **дрѡгѡ**,  
 neben **дѡбрѣ** **дѡбрѣ** vorhanden war«. Man sieht, diese Leute des  
 XI. Jahrh. sind nie verlegen, wenn sie gegen ihre natürliche

Neigung, den schwachen Vokal auszuwerfen, eine Hilfe brauchen, in irgend einer Sprachecke finden sie immer etwas, das ihnen aus der Verlegenheit hilft.

In den Worten, die einen an sich möglichen Ausfall von ѣ, ѡ in der Schrift überhaupt nicht zeigen, wird angenommen, der Vokal sei gesprochen worden, mögen die Widersprüche gegen analoge Fälle, wo ѣ, ѡ in der Schreibung der Sav. kn. nicht steht, in lautlicher Beziehung noch so gross sein. Wenn man so, wie Šćepkin es thut, alles vereinzelt, die analogen Fälle nicht im Zusammenhang betrachtet, kommt ein Dialekt heraus, den ich in dieser Gestalt für eine bare Unmöglichkeit halte. Von welchen Zufälligkeiten übrigens seine Bestimmungen zuweilen abhängen, davon noch ein Beispiel: S. 119 werden 14 Fälle des Vorkommens von ѡѣѡѡ und seinen Formen genannt, alle mit ѡ ausser einmaligem ѡѣѡѡ; dazu S. 129 die Bemerkung: »in der Gruppe -ѣѡѡ- ist der Ausfall des ѡ von Jagić zweimal im Zogr. angemerkt, in den übrigen Fällen wird im Zogr. nur ѡ geschrieben, ein Beweis einer bestimmten Weichheit des folgenden ѡ; in der Sav. kn. gibt es keinen Ausfall in dieser Gruppe« u. s. w. Das ganze Gerede ist hinfällig, wenn Šćepkin's Ausgabe zuverlässig ist, denn da steht 125<sup>b</sup> wirklich ѡѣѡѡ.

Mir kommt die Lösung der Frage nach dem Ausfall der schwachen Vokale, wenn ich die gesammte Beschaffenheit der Quelle betrachte, ziemlich einfach vor:

1) Der Schreiber hat im allgemeinen in seiner täglichen Rede die schwachen Vokale in offenen Silben nicht mehr gesprochen. Dabei gebe ich selbstverständlich zu, dass in einer Anzahl von Fällen aus bestimmten Gründen, z. B. wegen der Schwierigkeit der durch den Ausfall entstehenden Consonantengruppe, der Vokal erhalten bleiben konnte. Aber aus der Ueberlieferung der Sav. kn. lässt sich nichts derart mit irgend einer Sicherheit erkennen.

2) Wo er die schwachen Vokale schreibt an Stellen, die den Ausfall erwarten lassen — und die Erwartung ist in einer Masse von Fällen berechtigt — ist er seiner Vorlage gefolgt. Ein Schreiber des XI. Jahrh. hatte sicher nicht die Absicht, den Evangelientext seiner Vorlage in seinen Dialekt umzusetzen, sondern wollte ihn wiedergeben, wie er ihn vorfand; wenn sich also ältere Sprachformen älterer Denkmäler unverändert bei ihm finden, kann man



daraus an sich, aus seiner Handschrift heraus, niemals schliessen, dass er sie in seinem Lokaldialekt noch gehabt hat.

3) Dabei besteht noch die Möglichkeit, dass Erscheinungen, die in der Sav. kn. vorkommen und etwa für eine dialektische Eigenthümlichkeit ihres Schreibers gelten könnten, schon in seiner vielleicht ebenfalls dialektisch gefärbten Vorlage standen und von ihm so wie sie da standen, abgeschrieben wurden, also für seinen eigenen Dialekt nichts beweisen.

4) Betrachtet man unbefangen die wirklich vorkommenden Fälle der Weglassung von њ, њ, so stellt sich folgendes heraus: In dem Verzeichniss Šćepkin's habe ich in runder Zahl 880 Fälle gezählt (die Beispiele von **колиждо** zählt er nicht alle auf, es wird mit Ausnahme von zwei Fällen immer ohne њ, њ geschrieben), davon entfallen in runder Zahl 710 auf 7 Wörter und ihre Formen: **в(њ)сь** (omnis) 247, **кто** 107, **многъ** 100, **что** 95, **створити** 90, **мнѣ мноѡ** 49, **тъкмѡ** 22. Dabei habe ich die Fälle nicht berücksichtigt, wo statt der schwachen Vokale über dem Consonanten ´ steht (z. B. **м´нѣ** ca. 50 mal), weil man nicht wissen kann, ob der Schreiber nicht aus eigener Absicht oder aus seiner Vorlage das Abbriviaturzeichen gesetzt hat, gesprochen hat er selbstverständlich in diesen 50 malen so gut nur **мнѣ** wie in den 40, wo er das Zeichen ´ nicht anwendet. Von den angeführten Wörtern sind die Formen von **вѣсь**, **кѣто**, **мѣногъ**, **чѣто**, **мѣнѣ**, **мѣноѡ** solche, die in der täglichen Rede ungemein oft vorkommen, wie sie denn auch in der einfachen Sprache der Evangelien alle Augenblicke stehen. In diesen so gewöhnlichen Wörtern gibt der Schreiber seiner Sprachgewohnheit nach. Mit **сѣтворѡ**, einem ebenfalls sehr oft gebrauchten Worte, wird es sich nicht anders verhalten, zumal die Bedeutung des **сѣ-** (mit) hier völlig verblasst und das Wort nur noch Perfektiv zu **творити** ist. Bei den übrigen ca. 170 Fällen kann man allerlei Betrachtungen anstellen, warum so und nicht anders geschrieben wird. Schwankt die Schreibung zwischen Erhaltung von њ, њ und Weglassung, so wird man in den meisten Fällen sagen müssen, es ist reiner Zufall, ob der Schreiber etwas sorgfältiger in der Befolgung der alten Vorlage gewesen ist oder ob er der Aussprache seiner Zeit folgte. Er schreibt die Formen von **зѣлѣ** 10 mal ohne њ (њ), 10 mal mit ihm, die Formen von **бѣрати** (**бѣр-**) 18 mal **брати**, 5 mal **бѣрати**, Formen von **дѣнѣ**

12 mal дн-, 15 mal дѣн- (am häufigsten д'н-, was hier nicht in Betracht kommt), von осклѣ viermal оск-, dreimal оскл- оскл- u. s. w. Wie können solche Zahlen irgendwelche Bedeutung haben? Wenn er den schwachen Vokal konsequent weglässt, so kann man auch da Vermuthungen haben, warum es geschieht. Es wird geschrieben праздѣнѣ, natürlich weil hier überhaupt ѣ nicht ausfallen konnte, dagegen beständig (11 mal) празны празни u. s. w. празникѣ (das S. 123 verzeichnete празника ist ein Druckfehler). Selbstverständlich hat er in allen Formen, wo dem alten ѣ ein voller Vokal folgte, das ѣ nicht mehr gesprochen, so entstand aus празднѣ mit Wegfall des д, das празны u. s. w. Der Fall ist charakteristisch: der Schreiber lässt in den zahlreichen Adjektiven auf -ѣнѣ den schwachen Vokal (ѣ, unter Umständen ѣ) so gut wie niemals weg, in dem ganzen Denkmal finden sich nur ein paar vereinzelte Beispiele; празѣнѣ празѣни u. s. w. konnte er aber nicht schreiben, weil das neben праздѣнѣ gar keine mögliche Sprachform ist, offenbar waren für seine Empfindung празна празноу празни u. s. w. die normalen Formen zu праздѣнѣ. Šćepkin hätte sich eigentlich wundern müssen, dass bei der Vorliebe für weit hergeholte Analogiebildungen, einer wahren Analogiesucht, die er dem Manne zuschreibt, dieser gar nicht darauf verfallen ist, nach der gewiss naheliegenden Analogie von праздѣнѣ auch einmal праздѣны zu sprechen und zu schreiben. Bei der konsequenten Schreibung писати kann es so liegen, dass der Schreiber in seinem Dialekt nur писати kannte, das ja früh in den südslavischen Sprachen auftritt und endlich пѣсати псати ganz verdrängt hat; fand er nun in seiner Vorlage пѣсати, das er писати las, und псати, so konnte er diese ihm ungewöhnliche Form beständig schreiben, wie er sie las. Auf der andern Seite mochte er beständig постѣлати durchführen, weil er vielleicht statt постѣлати schon послати (aus постлати) hatte und eine Schreibung послати = постѣлати daher undeutlich war. Ich gebe auf derlei Vermuthungen weiter nichts, man mag sie annehmen oder verwerfen; es ist mir genug, dass aus der Betrachtung des Denkmals für den Dialekt des Schreibers nichts weiter hervorgehen kann als der oben unter 1) ausgesprochene allgemeine Satz.



## II. Der sogenannte Umlaut des ѣ, ѣ.

In den »Studien über das altslov.-glagol. Zographosev.« hat Jagić einen eigenthümlichen Vorgang, die Vertretung von ѣ durch ѣ, von ѣ durch ѣ unter bestimmten Bedingungen, beobachtet und genau behandelt. Das Resultat kann man, von allen Einzelheiten und Abweichungen und allen weiteren Fragen, die sich daran knüpfen, einmal abgesehen, auf die Formel bringen: steht eine Silbe mit ursprünglichem ѣ vor einer Silbe mit weichem Vokal, so geht ѣ in ѣ über; steht eine Silbe mit ursprünglichem ѣ vor einer Silbe mit hartem Vokal, so geht ѣ in ѣ über. Das gleiche Verfahren zeigen auch andere Denkmäler in grösserem oder geringerem Grade, darunter Sav. kn. Dies Denkmal hat Šćepkin auch in Bezug auf den »Umlaut« untersucht (S. 186—209); eine Einleitung dazu bildet der allgemeine Abschnitt »Die Gesetze der Veränderung der Halbvokale in den slavischen Sprachen« (S. 169—186); hineinzuziehen ist in die Betrachtung auch das Kapitel »Veränderung des Lautes ѣ nach š- und s-Lauten« (ш ж ч ц ѣд с з) S. 150—169. Die Thatsachen sind nach den Angaben Šćepkin's mit einigen Ergänzungen folgende:

1. Nach ш ж ч ѣд ц wird ursprüngliches ѣ im Auslaut wie in inneren Wortsilben so überwiegend durch ѣ vertreten (ca. 270 mal ѣ, ca. 60 mal ѣ, vgl. namentlich шѣдѣ 101 mal gegen nur viermaliges шѣдѣ), dass kein Zweifel sein kann, der Schreiber habe hier ѣ gesprochen. Da es nun hierbei gleichgiltig ist, ob die folgende Silbe harten oder weichen Vokal hat (z. B. длѣжѣникѣ, вѣшѣ-никѣ, s. S. 150), fallen alle Beispiele, wo altes ѣ nach ш u. s. w. statt ѣ vor folgender harter Silbe steht, aus der Betrachtung des Umlauts heraus. Šćepkin erklärt S. 156 die Erscheinung aus der Organstellung bei š u. s. w., die zur Labialisirung führe; ganz richtig, nur möchte ich bemerken, dass es sich nach meiner Meinung dann nur um hartes š u. s. w., nicht um erweichtes š' u. s. w. handeln kann. Doch es kommt mir hier nichts darauf an, die Thatsache genügt.

Anders steht die Sache bei з und с. Was з betrifft, so kann unter den S. 153 aufgezählten Fällen das einmal vorkommende сѣ-зѣдѣти nicht in Betracht kommen, da ja hier ѣ aus ѣ wegen der folgenden harten Silbe entstanden sein kann; вѣзѣ hat ebenfalls keine Bedeutung, denn es kann ursprünglich so gelautet haben;

ferner wenn viermal **кѣназѣ**, dreimal **кѣназѣ**, zweimal **пѣназѣ**, einmal **скѣлазѣ** geschrieben wird, so kann man solchem Zahlenverhältniss nichts entscheidendes entnehmen. Alle andern Beispiele beschränken sich auf Formen von **зѣрѣти** und von **вѣз-**, **изѣмѣ**: 35 mal steht **зѣрѣти**, 8 mal **зѣрѣти**; das spricht doch nicht gerade für den angenommenen Lautvorgang; von **вѣз-**, **изѣмѣ** werden zwar 19 Beispiele aufgezählt, aber davon haben 7 die betreffende Silbe vor folgender harter Silbe, können also nichts entscheiden, den verbleibenden Fällen stehen aber andere 10 mit **ѣ** gegenüber. Dazu kommen mit **ѣ** **козѣлицѣ** **козѣла** 4 mal, **сѣвазѣни** (116) 2 mal. Man kann hier doch im Ernst nicht reden von einem Uebergang des **ѣ** in **ѣ** in Folge der Stellung des **ѣ** nach **з**, und die Erklärung des Vorgangs aus einer Aussprache des **з**, **з** mit vorgestülpten Lippen ist ein schwacher Nothbehelf, denn wie will man diese Aussprachsart je nachweisen. Wenn man annimmt, dass der Schreiber **зѣрѣти** u. s. w. sprach, so konnte es ihm auch leicht passiren, dass er bei seiner Gewohnheit, die schwachen Vokale gemäss seiner Vorlage zu schreiben auch wo er sie nicht sprach, in einer mässigen Zahl von Fällen den falschen Vokal setzte. Noch misslicher steht es mit **ѣ** (S. 154): Formen von **вѣсѣрѣ** dreimal nur so; Formen und Ableitungen von **ѣсѣниѣ** zweimal mit **ѣ**, einmal mit **ѣ**, Formen von **ѣсѣлѣ** einmal mit **ѣ**, einmal mit **ѣ** (**ѣсѣлѣ** ist auszuschliessen, weil eine Silbe mit hartem Vokal folgt). Also alles vereinzelte Beispiele; für mich beweist übrigens das fünfmalige **ѣсѣ-** (**ѣсѣлѣ** u. s. w. S. 125) klar, dass der Schreiber das **ѣ** in den offenen Silben nicht sprach, so dass eine Entgleisung **ѣсѣлѣ** statt **ѣсѣла** gar nichts verwunderliches hat. Uebrig bleibt noch, dass 6 mal **сѣдѣ** geschrieben wird gegen 4 mal **сѣдѣ**, 12 mal **сѣ** (= *ὄτος*) gegen 27 mal **сѣ**, wobei das fünfmalige **сѣ** nicht mitgezählt ist, obwohl das auch nur auf **сѣ** beruhen kann. Wenn wirklich eine Neigung bestand, die Silben mit **сѣ-** in **сѣ-** umzuwandeln, warum geschieht es nie in dem 18 mal vorkommenden **вѣсѣлѣ**. Dabei ist noch zu bedenken, dass es barer Zufall ist, wenn wir nicht noch viel mehr **сѣ-** finden; die beiden häufigen Adjektiva **нѣвѣсѣскѣ** **нѣвѣсѣниѣ** (beinahe 50 mal) werden immer abgekürzt geschrieben: **нѣсѣ-** **нѣсѣ-**, aber 56<sup>b</sup> steht wirklich einmal im Text **нѣсѣниѣлѣ**. Für mich ist **сѣдѣ** nichts weiter als getreue Abschrift älterer Vorlage, gesprochen aber vom Schreiber *sde* und deswegen gelegentlich



auch mit einem ebensowenig gesprochenen ѣ geschrieben. Nicht anders steht es mit сѣ; derselbe Mann schreibt auf derselben Seite 148 die Wendung *оуѣос ѣсти* dreimal verschieden: сѣ естѣ, сѣ естѣ, се естѣ, und ich kann es nicht im entferntesten für möglich halten, dass er in seiner täglichen Rede alle drei Formen brauchte.

2. Der Uebergang von ѡ in ѣ vor folgender harter Silbe (S. 200), wobei die Stellung nach ш u. s. w. natürlich ausser Betracht bleiben muss. Ich behaupte, dass sich aus der Ueberlieferung der Sav. kn. nicht entnehmen lässt, dass der Dialekt des Schreibers diesen Uebergang gekannt hat. Möglicher Weise hat er so gesprochen, darauf kommt es hier nicht an, sondern nur darauf, dass seine Schreibweise das nicht beweisen kann. Da hier Šćepkin keine durchgeführten Listen der in Betracht kommenden Fälle gibt, gehe ich von meiner eignen Beobachtung aus:

A. Ich zähle von Beispielen des Suffixes -ѡнѣ vor folgender harter Silbe 92. Was steht nun dem gegenüber? бръѡна einmal, daneben einmal бръѡно; бѣѡны бѣѡноуѣца zweimal, daneben einmal бѣѡноуѣ; некѣрыны zweimal, daneben zweimal некѣрыны und die Formen вѣрънѣ вѣръны 6 mal; подѡѡно einmal (131 b), daneben 7 mal подѡѡн- vor harter Silbe; einmal прискрѡѡна neben прискрѡѡна und прискрѡѡнѣ; сѡвѡѡны 5 mal nur so; цркѡѡна einmal. Das sind im ganzen 14 Beispiele, davon alle bis auf die beiden letzten in der Schreibung zwischen ѣ und ѡ schwankend.

B. Suffix -ѡскѣ: 29 Beispiele mit ѡ vor folgender harter Silbe, denen gegenüber 5 Fälle mit ѣ: искариѡтѣскѣ искариѡтѣскоуѣ (daneben zweimal искариѡтѣскѣ), роумѣскѣ римѣскѣми, страхѡтѣскоѡ.

C. Suffix -ѡство: 29 Beispiele, alle mit ѡ; die 6 Fälle mit -ѣство haben vorher ч oder ж (множѣство, владѣѣѣство u. a.).

Man wird wohl einräumen, dass die unter A—C besprochenen Fälle keine Handhabe geben für die Annahme, der Schreiber habe vor harten Silben ѣ statt ѡ gesprochen. Aber zugegeben, er habe es gethan, dann sind die 150 Fälle mit ѡ gegenüber den vereinzelt mit ѣ Fehler vom Standpunkt des Dialekts, natürlich sind sie ganz richtig als Abschrift einer älteren Vorlage, die hier überall ѡ hatte. Es ist wirklich erstaunlich, dass der Schreiber in den

häufigen Wörtern auf **-ѣнѣ**, **-ѣскѣ**, **-ѣстро** so selten in seinen Dialekt verfallen sein soll. Šcepkin ist diese Schwierigkeit nicht entgangen, aber das Prinzip muss gerettet werden, und er versteht sie glänzend zu lösen (S. 206): »In der Sav. kn. wird ausser einer unbedeutenden Zahl von oben erwähnten Fällen das **ѣ** des Suffixes **-ѣн-** der Verwandlung zu **ѣ** in Abhängigkeit von folgender harter Silbe nicht unterworfen. Es ist die Annahme unumgänglich, dass im Dialekt der Sav. kn. die ursprüngliche Form des Suffixes im gegebenen Falle durch Analogie gestützt wurde. Die Fälle, wo das **ѣ** des Suffixes **-ѣн-** sich zu voller Kürze entwickelte<sup>1)</sup>, sind zu wenig zahlreich, als dass man annehmen könnte, die Analogie sei ausschliesslich von ihnen ausgegangen (n. sg. m., g. pl. auf **-ѣнѣ**); es bleibt die Annahme, dass die Analogie von solchen Gruppen ausging, wo die umgebenden Consonanten noch das **ѣ** des Suffixes **-ѣн-** vor verstärkter Irrationalität bewahrten und damit zugleich vor der Neigung zu **ѣ** vor harter Silbe; so konnten z. B. alle die Gruppen wirken, in denen wir nicht ein einziges mal die Schreibung **ѣ** statt **ѣ** finden: **-ѣнѣ**, **-ѣнѣ**, **-ѣнѣ**, **-ѣнѣ**. Ausserdem konnte die Sprache bei den Adjektiven auf **-ѣнѣ** **-ѣна** **-ѣно** unter dem Einfluss der Adjektiva und Participia auf **-ѣнѣ** **-ѣнѣ** **-ѣнѣ** nach Bewahrung einer bestimmten Silbenzahl streben. Oben hatten wir mehrmals Gelegenheit einzuräumen, dass im Dialekt der Sav. kn. die verschiedenartigen und verwickelten im Schicksal der Vokale **ѣ** und **ѣ** beobachtbaren Erscheinungen nicht ausschliesslich durch die Wirkung von Lautgesetzen erklärt werden können« u. s. w. Mir werden diese Leute immer räthselhafter; sie haben die Tendenz, vor harten Silben **ѣ** in **ѣ** zu wandeln, bethätigen sie auch in bestimmten Fällen (z. B. **ѣрѣти**, s. u.), aber bei dem Suffix **-ѣнѣ** lassen sie es nicht dahin kommen, sondern in ihrer ungeheuer feinen Empfindung für Erhaltung von Gleichmässigkeiten in der Sprache lassen sie sich bestimmen, dem natürlichen Drange zu widerstehen, und zwar von mehreren Seiten zugleich. Warum ihnen nun eigentlich nom.-acc. sg. wie **ѣрѣнѣ** **ѣрѣнѣ** u. s. w., die doch als Satzprädikate in der täglichen Rede recht oft vorkommen

<sup>1)</sup> Gemeint ist die Entwicklung des »irrationalen« **ѣ** an Stellen, wo es nicht ausfallen kann, zu normaler Kürze, in welchem Falle es auch in **ѣ** übergehen kann.



mussten, nicht dazu genügten, um auch *вѣръна* u. s. w. festzuhalten, verstehe ich nicht. Genug, es war ihnen nicht hinreichend, es müssen noch auf sie wirken Gruppen wie *-вѣн-*, *-лѣн-*, *-нѣн-*, *-стѣн-*, in denen nach Šćepkin der Vokal nicht ausfällt. Man könnte hier noch die Zwischenfrage aufwerfen, woher Šćepkin weiss, dass z. B. in der Lautgruppe *-стѣн-* das *ѣ* vor gesteigerter Irrationalität bewahrt blieb; er kann es ja nur wissen aus dem Denkmal selbst. Es ist zwar richtig, dass hier *ѣ* niemals ausfällt, aber das Niemals bezieht sich auf die beiden allein vorkommenden Beispiele *распоустѣнѣ* und *окръстѣнаа*. Doch wenn man alle Fragen, die einem bei Šćepkin's Verfahren aufstossen, wirklich stellen wollte, käme man nie zu Ende, und ich lasse das auf sich beruhen. Die Wirkung der Gruppen *-вѣн-* u. s. w. genügt aber auch noch nicht, die Sprechenden empfinden zu Liebe von Adjektiven oder Participien wie *зелѣнѣ*, *блаженѣ*, *сестринѣ*, *кожанѣ*, *дѣланѣ*, fem. *зелѣна* u. s. w. noch das Bedürfniss, in *вѣръна* u. s. w. zu *вѣрънѣ* keine Silbe verloren gehen zu lassen. Ich verstehe nur nicht, warum sie dieser Silbenerhaltungstrieb abhalten soll, das *ѣ* in *ѣ* vor harter Silbe zu verwandeln, *вѣръна* u. s. w. hätten ja die gleiche Silbenzahl. Soweit meine Erfahrung in Sprachen reicht, ist ein Dialekt, wie ihn Šćepkin konstruirt, in Sprachgeschichte und Sprachpsychologie ein unicum, ich empfehle ihn den Psychologen ganz besonders.

Bei den Formen von *-ѣскѣ* versagt die beliebte Analogie anderer Formen. Aber man darf doch nicht annehmen, der Schreiber habe in den 29 Fällen seine Vorlage abgeschrieben. Hier muss er vielmehr (S. 203) die oben angeführten Fälle mit *ѣ* aus dem Urtext kopirt haben. Und warum? »Obwohl nur das erste von ihnen« (den Beispielen) »den lautlichen Bedingungen des Dialekts der Sav. kn. widerspricht<sup>1)</sup>, kann man vermuthen, dass sie alle vom Schreiber übernommen sind in der Form, die sie im Original hatten; in den Suffixen wurde das stark irrationale *ѣ* im Dialekt der Sav. kn. hartnäckig gehalten durch Analogie, und es wäre unbegreiflich, warum nur in den angeführten sechs Buchwörtern, die fremde geographische Namen enthalten, *ѣ* geschrieben wird; natürlicher ist es anzunehmen, dass der Schreiber diese Wörter eben deswegen ohne

1) Gemeint ist *срданѣсѣи*, weil es *ѣ* statt *ѣ* vor weicher Silbe hat.

Veränderung aus seinem Original kopirte, weil es Buchwörter waren«. Nun will es aber das Unglück, dass doch in einigen Ableitungen von fremden geographischen Namen **ь** steht: zweimal **ИСКАРНЮТЬСКЪ**, je einmal **ГЕРЬГЕСИНСЬСКЪ**, **НАЗАРЕТЬСКА**, **ИРДАНЬСКЖЖ**. Aber auch dagegen kann der geübte Scharfsinn eine Hilfe finden: »Wir haben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, dass der Schreiber der Sav. kn. ein gutes Gehör besass und mit Erfolg die Laute seines heimischen Dialekts in der Schrift ausdrückte, dass er aber dabei keine gründliche Kenntniss der Buchsprache besass. Im Worte **ИРДАНЬСКЪ** finden wir Schwanken zwischen **ъ** und **ь**, aber in **ГЕРЬГЕСИНСЬСКЪ**, **НАЗАРЕТЬСКЪ** nur **ь**« (NB., die Wörter kommen überhaupt im ganzen Text nur einmal vor), »vielleicht aus dem Grunde, dass dem Schreiber aus dem Evangelientext die Substantiva **ИРДАНЪ**, **НАЗАРЕТЬ**, d. pl. **ГЕРЬГЕСИНОМЪ** gut bekannt sein mussten, von denen er dann die Adjektiva auf **-ЬСКЪ** gemäss seinem Dialekt ableitete«. Also das wahrlich im ganzen Osten allgemein bekannte Wort **РИМЪ РОУМЪ** (Rom) kannte dieser Mann nicht, konnte daher auch nicht seinem Dialekt gemäss **РИМСЬСКЪ** **РОУМСЬСКЪ** bilden, sondern musste aus seiner Vorlage **-ЬСКЪ** abschreiben. Ueber dies Erklärungskunststück mag ich kein Wort mehr verlieren.

D. Die übrigen in Betracht kommenden Fälle sind einzelne Wörter: **ВЪРАТИ** viermal neben gewöhnlichem **БРАТИ**; **СЪЗЪДАТИ** einmal neben zweimaligem **СЪЗДАТИ**; **ОСЪЛЪ** neben **ОСЛ-** viermal; Formen und Ableitungen von **ПРАВЪДА** vor harter Silbe dreimal mit **ъ**, einmal mit **ь**; Formen von **ТЪМА** bei folgender harter Silbe 5 mal nur mit **ъ**; **ВЪДОВА** **ВЪДОВИЦА** 9 mal nur so. Bekanntlich ist **ВЪРАТИ** **ВЪДОВА** die stehende Schreibung auch in andern Quellen, darunter Zogr., und ich bestreite gar nicht, dass es sich hier um einen lautlichen Vorgang handelt; was ich bestreite, ist, dass aus den paar Fällen irgend ein Schluss auf den Dialekt des Schreibers der Sav. kn. gezogen werden kann, er kann sie sämtlich aus der älteren Vorlage übernommen haben. Er hat an 11 Stellen Formen von **МЪЗДА**, alle mit zweiter harter Silbe, und schreibt alle mit **ь**, während im Zogr. ebenso konsequent **ъ** steht; da haben wir also die verlangte Form. Aber der Schreiber der Sav. kn. darf **МЪЗДА** nicht aus seiner Quelle haben, sondern (S. 202) »man kann annehmen, dass dank der Consonantengruppe *m-zd* das



ѣ dieses Wortes noch nicht zu einem beträchtlichen Grade der Irrationalität gelangt war und seine Neigung zu ѣ deswegen nicht so stark war«. Bei alledem kommt noch ein Umstand hinzu: es findet sich ѣ statt altem ѣ auch vor folgenden weichen Silben. Aus dem Text habe ich angemerkt: Formen von вѣз-, из-ѣмж (изѣметъ u. s. w.) 12 mal mit ѣ, dazu 3 mal сѣнѣмище; Formen von зѣрѣти 8 mal зѣр- (оузѣриши u. a.) neben sehr zahlreichen зѣр-; распѣни einmal neben mehrmaligem распѣни; сѣде 6 mal neben сѣде 4 mal; тѣмѣ 2 mal neben тѣмѣ einmal; ослѣ einmal neben einmal ослѣ und zweimal ослѣ; правѣдѣ einmal neben einmal правѣдѣ; вѣск (omnis) einmal; пѣшеницѣ einmal; рѣцѣта einmal neben рѣцѣта рѣцѣте рѣци 9 mal; отѣре einmal neben отѣре; иноплемѣнѣникѣ наслѣдѣникѣ je einmal; овѣца einmal neben овѣца 8 mal; четѣрѣми einmal. Es mögen vielleicht noch ein paar Einzelheiten dazukommen, die ich übersehen haben kann, bei der geringen Zahl der Fälle (42) gegenüber der Menge des vor weichen Silben richtig erhaltenen ѣ kommt nichts darauf an. Wenn man annimmt, der Schreiber habe überall vor weichen Silben altes ѣ als solches gesprochen, so sind jene ѣ für seinen Dialekt nichts als Fehler, mögen sie nun aus Nachlässigkeit entstanden sein oder aus buchstäblichem Abschreiben einer Vorlage, die an der betreffenden Stelle ѣ hatte. Die Erklärung genügt vollkommen, auch Šćepkin nimmt sie im ganzen an, aber ohne Spitzfindigkeiten geht es wieder nicht ab (S. 201); ослѣ ist doch möglicher Weise so gesprochen worden und zwar nach Analogie von ослѣ. Der Hergang soll dabei der sein: ослѣ hat sein ѣ in ѣ verwandelt wegen der folgenden harten Silbe oder der labialisirenden Wirkung von с oder aus beiden Ursachen, dann wird das ослѣ- übertragen in Formen mit folgender weicher Silbe, daher ослѣ. Ich kann mich eines gewissen Mitleids mit dem armen Schreiber der Sav. kn. nicht erwehren; was hat der Mann mit seiner Sprache für Mühe gehabt, ehe er alles in den richtigen Schick brachte: ослѣ sollte er nach dem Gesetz des Dialekts eigentlich sprechen, thut das auch wohl, denn er schreibt einmal so, kann sich aber durch ослѣ bewegen lassen, auch ослѣ zu sagen, dabei schreibt er zweimal ослѣ (dazu ослѣ осли), nichts hinderte ihn natürlich auch so zu sprechen (ослѣ ослѣ ослѣ stehen auf derselben Seite 84 neben einander); am Ende muss er

sich in hoffnungsloser Verlegenheit befunden haben, wie er im täglichen Leben seinen Esel, falls er einen besass, eigentlich benennen sollte.

3. Wandlung von ѣ in ѡ vor folgender weicher Silbe (S. 186 fg.).

Es handelt sich dabei in der Sav. kn. hauptsächlich um die ausserordentlich zahlreichen Fälle von вѣ- вѣз-, von вѡ vor Casus. Von Fällen des вѣ vor Casus mit erster weicher Silbe zählt Šćepkin 210 вѣ, 155 вѣ; von вѣ- вѣз- in Zusammensetzungen zähle ich nach dem Verzeichniss S. 192 (mit Abrechnung von 4 Fällen, wo вѣ- vor harter Silbe steht, z. B. вѣкоүсити, und den Beispielen von вѣпнѣти und вѣнѣк, die keine Präposition enthalten) in runder Zahl 260, von erhaltenem вѣ- вѣз- ca. 25 (davon kommen 9 auf Formen von вѣзати, die andern sind vereinzelt). Ferner wird beständig geschrieben вѣпнѣти (rufen; konsequent daneben вѣзѣпнѣти, davon unten) 12 mal, dazu вѣплѣ zweimal; вѣнѣк (zu вѣнѣ) viermal nur so. Was ausserdem vorkommt, ist in der Schreibung schwankend oder ganz vereinzelt: Formen von вѣдѣкѣти mit ѡ 7 mal, mit ѣ 2 mal; einmal зѣлѣк, daneben je einmal зѣлѣк зѣлѣи; скръгѣща einmal; съ нимѣ dreimal, съ ѡсомѣ einmal, neben zahllosen съ vor Casus und in der Zusammensetzung; dazu сънѣмищѣ 3 mal neben сънѣм- 11 mal; любѣвѣ любѣви 5 mal (vgl. dazu неплодѣви; die Formen von црѣкѣ werden alle abgekürzt geschrieben); einige Male im Participialsuffix -ѣш- statt -ѡш- (im ganzen etwa 10 mal), während sonst in der überaus häufigen Form ѣ festgehalten wird.

Es bedarf keiner Versicherung, dass bei dem oben angegebenen Zahlenverhältniss die Schreibungen вѣ, вѣз kein Zufall sind, sondern einen bestimmten Grund haben. Die Frage liegt aber so: kann man aus den sämtlichen in Betracht kommenden Fällen, wo statt ѣ vor weichen Silben ѡ geschrieben steht, für den Dialekt des Schreibers schliessen, dass er ganz allgemein so gesprochen hat? Ich leugne das. Wenn man alle Beispiele weglässt, wo ѣ vor *š ž č št žd* steht, also die regelmässige Schreibung дѣшѣти прѣтѣча u. s. w., die Participia auf -ѡш-, weil man hier annehmen könnte, die Consonanten seien hart gesprochen und daher die Wirkung auf ѣ nicht eingetreten, so bleiben doch bei jener allgemeinen Annahme eine Anzahl Erscheinungen unaufgeklärt. Es wird beständig



ВЪПИТИ, dazu ВЪПЛЪ (= ВЪПЛЪ) geschrieben, ebenso beständig aber ВЪЗЪПИТИ; warum hier denn nicht ВЪЗЪПИТИ oder ВЪЗЪПИТИ? Die Berufung auf eine angeblich labialisirende Wirkung des З нützt, wie schon oben ausgeführt, nichts. Man kommt dabei doch nothwendig auf den Gedanken, der Unterschied von ВЪПИТИ und ВЪЗЪПИТИ beruhe darauf, dass dem letzten das В fehlt. Ferner muss man die Frage aufwerfen, wie es komme, dass das auslautende ъ anderer Präpositionen, съ къ, die Wandlung vor weichen Silben nicht eintreten lässt, die paar Beispiele von съ НИМЪ und съНМИЦЪ können doch nichts beweisen, und ein къ kommt gar nicht vor. Nun kommt zwar neben 6 mal КЪДЕ zweimal КЪДЕ vor, das gleichartig gebildete СЪДЕ (mit altem ь) erscheint 4 mal so, 6 mal als СЪДЕ. Wenn man in diesem Falle von labialisirender Wirkung des с reden will, so labialisirt doch к nicht, warum denn niemals къ НИМЪ u. dergl.; in derselben Lage ist КЪНИГА mit seinen Ableitungen (über 30 Fälle), es wird aber nur КЪН- geschrieben, ebenso КЪНАЗЪ mit Ableitungen (12 mal). Das Präsens ПОСЪЛЪЖ hat nie к; wenn man hier nicht die allgewaltige Analogie von ПОСЪЛАТИ anrufen will, bleibt das unverständlich. Die 8 Formen des Präsensstammes СЪПИ-, die 6 Formen von СЪТЬНИКЪ und СЪТЪКЪ sind ebenso hartnäckig in Bewahrung des ъ. Der 6 mal vorkommende Lokativ zu СЪНЪ heisst immer СЪНЪ; hier ist ein Vergleich mit ВЪНЪ (14 mal) und ВЪНЪ (4 mal) lehrreich; dem ВЪНЪ hat die Beziehung zu ВЪНЪ nicht geholfen sein ъ zu erhalten, die Sprechenden folgen hier ihrem natürlichen Drange und sprechen ВЪНЪ; in СЪНЪ halten sie ъ fest, weil sie daneben СЪНЪ haben? weil ihr с labialisirt? Ich unterlasse es, weitere Einzelheiten anzuführen; erklären kann man sie nach Ščepkin's Grundsätzen alle; man hat ja die Wahl: buchstäbliches Abschreiben der Vorlage, Analogiebildungen der mannigfachsten Art, labialisirende Consonanten, verschiedene Grade der Irrationalität von ъ, ь, endlich — aber das darf nur im äussersten Nothfall angenommen werden — Schreibfehler oder Nachlässigkeiten.

Wenn ich die Ueberlieferung der Sav.kn. betrachte ohne andre Quellen hineinzumischen und ohne irgendwo gewonnene Theorien, so komme ich zu folgendem Resultat: 1. abgesehen zunächst von ВЪ, ВЪЗ können die Fälle der Handschrift von ъ statt ь vor harten, von ь statt ъ vor weichen Silben nicht beweisen, dass in dem Dialekt

des Schreibers so gesprochen wurde. 2. **вѣ**, **вѣз** sind gesprochene Formen gewesen, aber ob der Schreiber der Sav. kn. sie gesprochen hat oder der Schreiber seiner Vorlage, von dem er sie nur übernommen hätte, so sprach, lässt sich aus dem Text der Sav. kn. nicht ausmachen.

### III. ѣ, ѣ am Wortende (S. 224 fg.).

Es gibt bestimmte Formenkategorien, bei denen der Schreiber zwischen **ѣ** und **ѣ** am Ende schwankt: instr. sg. (urspr. -**мѣ**): -**мѣ** und -**мѣ**; loc. sg. pron. (urspr. -**мѣ**): -**мѣ** und -**мѣ**; dat. pl. (urspr. -**мѣ**): -**мѣ** und -**мѣ**; 1. sg. praes. (urspr. -**мѣ**): -**мѣ** und -**мѣ**; also sämtlich Formen mit ursprünglich auslautendem -**мѣ** oder -**мѣ**. Dazu kommen einige Fälle der 3. sg. praes. auf -**тъ** (14 Fälle, darunter 4 mit Korrektur des -**тъ** in -**тъ**) gegenüber der Unmasse der Beispiele mit dem gewöhnlichen altkirchenslavischen -**тъ** der 3. sg. pl. praes. Was bleibt, ist wenig genug, fast lauter vereinzelte Fälle mit **ѣ** für altes **ѣ**: **црѣкѣвѣ** 3 mal (2 mal **црѣкѣвѣ**), einmal **вѣ нѣтрѣ**, **кѣназѣ** 4 mal (**кѣназѣ** 3 mal), dazu einmal **пѣназѣ** (**пѣназѣ** 2 mal), je einmal **вѣ нѣ**, **на нѣ** (dagegen **нѣ** = **нѣ** 15 mal), einmal **матерѣ** (**матерѣ** 3 mal). Diese Zahlenverhältnisse sind zu gar nichts verwendbar, ebensowenig die Zufälligkeit, dass einmal **властѣ** (gegen 14 mal **властѣ**), einmal **вѣстѣ** neben einmal **вѣстѣ** geschrieben ist, da die alten *i*-Stämme im ganzen Denkmal, wo nicht **ѣ** **ѣ** u. s. w. vorangeht (**ношѣ**) das **ѣ** konsequent festhalten (**господѣ**, **пѣтъ**, **плѣтъ**, **чѣстѣ**, **дѣнь** u. s. w., z. Th. sehr oft vorkommende Wörter). Die fast regelmässige Schreibung **цѣсарѣ** (17 mal neben viermaligem **цѣсарѣ**) erklärt sich aus der Verhärtung des **ѣ**, vgl. gen. **цѣсара**, gen. **сѣпѣра** zu **сѣпѣрѣ**; sonst halten die alten *jo*-Stämme, wo nicht **ѣ** **ѣ** u. s. w. in Betracht kommt (**мѣжѣ**, **нашѣ**) das **ѣ** konsequent fest: **отѣць дѣлатель** u. s. f. Šćepkin zählt dann S. 229 noch die Fälle auf, in denen am Ende **ѣ** für **ѣ** steht; es sind abgesehen von den biblischen Eigennamen (**петрѣ** neben **петръ**, **назарѣѣ** u. dergl.) ein paar vereinzelte Beispiele, so dass das zufällig nur einmal in der unbestimmten Form vorkommende **добрѣ** als **добрѣ** erscheint, einmal **ѣдинѣ** (34 mal mit **ѣ**) u. a. d. A., alles ganz gleichgiltige Fehler, die der Schreiber, wenn er gerade Acht gegeben hätte, ebenso gut hätte korrigieren können, wie er z. B. **отѣвѣщавѣ** in -**вѣ** verbessert hat. Auch die Beispiele von -**тъ** neben -**тъ** sind für mich irrelevant.



Man kann sehr wohl annehmen, dass das Slavische in der 3. sg. pl. praes. zwei Formen hatte, auf -тъ und auf -тъ, und diese Doppelheit verschieden erklären, aber aus den wenigen Beispielen von -тъ in der Sav. kn. kann man die Existenz dieser Form für den Schreiber nicht ableiten. Gerade dass er mehrmals ein schon geschriebenes -тъ in -тъ verbessert, spricht dafür, dass die andern paar Fälle ihm nur aus Versehen entchlüpft sind.

Die ganze Frage beschränkt sich also auf die Formen mit der Endsilbe -мъ oder -мъ. Auffallend selten erscheint der dat. pl. statt des ursprünglichen -мъ mit -мъ; aufgezählt werden (S. 227) 10 Fälle gegenüber der grossen Masse von richtigem -мъ; auch diese verlieren alle Bedeutung, wenn man sieht, dass der Schreiber in ebenso viel Fällen ein geschriebenes -мъ in -мъ korrigirt hat. Die 1. pl. auf -мъ schreibt er (nach S. 228) bei den *mi*-Verben einmal -мъ (ѣсмъ) gegen 12 mal -мъ (вѣмъ, имамъ), bei allen andern Verben einmal прѣидѣмъ 138 (in einem Falle ist die Lesung unsicher), sonst in den sehr zahlreichen Fällen nur -мъ. Von einer Vertretung des -мъ durch -мъ kann also nicht die Rede sein; was wirklich in Betracht kommt, ist nur die Ersetzung von -мъ durch -мъ im instr. sg. und im loc. sg. pron., ferner die 1. sg. praes. Von -мъ statt -мъ in den Casusendungen zählt Ščepkin (S. 230) 122 gegen 225 mit altem -мъ; S. 228 stehen von der 1. sg. pr. mit -мъ 67, mit -мъ 14 Fälle; zählt man alles zusammen, so ergeben sich 136 -мъ, 292 -мъ. Die sehr zahlreichen Fälle des -мъ statt -мъ sprechen dafür, dass dem Schreiber der Sav. kn. das -мъ eine normale Form war, die er überall hätte schreiben können, jedoch nur in einer Minderzahl von Fällen, aber in einer absolut genommen hohen Zahl, wirklich geschrieben hat, während er in der Mehrzahl das -мъ seiner Vorlage abschrieb. Das -мъ kann an sich verschieden gefasst werden. Falls die schwachen Vokale am Ende überhaupt nicht mehr gesprochen wurden, war es gleichgiltig, ob er -мъ oder -мъ schrieb. Die konsequente Bewahrung des -ъ im nom. acc. der *i*-Stämme lässt sich dagegen nicht geltend machen, denn da handelt es sich um eine bestimmte Wortkategorie, bei der auch einen Schreiber, der im täglichen Leben z. B. *vlast* statt властъ sprach, das grammatische Bewusstsein, die aus der Schriftsprache entnommene Erfahrung, dass zu den Casusformen auf -и, -ѣж -иѣж, -ѣмъ u. s. w. ein Nom.-Acc. auf -ъ gehört, dazu führen

konnte, regelmässig diese Formen mit *ъ* zu schreiben (vgl. Supr.). Die Casusformen auf *-мъ*, 1. sg. pr. *-мъ* stehen aber ausserhalb aller solcher Beziehungen. Nimmt man dagegen an, die *ъ*, *ъ* am Ende seien noch gesprochen worden, so muss man schliessen, *-мъ* sei aus irgend einer Ursache in *-мъ* übergegangen. Möge man das nun erklären können oder nicht, die Thatsache wäre da. Das ist aber Šćepkin viel zu einfach; S. 231 fg. werden über das Schwanken von *-мъ* und *-мъ* merkwürdige Ansichten vorgetragen. Ausgegangen wird von dem Satze: weil wir wissen, »mit welcher Konsequenz der Schreiber der Sav. kn. seine dialektische Redaktion dem abgeschriebenen Text aufgelegt hat, müssen wir einräumen, dass beide Endungen, *-мъ* und *-мъ*, in seiner Sprechweise gehört wurden«. Wenn also beides da war, muss diese Sonderbarkeit erklärt werden. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme: »lautlich konnte die Variante *-мъ* nur im Instrumental entstehen«<sup>1)</sup>. Der Instrumental muss demnach die Analogie abgegeben haben für die sonstige, nicht lautliche, Umbildung von *-мъ* zu *-мъ*. Nun beobachtet Šćepkin, dass *-мъ* im loc. sg. pron. sehr selten ist (S. 227): 7 Beispiele (davon 5 vom Pronomen, 2 vom bestimmten Adjektiv) mit *-мъ* gegen 115 *-мъ* (96 vom Pronomen, 19 vom best. Adj.). Hören wir den Grund: offenbar unterlag dieser Casus »fast nicht oder gar nicht der Analogie von Seiten des Instrumentals«, man müsse voraussetzen, die wenigen Formen mit *-мъ* seien vom Schreiber mechanisch aus seiner Vorlage übernommen. Nun will es aber das Schicksal, dass auch im Instrumental der Pronomina (auf altes *-мъ*), wo man doch entschieden die Wirkung der Analogie des nominalen Instrumentals erwarten müsste, da die Formen ja auch in der Bedeutung ganz gleich sind, das *-мъ* selten ist: nach S. 226 vom eigentlichen Pronomen 10 Beispiele mit *-мъ* gegen 51 mit *-мъ*. Darüber heisst es: »das führt auf die Annahme, auch hierher seien sie« (die *-мъ*) »nur durch Analogie aus der Nominaldeklinatation verschleppt« (что и сюда онѣ занесены лишь аналогіей изъ именного склоненія). Ich verstehe das so: die dem Dialekt normale Form des instr. pron. war *-мъ*; wo von dem Schreiber *-мъ* gesetzt

<sup>1)</sup> Mit Beziehung auf Fortunatov, Лекції по фонетикѣ старославянскаго языка S. 212. Da diese Vorlesungen, so viel ich weiss, nicht gedruckt sind, kann ich Fortunatov's Begründung nicht kennen; selbst kann ich keine Ursache finden, warum *-мъ* gerade im Instr. entstehen musste.



ist, kam ihm durch seine Gewohnheit die nominale Form mit -мъ zu schreiben, dies auch beim Pronomen einigemale in die Feder; oder meint Ščepkin, die gewöhnliche Sprechweise sei hier -мъ gewesen, gelegentlich habe der Schreiber aber nach Analogie des nominalen Instrumentals auch einmal -мъ gesprochen? Einerlei, jedenfalls meint er, dass -мъ im instr. sg. pron. zu den gesprochenen Formen gehört. Das wird weiter noch folgendermassen begründet: »Man muss seine Aufmerksamkeit darauf richten, dass in der Deklination der Pronomina -мъ in beiden Casus ohne die Variante -мъ in den Fällen erscheint, wo die Formen aus der Verbindung mit den übrigen Casusformen ausgeschieden waren, nämlich in den adverbiellen Ausdrücken тѣмъже und потомъ . . . offenbar wurden тѣмъже und потомъ in der Sprache nicht mehr empfunden in der Eigenschaft von Casusformen, sondern ausser Verbindung mit ihnen in der Eigenschaft von unveränderlichen Wörtern«. Es ist mir ganz räthselhaft, was eigentlich damit begründet werden soll. Zugegeben, тѣмъже, потомъ hätten selbständiges Leben gewonnen und тѣмъже sei dadurch vor der Wirkung des -мъ im Instrumental der Nomina bewahrt geblieben, so hätten doch um so eher die nicht adverbiell gewordenen Instrumentale wie нмъ нимъ (so kommt es 27 mal vor gegen 4 mal нмъ нимъ) dem Zuge nachgeben können; sie thun es hartnäckiger Weise nicht. Wir sind aber mit den Schwierigkeiten noch lange nicht zu Ende. Der loc. sg. der bestimmten Deklination des Adjektivs hat 19 mal -мъ, nur zweimal -мъ; das ist einfach: »der Lokativ der zusammengesetzten Adjektiva hängt in der Verwendung der Endung -мъ vollständig vom Lokativ der Pronomina ab«. Schön, wir haben aber gesehen, dass auch der Instrumental der Pronomina sich von der Analogie des nominalen Instrumentals auf -мъ nicht bezwingen lässt, also — sollte man denken — verhält sich so auch das bestimmte Adjektiv. Durchaus nicht, sondern die S. 226 gegebenen Beispiele (14) haben alle -мъ, mit -мъ kommt keins vor. Auch dafür muss ein Grund gefunden werden, und er findet sich (S. 232): »der Instrumental der zusammengesetzten Adjektiva dagegen unterwirft sich der Analogie der Nominaldeklination, d. h. die Endung -мъ im Instr. sg. добрымъ добрымъ u. s. w. verbreitete sich nach Analogie der nominalen Form derselben Worte, добромъ; auf die gleiche Weise übten die Formen велимъ глаголющимъ ihren

Einfluss auf **НЕГАСЖИМЪ ГЛАГОЛЖИМЪ**«. Wem bei diesem Hin und Her von Analogiebildungen der Atem noch nicht ausgegangen ist, verliert ihn vielleicht, wenn die letzte kommt. Šćepkin beobachtet, dass bei den harten *o*-Stämmen der Instr. sg. in 70 Fällen **-омъ**, in 18 **-омъ** hat, dass dagegen bei den weichen *o*-Stämmen und den *i*-Stämmen das Verhältniss ein sehr anderes ist: 22 mal **-емъ -ьмъ**, 42 mal **-емъ -ьмъ**. Was die Trennung der beiden Kategorien eigentlich für einen Sinn hat, ist mir verborgen. Genug, Šćepkin trennt sie, und da nun der Schreiber bei den weichen Stämmen vorwiegend **-мъ** schreibt, muss er auch so gesprochen haben — nach Šćepkin's Grundsätzen. Ich hätte nicht geglaubt, dass menschlicher Scharfsinn für diese Absonderlichkeit einen sprachlichen Grund finden könnte, aber zu meinem Erstaunen findet Šćepkin einen: »das starke Vorherrschen der Endung **-емъ** über **-емъ** in der Nominaldeklinations kann erklärt werden durch Einfluss des Lokativs auf **-емъ** (pronominale Deklination)«. Begreifen kann ich das nicht, aber ich verstehe jetzt, was es heisst, ein Prinzip zu Tode reiten.

Bleibt endlich noch die 1. sg. praes. auf **-мъ, -мъ**. Hören wir auch da Šćepkin selbst (S. 233): »In der 1. sg. und pl. der zweiten Conjugation sind keine Fälle einer Korrektur von **-мъ** in **-мъ** vorhanden. Offenbar existirten beide Lautformen gleichzeitig im Dialekt der Sav. kn. Auf Bl. 40<sup>b</sup> ist das Schluss-**ь** des Wortes **ѣсмъ** auf einer Rasur geschrieben; wenn man voraussetzen darf, dass die Rasur gerade **ь** löschte, so kann man einen Schluss aus dieser Thatsache nur machen für das Verbum **ѣсмъ** (**ѣсмъ** **нѣсмъ** 56 mal, **ѣсмъ** einmal; andre Verba **-мъ** 11 mal, **-мъ** 13 mal), in dem der Wechsel der Endungen **-мъ** und **-мъ** im allgemeinen beträchtlich schwächer ist als bei den Verben **дамъ, имъ, имамъ**«. Wer es für möglich hält, dass der Schreiber in seinem Dialekt sowohl **-мъ** wie **-мъ** hatte, wird sich vielleicht höchlich wundern, dass der Mann bald **дамъ, вѣмъ, имамъ**, bald **дамъ, вѣмъ, имамъ** sprach (bei **имамъ** ist er fast unparteiisch: 6 mal **-мъ**, 5 mal **-мъ**), dagegen dem so sehr häufigen **ѣсмъ** liebevoll sein altes **-ь** belässt.

Man spricht in Deutschland seit mehreren Jahren viel vom papiernen Stil. An den Ausdruck werde ich bei Šćepkin's Buch lebhaft erinnert; das ist papierne Sprachforschung und ihr Resultat ist ein papiernes; eine solche wirklich von Menschen geredete



Sprache hat es nie gegeben und kann es nicht geben. Ščepkin erkennt die Lage eines altbulgarischen Schreibers des XI. Jahrh. völlig. Gegeben war ihm ein Text, der, mag er auch schon allerlei Abweichungen von seiner Grundlage, dem Evangelientext der Zeit Konstantins und Methods, gehabt haben, jedenfalls auf der zu deren Zeit festgelegten Schriftsprache beruhte. Diese vor Ablauf des IX. Jahrh. geschaffene Schriftsprache ist für alle Schreibenden die Literatursprache gewesen. Sie mochten sie vollkommener oder unvollkommener handhaben, dialektische Eigenthümlichkeiten und Formen ihrer Zeit einfließen lassen, aber dass es ihnen einfallen konnte, ihre Vorlagen in einen nicht literarisch fixirten Lokaldialekt mit bewusster Absicht umzusetzen, ist ganz ausgeschlossen. Wenn sie aber in einer überkommenen Schriftsprache schrieben, so war ihre Schreibweise, wie sie auch im täglichen Leben gesprochen haben mögen, in hohem Grade konventionell, wie das in jeder Schriftsprache der Welt so ist. Und wie in jeder Schriftsprache der Welt setzen sich auch gewisse grammatische Normen fest, nach denen die Schreiber sich richten, auch wenn etwa ihr eigener Dialekt sie nicht ohne weiteres ergibt, wie ich schon oben beispielsweise auf die konsequente Bewahrung des ꙗ im Auslaut des nom.-acc. der *i*-Stämme hingewiesen habe. Keine Beurtheilung handschriftlicher Ueberlieferung kann ohne diese und andre philologische Betrachtungen auskommen. Wer die nicht anstellt, nichts oder fast nichts Konventionelles anerkennt, muss dann freilich beliebige Vorkommnisse in einer beliebigen Handschrift alle oder fast alle für sprachliche Realitäten aus Zeit und Dialekt des Schreibers halten und wohl oder übel die Aufgabe lösen, alle Sonderbarkeiten und Widersprüche als normale sprachliche Entwicklungen zu erklären. Und man kann das auch, wenn man unbedenklich aus der grossen Rüstkammer abstrakter Möglichkeiten bald die eine, bald die andre, bald die dritte und vierte beliebig herausgreift und auf den einzelnen Fall anwendet, ohne jede Rücksicht auf Folgerichtigkeit und auf die Erfahrung einer nicht papiernen Sprachforschung, dass keine lebendige Sprache der Welt je so verfahren ist und verfährt.

Noch eins muss ich hinzufügen: auf die Ausführungen Ščepkin's über das Verhältniss neubulgarischer Mundarten zu dem von ihm angenommenen Dialekt der Sav. kn. bin ich nicht eingegangen. Er spricht sich darüber auch in BB 26, 165 aus, in einer Wider-

legung von Vondrák's Anzeige seines Buches im Archiv XXII: »Mein Buch hat eine einheitliche wissenschaftliche Aufgabe, welche Vondrák gänzlich verschweigt: an der Hand einer Sprachquelle, welche mit grösster Klarheit eine lebende altslovenische Mundart des XI. Jahrh. zum Ausdruck bringt, unternahm ich einen historischen Vergleich des Altslovenischen mit den heutigen Mundarten des Bulgarischen, um auf Grund der gewonnenen Thatsachen den Verwandtschaftsgrad beider Sprachen festzusetzen« (es folgt dann eine kurze Angabe des gewonnenen Resultats). Diese Tendenz des Buches liegt auf der Hand, allein ich meine, es handelt sich bei Ščepkin's Buche doch nicht um eine einheitliche wissenschaftliche Aufgabe, sondern um zwei verschiedene Dinge. Das eine ist die Aufsuchung von Kennzeichen und Spuren altbulgarischer Dialekte in der altbulgarischen Ueberlieferung und deren Vergleich mit den heutigen Mundarten. Ich lasse es dabingestellt, ob bei dem jetzigen Stande der bulgarischen Dialektologie eine solche Vergleichung zu einigermassen sichern Resultaten führen kann. Jedenfalls ist es sehr dankenswerth, solche Untersuchungen anzustellen, und ich bin weit entfernt, gegen Arbeiten dieser Art ein prinzipielles Bedenken zu haben und das Verdienst Ščepkin's in dieser Beziehung zu verkennen. Etwas ganz anderes aber ist es, aus einer bestimmten Handschrift heraus, hier aus der Sav. kn., einen gerade so, wie es da geschrieben steht, gesprochenen Dialekt erweisen zu wollen. Diese Aufgabe hat nichts zu thun mit irgend einem Verhältniss zu irgend welchen neubulgarischen Mundarten, sondern muss allein aus der Handschrift selbst gelöst werden. Gegen die Methode, die Ščepkin dabei anwendet, musste ich mich aussprechen, weil ich der Ueberzeugung bin, dass sie auf Irrwegen geht und in die Irre führt.

## II. Das Euchologium Sinaiticum. <sup>1)</sup>

Die Behandlung des **ѣ** und **ѣ** ist hier viel einfacher und klarer als im Savaevangelium. Ich gebe zunächst die Thatsachen. Wenn Geitler's Ausgabe zuverlässig ist, lassen sich folgende Erscheinungen beobachten.

<sup>1)</sup> Ich kann leider auf die Abhandlung von Prok. Lang, *Jazykovědecký rozbor Euchologia sinajského* (Programm des Gymnasiums in Příbram 1888 f.), nicht Rücksicht nehmen, da mir nur die Theile, die die Formenlehre behandeln, bekannt geworden sind.



1. Die gänzliche Weglassung von ѣ, ѥ beschränkt sich auf das häufige многѣ, daneben мѣногѣ м'ногѣ м'нож'ство und dergl.; eine Aufzählung aller Fälle ist unnütz, denn es ist doch nur ein Zufall, ob ein paar mal mehr oder weniger многѣ oder м'ногѣ oder мѣногѣ geschrieben steht; ferner auf Formen von всѣх (omnis), sehr selten ausgeschrieben, z. B. всѣхкоуж, gewöhnlich в'с- (auch в'сѣ), einige mal ohne alles Zeichen, z. B. всего u. dergl., die Aufzählung hat auch keinen Werth. Wie в'с- steht auch fast regelmässig к'то ч'то (neben кѣто чѣто). Alles andere sind vereinzelt Beispiele, einige mal fehlt der Vokal beim Suffix -ѣн-, вѣшнннхѣ, вѣшннншѣ, непостѣдномѣ, безаконноужшн 74b (in ähnlichen Fällen steht sonst ѣ, z. B. непрк-стан'но, истин'ноумоу, непороч'но); дни, und днѣ, dies selbstverständlich nur abgekürzte Schreibung, vgl. д'нѣ 73b; конца, vgl. кон'ца 64a, чрѣнца 82a, мнѣти 20b, незловнѣ 97a, vereinzelt -ждо (neben -жѣдо); в'сели 30, вселенѣа 10a; въ вѣ wird immer ausgeschrieben, vereinzelt erscheint в'селѣхѣ 64b, в'сѣхѣ 67a, vgl. к'томуу 51b; öfter мнѣ, мноуж und die der Quelle eigenthümliche Genitivform мнѣ (neben м'нѣ). Rechnet man die Fälle, in denen das Zeichen ѣ steht, ab, so bleibt sehr wenig übrig und die Handschrift ist also in diesem Punkte recht alterthümlich, so fehlt in вѣрати, пѣрати, зѣдати, зѣвати, гѣнати, вѣдѣти, зѣрѣти u. ä. nie das ѣ, ѥ.

2. ѣ, ѥ nach ш ж ч ц жд. Es ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit der Handschrift, dass sie nach ч ц жд, das alte ѥ unverändert bestehen lässt: von ѣ nach ч finde ich nur das eine Beispiel плачѣ 106b (neben mehrmaligem плачѣ), sonst im Aus- und Inlaut nur ѥ, gezählt habe ich gegen 100 Fälle, z. B. im Auslaut плачѣ, кличѣ, мечѣ, чловѣчѣ, im Inlaut immer чѣто, so auch die zum Präs. чѣтж gehörigen Formen, so зачѣнж, immer в'кчѣнѣ, всѣкчѣскы u. s. w. Hervorzuheben ist dabei, dass der Vokal der folgenden Silbe gleichgiltig ist, ѥ steht sowohl vor folgender weicher wie vor harter Silbe, vgl. срѣдѣчѣнѣки, разнѣчѣнѣ, источѣнѣнѣкѣ mit срѣдѣчѣное, чловѣчѣство, разнѣчно, ржѣнѣнѣа. Nach ц ist mir ein ѣ überhaupt nicht begegnet, es heisst сѣцѣство пѣцѣ ноцѣ ношѣнжж обрацѣ оуцроцѣшемѣ u. s. w. Ebenso gut kann man sagen, dass ѣ auch nach жд nicht steht, denn die beiden Fälle рождѣша 32b, вѣстоуждѣное 69a müssen

der Masse der übrigen gegenüber als Versehen gelten, es steht sonst immer **ь**, z. B. **виждь, оутврѣждь, рождѣство рождѣстѣк, нждѣно, заблждѣшааго** u. s. w., eine Silbe mit folgendem harten Vokal übt gar keinen Einfluss. Nach **ц** bleibt ebenfalls **ь**, der Fall ist nur vereinzelt vorhanden, **оцѣта** (gen. sg.) 42 b, **оцѣтомь** 50 b; die häufigen Formen von **отѣць** werden abgekürzt geschrieben.

Anders steht die Sache bei **ш, ж**. Im Auslaut habe ich einmal nach **ш** ein **ь** notirt, **мышь**, sonst steht nur **ъ**, z. B. immer in dem ca. 80 mal vorkommenden **вашъ**, ausserdem in mehr vereinzeltten Fällen: gen. pl. **доушъ** (6 mal), **вѣкоушъ, оукрашъ, сѣкроушъ, отѣврѣгъшъ**; im Inlaut steht in einer geringen Zahl von Fällen (gezählt habe ich 12) **-шь-**, z. B. **грѣшънааго, вѣкоушьше, мѣнишьскааго, шѣствовати** 33 b, 34 a (darüber s. u.), dagegen in über 70 Beispielen **-шъ-** und zwar, was wichtig, ebensogut vor folgender weicher wie vor harter Silbe, vgl. z. B. **кышьнѣкъ, грѣшьнии грѣшьникъ грѣшьнѣ, послоушьливѣ, страшнѣмь, мышъцеж, испрошьше, раздроушьшимъ** — **грѣшьнож, страшнѣгъ, брашьно, мѣнишьскы, сѣгрѣшьша**. Man kann also ohne weiteres aussprechen, dass **ъ** nach **ш** das normale ist. Etwas schwankender ist die Sache bei **ж**: im Auslaut finde ich nur **-жь**, z. B. **мжь, -ложь, оумъножь, послоужь**, derartige Worte sind überhaupt nicht häufig; im Inlaut habe ich 26 Fälle mit **-жь-** verzeichnet, z. B. **ножьнжь, вѣзможно, мжьска, положъша, пожьнѣтъ** u. s. w., dagegen ca. 40 Fälle mit **-жъ-** und zwar in einigen Wörtern ganz oder fast durchgehend, so in **-жъдо, слоужъва, мжьсто**, vgl. ferner **тажъко, вражъда, постижъна, прилежъно, вѣзможно, длъжьнжь**; der Vokal der folgenden Silbe ist auch hier ohne Belang, vgl. **нижъними** (daneben 2 b **нижьнѣ**), **пожьрѣте, књижьникъ, жжьникъ, тажьшаа, слоужъвѣ**. Man wird nicht zweifeln dürfen, dass **ж** dem **ш** ganz parallel läuft, dass auch hier **ъ** die eigentliche Norm ist.

3. Der Umlaut. A. Die Vertretung von **ь** durch **ѣ** bei folgender harter Silbe ist ungemein regelmässig durchgebildet. Von Beispielen des Suffixes **-ьн-** vor harter Silbe habe ich 350 **-ѣн-**, 70 **-ьн-** angemerkt. Dass hier der Prozentsatz des **-ьн-** ziemlich gross ist, liegt natürlich in der ausserordentlichen Häufig-



keit dieser Bildungen. Es wäre ganz unnütz, nach besonderen Consonantengruppen zu fahnden, die etwa altes *ь* gestützt hätten, gegenüber andern, die der Wandlung kein Hinderniss bereiteten, denn es kommen alle möglichen Verbindungen und Silbengestalten vor; ich führe von jeder Art ein paar Beispiele an, die Hunderte von Fällen alle aufzuzählen, wäre ganz müssig; *в—н*: *подобъно лобъноу прискръбъна потрѣбъно цѣлебънааго*; *в—н*: *главъно дръжавъноуж противънааго доуховънты црѣковънтымы*, vgl. *доховънтымы цркъвнаа*; *д—н*: *сѣнѣдъно врѣдъна оугодъно блаждъна праведънѣ водънты*, vgl. *водънты свободънаа*; *др—н*: *бедръно*, vgl. *единомждръно*; *з—н*: *образъно грозъноу*, vgl. *полезънты*; *зд—н*: *праздъноужтѣ*; *л—н*: *силъно кадилънжж безначалънты* (im ganzen 8 Fälle), dagegen häufiger *-лъ-* (im ganzen 19 mal), Formen von *вольнѣ* (1 mal), *вольнѣ* (4 mal), *безначальнѣ* (6 mal), *добродѣтельнѣ* (1 mal), *сѣдѣтельнѣ* (1 mal), *избавительнѣ печальнѣ* (2 mal), *солнѣ селнѣ раздѣльнѣ погыбѣльнѣ сѣпрѣстольнѣ* (je 1 mal); auf das Verhalten nach *л* komme ich unten zurück; *м—н*: *земъна разоумъно темъна*, vgl. *земныхъ разоумны темнымы*; *н—н*: *истинънты огньна странънты скврѣнънты врѣменънжж повинънж неиздреченъноуж*, vgl. *огньномъ прѣклонънты волѣзънты*; *п—н*: *коупъно пристѣпънж*, vgl. *боголѣпное*; *р—н*: *вѣрѣнты зазоръно нелицемѣрѣнж* u. so oft, Beispiele mit *-ръ-* scheinen zu fehlen, doch vgl. *единомждръно*; *с—л*: *сѣмыслъно вецислъноу*, vgl. *сѣмыслно ненцислънжж*; *с—н*: *небесъноу*, *тѣлесънты словесъноу квасъноу красъноу*; *ст—н*: *честъно* u. andere Formen des sehr häufigen Wortes, *крѣстъноу*, vgl. *областъно извѣстъно частънаа*; *ств—н*: *божествъноу божествънты*, vgl. *божествънты рождествъноуж*; *т—н*: *работънаа бесѣмрѣтънты соуетънаа пльтъна животънты*, vgl. *благодѣтънты пльтымы*; *тв—н*: *молитвънты*.

Von Suffix *-ьск-* kommen 35 Beispiele als *-ьск-*, 6 als *-ьск-* vor, z. B. *дѣлѣьскжж идолѣьскаго содомьскы женѣьска морѣьскоу пльтььскааго* u. s. w., vgl. *людььскыа людььскыхъ господьскоу банььскааго пжтььскоумоу неприязнььскыа*. Die consonantischen Verhältnisse vor dem *-ьск-* sind auch hier gleichgiltig.

Vom Suffix **-ѣство** 25 Beispiele mit **ѣ**, 7 mit **ь**, jene bei allen verschiedenen Lautverbindungen, z. B. **дѣвѣство мждръство-вати прѣзорѣство естѣство братръство плѣнѣство женѣство** u. s. w., demgegenüber **балѣство** (2 mal), **гоубитѣлѣство** **родитѣлѣство** (2 mal), **завѣдѣтелѣствоуѣтъ**, diese 6 Beispiele also alle mit **-лѣ-**, dazu noch ein anderes: **родѣство** (10 b).

Von anderen Suffixen mit **ь**: immer **свѣтълѣ-, свѣлѣло свѣтълѣость** u. s. w. (12 mal); immer **правѣда правѣдатн** (18 mal); **татѣбѣ** (2 mal); **свѣтѣба** (2 mal; daneben **цѣлѣба цѣлѣбѣ**).

Wurzelsilben mit altem **ь**. Die Verba, deren Infinitivstamm ursprünglich **-ѣра-** enthält, haben immer **-ѣра-**: **ѣрати** (17 mal); **раздѣра** (1 mal); **пѣрати** (3 mal); statt **зѣдати** immer **зѣдатн** (9 mal); dazu noch vereinzelte Fälle: **вѣзѣмати клѣннѣша** 89 b, **запѣлѣша** (vgl. aber **запѣлѣша** 50 a, **избѣлѣлѣ**, **бѣлѣотннѣ**). Nomina: immer **тѣма** (12 mal), **мѣзѣж** (3 mal), so auch **пѣсоу пѣсомѣ** (je einmal, vgl. dazu n. pl. **п'си** 103 a), **вѣдовѣж вѣдовицѣ**, **слѣза**.

Im ganzen habe ich von **ѣ** für **ь** bei folgender harter Silbe in runder Zahl 500 Fälle gezählt, von verbleibendem **ь** in derselben Lage 110.

Besonders zu bemerken ist, dass vor **ч ц ж д** das **ь** bei folgender Silbe mit hartem Vokal unverändert bleibt, z. B. **сѣконѣчати**; dasselbe ist der Fall, wenn dem **ь** ein **ц** folgt: **конѣца**, **творѣца** u. s. w. und wenn **ь** vor **з** = *dž* steht: **сѣзамѣ** = urspr. *stьdžamъ*. Es ist das keine Ausnahme, sondern das **ь** bleibt normaler Weise, weil **ч ц ж д ц з** (= *s*) absolut weiche Laute sind, die mit ihnen anlautende Silbe also als *č a-*, *š t a-* u. s. w. anzusetzen ist. Die Erhaltung des **ь** begegnet aber auch vor **ш**: **избѣлѣшааго принстѣлѣшааго**, **вѣлюбѣша** (in diese Reihe gehört auch **оумрѣцѣвѣшааго**), **болѣша**, **поклонѣша**; der Grund liegt hier darin, dass **л** und **н** = *l n* sind, absolut weiche Consonanten. Dann kommt noch vor **положѣша**, **вѣзѣкѣшѣша**, **сѣтворѣшааго**, aber dies sind nicht die normalen Formen, vgl. daneben **сѣгрѣкѣшѣша** (s. oben).

B. Vertretung von **ѣ** durch **ь** vor folgender weicher Silbe. Die Erscheinung tritt hervor bei **вѣ**, vor Casus und in Zusammensetzung, 130 mal, bei **вѣз-** 90 mal. Von konsequenter



Durchführung ist keine Rede, die Fälle von **ѣ ѣз-** bei folgender weicher Silbe sind ausserordentlich zahlreich; sie anzuführen hätte keinen Sinn, denn es ist natürlich reiner Zufall, ob ein paarmal mehr oder weniger **ѣ ѣз-** oder **ѥ ѥз-** geschrieben wird; ebensowenig hätte es einen Nutzen, alle Fälle von **ѥ ѥз-** anzugeben, es genügen einige Beispiele: **ѥ НИХЪ**, **ѥ НЪ**, **ѥ НЕМЪ**, **ѥ КРЪКЪ**, **ѥ КЪКЪ**, **ѥ ДРЪВО**, **ѥ ДЪК** (legte hinein) **ѥ ДЕЖДИ**, **ѥ ТЪЛО**, **ѥ ТЪ**, **ѥ ЗЕМЛЪЖ**, **ѥ ПЕЧАЛИ**, **ѥ ГНЪКЪ**, **ѥ ПИТЬИ**, **ѥ НИТИ**, **ѥ НИМАТИ**, **ѥ СЪ ЧАСТЬ**, **ѥ ВРЪМА** — **ѥ СПАТЬ**, **ѥ ЗДВИГНИ**, **ѥ ЗВЕДИ**, **ѥ СПЛЮНЖЪ**, **ѥ СКРЪШАМЪ**, **ѥ ЗЕМЛАН**, **ѥ ЗИСКАВЪ**, **ѥ ЗАЛЪ**, **ѥ ЗВЕСЕЛИМЪ**, **ѥ ЗИГРАЖТЪ**, **ѥ ЗЪКЪ**, **ѥ ЗЛЮБЪ**, **ѥ ЗНИКЪ**, **ѥ ЗЪЦЪЖ**. Alles was man sonst aus der Handschrift anführen kann, tritt dagegen zurück, wenn auch die Fälle selbst wichtig sind: es heisst regelmässig **ѥ ПИТИ** (11 mal; **ѥ ПИЖ** 3 a); dagegen **ѥ ЗЪПИ** **ѥ ЗЪПИМЪ** **ѥ ЗЪПИИМЪ** 43 b, **ѥ ЗЪПИВЪ** **ѥ ШАГО** 50 b); zweimal steht **ѥ НКЪ**, Formen von **ѥ ДЪТИ** nur mit **ѥ Д-** (11 mal); mehrmals **ПЪТЬ** als **ПЪТЬ** mit Casus und Ableitungen (10 Fälle), z. B. **ПЪТЬ ПЪТИ ПЪТЬНАА ПЪПЪЩА**; dazu kommen ferner **ЛЮБЪ** (6 mal), **ЛЮБЪ** (2 mal), **ЛЮБЪ** (1 mal), **ЦЪЛЪ** (1 mal), **ЦЪЛЪ** (2 mal); endlich einige vereinzelte Fälle: **ДЪЖДЪ ДЪЖДЕВНИ** 2 a, **ОДЪЖДАЖТЪ** ib. (**ОДЪЖДИ** 100 a), **ПЪТИЦА** (**ПЪТИЦА** 54 b), **КРЪПЪЦНИ** 77 b (vgl. **ПЪСЪЦЪ** 1 a), **ОБЪРЪПЪТИТИ** 88 b, **ОМЪВЕНИЕМЪ** 33 a, **ПРИТЬЧЪ** 106 a, **ДЪНКЪ** 36 b (loc. zu **ДЪНА** oder **ДЪНА** Kolik, instr. daneben **ДЪНОЖ**). Die Formen von **ДОВЪКТИ** kann man nicht ganz sicher hierher rechnen, da das **ѥ** ursprünglich sein kann. Sonst bleibt überall **ѣ** vor folgender Silbe mit palatalem Vokal, daher z. B. **ЗЪЛЪ ПЪСЪЦЪ**, **ГЛАСЪМЪ** (i. sg.), **ДАРЪМИ** (i. pl.), **КРЪВЕ**, **ПЪТИ**, **ИЗЪЫТЬ** **ЧЪСТВОУЕМЪ**, **ѥ СЪЛЕМЪ** (= **-ЛЕМЪ**), **ПОСЪЛАН** (= **-ЛАН**), **ОКРЪСТЬ** **ѣЗ-**(**ѥЗ-**)**ЪПИТИ**, **ГЪГЪНИВЪ** (28 a), **КЪНИГА**, **КЪНАЗЪ**, **КЪДЕ**, **ПРИКРЪВЕНЪ**, **ОУСТЪМЛЕНИЕ**, **ОУСЪПИ** (imper.), **СЪПАЩА**, **ПОГЪЩЕНО**, **ПЪТИЦА**, **ПОТЪЩИМЪ**, **ТЪЩЕ**, **ЛЪЖА**, **ЛОБЪЖЕТЪ**, **ОДЪЖДИ** 100 a. Die Participien auf **-ЪШ-** behalten stets, auch bei weichem Vokal der folgenden Silbe das **ѣ**, ebenso die Präpositionen **СЪ** **КЪ** und andre mit **ѣ** auslautende.

Der entgegengesetzte Fall ist, dass **ѥ** statt **ѣ** vor harten, **ѣ** statt **ѥ** vor weichen Silben erscheint.

A. **ѥ** statt **ѣ** vor harten Silben kommt in ca. 20 Fällen

vor: einigemal **възвратити**, **вънжтръ**, sonst vereinzelt, z. B. **въ правдѣ**, **въ носилѣхъ**, **въ пжтъ**, **възложи**, **възрасти**, **сладькы**, **зълостью**; es sind vom Standpunkt des Denkmals angesehen offenbare Fehler.

B. **ъ** statt **ь** vor weichen Silben tritt in einigen Fällen regelmässig ein, so im Imperativ von **рѣж**: **рѣци рѣцѣмъ рѣцѣте** (9 mal; **нарѣци** 40a), ebenso in den betreffenden Präsens- und Imperativformen von **-ѣж**: **вънѣми вънѣмѣмъ**, **изѣми изѣметѣ**, **възѣми възѣметѣ възѣмѣмъ** u. s. w. (13 mal). Sonstige Fälle sind: **свѣтълк** begegnet 5 mal; statt **-ѣн-** erscheint 16 mal **-ън-** vor folgender weicher Silbe, **върѣне върѣни**, **правдѣни правдѣниихъ**, **тѣлесѣни**, **необидѣнѣмъ**, **сварѣника**, **бескврѣнѣнѣ**, **хладѣнѣ**, **оутрѣнаѣ**, **вечерѣнаѣ**, **ненздреченѣниче**, **жестоколѣганѣникъ** u. s. w.; ferner **пиѣнѣствѣ** (3 mal), **естѣствѣ**; **старѣци** (2 mal), **слѣнѣце** 50b, **коумирѣсѣни**, **архѣлѣсѣни**; **четырѣми**; **сѣтворѣшемъ**, **сѣблажнѣшимъ**, **оскврѣнѣшимъ**, **оскврѣнѣше** 21b; **кѣнетѣ** mehrmals, **кѣчетѣ** 45a (vgl. **кѣчѣщѣж** 44a), **крѣщеніе**, **сѣтѣретѣ**; **тѣмѣ** (viermal); **сѣде** 37a (unmittelbar folgend viermal **сѣде**), **сѣребро сѣребрѣникъ**, **мѣщѣж** 82b; **тѣцѣмъ** 98a (**отѣтѣци** 53b); dazu die Formen von **трѣсѣатѣ** 63a, 93a, 96b.

3. Der Ersatz von **ь** durch **ѣ**. In jeder beliebigen Silbe mit altem **ь**, wenn sie die vorletzte Wortsilbe ist und das Wort auf **ъ**, **ь** auslautet, oder wenn ihr folgen eine Silbe mit **ъ**, **ь** und eine weitere mit vollem Vokal, wird regelmässig **ь** durch **ѣ** vertreten, z. B. in Casusformen **именемъ голжемъ вещей** (g. pl.) **людемъ заповѣдѣхъ**; **сен** (= *svjъ*), **сѣтворен**, **хожден**, **велен** (= *-vjъ*); **-ен-**: **достоенѣ**, **правдѣнѣ**, **скврѣненѣ страненѣ**, **взначленѣ**, **изглаголаненѣ**, **поустошенѣ страшенѣ**, **овенѣ**, **брашенѣ** g. pl. **брашенѣце брашенѣца**, **празденѣствоу**; **-еск-**: **дѣтескѣ** **мжжескѣ** **женескѣ** **идолескѣ**; **-ѣц-**: **агнецѣ** **телецѣ** **сжчецѣ**, **чрѣнечѣска**; **-естѣ-**: **божествѣнѣ подобествѣю** **рождествѣнож**; **-ѣд-**: **правдѣнѣмъ**; **-ѣл-**: **свѣтелѣ**; **-ѣб-**: **цѣлебѣнааго**; in Wurzelsilben z. B. **жѣзлѣ**, **пѣсѣ**, **възѣмѣ**, **пропенѣшинѣхъ**, **ослепѣшемъ**, **оумерѣшаѣ**, **темѣнѣмъ**, **дверѣми**, **вѣсѣ**, **чѣстѣ** **чѣстѣное**, **пришѣлѣ** **пришѣдѣша** **пришѣствіе**, **скрежѣщѣтѣ**, **крѣстѣнѣ**, **слѣзѣ** (g. pl., daneben **слѣза**).

4. Ersatz von altem **ъ** durch **о**, unter den gleichen Be-



dingungen wie bei к—ѣ unter 3., im ganzen spärlich; in Wurzelsilben: конѣ, неложѣно, бесплотѣныхѣ, сонѣ, оусопѣшнимѣ, сотѣвникѣ, токѣмо (ток'мо); in Suffixen любовѣ (mehrmals), любовѣвж любовивж (mehrmals), цѣловѣ цѣловивж цѣловѣнаа, кровѣвж, макокѣ послѣдокѣ кротокѣ сладокѣ, ноготѣ; einigemal во, со: собѣраша созѣданы созѣдани (mehrmals) со множ со всѣмъ со мнѣ 78a (l. мнѣ = менѣ); во всѣкомѣ во всѣхѣ во в'сѣмъ во нѣ 46a; vgl. noch свѣтон (= -ѣхѣ) 17a, плодосѣ 14a, дарохѣ (= -ѣхѣ) 98b.

5. ѣ und ѥ im Wortauslaut. Abgesehen von dem ѣ für altes ѥ nach ш kommen ein paar Fälle vor, wo statt -мѣ instr. loc. -мѣ steht, statt -мѣ dat. pl. -мѣ, aber gegen die ungeheure Zahl von richtigem -мѣ und -мѣ gerechnet offenbare Versehen, aus denen man gar nichts schliessen kann. Die 1. sg. praes. kommt mehrmals als ѣсмѣ vor, dagegen нѣсмѣ 66b, исповѣмѣ 77b. Ausserdem ein paar vereinzelte Fälle von ѣ statt ѥ: сѣ = сѣ 14a, всѣ всѣхѣ (= всѣхѣ omnis) 100a, 42b, пастѣръ 80b, 82b (vgl. aber манастѣръ 92a, 104b), цѣрѣ 93a (vgl. цѣсара ib., мѣтара 86a), daneben auch цѣсарѣ. Umgekehrt steht ѥ für ѣ in бѣдрѣ 47a, ѣстѣ 69b; in dem häufiger vorkommenden вѣ (вѣ) слѣдѣ wird das ѥ ursprünglich sein, vgl. послѣдѣ, oder es ist dem послѣдѣ nachgebildet. Man kann also sagen, dass, abgesehen von -шѣ, ev. -жѣ, sonst ѣ, ѥ im Auslaut regelmässig in alter Weise erhalten sind.

Das die Thatsachen, aus denen man nach meiner Meinung weit eher einen bestimmten einheitlichen Dialekt entnehmen könnte als aus der Sav. kn.; allein ich versuche das nicht, denn auch das Euchologium bietet keine gerade so gesprochene Mundart. Ich möchte vielmehr einige der beobachteten Erscheinungen sprachgeschichtlich deuten und beginne mit der Vertretung von ѥ durch ѣ, die unter den bekannten Bedingungen so gut wie durchgeführt ist. Wenn man die wenigen Fälle, in denen eine schwierige Consonantenverbindung den Ausfall eines ѥ gehindert hat, wie пришествіе рождѣствѣноѣ, ausser Acht lässt, handelt es sich durchweg um die Verbindungen: Silbe mit ѥ vor wortauslautender Silbe mit ѣ, ѥ im Auslaut, oder um Silbe mit ѥ + Silbe mit ѣ, ѣ + Silbe mit vollem Vokal: телецѣ = тельцѣ, всѣхѣ = всѣхѣ, правѣдѣникѣ = правѣдѣникѣ. Die Ansicht ist ganz richtig, dass

das Gewicht der ersten Silbe mit **ѣ** so weit verstärkt ist, dass statt des schwachen **ѣ** ein volles **ѣ** eintrat. Man kann die Erscheinung als eine Art Ersatzdehnung auffassen, die den Quantitätsverlust einer folgenden Silbe als Plus auf die vorhergehende überträgt. Dabei kann man zweifelhaft sein, wie z. B. in einem Falle wie **тѣмъница** der Hergang war: ob zunächst das **ѣ** der zweiten Silbe so schwach artikuliert ward (ich will es mit ' bezeichnen), dass sein Quantitätsverlust auf das **ѣ** der ersten Silbe übertragen, zuerst ein etwas gedehntes, volleres **ѣ** (hier mit ^ bezeichnet) hervorbrachte, **тѣм'ница**, daraus nach Schwund des ganz schwachen Vokals **тѣмница**, endlich bei der *e*-Natur des **ѣ** ein **темница** hervorging; oder ob aus **тѣм'ница** noch vor dem Schwinden des mit ' bezeichneten Vokallautes schon **тем'ница** entstand, daraus dann **темница**. Es läuft das ziemlich auf eins hinaus, denn in einem wie im andern Falle kann man die Silbe, in der **ѣ** entstand, als geschlossen ansetzen. Eins aber ist dabei unzweifelhaft: in keinem Falle kann das **ѣ**, aus dem **ѣ** hervorgeht, vorher **ѣ** gewesen sein. Es wurde oben (unter 1) hervorgehoben, dass nach **ш** so gut wie regelmässig **ѣ** steht, dass dies auch nach **ж** als Norm anzusehen ist; trotzdem heisst es **страшенъ** 99a, **длъженъ** 67b, **шепѣтанне** 91b; im ganzen Denkmal kommt kein **шѣдъ шѣлѣ** vor, nur **шедѣ шелѣ** (vereinzelt **ѣ** in **шѣстковати** 33b, 34a); gen. pl. **брашенъ** 88b, **брашенѣ** 103a, **брашен'ца** 104b. Vergleicht man damit die regelmässigen Schreibungen **брашѣно брашѣнѣ**, **страшѣны** **страшѣнѣ**, so ergibt sich ein Widerspruch, der gelöst werden muss. Wenn man das **ѣ** in **брашѣно** und so überall in alten offenen Silben für einen zur Zeit der Entstehung der Handschrift noch gesprochenen Vokal hält, muss man geschichtlich so konstruieren: in der Periode, als **ѣ** in **ѣ** überging, gab es noch keinen Wandel von **ѣ** in **ѣ** nach **ш**, daher z. B. **шедѣ**, g. pl. **брашенъ** aus **шѣдѣ**, **брашѣнѣ**. Die Bedingungen, unter denen **брашѣно** und **брашѣнѣ** stehen, sind was die Härte der letzten Silbe betrifft, ganz dieselben, es kann aber kein **брашѣнѣ** gegeben haben, denn das ergäbe nie **брашенъ**, also die Einwirkung des **ш** auf folgendes **ѣ** (zu **брашѣно**) ist jünger als der Wandel von **ѣ** in **ѣ**. Dasselbe trifft zu bei dem Umlaut von **ѣ** in **ѣ** vor folgenden harten Silben: ein **страненъ скврѣненъ**, **дѣтескъ женескъ**, **свѣтелъ**, **песъ** u. s. w. (neben **странѣны скврѣнѣны**, **женѣска**, **свѣтѣло**,



пѣсомѣ) kann kein ѣ enthalten haben, sondern nur ѣ. Ebenso klar ist, dass in den Fällen, wo вѣ durch во vertreten ist, во вѣхѣ, во нѣ u. s. w., dies во nicht hervorgegangen sein kann aus dem sonst in der Handschrift erscheinenden вѣ, вѣ вѣхѣ вѣ нѣ, sondern nur aus вѣ.

Der Gegensatz von ч ц жд auf der einen, ш ж auf der andern Seite, bei jenen regelmässig verbleibendes ѣ, bei diesen ѣ, kann sich nur erklären aus der Annahme, dass ш ж hart geworden waren, ч, ц, жд wie auch ц, з (= s) erweicht als *č', š't, ž'd, č, dž* gesprochen wurden, so dass eine folgende Silbe mit an sich hartem Vokal nicht zur Wirkung kommen konnte. Man kann gegen die Härte von ш ж die Schreibungen -шю -шѣ einwenden, die ja dem widersprechen, allein solche Schreibungen können aus der Vorlage übernommen sein; wenn ich richtig beobachtet habe, kommt kein -шѣ = -š'a vor, nur доуша u. dergl., dagegen z. B. чѣсъ надеждѣ. Die absolute Weichheit von ѣ н hat, wie oben (S. 34) hervorgehoben, auch nach diesen ѣ gehalten, vgl. dazu die Beispiele S. 33 избавительнѣ, гоуентельство родительство завѣдательствоуѣтѣ, wo л = ѣ, каньскаго, wo н = ѣ. Es bleiben dabei immer noch ziemlich viel Beispiele übrig, wo -лѣ-, dessen л = l, vor harter Silbe bleibt, und es mag sein, dass l vor palatalen Vokalen ziemlich stark erweicht war, so dass die Wirkung der folgenden Silbe deswegen nicht so leicht eintrat.

Es ergab sich (s. o. 2. B), dass ausser bei вѣ вѣз, вѣпнѣ, вѣдѣти, die Vertretung von altem ѣ durch ѣ vor weichen Silben wenig hervortritt; etwas stärker vertreten sind nur noch die Formen der ѣ-Stämme: люѣѣѣ 9b, 11a, 18a, 88b (2 mal), люѣѣѣ 9b, 90b, люѣѣѣ 11a (daneben люѣѣѣ 72b, 81b, 92b, 90b, люѣѣѣ 11a, 81b, люѣѣѣ 10b, 86b, 92b, 105b); цѣѣѣѣ 36a, цѣѣѣѣ 39a (neben цѣѣѣѣ 47b, цѣѣѣѣ 33b, цѣѣѣѣ 33a, цѣѣѣѣ 41b; vgl. auch лѣѣѣѣ 54b, смѣѣѣѣ 54b). Dass derselbe Mann nicht dieselbe Form dreifach verschieden gesprochen hat: цѣѣѣѣ цѣѣѣѣ цѣѣѣѣ, liegt auf der Hand; es sind Niederschläge verschiedener zeitlich oder dialektisch auseinander liegender Entwicklungen; цѣѣѣѣ люѣѣѣ setzte nothwendig цѣѣѣѣ люѣѣѣ voraus. Betrachtet man, bei Ausschluss der wenigen oben S. 35 angemerkten verstreuten Einzelfälle, die sonstigen Vorkommnisse, so fällt auf, dass in вѣ вѣз-, вѣпнѣ, вѣнѣ, вѣдѣти, люѣѣѣ





## Slavische Wortdeutungen.

---

1. Čech. *čšćeta, čketa, sketa, cketa*; slov. *šćetovati, šćetiti, šketiti, šketljiv*  
(slov. *ošaben*, aksl. *ošajati, ošiti se*).

Gebauer vergleicht im Slovník stě. I. 194 das altč. *czšćeta* 'cabella' d. h. 'caballa', welches er *čšćeta* liest, mit ahd. *stuot*. Diese Zusammenstellung ist wegen *e* unwahrscheinlich, weil ein *uo, u* nie in *e* übergeht. Nachdem das Wort schon im Bohemarius maior vom J. 1397 vorkommt, müsste jedenfalls zumindest von der mhd. Form auszugehen sein, aber auch so könnte man zu jener Zeit zu keinem *šti, šté* als Grundlage von *čšćeta* gelangen, da nicht abzusehen ist, warum die Sprache nicht bei *stu* mit *s* (nicht *š*!) hätte stehen bleiben sollen. Und wie soll man sich dann die Erweichung des *t* erklären? Wir dürfen von *čšćeta* die anderen altčech. Wörter für 'caballa' nicht trennen, weil sie von unserem Worte auch der Form nach nicht weit abstehen; es sind dies *sketa, cketa* 'zvíře, Thier, bestia; kůň, kobyle, Pferd, Stute; zbabělec, Feigling: kněz sě jě . . . neudatne czkety (jemu) dávatí: du bist ein blodiz tyr; byl s' všě své dni neudatna czketa: alle dín tage bist du blode gewesin (Dalimil)'; desgleichen geben die Wörterbücher der neueren Sprache die Formen *čketa, cketa, šketa, sketa* als 'wildes Thier, Pferd, Feigling, Tölpel' wieder.

Das Wort ist offenbar formell stark entstellt; die angeführten Stellen aus Dalimil machen hinreichend ersichtlich, dass *čketa, cketa* nur als Schimpfwort 'Thier' bedeutet, also gleich ist einem modernen Schimpfworte 'Vieh, Bestie', beim Pferde 'Schindmähre'. Es ist offenkundig damit ein Thier gemeint, von dem man keinen Nutzen, sondern nur Plage hat: ein solches Thier bringt aber, wie der Feigling im Kriege und der blöde Mensch im Leben, da doch alle wie die nützlichen Geschöpfe ernährt werden müssen, eigentlich nur Schaden, ihr Sein ist Nichtigkeit, geradeso wie vom Utilitätsprincip aus das eines wilden Thieres, welches ja nur Schaden zufügt, zumal wenn man es bei Existenz von Jagdprivilegien nicht einmal frei jagen darf. Es ist daher nicht auffallend, solche Thiere mit dem Worte für 'Schade' bezeichnet zu finden, geradeso wie ein Mensch, der mehr Schaden als Nutzen anrichtet, den Namen 'Schade, škoda' erhalten hat. Man muss also für

*čščeta* etc. von dem Worte für 'Schade' ausgehen. Dieses Wort lautet aksl. *tošteta*, serbokr. *šteta* von der Wurzel *tošk*. Urřech. lautete es *tščeta*, *ččeta*. Wie wir nach § 438 der *Historická mluvnice I.* von Gebauer aus *pláččivý* ein *pláčšivý*, aus *kčice* ein *hščice* mit eingeschobenem *š* gewinnen, so aus *ččeta* ein *čščeta*. Andererseits konnte *ččeta*, d. i. *tšteta*, dem ungewöhnlichen Anlaut auch dadurch ausweichen, dass das *š* der ersten Affricata schwand und dann *t* vor der zweiten Affricata zu *k* gewandelt wurde, ein zwar ungewöhnlicher Vorgang, der aber hier mit Rücksicht auf die zwei nachfolgenden *t*, das *t* der unmittelbar folgenden Affricata und das *t* der nächsten Silbe, infolge der Häufung der *t*-Laute leicht begreiflich ist. Durch diese Dissimilation erhalten wir *\*kčeta*, eine im Slavischen ungewöhnliche Lautfolge, die durch Metathese der anlautenden Consonanten behoben ward, so dass man zu *čketa* gelangte. Aus dem Anlaut *čk* (= *tšk*) ward wieder *t* eliminirt, was die Form *šketa* zur Folge hatte. Der häufige Wechsel von *šk* mit *sk* erzeugte endlich die Form *sketa*, worin wieder *s* in *c* überging und so *cketa* ergab, für welche Erscheinung uns Gebauer im § 405. 2a des I. Bandes seiner *Historická mluvnice* hinreichende Beispiele anführt, die noch aus anderen slavischen Sprachen (z. B. dem Serbokroatischen: *ckneti*, *ckvara*, *ckvrna*, *cmilj*, *cmrkati* u. s. w.) vermehrt werden könnten.

Das alte *tošteta* (serbokr. *šteta*) treffen wir in etwas veränderter Gestalt, die aber theilweise an die Wandlungen im Čechischen erinnert, auch in mehreren slovenischen Wörtern an. Nach Havlík's Gesetz vom Schwunde der Halbvocale musste daraus im Slovenischen *\*tščeta*, *\*ččeta*, *\*ščeta* werden. Von diesem ist zunächst ein Verbum *ščetovati se* abgeleitet, das in Unterkrain (Krško) *šetovati se* gesprochen wird und 'sich enthalten' bedeutet: *šetovati se jedi in pijače*. Für *šč* tritt nämlich heute auch in Unterkrain manchenorts schon *š* ein, wie in Oberkrain und Steiermark; dieser Zug muss auch das Unterkrainische schon früh erfasst haben, da wir bereits in der protest. Periode schon allgemein *š* für *šč* in *ješče* (*še*, *iše*) finden. Die Bedeutung von *šetovati se* entwickelte sich durch die Mittelstufen: sich Schaden zufügen — sich Abbruch thun — sich enthalten. Die Anschauung, dass sich einer, der sich einer Sache freiwillig enthält, sie nicht seinem Genusse zuführt, sich selbst schädigt, ist gewiss eine unchristliche. Das Objekt steht wie bei ähnlichen Verben und beim zugrundeliegenden Adjektiv *tošt* im Genitiv.

Ein zweites auf *tošteta* beruhendes slov. Verbum ist das in Unterkrain, Innerkrain und im Küstenlande vorkommende *ščetiti*, *šketiti* 'eine



Sache so verbrauchen und verarbeiten, dass man davon keinen Nutzen hat, sie verschwenden'; auch hier war nämlich die erste Bedeutung 'schädigen, zu Grunde richten'. Levstik, der dieses Wort nur in der Bedeutung 'spälteln' kennt, will es im Letopis slov. Mat. 1882/83. 253 vom mhd. *schüt*, ahd. *scit* 'Scheit' ableiten. Nachdem jedoch im Görz-schen das Wort in Verbindungen vorkommt, wo man an ein 'Spälteln, Scheite machen' gar nicht denken kann (z. B.: vse žito, ves pridelek so pošketili, zdaj pa nimajo ob čem živeti), kommt mir die Entlehnung nicht glaubhaft vor. Die Ableitung von *tščeta*, *ščeta* (mit Schaden verwenden = verschwenden = verwirthschaften) ist natürlicher. Bei Annahme einer Ableitung von *scit* wäre auch die Nebenform *šketiti*, die sowohl am Karst wie in Unterkrain (Lašče) gebraucht wird, neben *ščetiti*, das in Innerkrain gesprochen wird, wo indess die secundäre slovenische Palatalisation nicht bekannt ist, nicht begreiflich, während wir es aus *tščeta* durch \**kščeta* — \**kčeta*, \**čketa*, \**šketa* leichter ableiten; vgl. auch slov. *veksi* aus *veči* durch *vetši* (č. *větší*), bezüglich der Metathese aber *puška* aus *puška*. Natürlich trat diese Metathese sowohl im Čechischen wie im Slovenischen erst zu einer Zeit ein, wo *k* vor *e* nicht mehr nothwendigerweise erweicht zu werden brauchte. — Reflexiv gebraucht bedeutet das Verbum *ščetiti*, *šketiti* 'sich sträuben, sich weigern', es hat also eine Bedeutung, die man ganz gut mit *tršteta* in Einklang bringen kann. Hier hat das davon abgeleitete Verbum, welches ähnlich wie *ščetovati se* anfänglich 'sich Schaden zufügen — sich Abbruch thun — sich enthalten' bedeutete, im Bedeutungswandel nur einen Schritt weiter gethan: wer sich einer Sache enthält, der weigert sich, sträubt sich, sie anzunehmen, zu geniessen; daher nahm denn das Wort *ščetiti se*, *šketiti se* die Bedeutung 'sich sträuben, sich weigern' an, woraus sich weiter die von 'widerspänstig, stutzig sein' entwickelte <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Aehnlich wie *šketljiv* 'widerspänstig, stutzig' aus *šketiti se* (von *tršteta*) urspr. 'sich schädigen, sich enthalten', entwickelte sich aus *šavati se česa*, *ošavati se* 'sich einer Sache weigern, verschämt thun, bevor man sie annimmt' (*šavati se jedi ali pijače*: in Unterkrain und Kärnten gebräuchlich, fehlt bei Pleteršnik), ksl. *ošajati*, *ošavati se* 'sich enthalten', durch das daraus abgeleitete Nomen \**ošaba* das nsl. *ošaben* 'stolz, hochmüthig'. *Ošaben* war zunächst jener, der sich der vorgelegten Speisen etc. enthielt, sie verschmähte, sich ihrer weigerte; dass 'hochmüthig' und 'trotzig, widerspänstig' verwandte Begriffe sind, zeigt auch č. *porný*, *zporný*, welches beides bedeutet. Auch bei *ošajati se* scheint die Grundbedeutung, aus welcher sich später 'sich enthalten' entwickelte, die von 'sich schädigen' zu sein. Das Wort gehört wohl zu einer

Ist aber dem so, dann ist auch slov. *šketljiv* 'stutzig' (von Pferden) kein Lehnwort, und demgemäss sowohl Levstik's Ableitung dieses Wortes aus ital. *stitico* (Letopis l. c.), als auch die meinige vom d. *stetlig* (Archiv XII. 469) als unpassend und unnöthig zurückzuweisen; bei beiden wäre überdies der unmittelbare Uebergang des *št* vor einem Vocal in *šk* im Slovenischen erst nachzuweisen.

## 2. Kroat. *galte*, *glotun*; *glotunija*.

Das Wort *galte* f. pl. bedeutet 'Schlund, Kehle'. Budmani, der es im Rječnik III. 97 a aus einem Schriftsteller des XVIII. Jahrh. (Andr. Vitalić aus Lissa) und aus dem Wörterb. Stulli's (*galta* 'fauces, gula, guttur') belegt, erklärt es daselbst für unbekanntes Ursprungs. Sieht man indess, dass man auch *kalk* (neben *kák* im Istrischen bei Nemanić, Čak.-kroat. Studien I. 16) für *kuk* 'femur', *halm* neben *hlam* für *hum* 'collis' besitzt, so muss man unwillkürlich an die čakavische Wiedergabe

Wurzel *chē*, *cha*, die wir auch in *chabati*, *chabiti* haben. Für diese letzteren Wörter nimmt Miklosich (Et. Wtb. 84 a, b) gar drei Basen an: *chaba-* (nsl. *habati* se 'abstinere'), *chabi-* 1 (ksl. *chabiti* 'pessumdare', nsl. *habiti*, *shabiti*, *pohabiti* 'beschädigen', bulg. *ishabja* 'to spoil in making, to dull', serb. *habati* 'panum deterere', *haba* 'noxa', čech. *ochabiti* 'kraftlos machen', *chábnoti* 'schlaff werden', klr. *охабити* 'verderben', gr. *ποχάβις* 'verwöhnen') und *chabi-* 2 (ksl. *chabiti*, *ochabiti* se 'abstinere', čech. *ochabiti* se, slov. *habati* 'schonen'). Indess zeigt unsere obige Auseinandersetzung über slov. *ščetovati* se, *ščetiti* se klar, dass wir es hier mit einer gleichen Bedeutungsentwicklung zu thun haben und dass die drei Basen Miklosich's eigentlich nur eine einzige repräsentiren. Unklar ist ihr Verhältniss zu *chajati* 'curare', *ochajati* 'non curare', das indess für sich eine besondere Basis zu bilden scheint. Hingegen entwickelte sich ein anderes aksl. Verbum, welches 'abstinere' bedeutet, nämlich *ošibq se*, *ošiti sq*, *ošibati sq*, wohl aus einer anderen Grundbedeutung heraus. Die Verbalwurzel lautet wohl *šib* und es gehört zu ihr auch das von Miklosich, Et. Wtb. 339 unter *ši-* 2 angeführte nsl. *prešinoti*, welches ja der Bedeutung nach dem *presunoti* gleichkommt: *sunoti* ist 'stossen, schlagen, einen Schlag versetzen'; dasselbe bedeutet aber auch *šib-*: vgl. klr. *вышнбети* 'ausstossen', ksl. *шнбати* 'virgis caedere', gr. *шнбати* 'schlagen', slov. *ošinoti* 'mit einem langen Gegenstand einen Schlag versetzen'. Das ksl. *ošiti sq*, *ošibati sq* 'abstinere' geht auf eine, von *šib-* 'schlagen', *šiba* 'Ruthe', nsl. *šibek* 'schwank', *ušibniti se* 'sich krümmen' — die elastische Ruthe biegt sich beim Versetzen eines Schlages damit: »Ona mi bo podala žohko šibico, da se bo mi ovila okoli mojih mladih kosti«, spricht ein slov. Kind von der Stiefmutter — abgeleitete Bedeutung 'sich krümmen, biegen' zurück, woraus dann 'ausweichen' und zuletzt 'sich enthalten' ward; vgl. *ogniti se*, *ogibati se* 'sich biegen — ausweichen, meiden'.



des slavischen silbenbildenden *l* durch *al* sich erinnern, über welche uns Milčetić (Archiv f. sl. Ph. XI. 364 f.) und Oblak (Archiv XVI. 199 f.) berichteten: *galte* ist daher nichts anderes als *gl̥te* = *gut*, ksl. ГЛѢТЬ, russ. голѣть, slov. *golt*, čech. *hlt* u. s. w. — Während für *l̥* in Altserbien und in älteren Urkunden bisweilen auch *lu* zu finden ist (Oblak, l. c. 207, 208), hat eine Ableitung des soeben angeführten *gl̥t*, das kroat. *gl̥tūn* 'Kropf', im Istročakavischen *lo* für altes silbenbildendes *l*: *gl̥tūn*, *gl̥tūnac* 'guttur avium' (Nemanić o. c. I. 41, 52, 53). An der slavischen Genuität des Wortes ist nicht zu zweifeln: *un* wird vielfach zur weiteren Ableitung von Wörtern, die 'Kehle, Schlund, Kropf' bedeuten, angewandt, vgl. slov. *golžun* 'Kropf', *golžunec* id. von *golža*, *golša* 'Kropf', serbokroat. *guša*, bulg. грѣкълѣн, грѣцълѣн 'Kehle'. An *gl̥tō* angefügt sehen wir *un* auch im čech. *hltoun*, *hyrtuň* neben *hltōň* 'Schlundkopf', poln. *krtunić się* 'sich würgen'; das verwandte *an* finden wir im slov. *goltanec*, čech. *hltan* in derselben Bedeutung, ksl. грѣтань, russ. гортань, slov. *grtanec*, čech. *hrtán*, poln. *krtan* u. s. w., was alles dafür spricht, dass \**gl̥tun̥* eine genuinslavische Bildung ist. Merkwürdig ist nun die vereinzelte Erscheinung des *lo* für *l̥* im čakav. *gl̥tūn*; sie ist nicht anders erklärbar, als durch Annahme von Contamination mit anderen *lo* enthaltenden Wörtern. Sachlich könnte zur Noth das einheimische *gl̥tina* 'Gemisch verschiedener Getreidearten, Weizen ausgenommen; pomiješano i nečisto žito (Ragusa)', welches ja das Hauptfutter des Hausgeflügels ist und im *gl̥tun* verarbeitet wird, in Betracht kommen. Doch haben wir ein passenderes Wort, welchem die Aenderung zugeschrieben werden muss; es ist dies das fremde *gl̥tūn* 'proždor' ('koji ljubi kuhinje, zove se gl̥tun') aus dem, dem slav. *gl̥tō* stammverwandten ital. *ghiottone* 'Vielfrass' (*gl̥tōnem*), *ghiotto* 'Schlemmer' (\**gluttus*), *inghiottire* 'schlucken, schlingen' (*gluttire*): zur Aehnlichkeit der Laute trat die Aehnlichkeit des Begriffes hinzu (Vielfrass = Giermund). Dass man im serbokroat. *gl̥tūn* 'proždor' *lo* für das erwartete *lu* hat, indem ja dem alten romanischen *u* wohl in der Regel *u* im Serbokroatischen entspricht, beruht darauf, dass schon im Romanischen neben *glu* auch *glo* sich findet (friaul. *gl̥t̥i* neben *gl̥t̥i*), indem für schriftlat. *glū* schon früh *glū* eingetreten war. — Ob kroat. *gl̥tunija* 'proždorstvo, Gefrässigkeit' einheimische Bildung aus dem fremden *gl̥tūn* 'Schlemmer' sei, wie Buđmani annimmt, weil im Ital. nur *gluttoneria*, *ghiottoneria* gesagt wird, vermag ich bei der Existenz eines engl. *gluttony* neben frz. *gloutonnerie* nicht zu entscheiden; vielleicht

existirte doch auch auf roman. Boden ein \**gluttonia*, welches durch Bildungen auf *aria* verdrängt ward.

### 3. Čech. *hoch*, d. *Hache*.

Als Bedeutung des čech. *hoch* wird 'Junge, Bursche, Kerl' angegeben; diminut. *hošek, hošík*; das Femininum zu *hoch* ist *hochna* 'junge Dirne'. Weil das Wort in diesen Formen den übrigen slavischen Sprachen abgeht, vermuthete Matzenauer, Cizí slova 388, fremden Ursprung und zog, wie schon vor ihm der geniale Schmeller beide Wörter verbunden hatte (Bayr. Wörterb.<sup>2</sup> I. 1041), das d. *Hach, Hache* zur Vergleichung heran. Dieses bedeutet nach dem Deutschen Wörterb. (Grimm) IV. A. 96—98 ganz das nämliche, wie das čechische Wort: 'junger Mensch, Bursche im allgemeinen: Knapheus, Knap, Knab oder sechsisch ein Knaph heisst ein junger Gad oder *Hach*, oder den die Ungarn ein Jonaken (=slav. *junakъ*), wir einen Gesellen heissen' (Mathesius, Sarepta, nun bei Göpfert 29). Belegt ist d. *Hache, Hach* im D. Wtb. ausser aus Mathesius in formelhafter Verbindung (mit jung, frei, wild) noch aus Kaisersberg, Fischart, H. Sachs, Schönsleder, Hutten, Böcking und Umland's Volksliedern. Aus Mathesius wird auch die Form *Hock* angeführt: 'Philippi Son der Wundermann, welchen Daniel ein freier Hock nennet (wie man die alten Kriegsfürsten Kerl oder freie Hachen oder Habicht nennet)'. Ferner gibt das D. Wtb. aus Matthiae d.-lat. Lex. (1716) *Hach* in der Bedeutung 'junger, läppischer, grober und tollkühner Mensch', aus Rondeau d.-frz. Wtb. (1740) als terme injurieux 'cheval de carosse' und aus Zelneri sententiae (1718) den Spruch 'An tollem Lachen erkennt man einen Hachen' an. In Mittelddeutschland, besonders Hessen, bedeutet es nach Vilmar jetzt einen habsüchtigen, groben Menschen und wird auch als Schelte angewandt. Das Femininum *Hache* bedeutet 'Dirne, grobes und leichtfertiges Weib'. Ueber die Etymologie des Wortes kann das D. Wtb. nur Vermuthungen bieten. Zunächst wendet es sich gegen Frischens und Schmellers Deutung aus *Habicht* (aufgestellt unter Anlehnung an die oben angeführte Stelle aus Mathesius) und zieht den ahd. Namen *Hahho, Hahcho, Hecho, Heccho, Hecko* zum Vergleich heran, muss aber hinzufügen: »Die genaue ursprüngliche Bedeutung des Wortes aufzudecken fällt schwer«, »vielleicht würde man es mit *hacken* zu vermitteln haben, insoferne *hacken* auch das Schlagen und Kämpfen gegen den Feind bedeutet«. Diese Erklärung halte ich für ebensowenig wahrscheinlich wie deren Aufsteller selbst; es ist



immerhin misslich, ein junges dunkles Wort durch einen nicht minder dunklen, wenn auch alten Personennamen erklären zu wollen; ausserdem heisst es nirgends, dass *Hache* geradezu 'Kämpfer, Krieger' bedeute, wenn es auch als 'tollkühner Mensch' gedeutet wird. Ganz sicher ist das eine, dass das deutsche und das čech. Wort sowohl der Form wie der Bedeutung wegen zusammengehören. — Hat sich nun Matzenauer (und nach ihm Gebauer, der sich im *Slovník staročeský* 450a auf ihn beruft und das deutsche Wort sogar zum »altd.« macht) in der Annahme von Entlehnung nicht geirrt? Im Čechischen ist *hoch* als Eigennamen, wie Gebauer angibt, bereits aus dem J. 1379 und 1429 nachgewiesen, *hochna* 'Dirne' (neochotná, nevlidná i nepřívětivá hochna) im XVI. Jahrhundert gebräuchlich, kommt also in dieser Beziehung, insoferne es sich um den Nachweis des Alters handelt, dem d. Worte zumindest ziemlich gleich.

Ich glaube, dass *hoch* slavisch ist und kann es aus dem Čechischen auf eine sehr einfache Weise erklären. Bekannt ist, dass im Slavischen bei der Bildung der Hypokoristika (Kosenamen) und der damit zusammenhängenden Diminutiven oft ganze Silben gegen das Wortende zu unterdrückt werden und an den übrigbleibenden Wortstummel bestimmte Suffixe angefügt werden. Von *gospòdâr, jèzik, mèdvjed, pòbratim, tìbuh* z. B. wird im Serbokroat. das Hypokoristikon dadurch gebildet, dass nur die erste Silbe mit einem oder zwei Konsonanten verbleibt und daran *a, o* gefügt wird: *gósa, jéza, médo, póbro, t́rba*. In anderen Fällen wird vom Stammworte alles weggelassen, was auf den ersten Vokal folgt, und auf den verbleibenden Wortrest verschiedene Konsonanten wie *c, č, ć, h, j, k, l, š* mit einem der Vokale *a, o, e* gefügt: *Dorotija-Dóca, Katarina-Káča, zlotvor-zlóco, Radosav-Ráho, Desimir-Dého* u.s.w. (siehe Maretić, Gramatika 361—363). Etwas diesem letzteren Falle ähnliches finden wir nun im Čechischen, und zwar ist dort als Suffix für Hypokoristika *ch* beliebt: für *kmotr* haben wir *kmoch*, für *bratr* — *brach* und *brácha*; besonders häufig ist dies natürlich in Taufnamen zu finden: *Petr-Pech, Václav-Vach*, od. *Vácha, Stanislav-Stach, Boleslav-Bolech, Zikmund-Zich, Šimon-Šich* und *Šicha, Matěj-Mach* und *Mácha, Havel-Hach, Jeník-Jech, Bartoloměj-Bartoch, Bartocha*; auf diese Weise entpuppt sich manch deutsch-österreichischer Familienname auf *-ch* (z. B. *Pech, Stach, Mach*) als Sprössling čechischer Vorfahren. Natürlich können davon weitere Ableitungen gebildet werden: *Pech-Pěšek, Pešik, Pišek, Piša, Peška* (vgl. Gebauer,





den *h* nachfolgende *v* schwand wahrscheinlich wegen der Labialisirung des nachfolgenden *o*, indem wie in *gvozđ*, *zagvozđa* aus *vo* zunächst *vuo*, *uo*, *o* ward; andererseits konnte *v* durch *w* zu *ł*, *l* entwickelt werden, was man im Slovenischen in einigen Dialekten findet: *zaglojzda*, wie auch *šlatati* aus *švatati*, *hlatati* aus *hvatati*, *hlastati* aus *hvastati* und ähnl.

In der Bedeutung 'cannabis degener (nec mas nec femina)' ist kroat. *hust* auf eine ganz andere Wurzel zurückzuführen, resp. daraus durch Formübertragung zu erklären, nämlich *chlastv* (aus urslav. *cholstŭ*), russ. *холостый* 'unverheirathet, ledig', *холостить* 'verschneiden, castriren' (s. Miklosich, Et. Wtb. 88 a; vgl. Pedersen's Ausführungen in den IF. V. 64): *hust* ist also ein für sich allein stehender, im ledigen Zustande befindlicher, gleichsam castrirter Hanf, der weder befruchten noch befruchtet werden kann. Der Weg von *chlastv* — das Wort müsste im Serbokroatischen *hlast* lauten — führt über *chvastv* aus *chlastv* durch Anlehnung an *chvost* zu diesem über, mit welchem es die weiteren Wandlungen, wie sie im voranstehenden Absatz dargelegt wurden, theilte. Dass dem so ist, beweist uns die *istročak*. Nebenform *gušć*, welche desgleichen (wie auch *pohustelj*, Nemanic I. 68) 'cannabis degener (nec mas nec femina)' (Nemanic I. 13), daneben aber auch 'faex' bedeutet, also mit ksl. ΓΑΨΙΤΑ 'faex', slov. *gošća* 'dicker Bodensatz, Hefe, Dickicht' etc. sich gekreuzt hat, was uns die Einwirkung von *gastv* auf urslav. *chvostŭ* und *chlastŭ* im *Istročakavischen* zur Evidenz ergibt.

Ähnlich wie *chvostŭ* 'Laubbusch' im Kroatischen zu *hust* 'Gebüsch' wurde, erlag den gleichen Einwirkungen dasselbe Wort in der späteren Bedeutung 'Schweif' in den verschiedensten Formen. Es entwickelte sich aus *chvost* 'Laubbusch', 'Schweif' (vgl. namentlich den buschigen Schwanz des Fuchses) auch die Bedeutung 'abgebeerter Traubenkamm', für welchen ausser *rep* 'Schweif', *grozdovina* (von *grozđo*), *ozobina* (von *zobati*, *ozobati* 'abbeeren'), *šipurina* auch die Formen *hustolina*, *hustovina*, *host*, *hostine* (Rječnik III. 737 b), *hlostina* ('*racemus baccis nudatus*', Nemanic II. 39) und *hvoština* (so habe ich es in Triest von einem Istrianer Kroaten gehört) vorkommen; im Sloven. haben wir *hläst* 'abgebeerte Traube', *hlastina* und *hvöst* in derselben Bedeutung. In diesen Formen finden wir, dass theilweise *v* vor *o* schwand oder zu *l* ward (*host*, *hostine* — *hlostina*), theilweise aber *hust* für *hvošt* eingeführt ward (*hustovina*, *hustolina*). *Hustovina* liesse sich als Bildung

nach *grozdovina* erklären; das geht aber bei *hustolina* nicht, da ein \**hustol*, \**hustola* nicht erwiesen ist. Wir müssen da wieder eine merkwürdige Kreuzung von *hust* und \**hlostovina* aus *hvoštovina* in der Weise annehmen, dass in \**hlostovina* zunächst die Umstellung von *l* und *v* (\**hvoštolina*), und daraus nach Einführung des *hust* die Form *hustolina* zu Stande kam. Im slov. *hlást*, *hlastina* scheint wegen a Kreuzung mit *hlastati* 'gierig essen', *hlástniti*, *hlastiti* 'schnappen' vorzuliegen. Das slovenische *hlastina* ist also etymologisch von *chlasto* 'solus' zu trennen; es vermischte sich damit nur durch Kreuzung.

Diese Entstellungen des ursprünglichen *chvošt*, *chlasto* haben natürlich dort stattgefunden, wo die Wörter in deren älteren Bedeutungen abhanden gekommen sind oder nur in Ableitungen vorkommen, in welchen die ursprünglichere Bedeutung verdunkelt ist.

5. Slov. *kurec*, *kurica*; *kuriti*  
(*pica*, serbokr. *koka*).

Das slov. *kurec* 'membrum pudendum viri', kroat. *kurac* 'penis' (bei Filipović, Nemanić I. 20) geht auf *kurc* 'Hahn' zurück und hat nichts mit poln. *kurcz*, slov. *krč* etc., womit es Linde zusammenbringt, zu thun. Der Ausdruck *kurc* 'gallus' ist im Serbokroatischen heute unbekannt, im Slovenischen ist er aber noch nicht ganz vergessen; doch ist das davon abgeleitete Diminutiv in seiner angeführten Bedeutung ganz verdunkelt, was häufig bei Gegenstandswörtern, die von Thiere bedeutenden Wörtern hergenommen sind, aus dem Grunde geschehen ist, weil heute bei ersteren der Accusativ dem Nominativ, bei letzteren aber dem Genitiv gleich ist. Im Polnischen bedeutet *kurek* heute noch 'Hähnchen', 'Fasshahn' und 'penis' (cf. Słownik języka polskiego von Karłowicz-Kryński-Niedźwiedzki); in einer poln. Wiedergabe eines litauischen Märchens (Brugmann-Leskien, Volkslieder und Märchen 469), die J. Karłowicz in der Wisła III. 275 veröffentlichte, antwortet der Tölpel auf die Frage der Königstochter: »A gdyby kurek (Hahn des Fasses) wypadł?« mit den Worten: »To bym wstawik mój«. Die Wiedergabe des membrum virile durch den Ausdruck 'Hahn' kennt auch das Deutsche: im D.Wb. IV 2 findet man Sp. 164 *Hahn* als 'membrum virile' aus Frisch 1, 397 a angeführt und dazu angemerkt, dass diese Bedeutung öfters auch die Verkleinerungsform *Hähnchen* und *Piphahn* besitzt. Dieser letztere Ausdruck (= Hahn an der Pipe), sowie das sloven. *čep* in der Bedeutung 'Zapfen' und 'mentula' weisen darauf hin, dass



die Vermuthung M. Heyne's im D.Wtb. l. c., es beruhe diese Metonymie auf der geschlechtlichen Tüchtigkeit und Geilheit des Hahnes, keineswegs der Wahrheit entsprechen dürfte; eher hat man sie an den Hahn als Bezeichnung jener Vorrichtung zu knüpfen, die zur Herauslassung der Flüssigkeit durch eine an ein Fass gesteckte Röhre dient oder vielmehr überhaupt aus der scheinbaren Aehnlichkeit der Sache mit dem Vogel abzuleiten, zumal in bestimmten Gegenden für die *mentula* kleiner Knaben der Ausdruck *Vogel* (Wien), im Slov. *tiček* 'Vöglein' gebraucht wird.

Nachdem sich einmal *kurec* aus *kur* als 'penis' festgesetzt hat, hat man zu Zeiten, als das Wort noch immer daneben auch in der ursprünglichen Bedeutung gebraucht wurde, dazu aus dessen Gegenstück *kura* 'gallina' ein *kurica* 'muliebria' gebildet; letzteres findet sich im Slovenischen und im Niedersorbischen, in welchem letzterem indess das entsprechende Masculinum sammt seinem Grundworte in Vergessenheit gerathen ist. Hat man aber das *membrum pudendum feminae* einmal mit einem Namen belegt, welcher durch Motion aus einem Wort für 'Hahn' hervorgegangen ist, so wurden im Anschlusse daran auch andere Ausdrücke für 'Henne' zur Bezeichnung derselben Sache verwendet, sodass sie in der Sprache sowohl in ihrer eigentlichen, wie in dieser accessorischen Bedeutung gang und gäbe sind. So findet man im Slovenischen und Kroatischen in beiden Bedeutungen ('gallina' und 'vulva') *pica*, *pička*, abzuleiten von *pita* 'Henne' mit dem Suffix *ica*, verwandt mit *puta*, worüber meine Ausführungen in der Abhandlung »Zur slav. Lehnwörterkunde« s. v. zu vergleichen sind; *pička* nahmen auch die Magyaren auf (*picška*) und machten daraus nach Abwurf des Diminutivsuffixes *ka* ihr *picša* 'vulva', das von magy. *pina* zu trennen ist. Hierher rechne ich ferner serbokroat. *kòka* 'muliebria infantium', das nichts mit ital. *cocca*, ngr. *κόχα* 'Kerbe, Einschnitt' zu thun hat, sondern zu ital. *cocca* 'gallina' stimmt, wovon sich das Hypokoristikon *kòka* von *kokoš* nur durch den Accent unterscheidet; die Unterscheidung kann indess nur secundär sein, um die beiden Bedeutungen auseinander zu halten. Zu beachten ist, dass diese beiden Worte auch 'Traubenkern, Nusskern' bedeuten, was auch bei anderen Ausdrücken für 'Henne' der Fall ist, z. B. slov. *puta*, *ciba*, womit auch *kokot* 'Nusskern' zu vergleichen ist<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Als ich diesen Artikel schrieb, lag mir Belić's Bemerkung in den *Извѣстія II. отдѣл. Bd. VIII. Heft 2. pg. 396* noch nicht vor.

Mit der in Gegenden, wo *kurec*, *kurac* bekannt ist, häufigen Anwendung dieses Wortes, um damit eine verächtliche Verneinung oder Abweisung auszudrücken (= gar nicht, gar nichts), ist der gleiche Gebrauch des ital. *cazzo* 'membro virile': un cazzo = cica, niente, niente affatto, no, mainò (Boerio 156) zu vergleichen. In dieser Verwendung kennen *kurac* auch die Serben, denen es sonst nicht bekannt sein soll.

Bei Kůzmič (I. Kor. XI. 16) kommt ein von Pietersňnik nicht beachtetes *kuriti se* in der Bedeutung 'zanken, streiten' vor: či se pa što ščé kuriti = εἰ δέ τις δοκεῖ φιλόνηκος εἶναι. Es ist wohl von *kuriti* 'heizen', č. *kouř*, *kůř* 'Rauch', os. *kur* 'Rauch, Staub' zu trennen, da es dann die Bedeutung 'sich einheizen, sich Rauch machen' haben müsste, während seine jetzige Bedeutung, wenn man es mit *kurč* 'Hahn' verbindet, sich unschwer ableiten lässt: 'sich benehmen wie ein Hahn, der keinen Genossen neben sich duldet und sofort mit ihm in einen Kampf sich einlässt, wenn er ihm zu nahe kommt'.

#### 6. *Loza*.

Das Wort *loza* ist meines Wissens bis jetzt unerklärt. Bož. Raič versuchte im Archiv I. 620, ihm von der Wurzel *leg* aus beizukommen, ohne anzugeben, wie er sich die Entwicklung der Bedeutung daraus vorstellt. Aus dieser Wurzel liesse sich höchstens 'die sich anlegende, anschmiegende Pflanze' herauschälen, was allerdings einigermaßen nicht unpassend wäre; doch hat Raič sicherlich nicht daran gedacht, weil ihn die Weinkultur der ihm bekannten Länder darauf wohl nicht schliessen liess. Raič's Versuch ist indess lautlich missglückt, indem sich daraus das *z* des Wortes nicht erklären lässt, da es (wegen *o* in der Silbe vor der ursprünglich betonten Schlussilbe) nicht zu jenen gehört, wo *g* nach dem von J. Baudouin de Courtenay (Idg. Forschungen IV. 46 f.) gefundenen Palatalisationsgesetze zu *z* werden müsste, bei Annahme eines Suffixes *ja* (*ja*) aber aus *gja* ein *ža* entstehen würde. Miklosich behandelte das Wort, ohne weiter darauf einzugehen, im Lexicon pal.-gr.-lat. p. 343 s. v., wo er unpassend lit. *laužas* 'abgebrochener Ast' zur Vergleichung heranzieht, was wegen *au* nicht angeht und wohl zu *laužiū*, *laužti* 'brechen' gehört, dann im Et. Wtb. 174 f., wo er (175 a) lit. *lāža* 'Schaft' zur Vergleichung anführt, das jedoch, wie schon Brückner (Lituslav. Studien I. 102) erkannt hat, aus poln. *łoże* ist: *łoże w strzelbi* 'Schaft einer Flinte' (= das Holz, in welchem das Gehäuse und der Lauf des Gewehres eingebettet ist). Nehring



zählt (Idg. Forschungen IV. 402) das Wort *loza* unter jenen auf, deren *z* noch nicht erklärt ist.

Das Wort hat in den slavischen Sprachen, in welchen es vorkommt, verschiedene Bedeutungen. Im Kirchenslavischen bedeutet ЛОЗА: 1. Gerte Reis κλήμα palmes, 2. Reisig κληματίς palmites, 3. Weinrebe ἄμπελος vitis, 4. an Bäumen in die Höhe gezogener Weinstock ἀναδενδράς vitis arbustiva; die Ableitung лозие bedeutet: 1. Reiser κλήματα palmites, 2. Triebe, Schösslinge βλαστοί germina; 3. Weinreben ἄμπελοι vites, Weingarten ἀμπελών vinea, 4. dürres Strauchwerk φρύγανα sarmenta; die letztere Bedeutung hat auch das Derivat лозиние. Das Bulgarische kennt лозá 'Weinstock' und лóзие 'Weingarten'. Im Serbokroatischen bedeutet лóза 'Zweig, Schössling, Rebe, Weinrebe, Schossrebe, Wald, Baumaterial'; лóзовac ist 'Reis, dünner Zweig, Rebe', лóзован 'voller Ranken oder Weinblätter', лóзнаc und лóзница 'Art Erbsen, Fisolen, die sich hinaufrankt', лóзити се 'sich hinaufranken'; лóзница 'wilde Rebe'. Im Slovenischen ist лóза zunächst 'Ranke, Weinrebe', dann auch 'Wald, besonders der Niederwald', ferner 'Hain'. Im Slovakischen haben wir лoза als 'Weinrebe zum Setzen'. Das Grossruss. kennt лoзá als 'Ruthe, Reis, Zweig', виногpáдная лoзá 'Weinrebe'; лoзíна, лoзóвина = лoзá, лoзье 'Reisig' (gegenüber лóзье 'Weinreben' aus dem Kirchenslav.), лóзань 'Hieb mit der Ruthe'. Im Kleinruss. findet sich лoзá als 'Zuchtruthe' und 'Korbweide, Uferweide (*Salix viminalis*)'; вíнна л. 'Weinrebe', вербoлiз 'Lorbeerweide'. Ausser in der Bedeutung 'Ruthe, Gerte, Birkenruthe, Zweig' und 'Strauch, Busch, Weinstock' kennt das Wort *loza* in der Bedeutung 'Weide, namentlich Wasserweide oder Bachweide (*siler*)' auch das Polnische, das auch *lozina* 'Wasserweide' und 'Gebüsch, Gesträuch' besitzt. — Welche dieser Bedeutungen ist die ursprüngliche? Ich glaube von 'Ranke, Rebe' ausgehen zu müssen, wobei allerdings 'Rebe' noch nicht im Sinne von 'Weinrebe' aufgefasst werden darf, welche Einschränkung sicherlich erst später hinzugetreten ist. Aus 'Ranke, Rebe' specificirte sich nämlich einerseits 'Weinrebe', andererseits entwickelte sich daraus mit Bezug auf ihre technische Verwendbarkeit als Flecht- und Bindemittel die Bedeutung 'Trieb, Zweig, Gerte, Reis, Ruthe'. Indem nun diese Gruppe entweder die technisch wichtigere Bedeutung behielt, entstand daraus 'Weide', da dieser Baum oder Strauch bekanntlich am besten für das Flechten verwendbar ist, oder es ward, indem die technische Bedeutung mehr in den Hintergrund trat, *loza* zu

‘Ruthengesträuch, Strauch’ in lebendem, ‘Reisig, dürres Strauchwerk’ in abgestorbenem Zustande. Aus ‘Ruthengesträuch, Strauch’ haben wir dann endlich den mit Schlingpflanzen zwischen Gesträuch und Bäumen durchzogenen ‘Niederwald’, woraus zuletzt ‘Wald’ und ‘Baumaterial’ (cf. лѣсъ) ward.

Die Grundbedeutung ist also aller Wahrscheinlichkeit nach ‘Ranke, Rebe’; die dem Worte für diese Bedeutung zugrunde liegende Wurzel ist slav. *lez* (idg. *legʰ*), die wir in *léza*, *lésti* ‘klettern, steigen, aufsteigen, kriechen’ besitzen: demnach ist das daraus durch Ablaut und das Suffix *a* gebildete *loza* ‘die [mittelst Luftwurzeln oder Ranken an anderen Pflanzen als Stützen] emporsteigende, kletternde’. Die Erbse, die Fiole, welche in gleicher Weise an der Stütze emporsteigt, heisst deswegen im Serbokroatischen *loznac loznica*, d. i. die loza-artige, loza-ähnliche; ‘wie eine Rebe emporsteigen, sich hinaufranken’ heisst *loziti se*. Aus *loza* ‘Ranke, Rebe’ konnte sich bei den Südslaven *loza* ‘Weinrebe’ entwickeln, weil diese gleichfalls wild im Walde vorkommt, hingeschlungen auf Sträuchern und Bäumen; bei den Nordslaven beschränkt sich das Wort aus begreiflichen Gründen mehr auf die Bedeutungen ‘Ruthe’ und ‘Weide’. Die Entwicklung der Bedeutung ‘Ranke, Rebe’ zu ‘Weinrebe’, wie wir sie in *loza* sehen, findet sich auch anderswo, wo die Weinrebe wie eine Art Liane die Bäume umzieht und ohne Kultur Früchte hervorbringt. Schrader will daher das Wort ‘Wein’ selbst auf die ursprüngliche Bedeutung ‘Ranke, Rebe’ zurückführen, indem er *vīnum oīnos* vom armen. *gini* aus *gēni* (aus *\*voinio*) ableitet, worin die im lat. *vīco*, *vīmen*, slav. *vīt* vorkommende Wurzel *vei*, *vī* ‘sich winden’ steckt, zu der griech. *víην, víόν· τὴν ἀμπελον, víόν· ἀναθενδράδα* (Hesychius), lat. *vītis* ‘Weinstock’ und die Bedeutungen für ‘Weide’ griech. *φῦέα* gehören, so dass das armen. *\*voino* (wovon *\*voinio*) ursprünglich den Sinn von ‘rankendes Gewächs, Weinstock’ gehabt hat, dann aber, als man gelernt hatte, aus den Früchten derselben ein berauschendes Getränk herzustellen, eine Ableitung davon dieses Getränk selbst bezeichnet hat (Reallexikon 944). Aehnlich haben die Deutschen ihr *Rebe*, mhd. *rēbe*, ahd. *rēba* specificirt, welches auf eine Wurzel *rebh*, deren Begriffskern ‘Windung, Umschliessung’ ist, zurückgeführt wird (siehe Kluge, Etym. Wtb. s. v.). Ob nicht auch griech. *ἀμπελος* her gehört? Man bringt es jetzt (s. Prellwitz, Etym. Wtb. der griech. Sprache S. 20; Lewy, Die semit. Lehnwörter im Griech. 24) als *\*anqueles* zu *ἀγκύλος* ‘krumm’, aind. *añcati* ‘biegt’,



*ankurás* 'Spross, junger Schoss'. Aber warum sollte \**anquelos* bald *ἀμπελος* bald *ἀγκύλος* ergeben? Ist nicht *ἀμπελος* zunächst 'die sich drehende, hinaufbewegende Pflanze' von *ἀνὰ* und *πέλομαι* 'sich drehen, sich hin und her bewegen'? — Dass im Russischen und Polnischen die Ruthe als Züchtigungsinstrument mit *loza* 'Rebe' bezeichnet wird, dazu haben wir eine hübsche Parallele bei den Alten, indem die römischen Centurionen statt des Stockes eine *vitis* mit sich führten und sie als Züchtigungswerkzeug gebrauchten. Vgl. auch got. *wlīzjan* 'züchtigen', welches zu air. *flesc* 'Ruthe, Gerte', slav. *lěska* 'Haselruthe' gestellt wird; Curtius hat bekanntlich auch lat. *verbera* mit lit. *viřbas* 'Reis, Ruthe' verglichen (Grundzüge<sup>5</sup> 351).

Formell ist die Annahme einer Wurzel *lez* als Basis von *lěza-lěsti*, *lazi-laziti* so zu beurtheilen, wie eine Wurzel *sed* als Basis für slav. *séd* (*sěsti*), *sadı-sadıti* oder *ed* als Basis für slav. *éd*, *jéd*, *jad*.

Das bulgarische лозница 'κλίμαξ' (Miklosich, Et. Wtb. 166 a sub *lez*) ist meiner Ansicht nach ein Derivat von *loza* 'Rebe, Ranke': ursprünglich war es wohl eine aus Reben oder Wieden geflochtene Leiter, vielleicht nur eine Art Wiedenseil aus Schlingpflanzen mit durchgesteckten Holzpriesseln, kaum aber den heutigen Seilleitern vergleichbar. Es gehört im Etym. Wtb. unter *lez-*, weil auch dessen Basis *loza* hingehört.

#### 7. Serbokr. *moždanič*, slov. *moznik* etc.

Serbokr. *moždanič* 'Spundnagel, Radfelgennagel, der eine Felge mit der anderen zusammenhält, Döbel', slov. *moznik* 'Döbel', *mozničar* 'Döbelbohrer', *zamôzka* 'Radnagel', *mozgâj* 'Stückschlägel der Wagner', čech. *mozek* 'u koláře dřevný hřeb, kterým loukotí v ostřihu u vnitř k sobě připojený jsou', poln. *możdzeń* 'kołek z twardego drzewa, w obudwu końcach scieżczony, którym się spajają z sobą dzwona kół u wozu, tybel; embolus; świder do wiercenia otworów w dzwonach kół': diese Wortgruppe (ohne das čech. Wort) lässt Miklosich im Etym. Wtb. 203 b unerklärt. Nachdem solche Holznägel, wie Zapfen überhaupt, zumeist aus dickeren Ruthen oder Zweigen, oder aus dünneren Aesten und sogenanntem Prügelholz gefertigt werden, denke ich, dass die slavischen Wörter, die ein \**mozgъ* voraussetzen, zu griech. *μόσχος* 'Spross, Zweig, Schössling, Ast' zu stellen sind, welch letzteres Hirt (Ablaut 649, S. 132) auf ein \**omozgho* 'Spross' zurückleitet; vgl. betreffs des griech. Wortes auch die Ausführungen Osthoff's in den IF.

VIII. 17. Lautlich lässt sich gegen die Zusammenstellung kaum etwas einwenden: *moždanik* beruht auf *mozg-én-ikó*, in *moznik* ist *g* wie sonst in der Lautgruppe *zgn* (cf. *brizniti*, *zdruziniti*) geschwunden. Was den Bedeutungswandel betrifft, so mache ich darauf aufmerksam, dass auch das d. *Stift* 'Nagel' zu lat. *stipes*, welches 'Pfahl', aber auch 'Baumzweig' bedeutet, gestellt wird (cf. Kluge<sup>6</sup> s. v.).

#### 8. Slov. *ornica*.

Dieses Wort wird mit 'Cynanchum vincetoxicum, Schwalbenschwanz' gedeutet. Pleteršnik hat es aus Letopis Mat. slov. 1882/83, S. 295, wo es Erjavec (aus Bole und Plužna) mitgeteilt, Levstik aber mit aksl. *ornica* 'geackertes Feld' verglichen hat, welches doch, der Bedeutung wegen, ganz und gar nicht dazu passt. Das Wort ist in dieser Form nur falsch erschlossen, indem der Aufzeichner dem dialektischen Worte eine literarische Form geben zu müssen glaubte. Gehört hat er wohl *wrnica*, *w<sup>o</sup>rnica* (mit <sup>o</sup>*r* für *ř*), das nichts mit *orati* zu thun hat, sondern auf aksl. *vrědo* zurückgeht: unbetontes *rě* der Formel *tert-trět* wird, wie häufig in slovenischen Dialekten, zu *ř*, das *d* fiel zwischen *r* und *n* aus. Demnach würde die eigentliche literarische Form *vrědnica* 'zel, ki celi vrěd' lauten, ein Wort, welches in der That auch noch in dieser Form vorkommt, aber nur für die Pflanze *Veronica filiformis* bezeugt ist. Doch ist die Bezeichnung auch der Pflanze *Cynanchum vincetoxicum* mit *vrědnica* durch die Thatsache sichergestellt, dass das Masculinum davon, *vrědnik*, sowohl für *Veronica* wie für *Cynanchum* vorkommt. Dem *Cynanchum vincetoxicum*, der *Asklepias* des *Dioskorides*, benannt nach *Asklepios*, dem Gotte der Heilkunde, welcher zuerst die Heilkraft dieser Pflanze entdeckt haben soll, werden seit alters giftbezwingende Eigenschaften beigelegt, und früher war die Brechen erregende, und daher bei Vergiftung geschätzte, schweisstreibende Wurzel (Giftwurz) officinell (vgl. Leunis, Synopsis der Pflanzenkunde<sup>2</sup> 786, 787).

#### 9. Serbokroat. *piriti* 'blasen'.

Miklosich hat im Et. Wtb. 247a, wo er serb. *napiřiti* 'aufblasen', *pirkati* 'pirka vjetar' anführt, über die Etymologie des Wortes nichts angegeben und das Wort als sui generis im Wörterbuch figuriren lassen. Doch hat es meines Erachtens etliche bekannte Verwandte. Warum soll zunächst *piriti* 'durchwehen, blasen, fächeln' von *pyr-1* (Et. Wtb.



269 b) bezüglich des Ausdrucks *nozdruma razpyrenama* 'mit schwellenden, d. h. aufgeblasenen Nüstern' getrennt werden? Und andererseits, wenn man ein čech. *puřeti, pouřeti, pouřiti se* 'sich aufblasen', *půra, vzpoura* 'Stolz, Anmassung', *puřný, zpuřný* 'hochmüthig, trotzig, widerspänstig' findet, wo offenkundig dieselbe Anschauung wie bei čech. *pýcha*, slov. *napuh*, serb. *nadutost*, d. *Aufgeblasenheit* (vgl. auch lit. *papūres* 'aufgedunsen') vorliegt, ist es in der That nicht abzusehen, weshalb man dieses Wort, obwohl es in den angeführten Formen nicht in allen Sprachen auf derselben Ablautstufe erscheint, durchaus trennen müsse von der Sippe čech. *pýr, pýř* 'glühende Asche, *pýřeti* 'schamroth werden', poln. *perz, pyrzyzna* 'Loderasche' . . ., nachdem ja doch das Compositum *upiriti* im Serbokroatischen 'entzünden', *pirjan* 'gedämpftes Fleisch', *pyrić* aber im Oberserb. 'heizen' bedeutet. Das Entzünden oder Anfachen des Feuers ist ja doch eine Folge des *piriti* 'blasen', ohne welches ein Feuer, wenn man nicht moderne Zündmittel zur Hand hat, nicht ins Leben gerufen werden kann: das Anzünden ist ja ursprünglich ein Anblasen (= *Anfachen*) des durch Reibung erweckten Gluthkernes: cf. nsl. *upihati ogenj* = *zanetiti ogenj*. Es steht demnach unser *piriti* so ziemlich auf derselben Stufe wie ein griech. *πυρῶ* 'anzünden, anstecken', und gehört demnach auch zu derselben Wurzel, wie die dem griech. *πῦρ*, umbr. *pir*, ahd. *fuir*, arm. *hūr*, ir. *ūr* 'Fackel' entsprechenden, bei Miklosich, Et. Wtb. 269 b unter *pyr-2* erwähnten slavischen Ableitungen, z. B.: nsl. *pirih* 'Osterei', *zapiriti se* 'erubescere', č. *pýřiti* 'schamroth werden', *pýr* 'glühende Asche', slovak. *pyrenice* 'poluspálená sláma zo striech slamou krytých v čas požiaru vetrom zanašená', poln. *perz* 'Loderasche', os. *pyrić so* 'im Gesichte glühend sein', *pyricky* 'ribes rubrum' (nach der rothen Farbe). Wie wir aber bei *piriti* (= *\*pyriti*) in der Bedeutung 'blasen' im Slavischen auch eine Stufe mit *u* vorgefunden haben (čech. *pura, vzpoura, pouřeti* . . .), so haben wir neben *upiriti* 'anzünden' im Serbokroatischen auch ein *puriti* 'rösten [Kukuruzkörner]', welches Miklosich im Et. Wtb. 276 b als selbständige Basis anführt und bei *pyr-2* auf sie nur hinweist. Mit Rücksicht auf das eben Gesagte ist diese Scheidung nicht nothwendig, da 'rösten' (*puriti*) — namentlich wenn dies in einer eisernen Pfanne geschieht, welche dabei glühend wird — und 'glühend sein' (os. *pyrić so*, slov. *zapiriti se*, čech. *pýřiti*) dieselben oder doch nahe verwandte Begriffe sind. Ueber *Feuer-πῦρ-pýř* etc. vgl. Johannes Schmidt (Vocalismus II. 273 f.) und Hirt (Ablaut 109, S. 39).

10. Serbokr. *praska*, slov. *praščika*.

Das slov. *praščika* s. f. bedeutet den spitzblättrigen, wildwachsenden Spargel (*asparagus acutifolius*); neben *praščika* wird auch *brščika* gesprochen (Letopis slov. Mat. 1882/83, S. 288). Levstik will an letzter Stelle das Wort mit russ. борщъ, poln. *barszcz*, slov. *bršč* etc. (siehe unten unter *szczudło*) in Verbindung bringen. Dem widersteht die an erster Stelle angeführte Form, die überdies im Wörterbüchlein Alasio Sommaripa's aus dem J. 1607 auf Bl. 28 a 'asparago prafschiche' bezeugt ist. Da die beiden Pflanzen mit einander keine besondere Aehnlichkeit zeigen, kann *brščika* wohl nur volksetymologische Umänderung von *praščika*, eine durch Anlehnung an *bršč* oder *brst* entstandene Form sein. Šulek scheint in *praščika* den Stamm *pras-* (porcus: *praszę*, *prase*) zu vermuthen, nachdem er das poln. *prosinka* 'Hypochoeris, Ferkelkraut', eine gleichfalls mit *praščika* gar nicht verwandte Pflanze, vergleicht, was auch deswegen nicht angeht, weil ja *praščika* kein eigentliches oder Lieblingsfutter der Schweine ist. Wegen gänzlicher Verschiedenheit der Pflanzen kann auch an eine Ableitung des Wortes von *praskva*, *braskva* 'Amygdalus persica' nicht gedacht werden. Es könnte indess anderweitiger fremder Ursprung vermuthet werden, indem ja *-ika* auch an Lehnwörter antritt, vgl. slov. *lovorika*, *oljika*, serbokr. *motrika*. Hierbei könnten nur die ital. *frasca* und *brasco* in Betracht kommen: ersteres bedeutet einen belaubten Ast, letzteres 'Art Besen aus Mäusedorn' (*Ruscus aculeatus*, auch *bruscus*; *brascaglio* Dorngebüsch, friaul. *brascaj*). Gegen das erstere spricht der Umstand, dass *Asparagus acutifolius* keine eigentlichen Blätter hat, indem diese mehr Fichtennadeln gleichen; gegen das zweite aber lässt sich die Thatsache anführen, dass unsere Pflanze, deren Name dort vorkommt, wo auch die Slovenen gleich den Romanen den Mäusedorn zu Besen verwenden, niemals eine solche Verwendung erfährt, weil die nadelförmigen Blätter eines abgeschnittenen Zweiges sehr schnell abfallen und die Pflanze selbst für eine solche Verwendung ganz unpassend ist; übrigens würde auch bei dieser Annahme der anlautende Consonant unerklärt bleiben. Ich erkläre deswegen *praščika* als genuine Bildung, abgeleitet von \**praskv*, *praska*, welche Wörter wir im Serbokroatischen in der Bedeutung 'Schössling, Sprössling' (*prask* m., *praska* f., *prašće*) finden und die auf *prasknati*, *praskati* 'krachen, platzen, knistern, prasseln, aufschossen, anbrechen, plötzlich hervorbrechen, plötzlich erscheinen' zurückzuführen sind; das Verbum *praskati* in der Bedeutung 'kratzen'



ist, glaub ich, bei Seite zu lassen, wiewohl die Pflanze ausgewachsen etwas kratzt. Einen Beweis für die Richtigkeit der angeführten Ableitung finde ich in der Analogie des griechischen Namens derselben Pflanze, ἀσπάραγος. Dieses ist nach Hirt mit σφαραγέομαι 'mit lautem Knalle zerplatzen, prasseln, zischeln', σφάραγος 'Geräusch', lit. *spragù, spragėti* 'prasseln, platzen', ai. *sphūrjati* 'brummen, dröhnen, prasseln, von verschiedenen Geräuschen, z. B. dem des Feuers, auch hervorbrechen, plötzlich erscheinen', ahd. *sprāhha*, lett. *spreġstu, sprēgt* 'platzen, bersten' verwandt (vgl. Hirt, Ablaut 253, S. 85: *sperēg* 'platzen', bersten'). Sowohl ἀσπάραγος (vgl. auch σπαργάω 'sprossen', ἀσπάραγος κρόμβης 'Kohlspross') als *praščika* sind demnach 'Sprösslinge, Stocktriebe'. Da der Spargel sehr schnell wächst, gleichsam über Nacht hervorbricht, ist er passend mit Ableitungen von Verben bezeichnet worden, die 'bersten, plötzlich hervorbrechen, anbrechen' bedeuten.

11. Poln. *szczudło*, č. *štidlo*, serbokr. *štùla, ščule*

(p. *szczebiel*, č. *štěbel*; slov. *brst, č. brost*; p. *barszcz* etc., ksl. *bljušt* etc.).

Einige slavische Sprachen besitzen zur Bezeichnung des Begriffes 'Stelze' und 'Holzbein' neben mehreren anderen fremden und einheimischen Ausdrücken auch ein Wort, welches urslav. *stjudlo* lauten würde, gemeinlich aber als Lehnwort angesehen wird. Im Polnischen haben wir *szczudło* 'hölzernes Bein, ein Mensch mit einem Holzbein, Stelzengänger', *szczudła* n. pl. 'Stelzen', *szczudlak, szczudlik* 'der Vogel Himantopus' (wohl Neologismus); in Schlesien bei Troppau bedeutet *šćudlek, šćudlina* jetzt 'Klee', *šćudlečisko* 'Kleefeld' (Kott III. 851), während im Altčech. *šćidlo* 'Stelzfuss', im Neučech. *šćidla, štidla, štihla, štihla, stihla* 'Stelze, Krücke', *štidly, štihly* f. pl. 'Stelzen', *šćidlák, štidlák, štihlák* 'der Stelzentreter, Stelzner, Stelzfuss (Pferdekrankheit)' bedeutet (Kott passim). Im Serbokroatischen finden wir (štokavisch) *štùla* 'hölzerner Fuss', *štùle* f. pl. 'die Stelzen, grallae, hodulje' (Vuk s. v.), (kajkavisch) *ščule* 'hodalka ili štange rasohaste, na kěh se črez vodu ili blato prehagja, grallae' (Belostenec). Das klr. щудла n. pl. 'Steizen' zeigt schon durch das *d*, dass es aus dem Polnischen entlehnt ist.

Matzenauer (Cizí slova 320) vermuthet Entlehnung unseres Wortes aus dialektischem südd. *Studel*, mhd. *studel, stuodel*, ahd. *studal, stuodal* 'Unterlage, Pfosten, Säule', skand. *studhill* 'Stütze'; den unbegreiflichen Uebergang des *st* in *šć (št)* stützt er mit poln. *szczebel*, čech.

*štěbel*, das er — allerdings zweifelnd — auf d. *Staffel* 'Stufe' zurückführt, sowie auf den Namen *Szczepan*, *Št'epan* aus *Stephanus*. Miklosich, der VG. I. 541 Matzenauer zugestimmt hatte, schweigt sich im Etym. Wtb. 343 b sub *studlo* über den Ursprung des Wortes aus, ja, er erwähnt nicht einmal die schon bei Matzenauer angeführte štokavische Form. In der Annahme fremden Ursprungs des Wortes folgte Matzenauer auch Korbut durch die Aufnahme des Wortes in seine Abhandlung »Wyrazy niemieckie w języku polskim« (Prace filol. IV). Er stützt seine Ansicht auf die Geschlechtsänderung des Wortes (S. 495), die indess kaum ein hinreichender Grund ist, nachdem sich dafür nur noch ein einziges ähnliches Wort *pudel-pudlo* anführen lässt und nachdem das deutsche Wort im Mhd. selbst nach Angabe der Wörterbücher ebensosehr als Neutrum wie als Masculinum gebraucht wird, wobei andererseits nicht zu vergessen ist, dass auch ein einheimisches Wort, besonders wenn es etymologisch unklar wird, leicht einem Genuswechsel unterliegt. Eine zweite Stütze für seine Ansicht findet Korbut merkwürdigerweise gerade in dem unerklärlichen Uebergang des *st* in *šc* und führt dafür folgende Analogia an, die ich in zwei Gruppen vertheile: *Szczepan*, *szczygiel*, *szczebiel* — *barszcz*, *bluszcz*, *moszcz*, *proboszcz*.

Auf die zuerst genannten drei Wörter (Gruppe I) kann man sich indess nicht mit Fug berufen, da ja vor ihrem palatalen Vokal nach Erweichung des *t* eben nichts anderes entstehen konnte, wie Korbut selbst durch das Citat aus Baudouin's »О древне-польскомъ языкѣ« § 113 zugibt: was von *Szczepan*, gilt doch auch von den beiden anderen Wörtern. Hierbei will ich gar nicht die Meinung unterdrücken, dass ja *szczygiel* einheimische Bildung sein kann, wiewohl mir nicht unbekannt ist, dass jetzt Einige das früher aus dem Čechischen (*stehlec*, *stehlik*) abgeleitete Wort als genuindeutsch ansehen, indem sie es — was ja stets auch vom slavischen Wort geglaubt wurde — von dem Gesang oder Gezwitscher des Vogels ableiten, aus welchem die Deutschen ein *stichlīt* oder *ziflit* herauszuhören meinen, wie Delbrück (Grundfragen der Sprachforschung 81) nach Winteler berichtet. Zugegeben, es sei dem so und es seien aus d. *stigeliz* nicht bloss die von Miklosich, Et. Wtb. 342 an zweiter Stelle angeführten slav. Wörter (nsl. *štiglec*, *štrglīnec*, kroat. *steglić* u. s. w.), sondern auch das poln. *szczygiel*, wr. щигель, klr. щегѡл, grr. щегѡлъ abzuleiten, so wäre doch die Abwerfung der Silbe *iz* in den letztgenannten Sprachen auffallend, da ja dadurch das Wort gerade an seinem Lautbilde verlöre, wiewohl Schlussilben, die in den



entlehnenden Sprachen als Diminutivsuffixe aufgefasst werden, nicht selten abgestreift werden. Ein polnisches \**szczyglic* würde, mein ich, doch den Gesang des Vogels *Carduelis elegans* viel lautnachahmender wiedergeben als *szczygiel*; daher dürfte denn die letztere Form die ursprünglichere sein: der Slave hörte aus dem Gesang des Vogels ein *šceg* heraus; poln. *szczygiel* verhält sich hinsichtlich des Wurzelvokals zu щегѡль wie *szczyпка* zu *szczepka* 'Holzscheit'. Mag indess das onomatopoetische Wort auf slavischem oder deutschem Boden entstanden sein, für unsere Frage hinsichtlich »st wird šc« bleibt es, eben weil es onomatopoetisch ist, irrelevant.

Noch unsicherer ist der fremde Ursprung von poln. *szczebiel* 'Sprosse, Leitersprosse, Stufe', welches man von d. *Staffel* ableiten will. Die Schwierigkeit liegt hier in dem *e* der Wurzelsilbe für das erwartete *a*; solange dieses nicht aufgeklärt ist, darf man das Wort nicht als Beweismittel für šc = st im Polnischen anführen. Ich glaube mit Miklosich, Et. Wtb. 320 b, überhaupt nicht, dass *szczebiel* entlehnt sei; es gehört vielmehr wie čech. *štěbel* 'Leitersprosse' neben 'stěbel' 'Wagenleiter' zu einem alten *stěbl'v*. Im Cechischen entwickelte sich aus letzterem \**stěbl*, \**stebel*, \**stěbel*, \**stiebel*, *šciebel* (in Mähren *šcebl* 'šprysel, špryncle') neben *stěbel*, *štěbel*; gleicherweise ging im Polnischen nach Erweichung des *t* vor dem Palatalvokal *e* die Lautgruppe *st* in šc über. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'das Feststehende, die Stütze, der Stamm, Halm' unterlag verschiedenen Variationen, je nach der Sache: 'Pfahl, Holzstück, Sprosse'. Von derselben Wurzel haben wir kroat. *spica*, *zbica* aus \**stobica* 'virgula', slov. *špica* 'Holzstück, Splitter, Radspeiche', čech. *stpice*, *šlpice* 'Radspeiche'<sup>1)</sup>, os. *stpica*, *stwica* 'Radspeiche', bulg. спица 'Radspeiche', russ. спица 'Speiche, Pfahl, Pallisade, Splitter'. Hierher gehört auch os. *šlik* 'Leitersprosse': es ist entstanden aus \**stblik*: als Uebergangsstufen haben wir anzunehmen \**st'blik*, \**st'wlík*, \**st'wlík*, \**stwlík*, \**šwlík*, *šlik*<sup>2)</sup>. Hinsichtlich des

1) Gebauer's Ansicht, Hist. ml. I. § 447. 1, dass čech. *šlpice* aus d. *Spitze* mit Anlehnung an *šcpieti* sei, halte ich demnach für unrichtig; richtig ist vielmehr, dass sich im Čech. das entlehnte *špice* aus d. *Spitze* an *stpice* 'Speiche' anlehnte und die Form *šlpice*, *šcpice* annahm.

2) Hingegen dürfte osorb. *štabry*: po štabrach khodzíc 'auf Stelzen gehen' (Pfuhr) kaum direkt zu *steb-* gehören, da hier der Wurzelvokal nicht ganz klar ist; es heisst zwar nsl. *stebor* 'Pfeiler, Stütze', ksl. стоборъ 'Säule', welche Bedeutungen genügende Anhaltspunkte für diese Ableitung böten; vgl. indess die deutschen Wörter unter *Staffel*, *Stapel* und *Stab* bei Kluge, Et. Wtb. 6;

Bedeutungsüberganges von 'Stamm, Pfahl, Balken, Holzstück' in 'Leitersprosse' vgl. \**lemezv*, ačech. *lemiez* 'tignum', osorb. *lemjaz* 'Sprosse in der Leiter und in der Futterraufe', nsorb. *lemjas*, *remjas* id., was Miklosich zu lit. *lėmenys*, *lėmū* 'Baumstamm' stellt. Von 'Leitersprosse' zu 'Stufe' ist der Uebergang ganz natürlich; aber auch 'Stelze' (poln. *szczebli* heisst auch 'Stelzen') ist aus der ursprünglicheren Bedeutung 'Stamm, Pfeiler, Stütze' leicht abstrahierbar: die Stelze ist eben eine Stütze, Treppe für den Fuss: Hus schalt die Prager, dass sie die Stelzen nach deutscher Weise *trepky* (= *Treppe*) statt *chody* nannten.

Die von Korbut angeführten Wörter der I. Gruppe stützen demnach seine Ansicht nicht, da ihr *šč* vollkommen berechtigt ist: sie bieten kein Analogon für das anlautende *šč* aus *st* in dem angeblichen Lehnworte *szczudło*. Aber auch die Wörter der II. Gruppe lassen sich nicht dazu verwenden, abgesehen davon, dass wir in ihnen das *šč* im Auslaute und nicht im Anlaute haben. Altes deutsches *st* ergab im Slavischen wie im Anlaut, so auch im Auslaut gleichfalls *st* (*stv*), wie uns *post* (*postv*), ahd. *fasto*, čech. *mest* aus *mstv* (*mustum*), slov. *mastiti* für *mstviti*, *lstv* für *list* zeigen; späteres deutsches *st* ergab (ausser gelegentlichem *st* im Sorb.) nur *št*: čech. *angrešt*, *hanfešt*, *hynšt*, *kunšt*, *mošt*, *probošt*, *rešt*, *rošt*, *trošt*; poln. *areszt*, *frysz*, *herszt*, *koszt*, *kunsz*, *laszt*, *maszt*, *oberszt*, *reszta*, *roszt*, *leberworszt*, *przezvorszt*; slov. *firšt*, *frīšt*, *grušt*, *kunšt*, *mošt*, *rešt*, *trošt*; osorb. *fēršta*, *khumšt*, *mošt*, *rōšt*, *trošt* und *utrōšt* u. s. w. Diese Regel wird im Polnischen durch zwei Wörter durchbrochen: *moszcz* aus d. *Most* und *proboszcz* aus d. *probost* 'praepositus'; die ursprünglichen poln. Formen müssen, nach den übrigen zu schliessen, *moszt* und *proboszt* gewesen sein. Einen physiologischen Grund für den Uebergang des *št* in *šč* gibt es nicht; dieser kann nur auf der Ueberführung des Wortes in die *žo*-Deklination oder auf der Uebertragung aus Formen der Casus obliqui in den Nominativ sg. beruhen. Die erstere Annahme ist nicht wahrscheinlich, da man dann die Worte für bedeutend älter ansehen müsste als sie es sind und man zugleich eine solche Wandlung auch in andern slavischen Sprachen finden müsste. Es bleibt uns also nur der zweite Ausweg

wir haben also in *štabry* eher eine Kontamination eines entsprechenden einheimischen Wortes, etwa \**stebzv* mit d. *Stab* 'Stütze' vor uns. Ein anderes osorb. Wort *štela* 'Leitersprosse, Radspeiche' gehört wohl zu d. *Stelle* neben *Stall*, vgl. *Kipfstall*, gewöhnlicher *Kipfstell* (bayr. Wald) 'der Rungenstock am Wagen' (Schmeller-Frommann II. 745).



übrig, d. h.: diese Nominative entwickelten sich nach dem Lokal sg., resp. Vokativ sg. und Nominativ pl.; im Lokal musste aus *ště* im Polnischen *šcie*, *šće* werden.

Anders als bei *moszcz* und *proboszcz* steht die Sache bei den beiden anderen Wörtern der II. Gruppe, bei *barszcz* und *bluszcz*. Diese kann man nicht auf die gleiche Stufe mit *moszcz* und *proboszcz* stellen, weil alle übrigen slavischen Sprachen, denen sie bekannt sind, im Auslaut ein *šć*, resp. darauf zurückgehendes *št*, *št'* besitzen. Diese UeberEinstimmung aber beweist, dass die Lautentwicklung schon alt ist, dass wir demnach im Auslaut mit Recht ein altes *žo* zu suchen haben. Was wir indess vor diesem *žo* anzusetzen haben, ist ungewiss, denn beide Wörter sind bis jetzt etymologisch noch unklar. Bei *barszcz* zieht Miklosich das d. *borst* zur Vergleichung, als slavische Grundform nimmt er (Et. Wtb. 11a) *berstjū* an, scheint also das Wort für einheimisch zu halten. Auch Jagić (Archiv V. 692) hat sich für den slav. Ursprung des Wortes erklärt und leitet es von *\*brstō* 'Spross' ab. Dem widerspricht indess die klr. Form des letzteren: бростъ, für welche man, wenn wirklich *barszcz* dazu gehörte, *\*borstō* erwartete. Und merkwürdigerweise finden wir auch im Čechischen *brost* neben *brošk* 'puky na listnatých stromech', für welches letzteres schon Matzenauer (Cizi slova 119) d. *Broß*, mhd. *broz*, ahd. *proz* 'Sprosse, Knospe, Blütenknospe' angezogen hatte; noch besser aber beleuchtet uns slav. *brost* — falls es nicht genuin ist, was ich indess momentan nicht sehr glaube — das bayr. *Alberbrost* neben *Alberbroß* 'junge Sprossen der Alber (Pappel)', *brošten* neben *broßen* 'sprossen, hervorbrechen', *brotzen* germinare (Schmeller-Frommann I. 365); das germanische Wort hat übrigens auch ins Romanische Eingang gefunden, cf. Körting<sup>2</sup> S. 169, Nr. 1588 (ital. *brozza*, frz. *brout* u. s. w.). Wir werden demnach *\*brstō* *\*brost* von *barszcz* trennen müssen. Das slav. *barszcz*, russ. брощъ, slov. *bršć*, čech. *bršt'*, worin wir auch die regelrechte Vertretung des silbenbildenden *r* (für altes *vr*) sehen, wird zu d. *borst*, ahd. *burst*, *purst* um so leichter gestellt werden können, weil noch heute d. *Porst* dieselbe Pflanze bezeichnet wie das slav. Wort, nämlich 'Heracleum sphondylium' (allerdings werden so auch andere Pflanzen benannt: *Ledum*, *Andromeda*, *Myrica gale*). Nur ist im Slav. das Wort in die *žo*-Declination übernommen worden. Karłowicz, *Wyrazy obcego pochodzenia* s. v., denkt, da bei der bekannten *Barszczsuppe* noch andere Pflanzen, sei es neben *Heracleum sphondylium* oder als Surrogat des-

selben, so namentlich Brassica und Borrago, verwendet werden, auch an Einmischung von bayr. *Barsche* 'Brassica napus' und d. *Boretsch* 'Borrage'. Dürfte eine solche Einmischung angenommen werden, was gar nicht nothwendig ist, so könnte man wenigstens fürs Čechische und Slovenische, wo indess keine Barszczsuppe gegessen wird, eher auf bayr. *Bersch Kohl* 'Brassica oleracea sabellica' (Schmeller-Frommann I. 280) hinweisen. Auffallend ist das *č* der klr. Form борчевка 'Bärenkraut' für борщевка; hier wird wohl eine Kontamination mit бórки 'Backenbart', борчастьй 'behaart', slov. serbokr. brk 'Barthaar' den Wandel verursacht haben; beachte die Verwandtschaft des d. *borst* mit *borste*; Kluge <sup>6</sup> 53b vergleicht dieses mit ai. *bhr̥s-ŋi* 'Spitze, Zacke, Ecke'; die Pflanze hat spitze Blätter.

Was *bluszcz* betrifft, will es Karłowicz gleichfalls als Entlehnung ansehen und vergleicht (Wyrazy obc. poch. 57a) damit das d. *blust*, mhd. *bluost* 'Blüthe', wobei ihm allerdings der Bedeutungswandel nicht klar ist; aber gerade auf diesen kommt es an. Das slavische Wort bezeichnet verschiedene Pflanzen: ein »asl.« блюсть wird im Lexicon pal.-sl. mit 'Hedera helix' erklärt (wie alt und woher das Denkmal ist, kann man aus dem Citat nicht entnehmen); slov. *bljušč* bedeutet dieselbe Pflanze, daneben auch 'Bryonia alba' und 'Tamus communis'; serbokr. *bljušt*, čak. *bljušč* ist Tamus (Nemanić I. 9), kajk. *bljušč* erklärt Belosteneč als 'Asparagus silvestris', womit wohl Tamus gemeint ist; ns. *bljšc* (aus *bljušćec*, vgl. slov. *bljušec* 'Bryonia', serbokr. *bljušac* id. aus *bljuštac* nach dem Genitiv *bljušca* aus *bljuštca*) 'Ephew'; klr. блющ, gr. блющъ neben плющъ 'Hedera helix', welch letztere Form nach Miklosich, VG. II. 74, als 'plantae genus' auch nsl. vorkommen soll, wo man für Tamus communis auch *ljušč* spricht, wenn die Aufzeichnung richtig ist (Letopis Mat. slov. 1894. 23). Daraus ersieht man, dass es namentlich drei Rankengewächse sind (Hedera, Bryonia und Tamus), die mit *bljušto* im Slavischen bezeichnet werden. Die Blüthe des ersteren ist grünlich, die des zweiten grünlichgelb, die des dritten grünlich, der Farbe nach also eigentlich gar nicht von der Blattfarbe verschieden, daher doch nicht auffallend. Ist es nun glaublich, dass die Slaven ein fremdes, 'Blüthe' bedeutendes Wort sich zur Bezeichnung von Pflanzen ausgeliehen hätten, deren Blüthe so unscheinlich ist? Auf *roža*, welches in einigen Sprachen nach dem dial. d. *Rose* die Blume überhaupt bedeutet, kann man sich da doch nicht berufen, denn es werden damit doch immer nur auffällige Blumen und Blüthen



bezeichnet. Der *bluost* ist also nur dem äusseren Klang nach mit unserem Worte verwandt, beide Wörter haben mit einander ebensowenig zu thun, wie etwa slov. *mula* 'Art Blutwurst' mit d. *müle* 'Maul'. Nachdem *Tamus* offenbar mit dem Namen *bljušt* erst nachträglich wegen seiner Aehnlichkeit mit *Bryonia* (wie dies auch im Deutschen der Fall ist, wo *Bryonia* als 'weisse Zaurrübe', *Tamus* als 'schwarze Zaurrübe' bezeichnet wird) belegt wurde, und weil die beiden erstgenannten Gewächse *Hedera* und *Bryonia* giftig sind, könnte man bei *bljušt* an eine Ableitung von *bl'vati*, lit. *blūvū*, Wzl. *bhleu* 'speien' denken; doch ist dabei nicht zu vergessen, dass alle diese Gewächse kletternde, sich windende Pflanzen sind <sup>1)</sup>. Mag nun die Etymologie welche immer sein, das Wort gehörte schon in alter Zeit in die *io*-Declination, kann also nicht mit Entlehnungen auf *št* oder mit *moszcz*, *proboszcz* auf eine Stufe gestellt werden.

Hiermit wären alle von *Korbut* für *šč* aus *st* vor *u* in *szczudło* vorgebrachten Momente als gar nicht beweiskräftig abgelehnt. Andere sichere Beweise dafür lassen sich kaum auftreiben; denn auf aksl. *štapr*, neben welchem auch ein *stapr* vorkommt, darf man sich dabei nicht berufen; schon *Zubaty* hat im *Archiv* XVI. 414 gezeigt, dass das erstere genuinslavisch aus *\*škēpo* ist, während das zweite als ein german. Lehnwort angesehen werden muss. Slov. *ščap*, kroat. *ščap* (bei *Verantius*, auch *Nemanić*), kann indess nur dem ersteren, nicht aber diesem letzteren entsprechen, das sein *st*, resp. jüngeres *št* bewahren müsste. Einzelne sonstige Fälle mit *št'* für *št* im *Čechischen* und *Slovakischen* beruhen auf Einwirkung der vielen *št'*-Gruppen, in welchen dieses berechtigt ist, und tauchen erst in neuerer und neuester Zeit auf, haben daher keine Beweiskraft für *šč*, *št* in *szczudło*, *ščidla*, *štula*, *ščule*, wo das *šč* (*št*) eben nicht auf eine einzige Sprache beschränkt ist. Infolgedessen muss denn auch unser Wort anders erklärt und kann nicht als Entlehnung aus d. *Studel* angesehen werden, wengleich es mit demselben aufs engste verwandt ist. Gegen die Entlehnung spräche theilweise auch der Ausfall des *d* im *Serbokroatischen*, welches man, da die Entlehnung sonst als sehr alt gelten müsste, wie in sekundären

<sup>1)</sup> Nachträglich ersehe ich, dass sich mit der Erklärung des Wortes *Berneker* in den *IF.* X. 151 beschäftigt hat, der es in der That auf eine Wurzel *bheug* (*k*) (ai. *bhujāti*, got. *biugan*) zurückführt: *\*bheukĭjo* 'sich biegendes, windendes Gewächs. »Im *Klr.* steht neben *bl'uš'* auch *bl'uš* aus *\*bheukĭjo* 'Solanum dulcamara, Bittersüss', bekanntlich ebenfalls eine rankende Pflanze.«

Gruppen nicht missen sollte; doch will ich darauf kein zu grosses Gewicht legen, da man ja auch ein slov. und čak. *válje* 'sofort, direkt' aus *vr dolje* hat. Meines Erachtens haben wir *szczudło* und dessen slavische Verwandten auf urslavisches \**stjudlo* zurückzuführen, welches regelrecht einem idg. \**stheu-dhlo-* von der Wurzel *sthu* entspricht: 'das Mittel, etwas zum Stehen zu bringen, es zu stützen, Stütze'. Aus der gleichen Wurzel haben wir, allerdings auf verschiedenen Ablautstufen, ai. *sthūlas* = *sthūras* 'stark, dick, mächtig, gross', griech. *στῦλος* 'Säule, Pfeiler' von *στύω* (wie *στῆλη* von *στα*, *sthā* stehen), ferner aind. *sthūna*, avest. *stūna* 'Säule'; aus dem Germanischen gehört hierher nhd. *stützen*, ahd. (untar) *studen*, aisl. *stydja* 'feststellen, stützen', wozu ags. *studu*, *studu* 'Posten', engl. *stud*, schweiz. *stud*, an. *stoð*, mit *-ilo*-Suffix an. *stuðill* 'Stütze', mit *-þl*-Suffix av. *stuthli*, ahd. *stollo* aus *stulla* von *stūdo* 'Stollen', *stollōn* 'fundare', *stulla* 'Haltepunkt', *stullen* 'sistere', *gistullen* 'stehen bleiben' gestellt wird; vgl. Sievers in den IF. IV. 338 f., Hirt in den IF. XII. 195 f., Kluge<sup>6</sup> s. *stützen*. Schliesslich bemerke ich, dass allen deutschen Wörtern die Bedeutung 'Stelze', die sich allerdings hätte daraus entwickeln können, heute wenigstens abgeht. Auch slavisch \**stjudlo* scheint diese Bedeutung nicht von Haus aus gehabt zu haben. Wir haben oben gesehen, dass die Bedeutung 'Stelze' auch bei slav. Wörtern eintritt, die auf *steblo*, *steblo*, *steblo* beruhen, deren ältere Bedeutung ausser 'Pfeiler, Ständer' auch 'Stamm' und 'Halm' ist. Das gleiche scheint nun auch bei \**stjudlo* der Fall gewesen zu sein; wenigstens weist die Bedeutung des Wortes *šćudlek* in Schlesien als 'Klee', *šćudlecisko* als 'Kleefeld' darauf hin; ich sehe nämlich darin nichts anderes als die Pflanze, die zwischen den *šćudla*, den Halmen des abgemähten Getreides, den Stoppeln, aufwächst, indem bei einer rationellen Kleekultur der Klee zwischen das Getreide gesät wird und dann erst nach der Getreideernte zum Vorschein kommt.

Der Grund dafür, dass \**stjudlo* im Čechischen und Serbokroatischen feminin geworden ist, ist in der Verknüpfung des Wortes mit dem femininen Begriff *noga* 'Bein' zu suchen, indem es jetzt als 'Holzbein, dřevná noha' eben am häufigsten angewendet wird. Der Uebergang von *šćidla*, *šćidla* in *šćihla* erklärt sich dadurch, dass das Wort nach Verdunkelung des Etymons unklar und nach Aenderung des Genus nicht mehr von den *dlo*-Formen gestützt ward; vergleiche über ähnliche, auch in anderen slavischen Sprachen nicht ungewöhnliche Lautabwechslungen Gebauer, *Historická ml.* I. § 323. 3.



12. Bulg. *šepъ* (шѣпа); südslav. *šaka*.

Miklosich setzt im Et. Wtb. 338 a für bulg. *šepъ* 'Handvoll' eine Grundform *šempa* an, indem er im Bulgarischen einen Nasalvocal vermuthet, gestützt auf die im Bellum troj. vorkommende Form ШЖПЪ (Starine III. 162: ДЪЪ ДАМЪ ЕМОУ ТРИ ДОЛЪ ЗЛАТА . . . ПОКАЗА ИМЪ ТРИ ШЖПЪ РЖКОЖ = dabo ei tres valles (?) auri . . . ostendit eis ter volam manus, ТРИ ДОЛЪ = ТРИ ШЖПЪ); vgl. auch Lexicon palaeosl. gr.-lat. 1139 sub ШАПА. Das jetzt dafür im Bulgarischen gebräuchliche Wort lautet *šépъ* (шѣпа). Wie haben wir uns dieses, wie ШЖПЪ des Bellum troj. zu erklären? Liegt wirklich im Worte ein Nasalvokalreflex? Das Wort ist, was Miklosich entgangen ist — wahrscheinlich eben wegen der Ansetzung des Nasalvokals — auch sonst den Südslaven bekannt, allerdings hat es in deren Sprachen nicht den für altes *e* erwarteten Reflex *e*, sondern nur *a* nach *š*. Die Slovenen sagen *šâp* 'Handvoll' <sup>1)</sup>, *šâpniti* 'z roko udariti (mit der Hand schlagen), schlagen überhaupt', *šapati* 'sanft schlagen, am Tage der unschuldigen Kindlein schlagen' (davon das kärnt.-d. *tschâp'n* id.); ferner kennen die Slovenen auch, sowie die Serbokroaten *šâpa* 'Pfote', wobei zu bemerken ist, dass 'Pfote' und 'Hand' im Grunde dieselben Begriffe sind (cf. bair. *Pfotschen*, *Pfuetschen* 'Pfote, Hand' bei Schmeller-Frommann I. 455); auch *noga* war ursprünglich nur 'Kralle': skr. *nakhó*, lit. *nagas* 'Kralle', was noch theilweise in *nogotv* 'Nagel' vorliegt. Wir finden also im Serbokroatischen und Slovenischen für Miklosich's vermeintlichen Nasalvokal in den der Bedeutung wegen unleugbar zum bulg. *šepъ* gehörigen Wörtern ein *a*; dieses könnte zwar in einigen wenigen slov. und kroat. Dialekten, nirgends aber auf serbischem Gebiete auf *e* beruhen, daher man annehmen muss, dass auch im bulgarischen Worte der Vokal *a* das ursprüngliche ist und man auch dort, entsprechend der serbischen Betonung *šâpa*, einst *šapá* gesprochen hat. Unbetontes *a* ergab nun dort den unbestimmten Vokal (*e* = *ɚ*), welcher mit bulg. *ж* zusammenfiel, daher denn die Schreibung ШЖПЪ (gesprochen *šъpi*) im Bellum troj. Wie kommt man aber von *šapá* zum heutigen *šépъ*? Nach Zurückziehung des Accentus, die wir annehmen

<sup>1)</sup> Die Zusammenstellung Pleteršnik's mit *oščapek* 'Prise' ist unrichtig; dieses beruht auf *skъp*, *štop-*, was *ščepèc*, *ščepèk* beweist, 'was mit den Fingern erfasst werden kann', čak. *ščapac* 'quod extremis digitis comprehendendi et teneri potest': die 'extremi digiti' sind noch lange keine 'Handvoll'.

müssen, ward aus *šapa* zunächst *šápa*, dieses aber ergab — wie жалость : жѣлос, водѣничарь : воденичѣр, овчарь : овчѣр, шарань : шѣран, шарка : шѣрка — zunächst *šéap̄* (шѣпа), daraus im nom. plur. vor hellem Vokal der nächsten Silbe шéпи, und endlich ward *e* aus dem Plural auch in den Singular *šép̄* (шéпа) übertragen. Ueber die Etymologie des Wortes kann ich, nachdem slov. *šapniti, šapiti, šapati*<sup>1)</sup> in der Bedeutung 'fassen, erfassen, schnappen, haschen, nach etwas langen' zu ksl. *čapiti, čopiti* 'amplecti, prehendere' im gleichen Verhältniss zu stehen scheint, wie *ošaben, ošavati, ošajati* zu *chabiti* (vgl. oben die Fussnote bei Nr. 1), nur die Vermuthung aussprechen, dass *šapa* zu *čapiti, čopiti* zu stellen sei. Die Bedeutung wäre dann 'das ergreifende, packende Glied'; vgl. *raĳa*, welches zu lit. *renkù* 'sammle, lese auf' gestellt wird. Von dem gleichen *šap-*, welches dem *šapa* zu Grunde liegt, lässt sich mit Suffix *ka*, vor welchem *p* ausfallen musste, dann auch *šaka* 'Handvoll, manipulus' ableiten, das in den südslavischen Sprachen vorkommt.

### 13. Slov. *ternjak, tirnik*.

Heute bedeutet das im Küstenland gebräuchliche Wort 'Brot aus gemischtem Getreide' und 'Brot aus Speltweizen'. Dass keine dieser Bedeutungen die ursprüngliche sein kann, ist augenscheinlich, denn was immer für ein Stamm dem offenbar mit *ĳak̄* abgeleiteten Worte zu Grunde liegen mag, nirgends lässt sich einer finden, der 'Mischgetreide' oder 'Speltweizen' oder etwas ähnliches bedeutete. An Entlehnung des Wortes lässt sich kaum denken, auch Ableitung aus einem Lehnworte ist mit Suffix *ĳak̄* nicht leicht möglich. Meines Erachtens bedeutet das Wort ursprünglich 'Kleienbrot', und da könnte man allerdings bei der Beschränktheit des Wortes auf den slovenischen Westen an Entlehnung aus dem Ital.-Friaul. denken und etwa an ital. *intiero*, friaul. *intir* 'integro, che ha tutte le sue parti' verfallen, also gleichsam ein Brot, das alle Bestandtheile des gemahlene Getreides, d. h. Mehl sammt Kleien enthält, ein *šemučan hleb* 'ex farina varia, non cribrata', wie ihn der Kroat. Istriens (Nemanić III. 4, = *vsemučan*) nennt. Bezeichnender für die Sache ist jedoch, wenn deren Name zugleich das Hauptcharakteristikon enthält, und das hat *ternjak, tirnik*, ohne dass man eine Ent-

<sup>1)</sup> Davon ist natürlich das küstenländische *čapiti, čapiti* aus ital. dial. *ciapare*, friaul. *chapà (capère)* zu trennen.



lehnung anzunehmen braucht: das Charakteristikon der farina non cribrata sind die Kleien, die durch das Mahlen nur zum Theil verrieben, zum Theil aber als schärfere oder spitzige Splitter und Spreu im Mehl verblieben sind, als *tirine* (*terne*), *tirine* (*terine*) von *tira*, *tera* aus der Wurzel *ter* (ksl. *trq*, *tréti*), lat. *terere* 'zerreiben'; vgl. slov. *těrnica* 'Spreuwinkel auf der Dreschtenne', *terki* 'Spreu', *terinje* 'Brechelsplitter, Heuicht, Heublumenbrösel', welchen die Kleien besonders im Speltweizen- und Haferbrot sehr nahe kommen: »Oh čeren, čeren je zares, Iz njega gleda polno rés« sang von letzterem unser Valjavec, als er noch dichtete und nicht ausschliesslich philologisirte.

#### 14. Serbokroat. *trom*.

Nach Vuk Karadžić bedeutet das Wort 'schwerfällig, tardus, gravis', andere Lexica umschreiben es mit 'träge, faul, schwerfällig' oder mit 'träge, lass, lässig, schwerfällig, phlegmatisch'. Die eigentlichen Slovenen kennen das Wort nicht; bekannt und allgemein in der Bedeutung 'faul, träge' verbreitet ist es hingegen bei ihren unmittelbaren Nachbarn, den Kajkavci. In Miklosich's Vgl. Gramm. II. und im Et. Wtb. wird es nicht erklärt, soviel ich ersehen konnte. Daničić, *Osnove* 27, leitet es auf eine Wurzel *tram* 'drhtati' (tremere) zurück. Diese Ableitung kann kaum ernst genommen werden; schon die Bedeutung spricht dagegen: ein fauler, träger, schwerfälliger Mensch hat ja nicht das Charakteristikon des Zitterns an sich. Das Wort ist anderen Slaven unbekannt; der Grund davon wird in seiner Form zu suchen sein. Meines Erachtens haben wir darin ein part. praes. pass. ТРОМЪ von ТРОЖ, ТРОКТИ vor uns: 'der gerieben, gedrückt wird', daher 'schwerfällig' und weiter 'lässig', zuletzt 'träge'. Das part. praes. pass. wurde von den Slaven bekanntlich fast ganz aufgegeben; zumeist haben sich nur Trümmer davon erhalten, natürlich jetzt in der Geltung von Adjektiven (cf. *pitom*, *lakom*, *vědom*, *vidom*, *znam* etc.); ein solches Trumm ist auch unser *trom*. Der Schwund des *v* ist ganz regelrecht, sekundäre Erneuerung nach praes. *tàrêm* etc. konnte nicht eintreten, weil das Gefühl des Zusammenhangs von *trom* mit der Wz. *ter* früh verloren gegangen war. — Das irische *trom* 'schwer, drückend', *tromme* 'Schwere' ist trotz der ähnlichen Bedeutung von unserem Wort fern zu halten, da es auf \**trudsmos* beruht (Stokes-Bezenberger, *Urkeltischer Sprachschatz* 139); der Gleichklang ist nur zufällig.





16. *Zlěbъ.*

Das Wort geht auf ein urslavisches \**zělvъ*, resp. \**gelbŭ* zurück, was die ganz übereinstimmenden Formen der slavischen Sprachen beweisen: ksl. ЖЛѢБЪ 'canalis'; slov. *žleb* 'Rinne, Vertiefung zwischen zwei Flächen; Krippe im Stall; Furche zur Ableitung des Wassers, Mulde, Kanal; längliches Thal zwischen zwei Bergen, Bergschlucht', *žlebíti* 'mit einer rinnenartigen Vertiefung versehen, auskehlen', *žlebník* 'Hohlziegel, Falzhobel'; serbokr. *žlijeb*, *ždlijeb* 'Rinne; Rille, Spur; Kehle, Winkel; Mahlrinne', *žljebíti* 'aushöhlen, kehlen'; čech. *žlab* (bis zum XIV. Jahrh. noch *žleb*), *žlibek*, *žlábek* 'Rinne, Wasserrinne, Wasserleitung, Röhre, Kanal; Quelle; Trog, Krippe im Stalle; enges Thal, Mulde, Thalschlucht, kleiner Hohlweg', *úžlebi*, *úžlabí* 'Wasserkanal, Rinne, Flussthal, Hohlweg', *žlabíti* 'höhlen, falzen, kehlen, *žlabina* 'Viehtrog', *žlábkovec* 'Kehlhobel'; russ. *желобъ*, *жѣлобъ* 'Rinne, Gosse; Krippe'; *желобина* 'Vertiefung, Aushöhlung'; *желнѣ*, *жѣлнѣ*, *жѣлонѣ* 'Krippe, Viehtrog' (aus *желбнѣ*: *p*, *b*, *v* fiel vor *n* und überhaupt Consonanten aus, cf. *гнати* aus *гѣбнати*, *конь* aus *кобнѣ*; das zweite *o* in *жѣлонѣ* ist durch Analogie hervorgerufen), *желобѣтъ* 'auskehlen'; klr. *жѣлоб* 'Krippe, Rinne, kleiner Brunnen, Bach', *жѣлобѣти* 'meisseln, aushöhlen', *жѣлобѣна* 'Rinne, Bett des Flusses'; poln. *żłób*, *żłobek* 'etwas nach der Länge Ausgehöhltes, Ausgekehlttes, Rinne; Mahlrinne; Kerbe; hohler Einschnitt; *wgłębienie na boku góry*; Krippe', *żłobkować*, *żłobić* (für *żłobić*) 'aushöhlen, auskehlen'; os. *žlob* 'Rinne, Riefe; Vertiefung; Thalgrund; Krippe, Trog', *žlobić* 'rinnenförmig aushöhlen'; ns. *žlob* 'Krippe'. Miklosich, Et. Wtb. 407 b, theilt diese Gruppen in zwei Abtheilungen, in solche, die auf *zělvŭ*, und in solche, die auf *žolvъ* zurückgehen, ein Vorgang, der nach den heutigen Kenntnissen von dem Schicksale der Lautgruppe *želt* nicht am Platze ist. Das čech. *žlab* gibt keinen Stützpunkt dafür, da es verhältnissmässig erst jung, aus *žleb* entstanden ist (vgl. Gebauer, Hist. mluvn. I. § 157. 3); andererseits ist das von Miklosich angeführte poln. *žleb* (statt *żłób*) meines Erachtens nur aus einem alten Lokal *žlebie* erschlossen. Bei Linde finde ich kein *žleb* verzeichnet. Aus Miklosich's Schlussätze i. c. »Man vergleiche d. *kerbe* Einschnitt und beachte poln. *karb żłobkowaty* hohler Einschnitt« wäre man geneigt zu schliessen, dass Miklosich hiermit eine Verwandtschaft des slav. Wortes mit dem d. *Kerbe* vermuthet habe. Da jedoch dieses auf eine Wurzel mit an-

lautendem *k* (*kërf*, ags. *cyrf* 'Einschnitt', engl. *carve* 'schneiden') zurückzuführen ist, passt dazu die slav. Urform \**gelbъ* nicht. Wohl aber entspricht dieser ein anderes d. Wort, nämlich mhd. *klam*, gen. *klammes*, 'Kampf, Beklemmung, Fessel, Klammer, Klemme, Einengung, Klamm, Bergspalte, Schlucht, Giessbach in Felsspalten', *klambe* 'Klemme, Fessel'. Diese deutschen Wörter gehen nach Hirt (Ablaut 275, S. 87) auf eine idg. Wurzel *g<sup>w</sup>elēb* 'umfassen, helfen' zurück, welche wir auch im lit. *gėlbu*, *gėlbėti* 'helfen', in anderer Ablautform *glėbiu*, *glėbiu* 'mit den Armen umfassen' finden, wozu Hirt l. c. auch ahd. *chlāftra* 'Mass der ausgespannten Arme' stellt. Aus *g<sup>w</sup>elēb* entwickelte sich im Slavischen, indem nach Hirt's Lehre *ē* in die Schwundstufe trat, ganz regelrecht *gelb*, die Wurzel unseres \**gelbъ*. Unser *zľěbъ* bedeutete also zunächst 'die Umfassung', 'das von Seitenwänden eingeschlossene', 'die Einengung'; zur Bedeutung des d. Wortes 'Klamm, Bergspalte, Schlucht, Giessbach in Felsspalten' — vgl. auch cymr. *tyno* 'Thal' aus \*(*s*)*tenovo*, womit *σενός*, *σεινός* 'eng, schmal', *τὰ σεινὰ* 'Engpässe' zusammengestellt wird — stimmen ja die slavischen Bedeutungen wie: 'längliches Thal zwischen zwei Bergen, Bergschlucht, Thalschlucht, Flussthal, Hohlweg, Wasserrinne' vollständig, indem 'die Thalschlucht, der Hohlweg' das natürlichste Wasserrinnal bildet, wobei andererseits eine solche Wasserrinne den kürzesten Weg aus der Ebene ins Gebirge zeigt und ihre Bezeichnung häufig dann den Begriff 'Gebirgsweg, Gebirgspfad' annimmt: vgl. bulg. *poteka* 'Pfad' (ПЪТЕКА, siehe Ásbóth im Archiv XXV. 576 ff.), lit. *tākas* 'Pfad' zu *tekù* 'laufe, fiesse'. Umgekehrt können aber auch Bezeichnungen für den Begriff 'Weg, Pfad' in den Begriff 'Rinnal' umschlagen: vgl. alb. *vi*, *vije* 'Rinne, Furche' aus lat. *via*; slov. *klanec* bedeutet nicht bloss 'Hohlweg, Dorfasse', sondern auch 'Rinnal eines Baches, Bachfahrt', und wenn im Serbokroatischen *klanac* ausser der Bedeutung 'Engpass' auch die von 'Koth' hat, so ist diese letztere nur dadurch erklärbar, dass im Engpass eben Wasser rinnt, wodurch das Erdreich darin zu Koth gewandelt wird.

Graz.

K. Štrekelj.



## Zur Geschichte der serbischen Deklination.

Unter den slavischen Sprachen nimmt die serbische mit ihrer Deklination eine besondere Stellung ein. Während die Geschichte der Casusformen anderer slavischen Sprachen hauptsächlich in der gegenseitigen Beeinflussung, in dem Wechsel der Casustypen besteht, zeigt die serbische Sprache neben dem Wechsel nach Analogie noch eine Reihe anderer Processe, durch welche ganz neue, in keiner übrigen slavischen Sprache bekannte Casusendungen hervorgehen, die der Sprache einen originellen Charakter verleihen. Das sind die Anhängsel *-i*, *-e*, *-a*. Die beiden ersten Anhängsel wurden in den altserbischen Denkmälern (XIV. saec.) beinahe für alle Casus angewendet, in der modernen serbischen Sprache hat sich *-e* erhalten nur in I<sup>1</sup>, L<sup>1</sup>, D<sup>1</sup>. Wie damals die Anhängsel *-i* und *-e*, so hat in der Gegenwart das Anhängsel *-e* nicht ganz die normalen Casusformen zu verdrängen vermocht. Dagegen hat das Anhängsel *-a*, vom XIV. Jahrh. angefangen, stufenweise sich der Position der Endung *-a* bei den nominalen *o*- und *a*-Stämmen bemächtigt, bis diese Endung zuletzt ausschliesslich wurde.

Diese neuen Formen gaben schon öfters den Forschern Anlass, nach dem Grunde ihrer Erscheinung zu fragen. Das Anhängsel *-e* versuchten einige (z. B. Majkov, Истоп. серб. яз. 684) durch die auf dem Suffix *-мь* ruhende Betonung, andere (z. B. Jagić, Podmlad. vokaliz. Rad IX. 125—126) durch besondere Bedingungen der sogenannten sekundären Vokalisation, die dritten (z. B. Sobolevskij, Исслѣд. въ обл. русск. грам. 49 ff., Лекція 2 140) zum Theil durch Betonung, zum Theil durch die Aufstellung einer urslav. Endung *\*me*, die vierten (z. B. Oblak, Die Halbvocale, Afsl. Phil. XVI. 183) durch das Bestreben, die Harmonie der Silbenzahlen zwischen den verschiedenen Casusendungen herzustellen, die fünften (z. B. Rešetar, Primorski lekcioniari S. 79) durch das Bestreben, die alte Betonung an ihrer Stelle zu bewahren, die sechsten (z. B. Belić, Прилози истоп. слав. језика, Глас LXII, 210 ff.) durch eigenthümliche Beeinflussung seitens der Partikel *-re* zu erklären. Wahrscheinlich infolge ihrer geringeren Verbreitung lenkte die Endung *-mi* (also mit dem Anhängsel *i*) nicht in gleichem Masse die Aufmerk-

samkeit der Gelehrten auf sich, dennoch auch diesbezüglich wurden verschiedene Ansichten laut, Rešetar a. a. O. nahm die Analogieübertragung von I<sup>3</sup> an, Belić a. a. O. suchte den Grund in der Beeinflussung seitens der Form des Pronom. *tâj*, *ovâj*. Was das Anhängsel *-a* des Gen. plur. (G<sup>3</sup>) anbelangt, mag auf die Erklärung Hattala's (Početne skupine, Rad IV. 158): aus dem indogerm. *-sām*, Schleicher's (Склонение основъ на *-u*, S. 11): aus der Flexion L<sup>3</sup>, Jagić's a. a. O. 154—156: aus der sekundären Vokalisation, Baudouin de Courtenay's (Recens. auf Jagić's Abhandlung S. 16—17): aus dem betonten *-ъ*, Brandt's (Начертание слав. Акцентологии S. 101): aus der Beeinflussung der sekundären steigenden Betonung, Möhl's (MSL VI. 187—193): aus der Analogie G<sup>1</sup> der Nominalstämme *-ъ* und *-o*, Oblak's (Zur Gesch. der nomin. Dekl. im Slovenischen Arch. f. sl. Ph. XII. 439—440): aus der Wechselbeziehung dreier Faktoren: 1) der Einsilbigkeit der Formen G<sup>3</sup>, 2) der Betonung am Schluss des Wortes, 3) der Beeinflussung von *-ma* in D<sup>3</sup> I<sup>3</sup> L<sup>3</sup>, endlich Rešetar's a. a. O. 122—123: aus dem Bestreben der Sprache, die alte Betonung auf der Endsilbe zu wahren — verwiesen werden, um zu zeigen, dass auch die Frage über die Genitivendung *-a* noch immer nicht gelöst ist.

Wir wollen nicht jeden einzelnen der aufgezählten Erklärungsversuche einer Prüfung unterziehen, betreffs der Anhängsel *-i* und *-e* unterzog sich dieser Aufgabe vor kurzem Prof. Belić. Wir möchten nur bemerken, dass uns auch sein Erklärungsversuch nicht einleuchten will. Er glaubt nämlich, dass infolge des fortwährenden Wechsels zwischen *re* und *rb* sich im Bewusstsein des Sprechenden die Vorstellung gebildet habe, es sei die kürzere Form ursprünglicher als die volle *-re* und es habe die Auffassung der Partikel *re* als aus *r + e* entstanden Platz gegriffen. Der Partikel *re* habe sich die Sprache vorbildlich bedient, als sie das Bedürfniss fühlte, die Silbenzahl der einsilbigen (resp. zweisilbigen) Casus mit derjenigen der zwei- (resp. drei-) silbigen auszugleichen.

Gegen diese, mir sehr künstlich vorkommende Erklärung lässt sich nach meinem Dafürhalten folgendes einwenden: 1) Wenn die Erklärung Belić's richtig wäre, so würden wir die den serbischen ähnlichen Anhängsel auch in anderen slav. Sprachen erwarten, da der Wechsel zwischen *že* und *ž* auch sonst üblich ist. 2) Sehr unwahrscheinlich ist die Annahme der Auflösung des ursprünglichen *re* im Bewusstsein des Sprechenden in *r + e*. In der serbischen Sprache kommen ja auch an-



dere Wechsel vor: *re : ra, -de : di : d, te : ta* u. s. w., und man begreift nicht, warum das Bewusstsein des Sprechenden nicht auch andere Partikel in solche Elemente aufgelöst hätte. 3) Wenn die Sprache wirklich die gleiche Silbenzahl durch alle Casus durchzuführen »wünschte«, so würde sie kaum solche Kürzungen wie  $D^1$  *tom*,  $G^1$  *kog* zugelassen haben. 4) Nach der Erklärung Belić's fällt die Entstehung der Endung auf *-e* mit jener der Endung auf *-i* nicht zusammen; allein zieht man in Betracht, dass beide Anhängsel schon in der ersten Zeit ihres Aufkommens ineindefort abwechseln, so fällt es schwer zu glauben, dass dieser Wechsel rein zufällig wäre, wie es die Hypothese Belić's glauben machen will. Man muss diesen letzteren Fehler in der Hypothese Belić's um so mehr bedauern, als er bezüglich der Erklärung des Anhängsels *-i* nach unserem Dafürhalten sehr nahe der Wahrheit kam, und er brauchte nur noch einen Schritt zu thun, um vom Standpunkt des Anhängsels *-i* auch das Anhängsel *-e* zu erklären. Auf Grund eines reich gesammelten Materials aus den Urkunden zwischen 1387 und 1485 hat Belić klar dargethan, dass das Anhängsel *-i* zu allen Endungen der Pronomina *овъ, онъ, ть, съ* hinzutreten kann (S. 214). Wenn das so ist, wenn man die Einheitlichkeit der Entstehung z. B. des  $G^1$  *torax* und  $G^3$  *тѣхи* nicht in Abrede stellen kann, so ist man berechtigt, auf dieselbe Quelle auch die Form  $I^1$  *тими* zurückzuführen. Allerdings kann uns die Erklärung der Endung *-i* in den Casus obliqui, wie sie Belić gibt, nicht befriedigen, allein die Frage selbst scheint richtig gestellt zu sein: es ist kaum zweifelhaft, dass die Formen *тои* ( $N^1_n$ ), *тораи* ( $G^1$ ), *томуи* ( $D^1$ ), *тими* ( $I^1$ ) in einer innigen Beziehung mit der Form *таи* sich befinden, die gleichzeitig mit ihnen aufkam.

Von dieser letzteren Form ausgehend wollen wir im Nachfolgenden eine andere Erklärung der in Frage stehenden Formen auf *i* und *e* in Vorschlag bringen. Was stellt die Form *tâj, ovâj* vor? Sie ist augenscheinlich nichts weiter, als eine Zusammensetzung der Pronomina mit dem Affix *u* (*i*), mag diese Zusammensetzung syntaktisch (was minder wahrscheinlich ist) oder analogisch, nach dem Vorbild anderer zusammengesetzter Pronomina (z. B. *киј, чиј*, was wahrscheinlicher ist) zu Stande gekommen sein. Von dem Grade des organischen Zusammenwachsens der beiden Pronominaelemente hängt die weitere Flexion der zusammengesetzten Pronomina ab. Sie kann zweierlei sein. War das Zusammenwachsen innig, fest, so bildeten beide Bestandtheile ein Ganzes sowohl in der Bedeutung wie in der Form. In der Deklination

wurde nur der zweite Bestandtheil flektirt, der erste aber bloss als Stamm geföhlt. Als Beispiel eines solchen organischen Zusammenwachsens können die Pronomina \**kyjъ* und \**čijъ* dienen (vergl. S. 48 unserer Schrift »Сложныя мѣстоименія и окончанія G<sup>1</sup> неличныхъ мѣстоименій муж. и ср. р.«). Wenn dagegen das Zusammenwachsen nicht genug innig und nicht beständig war, dann bewahrte das zweite Pronomen die ursprüngliche Funktion des einfachen Affixes oder Determinativs nicht bloss in N, sondern auch in allen Casus obliqui. Ein schönes Beispiel solcher Deklination liefert das altsl. *къждо* (N), *кождо* (G), *комоуждо* (D) u. s. w. oder *тъжде* (N), *тогожде* (G), *томужде* (D) u. s. w., wo die Affixe *ждо* und *жде* schon darum nicht mit jedem einzelnen Casus eine innigere Verbindung eingehen konnten, weil sie selbständig gar nicht im Gebrauch waren. Doch auch in dem Falle, wenn ein lebendiges Pronomen als Suffix verwendet wurde, war die Flexion nach diesem Princip möglich. Vergl. altböh. *tet* (wofür heute *tento*), *tohoto*, *tomuto* u. s. w. und daneben das kleinrussische *тот*, *тогого*, *тому* u. s. w.; oder vergl. das heutige böhmische *kdoś*, *kogoś*, *komuś* u. s. w. und daneben das altbulg. *оньсь*, *оньсего*, *оньсему* u. s. w.

Wie wurden die serbischen Pronomina *ònāj*, *òvāj*, *čaj*, *tāj* deklinirt? In altserbischen Denkmälern wechseln diese Formen ineinemfort mit *т* und *та*, *ов* und *ова*, *с* und *са*, *он* und *она* ab (cf. Daničić, Ист. обл. 149, Белић а. а. О. 217), darum ist es gestattet zu vermuthen, dass die zweite Form das Anhängsel *ј* verhältnissmässig spät annahm, nach der Analogie von *кој*. Das Zusammenwachsen war nicht besonders innig, die Flexion geschah nach dem Typus von *къждо*. So entstanden die Formen *тогаи*, *томуи*, *тими* u. s. w., die sich zu *тога*, *тому*, *тим* u. s. w. so verhalten, wie die zusammengesetzten zu den einfachen. Daraus ergibt sich nach unserer Auffassung: 1) die Erklärung, warum in anderen slav. Sprachen solche Formen, wie im Serbischen, nicht begegnen: in denselben kommen die zusammengesetzten Formen \**тъјъ*, \**онъјъ* entweder äusserst selten vor (wie in den westslav. Sprachen) oder sie werden infolge eines besonderen Zusammenwachsens beider Bestandtheile nach dem Typus von \**kyjъ* deklinirt (wie z. B. im grossruss. *тыего*, *тыему* u. s. w. oder bulg. *тия*); 2) auch die Erklärung der Beziehung des Anhängsels *-и* zu *-е*. Da nämlich die Form I<sup>1</sup> *timi* mit der entsprechenden nominalen Form I<sup>3</sup> zusammenfiel, so erwachte in der Sprache sehr früh das Bestreben, ihr Suffix durch ein anderes zu er-



setzen. Als Ersatz des Affixes *-i* erschien das Neutrum *je* oder nach der Verhärtung desselben *e* (vergl. serbokr. *ere* neben *jere*), das etymologisch mit *je* in *koje* identisch ist. Daraus ergibt sich, dass die Formen *тине, тixe* nach dem Bildungsprincip noch näher sich dem *кождо, комуждо* u. s. w. anschliessen oder dem böhm. *tohoto, tomuto* u. s. w. als die Formen *тогај, томуј*: im ersten Falle ist das Affix neutr. gen., im letzteren masc. gen. Die Formen *тимје, тѣхије* sind Kontamination der beiden Anhängsel, auf *-i* und auf *-e*. Demnach finden die »neuen« serbischen Formen ihre verhältnissmässig einfache Erklärung im Bereich und der Beleuchtung der zusammengesetzten Pronomina des Typus der lateinischen *cuiusque, cuique* u. a.

Was die dritte Endung betrifft (mit dem Anhängsel *-a*), sie bleibt auch nach diesem Gesichtspunkt räthselhaft.

*G. Iljinskij.*

Zusatz der Redaktion. Es ist selbstverständlich, dass wir auch solchen Erklärungsversuchen in unserer Zeitschrift Raum gönnen, die wir selbst nicht verantworten oder unterschreiben möchten. Wenn die bisherigen Erklärungsversuche der serbischen Casusformen mit den Anhängseln *-i* und *-e* bei Herrn Iljinskij keine Gnade fanden, so ist stark zu befürchten, dass auch sein vorliegender Vorschlag nicht besser fahren wird. Es ist schon desswegen bedenklich, das Anhängsel *-i* auf gleiche Linie zu stellen mit den zusammengesetzten Pronomina *кѣи, чии*, weil die Flexion ganz divergirt: dort *коѣга, чѣга*, hier *тогај, сергај*. Also im letzteren Falle schwebte dem Bewusstsein des Sprechenden *и* nicht mehr als Pronomen vor. Die Formen wie *ови, они* (für *ov, on*) zeigen deutlich, dass auch bei *ти, тај* (statt *ta*) die zusammengesetzte Form der Adjektiva mitwirkte, um auch hier die Endung auf *-i* (resp. *-i, -j*) zu erzeugen. Die Form *тај* rief dann *тој* hervor, ebenso entstand *онај, онај*, weiter die übrigen Casus: *тогај, томуј*. Chronologisch ist das *i* in *тѣхи* vielleicht älter und nicht damit in unmittelbarem Zusammenhang, eher wohl als Analogiebildung zum Nom. plur. *ти* aufzufassen. Wenn aber in allen diesen Fällen von *i* als einem gefühlten Pronomen masc. gen. abgesehen ist, so liegt nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für die Annahme vor, dass *e* ein dem *i* entsprechendes Pronomen neutr. gen. sei. Der Parallelismus, den Herr Iljinskij zu Stande bringen möchte, lässt sich also kaum aufrecht erhalten; man hat ja auch kein *\*toe, \*togae, \*tomue*, womit man ihn stützen könnte. Dem Bestreben Belić's, die Partikel *re-r*

dabei mitspielen zu lassen, lag der gewiss beachtenswerthe Gedanke zugrunde, dass das Anhängsel *e* zunächst auf das Gebiet der Pronomina beschränkt war, wo auch die Partikel *re* ihre Hauptrolle spielt. Und doch steht auch für mich diese Erklärung nicht so fest, dass man sich nicht nach einer anderen umsehen dürfte. Man vergesse nicht, dass wir auch in der 1. Pers. sing. ein *e* finden in Verben wie *vime* (= вѣмь).

Meine Bemerkungen bekam der Verfasser zur Einsichtnahme und er vertheidigt seinen Erklärungsversuch unter der Ueberschrift »Pro domo sua« mit folgenden Worten:

»Ich kann selbstverständlich dem Akad. Jagić für seinen ‚Zusatz‘, der wie immer schätzbar und belehrend ist, nur aufrichtig danken. Leider kann ich seine Einwendungen nicht gelten lassen darum, weil sie das, worauf das Hauptgewicht in meiner Beweisführung fällt, nämlich die Zusammenstellung der altserb. Formen *тогаи, сегаи* mit altbulg. *когождо, комуждо*, ausser Acht lassen. Jagić hat recht, wenn er sagt, dass in *tāj* dem Sprechenden *u* nicht mehr als Pronomen vorschwebte. Eben darum und aus keinem anderen Grunde musste *tāj* in den Casus obliqui nicht nach dem Typus *кѣи* oder *чиѣи*, sondern nach dem Typus *кѣждо* oder *тѣжде* flektirt werden. Alle Forscher sind, glaub' ich, darin einig, dass die Formen *когождо, комуждо* ganz normale Paradigmen der pronominalen Deklination desjenigen Typus darstellen, nach welchem nicht der zweite (affixive), sondern der erste Bestandtheil des Wortes flektirt wird, vergl. *cuiusque, cuique* u. s. w. Aehnlich der Hypothese Belić's geht auch meine von Pronomina aus, doch während die erste die wunderbare Gesetzmässigkeit (закономѣрность) der Erscheinung in altserb. Denkmälern nicht erklärt, erscheint sie von meinem Gesichtspunkt aus geradezu als unumgänglich nothwendig. Die von J. für *тѣхи* angenommene Erklärung durch die Analogie von *ти* halte ich für unmöglich schon darum, weil die Bedeutung von *ти* mit der Bedeutung von *тѣхи* nichts gemeinsames hat. Ueberhaupt die Beeinflussung von L. durch N. wäre in der ganzen Geschichte der indoeurop. Sprachen beispiellos. Meine Hypothese wird auch durch die unbelegten Formen *\*togae, \*tomue* nicht widerlegt, sie sind zur Vermeidung des Hiatus zu *togaj, tomuj* geworden (vergl. altserb. *женовь* aus *\*женоу*).«

So H. Iljinskij. Ich will dazu nur das bemerken, dass wenn er mir recht gibt, dass *и* im Bewusstsein der Sprechenden nicht



mehr als Pronomen gefühlt wurde, dann eigentlich die Meinungsverschiedenheit zwischen uns jede raison d'être verlieren sollte. Es geht doch nicht an, in einem Athemzug zu behaupten, *tâj* sei wie *къждо* flektirt worden und doch -и und -е seien Pronomina masculini und neutrius generis gewesen. Wenn man in diesen Anhängseln sogar den Genusunterschied herausgeföhlt hätte, dann würden wir wohl auch die Flexion derselben erwarten. Ob *тѣхи* (wobei ich an Gen. plur. dachte) gerade unter dem Einfluss des Nom. plur. *ти* das Affix annahm, das mag man glauben oder nicht. Wir haben ja im Bulgarischen für acc. plur. *ти* offenbar aus sing. *то* hervorgegangen mit dem Auslaut des pluralischen Casus generalis. Und im Russischen Nom. plur. *тѣ* nach den Casus obliqui. Also gegenseitige Beeinflussung der Casusformen ist sehr gut möglich. Den Zusammenhang der Formen *таи, тои, тогач, томоуи* mit dem Pronomen *и* hat bekanntlich schon Daničić gelehrt. Neu ist also bei dem Erklärungsversuch des H. II. eigentlich nur sein »Neutrum« e, das er weder als *\*toe* noch als *\*togae* oder *\*tomue* nachweisen kann, und zu einer Vermeidung des Hiatus Zuflucht nehmen muss.

V. J.

## Slavische Fragmente aus der Bibliothek S. Giacomo della Marca in Montepredone.

Etwa 10 km von S. Benedetto del Tronto am westadriatischen Meeresstrande erhebt sich in wildromantischer Gegend das Felsenest Montepredone, der Geburtsort des berühmten Hussiten- und Bogomileninquisitors Dominik Gangala, allgemein unter seinem Mönchsamen als Giacomo della Marca (Jacobus de Marchia) bekannt.

Geboren im Jahre 1391 (1393) hütete er bis zu seinem 9. Lebensjahre in den wilden Bergschluchten die Schafe der Familie, bis ein Oheim seine Fähigkeiten entdeckte und ihn zuerst in Ascoli, dann in Perugia studiren liess. Im Jahre 1416 trat nun Dominik Gangala unter dem Namen Jakob in den Franziskaner-Orden. Im Jahre 1426 hebt seine Missionsthätigkeit in Böhmen gegen die Hussiten an. 1432, 1435\*),

\*) Fr. Jacobus de Marchia verweilte 1435 auch in Canali bei Ragusa, einer Landschaft, welche die Ragusaner kurz zuvor erworben hatten, und

1451, 1452 wirkt er in Bosnien, Ungarn, Oberitalien, überall muthig und mit Zähigkeit den Katholicismus vertheidigend und die Hussiten, Bogomilen fanatisch bekämpfend. Er starb am 28. Nov. 1476 in Neapel <sup>1)</sup>.

Fra Giacomo repräsentirt in der Geschichte des Franciskanerordens den Glaubensstreiter mit dem schweren Rüstzeug. Es fehlte ihm der elektrische Funke, der seinem grossen Ordensbruder Johann von Capistrano innewohnte und die verschiedenen Nationen: Deutsche, Ungarn, Südslaven, Italiener in der flammenden Idee des Glaubenskrieges zu vereinigen wusste. Dagegen war Giacomo mit dem Gesamtwissen seiner Zeit bewappnet, beseelt von der Mystik Dante's und ein grosser Hasser aller antikatholischen Bestrebungen. Ein gediegener Redner schöpfte er aus literarischen Quellen und sammelte selbst eine stattliche Bibliothek, die er dem Franciskaner-Convente (Convento d. S. Maria delle Grazie) in Montepandone testamentarisch überantwortete. Dieselbe wurde im Laufe der Zeit beträchtlich vermehrt, jedoch kam viel abhanden, und die werthvolleren Handschriften wurden leihweise in die Vatikanische Bibliothek gesendet, von wo sie erst auf Befehl Gregor XVI. wieder zurückgestellt wurden.

Das erste Verzeichniss der Bibliothek wurde im J. 1647 auf Befehl des Ordensgenerals verfasst, die erste Beschreibung der Werke (61 Stück,

hatte Streitigkeiten mit dem dortigen serbischen Popen Nikša. Am 7. Juni d. J. beschloss das Consilium Rogatorum, den Rector mit dem Consilium minus zu bevollmächtigen: »respondere litteris fratris Jacobi de Marchia, esistenti in Canali, prout sibi videbitur, non faciendo tamen pro nunc nouitatem siue molestiam uel vim aliquam contra presbyterum Nixam ex fide greca. Captum per omnes«. Am 21. d. M. beschloss derselbe Rath mit 26 gegen 5 Stimmen: »quod supradictus presbyter Nixa fidey grece non possit nec debeat amplius habitare super terreno deceni fratrum minorum S. Georgii; set possit stare in alio loco contrate Canalis«; die Minorität wollte, »quod debeat exire totam contratam Canalis, et nichilominus jus suum sibi sit reseruatum«.

C. Jireček.

<sup>1)</sup> Im J. 1876 publicirte D. Giacinto Nicolai eine Biographie Giacomo's: Vita storica di San Giacomo della Marca dei minori, protettore della città e diocesi di Napoli, scritta pel IV. Centenario della sua morte del suo concittadino. Bologna. Tipografia Pontificia Mareggiani. 1876. XX + 329. Die Biographie hat wenig absoluten Werth und ist eine enthusiastisch gehaltene Paraphrase der bekannten Werke (Wadding, Civezza, Farlati, Muratori, Cantù, Raynald, Michaud. Er benützt sehr unkritisch die Biographien Giacomo's von Arcangelo della Fratta und Gasparo de Montesanto). In bibliographischer Beziehung, speciell die Bibliothek des Heiligen betreffend, bietet die Studie jedoch manch werthvollen Fingerzeig.



davon 15 beschrieben) lieferte Marchese Filippo Raffaelli, Bibliothekar von Fermo.

Vor Aufhebung des Franciskanerconventes war der Schlüssel der Bibliothek beim Guardian und dem Vorstande des Munizipiums verwahrt. Derzeit ist die Bibliothek in einem hübschen Kasten im Munizipalgebäude untergebracht.

Das Munizipium liess die Handschriften von Prof. Amadeo Crivellucci (Pisa) bibliographisch beschreiben. Der Titel dieses brauchbaren Wegweisers ist:

*I codici della libreria raccolta da S. Giacomo della Marca nel convento di S. Maria delle Grazie presso Monteprandone. Livorno. Tip. di Raffaele Giusti libraio-editore. 1889. 8 + 110.*

Der rühmlichst bekannte Bischof Fraknói, Stifter des ung. historischen Institutes in Rom, bekam im Vorjahre Kenntniss von der Bibliothek Giacomo de Marchias und erhoffte dort eventuell auf Ungarn bezügliche Handschriften zu finden. Dies war zwar nicht der Fall, jedoch machte er mich aufmerksam, dass in einem der Codices zwei slavische Texte zu finden seien. Bei Gelegenheit einer Studienreise in den Marken machte ich mir diesen Fingerzeig zu Nutzen.

Sub Nr. 18 fand ich den von Bischof Fraknói erwähnten Codex, welchen Crivellucci (o. c. S. 48—49) in folgender Weise beschreibt:

»Nr. 18. Pergamentcodex vom Anfang bis zur Hälfte — abgesehen von den ersten vier den Index enthaltenden Papierblättern; ein dritter Theil besteht sowohl aus Papier- wie Pergamentblättern (von Pergament sind die äusseren Blätter, die erste und letzte, und die innersten, die beiden mittleren der Sexternen, alle anderen sind von Papier), schliesslich kommen wieder ausschliesslich Pergamentblätter. Er ist 16 zu 12 cent. hoch, zählt 263 Papierblätter, von denen 8 unbeschrieben sind, einschliesslich von 4 Vorsteckblättern, 2 am Anfang und 2 am Schluss; er ist von mehreren Händen geschrieben, in zwei Colonnen, 25—40 Zeilen in der Colonne. Schrift saec. XV. Auf dem Rust steht zu lesen: Conclusiones super decretales; auf dem Titelblatt ist der Titel hinzugefügt: Margaritarum. Auf fol. 233 steht: Explicet margarita[rum] decretorum a fratre Martino domini pape penitenciaro et cappellano compilata per alphabetum.

Den Anfang macht ein auf 4 Papierblättern von der Hand des h. Jacob geschriebener Index, der folgendermassen beginnt: Liber decretorum distinctus in tres partes quarum prima vocatur distinctiones, secunda cause, tertia de consecratione. Der Schluss lautet: explicet liber decretorum continens summam tam textus quam glossarum.

Der Text der Margarita begiunt: Inter alia quecumque ad fidelium christianorum doctrinam scripta u. s. w. und auf das Wort caritas folgt: Ab-

bas, quod abbas non ab episcoporum sed a monacorum congregatione eligitur u. s. w. Abel, aborsus, Abraam, absolutio, abominatio, absolutio u. s. w. bis zum Namen Zacheus.

Fol. 234 beginnt mit Abbatibus, absolutio, absolvere u. s. w. bis Uxorem ein zweites kürzeres Wörterverzeichniss auf 25 Blättern von anderer Hand. Den Schluss macht die gewohnte Erklärung des Heiligen.

Der Codex ist in lederüberzogene Deckel gebunden. An die Innenseite der Deckel sind zwei in slavischen Charakteren beschriebene Pergamentblätter angeklebt.«

Als ich die beiden, den Einbandtafeln eingeschalteten Pergamentblätter genauer ansah, musste ich mit Bedauern konstatiren, dass ich in Ermangelung der nothwendigen Behelfe, ohne Schädigung der Einbandtafeln und besonders der Texte an eine Auflösung des ledernen Einbandumschlages nicht denken konnte. Es muss daher eine in natürlicher Grösse der Originalien angefertigte photographische Aufnahme genügen, welche leider nicht den ganzen Text veranschaulicht. Ich muss daher sowohl die Ergänzung, wie die sprachlich-textliche Würdigung meinem geehrten Freunde Hofrath Dr. V. Jagić überlassen.

Den Historiker interessirt bezüglich dieser Fragmente in erster Reihe die Frage der Provenienz. Der Codex, in dessen Einbanddeckel die beiden Fragmente eingehftet sind, befand sich zweifellos im Besitze Giacomo's. Die Fragmente können daher entweder im Besitze des Inquisitors selbst gewesen sein, der diesen schismatischen Text in dieser Weise verwerthete, oder es wurde dieses handschriftliche Colligat erst nach dem Todesjahre des Heiligen (1478) von seinen Ordensbrüdern in der päpstlichen Mark besorgt. In diesem Falle rühren die Fragmente von den im XV. Jahrh. in bedeutenderer Zahl eingewanderten und im Anconitanischen (Recanati etc.) angesiedelten slavo-albanesischen Elementen her. Schon Makušev <sup>1)</sup> hat in dieser Hinsicht manches publicirt, bz. angedeutet, ein interessantes Culturbild bieten uns die *Fonti per la Storia delle Marche* (veröffentlicht von der Deputazione Marchigiana di Storia Patria, mir Statuti 1896 pub. 1—280 bekannt). Im Détail instruktives Material bietet der Index des Archives in Recanati, vom berühmten italienischen Schriftsteller Leopardi verfasst. Leider fehlen die Bücher und Acten und nur einige für diese Materie recente Protokolle sind vorhanden.

<sup>1)</sup> Mon. Slav. mer. I. S. 195—204: Universitas Slav. habitantium in Marca Anconitana 1379. 1394. 1397. 1439. 1458. Sclavi de provintia Slavoniae 1510. S. 204—210. Coloniae Albanensium in Marca Anconitana. Die intensive Einwanderung geschah c. 1459.



Es bietet immerhin einige Anhaltspunkte, wenn diese Leopardi'schen Extracte aus den verlorenen, oder verlegten Originalbüchern veröffentlicht werden, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese im Zusammenhang mit der Provenienzfrage dieser Fragmente publicire:

*Elenco Leopardiano.*

Albanesi.

a) p. 114\*) (anno 1437, 9 Ag.).

Molti albanesi si erano diffusi nel nostro contado, e si presero delle providenze sul loro conto.

b) p. 147 (a. 1451, 18 Gen.).

Si trattò di adattare qualche misura contro gli Albanesi, attesa la loro malignità, e fù risoluto che venissero tutti descritti, e avessero un mese di tempo a prendere impiego o servizio. Allo spirare del mese sloggiassero tutti dal nostro territorio, eccettuati i maestri d'arte e li battuali (?) o famuli dei cittadini e degli altri abitatori.

c) p. 164 (a. 1456, 17 Gen.).

Per evitare possibilmente il flagello della Peste, si decretò che non potessero riceversi li Schiavoni e Albanesi e si espellesero quelli venuti da natale in poi. Le recenti vittorie delli Turchi in Levante rendivano forse più frequente la emigrazione di quelli infelici.

d) p. 177 (a. 1460, 2 Giugno).

Peste manifestata di nuovo; disposizioni contro gli Schiavoni ed Albanesi ai quali si attribuiva la frequenza de' contagj. La Peste fù più micidiale del solito.

e) p. 226 (a. 1478, 24 Marzo).

Agli Schiavoni ed Albanesi fù proibito d'immischiarsi in alcune funzioni nelle fraternità dei cittadini.

f) p. 231 (a. 1479, 6 Giugno).

Essendovi nuovi sospetti di Peste, si adattarono varie misure e venne decretato che in caso di contagio la Fraternità degli Albanesi vi starebbe e spellirebbe gli Albanesi, quella delli Schiavoni gli Schiavoni, e l' una e l'altra gli Italiani.

Aus dem Original-Protokolle ex 1479:

*Die XVII Januarii.*

Consilio M. d. p. Antianorum viginti quatuor et ducentorum de populo, comunis et hominum civitatis Racaneti more solito congregato in quo fuit propositum quid placebat dieto consilio providere super infra-scriptis propositis.

\*) Bedeutet die Seitenzahl der Protokolle, welche wie bemerkt nicht mehr vorhanden sind.

Tertio si placet dicto consilio facere aliquam provisionem pro evitacione morbi.

Super quibus Marinus Nicoli Dei nomine invocato dixit . . . super facto morbi evitandi fiat bannum quod nemo audeat receptare aliquem sclavum neque Albanum qui istuc concessisset a festo nativitatis citra pena X librarum receptanti et venienti X tractarum funis et quolibet possit predicto amisare (?) et . . . quartam partem dictarum X librarum; et si qui reperirentur venisse . . . dicta civitate.

Conclusio ottentiva: . . . pro evitando morbi: fiat bannum quod quicumque receptaret aliquem venientem de terra morbosus mereret penam X librarum tam receptans quam receptatus et ultra dictam penam receptatus habeat de facto quatuor tractos funis et qui amisaret contra funentes, habeat medietatem dicte pene et quilibet sclavus seu Albanus qui venisset istuc a Kalendis Juniis citra, debeat dis. . . orasse civitatem sub dicta pena.

*Die II junii Consilio etc.*

Secundo de provisione fienda contra pestem. Ser Leopardus dei nomine invocato . . . supra provisione pestis dixit quod per d[ominos] p[riores] eligatur et constituatur locus extra civitatem ad quem omnes sclavi et Albani morbo infecti in civitate Recanati deferantur et constituentur ibi custodes et curatores qui debeant perscrutari diligenter per civitatem et infectos referre dominis prioribus sub aliqua pena.

Jacobus Janini super provisione pestis dixit quod primo inveniatur locus et quod hospitale sancte Lucie extra portam maris esset locus ydoneus et quod illuc deferrantur sclavi et albani infecti et ibi curentur.

Ser Antonius Politi dixit ut supra dixerat Jacobus, sed de hoc habeatur colloquium cum d<sup>o</sup> episcopo.

Gaspar Jacobi dixit super provisione pestis quod hospitale sancte Lucie de quo supra dictum est non est locus aliquo modo ydoneus cum ibi per singulos dies et horas conversatur prope accessum ad sanctam Mariam de Varano quapropter queratur pro alio loco.

Petrus Jeronimi dixit super facto pestis prout supra dixit Ser Antonius Politi hoc addito remictantur custodes ad portas prout erant prius et deputentur eis salarium expensis comitatinis.

Petrus Thome dixit ut supra dixit Petrus Jeronimi hoc addito quod recludantur alique dictarum portarum.

Ser Johannes Francisci de infectis dixit ut supra dixerunt alii hoc addito quod de cetero non dimictantur intrare in civitatem albani neque sclavi.

Reformatum fuit et conclusum Constituatur locus pro infectis videlicet hospitale sancte Lucie ut supra dictum est in quo deputentur curatores



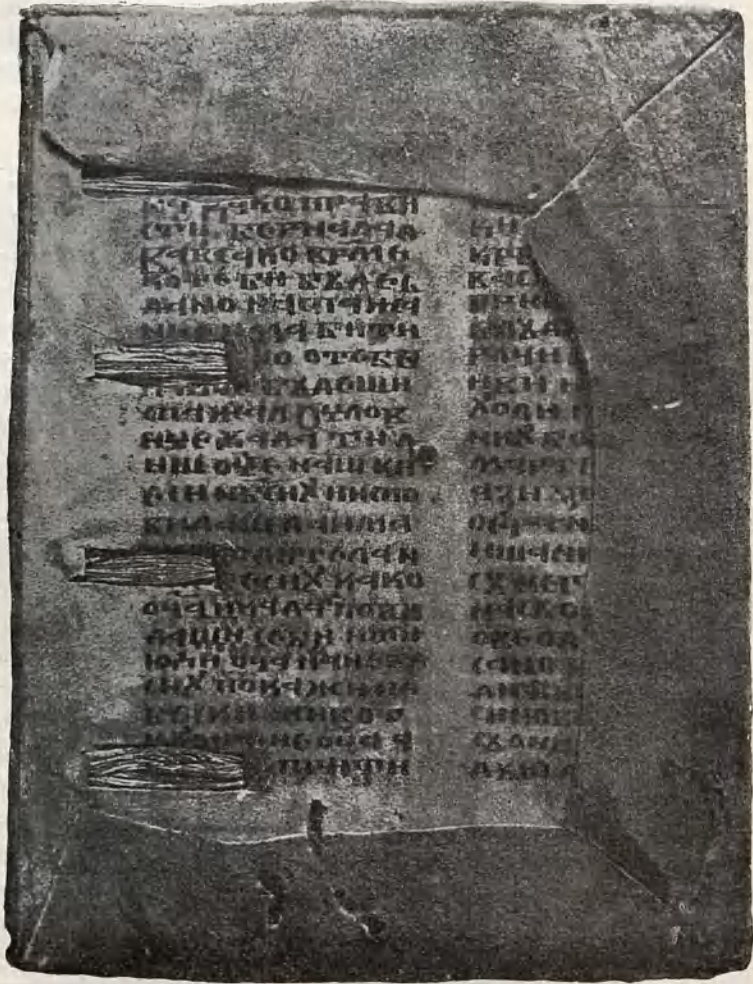
infirmorum quibus sit cura diligenter curare infirmos et constituatur aromataris a quo accipiantur necessaria pro dictis infirmis sumptibus comitatus et omnes Albani et sclavi infecti illuc deducantur. Item remictantur custodes ad portas prout erant prius cum salario sibi persolvendo de pecuniis comunis extrahendis de mundinis proximis et hoc pro tempus duorum mensium.

*Ludwig v. Thallóczy.*

Der Inhalt der beiden an die Buchdeckel angeklebten Pergamentblätter cyrillischer Schrift ist uns in so kümmerlicher Weise zugänglich, dass es derzeit kaum möglich ist, etwas Näheres über denselben zu sagen. Die beiden Blätter sind ja mit je einer Seite ihres Textes an die Deckel angeklebt und vor ihrer Loslösung von den Deckeln zunächst für uns so gut wie nicht vorhanden. Ob es bei Anwendung der grössten Vorsicht möglich wäre, die Blätter von den Deckeln so loszulösen, dass der Inhalt der jetzt zugedeckten Seiten gelesen werden könnte, das vermag ich nicht zu sagen. Aber auch die oberen, unseren Augen und dem Licht des Photographen zugänglichen Seiten haben in doppelter Weise gelitten. Einmal findet man den Text der linken Kolumne an vier Stellen durch Lederspangen so beschädigt, dass überall mehrere Buchstaben für uns verloren gehen. Nicht überall ist es möglich, die Lücken durch sichere Konjekturen zu ergänzen. Dann aber wurde auch die rechte Kolumne durch den Lederumschlag des Einbandes in ihrem grösseren Theil so zugedeckt, dass sie für unser Auge und auch für den Photographen nicht erreichbar ist. Es hat sich also von den acht Kolumnen des Textes dieser zwei Pergamentblätter nicht einmal der vierte Theil (d. h. zwei Kolumnen) vollständig erhalten.

Und doch gestattet uns selbst dieser kümmerliche Rest allerlei Betrachtungen anzustellen. Vor allem könnte man dem grossen Bedauern Ausdruck geben, dass die Ungunst der Zeiten und der religiöse Eifer der mönchischen Missionäre so unglimpflich mit den Denkmälern der slavischen literarischen Thätigkeit umgingen. Doch trifft den Fra Jacobus de Marchia keine grössere Schuld den bosnischen Denkmälern gegenüber, als sie in Böhmen und Polen den Eiferern für die Reinheit des katholischen Glaubens und die sprachliche Einheit (Latein) vorgeworfen werden kann. Also sentimental soll man nicht sein, es würde ja auch nichts nützen. Aber das dürfen wir schon sagen, dass der Verlust, den unsere Einsicht in die bosnische mittelalterliche Literatur durch diese Schädigung und Zerstörung erleidet, in der That sehr gross ist.

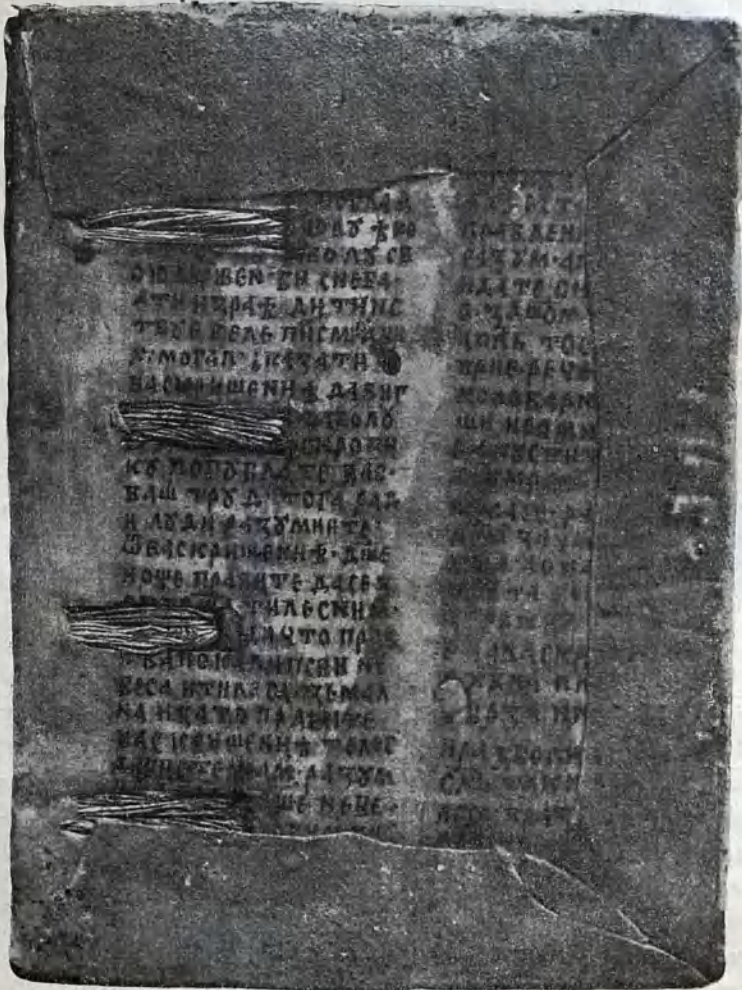
## Fragm. A.



Es handelt sich nicht etwa um irgendwelche Bestandtheile der Bibel, die wir ja auch sonst haben und kennen, sondern um Texte homiletischen oder katechetischen, vielleicht gar bogomilischen Inhaltes, die einzig dastehen und in keiner Weise ersetzt werden können. Und zwar gestatten uns diese zwei kümmerlichen Ueberreste von zwei Handschriften zu reden, weil jedes Blatt eine andere Hand und ganz verschiedene Schriftzüge re-



Fragm. B.



präsentirt. Allerdings ist das Format der beiden Codices ungefähr gleich gross gewesen, auch die äussere Ausstattung (in zwei Kolonnen) ganz gleich gehalten, so dass am Ende auch an zwei verschiedene Schreiber derselben Handschrift gedacht werden könnte. Nichts hindert uns jedoch anzunehmen, dass das zwei kleine handschriftliche Büchlein waren, in kleinem Format geschrieben, in der Art, wie das noch später,





свою (wenn letzteres für *КОЛІЮ СВОЮЮ*), Genit. *ТОГА РАДИ* und vielleicht einmal (*МО*)*ЕГА*. In der Konjugation: *БСДЕ*, *ИМА*, *ДИШ*, *ИСПОВИДАШ*, *ПРАВИ*, *С* (für *СТЬ*); die Form *ДИТТИНСТВЕ* könnte auch Particip sein. In B ist *ЧТО* deutlich, daneben vielleicht auch *ЗАЧ*, doch ist diese Lesart unsicher. Kirchenslavisch klingen die Formen: *БСДЕШИ*, *ПОВИДАШИ* (in A) und *ККО*, wenn es Konjunktion ist (in B).

Auf den Inhalt kann ich hier (in Abbazia), entblösst von allen Hilfsmitteln, nicht näher eingehen. Er erinnert an ähnliche Sachen in der kroatischen glagolitischen Literatur. Wenn es eine Uebersetzung ist, so lässt sich die lateinische Vorlage voraussetzen, worauf auch das Citat *КАКО ПРАВИ СТИ БЕРНАЛАД* hinweist. Im ersten Fragment ist deutlich der Sinn, dass das menschliche Leben nach dem Vorbild und Willen des himmlischen Vaters eingerichtet werden soll: *О ЧЛОВКЕ, КАДА ТИ ДИШ. ОЧЕ НАШ КИ ЕСИ НА НЕБЕСИХ И ИСПОВИДАШ ДА ИМАШИ РОДИТЕЛА НА НЕБЕСИХ КАКО ОЦА, И КАДА ПОВИДАШИ СЕБИ ИМНЮ, ДИ, ОЦА НА НЕБЕСИХ, ПОКАЖИ НЕБЕСКИ ЖИВОТ И ХОТЕНЕ* (nicht ganz sicher) *ОЦА*. Diesen Passus kann man in gutem Zusammenhang lesen. Was vorausgeht, ist schon lückenhaft; noch mehr, was folgt. Im zweiten Fragment wendet sich ein Sprechender an das Volk (*ТОГА РАДИ ЛАДИ РАЗСМНИТЕ*), es ist von der Auferstehung die Rede, wird zwischen der Vertreibung des Teufels aus dem Himmel und des Menschen (*»ДИ«*) aus dem Paradies eine Parallele gezogen. Der anonyme Autor citirt die Apokalypse, erwähnt auch einmal einen Apostel (ungewiss welchen, wohl Paul?). Der Inhalt dieses Blattes könnte eher etwas Bogomilisches enthalten, als das Blatt A; dafür sprechen auch die Schriftzüge des B-Fragmentes, die in ihrer schmalen Gestalt entschieden bogomilischen Charakter verrathen. Dieser Ansicht ist mein Freund, der serb. Akademiker Ljubomir Stojanović, dem ich das Facsimile der beiden Blätter zeigen konnte. Leider kann man auf B nicht einmal so viel im richtigen Zusammenhang herauslesen, wie auf A.

Um den Text genau zu veranschaulichen, geben wir ihn nach der von einem Photographen (C. Cameli in Sambenedetto del Tronto) gemachten Aufnahme in genauer Reproduktion wieder. Fragm. A lese ich so:

ка	Како	прави	-	-	-
сти	Берналад		ки	...	

Ба всако време  
 ко теби бѣде в  
 дано на спажа  
 ние има бити  
 ..... но о теби  
 ..... бѣдѣши  
 спажаа о члов  
 иче када ти да  
 иш оче наш ки  
 еси небснх и испо  
 видаш да има  
 (ши р)одителя и  
 (а не)беснх како  
 оца и када поки  
 даши себи ими  
 ю ди оца на небе  
 снх покажи не  
 бески живот  
 и хотене оца а  
 ..... прити

кри ..  
 вас ..  
 грис .  
 блѣд  
 гла и  
 и ви и  
 холи и  
 ннх бо  
 марти  
 лзи во  
 о ега н  
 ишани  
 снхег  
 насѣ о  
 ове од  
 сано в  
 диѣво  
 синове  
 сѣ они  
 дѣю

Im Fragm. B:

. . . . . и облад  
 . . . . . (д)олѣ ѣко  
 . . . . . за волѣ св  
 ою свржен би с неба  
 а ти из раѣ дитинс  
 твѣ веле писма би  
 х : могал' сказати Ѡ  
 васкришениѣ да виг  
 . . . . . за волѣ  
 скрози  
 кѣ погѣблате вас .

- - - -  
 дѣхъ ест .  
 правдени  
 развм . а п  
 идате . он  
 о . з дшом  
 аплъ тоѣ  
 прие рече  
 колобарн  
 ши неужи  
 да пѣсти  
 ..... мр ...



Ваш' трѣдъ тога радъ	..ма се ра
и лѣдн разѣмните :	Д... зач...
Ѡ васкришеникъ дше	...а а она
и оце правите да се з	.... та
(ове) дша тилесним'	а тешка
. . . . да что прав	ена васкр
и в апокалипси не	дхвна и л
беса и тилеса земаа	обрза и н
на и зато правите	и разболи
васкришеникъ телес'	схъ такн
да бнсте нам разѣм	лем вдат
. . . . . (д)ше неке	- - - - -
. . . . . дѣн . . . .	

Ich fühle mich angenehm verpflichtet, dem Herrn Sections-Chef v. Thallóczy für das Interesse, das er diesen zwei Fragmenten entgegenbrachte, öffentlich den Dank auszusprechen. *V. Jagić.*

## Die grossrussische Dialektologie in den letzten fünf Jahren (1897—1901)\*).

In dieser kritischen Uebersicht will ich über die Erfolge der grossrussischen Dialektologie (die kleinrussische berühre ich nicht, die weissrussische nur bibliographisch, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben) seit dem Erscheinen des Buches Sobolevskij's »Опытъ русской діалектологіи« (1897) berichten. Sobolevskij verwerthete in seinem bedeutenden Werke beinahe das ganze bis dahin erschienene Material, darüber aber nochmals zu reden wäre überflüssig. Dagegen seit 1897 machte die grossrussische Dialektologie grosse Fortschritte. Im Jahre 1896 wurde in der russischen Abtheilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften als Fortsetzung der einstigen Извѣстія eine

\*) Dieser wertvolle Beitrag musste leider zu lange auf Ausgabe warten, so dass jetzt schon Nachträge wünschenswert wären, auf die wir auch rechnen.

Dreimonatschrift »Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности Импер. Акад. Н.« gegründet, die gleich von Anfang an der russischen, zumal der gross- und weissrussischen Dialektologie verhältnissmässig viel Raum gönnte, Dank sei es der Energie des Akademikers A. A. Šachmatov und dem Eifer des Professors Ev. Th. Karskij in Warschau und des Professors Evg. Th. Budde in Kazań. Alle drei Herren sind als hervorragende Kenner der russischen Dialekte rühmlich bekannt. Im Jahre 1896 erschienen in der besagten Zeitschrift zwei ausführliche »Programme« zum Sammeln der Eigenthümlichkeiten der russischen Volksdialekte, das eine für nord-, das andere für südgrossrussische Dialekte (im 1. u. 3. H.). Beide waren vom Akad. A. A. Šachmatov zusammengestellt (mit Hilfe anderer Gelehrter). Ihr Vorzug war die ausführliche Behandlung der Fragen aus der Phonetik, die morphologischen und syntaktischen Fragen traten dagegen zurück, die Wortbildung fehlte gänzlich. Die Programme waren auf Personen mit geringen Vorkenntnissen und unerfahren im Sammeln des dialektologischen Materials berechnet. Daher eine ausführliche Anleitung in der Vorrede. Das 3. Programm betreffs des weissrussischen Dialektes erschien erst im Jahre 1897 (im 2. Heft), doch war es ganz entsprechend den beiden anderen, nur etwas ausführlicher abgefasst: hier giebt es mehr Fragen über die Betonung und auch ein Abschnitt über die Wortbildung fehlt nicht. Lexicalische Fragen sind kürzer ausgefallen. Es war beabsichtigt noch ein 4. Programm über die kleinrussische Dialektologie zu publiciren, doch der in Aussicht genommene Herr Michal'čuk führte bis jetzt die ihm anvertraute Aufgabe nicht aus. Diese Programme trugen zur Belebung des russischen dialektologischen Studiums wesentlich bei. Kein einziges der früheren Programme <sup>1)</sup> fand eine so grosse Verbreitung und konnte so ausführliche Beantwortung hervorrufen. Die russische Abtheilung versendete mit grosser Bereitwilligkeit ihre Programme nach allen Richtungen, so dass im Jahre 1899 kein Exemplar mehr übrig blieb und es musste eine Neubearbeitung des Programmes unternommen werden (vgl. Archiv XXIII, S. 579—581).

Als Beantwortung der in den Programmen aufgegebenen Fragen langte ein eine Reihe Mittheilungen von Volksschullehrern, Priestern,

<sup>1)</sup> Sie sind aufgezählt in dem Aufsatz P. K. Simoni's: Русскій языкъ въ его нарѣчіяхъ и говорахъ I. (Извѣстія etc. I. 1. 173—178). Die besten darunter waren — das Kolosov's (bei Simoni Nr. 107) und Šachmatov's (Simoni Nr. 108), sie bezogen sich hauptsächlich auf den *o*-Dialekt Nordrusslands.



Zöglingen geistlicher Seminare, Studenten der geistlichen Akademien und der Universitäten, die Gelegenheit hatten, einen Theil des Jahres im Dorf zuzubringen, ja auch von Gutsbesitzern u. s. w. Selbst solche Einläufe, wo man sich auf das Unterstreichen der in den Programmen angeführten Beispiele beschränkte, vermochten unsere Begriffe von den grossrussischen Dialekten bedeutend zu erweitern, da sie die Möglichkeit boten, über die Verbreitung dieser oder jener Erscheinung ein Urtheil zu gewinnen. Bis 1901 incl. erschienen in den »Извѣстія« 48 solche Mittheilungen (zwei über südgrossrussische Dialekte führen die Nebenzahlen 41<sup>1</sup> und 42<sup>2</sup>!), darunter sind 5 den a-, die übrigen den o-Mundarten gewidmet. Eine noch grössere Anzahl von Einläufen liegt bis jetzt ungedruckt, obschon sie viel Interessantes enthalten (vergl. die Vorrede zum 1. Heft des II. Bandes des russischen Wörterbuches, das jetzt im Erscheinen begriffen ist, und die Sitzungsprotokolle der russ. Abtheilung in den Извѣстія und im Сборникъ Band 65, 66 und 67). Der günstige Einfluss der akademischen Programme gibt sich auch in den nicht in den akademischen Schriften gemachten Publicationen dieser Art kund, vergl. die Mundarten des Gouvernement Kostroma in »Живая Старина« (beschrieben von Th. Pokrovskij) und in Русскій Филологическій Вѣстникъ die Beiträge Rêzanov's, Karaulov's, des Referenten und A. Nikol'skij's. Das Buch Sobolevskij wurde abgefasst, als noch nicht alle Einläufe gedruckt waren, darum konnten in seinem Опытъ nur die ersten 28 verwerthet werden — meistens nur als Ergänzungen.

Neben den »Извѣстія« pflegten die russ. Dialektologie, wie auch bisher, noch folgende periodische Zeitschriften: »Живая Старина« und »Русскій Филологическій Вѣстникъ«. Die dialektologischen Beiträge in einer jeden dieser Publicationen tragen ihren besonderen Charakter. Während in den »Извѣстія« mehr oder weniger umfangreiche Antworten auf die Programmfragen, ohne Beifügung des rohen Materials (Aufzeichnungen der Texte) und des Lexicons vorliegen, liefert »Живая Старина« bald kurze Charakteristiken der Mundarten, bald eingehende ethnographische Beschreibungen mit beigelegtem lexicalischem Material, zuweilen nur das letztere und andere Volksprodukte (Erzählungen, Lieder, Sprichwörter u. a.). Im Русс. Филолог. Вѣстникъ werden ausführliche Abhandlungen der Specialisten, mit Excursen in das Gebiet der Sprachgeschichte, mit Vergleichen anderer Dialekte u. ä. publicirt; dann und wann ist auch lexicalisches und anderes Material beigegeben. Sehr werthvoll

sind die Beiträge zur grossrussischen Dialektologie Professor E. Th. Budde's von seiner Reise in das Gouvernément Tula (in *Извѣстія* 1898, B. III, Heft 3 u. 4). Der vor kurzem erschienene 68. B. des *Сборникъ* ist fast ausschliesslich der Dialektologie gewidmet. Hier sind neben den Charakteristiken der Mundarten viele Volkslieder, Volkserzählungen u. a. m. und 4 lexicalische Idiotika abgedruckt. Ausschliesslich rohes Material (Lieder, Erzählungen u. a.) erschien von Zeit zu Zeit in *Этнографическое Обозрѣніе* und sonst. Es war mir für diesen Aufsatz nicht möglich, das in verschiedenen Provinzialausgaben zerstreute dialektologische Material zu verwerthen, obwohl dann und wann in solchen Publicationen Werthvolles steckt. Z. B. mir ist nur aus der Recension in der »*Живая Старина*« (1899, Heft 2) das 1898 in Petrozavodsk erschienene Büchlein »*Кижское нарѣчіе великогубской области*« (53 Seiten) bekannt.

Unter dem Material der mehr oder weniger phonetischen Aufzeichnungen von Liedern, Erzählungen, Legenden u. ä. aus dem Bereich der südgrossrussischen Mundarten verdienen die vortrefflichen Mittheilungen V. N. Dobrovoľskij's aus verschiedenen Gegenden der Gouvernements Smolensk und Kaluga (in *Живая Старина*) hervorgehoben zu werden, sie sind nach demselben Plan und mit derselben Sorgfalt ausgeführt, wie sein ausführlicher »*Смоленскій этнографическій сборникъ*«. Diese Mittheilungen beziehen sich auf: I. Die Zigeuner von Kiselevka (Gespräche mit ihnen, ihre Erzählungen, *Ж. Стр.* Jahrg. 1897, H. I, S. 3—36, Kiselevka liegt im Bezirke Smolensk); II. Dialectproben aus dem Bezirk Žizdrinsk (im Gouvernément Kaluga, Räthsel und Lieder, *Ж. Стр.*, Jahrg. 1898, H. 3—4); III. Das Dorf Terebeń (desselben Bezirkes, die Bauernnamen, *ib.*); IV. Erzählungen aus dem Leben der Polëchen des Bezirks Žizdrinsk (*Ж. Стр.* 1899, Heft I, 4—22, II 151—166). Hier ist eine ausführliche Erzählung eines Bauernweibes mitgetheilt. Den Text dieser merkwürdigen Erzählung verwerthete M. Karaulov in der Abhandlung »*Говор палѣх Жиздринскаго уѣзда*« (vgl. unten) und A. Nikol'skij; V. Tod-, Begräbniss- und Klagelieder (nach den Worten von Banern aus dem Gouv. Kaluga, *Ж. Стр.* Jahrg. 1900, H. 1—2). — V. J. Černyšov publicirte in der *Ж. Стр.* einige Erzählungen, die im Gouv. Kaluga (in Meščovsk, Borovsk) von den Bauern selbst niedergeschrieben waren, auch einige geistliche Lieder (von ihm im Smolensker und Moskauer Gouvernément aufgezeichnet) *Ж. Стр.* Jahrg. 1900, H. 1—2.



In den Извѣстія der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie für das Jahr 1898 (B. III, H. 4) ist das von Prof. E. Th. Budde im Gouv. Tula gesammelte Material (Gespräche, Volkslieder) erschienen, in genauer phonetischer Wiedergabe, und im Jahrg. 1900, H. 3 das von dem Referenten aus dem Munde eines Bauernweibes aus dem Gouv. Tambov (Bezirk Šack) niedergeschriebene Material (Lieder und Erzählung).

In dem Русскій Филолог. Вѣстникъ erschienen die von V. Rêzanov im Gouv. Kursk (Bezirk Obojań) und von K. Filatov im Gouv. Voronež gesammelten Texte (P. Ф. В. 1897, B. 38, H. 3—4; 1898, B. 40, H. 3—4).

Der 68. Band des akademischen Sbornik (S. Ptbg. 1901) brachte die von V. J. Černyšov in einigen Dörfern des Moskauer Bezirkes aufgezeichneten Lieder und Erzählungen.

Noch kann man auf eine kleine Sammlung der grossruss. Hochzeitslieder und Klagelieder aus dem Gouv. Saratov verweisen, die im Jahre 1898 von M. E. Sokolov in Saratov gedruckt wurde. Einige Lieder sind phonetisch wiedergegeben, der Dialekt ist akavisch.

Aus dem nordgrossrussischen Dialekte erschienen in denselben Publicationen folgende Texte.

In der Жив. Стар. (1897, Heft 1, S. 112—123) Erzählungen, aufgezeichnet von Balasoglo im Gouv. Olonec. — Im P. Фил. В. (B. 40, 1898, H. 3—4, S. 36—37): Volkslieder, aufgezeichnet von K. Filatov aus dem okavischen Dorf Novyj Kurlak (im Bezirk Bobrovsk, Gouv. Voronež) und einige andere, aufgezeichnet von N. Karinskij im Bezirk Novgorod des Gouv. Novgorod (an dem Flusslauf Luga und Oredež), ib. S. 116, 121—124. — In Этнограф. Обзорѣніе: 1) Die unter dem Namen »Sbiruški« (so heissen kurze vierzeilige Lieder)<sup>1)</sup> bekannten Lieder aus dem Bezirk Čerepovec, Gouv. Novgorod, gesammelt von der Frau Kl. M. Gardner (B. 33, 1897, Nr. 2, S. 104—113, phonetisch, der Dialect spricht *c* für *č*); 2) Die im Gouv. Vologda in der Gemeinde Dvinsk des Bezirkes Kadnikov gesammelten kleinen Lieder von Pr. Dilaktorskij (ib. B. 40—41, 1899, Nr. 1—2, S. 339—343); 3) Drei epische Lieder (Bylinen) im Gouv. Perm, aufgezeichnet von E. N. Kosvineev (der Dialekt verwechselt *c* und *č*); 4) Die grossruss. Hochzeit im Gouv. Vologda von Mich. Kuklin, IV. — Im akademischen »Sbornik«

<sup>1)</sup> Das Versmass dieser Lieder ist vier- oder sechsfüssige Jamben oder Trochäen. Anderswo heissen diese kleinen Lieder: častuški, pribautki, tarantuški u. ä.

sind erschienen ausführliche Beiträge (Lieder, Räthsel, Erzählungen), aufgezeichnet von V. G. Bogoraz in Sibirien (in dem Rayon der Jakuten), theilweise phonetisch genau.

Unter den Einzelausgaben erwähne ich:

1) Die Bylinen vom Weissen Meere (Бѣломорскія былины), aufgezeichnet von A. Markov, Moskau 1901, XIII + 1 + 618. Diese umfangreiche Sammlung enthält 216 Bylinen und einige andere Lieder, in sorgfältiger Redaction, mit Bewahrung aller Eigenthümlichkeiten der localen Aussprache. Unter den dialektischen Eigenthümlichkeiten verdient das fricative  $\gamma$  statt des gewöhnlichen  $g$  der grossruss. Dialekte und die stark erweichten Affricaten  $c$  und  $\check{c}$  hervorgehoben zu werden.

2) Die Neuausgabe des Kirša Danilov: Сборникъ Кирши Данилова. Publication der Kaiserl. Oeffentlichen Bibliothek unter der Redaction P. N. Scheffer's. S. Ptbg. 1901, 8<sup>o</sup>, II + XLVI + 284. Bekanntlich ist die Handschrift zu Ende des 18. Jahrhunderts geschrieben. Dank der Ungeübtheit des Schreibers in der russischen Orthographie treten manche phonetische Züge des Dialektes oder seiner Vorlage recht deutlich hervor. Manches weist auf die Entstehung der Handschrift in Sibirien hin, folglich werden auch einige Züge der Sprache in dem localen sibirischen, d. h. nordgrossrussischen Dialekte ihren Grund haben. Doch neben dem harten  $t$  in der 3. Pers. sing. der Verba, neben den Formen тебя, себя, neben ево, богатова u. s. w., werden auch Charakterzüge des a-Dialektes, die Genitivformen мене, тебе, себе (Vorrede S. XI—XIII) hervorgehoben, was der Herausgeber so deutet: »Auch in Sibirien kommen a-Dialekte vor . . . man darf nicht ausser Acht lassen, dass bei Demidov auch Schreiber aus der Gegend von Tula, wo er bekanntlich seine Fabriken hatte, anwesend sein konnten (S. XXV Anm. 2). In dieser Ausgabe sind alle Eigenthümlichkeiten der Handschrift aufs sorgfältigste bewahrt und reproducirt.

Der lexicalische Theil der russischen Dialekte ist in der Abhandlung Sobolevskij's ganz bei Seite gelassen. Die Anzählung der lexicalischen Hilfsmittel der russ. Sprache bis zum Jahre 1896, gegeben von P. K. Simoni in Извѣстія 1896, B. I, ist nicht vollständig. Vollständiger ist das bei dem 4. Heft des von der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie herausgegebenen Wörterbuchs (1896, Vorrede). Seit 1896 erschienen dialektisch-lexicalische Beiträge in der Живая Старина, im Русскій Филологическій Вѣстникъ, in den Извѣстія und im Сборникъ, ferner in den Beilagen zu einzelnen Publicationen des ethnographischen Ma-



terials. Grosse Bedeutung für den lexicalischen Theil der russ. Dialekte wird dem von der russ. Abtheilung der kaiserl. Akademie herausgegebenen Wörterbuch zukommen. Nach dem Plan der gegenwärtigen Herausgeber des Werkes soll es ein vergleichendes Wörterbuch des ganzen grossrussischen Dialektes darstellen, in dasselbe werden nicht nur die Wörter der Literatursprache, sondern auch alle in irgend einem grossrussischen Dialekte nachweisbaren Ausdrücke aufgenommen, mit Angabe ihrer Verbreitung im allgemeinen oder in einer bestimmten Bedeutung. Leider trägt das Wörterbuch diesen Charakter erst vom II. Band, d. h. vom Buchstaben *E* an, während der Herausgeber des I. Bandes sich ausschliesslich auf den Wortvorrath der Literatursprache beschränkt hatte. Bei der Grösse der Aufgabe ist der Abschluss des Werkes in weite Ferne gerückt. Seit 1897 erscheint jedes Jahr ein Heft, jetzt ist man bei dem Buchstaben *З*.

Als mundartliche Idiotika seit dem J. 1897 kenne ich folgende Publicationen: Das Wörterbuch des Dialektes von Olonec (Словарь областного Олонедкаго нарѣчія въ его бытовомъ и этнографическомъ примѣненіи, собралъ на мѣстѣ и составилъ Г. И. Куликовскій. СПб. 1898). Dieses von der II. Abtheilung der kais. Akademie der Wiss. herausgegebene Wörterbuch Kulikovskij's übertrifft an Umfang das bekannte Wörterbuch des Dialektes von Archangel'sk von Podvysockij. — In dem Этнографическое Обзорѣние vom Jahre 1899, Buch 40—41, Nr. 1—2 gab derselbe Verfasser noch Nachträge zu seinem Werke (etwa 120 Wörter). — In der Zeitschrift »Живая Старина« erschienen mehrere kleine Idiotika, und zwar fürs Südgrossrussische 1. Eine Zusammenstellung von Idiotismen aus dem Rjazaner Gouv. von Dittel, ungefähr 900 Wörter (einige phonetisch niedergeschrieben), in Ж. Стар. VIII, Heft 2, 1898. Dieses Idiotikon wurde im J. 1860 gesammelt, leider ist die Provenienz einzelner Wörter nicht genau angegeben, neben dem reinen südgrossruss. Gebiete wurden auch einzelne in dialektolog. Beziehung gemischte Kreise des dialektisch bunten Rjazaner Gouvernements herbeigezogen. Fürs Nordgrossrussische: 2. Als Beilage zur Abhandlung Pokrovskij's: Ueber die Volksdialekte des nordwestl. Theils des Gouv. Kostroma (Ж. Стар. 1898, Jahrg. VII, Heft 3—4) — etwa 200 Wörter. 3. Lexikographisches Material aus den Novgoroder Mundarten von M. K. Gerasimov (Материалы лексикографическіе по Новгородскимъ говорамъ М. К. Герасимова), etwa 230 Wörter und 121 Namen aus Čerepovec; und von N. Kedrov

Wörter aus Ladoga (Слова ладожскія), ungefähr 273 Wörter (Ж. Стар. 1878, Jahrg. VIII, Heft 3—4). Beide Sammler berücksichtigten hauptsächlich den in der Literatursprache ungebräuchlichen Wortvorrath. 4. P. K. Simoni gab in Ж. Стар. 1898, Jahrg. VIII, Heft 3—4, zwei alte dialektologische Wörterbücher des XVIII. Jahrh. heraus, Wörter aus der Gegend von Gross-Ustjug und Vjatka. 5. V. Ševljakov gab eine Anzahl von Wörtern des localen Gebrauches der Stadt Tot'ma (Gouv. Vologda, gesammelt im Jahre 1859, im Ganzen nur 19 Wörter, Ж. Стар. 1899, Jahrg. IX, Heft 1). 6. Als Beilage zur Abhandlung über den Dialekt des Kreises Čuchloma des Gouv. Kostroma erschien ein Beitrag von etwa 100 Wörtern von Th. Pokrovskij. 7. A. Balov sammelte aus dem Dialekt des Ljubimer Kreises (Gouv. Jaroslavl') etwas über 100 Wörter in Ж. Стар. 1900, Jahrg. X, Heft 1—2. 8. A. Fomin (А. Фоминъ) gab eine ältere Sammlung (vom Jahre 1787) heraus: Роспись словъ и рѣченій изъ остатковъ древняго російскаго языка въ Двинской странѣ собранныхъ и по нынѣшнему образованію изъясненныхъ — nur 36 Wörter (Ж. Стар. 1900, Jahrg. X, Heft 3). 9. Als Beilage zur Abhandlung D. Zelenin's: Ueber die dialekt. Eigenthümlichkeiten der Bauern des südöstl. Theiles des Gouv. Vjatka (Ж. Стар. 1901, Jahrg. XI, Heft 1) erschien auch ein Wörterbuch, umfassend ca. 500 Wörter. — In dem Warschauer Русскій Филологическій Вѣстникъ ist lexikalisches Material bei folgenden dialektologischen Abhandlungen enthalten: 1) Rêzanov, Zur Dialektologie der grossrussischen Mundarten: die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache im Kreise Obojaň, Gouv. Kursk (südgrossrussisch, B. 38, Jahrg. 1897, Nr. 3—4). 2) Provinzialismen des Distriktes Mozdok des Kozakengebietes von Terek, gesammelt von M. Karaulov (B. 44, Jahrg. 1900, Nr. 3—4, S. 86—114), etwa 500 Wörter (südgrossruss.). 3) In der Abhandlung Karinskij's: Ueber einige Dialekteigenthümlichkeiten im Flussgebiet Luga-Oredež, Gouv. Novgorod (B. 40, Jahrg. 1898, Nr. 3—4), ca. 200 Wörter und darüber. 4) P. Šein gab zu dem Bande der Erzählungen und Ueberlieferungen des Samara-Gebietes, gesammelt und verzeichnet von Sadovnikov, ein Wörterbuch von mehr als 400 Wörtern (B. 41, Jahrg. 1899, Nr. 1—2, S. 47—70). — In den »Извѣстія отдѣленія русскаго языка и словесности« erschien: 1) Von S. K. Bulič Material zum russischen Wörterbuch (B. I, 1896, Heft 2, S. 294—334), 2) von Prof. E. Th. Budde Wörter, gesammelt im Gouv. Tula und Kaluga (als Beilage zur dialektologischen Abhandlung desselben Verfassers, B. III, 1898, H. 3,



S. 846—898), ungefähr 690 Wörter, mit genauer Angabe des Ortes und der ganzen Phrase.

Viel lexikalisches Material enthält der 68. Band des akademischen Сборникъ, StPtbg. 1901. Man findet hier zwei südgrossrussische Wörterbücher, und zwar 1) in der Abhandlung V. Th. Solovjov's: Особенности говора донскихъ казаковъ (als Nr. 2), 451 Wörter, und 2) in der Abhandlung A. I. Sacharov's: Языкъ крестьянъ Ильинской волости Болховскаго уѣзда, Орловской Губернии (als Nr. 5), ca. 1000 Wörter. Ferner 3) Wörter, gesammelt von V. I. Černyšov im Kreise von Moskau (als Nr. 3), ca. 1000 Wörter (der Dialekt stellt den gemischten Typus, abweichend von dem reinen südgrossrussischen, dar), endlich 4) ein nordgrossrussisches Wörterbuch, gesammelt von V. G. Bogoraz in Kolym: Областной словарь Колымскаго русскаго нарѣчія (als Nr. 4) mit mehr als 2000 Wörtern.

Der Ausgabe A. Markov's »Бѣломорскія былины« ist ein Wörterbuch der Idiotismen und Archaismen aus den vorliegenden Bylinen beigefügt. Ebenso ist der Neuausgabe des Kirša Danilov ein Wörterbuch der darin vorkommenden Idiotismen (ca. 460 Wörter) beigelegt. Auch jedem Bande von A. I. Sobolevskij, Великорусскія народныя пѣсни (Bd. I—VI, StPtbg. 1895—1900) folgen Indices der Idiotismen u. a. nach.

Ein Mangel vieler der genannten Wörterbücher ist, dass sie meist nur Wörter bieten, die bei V. I. Dal' (Толковый словарь живого великорусс. языка) nicht verzeichnet sind oder die dem Sammler auffallend vorkamen. Zweck solcher Wörterbücher ist nicht, den Interessen der Dialektologie zu dienen, sondern den schon gesammelten Wortvorrath zu vervollständigen, weshalb es auch auf Grund derselben schwer ist, über den lexicalischen Bestand irgend einer Mundart oder über die Verbreitung der gewöhnlichsten Wörter, wie z. B. изба und хата, домъ und дворъ u. s. w. zu urtheilen.

Ich gehe nun zu den der Beschreibung einzelner Mundarten gewidmeten Forschungen über. Da ich bei meiner Uebersicht Sobolevskij's Опытъ русскоѣ дїялектологїи zum Ausgangspunkte nehme, so will ich ihn vorerst charakterisiren. Hier ist auf 108 SS. in 8<sup>o</sup> nach Möglichkeit alles gesammelt, was von den gross- und weissrussischen Dialekten in der russ. wissenschaftlichen Literatur bis 1897 bekannt war. Gruppirt wird das Material folgendermassen: I. Grossruss. Dialekt mit A. dem Südgrossruss. oder Akavischen und B. dem Nordgrossruss. oder Okavischen, wobei noch beim letzteren die Untermundarten 1. das

Nicht-Cokavische und 2. das Cokavische unterschieden werden; II. Das Weissrussische mit seinen 1. cokavischen und 2. nicht-cokavischen Mundarten. Die Vorführung des Materials bei einer jeden Gruppe geschieht nach den Gouvernements und den Bezirken. Das Ziel des Buches war nach den Worten des Verfassers, »die hauptsächlichsten Eigenheiten der russischen Mundarten in Lauten und Formen auf Grund von fast ausschliesslich gedrucktem Material zu zeigen« (S. 3), daher auch nur das meist Charakteristische und das Auflassen alles Uebrigen in seinem Buche. Accent und Lexicon der einzelnen Mundarten werden nicht berücksichtigt. Phonetische Feinheiten, die sich durch das gewöhnliche Alphabet schwer wiedergeben liessen, werden ausser Acht gelassen. Nach Möglichkeit werden folgende Züge in jedem Dialekte festgestellt: der Grad des *a-* oder *o-*Sprechens; die Diphthongirung; *é* für *á*; *ѣ* für *v* (*v* und *w* werden nicht unterschieden) und *f*; *ѣ* (d. i. *γ*) und *g*; das *дзѣканье*, *чѣканье* und *цѣканье* (das *dz-*, *č-* und *c-*sprechen); *f* für *chv* und umgekehrt; *k* f. *h* und *t* für *k*; die Aussprache der Zischlaute; die Intonation der Rede; bei den Formen: die Vermischung der Declinationen und Casus; die Endung des gen. sing. der Adjectiva und Pronomina; die Formen der persönlichen Fürwörter; die Endung der 3. Person bei den Verben; die zusammengezogenen Formen der Adjectiva und Verba; die Endungen der Verba reflexiva; von den syntaktischen Eigenthümlichkeiten nur der Gebrauch des Artikels und die Vermischung der Genera. Hie und da werden auch einige andere Züge angemerkt, wenn sie die Quellen boten und sie für die Mundart charakteristisch sind. In dieser Weise ist Sobolevskij's Buch für die Wissenschaft sehr nützlich: es zeigt, was für diese oder jene Mundart bereits gethan worden ist, und es gibt sozusagen eine dialektologische Karte von Gross- und Weissrussland, indem es zwar kein vollständiges, jedoch immerhin annäherndes Bild von der Verbreitung der wichtigsten dialektologischen Merkmale bietet. Das Buch ist demnach auch ein Wegweiser, was zu thun noch aussteht. So sehen wir z. B. daraus, dass im Jahre 1897 das Südgrossrussische viel weniger erforscht war, als das Nordgross- und Weissrussische: ausser den Abschnitten über die Mundarten der Gouv. Rjazań und Kursk ist alles Uebrige über die südgrossruss. Dialekte im Опытъ fragmentarisch und lückenhaft.

Der Behandlung der einzelnen Mundarten eines jeden Haupt- und Nebendialektes geht eine allgemeine Charakteristik der letztern voran. So steht anfangs die Charakteristik der Moskauer Literatursprache,



welche »mässig akavisch« genannt wird; dann folgt die Charakteristik der südgrossruss. »stark akavischen« Mundarten; ebenso wird das Nordgrossrussische im Vergleiche zum Moskauischen und Südgrossrussischen, schliesslich das Weissrussische charakterisirt. Dies Letztere ist nach Sobolevskij »nichts anderes als ein dritter, westlicher oder akavisch-dzekavischer Nebendialekt des Grossrussischen, und zwar am nächsten den südgrossruss. stark akavischen Mundarten«. Als ein Verdienst muss man dem Verfasser anrechnen, dass er die Moskauer Sprache getrennt von den übrigen südgrossruss. Mundarten behandelt, mögen auch spätere Forschungen über die Mundarten des Moskauer Gouvernements, wie mir scheint, klar gelegt haben, dass das Charakterisiren der südgrossruss. Mundarten als »stark akavisch« zum Unterschiede vom Moskauischen nicht ganz genau ist. Im nördlichen Theile des Moskauer Gouvern. kennen wir Mundarten, die mit ihren lautlichen, formalen und lexicalen Eigenthümlichkeiten der Moskauer Literatursprache sehr nahe stehen, dabei jedoch nicht mässig, vielmehr stark akavisch sind. Der Art sind die Mundarten, die von mir theils beschrieben, theils erwähnt werden im »Описание говора деревни Парфёнокъ Рүзскаго уѣзда«, ebenso auch die Mundarten, die V. J. Černyšov in »Свѣдѣнія о народныхъ говорахъ нѣкоторыхъ селеній Московскаго уѣзда« vorführt. Andererseits gibt es südgrossruss. Mundarten mit dem A-sprechen Moskaus, obwohl sie sich sonst vom Moskauischen eben durch ihre südgrossruss. Züge unterscheiden, wie z. B.  $\gamma$  für das Moskauer  $g$ ,  $t'$  in der Endung der dritten Person der Verba für Moskauer  $t$  (hart), gen.-acc. *měně, tebě* f. Mosk. *měňà, tebà*; schliesslich ist auch ihr Lexicon der des Südens (скородить, дежа, хата u. s. w.). Solche Mundarten werden »мѣщанскіе« genannt. Jedoch wenn man auch das mässige A-sprechen der sog. Bürgermundarten durch den Einfluss der Literatursprache erklärt, so trifft die Charakteristik jener Mundarten als stark akavischer nicht zu, wo neben *vadù, barù, vad'ě, nùsì* u. s. w. *vydà, bidà, nisét, vilat'* vorkommt. Uebrigens werden Mundarten dieses Typus in der allgemeinen Charakteristik der südgrossruss. stark-akavischen Mundarten in Sobolevskij's Опытъ gar nicht berücksichtigt, obwohl sie dem Verfasser bekannt waren. So werden allen südgrossruss. einige für den südgrossruss. Dialekt nicht besonders charakteristische Züge zugeschrieben, z. B. die harte Aussprache der Endlabiale und der Doppelzischlaute  $\mu$  ( $\check{s}\check{s}$ ) und  $\check{z}\check{z}$  (ich kenne südgrossruss. Mundarten mit weicher Aussprache aller Zischlaute; andererseits ist hartes  $\check{s}\check{s}$ ,  $\check{z}\check{z}$ , auch

den nördlichen Mundarten gut bekannt), weiches *k* nach weichen Consonanten (was sporadisch sowohl in südlichen als auch in nördlichen Mundarten vorkommt), nichtorganisches *j* vor *u* (es taucht in südl. und in nördl. Mundarten beim Singen auf, doch nirgends beständig; ob es auch in der Umgangssprache erscheint, dafür gibt es kein glaubwürdiges Zeugnis). Nicht ganz genau ist auch, dass »*r* vor Vocalen oft oder sogar regelmässig als *h* ausgesprochen wird«. Richtig ist nur das letztere; jene Mundarten, wo man *g* hört, sind gemischte. Zu den von Sobolevskij aufgezählten Eigenthümlichkeiten des südgrossruss. Dialektes könnte man noch hinzufügen: ein häufigeres (als im Nordgrossrussischen) Mischen der Conjugationen mit dem Präsensstema auf *-e* und *-i*, wenn die Endungen unbetont bleiben (z. B. *лѹба, лѹбѹт*); accus. sing. fem. der Adjectiva auf *-aju* (ohne Betonung) oder *-ija* u. a.; im Lexicon: скорѹдѹть, дежѹ, корѹецъ, хѹта, рогаѹчъ u. a. statt nordgrossruss. бороповѹть, квашнѹ, ковшѹ, избѹ, ухвѹтъ u. a.<sup>1)</sup>

Ich verweilte bei diesem Theile von Sobolevskij's Опытъ deshalb etwas mehr, weil der Charakter des Nordgrossruss. und Weissruss. im Jahre 1897 besser festgesetzt werden konnte, als der Charakter des Südgrossruss.; aber auch deshalb, weil das dialektologische Material, das seit 1897 veröffentlicht wurde, am meisten unsere Kenntnisse über das Südgrossrussische bereichert hat. Dazu gehören die Arbeiten von A. A. Šachmatov, E. Th. Budde, V. J. Černyšev, K. Filatov, Ržzanov, Karaulov, Kalmykov, A. A. Nikol'skij, V. N. Dobrovol'skij.

Eine besonders gute Berücksichtigung fanden in letzterer Zeit die Mundarten des Gouv. Kaluga und des benachbarten Theiles des Gouv. Smolensk. Der unermüdliche Ethnograph V. N. Dobrovol'skij sammelte hier ein überaus grosses Material von Liedern, Märchen, Legenden, Erzählungen aus dem Bauerleben u. a. Der Sammler bemühte sich, die locale Aussprache wiederzugeben, ohne dabei zu einer complicirteren Transscription der Laute Zuflucht zu nehmen. Die Aufzeichnungen aus dem Gouv. Smolensk sind in der umfangreichen Ausgabe »Смоленскій этнографическій сборникъ«, theilweise auch in der Живая Старина abgedruckt, wo auch das Material aus dem Gouv. Kaluga zur Veröffentlichung gelangte. Das werthvolle dialektologische Material in den Ausgaben V. N. Dobrovol'skij's lenkte, abgesehen von Sobolevskij's Опытъ,

<sup>1)</sup> Anzeigen von Sobolevskij's Опытъ русской діалектологіи s. von Šachmatov u. Karskij in den Извѣстія 1897, II, S. 1157—64.



die Aufmerksamkeit noch anderer Gelehrten auf sich. So legte Akad. Šachmatov die Aufzeichnungen aus El'na im Gouv. Smolensk einer phonetischen Studie zu Grunde (die erste Hälfte von »Звуковыя особенности Ельнинскихъ и Мосальскихъ говоровъ им Русс. Фил. Вѣстникъ 1896, Nr. 3—4, S. 66—99). Er unterzog die genannten Aufzeichnungen derselben kritischen Analyse, wie eine alte Handschrift, d. i. trachtete zuvörderst zu bestimmen, worin sich der Einfluss der üblichen Orthographie und die Unkenntniss, diesen oder jenen Laut wiederzugeben, zeigt. Die Eigenthümlichkeiten der Mundart des Bezirkes von El'na gestatten nach der Ansicht Šachmatov's nicht, sie der weissr. dialektolog. Gruppe zuzuzählen; nach den lautlichen Zügen gehört diese Mundart zusammen mit den benachbarten Mundarten des Gouv. Kaluga zum Südgrossrussischen. Im zweiten Theile der Abhandlung (Рус. Фил. Вѣст. 1897, Nr. 3—4) stellt Šachmatov die Lautlehre der Mundarten des Kreises Mosal'sk im Gouv. Kaluga dar (er grenzt an den von El'na an) und zwar auf Grund eigener Beobachtungen. Da er die Geschichte der einzelnen lautlichen Erscheinungen vorführt, so konnte nur ein geringer Theil der Lautlehre der Mundarten von Mosalsk zu Worte kommen: über unbetontes und betontes *a, o, e*; über *y, e, i*, die *o, e* anderer Mundarten entsprechen; über die reducirten und nicht reducirten *y, u, i*. Die Mundarten von Mosal'sk und El'na gehören danach zu den südgrossruss., wobei einige ihrer Züge auch an die weissruss. erinnern.

Prof. Budde konnte im Jahre 1897 auf seiner Reise im Gouv. Tula zufälligerweise auch von ein Paar Frauen die Mundart des Kreises Žizdra im Gouv. Kaluga kennen lernen (cf. О нѣкоторыхъ народныхъ говорахъ въ Тульской и Калужской губерніяхъ in den Извѣстія отд. рус. яз. и слов. ИАН. 1898, Heft 3, S. 842—845). Die Mundarten desselben Kreises behandelt M. Karaulov (Говор палѣхъ Жиздринскаго уѣзда Калужской губ. im Русс. Фил. Вѣст. 1900, Nr. 1—2, S. 218—230). Die Quelle für ihn bildeten ausschliesslich die Aufzeichnungen V. N. Dobrovol'skij's. Schliesslich ist die umfassende Arbeit A. Nikol'skij's (Народные говоры Жиздринскаго уѣзда Калужской губ. im Русс. Фил. Вѣст. 1901, Nr. 1—2, S. 269—277 und Nr. 3 bis 4, S. 235—249; Fortsetzung folgt) zu nennen. Zu Grunde liegen eigene Beobachtungen (es werden über 30 Dörfer aufgezählt), aber auch das Material Dobrovol'skij's und Budde's. Bisher erschien erst die Vocallehre. Das Material ist reichhaltig. Die Darstellung systematisch,

nicht selten werden wissenschaftliche Erklärungen verschiedener mundartlicher Erscheinungen gegeben und Vergleiche mit andern Mundarten angestellt.

Die Arbeiten M. Karaulov's und besonders A. Nikol'skij's sind sehr wichtig, einerseits weil man bisher über die Mundarten des Kreises von Žizdra fast nichts gekannt hatte, andererseits weil sich diese Mundarten, wie überhaupt das ganze Volksleben dortselbst, durch grosse Alterthümlichkeit auszeichnen, dabei aber auch viele eigenthümliche Züge aufweisen, die vielleicht durch die Nachbarschaft der nördlichen Kleinrussen und der Weissrussen hervorgerufen worden sind. Unter diesen letzteren Zügen ist besonders charakteristisch der Mangel der vollständigen Erweichung der Consonanten vor *e* (nach der Ansicht Budde's und A. Nikol'skij's ein kleinrussischer Zug). Die gleiche Aussprache bemerkte Budde auch im Gouv. Tula, ich selbst kenne es aus dem Kaluger Kreise im Gouv. Kaluga und aus dem Kreise Skopin im Gouv. Rjazań. Das Akanje der Mundarten von Žizdra gleicht dem von Kalmykov für das Don'sche Gebiet (Донская область; s. unten) und dem im Этнографическій Сборникъ Bd. V für den Kreis von Obojań im Gouv. Kursk beschriebenen.

Ueber die Mundart der Stadt Meščovsk im Gouv. Kaluga veröffentlichte ausführliche Angaben V. J. Černyšov in zwei Aufsätzen (Свѣдѣнія о Мещовскомъ говорѣ, Извѣстія II отд. 1898, кн. 3 und Дополненія къ свѣдѣніямъ о говорѣ г. Мещовска, Сборникъ II отд. Bd. 68, Nr. 6, 36 S. СПб. 1900). Nach ihren lautlichen Eigenthümlichkeiten stimmt die Mundart von Meščovsk mit den übrigen Mundarten des Gouv. Kaluga überein, die nicht dem Typus von Mosal'sk oder Žizdra angehören. Durch die Aussprache des *ʒ* anstatt *v* oder *w* nähert sich die Mundart von Meščovsk einer ganzen Reihe südgrossrussischer Dialekte (wie die Mundarten des Orlover, eines Theiles des Tuler und Rjazaner, Voronežer u. a. Gouv.). Zu bemerken ist auch eine ziemlich geschlossene Aussprache des *a* vor dem Tone und die Laute *y* und *e* vor *ʒ* in einigen Declinationsformen der Adjectiva und Pronomina, was, wie es scheint, fast dem ganzen Gouv. Kaluga zukommt.

Ueber die Mundarten des Tuler und theilweise Kaluger Gouv. (der Kreis von Lichvin) brachte neue und werthvolle Nachrichten die schon erwähnte Reise Prof. Budde's. Darüber handeln zwei Aufsätze in den Извѣстія II отд. (О нѣкоторыхъ народныхъ говорахъ въ Тульской и Калужской губерніяхъ, Изв. 1898, кн. 3, S. 823—904 und



О народныхъ говорахъ въ Тульской губерніи, ib. кн. 4, S. 1273—1330). Prof. Budde bietet keine ausführliche Beschreibung der Mundarten, die er kennen gelernt hatte, weil er dazu zu wenig Material besass, doch er gibt ihre charakteristischen Züge an und stellt auf Grund dessen drei Hauptgruppen der Tuler Mundarten auf: 1) die Mundarten des Typus von Žizdra (s. oben); 2) die Mundarten des üblichen süd-grossruss. Typus mit starkem Akavismus und 3) die Mundarten des Moskauer Typus mit mässigem Akavismus und anderen Moskauischen Zügen. Seine Thesen illustriert Budde am Material: Liedern und Bruchstücken von Gesprächen. Diese Aufzeichnungen sind streng phonetisch durchgeführt, obwohl hie und da darin auch Fehler und Ungenauigkeiten vorkommen, die bei der Eile, mit der die Aufzeichnungen gemacht wurden, begreiflich sind.

Sehr ins Detail geht die Arbeit eines jungen Warschauer Gelehrten Kosmas Filatov (Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губерніи, Русс. Филол. Вѣстникъ 1897 und 1898). Gleich Budde erforscht hier der Autor die Mundarten eines ganzen Gouv., mit denen er sich im Jahre 1896 während einer Bereisung des Gouv. bekannt gemacht hatte. Ausserdem nahm er alles bis dahin gedruckte dialektologische Material aus dem Gouv. Voronež durch. Die Grundlage der Untersuchung bilden K. Filatov's eigene Beobachtungen. Danach stossen im Voronežer Gouv. Mundarten verschiedener russischer Dialekte zusammen: den grösseren Theil des Gouv. nehmen die süd-grossruss. Mundarten, sodann nord-grossruss. und kleinruss. ein. Die süd-grossruss. theilt er in 3 Gruppen: 1) die stark akaisirende Mundart der Bauern, 2) die mässig akaisirende der Kleinbürger und 3) die cokavische. Indem er nun die übrigen Mundarten in allgemeinen Zügen charakterisirt, beschreibt er sehr ausführlich die stark akaisirende Bauernmundart<sup>1)</sup>.

Ueber die übrigen süd-grossruss. Mundarten haben wir seit 1897 keine so ausreichenden Nachrichten. Ueber eine Mundart des Orlover Gouv. spricht A. J. Sacharov (Языкъ крестьянъ Ильинской волости Волховскаго уѣзда Орловской губерніи, СПб. 1900, 48 S. im Сборникъ отд. Bd. 68, Nr. 5). Den grösseren Theil der Abhandlung nimmt ein ziemlich umfangreiches Lexicon ein; was die eigentliche Beschreibung anbelangt, so ist sie sehr unvollständig und gibt keine klare Vor-

<sup>1)</sup> Eine Anzeige über Filatov's Untersuchung s. von A. Sobolevskij im Этногр. Обзор. 1898, Nr. 4. A. Šachmatov nennt sie »прекрасное изслѣдованіе (Отчетъ о присудж. Ломонос. преміи в 1899 г.)».

stellung von dem Charakter der Mundart. Es wird nicht einmal gesagt, ob dies eine akaisirende Mundart ist und was für einem Typus sie angehört, wie die Formen für die dritte Person praes. und *g* (*γ* oder *g*) ausgesprochen wird. Betreffs des Akavismus könnte man noch vermuthen, nach den Wörtern mit *A*, obwohl die Bezeichnung bei Sacharov im allgemeinen unphonetisch ist, ausserdem nach Beispielen wie *ряшотка*, *ряшето*; die übrigen Eigenthümlichkeiten lassen sich einigermassen voraussetzen 1) auf Grund der geographischen Lage der Mundart, 2) des Akavismus, 3) der bei Sacharov angemerkten Aussprache des *u* anstatt *v* und umgekehrt, der Prothese des *w* vor *u* und *o*, 4) einzelner Wörter, wie *кушинъ*, *ромный*, *откыдова*, *тъвѣтъ*. Man kann dafürhalten, dass die Mundart mit anderen im Gouv. Орёл übereinstimmt, was auch aus dem Lexicon ersichtlich ist.

Eine sehr gute Beschreibung einer Mundart des Gouv. Kursk lieferte V. Rëzanov (*Къ діалектологіи великорусс. нарѣчій. Особенности живого народнаго говора Обоянскаго у. Курской губ., Русс. Филол. Вѣстникъ* 1897, Nr. 3—4).

Weiter ist da zu erwähnen ein kleiner Beitrag des Verfassers (*Замѣтка о говорѣ Шацкаго у. Тамбовской губ., Извѣстія II отд.* 1900, кн. 3, S. 921—955). Obwohl die behandelte Mundart eine Mischmundart ist (nördl. Züge sind die sog. lispelnde Aussprache der Sibilanten und Zischlaute, *g* anstatt des südgrossruss. *γ* u. s. w.), dennoch überwiegen die südgrossruss. Züge (darunter auch im Lexicon). Im *Опытъ Sobolevskij's* waren die Angaben über die Mundarten des Gouv. Tambov äusserst dürftig. Das vom Autor aufgezeichnete Material bestätigte die Vermuthungen B. Ljapunov's (s. *Живая Старина* 1894).

Ueber die Mundarten des Don'schen Gebietes bietet der *Опытъ* einige Angaben hauptsächlich in den Zusätzen. Nach dem Jahre 1897 handelten über diese Mundarten zwei Aufsätze: 1) M. Kalmykov, *Донская область, первый Донской округъ, юртъ Кочетовской Станицы* (*Извѣстія II отд.* 1898, кн. 3, прилож. S. 109—129) und 2) V. Th. Solov'jov, *Особенности говора донскихъ казаковъ*, СПб. 1900, 521 S., *Сборникъ II отд. Bd. 68, Nr. 2*). Die von M. Kalmykov beschriebene Mundart stimmt sehr überein, wenn sie nicht identisch ist mit der südgrossruss. Mundart der Гундоровская станица, worüber bei Sobolevskij im *Опытъ* S. 102 gesprochen wird. Danach würde sie zu dem am meisten verbreiteten Typus südgrossruss. Mundarten gehören. Jedoch der fein beobachtende M. Kalmykov merkt noch einige weitere



Züge an, die im Опытъ I. c. nicht erwähnt werden. So wird unbetontes 'a vor dem Tone nur vor der Silbe mit betontem u oder i (und y?) gehört, hingegen hört man vor der Silbe mit den übrigen betonten Vocalen nach einem weichen unsonantischen Laute nur i. Ein solcher Akavismus erinnert an den von Žizdra und Obojań (s. oben). Ausser dem Akavismus findet man y und e aus altem y vor i u. a.

Die Beschreibung V. Th. Solov'jov's ist bei weitem nicht so ausführlich und genau, dafür umfasst sie aber den ganzen Don'schen Kreis (округъ), wobei der Verfasser 3 Hauptmundarten unterscheidet: 1) eine obere (верховый говоръ), 2) niedere (низовый) und 3) čerkassische (черкасский).

Die Eigenthümlichkeiten der oberen Mundart sind: ein starker Akavismus, ein hartes śś, die Erweichung des k nach weichem unsonantischem Laute (*mālačká* u. s. w.), das Gerundium auf *-mši* u. a.; die Eigenthümlichkeiten der niederen Mundart sind ausser dem Akavismus: u anstatt v, und umgekehrt, Formen der ersten Person praes. *čadú, našú, prašú* u. s. w. und einige Kleinrussismen; die čerkassische Mundart stimmt mit der vorhergehenden niederen überein, zeichnet sich aber durch die Aussprache der Sibilanten anstatt der Zischlaute aus.

Das Ter'sche Gebiet am Kaukasus ist die südlichste Gegend, die vom südgrossruss. Stamme besiedelt ist. Mit einer Mundart dieses Gebietes beschäftigt sich M. Karaulov (s. oben: *Говоръ станицъ бывшаго Моздокскаго полка Терскаго казачьяго войска*, Русс. Филол. Вѣстникъ 1900, Nr. 3—4, S. 66—115; S. 86—115 bieten das Lexicon). Der Aufsatz ist schon deshalb interessant, weil aus dieser Gegend im Опытъ fast nichts verzeichnet ist. Nach ihren Eigenthümlichkeiten gehört die von Karaulov beschriebene Mundart zu dem am weitesten verbreiteten Typus südgrossruss. Mundarten (sie gleicht der zweiten Gruppe der Tuler Mundarten).

Die nördlichsten Mundarten des südgrossruss. Dialektes sind die südgrossruss. Mundarten des Gouv. Pskov. Auf sie beziehen sich in den *Материалы для изученія великорусс. говоровъ*, in den *Извѣтiя II отд.*: 1) E. A. Artem'jev, *Говоръ деревни Будаево Псковской губ. Островскаго у. Сонинской волости* (*Извѣтiя* 1898, kn. 1, Nr. 33, S. 1—6); 2) J. Zamotin, *Говоръ села Алтунъ Псковской губ. Новоржевскаго у.* (ib. Nr. 39, S. 43—45); F. Věljavskij, *Погостъ Лукино Псковской губ. Великолуцкаго у.* (*Изв.* 1899, kn. 1, Nr. 45, S. 8—17). Da diese Mundarten stark akavisch sind und in der dritten Person sing.

und plur. die Endung *t'* (wenn sie nicht abfällt) zeigen, so kann man sie zum Südgrossrussischen rechnen; doch kommen neben diesen Zügen in ihnen das explosive *g* (wenigstens in der Mundart unter 3; die Berichte Nr. 32 und 39 sprechen über die Aussprache des *g* und *γ* sehr unklar) und noch andere nordgrossruss. Züge vor, z. B. gen.-acc. der Personalpronomina *mará, tabá*, der Cokavismus, die Aussprache *kukšýn* (= südgrossruss. *kušýn*), instr. plur. = dat. plur., nördliche Betonung und Lexicon u. s. w. Das alles weist darauf hin, dass es sich hier um Mischmundarten handelt. Ein charakteristischer Zug dieser Mundarten, den sie mit südgrossruss. Mundarten der Gouv. Kaluga und Smolensk und den nordgrossruss. des Gouv. Olonec gemein haben, ist die Aussprache des *e* statt *o* anderer Mundarten in einigen Pronominal- und Adjectivformen vor *ž*. Dieselben Züge werden in Sobolevskij's Опытъ (S. 29—32) auch aus anderen Gegenden des Pskover Gouv., den Kreisen von Pskov, Cholm und Velikie Luki erwähnt. Demnach bieten die oben genannten Beiträge wenig neues und bezeugen nur die Gleichartigkeit der neu beschriebenen und der schon früher bekannten akavischen Mundarten des Pskover Gouv.

Auf Grund des bisher Vorgeführten sehen wir, dass sich unsere Kenntnisse über die südgrossruss. Mundarten seit dem Erscheinen des Опытъ русс. діал. bedeutend vermehrt haben. Es erschienen ausführliche und in wissenschaftlicher Hinsicht hoch stehende Beschreibungen von Dialekten nicht nur einzelner Punkte, sondern auch ganzer mehr oder weniger umfangreicher Gebiete: erforscht wurden die Dialekte der Gouv. Tula, Voronež und eines bedeutenden Theiles des Gouv. Kaluga; ergänzt wurden unsere Nachrichten über die Mundarten der Gouv. Kursk und Tambov und des Don'schen und Ter'schen Militärgebietes, schliesslich auch über die Mischmundarten im Gouv. Pskov.

Die Dialektologen richteten jedoch ihre Aufmerksamkeit endlich auch auf die Uebergangsdialekte vom Nord- zum Südgrossrussischen. In dieser Beziehung war besonders V. J. Černišov thätig, der bereits oben bei Gelegenheit der Besprechung von Arbeiten über die Mundarten des Gouv. Kaluga erwähnt wurde. Doch über ihn mehr weiter unten.

Ich gehe nun zu den Mundarten des Gouv. Moskau über. Eine Mundart im Süden des Moskauer Gouv. berührt eine ganz kleine Aufzeichnung in Живая Старина (1901, v. II; D, Народный говоръ на моей родинѣ [въ селѣ Воскресенскомъ Москов. губ. Коломенскаго у.]). Angemerkt werden da Formen der dritten Person sing. mit Be-



tonung auf nichtletzter Silbe ohne die Endung *t'* und in geringem Masse das C-sprechen.

Im allgemeinen stimmen die Mundarten des südlichen Theiles des Moskauer Gouv., d. i. die Mundarten im Süden des Kreises von Ruza und die der Kreise von Podol'sk, Vereja, Bronnicy, Kolomna, Možajsk, Serpuhov und theilweise Bogorodsk mit den Mundarten der benachbarten Kreise der Gouv. Smolensk, Kaluga und Tula überein und werden zu den stüdgrossrussischen gezählt. Was die Mundarten der übrigen Kreise des Moskauer Gouv. (den Kreis von Moskau, den nördlichen Theil des Kreises von Ruza, die Kreise von Zvenigorod, Klin, Volokolamsk, Dmitrov und einen Theil des Kreises von Bogorodsk) und dazu die benachbarten Kreise der Gouv. Tveř, Vladimir und Rjazań betrifft, so enthalten diese Mundarten neben einem A-sprechen verschiedenen Grades eine ganze Reihe nordgrossruss. Eigenthümlichkeiten in der Laut- und Formenlehre und im Lexicon. Ein solcher Charakter der Mundarten des Moskauer Gouv. wurde von den Gelehrten schon längst erkannt, leider kannte man da gut nur die Mundart Moskaus selbst, während die Mundarten des Gouv. Moskau fast ganz unbekannt blieben. Erst in letzterer Zeit wurde diese Lücke theilweise von V. J. Černyšov, welcher von der II. Abtheilung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften den Auftrag erhalten hat, die Mundarten des Moskauer Gouv. zu studiren, und durch den Verfasser des vorliegenden Aufsatzes ausgefüllt. Bevor ich jedoch von den Arbeiten V. J. Černyšov's über die Moskauer Dialekte sprechen werde, will ich einiges über diese interessante Persönlichkeit selbst mittheilen.

Vasilij Il'jič Černyšov wurde im Pokrover Kreise des Gouv. Vladimir geboren. Er absolvirte das Lehrerseminarium<sup>1)</sup> in Kiržač (in demselben Gouv.) und war dann lange Zeit Volksschullehrer in einem Dorfe des Kreises Zarajsk im Gouv. Rjazań. Darauf legte er die Prüfung für Kreisschullehrer ab und bekam eine Stelle als solcher in der Kreisschule von Meščovsk im Gouv. Kaluga, wo er ungefähr 4 Jahre verblieb. Als die Kreisschule in Meščovsk in eine Bürgerschule umgebildet wurde, wurde er Kreisschullehrer in Borovsk im selben Gouv. Hier hielt er sich nicht lange auf, da man von Seiten der zweiten russischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften bereits auf ihn aufmerksam wurde, und er wurde Dank den Bemühungen des Akademikers Šach-

<sup>1)</sup> Zur Heranbildung von Dorfschullehrern. Bürgerschullehrer müssen ausserdem noch das Lehrerinstitut besuchen.

matov nach Petersburg übersetzt, wo er noch jetzt an einer Bürgerschule als Lehrer wirkt (Андреевское городское училище).

Die Bildung, welche die russischen Lehrerseminarien bieten können, ist verhältnissmässig sehr dürftig. An die Volksschule gebunden, haben die Lehrer selten Zeit und Kraft, sich geistig weiter zu entwickeln, da ein beträchtlicher Theil des Tages auf den Unterricht in der Schule, das Abfassen von Rechenschaftsberichten und die Wirthschaft aufgeht. Desto auffälliger sind die von V. J. Černyšov erzielten Erfolge. Seine wissenschaftliche Thätigkeit begann damit, dass er aus Meščovsk der zweiten Abtheilung der Akademie der Wissenschaften umfangreiche Anmerkungen und Ergänzungen zum ersten Bande des akademischen Wörterbuches übersandte. Die genannte Abtheilung drückte ihm ihren Dank aus und schickte ihm zugleich das Programm zum Sammeln süd-grossruss. dialektologischer Eigenthümlichkeiten ein. Als Antwort erfolgte von ihm »списокъ словъ портновскаго языка« und eine ausführliche und sorgfältige Beschreibung der Mundart von Meščovsk mit Hinzufügung eines umfangreichen Wörterbuchs. Obwohl V. J. Černyšov sagt, dass er bis zur Uebersendung des akademischen Programms nicht einmal eine Ahnung hatte von der wissenschaftlichen Bedeutung dialektischer Studien, so beweisen dennoch seine Arbeiten, dass ihn die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache schon sehr früh interessirt haben. In der Beschreibung der Moskauer Mundarten und der von Meščovsk finden sich Hinweise auf Eigenthümlichkeiten der Mundarten des Kreises von Pokrov (im Gouv. Vladimir) und Zarajsk (im Gouv. Rjazan'), die ihm aus eigener Anschauung bekannt waren.

Noch in Meščovsk dachte er, wie gut es wäre, eine Grammatik der Sprache desselben zu verfassen. Mögen ihm auch die Aufgaben der Dialektologie bis 1896 noch unklar vorgekommen sein, sein Interesse für die Sprache und damit zusammenhängende wissenschaftliche Fragen tauchte bei ihm früh auf. In Meščovsk und Borovsk war V. J. Černyšov unter den Lehrern der einzige Leser des nichtofficiellen Theiles des Journal des Minist. für Volksaufklärung und aufmerksam arbeitete er den ersten Band des akademischen Wörterbuchs durch. In seiner ersten Arbeit, der Beschreibung der Mundart von Meščovsk, zeigt er schon schöne, für einen einfachen Lehrer sehr gründliche Kenntnisse von der russischen Sprache und Literatur. Aus seinen Hinweisen sieht man, dass er ins Detail Sobolevskij's »Лекціи по исторіи русскаго языка« und Buslaev's historische Grammatik und einige andere durch-



studirt hatte; überdies kennt er genau die Werke vieler russ. Schriftsteller. In seinen schon genannten Свѣдѣнія о говорѣ города Мещовска ist eine sehr detaillirte und, so weit es ihm möglich war, genaue Darstellung der Lautlehre jener Mundart. Nicht minder werth ist darin das Capitel »Особенности мещовскаго ударенія, какъ южновеликорусскаго вообще«. Die Eigenthümlichkeiten der Betonung in der Mundart von Meščovsk fasst er als südgrossrussisch überhaupt auf auf Grund seiner Studien über den Accent in den Gedichten Kol'cov's (geb. im Gouv. Voronež) und den von Zarajsk, sowie Pokrov, welchen letzteren er als nordgrossrussischen zum Vergleiche heranzieht. Seine allgemeinen Resultate im genannten Capitel sind folgende:

I. Die südgrossruss. Betonung ist nicht so beweglich (подвижно), wie die Moskanische und nordgrossruss.; II. In den Gedichten Kol'cov's gibt es gar nicht lautliche und grammatische Unebenheiten. Das letztere Resultat ist unbedingt werthvoll; das erstere ist nicht ganz genau, da Černyšov die nordgrossruss. Betonung zu wenig kennt. Die Eigenthümlichkeit der südgrossruss. Betonung liegt nicht nur in der Unbeweglichkeit (неподвижность): ein *varú-vóriš*, *taššú-tóššiš* u. a. ist auch südgrossruss.; andererseits lässt sich auch ein nordgrossruss. *túca-túcu*, *pášna-pášnu*, *sósna-sósnu* u. a. durch einen Hang zur Tonunbeweglichkeit erklären. Immerhin unterscheidet sich die nordgrossruss. Betonung stark von der südgrossruss. Černyšov's Beobachtungen über die südgrossruss. Betonung und sein Versuch, die allgemeine Tendenz im Südgrossruss., welche den Accentwechsel bedingt, herauszufinden, bedeuten für die russ. Accentologie einen Schritt nach vorwärts.

Nicht so vollständig wie die Phonetik, dennoch genug ausführlich ist die Morphologie der Mundart von Meščovsk behandelt. Mit südgrossruss. Morphologie hat man sich überhaupt bisher wenig beschäftigt. Černyšov gibt mehr als seine Vorgänger; er theilt einige flüchtige Notizen über die Wortbildung mit, bringt ganze Paradigmen einiger Declinationsarten; die Conjugation ist sehr kurz. Im syntaktischen Theile untersucht er die Uebereinstimmung des Subjectes und Prädicates, den Gebrauch des sing. coll., den Genuswechsel, die Anwendung der Gerundia und Casus und den Gebrauch der Präpositionen.

Um kurz zu sagen, diese Dialektbeschreibung gehört ungeachtet der geringen wissenschaftlichen Vorstudien des Verfassers zu den besten. Bemerkenswerth ist seine Vorsicht und Beobachtungsgabe: Černyšov unterscheidet die Sprache der Städter und Bauern, merkt den Unter-

schied zwischen der Sprache der Greise und Kinder an und verallgemeinert nicht für den ganzen Kreis Eigenthümlichkeiten, die er an einem Orte feststellte, dabei benutzt er jedoch zum Vergleiche ziemlich geschickt seine Beobachtungen über andere Mundarten. Noch interessanter stellt sich die Arbeit Černyšov's dar durch Heranziehung auch der Sprache der Schriftsteller. Es giebt wohl unter den Erklärungen dieser oder jener Erscheinungen einige gröbere und unwissenschaftliche, aber solchen Fehlern entgingen nicht selbst viel besser vorbereitete Leute.

Černyšov's zweite Abhandlung (Дополненія къ свѣдѣніямъ u. s. w.) bietet nebst Berichtigungen auch einige neue Beobachtungen, z. B. dass unbetontes *o*, welches in der Mundart von Meščovsk in *a* übergegangen ist<sup>1)</sup>, nicht so klar ausgesprochen wird als, sagen wir, in den Mundarten von Rjazań. In ähnlicher Weise konnte ich im Gouv. Kaluga constatiren, dass in den Mundarten der Kreise Medyń, Peremyšl' und Meščovsk (hinter dem Fluss Ugra) unbetontes *a* (sogar unmittelbar vor dem Tone) etwas geschlossen, den Lauten der palatovelaren Reihe sich nähernd oder aber ein velares *a* ist; daneben kommt manchmal ein labialisirtes, in *o* übergehendes *a* vor (neben Labialen und Gutturalen). Das in Aufzeichnungen nicht ganz schriftkundiger Leute (Schüler) vorkommende *o* für *a* deutet da auf ein geschlossenes *a* hin.

Der Theil, der über Wortbildung handelt (er fehlt meistentheils bei den Vorgängern Černyšov's), beschränkt sich nicht mehr bloss auf Eigennamen, sondern ist bedeutend ergänzt. Bei den Suffixen wird leider nicht immer deren Bedeutung dargelegt; die Suffixe -енный und -ущій werden ungenau Superlativ-, statt Augmentativsuffixe genannt.

Bedeutend vervollständigt ist auch der Theil über Syntax. Zu Ende werden einige glücklich ausgesuchte Wörter angeführt, die als dialektische Merkmale dienen können: скородить, закута, загнета, дежа, корецъ u. a. Nach ihnen kann man in der That die Zugehörigkeit einer Mundart zu diesem oder jenem Dialekt bestimmen.

Nach seiner Uebersiedelung nach Petersburg stellte Černyšov auf Auftrag der II. Abtheilung der Akademie zunächst ein umfangreiches Programm zur Sammlung von Eigenthümlichkeiten grossruss. Mundarten (statt der früheren zwei) zusammen, worüber einige Worte später unten. Ausserdem machte er ein Paar Reisen ins Gouv. Moskau und die benachbarten Gouv., um die grossruss. Uebergangsdialekte zu studiren. Darüber handeln vorläufig zwei Abhandlungen: 1) Краткія

<sup>1)</sup> Richtiger wäre gesagt unbetontes *a* aus altem *a* und *o*.



свѣдѣнія о нѣкоторыхъ говорахъ Дмитровскаго, Богородскаго и Егорьевскаго уѣздовъ (Извѣстія der II. Abth. 1900, кн. 2, Прилож. Nr. 46, S. 1—21) und 2) Свѣдѣнія о народныхъ говорахъ нѣкоторыхъ селеній Московскаго уѣзда (СПб. 1900, II + 174 aus dem Сборникъ der II. Abth. Bd. 68, Nr. 3, СПб. 1901).

Diese »Свѣдѣнія« brachten manches neue. Es zeigte sich, dass okavische, d. i. rein nördliche Mundarten in solcher Nähe von Moskau vorkommen, wie man bisher nicht einmal vermuthet hat, so z. B. in einigen Dörfern des Moskauer Kreises selbst. Von den Mundarten, die in der ersten Broschüre vorgeführt werden, sind einige okavisch, z. B. im Dorfe Tal'niki des Kreises Dmitrov<sup>1)</sup>, wo südgrossruss. Züge, wie es scheint, gar nicht vorkommen (Černyšov sieht unrichtigerweise das Akanje in *pšanica*), aber 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Werste von hier spricht man schon *a*; im Dorfe Vanisova des Kreises Bogorodsk hat sich das Okanje noch bewahrt, aber in einer Art Uebergangsstadium zu Akanje (für südgrossruss. kann man hier auch das Wort *brušnika* mit *k* und nicht *g* u. a. halten), während im Dorfe Ontonova desselben Kreises südgrossruss. Züge noch nicht bemerkbar sind. Unter den akav. Mundarten an der Grenze des Kreises Jegorjevsk im Gouv. Rjazan' und auch weiter drinnen finden sich Mundarten des Moskauischen Typus vor (mit contrahirten Verbalformen, der Endung der 3 pers. praes. auf hartes *t*, der Aussprache der explosiven *g* u. a.). Daneben gebraucht man das südgrossruss. скородить. Auch das Akanje ist stärker als das Moskauische. Interessant ist das Cokanje in einigen Dörfern der Kreise Bogorodsk und Jegorjevsk.

Černyšov's Aufzeichnungen sind etwas dürftig; man sieht, dass er sich nur sehr kurze Zeit dort aufhielt. Sie sind jedoch von Interesse, weil sie annähernd die heutige Grenze zwischen dem Nord- und Südgrossrussischen zeigen und Beiträge zur Geschichte des Uebergangsdialektes zwischen den beiden, welchen ich mittelgrossrussisch nennen möchte, liefern.

Černyšov's zweite Abhandlung ist umfangreicher und besser. Ausser einer kurzen, aber schon nicht mehr so flüchtig, wie in dem vorhergegangenen Aufsätze, ausgefallenen Beschreibung der Mundarten eines jeden einzelnen Dorfes, wo Černyšov war, kommt hier das von ihm gesammelte Material (18 Lieder und 7 Märchen) und ein Wörter-

<sup>1)</sup> Der grösste Theil des Kreises von Dmitrov gehört zum Nordgrossrussischen.

buch (ca. 1000 Wörter) zum Abdruck. Das alles sammelte Černyšov im Verlaufe von nur 10 Tagen. Die Dörfer, die er besuchte, befinden sich im Norden des Moskauer Kreises (ungefähr 40 km nördlich von Moskau). Die Mundarten sind dort grösstentheils akavisch. Der Grad des Akanje ist verschieden, angefangen vom gemässigten Moskauischen bis zu einem sehr ausgeprägten, fast Rjazanischen. Die übrigen Eigenthümlichkeiten der Phonetik, Morphologie und des Lexicons sind jedoch Moskanisch, d. i. eher nördlich als südlich, wonach sich auch diese Mundarten mittelgrossrussisch erweisen. In einigen Dörfern hat sich noch das nördliche Okanje erhalten, doch meistentheils nur in der Sprache der Greise. Interessant ist, dass Černyšov in einem Dorfe eine harte Aussprache der Consonanten vor *e* und *i* (S. 31—32) hörte.

Zu derselben Gruppe von Uebergangsmundarten oder mittelgrossruss. Mundarten gehört auch die Mundart, die von mir in *Описание говора дер. Парфёнокъ Рузскаго у. Москов. губ. (Русскій Филолог. Вѣстникъ 1900, Nr. 3—4, S. 153—216; 1901, Nr. 1—2, S. 227—268 und Nr. 3—4, S. 128—151; 1902, Nr. 1—2, S. 119—151; 1893, Nr. 1—2, S. 297—321, Nr. 3—4, S. 285—297)* behandelt wurde. Die Haupteigenthümlichkeit der lautlichen Seite dieser Mundart im Vergleiche zu der Moskauer Literatursprache ist ein stärkerer Akavismus, woneben die übrigen, sowohl nordgrossruss. als südgrossruss. Züge in Lautlehre, Morphologie und Lexicon die des Moskauer Dialektes sind. Da mir noch eine Reihe anderer Mundarten in den nördlichen Kreisen des Moskauer Gouv. und in einem Theile des Tverer Gouv. mit mehr oder minder ausgeprägtem A-sprechen, jedoch mit Bewahrung der übrigen lautlichen, formalen und lexicalen Zügen des Moskauer Dialektes bekannt sind, so möchte ich alle diese Mundarten unter der Bezeichnung mittelgrossrussische zusammenfassen, da mir diese Kennzeichnung genauer und passender vorkommt, als die Bezeichnung Mischmundarten (*смѣшанные говоры*). Zu dem Typus mittelgrossruss. Mundarten gehören auch einige Mundarten des Gouv. Tula, und zwar jene, die Prof. Budde zur dritten Gruppe (s. oben) gezählt hat.

Dem Nordgrossrussischen wurden in den letzten fünf Jahren nicht so grosse Studien gewidmet wie dem Südgrossrussischen, dafür wurden jedoch viele kleine Beschreibungen von Mundarten, hauptsächlich einzelner Punkte, veröffentlicht. Einige davon sind ziemlich eingehend und zeugen von grosser Beobachtungsgabe. Bloss in den *Извѣстія* der II. Abtheilung wurden 14 Antworten auf das Programm gedruckt (an-



gefangen von Nr. 29). In der *Живая Старина* und im *Русскій Филолог. Вѣстникъ* gibt es auch Mittheilungen über nordgrossruss. Mundarten, endlich ist eine solche im 68. Bande des *Сборникъ* der II. Abtheilung. Alle diese Materialien berichten wenig unsere bisherigen Kenntnisse über das Nordgrossrussische, dafür aber erweitern sie dieselben in bedeutender Weise.

Ueber die Mundarten des Gouv. Novgorod handelt nach dem Jahre 1897 (ausser den oben aufgezählten lexicalischen und anderen rohen Materialien) nur ein Aufsatz N. Karinskij's, *О нѣкоторыхъ говорахъ по теченію рѣкъ Луги и Оредежа*<sup>1)</sup> (*Русс. Филолог. Вѣстникъ* 1898, Nr. 3—4, p. 92—124). Interessant sind hier die Beobachtungen Karinskij's über den Einfluss der Literatursprache auf den localen Volksdialekt. Dieser Einfluss wird durch die Nähe von Petersburg besonders dadurch hervorgerufen, dass die Bevölkerung dieser Gegend oft nach Petersburg auf Erwerb zieht; ausserdem miethen Einwohner von Petersburg nicht selten Sommerwohnungen in Dörfern, die an den genannten Flüssen gelegen sind. Die von Karinskij beschriebenen Mundarten sind nicht cokavisch und kennen *i* für *ѣ*.

Ueber die Mundarten des Gouv. Olonec bietet schon Sobolevskij's *Опытъ* ziemlich vollständige Nachrichten. Darunter wird auf einen Zug derselben hingewiesen, den man bisher als den Nordgrossrussen nicht eigen hielt, nämlich die Aussprache des friccat. *γ* (*h*) im gen. sing. m. und n. der Pronomina und Adjectiva und anstatt des allgemeinruss. explos. *g*; ebenso ist auch schon dort der Hinweis auf einen anderen Zug: die Aussprache des *e* ohne Erweichung der vorhergehenden Consonanten vor *j* oder *z* anstatt *o* (aus altem *y*) anderer nördlicher und südlicher nordgrossruss. Mundarten. Dieser Zug ist bisher ebenfalls fast nur aus südgrossruss. und weissruss. Mundarten bekannt; im Nordgrossruss. kommt er ausser den Mundarten des Gouv. Olonec nur sporadisch in einigen pronominalen Formen vor. Die neuen Materialien aus verschiedenen Kreisen des Gouv. Olonec in den *Извѣрія* (Nr. 29 u. 30 in кн. 1 für 1897; Nr. 34 in кн. 1 für 1898 und die Berichtigungen zu Nr. 22 in кн. 2 für 1898) bestätigen nur die früheren Kenntnisse. Ausserdem wird in Nr. 29 (l. c. S. 232—244) noch ein südlicher Zug der Mundart von Olonec erwähnt: das weiche *-t'* in der dritten Person praes. (im Plural?). In Nr. 34 wird aus dem *Zaonežje* (die Kreise

<sup>1)</sup> *Luga* und *Oredež* fliessen durch den Kreis von Novgorod u. a.

Petrozavodsk und Vytegra l. c. S. 7—9) ein charakteristischer lautlicher Zug der dortigen Mundart mitgetheilt: der Uebergang des Accentes auf die erste Silbe des Wortes mit Umwandlung des unbetonten *o* in einen betonten Diphthong *oa*, und des *e* in *ia* oder *ija* (z. B. *kwijáty, voáda, poášta* <sup>1)</sup>). Die morphologischen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Mundarten von Olonec, aber auch der Accent sind nordgrossrussisch.

Die Mundarten des Gouv. Archangel'sk betrafen in den Извѣстія in den letzten fünf Jahren nur die sehr eingehenden Aufzeichnungen Verjužskij's aus dem Kreise Onega (Nr. 41, Изв. 1898, кн. 3 прилож. 49—59). Die hier beschriebene Mundart steht der im Опытѣ dargethanen nahe, unterscheidet sich jedoch auch davon. Der Beobachter merkt hier *é*, aber sehr seltenes *ě* (weich) an, ausserdem im gen. sing. m. und n. der Pron. und Adj. *-ogo (-oyo?)*, aber im Worte *karavód* — v. A. D. Grigoŕjev und A. V. Markov hörten in einigen Mundarten des Gouv. Archangel'sk den Laut *ɣ* im gen. und auch anstatt *g* anderer nördl. Mundarten.

Ueber Mundarten verschiedener Orte im Gouv. Vologda handeln in den Извѣстія zwei Beiträge (Nr. 31 in кн. 1 für 1897 und Nr. 36 in кн. 1 für 1898), ausserdem in der Живая Старина (1898, в. 3—4) ein Aufsatz N. Černavskij's, *Объ особенностяхъ языка въ г. Устюгѣ и Устюжскомъ уѣздѣ Вологодской губ.* Gegenüber dem Опытѣ, der schon genügend Material über diese Mundarten darbietet, erfahren wir aus den genannten Beiträgen nichts wesentlich Neues.

Die Mundarten des Gouv. Vjatka betreffen in den Извѣстія 4 Mittheilungen (Nr. 35 den Kreis Kotel'nič in кн. 1 für 1898, Nr. 37 den Kreis Orlov ibid., ebenso Nr. 42 den Kreis Orlov in кн. 1 für 1899 und Nr. 38 den Kreis Malyš ib. wie Nr. 35); ausserdem ist in der Живая Старина (1901, в. 1) eine interessante Mittheilung D. Zelenin's über die Mundarten der Kreise Sarapul' und Jelabuga. Das viele neue Material, das da geboten wird, bestätigt nur die Darstellung der Mundarten von Vjatka im Опытѣ.

Für die Mundarten an der Wolga finden wir in den Извѣстія weniger Material vor. Unsere Kenntnisse über die Mundarten des Gouv. Kostroma ergänzen bedeutend zwei Abhandlungen Th. Pokrovskij's in Живая Старина (1898, в. 3—4: *О пѣкоторыхъ говорахъ сѣверо-западной части Костромской губ.* und 1899, в. 3: *О народномъ*

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich: *voáda, poášta* mit steigender Betonung auf *oa*.



говорѣ Чухломскаго уѣзда Костромской губ.). Die Abhandlungen sind das Resultat eigens vorgenommener Studienreisen im Gouv. Kostroma und berühren nicht einzelne Punkte, sondern entwerfen das dialektologische Bild eines bedeutenden Theiles desselben (die Kreise Soligalič, Buj und Čuchloma). Sie sind die Fortsetzung der Beschreibung der Kostromer Mundarten, die Th. Pokrovskij schon im Jahre 1895 begonnen hat (über den Kreis Buj). Beigegeben sind ihnen kleine Idiötica. Ausser Mundarten (sowohl lispelnden, als auch nicht lispelnden) mit rein nordgrossrussischen Zügen weist Th. Pokrovskij auf das Vorhandensein stark akavischer Mundarten in einem Theile des Kreises Soligalič und im grossen Theile des Kreises Čuchloma aber mit Spuren des Okavismus und anderer nördlicher Züge hin. Interessant ist das Vorkommen des südgrossruss. *méhé, tébé* in den akavischen Mundarten des Kreises Čuchloma (in Wahrheit selten, nur hier und dort), aber daneben kommen das nördliche *g*, das harte *t* in der dritten Person der Verba und sogar solche nördliche Züge vor, welche in den Mundarten des mittelgrossruss. Typus nicht anzutreffen sind (z. B. Ueberreste des O-sprechens, Accente wie *sósna* u. s. w., das Wort *kukšín* u. a.).

Ueber die Mundarten im Gouv. Jaroslavl' scheint nichts neues erschienen zu sein. Die in *Живая Старина* (1899, v. 1) von A. Balov abgedruckten *Материалы по народному языку, собранные въ Пошехонскомъ уѣздѣ Ярославской губерніи* bestehen aus einigen Redensarten u. ä. in unphonetischer Aufzeichnung.

Weiter erfahren wir aus den *Извѣстія* (1897, кн. 2, Nr. 32) von dem Vorhandensein einer Mischmundart im Kreise Alatyf' des Gouv. Simbirsk mit südgrossruss. Zügen. Nicht gross, aber bemerkenswerth durch streng phonetische Wiedergabe der Laute ist die Mittheilung N. P. Demidov's über die Mundart von Samara (*Извѣстія* 1898, кн. 1, Nr. 40). Interessant ist hier unter Anderm das Vorkommen des *e* in Adjectivformen statt *y* und *i*, z. B. *suchéi* u. a. Im *Русс. Филолог. Вѣстникъ* (1899, Nr. 1—2, S. 30—70) ist ein Aufsatz P. V. Šejn's zur Dialektologie des Gouv. Samara: *Къ діалектологіи великорусс. нарѣчій. Извлеченія изъ словника сказокъ и преданій Самарскаго края, собранныхъ и записанныхъ Д. Н. Садовниковымъ* (den grösseren Theil, S. 47—70, nimmt ein Wörterbuch ein). Merkwürdigerweise gibt es in den beiden zuletzt genannten Beiträgen keine directen Hinweise auf das Lispeln (шенелявость) der Mundart von Samara, von welcher Dal' in *О нарѣчійяхъ русс. языка* spricht (er führt die spöttische Redens-

art an, mit der die Frauen von Samara geneckt werden: Шама шамарка, шарафанъ ш оборкой). Demidov betont, dass «ч und ц völlig klar gehört werden»; in den von ihm angeführten Beispielen mit Zischlauten und Sibilanten vertreten diese Mitlaute einander nirgends. Auch die Beispiele einer Vertretung der Sibilanten durch Zischlaute, die Šejn aus dem Сборникъ Sadovnikov's angibt, bezeugen nicht die шепелявость der Aussprache. Im Опытъ русс. діалектологіи steht über die Mundarten des Gouv. Samara fast nichts.

Ueber die nordgrossruss. Mundarten des Gouv. Voronež sprach, wie es scheint, der erste K. Filatov in Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губ. (im Русс. Филолог. Вѣстникъ 1898, Nr. 1—2). Im Опытъ findet man über die okavischen Mundarten des genannten Gouv. nichts. Die Einwohner sind da grösstentheils aus anderen Gouv. angesiedelt; wahrscheinlich sind demnach auch die okavischen Mundarten dahier durch Colonisation aus nordgrossruss. Gouv. zu erklären.

Endlich sind über nordgrossruss. Mundarten Sibiriens in letzter Zeit folgende Aufzeichnungen erschienen: 1) P. M. Vdovčenko, Тобольской губ., Тобольскаго округа, Демьянская волость (Извѣстія 1899, кн. 1, прилож. Nr. 43, S. 3—5). Die Mundart gehört dem gewöhnlichen nordgrossruss. Typus an, ist nicht cokavisch, spricht *i* statt *ѣ* vor weichem Consonanten und unterscheidet sich überhaupt nicht viel von den im Опытъ dargelegten Mundarten des Gouv. Tobol'sk. — 2) V. G. Bogoraz, Областной словарь Колымскаго русс. нарѣчія. СПб. 1901, S. 346 (Сборникъ der II. Abtheilung Bd. 68, Nr. 4). Der Kreis von Kołymsk liegt im Gebiete von Jakutsk. In der Vorrede zum Wörterbuche und der Sammlung von Liedern und Märchen gibt Bogoraz auch eine kleine Beschreibung des Dialektes von Kołymsk. Darin weist er auf den starken Einfluss der Fremdvölker, besonders der Jakuten, auf denselben. Den ganzen Dialekt von Kołymsk theilt er in den von Mittel- und Niederkołymsk. Beide sind nordgrossruss. okavisch und dabei lispelnd (alle Zischlaute werden mit Sibilanten verwechselt). Als Unterschiedsmerkmal des Dialektes von Niederkołymsk erscheint *j* anstatt *r* und *l* und zwar nicht nur des weichen, sondern auch des harten, übrigens nicht immer; ausserdem sind die Consonanten vor *e* und *o* (aus altem *e*) hart geworden u. a. Cf. im Опытъ S. 65 und 67—68.

Alle seit 1897 veröffentlichten Mittheilungen über die nordgrossruss. Mundarten ändern im Allgemeinen zwar wenig an dem dialekto-



logischen Bilde, welches von Sobolevskij im Опытъ gezeichnet worden ist; dafür erweitern und vervollständigen sie bedeutend unsere Vorstellungen vom Charakter des Nordgrossrussischen und seiner detaillirteren Eigenthümlichkeiten, von der Verbreitung dieser oder jener Einzelercheinungen, über die uns die kurzen Berichte im Опытъ nichts sagen. Dadurch ist es nun möglich geworden, auf Grund dieses neuen Materials und jener umfangreichen Forschungen, die in letzter Zeit den süd- und mittelgrossruss. Mundarten gewidmet wurden, einen näheren Vergleich zwischen den beiden grossruss. Hauptdialekten ziehen zu können.

Die weissruss. Dialektologie will ich nicht im Detail vorführen. Ich bemerke nur, dass auch hier ein grosser Fortschritt zu verzeichnen ist, hauptsächlich in Folge der Bemühungen des Warschauer Professors E. Th. Karskij, unter dessen Redaction in den Извѣтїя 18 eingehende Nummern Material zur weissruss. Dialektologie als Antwort auf das von Karskij zusammengestellte Programm (s. oben) veröffentlicht worden sind (1897, kn. 2; 1898, kn. 3; 1899, kn. 3 und 4). Ausserdem betreffen 4 Nummern nordkleinruss. Mundarten und Uebergangsmundarten zwischen dem Weiss- und Kleinrussischen (Polésje; 1898, kn. 4). Im Русс. Филолог. Вѣстникъ erschienen folgende hierher bezügliche Aufsätze: N. Sudovskoj, Матеріалы для изученія бѣлорусс. говоровъ, Слуцкій говоръ (1898, Nr. 3—4, S. 53—91); E. Karskij, Замѣтки относительно дифтонговъ въ народномъ говорѣ села Васловцевъ и д. Подлѣсья Слуцкаго у. Минской губ. (ib. 325—327); id., Замѣтки по бѣлорусс. говорамъ (1901, Nr. 3—4, S. 275—281).

Abhandlungen zur Geschichte und Vergleichung grossrussischer Mundarten sind in den letzten fünf Jahren nicht viele erschienen. Akad. A. I. Sobolevskij, von dem eine Reihe hervorragender Arbeiten über die historische Dialektologie der russischen Sprache herrührt, die allen späteren Studien anderer Gelehrten zur Richtschnur wurden, veröffentlichte im letzten Fünfjahr einige Aufsätze, die nicht der Geschichte der Mundarten, sondern verschiedenen anderen Fragen der Geschichte der russischen Sprache gewidmet sind. Nur in einigen von ihnen wird volksmundartliches Material herangezogen. Derart sind seine Bemerkungen »Изъ исторїи русскаго языка« im Журналъ Минист. Народ. Просв. (2 Serien: 1897, Mai und November, I—XIX und 1901, Oktober, I—VIII). In dem Abschnitt III aus der ersten Serie macht

Sobolevskij unter Anderm die Bemerkung, dass der Uebergang weicher *k* und *g* in *t* und *d*, der in den heutigen grossruss. Mundarten nicht selten ist, wie es scheint, eine Eigenthümlichkeit der Sprache Kievs des XII.—XVI. Jahrh. gewesen ist, und er vermuthet, dass der alte Dialekt Kievs den heutigen Mundarten der Gouv. Orël und Kursk nahe gestanden sein mag. Jedoch war er nach der Ansicht Sobolevskij's kaum rein grossrussisch, sondern entweder ein Uebergangsdialekt zum Kleinrussischen oder ein Mischdialekt, wenigstens für das XV.—XVI. Jahrh. Die übrigen Bemerkungen handeln mehr über Einzelfragen, darunter auch über die Geschichte einiger Erscheinungen, die uns in den gegenwärtigen russ. Mundarten begegnen.

Das umfangreiche Material, welches in letzter Zeit gesammelt worden ist, veranlasste Prof. E. Th. Budde und Akad. A. A. Šachmatov die Frage über die Entstehung und Verschiebung russischer Dialekte von neuem aufzustellen und durchzusehen. Prof. Budde drückte in seiner Doctordissertation (Къ исторіи великорусс. говоровъ. Опытъ историко-сравнительнаго изслѣдованія народнаго говора въ Касимовскомъ у. Рязанской губ. Казань 1896, S. 377 + II) den Gedanken aus, dass die Principe, die der Eintheilung der russ. Sprache in Dialekte zu Grunde liegen, unwissenschaftlich sind, und schlug vor, die russ. Mundarten in drei dialektische Gruppen zu theilen: auf »шепелеватые« (d. i. Mundarten mit Mittellauten — die ältesten), »полушепелеватые« (die nur die Mittellaute zwischen *e* und *ě* haben, also cökavische und čökavische) und »не шепелеватые« (die einer dialektischen Gruppe entstammen, welche die Laute *ě* und *e*, *ś* und *š*, *ž* und *ž* u. s. w. unterschied, oder in urrussischer Zeit die Mittellaute verloren hatte, s. S. 298). Die Unhaltbarkeit dieser Eintheilung bewies Akad. Šachmatov in seiner herrlichen Recension über Budde's Buch (im Опытъ о присужденіи Ломоносовской преміи въ 1897 г. СПб. 1898, S. 25—73, gedruckt im 66. Bande des Сборникъ der II. Abth. Nr. 2, СПб. 1900). Als stichhaltig erwiesen sich einige andere Schlüsse Budde's und zwar, dass die Mundarten des Kreises Kasimov in bedeutendem Grade gemischte, nicht reine Mundarten sind, dass die Einwohner Autochthonen des Rjazań'schen Gebietes sind, die einen starken Einfluss durch die benachbarten südrjazanischen Mundarten erfahren hatten. Demnach sind die Mundarten von Kasimov in ihrer Grundlage nordgrossrussisch, wurden jedoch durch südliche Mundarten beeinflusst. Ihr Akanje ist eine spätere Erscheinung, die vom Süden hereingetragen



worden ist. Endlich erwies Budde, dass die genannten Mundarten in nächster Verwandtschaft zu den von Vjatka stehen <sup>1)</sup>).

A. A. Šachmatov ging in seiner Recension der Dissertation Budde's noch weiter und meint, dass man mit der Zeit mit vollem Grund das ganze Gebiet von Rjazan' dem Nordgrossrussischen wird zuzählen können.

Der Kampf mit der Steppe und der tatarische Einfall drängten die alten Stämme der ursprünglichen Ansiedler gegen Norden und Nordosten, ihre Stelle aber nahmen die vom Süden und Südosten verdrängten Stämme ein, deren Bewegung den Fall Kievs und die Uebertragung des Centrums des russischen Lebens in das Bassin der Oka zur Folge hatte (S. 68).

Etwas früher wurde vom Akad. Šachmatov eine andere Abhandlung zur Geschichte des grossruss. Dialektes gedruckt, nämlich die schon erwähnten Звуковыя особенности Ельнинскихъ и Мосальскихъ говоро́въ, wo Šachmatov im zweiten Theile (1897) auf Grund von süd-grossruss. und weissruss. dialektologischen Facten über die Entstehung des süd-gross-weissruss. Akanje und über das Schicksal des alten schwachen *ѣ* und irrationalen *ѣ* (d. i. *ы*) im Gross-weissrussischen spricht. Das Akanje ist nach der Ansicht Šachmatov's in der Epoche der süd-gross-weissrussischen Einheit aufgekommen, hervorgerufen durch die Umwandlung der expiratorisch-musikalischen Betonung in eine rein expiratorische, was der Grund war, dass die betonte Silbe vor den übrigen stark hervortrat, die übrigen Silben aber ge-

<sup>1)</sup> Gegen den letzten Schluss sprach sich entschieden Prof. V. Th. Miller aus in seiner sehr strengen Recension über Budde's Buch im *Этнограф. Обзоръ* 1897, Nr. 1, S. 164—171. Nach der Ansicht V. Th. Miller's sind die den Mundarten von Vjatka und Kasimov gemeinsamen dialektischen Züge gar nicht derartig, dass man auf eine genetische Verwandtschaft derselben schliessen müsste. Auch sonst stimmt Prof. Miller mit den Ansichten Budde's vielfach nicht überein. Einigen seiner Einwendungen kann man jedoch schwer beistimmen. So spricht er sich auf S. 166 f. gegen das Vorhandensein des Lautes *ѣ* in dem Vocalismus der russ. Sprache aus und bemerkt, dass sich *ѣ* gegenwärtig in keinem slavischen Dialekte vorfindet; dabei wirft er den russ. Linguisten vor, dass sie nicht die Bedingungen erforscht haben, welche in einigen lebenden Sprachen den Laut *ѣ* hervorgerufen haben. Mir ist nun in der russischen Sprache aus den Mundarten von Kaluga secundäres *ѣ* aus *е* nach erweichtem Consonanten vor harter Labialis (d. i. in analoger Stellung, in welcher nach der Meinung des Akad. Ph. Th. Fortunatov und seiner Schule das *ѣ* im Allgemeinerussischen und theilweise schon im Allgemeinslavischen aufgekommen ist) bekannt.

schwächt wurden. Jedoch in Worten, wo dem Accente einige Silben vorausgingen, bewahrte die vortonige Silbe einigen Ton. Die verschiedenen Arten des Akanje rühren von der Verschiedenheit des Charakters der nachfolgenden Laute her, sowie von der Wechselbeziehung zwischen der Aussprache des unbetonten Vocals in verschiedenen Stellungen. Das Schicksal des allgemeinslavischen  $\bar{z}$  in der russ. Sprache stellt Šachmatov folgendermassen dar. Das allgemeinslavische  $\bar{z}$  ging ins Urrussische als  $\bar{z}$  oder  $\bar{z}$  über; vor  $\bar{z}$  wurde es schon im Urrussischen zu einer Art  $y$  (irrational). Im Allgemeinrussischen fiel  $\bar{z}$  in jeder Stellung aus, worauf statt seiner in jenen Fällen, wo eine für die Aussprache unbequeme Consonantenanhäufung stattfand, ein neues irrationales  $y$  aufkam. Dies  $y$  hatte dann in den einzelnen Dialekten der russ. Sprache dasselbe Schicksal, wie das  $y$  vor  $\bar{z}$ , d. i. in einigen Mundarten fiel es mit altem  $\bar{z}$  in einem Laute  $o$ , wenigstens unter dem Accente, zusammen, in andern behielt es sich als irrationales  $y$ , welches danach in  $y$ ,  $\bar{o}$ ,  $e$  (ohne Erweichung des vorausgehenden Consonanten) überging.

Im Jahre 1899 erschien ein neuer Aufsatz des Akad. Šachmatov: Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій и русс. народностей (Журналъ Минист. Народн. Просвѣщ. 1899, April und im S.-A. S. 63). Gleich gut sowohl mit der russischen Sprache (im Besonderen mit der Dialektologie), als auch mit der russischen Geschichte bekannt, benutzt Šachmatov in meisterhafter Weise das ihm zugängliche Material und verknüpft die Entstehung der russischen Dialekte und ihre spätere Geschichte mit der Bewegung der slavischen Stämme, welche Russland bewohnten. Bei dem von ihm gezeichneten Bilde geht er von dem Gedanken aus, dass die in der altrussischen Chronik vorkommenden Namen russischer Stämme den wirklich vorhanden gewesenen Stämmen entsprachen, die sich nicht nur in den Sitten, sondern auch in der Sprache von einander unterschieden: ein Gedanke, den in seinen Forschungen auch Akad. Sobolevskij durchführte. Die Hauptresultate, zu denen Šachmatov im genannten Aufsätze kommt, sind folgende: Die russische Sprache zerfiel schon in ältester Zeit in drei dialektologische Gruppen, welche auch den Stammgruppen des östlichen Zweiges der Slaven entsprachen: diese Gruppen kann man eine nördliche, mittlere und südliche nennen . . . Die mittlerruss. dialektische Gruppe theilte sich in eine westliche und östliche, die südruss. aber in eine nördliche und südliche Hälfte . . . Die Ereignisse im Süden und der ungleiche Kampf der



ruhigen russischen Bevölkerung mit den Steppenhorden (Pečenegen, Polovcen, Tataren) rief eine Bewegung und neue Gruppierung der russischen Stämme und Dialekte hervor. Der tatarische Einfall zwang die Bevölkerung, sich in drei (neue) politische Gruppen zu einigen und wirkte förderlich auf die Bildung dreier Nationalitäten ein. Im Südwesten führte die Vereinigung des Landes, welche theilweise schon von Roman erreicht wurde, mit der Zeit zur Einheit der Nationalität, die also auf diese Art aus den beiden Hälften der südruss. Stamm- und Dialektgruppe entstand. Im Nordwest einigte sich das Land zu Anfang des XIV. Jahrh., und die weissruss. Nationalität vereinigte die westlichen Stämme der mittlerruss. Gruppe, sowie Süd- und Nordrussen, die sich diesen im Süden und Norden assimilirten. Die Einigung des Landes im Nordost begann schon zu Ende des XII. Jahrh., wobei schon damals die grossruss. Nationalität ihren Anfang genommen hatte; sie setzte sich aus nordruss. Stämmen, sowie Stämmen beider Theile der mittlerruss. Gruppe — dem westlichen (Vjatiči) und dem östlichen (Sěverjane) — zusammen. Die Sprache bewahrte jedoch mit besonderer Beharrlichkeit ihre Individualität: nur in Moskau und in einigen Grenzgebieten, sowie neu colonisirten Ortschaften bildeten sich Mischdialekte; im Allgemeinen kann man aber das grossrussische Volk bisher nach der Sprache in zwei Gruppen eintheilen — eine nordgrossrussische, welche der alten nordrussischen entspricht, und eine südgrossrussische, die westliche und östliche Dialekte der mittlerruss. Gruppe vereinigte . . . So sind an Stelle der drei alten dialektischen Gruppen — der nördlichen, mittleren und südlichen — vier neue, eine nord- und südgrossrussische, eine weiss- und kleinrussische getreten.

Hinweisen muss man auch auf Šachmatov's Aufsatz »Русскій языкъ« im Энциклопедическій словарь Brockhaus' und Efron's (55. Halbband, Columne 564—581, СПб. 1899), wo Akad. Šachmatov in gedrängter Kürze seine Schlüsse über die Entstehung und den gegenwärtigen Stand der russ. Sprache und ihrer Dialekte darlegt.

Der Geschichte des Moskauer Dialektes sind die letzten Abhandlungen Prof. Budde's im Журналъ Минист. Народн. Просвѣщ. und im Юбилейный Сборникъ въ честь В. О. Миллера gewidmet. Schon in seiner Doktordissertation setzte Budde fest, dass die Mundarten von Kasimov Mischmundarten sind; Akad. Šachmatov bekräftigt (in der Recension der genannten Dissertation und des Опытъ русс. диалектологіи Sobolevskij's, hauptsächlich aber in der oben vorgeführten Abhandlung

»Къ вопросу объ образованіи русс. нарѣчій u. s. w.) dieselbe Ansicht auch hinsichtlich des Moskauer Dialektes, wobei er glaubt, dass die Vermischung nord- und mittelrussischer Züge im Moskauer Dialekte sehr früh, vom Anfange der Erstarkung Moskaus an begonnen hat und dass die Grundlage dieses Dialektes eine nordrussische Mundart bildete, welche den südgrossruss. Vocalismus angenommen hatte. Zu ähnlichen Schlüssen kommt auch Prof. Budde. Er behandelt die Geschichte des Moskauer Dialektes hauptsächlich in folgenden Aufsätzen: Нѣсколько замѣтокъ по исторіи русс. языка (ЖМНПр. 1898, März), Изъ исторіи русс. литературнаго языка конца XVIII и начала XIX в. (ib. 1901, Februar) und Нѣкоторые выводы изъ позднѣйшихъ трудовъ по великорусс. диалектологіи (Юбил. Сборникъ въ честь В. О. Миллера, СПб. 1900). Im ersten Aufsatz macht Budde auf Grund eines Studiums der Sprache Lomonosov's, Sumarokov's und Trediakovskij's und ihrer gegenseitigen Polemik über die Sprache sehr scharfsinnige (hie und da übrigens etwas gezwungene) Bemerkungen über die Sprache (vor Allem die Aussprache) der Moskauer in der Mitte des XVIII. Jahrh. Unter anderm weist er für die Mitte des XVIII. Jahrh. in Moskau die nordgrossruss. Aussprache der Comparativformen (смѣляе u. ä.) nach, was später durch die südgrossruss. Sprechweise (смѣлѣе u. ä.) verdrängt wurde. In dem letzten der genannten Aufsätze drückt er die Ansicht aus, dass man in Moskau im XIII.—XIV. Jahrh. eher okavisch, als akavisch sprach; die heutigen nordgrossruss. Züge der Moskauer Mundart gehörten ihr von jeher an, das Akanje wurde aber hierher später vom Süden oder Westen hereingetragen. Ueberhaupt waren die Südgrenzen des nordgrossruss. Dialektes jener Zeit bedeutend südlicher, als jetzt.

Hierher gehört theilweise auch meine Описание говора дер. Парфѣнокъ (s. oben), welches einer mittelgrossruss. Mundart gewidmet ist. Ohne hier die Frage über die Entstehung des mittelgrossruss. Dialektes lösen zu wollen und ohne welche Epochen in dessen Geschichte aufzustellen, stellte ich mir nur zur Aufgabe auf Grund einer ausführlichen Analyse der Laut- und Formenlehre und des Lexicons genauer das Verhältniss der behandelten Mundart zu den übrigen grossruss. festzustellen. Dabei stellten sich die Wechselbeziehungen der nord- und südgrossruss. Elemente in dieser Mundart, sowie überhaupt im Mittelgrossruss. heraus, und es bestätigten sich noch einmal die Ansichten Šachmatov's und Budde's, dass dem Moskauer Dialekte eine nordgrossruss. Mundart zu Grunde liegt.



Einen Versuch, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen, findet man auch in der Abhandlung K. Filatov's *Очеркъ народныхъ говоровъ Воронежской губ.* Leider sind seine Excurse in das Gebiet alter Handschriften oft sehr schwach. Uebrigens gelang es Filatov, zu bestimmen, dass schon im XVII. Jahrh. im Gouv. Voronež das Südgrossrussische vorhanden war.

A. Nikol'skij vergleicht in seiner Beschreibung der Mundarten des Kreises Žizdra (s. oben) deren lautliche Erscheinungen mit solchen anderer nordgrossruss. Mundarten und streift auch die Geschichte dieser Erscheinungen.

---

Schliesslich habe ich das Erscheinen zweier neuer Programme zum Sammeln der Eigenthümlichkeiten grossrussischer Mundarten zu erwähnen. Das eine wurde von der zweiten Abtheilung der Petersburger Akademie für russische Sprache und Literatur an Stelle der vergriffenen, im Jahre 1896 von der Abtheilung veröffentlichten ersten zwei Programme <sup>1)</sup> herausgegeben. Das neue Programm wurde von V. J. Čer-nyšov in ganz befriedigender Weise zusammengestellt. Bedauern könnte man, dass keine Fragen über Wortbildung aufgenommen sind, während in dem Programm für die weissruss. Mundarten, welches Čer-nyšov vorlag, ein solcher Abschnitt vorkommt. Es gibt auch einige kleinere Mängel. Dem Umfange nach übertrifft das Programm bedeutend die früheren, und das ist theilweise das Unangenehme daran, da es Sammler abschrecken kann, obwohl anderseits die Ausführlichkeit der Fragen, die Fülle der Beispiele u. s. w. die Arbeit des Beobachters erleichtern und die Antworten vor zu groben Fehlern, Verallgemeinerungen, Ungenauigkeiten u. ä. schützen.

Um nicht Sammler zu schrecken und in dem Wunsche schneller Nachrichten über die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten verschiedener Mundarten zu erhalten, veröffentlichte auch Akad. Sobolevskij in der *Живая Старина* (1901, v. 1) eine kurze »Программа для собиранія свѣдѣній о великорусскихъ говорахъ« (S. 112—113). Für den Werth derselben bürgt der Name des Verfassers.

---

<sup>1)</sup> S. die Recension darüber im *Archiv f. slav. Philol.* Bd. XXIII.

## Kritischer Anzeiger.

Stanisław Ciszewski: Ognisko. Studium etnologiczne. W Krakowie, nakładem akademii umiejętności, 1903. S. VII + 238. (Der Herd. Ethnologische Studie. In Krakau, Verlag der Akademie der Wissenschaften, 1903.)

In den slavischen Literaturen gehören solche Werke, die das reichlich vorliegende, jedoch allorts zerstreute Material über das allgemeine Völkerleben nach Gebühr ausnützen und systematisch behandeln, zu merkwürdig seltenen Erscheinungen. Der Mangel an wissenschaftlicher Verarbeitung macht sich da mit jedem Tage in dem Grade fühlbarer, als auf der anderen Seite die Zahl der Publikationen, die direkt aus dem Munde des Volkes schöpfen, immer stärker zunimmt. Gerade unlängst lasen wir diesbezüglich eine bittere Aeusserung. Die Vorwürfe, die Herr E. Majewski in der *Wisła* 1903, XVII. 760 ff. den polnischen Folkloristen macht, dürften sich mit leichtem Gewissen weit über die polnischen Grenzen hinaus anwenden lassen.

Schon auf Grund dieser Erwägung müssen wir die obengenannte Publikation der Krakauer Akademie freudig begrüßen. Sie gab da ein Werk des durch seine umfassenden Studien erprobten und durch seine bisherigen Sammlungen bekannten polnischen Gelehrten Stanisław Ciszewski heraus, der sich darin die Aufgabe gestellt hatte, die Bedeutung des Feuerherdes (*ognisko*) im Völkerleben zu untersuchen. Das gegen 8 Seiten starke Quellenverzeichnis klärt uns über den geographischen Umfang auf, innerhalb dessen der Verfasser sich bewegte. Die weitaus grösste Anzahl der Quellen gehört der deutschen und der russischen Literatur an, während von anderen Literaturen noch die böhmische, serbokroatische, französische und polnische herangezogen wurden.

Herr Ciszewski wollte offenbar alles in seine Studie aufnehmen, was immer mit dem Gegenstande vom Standpunkte der allgemeinen Ethnographie in Zusammenhang stand. Er beschränkt sich nicht auf ein einzelnes Volk oder eine bestimmte Völkergruppe. Der Feuerherd und seine Bedeutung für die Menschheit überhaupt — das ist die Aufgabe seiner Studie.

Sie zerfällt in zwei Theile, von denen der erste den elementaren, der zweite den socialen Kult des Herdes behandelt.



Der häusliche Herd bildet mit dem auf ihm flammenden Feuer zusammen einen Gegenstand des Kultes. Mit diesem allgemeinen Satze leitet der Verf. den ersten Theil seiner Schrift ein. Nun werden kurze Berichte über die Hochachtung und Verehrung des Herdes bei den Albanesen, Armeniern, Kirgisen, Kleinrussen, alten Persern, Scythen und Osseten angeführt. Diese ethnographischen und historischen Quellen entnommenen Berichte darf man, sagt der Verf., in die Zahl jener Beweise zählen, die die Existenz und Allgemeinheit des Herd- und Feuerkultes bestätigen. Zum Glück, fährt der Verf. fort, fehlt es aber auch an anderen noch specielleren ethn. hist. Daten nicht, durch deren geordnete Zusammenstellung wir ein vollständiges Bild dieses Kultes in seinen verschiedenen Formen erlangen. Die psychologische Analyse aller dieser Formen werde dann zum Verständniss jener Grundideen leiten, auf denen der ganze Herd- und Feuerkult sich aufbaut (S. 12).

Der Verf. meint also, dass die Existenz des Herd- und Feuerkultes durch eine Anzahl anderer, dem Leser schon bekannter Beweise hinlänglich erwiesen sei, — dass er infolgedessen nur zur Erinnerung einige Zeugnisse anzuführen brauchte. Nun folgen jene »specielleren Daten«.

Vor allem werden die Anrufungen des Herdes und des Feuers in Betracht gezogen. Dem Herde und dem Herdfeuer werden öfters Epitheta orantia beigelegt. So rief die preussische Braut beim Abschied aus dem Elternhause dem Herde zu: »Theure, heilige Jungfrau!« So nennen Lithauer stellenweise das häusliche Feuer »heilig«, also ganz wie der alte Römer seine Göttin Vesta, die Personificirung des Reichsherdes, nannte. So betiteln ferner die Kleinrussen das Feuer: »Theurer Gast!«

Auch durch Abziehen der Fussbekleidung, durch Niederknien, durch Verbeugungen, durch Küsse u. s. w. wird dem Herde Ehre erwiesen. Am besten hat sich die Ehrenbezeugung in der Form von Verbeugungen erhalten und zwar hauptsächlich in den Hochzeitsgebräuchen der Völker.

Der Mensch, der dem Herde einerseits auf jede mögliche Art Ehrerbietung zollt, derselbe Mensch wird sich auf der anderen Seite wohl hüten, den Herd zu vernachlässigen oder ihn vielleicht gar zu beleidigen. Vielerorts ist es nicht erlaubt, dem Herde beim Stehen oder Sitzen die Kehrseite zuzuwenden; beim Vorbeigehen darf die schuldige Verbeugung nicht unterlassen werden, nie darf ferner der Fuss auf den Herd gesetzt werden u. s. w. Auch die Kette, an der der Kessel über dem Herde hängt, spielt eine hervorragende Rolle. Bei den Wotjaken darf diese Kette nur im Falle des äussersten Familienunglückes herabgenommen werden, da sie (als Amulet) im Stande sei, das drohende Unglück abzuwenden. Sehr interessant ist die Bemerkung, in welchen Ehren eine solche Kette bei den Osseten sich befindet. In der gerichtlichen Klage eines Osseten heisst es nämlich charakteristisch: »Nicht genug, dass N. N. mir den Sohn erschlagen hatte, — er warf mir sogar meine Hauskette hinter die Thüre«.

Auch durch unhöfliche Reden könnte sich das Feuer beleidigt fühlen, falls solche in seiner Nachbarschaft geführt werden (Weiss- und Kleinrussland u. s. w.). Das Feuer ist ferner zu heilig, als dass es den Kindern zum muthwilligen Spiele überlassen werden dürfte. Was jedoch diesen letzten

Punkt anbelangt, so darf man auf die Art der Warnungen der Eltern kein so grosses Gewicht legen, wie der Verf. es thut, da die Kinder eher aus anderen natürlicheren Gründen vom gefährlichen Spiele zurückgehalten werden müssen.

Der Mensch verehrt nicht nur den Herd an und für sich, sondern überhaupt alles, was mit diesem in näherer dauernder Berührung steht. Der Begriff des Kultes des häuslichen Herdes müsse daher, so meint der Verfasser, um ein Bedeutendes erweitert werden, da in denselben der Kult aller mit dem Herde in dauernder Berührung stehenden Gegenstände aufzunehmen ist (S. 18).

Darum wird zuerst das Fernhalten scharfer und spitziger Gegenstände und Werkzeuge vom Herde besprochen. Das Schüren mit solchen Werkzeugen wird bei sehr vielen Völkern als eine strafbare Handlung angesehen. Bei den Mongolen und Burjaten ist es nicht einmal erlaubt, in der Nähe des Herdes Holz zu hacken. Dass solche Arbeit in der Nähe lebender Wesen gemieden wird, ist natürlich und ganz verständlich. Einen leblosen Gegenstand jedoch wie den Herd können wir uns kaum einer Verwundung ausgesetzt denken. Oder hätte der ursprüngliche Mensch seinen häuslichen Herd vielleicht in die Kategorie der lebenden Wesen gezählt? — Vor der Beantwortung dieser Frage zieht der Verf. noch einige andere Eigenschaften des Feuers in Betracht (S. 20).

Zwei Momente scheinen dem Menschen beim Feuer am meisten aufgefallen zu sein, aus denen er schloss, dass das Feuer 1. die Gabe der Sprache besitze und 2. der Nahrung bedürfe, welche zwei Eigenschaften sonst nur lebenden Wesen zukommen. Wenn daher der ursprüngliche Mensch dem Feuer diese Eigenschaften beilegte, so musste er es nothwendiger Weise unter die lebenden Wesen gezählt haben. Daher scheute er es auch, in unmittelbarer Nähe des Feuers seine Arbeit mit scharfen Werkzeugen zu verrichten.

Wie war der Mensch zu der Ueberzeugung gelangt, dass das Feuer ein lebendes Wesen sei? Die verzehrende Kraft des Feuers erweckte im Menschen die Vorstellung von der Unersättlichkeit, vom Hunger. Das Knistern des verschwindenden Holzes, das Lecken der Flamme, das Aufsteigen des Rauches, das Sprühen der Funken — alle diese Erscheinungen mussten im Auge des Menschen als Lebenszeichen angenommen werden, wogegen ihm das allmähliche Auslöschen des Feuers als der Tod des Herdes erscheinen mochte (S. 24). — Die Vorstellung des lebenden Herdes wird oft noch weiter ausgeführt, da sich der Mensch jegliches Leben am leichtesten in ausgeprägter plastischer Gestalt denkt. Bei sehr vielen Völkern findet man die Personification des Feuers und den Glauben an die Feuergeister in menschenähnlicher Gestalt (S. 24—32).

Im zweiten Abschnitt des ersten Theiles will uns der Verf. mit ethnographischen und geschichtlichen Zeugnissen die Existenz des allgemeinen Glaubens in die natürliche ideale Reinheit des Feuerelementes beweisen. Der alte Hindu hütete sich, nasses oder übelriechendes Holz auf den Herd zu legen. Viele Völker halten Thiere, die in ihren Augen als unrein gelten, vom Herde fern. Auch der menschliche Leichnam sowie alles, was vom Menschen



herrührt, Speichel, Urin, Haare, ja sogar der Athem ist im Stande, den Herd zu verunreinigen. Ebenso sind die Wöchnerinnen in Anbetracht der jungfräulichen Reinheit des Feuers unrein. — Natürlich müssen auch hier alle mit dem Herde in dauernder Berührung stehenden Gegenstände dem Herde gleich vor Verunreinigung geschützt werden, wie z. B. die vorn erwähnte Kette (S. 50).

Der Glaube an die angeborene Reinheit des Feuers und des Herdes und der Gedanke an die Möglichkeit der Entweihung derselben gaben Anlass zu besonderen Ceremonien, die bei der Reinigung und neuerlichen Einweihung des Herdes vorgenommen werden. Solche Reinigungen fanden bei den Parsen, Indern, Griechen und Römern statt. Am weitesten gingen hierin wohl die Römer, die die Bewachung des Reichsfeuers im Heiligthum der Vesta den vestalischen Jungfrauen überliessen. Logisch schlossen sie, dass der Jungfräulichkeit des heil. Feuers nur die allerreinsten Wesen dienen dürfen. — Es bleibt jedoch immerhin merkwürdig, dass unter den Alten einzig und allein die Römer auf den Gedanken gekommen waren, Vestalinnen einzusetzen.

Die Ueberzeugung von der idealen Reinheit des Herdes und des auf ihm brennenden Feuers führte zu dem Schlusse, dass das Feuer als ein ausgezeichnetes Mittel zur Tilgung der Makel an entweihten Wesen und Sachen dienen könnte, dass es sich vorzüglich zur Reinigung eigne. Dass in der That viele Völkerschaften diese Kraft des Feuers ausnützen wollten, davon gibt uns die ungemein starke Verbreitung der Feuerreinigungsmethoden den besten Beweis. Solche Reinigungsgebräuche existiren bis auf unsere Tage (S. 57).

Mittels Feuers ist man im Stande, ansteckende Krankheiten von Leuten und Thieren abzuwenden. Die Kraft des Feuers als Reinigungs- und Versicherungsmittel gegen die Krankheit ist so gross, dass oft nur die Anwesenheit des Feuers vollständig genügt, um dem Uebel den Zutritt zu den Menschen zu verwehren. Viele Völker sind der Meinung, dass z. B. im Wohnzimmer ohne Unterbrechung ein Feuer unterhalten werden muss, um die Mutter und das neugeborene Kind vor bösen Geistern zu schützen. Ferner lässt das Feuer am Herde das Einschlagen des Blitzes nicht zu.

Dieses Vermögen wurde bisher dem Herde als dem Ganzen zugeschrieben. Infolge der Idee der sympathischen Vererbung jedoch und vielleicht auch gewisser praktischer Rücksichten wegen dehnten einige Völker diese Kraft auch auf Theile des Herdes im weitesten Sinne des Wortes aus, so auf Asche, Kohle, schliesslich auch auf Kesselruss und Kaminthon (S. 68). Diese Vererbung der Reinigungskraft kann noch weiter verfolgt werden. Der Verf. zeigt nämlich in vielen Beispielen, dass Fackeln, Kohle und Asche die vom Herde vererbte Kraft auch anderen Dingen mittheilen können, wie z. B. dem Wasser.

Bei primitiven Kulturvölkern werden Verbrechen und Vergehen ebenfalls mittels Feuers gesühnt, da in den Augen solcher Völker der Begriff des Verbrechens mit jenem der Unreinheit unzertrennlich verbunden ist. Einem Verbrecher müsse man womöglich aus dem Wege gehen und den geselligen

Verkehr mit ihm bis zur Wiedererlangung der Reinheit, die durch die Vermittelung des unbefleckten Feuers am ehesten zu bewerkstelligen sei, gänzlich einstellen. So kommt es, dass dem Herde und dem Feuer in den sogenannten Gottesurtheilen, in Schwüren und in allerlei Bethuerungen und Beschwörungen eine so wichtige Rolle zufiel. Dies ist jedoch im Grunde genommen nur eine besondere Abart der allgemein verbreiteten Feuerreinigungsmethoden. Hier stellt der Verf. einige Zeugnisse über Bethuerungen und Schwüre im Namen des Feuers zusammen, mit denen viele Stämme die Wahrheit der Aussagen bekräftigen wollen (S. 78).

Im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Verf. mit der Sammlung der Zeugnisse über die Nothwendigkeit einer steten und ununterbrochenen Pflege des häuslichen Herdes — der einfachsten Form des elementaren Feuerkultes. Die Pflege des Feuers besteht hauptsächlich aus der Sorgfalt, mit der man wohl bei allen Völkern mit dem Feuer umzugehen sich bestrebt (Zusammenfegen der Glut, Zudecken derselben u. s. w.). Man scheut es, das Feuer auszulöschen. Die Beschüttung der Glut mit Asche erscheint dem Verf. aus uralten heidnischen Kultgebräuchen zu stammen, während er die Beschüttung mit Salz und Kümmel (Hessen) als einen viel später eingedrungenen Gebrauch bezeichnen möchte, der auf rein christlichen Ursprung hindeute. —

Bei der Existenz des allgemeinen Prinzips der sorgfältigen steten Pflege des Feuers kann man sich jene Vorschriften, die die entgegengesetzte Handlungsweise verbieten, leicht erklären. Hierher gehört das Verbot des Auseinanderschütrens und des Feuerlöschens mittels Wasser, welches letzteres mehrere Erklärungen zulässt. Jene Völker, bei denen das Feuer und das Wasser als einander völlig entgegengesetzte Elemente gelten oder als zwei Brüder zueinander im Verwandtschaftsverhältniss stehend angesehen werden (Parsen, Armenier u. s. w.), lassen keine Berührung beider Elemente zu, da es einem Brudermorde gleichzustellen wäre, falls das Feuer unter Wasser stirbe. — Noch öfters treffen wir das Verbot des Feuerlöschens überhaupt an, da man hierdurch das Feuer des Lebens beraube, was dem Prinzip der Feuererhaltung und Feuerverehrung widerspricht. (Das Zudecken mit Asche ist kein Löschen, vielmehr Streben zur Erhaltung des Feuers S. 87.)

Das Zuliegen von Holz bildet die eigentliche Erhaltung, gleichsam Fütterung des Feuers. Das Holz, das der Mensch den Flammen zum Verzehren vorlegt, ist Gabe und Opfer zugleich — wohl die einfachste Opferform, die der Mensch dem Feuerelement darbringt. Die Idee, dem Herde vollkommeneres Opfer in der Form von Speise und Trank zu widmen, muss man mit der Vorstellung des personificirten lebenden Herdes in Verbindung bringen, die die einfache Abspeisung mit Holz als ungenügend finden musste (S. 95).

Im zweiten Theile bespricht der Verf. die socialen Funktionen des Herdes, um uns in das Wesen des gemeinsamen Herd- und Feuerkultes einzuführen. Der Herd ist ein vereinigendes sociales Centrum. Personen, die zusammen einen gemeinschaftlichen Herd besitzen, befinden sich infolgedessen zu einander im Solidaritätsverhältniss und heißen Herdgenossen. In erster Linie muss die Familie als eine solche Gruppe genannt werden, sowohl die engere als auch die erweiterte, sog. patriarchalische Familie. In den Kreis der



Herdgenossen treten ferner noch Schutz suchende Personen, Sklaven, Dienerschaft, Lehrlinge, ja sogar Haustiere.

Dieselbe Rolle des vereinigenden Centrums übernimmt der Herd in grösseren Gruppen der Geschlechter und Stämme.

Die Aufnahme in die Genossenschaft geschieht stets unter besonderen symbolischen Ceremonien. Selbst die der Genossenschaft entsprossenen Personen müssen sich als Herdgenossen symbolisch legitimiren, da ihre Genossenschaftsrechte durch Geburt allein nicht gesichert sind. Fast überall treffen wir in den Geburts- und ganz besonders in den Hochzeitsgebräuchen solche Legitimierungen, die heute vom Volke meistens nicht mehr verstanden werden. — Fremde, von aussen kommende Personen müssen einen zweiten Weg zur Erlangung der Herdgenossenschaftsrechte betreten, den der Adoption. Auf diesen Abschnitt hat der Verf. ganz besonderen Fleiss verwendet und ihn viel reichlicher mit Zeugnissen belegt als die übrigen Theile. Hier möge der kurze Hinweis genügen (S. 99—159).

Der ursprüngliche Mensch dachte sich das jenseitige Leben ganz dem hiesigen analog. So kommt es, dass er der Meinung war, dass sich die Seelen der Ahnen in den elyseischen Feldern geradeso wie ihre lebenden Nachkommen auf Erden nach Herdgenossenschaften gruppiren. Die Bedürfnisse der Todten sind natürlich ganz menschlicher Art, vor allem müssen sie essen und trinken. Sie werden befriedigt, wenn man ihnen auf den Herd Speisen wirft und Tropfen der Getränke giesst. Der Herd vertritt hier die Stelle des Altars, übt also die Funktion des Vermittlers zwischen der irdischen und jenseitigen Herdgenossenschaft aus.

Vom Herde ist schliesslich das ganze Geschick der Herdgenossenschaft abhängig, sein Leben sichert dieser ein gutes Gedeihen, während sein Tod (beim Erlöschen) das Absterben der ganzen Gruppe zur Folge haben müsste.

Stark angewachsene Genossenschaften unterliegen dem natürlichen Spaltungsprocess. Vom Muttergeschlecht lösen sich neue Flügel ab, von der grossen patriarchalischen Familie trennen sich neue Familien des gewöhnlichen Typus und aus dem Stamme treten einzelne Kolonistengruppen heraus u. s. w. Mit diesen Spaltungen hängen sehr interessante Ceremonien zusammen, bei denen der Herd und das Feuer eine wichtige Rolle spielen. Dem abweichenden Flügel wird etwas Glut aus dem mütterlichen Familien-, Geschlechts- oder Stammesherde mit in die neue Heimat gegeben, damit sich die neue Gruppe ein festes neues Centrum schaffe. Der alte Herd verleiht Glück und Wohlergehen. Damit hängt auch die Meinung zusammen, dass durch die Entwendung des Feuers aus dem Herde der Genossenschaft zugleich das Glück entwendet werde. Viele Völker weigern sich deshalb, fremden Personen das Feuer herauszugeben. Dieser Glaube herrscht selbst bei den vorgeschrittensten europäischen Nationen.

Der gemeinsame Herd- und Feuerkult hat überall in der allgemeinen socialen Evolution der betreffenden Stämme seinen Grund. Mit diesem Beweise und mit einem Anhang über den Namen des Herdpatrones bei den Osseten, Safa, schliesst die Schrift (S. 238).

Hiermit habe ich den reichen Inhalt der Studie nur in den allgemeinsten

Zügen angedeutet. Eine jede der aufgestellten Behauptungen wird durch zahlreiche, lose aufeinanderfolgende Zeugnisse beleuchtet. Mit dieser Methode des Verf. können wir uns nicht ganz befreunden. Er gelangt wohl zu schönen Resultaten, doch sind diese durch einen aus zusammengewürfelten Steinen verschiedenster Art zu Stande gekommenen künstlichen Aufbau erzielt. Der Verf. hat nämlich in seiner Studie der Herbeziehung von hist. und ethnogr. Zeugnissen keine Grenzen gesetzt und auf Grund seiner Sammlungen, die zwar sehr mannigfaltig sind, aber keineswegs auf irgendwelche Vollständigkeit Anspruch erheben können, gleich eine Gesamtdarstellung der Bedeutung des Herdes im Völkerleben zu geben unternommen. Daher kommt es, dass die Schwierigkeiten, die bei der Abfassung ähnlicher Werke stets auftreten, selbst durch den ausserordentlichen Fleiss des Verf. nicht beseitigt werden konnten. Die Studie ist unvollständig, wie es bei diesem Plane anders nicht sein kann. Ausserdem lässt seine Schrift nicht erkennen, auf welche Vorarbeiten er sich dabei stützte. In dem Gebotenen war er gezwungen, sich einen jeden einzelnen Baustein selbst zu holen. Dabei bekommt man öfters den Eindruck, dass er von seinem Bestreben nach Allgemeinmenschlichem geleitet in wildfremden Gebieten herumstreift, ohne vorher das einheimische, näher liegende Material gehörig ausgenützt und erschöpft zu haben. Fast alle Völker sind in der bunten Studie vertreten, das eine mehr, das andere weniger, je nach dem Glück, welches den Verf. auf der Suche nach Zeugnissen begleitete. Aber wir sind nicht in der Lage, uns nur ein einziges vollständiges Bild zu machen, woraus der ganze Werth und die wahre Bedeutung des Feuerherdes bei irgendeinem Volke klar zu ersehen wäre. Man wird jetzt wohl an Specialuntersuchungen in kleinen festen Grenzen denken müssen, um auf solcher Grundlage der Bedeutung des Feuerherdes im allgemeinen Völkerleben sichere Stützen zu liefern. Bevor dies nicht geschieht, wird jeder derartige grosse Versuch gewagt sein.

Aber selbst die als Quellen angeführten Werke wurden in der vorliegenden Studie nicht immer ganz ausgenützt. Ueber Altserbien besitzen wir — um ein Beispiel anzuführen — ein in ethnographischer Beziehung grundlegendes Werk von I. S. Jastrebov, *Обычаи и пѣсни турецкихъ Сербовъ*, Птб. 1886 (Gewohnheiten und Lieder der türkischen Serben, Ptb. 1886), dem wir nur wenige ähnliche Arbeiten zur Seite stellen können. H. Ciszewski führt dieses Werk unter seinen Quellen an und erwähnt es an 4 Stellen der Studie. Wie viele Stellen, die den Herd betreffen und die wenigstens ebenso wichtig sind wie die angeführten, wurden da gänzlich unberücksichtigt gelassen!

Auf der anderen Seite hat der Verf. Exkursen, die gar nicht in das Werk gehören, Raum geboten. Auf S. 42 spricht er von der Entweihung des Herdes durch die Anwesenheit einer Wöchnerin. Dieser Punkt gibt ihm zu einer breiten Darstellung Anlass, in welcher er (auf beinahe 10 Seiten) den Beweis zu erbringen sucht, dass viele Völker das Weib allgemein und zu gewissen Zeiten für besonders gefährlich und unheilbringend halten. Das Werk ist ja aber »Ognisko« betitelt!

Dessenungeachtet fesselt die grosse Fülle von interessanten geschichtlichen und ethnographischen Daten und der leichte erzählende Ton den



Leser im hohen Grade. Auch wird die Studie bei weiteren Forschungen auf diesem Gebiete ein gutes Hilfsmittel abgeben und als solches begrüßen wir sie.

*Ludwig Pivko.*

Hrvatski preporod. Napisao Đuro Šurmin (Die kroatische Wiedergeburt von Universitätsprofessor Gjurjo Šurmin) I. Od godine 1790 do 1836. Zagreb 1903. 8°. VII. 203, 043. II. Od godine 1836 do 1843. Zagreb 1904. 8°. 287, 040.

Die russische und polnische Literatur hatten sich früher mit der unter dem Namen des Illyrismus bekannten kulturpolitischen Bewegung befasst, als zu Hause selbst, in Kroatien, dieser wichtige Abschnitt des Kulturlebens seinen Bearbeiter gefunden. Ueber die betreffenden Werke Kulakowskij's und Zdziechowski's wurde im Archiv, B. XVII, S. 304—306 und B. XXV, S. 317—320 kurz berichtet. Um so mehr ist es jetzt die Pflicht der Zeitschrift auch das Hauptwerk, das bereits zwei Bände umfasst und bis zum Schluss des Jahres 1842 reicht, einer Besprechung zu unterziehen. Es war in der That schon beim Erscheinen des ersten Bandes ein berufener Referent in Aussicht genommen, dessen andauernde Krankheit leider sowohl unsere Zeitschrift um einen kritischen Beitrag, aber auch den Verfasser des Werkes um verdiente Anerkennung gebracht hat. Das Werk Prof. Šurmin's beabsichtigt, wie es auch anders kaum möglich wäre, das ganze geistige Leben der Kroaten in der Periode zwischen 1790 und 1850, in welche Zeit der Kampf um die Rechte der Sprache und Nationalität und um die politische Sonderstellung innerhalb der Länder der ungarischen Krone fällt, in zusammenhängender Erzählung zu schildern, abwechselnd bald das Bild der politischen bald der literarischen Zustände uns vorzeigend. Die zur Pflege und Sicherung der Nationalsprache verlangten Garantien, durch die nationale Bewegung der Magyaren zu Gunsten ihrer Sprache hervorgerufen, nahmen früher einen politisch-nationalen als literarisch-kulturellen Charakter an. In Agram und Pressburg kamen zuerst in den politischen Versammlungen der Stände diese Fragen zur Sprache. Die Kroaten als die Schwächeren wehrten lange Zeit den aggressiv auftretenden Magyarismus so ab, dass sie sich hinter die Schutzmauer der althergebrachten Herrschaft der lateinischen Sprache verkrochen, wobei die Abneigung vor Concessionen an den dritten und vierten Stand nicht die letzte Rolle spielte. Der Illyrismus war nur ein späterer Einschlag in dieser Bewegung, seitdem sie beinahe unbewusst eine demokratische Richtung annahm. Freilich verschaffte gerade das der ganzen Bewegung eine grössere Tragweite, eine neue Idee bemächtigte sich ihrer, die den Kämpfern um das natürliche Recht der Nationalität festeren Boden gab und zahlreiche Kampfgenossen zuführte. Die Idee kulminirte nicht in dem Aufsehen erregenden Namen, wenn auch dieser am heftigsten bekämpft wurde. Der Bureaokratismus hatte sich wieder einmal gewaltig getäuscht, wenn er mit dem Verbot des Namens auch die Idee glaubte confisciren zu können!

Die Idee verfolgte sprachlich-literarische Einigung der bisher in provinzieller Isolirtheit vegetirenden Theile des Ganzen, worunter man zunächst an Kroatien, Slavonien nebst der Militärgrenze und Dalmatien dachte, die kühner dem Flug ihrer Phantasie folgenden gingen auch weiter und rechneten das österreichische Illyrien dazu, ferner Bosnien und selbst Serbien, Montenegro und sogar Bulgarien. Die Hauptverfechter dieser Idee, die Provinzialkroaten mit Agram an der Spitze, hatten dabei allerdings ein in der slavischen Welt selten begegnendes Opfer der Selbstverläugnung gebracht, sie entsagten ihrem seit zwei Jahrhunderten literarisch gepflegten Localdialect zu Gunsten der sie umgebenden Majorität, wobei ihnen namentlich das hohe Ansehen der einstigen Republik Ragusa mit ihren klassischen Dichtern vorschwebte. Aber anders ging es nicht. Nur um dieses vernünftige Opfer war das schöne Ziel der literarischen Einigung erreichbar. Als Entschädigung dafür bekamen sie nachher, nachdem sich die Verhältnisse geklärt hatten, statt des todtten ihren lebenden ethnischen Namen zurück, mit einer kleinen Aenderung in der Form: die magyarisirte Benennung Horvat, horvatski wurde durch den einheimischen Namen Hrvat, hrvatski ersetzt. Wenn man jetzt an der Hand der beiden Bände des Werkes Šurmin's die gewaltigen Schwierigkeiten sich vergegenwärtigt, die sich von innen und aussen kommend gegen die dem Illyrismus zu Grunde liegende Idee aufthürmten und doch glücklich überwunden wurden, so wird man ohne Uebertreibung sagen dürfen, hier habe einmal die innere Wahrheit der Sache zum Siege verholten. Ja wie so zum Siege, wird man sagen, da ja der Illyrismus vom Schauplatz verschwunden, höchstens vielleicht noch in der k. und k. österr.-ungar. Marineakademie zu Fiume als Lehrgegenstand fortlebt. Das ist allerdings richtig und doch fühlt es jeder unbefangene Beurtheiler jener denkwürdigen Epoche, dass mit der Beseitigung des Namens das Wesen der Sache selbst keinen Schaden erlitten hat. Ja das gewonnene Resultat steht so fest, mit jedem Decennium fester, dass es selbst Bürgschaften für die weitere Evolution jener Idee in sich schliesst.

Doch kommen wir zum Werk Šurmin's. Ich halte es für eine sehr zeitgemässe, dankenswerthe und im Ganzen wohlgelungene Publikation, die namentlich der heutigen jüngeren Generation viel Belehrung zuführen dürfte, die sie aus keinem anderen Werk in gleicher Ausführlichkeit schöpfen kann. Einiges zur Sache hatte allerdings der 80. Band des Agramer akademischen »Rad« geliefert. An das dort Gebotene wird auch hier angeknüpft. Soll ich von diesem Gesichtspunkte ausgehend einige Worte über die Leistung Šurmin's sagen, so muss ich ihm die Anerkennung zollen, dass er mit grosser Gewissenhaftigkeit das ihm zugänglich und bekannt gewesene Material verwertet und unter Abwägung aller Umstände ein möglichst treues, objectiv gehaltenes Bild der Thatsachen und Verhältnisse zu entwerfen bemüht war. Es ist damit nicht gesagt, dass er überall die Ereignisse erschöpfend behandelt. Er scheut sich nicht, öfters selbst auf die Lücken in unseren bisherigen Kenntnissen der Thatsachen und Motive hinzuweisen. Neue Quellen, neue Documente, die gewiss noch in Ungarn und Oesterreich in nicht geringer Zahl stecken mögen, werden mit der Zeit die eine oder andere dieser Lücken auszufüllen helfen. Schade, dass man hinzufügen muss, dass auch von den



dem Verfasser zugänglich gewesen Archivalien und autobiographischen Aufzeichnungen oder Memoiren viele noch immer das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen scheinen. Oder soll ich die Epigonen der Indolenz anklagen, dass sie sich um die monographische Behandlung solcher Fragen, aus denen ein Werk wie das Šurmin's hervorgeht, gar nicht kümmern? Niemand wird auffallend finden, dass der Verfasser in den Partien seines Werkes, wo Gegensätze der magyarischen und kroatischen Auffassung hervortreten, den kroatischen Standpunkt einnimmt. Er ist unbefangen genug in vielen anderen Punkten, die nicht die Magyarisirungstendenzen betrafen, der energischen Vertretung der constitutionellen Rechte seitens derselben Magyaren volle Anerkennung zu zollen. Vielleicht hätte man hier und da ein näheres Eingehen auf die Argumentation der Gegenpartei erwarten können, um den Lesern auch die Kehrseite des Bildes zu zeigen. Es ist mitunter sehr belehrend, den Gesichtspunkt des Gegners zu kennen.

Um auf den Inhalt einzelner Kapitel näher einzugehen, möchte ich betreffs des ersten die Bemerkung mir erlauben, dass in diesem die schwächliche Vertretung der kroatischen politisch-nationalen Individualität zwischen 1790 und 1830 viel zu kurz behandelt wird. Es scheint fast, als ob der Verfasser hier auf die Wiedergabe der Ansichten Anderer (z. B. Smičiklas) sich hätte beschränken wollen. Ich befürchte, dass so manchem jüngeren Leser des Buches das ganze Bild der jämmerlichen Zustände jener vierzig Jahre nicht klar genug vor die Augen treten wird. Und doch wie wichtig waren die Ereignisse, die sich während jener Zeit abspielten. Die Einflüsse des Josephinismus, die französische Herrschaft, die Reaction. War man in Kroatien so stumpfsinnig, dass alle diese Ereignisse an Zeitgenossen wirkungslos abprallten? Das zweite Kapitel, das parallel zum ersten die literarischen Bestrebungen jener Zeit zur Sprache bringt, befriedigt mehr, und doch fällt es auf, dass der Verfasser keinem einzigen Slavonier dieser Zeit eine gleiche Aufmerksamkeit schenkte, wie den kajkavischen Schriftstellern. Ein Krmpotić, Lanosović, Čevapović u. A. werden gar nicht erwähnt, ein Katančić, Reljković, Mandić, Nagy nur ganz kurz. Das dritte Kapitel, das mit dem politischen Leben während der Jahre 1830—1835 uns vertraut machen soll, bleibt ebenfalls hinter dem nächstfolgenden literarischen Bild derselben Zeit weit zurück. Ob die Ueberschrift, die ihm der Verfasser vorlegte: »Hrvati odlučno brane stara svoja prava« wirklich gerechtfertigt ist, will ich dahingestellt sein lassen. Einzelnen Namen, wie Graf Janko Drašković oder Derkos, die mit politischen Broschüren die Gesellschaft zur Vertheidigung ihrer nationalen Rechte aufrütteln wollten, steht die Energielosigkeit vieler Anderer gegenüber, um von verblendeten Vertheidigern des gegnerischen Standpunktes in der Art eines Salopek gar nicht zu reden. Das Hauptgewicht des ersten Bandes fällt auf das vierte und letzte Kapitel, das die literarische Thätigkeit zwischen 1830 und 1835 behandelt, auf S. 114—223, also die Hälfte des ganzen Bandes umfasst. Die Ausführlichkeit dieses Kapitels erklärt sich daraus, dass hier der Hauptheld der ganzen Bewegung, Ljudevit Gaj, und zwar zunächst mit seinen Jugendjahren zur Darstellung kommt. Wenn wir auch nicht viel neues erfahren, sind die biographischen Daten doch hübsch gruppirt

und die Eindrücke, die der schwärmerische Jüngling aus seinem lebhaften Verkehr mit Landsleuten und anderen Slaven auf seiner Studienreise gewann, recht anschaulich dargestellt. Allerdings möchte ich mich auf seine autobiographischen Notizen nicht ganz verlassen, Gaj liebte seinen einzelnen Schritten und Entschlüssen poetische Verklärung beizulegen oder sie in einem höheren Lichte erscheinen zu lassen. Ich erinnere mich einer Erzählung seiner Freunde, wie er einmal in Zagorien bei einem trostlosen Weibe, dessen Kind gefährlich krank war, die Rolle des Heilandes spielen wollte, doch versagte der Erfolg. Er mag öfters, halb unbewusst, solche Rollen gespielt haben, die vielleicht auch seinen Fall zuletzt mitverschuldeten. Das Buch Šurmin's, ohne gerade in einen Panegyrikus auf Gaj auszuarten, lässt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren. Ich rechne ihm das hoch an. Er legte keinen einseitigen Massstab auf die Beurtheilung dieses merkwürdigen Mannes an: weder als Schriftsteller, noch als Gelehrter, noch weniger als Dichter leistete Gaj Bedeutendes. In jeder von diesen Beziehungen waren ihm einzelne von der Umgebung weit überlegen. Und doch war er etwas, was allen anderen fehlte, er war ein zur Führung geborener Geist, ein wenn man will höherer patriotischer Agitator, in welchem die fascinirende Kraft der poetisch angehauchten Beredtsamkeit mit dem praktischen Blick für die wahren Bedürfnisse des nächsten Augenblickes glücklich gepaart war. Man muss die übrigen Kampfgenossen persönlich gekannt haben, um zu begreifen, wie sie ganz und gar nichts ohne Gaj in der grossen Aufgabe, das nationale Bewusstsein in allen Sphären des Lebens zu erwecken und zu Thaten aufzurütteln, hätten erreichen können: der tiefsinnige Dichter Iv. Mažuranić war im hohen Grade schwerfällig, um nicht zu sagen indolent; Demeter hatte nur viel Sinn fürs Theater; A. Mažuranić und V. Babukić waren brave, pflichtgetreue Vollführer fremder Aufträge; St. Vraz fühlte nicht den festen Boden unter Füßen, er zog vor, sich ästhetischen Betrachtungen und ethnographischen Interessen hinzugeben. Allen zusammen ging praktischer Sinn, Begeisterung, Ehrgeiz und Rührigkeit Gaj's gänzlich ab. Er verstand andere für sich arbeiten zu lassen. Ich erinnere mich noch der Erzählung, die einst A. Mažuranić zum besten gab über die Schwierigkeiten, die das Redactionscomité zu überwinden hatte um den bekannten »Oglas« zu Stande zu bringen. Bis tief in die Nacht waren sie damit beschäftigt um die richtigen Ausdrücke zu finden. Selbst solche Worte, wie narod, erregten Bedenken. Wie schade, dass der alte Mann, der in den letzten Jahren seines Lebens einem wandelnden Schatten glich, solche Scenen nicht niederschrieb! Mit der Proklamation des Illyrismus für die Sprache, Literatur und die ganze nationale Bewegung, die für den Anfang des Jahres 1836 angekündigt wurde — einzelne Stimmen der Illyrier aus verschiedenen Gegenden hatten sich schon früher gemeldet — beschliesst der erste Band des Šurmin'schen Werkes. Ich hätte hier seitens des Verfassers eine Auseinandersetzung der Motive erwartet, die Gaj und seinen Kreis veranlassten jetzt mit dem proklamirten Illyrismus anzufangen.

Der ganze zweite Band, der an Umfang um etwa 60 Seiten stärker ist, als der erste, ist den äusseren und inneren Begebenheiten des Illyrismus während eines Zeitraumes von sieben Jahren (1836—1842) gewidmet. So



reichhaltig sammelt sich der Erzählungsstoff an, wenn man tief in die damaligen Zeitströmungen und die Geisterichtung der Gesellschaft eindringt. Warum der Verfasser diesen reichen Inhalt nur in drei Kapitel eingetheilt, warum er z. B. nicht aus dem fünften Kapitel, das die Jahre 1836—1839 umfasst, in der bisher beobachteten Weise zwei getrennte Kapitel, ein kulturpolitisches und ein literarisches, gemacht hat, das entzieht sich meiner Einsicht. Hat er ja doch den nächsten Zeitraum, nämlich die Jahre 1839—1842, in der That wieder in zwei Kapiteln behandelt, deren erstes (das jetzige sechste) über die politischen Angelegenheiten dieses Zeitraumes, zweites (das jetzige siebente) über die literarisch-kulturellen Angelegenheiten referirt. In ähnlicher Weise hätte es sich empfohlen aus dem fünften Kapitel die Schilderung der politischen Situation in Ungarn und Kroatien während der Zwischenzeit der beiden Reichstage, des im Jahre 1836 geschlossenen und des im Jahre 1839 eröffneten, dann die Bemühungen des immer bewusster auftretenden Illyrismus durch Gründung von Lesevereinen und mittelst der theatralischen Vorstellungen den Regungen des nationalen Individualismus entgegenzukommen, endlich die Bekämpfung der illyrischen Richtung seitens der wenigen Vertreter des engen Provinzialpatriotismus, wobei leider die Einmischung Kopitars keine schöne Rolle spielte, — alles das als ein eigenes nichtliterarisches Kapitel herauszuheben, um den literarischen Erzeugnissen, die allerdings fast ausschliesslich in der »Danica ilirska« zum Ausdruck kamen, ein entsprechendes parallelgehendes Kapitel zu überlassen. Doch diese Desiderata berühren Nebensächliches. Wichtiger ist es hervorzuheben, dass die Darstellung des Verfassers sich durch ruhige Auffassung auszeichnet, dass sie Thatsachen sprechen lässt und dem Leser überlässt, wenn er will, ein schärferes Urtheil auszusprechen, als er es selbst thut. Das gilt sowohl über das Verhältniss der Slovenen zu dem Illyrismus wie über das der meisten Serben. Man kann die Ruhe des Verfassers gegenüber diesen beiden dem Illyrismus abhold gewesenen Tedenzen nicht genug loben. Für jene Zeit konnte ja der Illyrismus weder in sprachlicher Beziehung noch nach ästhetischem oder wissenschaftlichem Werth seiner Leistungen auf solche Literaturproducte hinweisen, die den skeptischen und befangenen Beobachtern dieser Bewegung von rechts und links Bewunderung eingeflösst hätten. Ein Vraz war zu schwach, um die Mehrzahl der Slovenen mit sich zu reissen, dagegen ein Prešern reichte hin, um die neue Richtung zu hintertreiben. Dass der Verfasser dennoch sein Bild in das Werk aufnahm (zur S. 60—61), zeugt von seiner milden Beurtheilung; eigentlich gehört es nicht hinein. Ja man könnte vielleicht sagen, dass selbst Vraz nicht den richtigen Weg damit eingeschlagen, dass er die Pflege des Slovenischen gänzlich aufgab. Dadurch konnten ja seine Landsleute nur zurückgeschreckt werden, zumal die Krainer, denen es doch nicht so leicht war ihren Dialect aufzugeben, wie den Provinzialkroaten, die sich mit den što-sprechenden Slavoniern in einem fort berührten, mit ihnen politisch und kirchlich vereinigt waren. Wenn man so von Wünschen eines Jarnik oder Muršec hört, da muss man von neuem den praktischen Scharfblick Gaj's bewundern, der auf die gewünschten Compromisse nicht einging. Um den Preis einiger grammatischer Formen waren ja die Slovenen so wie so

nicht zu haben und Gaj hätte riskirt seine schöne Idee selbst bei Slayoniern, Dalmatinern und anderen Što-sprechern kalt zu stellen. Noch lehrreicher sind in dem Werke Šurmin's die Aeusserungen über den von den Serben gegenüber dem Illyrismus eingenommenen Standpunkt. Mit Recht geht der Verfasser darauf mit Sorgfalt ein. Es sind ja seitdem ungefähr siebzig Jahre verflossen, die befruchtende Kraft der dem Illyrismus zu Grunde liegenden Idee hat dennoch nicht aufgehört fortzuwirken. Sie modificirt sich in der Form, aber ihr Wesen bleibt aufrecht, sie hat noch heute mit inneren und äusseren Widersachern zu kämpfen, allein sie macht Fortschritte und das spricht für ihre Berechtigung, für ihre Wahrheit. Auf die Fülle des Erzählungsstoffes der beiden letzten Kapitel will ich gar nicht näher eingehen. Wer sie durchliest, wird mit Befriedigung das Buch niederlegen, selbst wenn im Einzelnen manches nachgetragen werden könnte, namentlich nach Aeusserungen in fremden Literaturen, politischen Broschüren, periodischen Zeitschriften u. s. w., die ich für dieses Werk fast gar nicht herangezogen finde. Das wird übrigens nachträglich geschehen können, wenn die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums, wie man es erwarten sollte, den Verfasser zu neuen Auflagen aufmuntert. Da ich den Plan der weiteren Darstellung nicht kenne, so weiss ich auch nicht, ob sich der Verfasser in bisheriger Weise mit der fortlaufenden Erzählung an dem Faden der aufeinanderfolgenden Ereignisse begnügen wird, oder ob in seinem Werke auch gewisse Ruhepunkte eintreten werden, die er dazu benutzen könnte, uns eine Charakteristik der Hauptrepräsentanten der ganzen Bewegung zu liefern. Ich würde das entschieden wünschen. Es ist ja nicht genug an dem, dass vor dem Leser eine ganze Reihe von Namen theatralisch einherschreitet, er möchte mit einigen Worten auch den Charakter der Träger jener Namen geschildert sehen. Z. B. im zweiten Band des »Preporod« kommt Banus Vlašić einige Male, aber immer nur nebenbei zur Sprache, und doch ist die Rolle, die die Bane seit jeher in Kroatien gespielt haben, keine unbedeutende. Wer kann sich nun nach den abgerissenen Bemerkungen über Vlašić in diesem Buche ein anschauliches Bild schaffen? Ob wir von Haller, Haulik u. v. a. mehr erfahren werden, weiss ich nicht, und doch wäre das ebenso wünschenswerth, wie eine zusammenfassende Charakteristik der Männer aus der nächsten Umgebung Gaj's. Ich empfehle dieses Desiderium der freundlichen Erwägung des Verfassers.

V. J.

---

Zur Phonetik des Dialectes von Polstrau, von Prof. Dr. K. Ozvald.  
Im 54. Jahresberichte des k. k. Staatsgymnasiums in Görz. 1904.  
S. 1—16.

Einen willkommenen Beitrag zur Kenntniss der slovenischen Dialecte Steiermarks hat uns heuer Herr Dr. K. Ozvald geliefert. Schade nur, dass solche oft recht wertvolle Beiträge bei der Unzugänglichkeit der Gymnasial-



programme, die im Buchhandel gewöhnlich nicht zu finden sind, meist unbeachtet gelassen werden und der Vergessenheit anheimfallen\*).

Der Polstrauerdialect ist deshalb interessant, da sich bei ihm Erscheinungen der steierischen Dialecte mit den äussersten Ausläufern jener Erscheinungen verbinden, die dem Jaunthalerdialecte in Kärnten eigenthümlich sind. Ersteres ist der Ersatz des Halbvocales durch *e* auch an unbetonter und schwachbetonter Stelle, die Behandlung des *l* als mittleres *l* ausser im Part. Perf. II., dieses die eigenartige Behandlung des *n* vor *j*: *˚jwa, prã˚jē kō˚j*, dem im Jaunthalerdialecte dasselbe entspricht: *svija* (ı für nasalirtes *i*) *kuhıja, zaklejen* u. s. w. Auch die Aussprache des starkbetonten *a* als *o* (Ozward schreibt *ä*, dessen Aussprache von der eines offenen *o* um nichts abweicht) ist neben mehreren steierischen Mundarten dem Jaunthalerdialecte eigen. Interessant ist es auch, dass sich der Dialect von Polstrau in Bezug auf *a* an die Kärntnerdialecte mit ihrem offenen *e* anschliesst, das dem offenen Nasalvocale des Jaunthalerdialectes entsprechend wohl aus offenem Nasale *ę* zu erklären sein wird. Das *o* (˚) hat aber schon theilweise in die Bahnen des etym. *o* eingelenkt: *mōs rōka* (enges *o*) — *dōga mōski*.

Der Accent ist expiratorisch wie in den meisten steiermärkischen Mundarten; die westliche Grenze dieser Betonungsart ist das Miessthal in Kärnten (Jaunthalerdialect), das sich hierin ganz an die benachbarte Steiermark anschliesst, während westlich davon in ganz Kärnten und zwar schon auf den das Miessthal westlich abgrenzenden Hügeln (St. Daniel, Strojna) der musikalische Accent herrscht. Der Herr Verfasser hätte wegen des expiratorischen Accentos die Quantität mehr berücksichtigen sollen, über die er uns so ziemlich im Unklaren gelassen hat, da uns die Bemerkung, nur betonte Silben könnten lang sein (S. 2), unmöglich genügen kann. Auch die Fixirung der Laute ist etwas zu allgemein und ungenau, denn die Erklärung: »*ę* ist ein enger zwischen *e* und *i* liegender Laut, *ı* ein enger zwischen *i* und *e* liegender Laut« (S. 3) kann uns auf keine Weise zufriedenstellen. Eine Einheitlichkeit der Lautzeichen zu phonetischen Studien im Slovenischen wäre dringend erwünscht. Dass wir nur nicht zu lange darauf warten müssten!

Doch verschwinden diese kleinen Mängel dem Ganzen gegenüber; die kleine Abhandlung ist sehr lesenswerth und gibt in einer kurzen, abgerundeten Darstellung manches Bemerkenswerthe. Möge der Herr Verfasser es nicht versäumen uns recht bald auch mit der versprochenen Morphologie seiner heimathlichen Mundart bekannt zu machen und seiner folgenden Abhandlung auch einige Sprachproben beizufügen.

Ivan Grafenauer.

\*) In diese Klage kann auch die Redaction einstimmen, da selbst der Verfasser es nicht der Mühe werth gefunden, sie von der Existenz seiner Abhandlung in Kenntniss zu setzen.

A. f. sl. Ph.

M. Breyer, Prilozi k starijoj književnoj i kulturnoj povjesti hrvatskoj. Agram 1904, Selbstverlag. 8<sup>o</sup>, 203 S. Preis 3 Kronen.

Herr M. Breyer, Buchhändler in Agram, hat seine in verschiedenen Journalen zerstreuten Aufsätze biblio- und biographischen Inhaltes zur älteren serbokroatischen Literatur- und Kulturgeschichte, welche schon einmal von ihm vor einigen Jahren in einem Hefte herausgegeben worden waren (Nešto gradje staroj hrvarskoj književno-kulturnoj povjesti, Kreutz 1898, 8<sup>o</sup>, 76 S.), nunmehr zum zweiten Male editirt. In dieser zweiten Ausgabe finden wir mehrere neue durchwegs interessante Beiträge, worunter eine sehr ausführliche Lebensbeschreibung (S. 107—157) des aus Budva in Dalmatien gebürtigen bekannten Hochstaplers des XVIII. Jahrh. Stephan Zanović, dann eine (bisher wenig bekannte) Biographie des Lexikographen Voltiggi (Voltić) und neue, ungedruckte italienische Gelegenheitsgedichte des Mathematikers Bošković. Von den älteren Aufsätzen wurde derjenige über den Buchdrucker Boninus de Boninis vervollständigt, indem es Herrn B. gelang zu erweisen, dass dieser (neben Paltašić von Cattaro) älteste südslavische Buchdrucker nebenbei auch als Emissär der venetian. Regierung thätig war, wofür er als Belohnung zuletzt das einträgliche Dekanat von Treviso erhielt, wo er noch im J. 1526 lebte. Dadurch ist auch erwiesen, dass das in einer Kirche auf der Insel Lagosta (bei Ragusa), der Heimath des Boninus, aufbewahrte Bild, welches die Inschrift trägt: ». . . Boninus de Boninis decanus Tarvisinus aere suo f. f. MDXVI.«, wirklich von ihm gewidmet wurde, wovon bis auf den heutigen Tag die Tradition auf der kleinen Insel sich erhalten hat. Dagegen hätte in dieser neuen Auflage der kleine Aufsatz »Nepoznato djelo Tome Baseljića, Dubrovčanina« ausbleiben sollen, denn das von B. diesem Bischof von Stagno auf Grund einer alten handschriftlichen Angabe zugeschriebene Werk »Historia illustrium Romanorum a Jano usque ad captam a Gothis urbem. Jampridem edita per Fr. Thomam . . . (Romae 1510)« hat nicht diesen Ragusaner, sondern den Director der vatikanischen Bibliothek Fr. Thomas Ochsensbrunner zum Verfasser.

M. R.



## Kleine Mittheilungen.

### *Der Ausdruck въсѣдѣ in altkirchenslavischen Denkmälern.*

In der vita Methodii ist der Brief des Papstes Hadrian an die Fürsten Rostislav, Svatoplk und Kocel enthalten. In diesem Brief kommt folgende Phrase vor: аще кѣто ѿ събранныхъ вамъ оучитель и чешющихъ слоухъ и ѿ истиннѣ шврашающихъ на блди начьнетъ дързновѣь инако развращати въ гада книгѣмъ изьыка вашего, да боудеть отълоученъ не тѣкъмо въсоуда нѣ и цркве донде са исправитъ. Die im Druck hervorgehobenen Worte müssen offenbar so gelesen werden statt der handschriftlichen Ueberlieferung des Uspenskischen Sbornik saec. XII und anderer Handschriften, wo es heisst: нѣ тѣкъмо въсоуда нѣ цркве. Somit gewinnen wir in der Vita Methodii einen Beleg für das Wort въсѣдѣ in der Bedeutung communio, das wir aus den Kijewer und Wiener Blättern kennen. Es ist wichtig hervorzuheben, dass der Brief des Papstes Hadrian lateinisch geschrieben war, darnach ist auch hier въсѣдѣ Uebersetzung des lateinischen Wortes communio. Denn auch das Missale der Kijewer Blätter war im Original lateinisch geschrieben. Es ist mir übrigens fraglich, ob въсѣдѣ unmittelbar aus dem lateinischen Wort communio geflossen ist, vielleicht ist es wörtliche Uebersetzung des griechischen Wortes *ἔγκρισις*. Warum *ἔγκρισις* bei der Uebersetzung aus dem Lateinischen das Wort communio ersetzte, das ist mir nicht klar. Das sollten die Byzantinisten erklären. Wenn aber въсѣдѣ eine unmittelbare Uebersetzung aus dem griechischen *ἔγκρισις* darstellt, dann könnte man daraus folgern: 1. dass dem Verfasser der Vita Methodii das Schreiben des Papstes Hadrian in griechischer Uebersetzung vorlag, und 2. dass auch das glagolitische Missale in gleicher Weise auf die griechische Uebersetzung des lateinischen Originals zurückzuführen sei.

Auf jeden Fall ist durch das Wort въсѣдѣ der Zusammenhang zwischen der Vita Methodii und dem Texte der Kijewer und Wiener Blätter hergestellt, da man bisher aus anderen slavischen Denkmälern das Wort nicht kennt.

April 1904.

A. Šachmatov.

Der verehrte Verfasser dieser werthvollen Notiz geht von der Ableitung des Wortes въсѣдѣ von сѣдѣ und въ aus. Ich habe immer den Ausdruck von dem Adverbium въсѣдоу (ubivis ubique) abgeleitet: das was überall ist, ist auch allen gemeinsam. So dachte ich mir die wenn auch nicht ganz richtige Auffassung des lateinischen Ausdrucks communio seitens desjenigen

Slaven, der für *комѣкати, комѣкание* (*communicare*) einen slavischen Ausdruck setzen wollte. Dass *ἔγκρισις* wörtlich zwar durch *въсѣдѣ* wiedergegeben werden könnte, das ist wohl richtig. Doch ist die Bedeutung *ἔγκρισις*, so weit ich sie aus Wörterbüchern kenne, weit entfernt von dem lateinischen *communio*, und auch das einmal in der heil. Schrift vorkommende Verbum *ἔγκρινεσθαι* wird einfach durch *сѣдѣти* übersetzt (2. Cor. X, 12). Wer an meiner Ableitung festhält, für den entfallen die Schwierigkeiten, wie die einer griechischen Vorlage des Schreibens des Papstes Hadrian oder gar des Missals der Kijewer Blätter. Beides gewiss im höchsten Grade unwahrscheinlich! Dagegen kann der Zusammenhang der *vita Methodii* mit den Kijewer und Wiener Blättern, durch diesen Ausdruck angeknüpft, auf den Verfasser der *vita Methodii* bedeutsames Licht werfen und seine für mich schon lange feststehende, ganz verschiedene von dem Verfasser der *vita Cyrilli* Individualität neu bestätigen.

V. J.

*Ein Nachtrag zu Bd. XXVI, S. 571.*

Professor E. Sievers hatte die Freundlichkeit, die Redaction der Zeitschrift darauf aufmerksam zu machen, dass er bereits in der Leipziger Philologenversammlung, die im Jahre 1872 stattfand, für die slavische Imperativform *рѣци* (*рѣси*) auf die Erklärung kam, die jetzt Prof. M. Rešetar, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, von neuem vorgetragen hat. Es ist allerdings auffallend, dass von der Erklärung Siever's keine Notiz in die Werke, die sich mit der kirchenslav. Grammatik abgaben, gekommen ist. Weder bei Miklosich, noch bei Leskien, oder in irgend einem russ. Werke geschah dieser Erklärung Erwähnung. Wir citiren die betreffende Stelle aus den Berichten über die Verhandlungen der Versammlung, Leipzig 1872, S. 192, nach der uns freundlich zugekommenen Anführung von Prof. Sievers selbst. »Auch für die besondere Neigung der palatalisirten Gutturale, die ihnen voraufgehenden Vocale heller zu färben, kann ich aus den slavischen Sprachen eine Analogie beibringen. Im Altbulgarischen behalten nämlich alle einfachen Präsensstämme mit dem Wurzelvocal *e* diesen in dem auf *i* ausgehenden Imperativ unverändert bei (z. B. von *nesq nesi*, von *veda vedi* u. s. w.), mit Ausnahme der auf einen Guttural ausgehenden Wurzeln, welche das *e* der Wurzel vor dem durch die Endung *i* palatalisirten Guttural zu *ž* schwächen: *reka řici*, *peka řici*, *teka řici*; ähnlich bildet *žega* die 2. sg. präs. *žizešř*, den Aorist *žize* u. s. w. (s. Schmidt, Zur Gesch. des indog. Vocalismus, S. 25).«

*Ljudevit Štur's slovakische Monatsbezeichnung.*

Mit dem Monate August des Jahres 1845 begann Ljudevit Štur die Zeitschrift »*Orol Tatranski*«<sup>1)</sup> in Pressburg herauszugeben und zwar slovakisch.

<sup>1)</sup> Als Unterhaltungsbeilage zu seinen »*Slovenské Noviny*«, die ich jedoch nicht zur Hand bekam.



Beim Durchblättern derselben fand ich nun eine Monatsbezeichnung, die Miklošič in seiner Abhandlung über die Monatsnamen (Denkschriften XVII) nicht berücksichtigt hat.

Die Monate heissen da: vel. sečen (Jänner), malý sečen (Februar), brezen (März), duben (April), kveten (Mai), lipen (Juni), červenec (Juli), klasen (August), malý rujan (September), vel. rujan (Oktober), listopad (November), prosinec (December).

Unter diesen Namen fällt vor allem die Bezeichnung des Jäners und Februars auf. *Sečen* heisst der Jänner oder Februar im Südslavischen, im Böhmischem kommt dieser Name dem Monate Juli zu, »slc. et mor. Alit. = Augustus« (Jungmann und nach ihm Miklošič). Štur's Benennung dieser Monate weicht also von der gewöhnlichen čecho-slavischen ab und nähert sich der südslavischen.

Aus dem nämlichen Grunde fällt der Name des Juni *lipen* auf, der dem südslavischen *lipanj* entspricht. Unter *lipa* führt Miklošič überhaupt nichts Cecho-slavisches an, Jungmann aber sagt unter *lipen*: »slez. = červenec« (also Juli).

Ähnlich verhält es sich mit der Bezeichnung der Monate September und October. Für das čechische *září* und *říjen* (»ehedem September, jetzt October«, Miklošič) haben wir da *malý* und *vel. rujan*. Bei Štur sind also die alte und neue čechische Bedeutung des Wortes *rujan* (*říjen*) gewissermassen verknüpft und kommt der Name beiden Monaten zu mit der Unterscheidung durch *malý* und *veliký*. Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass diese ehemalige čechische und in einem Štur'sche Benennung des Monates September auch südslavisch ist: serbokroatisch *rujan* = September.

Auch *klasen* = August soll hervorgehoben werden. Jungmann hat das Wort überhaupt nicht. Miklošič führt *klasen* als Aehrenmonat (Iunius) aus Ev. Tirn., Jambr., Šaf. Gesch. der südsl. Lit. II. 322, 367 an, also südslavisch; jetzt kann man noch eine südslavische Belegstelle anführen: der älteste bisher bekannte kroatische Kalender aus dem Jahre 1653<sup>1)</sup> nennt den Monat Juni *klaszan*.

Die nämliche Monatsbezeichnung wie bei Štur findet sich auch im Kalender »Domová Pokladnica«, den Daniel Lichard seit dem Jahre 1847 herausgegeben hat; nur hat dieser für den Monat Mai die Benennung *traveň*, die ebenfalls mit dem Südslavischen übereinstimmt und die auch Miklošič kennt (»tráven čech. Maius, bei den Mähnern und Slovaken Iunius«).

\* \* \*

Anfangs dachte ich, dass diese zum Südslavischen neigende Monatsbezeichnung bei den Männern der slavischen Renaissance unter den Slovaken ein Kunstproduct sei und etwa den Sympathien entspringe, welche man dort zu den Slaven der südlichen Länder der Stephanskronen hegte.

Namentlich fiel es mir auf, dass der *malý sečen* dem *veliký* folgt und

<sup>1)</sup> Besprochen in der Agramer »Prosvjeta« 1904, H. 1, pag. 30—31, von E. Laszowski; auch Belosteneč kennt diesen Namen des Monates; desgleichen Kornig, Kroat. Sprachlehre, 1795; vgl. auch Danica 1837, p. 6!

nicht umgekehrt; ich dachte da an (slovenisch) *mali traven* = April, *veliki traven* = Mai, *mali srpan* = Juli, *veliki srpan* = August, an (altböhmisch) *malý červen*, *červen menší* = Juni, *červen veliký* = Juli<sup>1)</sup>. Allein dieser Gedanke trat bald in den Hintergrund, da sich auch Fälle von der entgegengesetzten Reihenfolge zeigen: es kommen da nicht so sehr der südsl. *velikomešňjak* (August) und *malomešňjak* (September) in Betracht, die dem Gross- und Kleinfrauentag entsprechen, als vielmehr: die heutigen böhmischen Monatsnamen *červen* = Juni, *červenec* = Juli, klr. *majik* = September (also nach dem Mai), it. *giugnetto* = Juli (kleiner Juni); namentlich fällt aber dabei ins Gewicht der bulgarische *golém sečko* = Jänner, *maliki sečko* = Februar, desgleichen der nlaus. *vulki róžk* = Jänner, dem der *malý róžk* folgt, vgl. grosser und kleiner Horning (Erben im ČČM. 1849, 162), vgl. auch klr. *ljutyj* und *paljutyj*.

Zu beachten ist dabei, dass sich in der Monatsbenennung Štur's neben der Aufeinanderfolge *veliký — malý sečen* die umgekehrte *malý — veliký rujan* befindet. Leicht begreiflich finden diesen Wechsel diejenigen, die beim Worte *sečen* an das Schneidende der Kälte denken, beim *rujan* aber ganz ungläubwürdig an das südsl. rujno (vince) — wie Erben, der *zaři* wirklich als *malý rujan* erklärt (ČČM. 1849, 152)<sup>2)</sup>.

An eine künstliche Erfindung der Benennungen *veliký — malý sečen* durch Štur kann nicht gedacht werden. Das bezeugen positive Zeugnisse.

In der Zeitschrift »Slovenské Pohl'ady« 1891, pag. 507 wird berichtet, es sei in den vierziger Jahren (des XIX. Jahrhunderts) in dem Trenčiner Komitate gehört worden, wie jemand einfache Leute verlachte, weil sie sprachen: *vel'ký sečeň*, *malý sečeň*; d. h., wer da spricht: *vel'ký sečeň*, *malý sečeň*, spricht »ungebildet«, »január«, »február« ist »gebildet« (vzdelane).

In der Sammlung »Slovenská přísloví, pořekadla a úsloví« von A. P. Zátorecký (Praha 1896) findet sich das Sprichwort: *Malý sečeň protiví sa vel'kému* (= im Februar ist die Kälte ärger als im Jänner). Herr Jos. Škul-téty, der Redacteur der Zeitschrift »Slovenské Pohl'ady«, dessen Liebenswürdigkeit ich diese letzten Daten verdanke, berichtete mir, Leute hätten ihm erzählt, dass sie das Sprichwort gehört haben: *Malý sečeň posmieva sa vel'kému*. Nach dem nämlichen Berichte sei in Dechtice (Pressburger Gespanschaft) das Sprichwort: *Keby malý sečeň mal také právo, ako hrubý sečeň, zamrazil by v krave tel'a*.

Hiermit ist es wohl erwiesen, dass dem Namen *sečeň* für Jänner-Februar slovakische Autochthonität zukomme. Hat ja auch Loos in seinem »Slownik

<sup>1)</sup> Auch gibt die Erklärung der *veljača* von *velij* dem Februar das Epitheton *veliký*, und nicht dem Jänner; vgl. übrigens Reiković (Kučnik, u Oséku 1796): »Dobri ljudi razložno provode poklade: po starinski mađ sobom *veljaju*, što od davna il od skora znaju; obtuđ, mislim, da *veljača* posta«.

<sup>2)</sup> Als *malý* gilt übrigens der September im Verhältniss zum October gewissermassen auch bei der Erklärung der Namen *záři* und *říjen* von *rjuti*; denn »nach Brehm fängt die Brunstzeit des Hirsches mit Eintritt des Monates Septembers an und dauert bis Mitte October« (bei Miklošič); vgl. *zarev* Anfang des Brüllens.



maďarskej, nemeckej a slowenskej reči« (Pest 1869—1871) im deutschen Theile für Jänner: januar, ladoň, *sečen*; im slovakisch-magyarisch-deutschen sowie im magyarisch-deutsch-slovakischen Bande ist *sečen* nicht angeführt, was wohl von der geringen Ueblichkeit dieser Bezeichnung zeugen dürfte. Für Februar hat Loos neben dem lat. Namen bloss *únor*.

Im nämlichen Lexicon ist im slovakisch-magyarisch-deutschen Theile *lípeň* als Juli angeführt, was Jungmann als schlesisch bezeichnet.

Im slovakischen Volksmunde bleibt mir vorläufig der Monatsname *klasen* unbelegt.

Dagegen finde ich bei Loos im deutschen Theile für Juni neben *červen* auch *zužen*; vgl. damit das zweifellos als Monatsname anzusehende *zvířen*, das im ČCM. 1848, II. 329 genannt ist; V. Dušan Lambl veröffentlicht da einen »Slovníček slovenský«, den er aus den Schriften Kollárs, Šturs, Hurbans und anderer Slovaken, namentlich aber aus eigenen Aufzeichnungen während einer Reise durch die Slowakei im J. 1846 angelegt hat; Lambl spricht da von der Tatra und sagt: »Tatry liptovské jsou nad míru památné v přírodním ohledu: onyť obsahují nejkrásnější rozmanitost útvarů geologických v nejbližším sousedství vedle sebe . . . A tak se i Květena i Zvířena objevuje: ve slujích pod Poludnicí zkameněliny předpotopní, na Choči nejbujnější, nejvzácnější rostlinstvo<sup>1)</sup>. . .«

In den slovakischen Kalendern des XVII. und XVIII. Jahrh. finden sich, wie mir Herr Škultěty berichtet, nur lateinische Monatsnamen. Das gewöhnliche Volk gebrauchte aber gewiss seine slavischen Bezeichnungen, und hier setzten die Wiedererwecker des slavischen Volksthum unter den Slovaken in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ein. . . Allein nach dem Jahre 1848 blieb man bei den lateinischen Monatsnamen.

\* \* \*

Durch die Erweisung der slovakischen Volksthümlichkeit der besprochenen Monatsnamen wäre ein neuer Zusammenhang der nordslavischen Dialectengruppe mit dem Südslavischen dargethan (vgl. Archiv XXI. 212, XXII. 494).

Allein hiermit gewinnt nicht etwa die kühne Klassifikation Dr. Czambel's, der in seinem Buche »Slováci a ich reč« (Budapest, 1903) die Slovaken einfach zu den Südslaven wirft.

Hiermit ist nur neuerdings die Thatsache bestätigt, dass die Slovaken einstens (vor dem Einbruche der Magyaren) in einem ununterbrochenen Continuum mit den Slaven Pannoniens und des südlichen Ungarns wohnten und die dialectische Verbindung zwischen den heutigen Südslaven einerseits und den Čechen und Polen andererseits herstellten.

Ljubljana.

Dr. Fran Iešič.

<sup>1)</sup> Der nämliche Lambl führt aus Dalmatien (oder dem kroat. Küstenlande) *gospin mēsec* = August an (ČCM. 1851, 22); vgl. bei Miklošič *gospojnik*, *gospodinstak*.

*Nochmals Klagenfurt-Celóvec<sup>1)</sup>.*

In der Streitfrage, die sich über die Erklärung der beiden Benennungen der Hauptstadt Kärntens (deutsch: Klagenfurt, slovenisch: Celóvec) entsponnen hat, dürfte es nicht unpassend erscheinen, dass auch ein Angehöriger des Kronlandes selbst das Wort ergreift und seine Meinung an dieser Stelle zum Ausdruck bringt. Ich sage mit Betonung »an dieser Stelle«, weil es anderwärts bereits geschehen ist, aber wegen — sagen wir zu geringer Verbreitung der betreffenden Zeitschrift keine Beachtung gefunden hat. Zuerst hat Dr. Richard Müller in der in Klagenfurt erscheinenden »Carinthia I., Mittheilungen des Geschichtsvereines für Kärnten, redigiert von Simon Laschitzer, 83. Jahrg., 1893«, S. 179 u. ff., über den Namen Klagenfurt gesprochen, jedoch so, dass ihm nicht beizustimmen ist. Durch Müller's Aufsatz angeregt, veröffentlichte ich in ebenderselben Zeitschrift (gegenwärtig redigiert von A. B. v. Jaksch) vom Jahre 1901 auf S. 21 einen toponomastischen Beitrag zur Erklärung von Klagenfurt und Celóvec, worin ich beide Namen in Beziehung zu einander zu bringen versuchte. Er soll weiter unten ausführlicher reproducirt werden. Vorerst sollen die bisherigen Versuche, diese Ortsnamen zu erklären, auf ihre Haltbarkeit geprüft werden.

Zuerst Müller's Aufstellung als des der Zeit nach ersten wissenschaftlichen Erklärers. Dr. R. Müller's grosses Verdienst ist es, die Gleichung Klagenfurt = Glanfurt, die von Megiser aufgestellt bis in die neueste Zeit gegolten hat, endgiltig aus der Welt geschafft zu haben. Wir wollen seine diesbezüglichen Ausführungen in Kürze wiedergeben. Ein direktes urkundliches Zeugnis für die Umgestaltung Klagenfurts aus Glanfurt (Furt an der Glan) gibt es nicht; zu belegen ist nur die Glanfurt, ein im Süden der Stadt befindlicher Abfluss des Wörther Sees allein, der im früheren Mittelalter auch als Lanquart in den Urkunden auftritt. Die Stadt tritt am Ende des XII. Jahrhunderts unter ihrem heutigen Namen auf (mittelhochdeutsch Klagenvurt). Sehr viel älter wird sie auch gar nicht sein. Nach dem »*liber certarum historiarum*« des Abtes Johann von Viktring l. I. c. 5. zum Jahre 1256 wäre Herzog Bernhard (1202—1256) der Gründer; und wie man zu seiner Zeit ihren Namen verstand, ergibt sich aus der von ihm angefügten lateinischen Übersetzung: *Querimoniae vadum*. Ganz genau ist diese Angabe über die Gründung der Stadt freilich nicht zu nehmen, sie kommt schon in der Epoche vor der Alleinherrschaft Bernhards vor. In einer St. Pauler Urkunde, deren Datierung in die Zeit von 1181—1199 zu setzen ist, kommt *forum Chlagenuurt* vor (Urkundb. von St. Paul, S. 102, Nr. 30 = *Fontes rer. austriac.* II. 39). Eine andere Form des Stadtnamens ist nicht zu erbringen. Glanvurt für die Stadt ist unerhört. Nun, meint Müller weiter, wäre immer noch die behauptete Differenzierung (Klagen — aus Glan) aus Gründen der Zweckmässigkeit denkbar, d. h. es konnte sich im Munde der Ein- und Umwohner, als die Stadt aufzublühen begann und häufiger genannt ward, gleichsam von selbst diese Scheidung beider Örtlichkeiten (Stadt Glanfurt und Wörtherseeabfluss Glanfurt)

<sup>1)</sup> Vergl. Archiv XXVI, S. 635—640.



vollziehen. Die hier in Betracht kommenden lautlichen Vorgänge  $k$  für  $g$ ,  $gn$  aus  $n$  lassen sich im Allgemeinen nachweisen. Doch ist urkundlich diese angebliche Grundform nicht zu finden und von allem Anfange setzt bereits die angebliche Umdeutung Klagenfurt ein. Weiters ist zu bedenken, dass (und dies ist nach meiner Meinung entscheidend) in der Umgebung Klagenfurts nicht nur der keltische Flussname Glana (die reine, lautere?) unangetastet bleibt, sondern auch die mit ihm gebildeten Ortsnamen Glandorf, Glanegg, Glanhofen. Alle drei sind aus alter Zeit überliefert: 979: Glanadorf (v. Jaksch, Mon. hist. ducatus Carinthiae III., Nr. 149, S. 62), 1142: Glandorf (ebenders. III., Nr. 749, S. 293), 1233: Glandorf (Ankershofen, Reg.), 1136: Walther von Glanekke (Ank. Reg.), 1190: Hartm<sup>o</sup> de Glanecke (v. Jak. I. c. III., Nr. 1370, S. 515), 1070 — c. 1080: Glanahouen (id. III., Nr. 384, S. 152), 1216: Glanhouen (id. I., Nr. 459, S. 351). Aus keinem von diesen hat sich ein Klagendorf, Klagenegg, Klagenhofen entwickelt, warum also gerade bei Klagenfurt? Es ist nicht zu erklären, wie ein Lautvorgang in einem Falle eingetreten sein soll, in 3 anderen aber nicht und dies in einem Umkreis von wenigen Stunden.

Nachdem nun Müller sich so freie Bahn gemacht, trägt er seine Meinung vor. Er sagt, Klagenfurt ist als echte und ursprüngliche Form anzusehen und aus sich selbst zu erklären. Er verweist auf Ortsnamen, die auf ähnliche Weise mit Abstrakten gebildet sind, so Riuental, die Heimat Neidharts von Reuental (= Thal der Betrübisse oder Thränen), ferner die allegorischen Namen Siufstenhein (= Seufzerheim), Sorgenrain (Rain der Sorgen), Siuftenecke (Seufzereck); dann die wirklichen Ortsnamen Freudenthal in Schlesien, Freudenstadt in Württemberg, Seligenstat, Paradies u. s. w. Wenn also, schliesst Müller, ein Thal der Reue möglich ist, warum nicht auch eine Furt der Klagen?

Diesen Ausführungen Müller's ist entgegenzuhalten, dass die Zahl der mit Abstrakten durchgeführten Ortsnamenbildungen eine sehr beschränkte ist, die noch dadurch eine Verminderung erfährt, dass der eine oder andere dieser Ortsnamen eine andere Erklärung zulassen dürfte. So führen sicherlich die in Kärnten sesshaften Ritter von Paradies<sup>1)</sup> nicht deshalb diesen Namen, weil ihr kärntisches Stammschloss Pregrad in einer paradiesischen Gegend gelegen war, sondern weil sie die silberschillernde Schlange des Paradieses, drei Ringe schlagend, mit Ohren und langem Spitzrachen im Schilde führten (vgl. A. Weiss: Der Adel Kärntens bis zum Jahre 1300, Wien 1869, W. Braumüller, S. 109), ähnlich wie die Ritter von Hollenburg. Die mit Freuden zusammengesetzten Ortsnamen sind Bildungen mit dem althochd. Personennamen Fridun, wie Fürsteman II. 531 lehrt: Freudenbach aus Fridunbach, folglich auch Freudenberg, Freudenthal aus Fridunberg, Fridunthal. Abgesehen davon ist zu bemerken, dass wir, wie Dr. Müller selbst zugibt, den Sinn einer solchen Ortsnamenbildung nicht einsehen, sondern nur raten können. Und so stehen wir vor einem neuen Rätsel, die eine zu erklärende Unbekannte wird durch eine zweite ersetzt und unsere Erwartung ist nicht befriedigt. Mit

<sup>1)</sup> Nach ihnen ist in Klagenfurt die Paradiesergasse benannt.

der Erklärung der slovenischen Bezeichnung Celóvec beschäftigt sich Müller nicht.

Zu dem, was Pintar gegen Baudouins Ableitung des slovenischen Celóvec von cviliti einwendet, möchte ich bemerken, dass die etymologische Verwandtschaft beider Wörter nicht deshalb zurückzuweisen ist, weil ein aus diesem Zeitwort gebildetes Substantiv nach slovenischem Sprachbewusstsein und Sprachgefühl nur eine Person, nämlich einen Winseler bezeichnen kann. Warum sollte denn nicht der Name einer Person zur Bezeichnung eines Ortes dienen? Es ist doch nicht nöthig, hier auf die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen hinzuweisen. Im Gegentheil, wenn die Bedeutung passt, haben wir sofort zuzugreifen. Doch hierin liegt das Hindernis, das mich abhält, der geradezu bestechenden Aufstellung Baudouins zuzustimmen. Cviliti ist ein onomatopoëtisches Verbum, das eine gewisse Art von lautem Geschrei nachahmt. Der Slovene sagt, pes cvili, svinja cvili (wenn es abgestochen wird), otrok cvili (wenn das Kind ein den genannten Thieren ähnliches Geschrei erhebt). Im Deutschen entspricht noch am besten die Bedeutung winseln, wie auch Pintar das Wort übersetzt. Vergleichen wir damit das deutsche Klagen, so können wir nicht behaupten, dass beide Zeitwörter sich hinsichtlich der Bedeutung vollkommen decken. Denn während cviliti den sinnlich wahrnehmbaren Laut, die Art des Geschreies bezeichnet, bezieht sich klagen auf den Inhalt, klagen ist kein winseln. Es hat auch, wie wir gesehen haben, Abt Johann von Viktring die erste Hälfte des Wortes Klagenfurt mit querimonia übersetzt, was doch nicht mit Gewinsel oder cviljenje wiederzugeben wäre. Wie ich später zu zeigen versuchen werde, hat der gelehrte Abt nicht weit von der Wahrheit fehlgegriffen. Ferner ist zu fragen, ob denn der Begriff cviliti ein zur Bildung eines Personennamens passender ist, ich möchte dies verneinen. Endlich muss noch betont werden, dass es sehr misslich ist, auf irgend eine einzelne, beschränkte Dialektform der Gegenwart (Cvilóvec) eine solche Annahme zu gründen. Denn es drängen sich bei einem solchen Vorgange sofort Fragen auf wie: wie alt ist diese Dialectform? warum hat sie sich in Tolmein und nicht irgendwo anders, z. B. in Kärnten selbst, entwickelt? ist es nicht möglich, dieselbe auf andere Weise zu erklären z. B. durch das *ě* der Stammsilbe in Cělovec? oder ist sie nicht eine dialectisch corruptirte Form? Ich halte sie für eine gelungene Volksetymologie, wie Blekóvec für Velikovec. Die schriftliche Fixirung des Wortes Celóvec reicht allerdings nicht weit zurück. Gutschmanns »Evangelie in Branje ali Pisme u. s. w.« sind gedruckt 1780 »v'Zelouzi« und sein Wörterbuch aus dem Jahre 1789 enthält die Form »zelovez und zelouzhan (= ein Klagenfurter)«. Doch dürfen wir von dieser in ganz Kärnten einzig und allein bekannten Schriftform zu Gunsten eines auf einen ganz kleinen Umfang sich beschränkenden Dialectwortes nicht abgehen, so lange wir mit ihr unser Auskommen finden können. Dass dies möglich ist, soll später gezeigt werden. Es sei also hier zusammengefasst: Celóvec kann nicht von cviliti abgeleitet werden, weil sich die Bedeutungen der beiden Zeitwörter klagen und cviliti nicht decken, weil die bei weitem überwiegende Mehrheit der Slovenen, in Kärnten ausnahmslos, nur die Form Cělovec kennt, weil die Dialectform Cvilovec nicht unbedingt auf



eviliti zurückzuführen ist, sondern sich aus dem *ē* der Stammsilbe entwickelt haben kann, endlich weil es im vorhinein nicht zulässig ist, die Erklärung altbezogener Ortsnamen auf moderne Dialectformen zu stützen.

Ich komme zu den Ausführungen Pintars. Es ist seit Müllers Beweisführung jetzt selbstverständlich, dass die Latinisirungen Claudiforum oder Claudiforium, Claudenfurtum, vadum querimoniae nicht in ernste Erwägung gezogen werden können. Sie gehören in die Gruppe der sogenannten gelehrten Erklärungen der Klöster, deren es gerade in Kärnten eine ziemliche Anzahl gibt, z. B. Gentiforum = Völkermarkt, St. Maria de victoria = Viktring, ad mille statusas = Millstatt, St. Maria in solio = Maria-Saal, villa ad aquas = Villach, vallis rosarum = Rosenthal u. s. w. Zu diesen Etymologien wurden die Motivirungen erfunden in Gestalt von Sagen oder sonstigen charakteristischen Zügen, so in Viktring die Sage von einem siegreichen Zweikampfe, in Millstatt von der Umstürzung von 1000 heidnischen Götterstatuen, in Maria-Saal von dem Bilde der Muttergottes »in solio« = auf dem Throne usw. Ebenso ist, wie bereits bemerkt, die Gleichung Klagenfurt = Glanfurt, die auch Pintar verwirft, von Müller abgethan. Wenn Pintar gegen Baudouin ausführt, dass bei den Orten mit Furt gewöhnlich nicht der Name des betreffenden Wassers im Furtcompositum enthalten ist, dass wir also kein Gerfurt, Leitafurt, Mainfurt, Oderfurt haben, sondern nur Ebenfurt, Erfurt, Frankfurt u. s. w., so ist dies nicht richtig, wie wir später an den Furtorten genauer nachweisen werden.

Was nun Pintars eigene Erklärungen anlangt, so erblickt er in der ersten Hälfte des deutschen Namens das Collectiv «Gelache», das sich aber in der Schriftsprache meines Wissens nicht belegen lässt. Daraus hätte sich auf dem Wege dialectischer Differenzirung Klage — entwickelt. Ich habe schon oben das principielle Bedenken geäußert, wie misslich es ist, auf moderne Dialectwörter, deren Vorkommen häufig nur auf einzelne Ortschaften sich erstreckt, Erklärungen von Ortsnamen zu bauen, besonders dann, wenn die ihnen beigelegte Bedeutung mit der wirklichen nicht übereinstimmt. Dies ist in unserer Sache der Fall. Es kommt allerdings in Klagenfurt in den unteren Volksschichten ein aus Gelache stammendes Wort vor; dieses lautet aber nicht Klage, sondern Gläck (aus Geläcke) und bedeutet nicht lagunenartiges, mooriges Terrain, das in Kärnten Moos heisst, sondern schlechtes, verdorbenes, zusammengeschwemmtes Getränk, was auch mit Kstif = Gesöff und Kschwemm (Geschwemm) und G'schlader bezeichnet wird; der gemeine Mann sagt »dös Bier is a Gläck« und will damit sagen, das Bier ist schlecht, abgestanden oder aus mehreren Resten (Noaglan) zusammengeschüttet. Dass ein solches der Kneipe eigentümliches Dialectwort der Gegenwart die Grundlage für einen bereits Ende des 12. Jahrhunderts ohne Schwankung präcis festgelegten Ortsnamen abgeben soll, ist nicht bloss unwahrscheinlich, sondern geradezu unmöglich. Dazu gesellen sich nicht geringe sprachliche Schwierigkeiten. Der Uebergang der gutturalen Media im Anlaute in die Tenuis muss viel besser belegt werden als durch Beispiele, die sämmtlich wieder Dialectwörter sind und nicht die Probe aushalten; denn für Geländer hört man in Kärnten (auch in Klagenfurt selbst) Glander sprechen statt Klander und

ebenso Gleger für Kleger. Da ferner das schriftdeutsche Wort Lache im Dialecte, wie Pintar selbst bemerkt, Läggen (nicht Lägge) lautet, was man eben so gut Lücken schreiben kann, so sollte nach dem dialectischen Lautproceſſe aus Gelachenfurt wohl ein Glückenfurt, niemals aber ein Klägenfurt hervorgehen. Denselben, wenn nicht grösseren Schwierigkeiten begegnet Pintars Ableitung der zweiten Worthälfte — furt. Trotz aller Klarheit und Durchsichtigkeit des Wortes verwirft er die Bedeutung Furt = Uebergangsstelle, und dessen Ableitung von fahren. Er behauptet, furt sei in diesem Falle identisch mit Werd, Werder, Wörth, Wurd und bezeichne »einen mitten im Fluss, See, Sumpf gelegenen etwas erhöhten Platz mit reicher üppiger Vegetation, eine Au mit Riedgras u. s. w.« Im Jahre 891 heisst Maria-Wörth (slov. Otok): in loco, qui Ueride vocatur (Zahn, cod. dipl. I. 24); a. 1168: Werthse (Meill. 114) und 1285: praepositura in Wertse (liber decimationis S. 16). Ich habe diese Stellen ausgeschrieben, um zu zeigen, was aus dem alten Weride werden kann: Werth und heutzutage Wörth, wobei der Umlaut durch den Ausfall des nachfolgenden *i* vollkommen gerechtfertigt ist. Wollten wir Pintar folgen, so müssten wir annehmen, dass aus Weride auf einem so kleinen Territorium sich zwei verschiedene Wörter Furt und Wörth entwickelt haben und das eine sei bei der Bildung des Ortsnamens Klagenfurt, das zweite bei der von Maria-Wörth thätig gewesen. Auch die Einmüthigkeit der Ueberlieferung, die schon Müller nachdrücklich hervorgehoben hat, fällt schwer gegen Pintar ins Gewicht. Vor mir liegen 21 urkundliche Schreibungen aus der Zeit von rund 1200—1260. Davon haben 12 die Form -furt, 1 -furtt, 2 -uurt, 2 -fort, 1 -vurt, 2 -vort und 1 -wart. Und gerade die letzte nur einmal erscheinende Schreibung verwendet Pintar, um der sprachlich so gewagten Annahme furt = Weride auch einen urkundlich beglaubigten Halt zu verleihen. Dies ist um so weniger zulässig, als der im Jahre 1245 erwähnte Liepardus de Clagenwart in einer im J. 1246, also nur um 1 Jahr später verfassten Urkunde ganz correct Liphardus de Clagen furt genannt wird.

Ist somit die Ableitung des deutschen Ortsnamens nicht stichhaltig, so fällt mit ihr zugleich die Uebereinstimmung mit der ebenfalls von Pintar gegebenen Erklärung des slovenischen Celóvec. Für dies nimmt er nämlich als Etymon das Appellativ stvolb = Pflanzenröhre, Rohrstengel an, leitet davon ein nicht nachweisbares stvólovce ab, woraus durch gewisse dialectische Abschweifungen das heutige Celóvec hervorgegangen sei. Um diese Form aus jener zu erhalten, hat man mit Pintar zuerst den Uebergang des anlautenden *st* in *c* (Cvólovec), denn die Verrückung des Accenten auf die folgende Silbe (Cvolóvec), weiters den Ausfall des *v* (Colóvec) und endlich die Abschwächung des stammhaften *o* (C'lóvec) anzunehmen, ein Process wie er complicirter nicht gedacht werden kann. Und das alles ohne irgend eine historische Beglaubigung durch Urkunden oder andere schriftliche Zeugnisse. Ortsnamen aber wie Zoll, Zollfeld u. ä. dürfen schon gar nicht damit in Verbindung gebracht werden. Diese nämlich gehen auf einen deutschen Personennamen zurück. Maria-Saal heisst a. c. 1050: in loco, qui dicitur Zol (Ank. Reg). Zol ist bajuvarisches Eigenthum. Es bedeutet nach Schmeller (Bayr. Wörth. S. 115) 1. einen cylindrischen Klumpen, 2. einen Klotz, Baumklotz, 3. einen



Klotz von einem Menschen, d. h. einen Lümmel, welche Bedeutungen auch in den deutschen Theilen Kärntens allgemein gang und gebe sind. Zollfeld ist eine sogenannte Zusammenrückung zweier Begriffe ohne gegenseitige Abhängigkeit. Wir finden auch bei Förstemann S. 1371 die Personennamen Zol, Zolli und Zollo. Doch dies nebenbei. Nach all dem Vorgebrachten kann man auch den Aufstellungen Pintars nicht beistimmen.

Ich habe im Kres II. (1892) S. 640 der Vermuthung Raum gegeben, dass Celóvec mit selo in Verbindung zu bringen sei und man ein ursprüngliches Selovec anzunehmen habe. Schon damals äusserte Jagié seinen Zweifel an dieser Erklärung. Mir schwebte eben der Name eines Berges an der kärntisch-slovenischen Grenze vor, der Selovec lautet. Durch ein Schreiben D. Trstenjaks jedoch belehrt, dass der Bergname Zelovec und nicht Selovec lautet, dem der Stamm zel = grün zu Grunde liege (daher auch in den Karawanken die Zelenica), kam ich von dieser Aufstellung ab und schloss mich an die Ausführungen Trstenjaks an. In der Carinthia I. Jahrg. 1901 S. 21 veröffentlichte ich eine neue Erklärung sowohl des deutschen Klagenfurt als auch des slovenischen Celóvec. Da diese Erklärungen bisher, wie ich sehe, den Weg in die breitere Oeffentlichkeit nicht gefunden haben, was wohl aus dem Still-schweigen Baudouins und Pintars zu schliessen ist, so mögen sie mit gütiger Erlaubniss der Redaction mutatis mutandis nochmals gegeben werden.

Das Appellativ Furt bezeichnet eine Uebergangsstelle über einen Fluss, Bach, eine Brücke über ein Gewässer und dient sehr häufig zur Namengebung für Oertlichkeiten. Daher die vielen Furt und Fürth. Noch viel häufiger erscheint Furt in solchen Ortsnamen, welche Zusammensetzungen darstellen. Förstemann allein hat in seinem altdutschen Namenbuche (I. Aufl. S. 539) nicht weniger denn 73 Ortsnamen, in denen Furt als zweites Glied der Zusammensetzung erscheint. Eine Musterung von Ritters geographischem Lexikon (12. Aufl.) ergab eine noch grössere Zahl. Betrachtet man die zusammengesetzten Bildungen genauer, so kommt man bald zur Einsicht, dass sie in drei Gruppen zu gliedern sind.

1. Nehmen wir Namen wie Illfurt, Pachfurt, Querfurt, Wipperfurt, Burgsteinfurt, Wegfurt. Was bedeuten diese? Illfurt im Elsass ist die Furt an der Ill, Pachfurt = die Furt am Bach, Querfurt (urk. Quirnifurt) = Furt an der Quirn in Sachsen (althochd. quirn = die Mühle, also Quernbach = Mühlbach und Querfurt = Furt am Mühlbach), Wipperfurt = Furt an der Wupper, also Furt an irgend einem Wasser. Daher ist Pintars Behauptung, dass bei den Furtorten gewöhnlich nicht der Name des betreffenden Wassers im Furt-compositum enthalten ist, unhaltbar und der Zufall hat ihm einen bösen Streich gespielt. Denn ich erinnere mich im J. 1903 in den öffentlichen Blättern gelesen zu haben, dass die deutsche Gemeindevertretung von Přívoz in Mähren um die Aenderung des öchischen Namens in Oderfurt bei den Behörden eingekommen sei und die Bewilligung dazu erhalten habe; was können die Gemeindeväter von Přívoz mit Oderfurt anderes gemeint haben, als Furt an der Oder? Wegfurt ist die Furt am Wege, Burgsteinfurt ist die Furt beim Orte Burgstein. Es gehören somit in diese Gruppe alle jene Zusammensetzungen, die eine Furt an einem Wasser, bei einem Orte, Wege u. s. w. bezeichnen.

2. Eine zweite Gruppe erhalten wir durch Ortsnamen, wie Breitenfurt (bei Ritter 4 mal), Breifurt, Ebenfurt, Hohenfurt, Niederfurt, Oberfurt, Sandfurt (Sandforde, Sandfort), Steinfurt (6 mal), Steinforde, Steinfurt (4 mal), Schmalförden, Schnellfurt, Tiefenfurt (= an der tiefen Furt), Tiefurt (= Tiefurt), Trockenerfurt u. s. w. Diese Namen sind durchsichtig und erklären sich selbst. Das Grundwort ist bei ihnen durch ein Adjectiv oder substantivisches Bestimmungswort differencirt: die breite, ebene, hohe, niedere, sandige, schmale, schnelle, steinerne, tiefe, trockene Furt.

3. Betrachten wir nun Ortsnamen wie Dietfurt, Erfurt, Frankfurt, Taubenfurt, so müssen wir sofort erkennen, dass der erste Teil der Zusammensetzung ein Personennamen ist. Dietfurt ist die Furt oder Fähre, an der sich ein Diet (althochd. Thiuto = Dieto) niedergelassen hat. Ebenso ist Erfurt die Furt eines Erfo (Erbo, Arpo), denn die urkundlichen Belege lauten Erpiford, Erfesfert, Erfesfurt (s. Förstemann II. S. 102 u. f.); Frankfurt = die Furt der Franken, urkundl. Franconofurt; Adolzfurt aus Adolandesfurt also Furt des Adoland. Schlagend wird die Zusammensetzung von Furt mit Personennamen erwiesen durch den Ortsnamen Taubenfurt in Mähren. Da der Ort in einer gemischtsprachlichen Gegend liegt, trägt er auch die čechische Bezeichnung: Holubice. Nun sind im Bömischen die auf -ice gebildeten Ortsnamen von Personennamen gebildet. Also Holubice Ort des Holub und damit stimmt Taubenfurt d. i. Furt des Taube vollkommen überein. Die Zahl der in diese Gruppe gehörenden Ortsnamen ist eine sehr bedeutende und ist namentlich die Thierwelt vielfach vertreten, als Eselsfurt, Hengstforde, Hassfurt (= Hasenfurt), Katzenfurt, Krebsförde, Ochsenfurt (vgl. engl. Oxford, im Englischen ist die Zahl der mit -ford gebildeten Ortsnamen Legion), Rabenfurt, Schweinfurt, Straussfurt, Wolfsfurt, sämmtliche hier vorkommenden Thiernamen lassen sich als Personennamen belegen.

Es entsteht nun die Frage, in welche der angeführten Gruppen wohl unser Klagenfurt einzureihen wäre. In die erste (Furt an der Glan) sicherlich nicht; das hat, wie wir gesehen haben, Dr. R. Müller zur Gewissheit dargetan. Auch in die zweite nicht. Wohl aber in die dritte, sobald wir uns entschliessen, in der ersten Hälfte des Ortsnamens Klagenfurt einen Personennamen zu erblicken. Vom althochdeutschen Stamm chlag — lässt sich ein Personennamen Klago recht wohl denken, wenn ich auch vorläufig nicht in der Lage bin, das Vorkommen desselben belegen zu können. Könnte ich das, dann wäre diese Vermuthung evident. Als Parallele ist das von Müller angeführte wahrscheinlich bayrische Clagedorf zu verzeichnen, das um 1140 an das Kloster Prüfling vergabt ward. Im Nordischen finden wir ein Klagerup und Klagstorp. Im Nordischen bedeuten die Wörter auf -torp, -trup, -drup, -ruf Dorf. (Vgl. L. Herrig's Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Lit. XXXIV. Bd. S. 203 u. ff. »Nordische Ortsnamen nach den Sprachforschern N. M. Petersen u. Lyngbye. Von Ch. Beissel.«) So bedeutet Torstrup = Dorf des Thor, Frörup = Dorf der Freya, Bjolderup und Bylderup = Dorf des Baldur (vgl. Bulletin de la société de géographie. Troisième série. Tome X. Paris, 1849, S. 217—231: Sur la limite méridionale de la monarchie Danoise et sur l'étymologie de noms géographiques du Slesvig et de la Normandie.



Par M. Etienne Borring S. 224). Nach dieser Auffassung wäre die erste Hälfte unseres Ortsnamens nicht der Genetiv plur. vom Appellativ die Klage, sondern der Genetiv sing. des Personennamens Klago in schwacher Biegung, eine Ortsnamenbildung, die sich in Kärnten reichlich belegen lässt, z. B. Berndorf = Dorf des Pero; Pernegg = Eck des Pero; Eppendorf = Dorf des Eppo; Frankenstein = Stein des Franko; Arndorf (2 mal) = Dorf des Arbo (Aribo); Gunzenberg = Berg des Gunzi; Ratzendorf = Dorf des Razo u. s. w. Und so wäre ich bei Abt Johann von Viktring und seinem vadium querimoniae oder querimoniarium angelangt, nur mit einer kleinen Abweichung von seiner Deutung. Klagenfurt ist nicht vadium querimoniarium = Furt der Klagen, sondern vadium Queruli cuiusdam = die Furt, an der ein gewisser Klago einmal gehaust hat. Dabei ist zu bemerken, dass Furt nicht bloss eine seichte Stelle, sondern auch einen Zugang, Uebergangsstelle auf einer Brücke oder auf trockenem Wege durch sumpfiges Land bedeuten kann. Das passt auch für die Lage des Ortes. Bis auf den heutigen Tag haben wir das Weidmannsdorfer Moos im Süden der Stadt, das noch zu Beginn des 19. Jahrh. einen viel grösseren Umfang hatte und erst im Laufe der dreissiger Jahre halbwegs trocken gelegt wurde. Auch im Norden und Nordosten verursachte die Glan vor der Regulirung, die erst in allerjüngster Zeit erfolgt ist, durch regelmässiges Austreten in der Herbstregenzeit Ueberschwemmungen und Versumpfungen. Die Stadt selbst liegt gleich einer Insel auf festem und trockenem Terrain, aber nicht im »Gelache«, mitten in dieser Moor- und Sumpflandschaft. Und hier setzt die slovenische Bezeichnung Celóvec ein.

Cel's entspricht nach Mikl. Etym. Wb. S. 28 dem deutschen ganz = integer, asl. celizna = ungepflügtes Land, nsl. celina = Brachfeld, polnisch: celc und calec = hartes Erdreich, somit eine Bedeutung, wie wir sie mit Rücksicht auf die örtliche Beschaffenheit nicht günstiger und passender wünschen könnten. Was nun das Suffix — ovec betrifft, so bemerkt Pintar vollkommen richtig, »dass die mit demselben gebildeten Adjektiva angeben, woraus etwas gemacht oder gebildet ist, woraus es besteht, woraus es sich zusammensetzt (Materie), wie brinovec = brinovo žganje, kruhovec = Brotbrei, auch Mehl zum Brotbacken«. Pintar führt weiter correct aus, dass es zahlreiche Ortsnamen gibt, die analoge Bildungen aufweisen, und bringt eine Reihe solcher Ortsnamen vor. Sie bezeichnen alle eine von der betreffenden Baumgattung (cer, dob, dren, lipa u. s. w.) bewachsene Gegend, ein aus solchen Bäumen sich zusammensetzendes Wäldchen, wie die deutschen, von Gehölzen entnommenen, mit der Kollektivendung -ach gebildeten Ortsnamen, wie Erlach, Tannach, Pirkach u. s. w. Wir brauchen also gar nicht auf die Suche nach einem neuen Etymon auszugehen, um aus demselben mit Hilfe problematischer Lautprozesse unser Celóvec zu gewinnen, sondern wir können ohne Skrupel mit cel = integer zufrieden sein. Mit Hilfe des erwähnten Suffixes bekommen wir Cel + ov + ec in der Bedeutung terra integra = festes, trockenes Land, auf dem eine Ansiedelung entstehen konnte, im Gegensatze zur Moorumgebung. Derselben Anschauung verdankt auch das in der Nähe der Stadt liegende Otoče (deutsch Weidmannsdorf) seine Entstehung, es bedeutet das Inseldorf mitten in der rings sich ausbreitenden Sumpflandschaft, auf welche auch das

benachbarte Blače (deutsch Flatschach) hinweist. Ich fasse das Ergebniss meiner Ausführungen folgendermassen zusammen: Der deutsche Ortsname Klagenfurt ist zusammengesetzt aus dem Personennamen Klago und dem Appellativ Furt, also Furt des Klago (vadum Queruli cuiusdam) und das slovenische Celóvec ist abzuleiten von cěl = fest, ganz, trocken und bedeutet durch die Verbindung mit dem Suffice -ovec: terra integra = festes, trockenes Land, was slovenisch auch mit celina bezeichnet werden kann.

Klagenfurt, 15. Oktober 1904

J. Scheinigg.

### *Kollár's Antheil an politischen Broschüren.*

Herr Dr. Fran Ilešič veröffentlichte im Archiv XXVI. 159 die Erklärung Kollár's in der »Pester Zeitung« (vom 29. September 1848), die in dessen Lebensabrisen bisher nicht berücksichtigt wurde.

In den Biographien Kollár's hat man die Erklärung Kollár's in der »Pester Zeitung« Nr. 788 (vom 29. September 1848) zwar nicht erwähnt, aber bekannt ist sie.

Diese Erklärung und dann die Polemik Kollár's mit Havlíček waren im Leben Kollár's zwei heikliche Punkte, die man nicht gerne berührte. Es ist merkwürdig, wie heftig Kollár von Havlíček im »Slovan« angegriffen wurde; Havlíček hatte kein Verständniss für die schwere Stellung Kollár's, dem der Minister Bach sogar ein Gönner war. Bach hat es gegen Miklosich durchgesetzt, dass »Staroitalia slavjanská« in der Staatsdruckerei gedruckt wurde; es war Bach's Verdienst, dass Kollár neben anderen Gelehrten mit einem Orden ausgezeichnet wurde — aber in politischer Hinsicht war für den geistigen Vater des gefürchteten Panславismus der Boden in Wien gerade so heiss wie in Pest. Seine politischen Gutachten, die ich eben in der öchischen Akademie veröffentlichte, fielen ins Wasser; man hat sie in Wien für zu radikal gehalten und gegen Ungarn getraute man sich doch nichts Ernstes zu unternehmen. Ich überging in meinem Aufsatz »Jan Kollár ve Vídni« (Sborník Jan Kollár) diese Controverse zwischen dem streitsüchtigen, aber festen Havlíček und dem schon kampfesmäden Professor der Archäologie, Kollár, der damals hauptsächlich in seinen slavischen Alterthümern lebte, mit Bedacht, und berührte ihn der Vollständigkeit wegen bloss mit einem einzigen Satze.

Aehnlich verhält sich die Sache mit der angeführten Erklärung Kollár's.

Man wollte diese peinliche Erklärung — die de facto die allgemein bekannten Grundsätze Kollár's umstiess — nicht erörtern in Anbetracht der ganzen schwierigen Situation, für die jedermann Rücksicht und Verständniss haben müsste, namentlich jeder Biograph, welcher in seinem Autor immer mehr oder weniger einen Helden sieht.

Aber bekannt war sie in Böhmen. Wie mir Dr. Jan Jakubec mittheilt, schrieb darüber Havlíček in seinem »Slovan« 1850, S. 1485, obzwar er dort



irrthümlich von »Kossuth Hirlap« spricht. In der letzten Zeit beschäftigte sich damit Dr. Jakubec in *Rozhledy* 1894 auf S. 508 in einem Artikel »Politické a sociální názory v Kollárově poesii«, wo er auch diese Erklärung abdruckte.

Im Jahre 1848 musste Kollár in Pest mehrere schwere Stunden erleben, worüber er in seiner Autobiographie, die ich in öchischer Uebersetzung (1893) veröffentlichte und die nun auch im deutschen Original herausgegeben wurde, manches erzählt.

Es scheint, dass mit der Erklärung Kollár's bald darauf die Pester Slaven nicht zufrieden waren. Es wäre interessant, zu erfahren, worauf sich eine Erklärung der Pester Slaven, die in »Květy« 1848 erschienen ist, bezog. Mir ist die Zeitschrift nicht zugänglich, aber sie musste in ziemlich heftigem Tone gehalten sein. Andrej Lanšják sagt davon: »Avšak čo týka sa toho ohlasu ‚peštianských Slovanov‘ z r. 1848 v ‚Kvėtech‘ vyšlého, musím vyznat', že nebolo tak myslené, jako bolo písané. Kollár sám uznal ho neskoršie za prehnané!«

\*

In der Vorrede zu den Gutachten Kollár's erwähne ich, dass Kollár den Conte Medo Pució (Pozza) auf das »vorzügliche Büchlein« »Politische Memorabilien aus Oesterreich neuer Zeit« aufmerksam machte, dessen Autor mir unbekannt war. Ich sprach die Vermuthung aus — die Broschüre kam mir bis jetzt nicht in die Hände —, dass Kollár an ihrer Verfassung irgend welchen Antheil hatte. In Gedanken bezog ich auf diese Broschüre die Worte Kollár's zu Šoltis, welche Križko im *Sborník* (S. 22) veröffentlichte: »Nepriatelja naši po mene auktora apologie pátrajú, ale nebojte sa, budeme se bránit«.

Dieser Satz Kollár's bezieht sich jedoch auf eine andere politische Broschüre, die im Verzeichnisse Pypin's (*Historie literatur slov.* I, S. 198) nicht citirt ist. Križko hat mich nämlich irreführt, da er »apologia« klein schrieb. Es ist eine selbständige Broschüre, die »Apologia« heisst, und im J. 1841 in Budapest erschien. Der Titel lautet: **Apologia** | to gefst: | Obrana, k terau fe odrodilci, | genž | od [vé narodnofti Slowanfké odstupuj | brániti chtěj, | ti pak kteřj w nj ftogj | pofilniti fe mohau: Sepaná | od | Ondřiflawa z Prawdomluwic. | W Budjně | tiftěno literami Jana Gyuriána a Mart. Bagó. 1841. S. 40.

In den vierziger Jahren ist eine bedeutende politische Literatur entstanden, die sich auf die magyarisch-deutsch-slavischen Reibungen bezog; man bekommt eine so ephemäre literarische Erscheinung, die damals vielleicht grosses Aufsehen erweckte, jetzt sehr schwer oder nur zufällig in die Hand. Die ganze hierher einschlägige Literatur ist nicht einmal in der Schrift »Les Serbes de Hongrie« (Prag und Paris, 1873) vollständig angeführt.

Als ich im August d. J. 1903 in Cilli, dem Geburtsorte Oblak's, weilte, besuchte ich auch die slovenische Bibliothek (*Narodna čitalnica*), um die slovenische Literatur auf Grund des dortigen Materiales näher kennen zu lernen. Zu meinem Erstaunen fand ich hier eine wunderbare Sammlung von

allen möglichen Slavica, besonders aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh.; hauptsächlich waren die böhmisch-slovakischen Schriftsteller (Kollár, Tomsa, Wocel, Burgerstein, Hanka's Orthographie, Prostonárodní biblioteka von Dr. Radlinský und Podhradský, Nitra von Hurban), dann die Repräsentanten des Illyrismus, Jordans Jutnička, Zeitschrift für slav. Literatur, Kunst und Wissenschaft, Jahrbücher (1844—46) vertreten.

Sehr interessant war auch die Sammlung von mehreren politischen Broschüren. Ich forschte nach den ehemaligen Besitzern der verschiedenen sprachigen Bücher; es waren Žuža, ein Bergwerksbesitzer, der erst dieses Jahr in Var-Palota bei Pest starb, und Andrej Pirnat, ein Bergbaubeamter in Tüchern (bei Cilli), der in früheren Jahren (1845—46) in Schemnitz unter den Slovaken gelebt hatte und als intelligenter Slovane für die damalige Bewegung unter den Slovaken Sympathie hegte. Er war auch schriftstellerisch thätig; im J. 1845 veröffentlichte Bleiweiss in »Novice« sein Gedicht »Kmetovac«. Iz Št'avnice (Šemnic) na Ogerskim.

Unter diesen Broschüren interessirten mich z. B. »Petitionen der Serben und Slovaken vom Jahre 1861« (Wien, Gorischek, 1862, S. 31) und das hochwichtige Büchlein »Protestantismus, Magyarismus, Slawismus«, welches für die damaligen Zustände besonders charakteristisch ist. Der Untertitel lautet: Als Antwort | auf die gegen den | Grafen Carl Zay, | Generalinspector der evangelischen Kirchen und Schulen A. C. in Ungarn, | erschienene Schrift. | Vom | aller Menschen Freunde, nur der Finsterlinge Feinde. | Leipzig, 1841, Verlag von Georg Wigand. S. 78.

Diese Broschüre enthält die Antwort auf ein »Libell«, wahrscheinlich »Apologie« betitelt.

Der kurze Sinn der Vertheidigung Zay's liegt in den erlösenden Worten: »Die Magyarisirung aller Nationalitäten Ungarns«; die Forderung »Ungrische Armee« lief nur nebenbei. Es sei heilige Pflicht der Slaven Ungarns, »die Magyarisirung ihres Vaterlandes auf's eifrigste zu befördern«, »so wird denn unser Vaterland nur dann gross und glücklich, wenn es magyarisch wird«. An einer Stelle (7) spricht er von der »jugendlichen, eine grosse, ruhmvolle Zukunft verheissenden Nation«.

In dieser Broschüre sind interessante Nachrichten über die Lehrkanzel, resp. Aufhebung des slavischen Lehrstuhles des Professors Palkowich enthalten.

Die Polemik endet mit den Worten: »Der alte Gott der Magyaren, er lebt ja noch, und segnet König und Vaterland!«

Dann folgen einige Beilagen, wie sich Graf Zay um Gleichberechtigung der Protestanten, Nicht-Unirten und der Juden mit den Katholiken eingesetzt habe —, »wo das ganze constitutionelle Europa in der Entwicklung unserer Sprache und Nationalität den treuesten und kräftigsten Wächter und Kämpen seiner Freiheit erkennt«, lautet ein Satz.

Aus der Biographie des Grafen erfahren wir, dass er in Ödenburg (in der Umgebung wohnen die Kroaten) geboren wurde; seine Feinde haben ihn daran erinnert, dass seine Mutter eine Schlesierin war und er ein Halbslave — aber er vertheidigt sich dagegen.



Die Professoren des Leutschauer evangelischen Lyceums wollten die Einfälle des demokratischen Grafen nicht recht begreifen und waren im Társalkodó Nr. 92 einer anderen Anschauung. Das hat den Grafen Zay »mit traurigem Gefühl und Kummer erfüllt«.

Sein letzter Rath kulminirte in diesem Satz: »Unsere slavischen Brüder mögen fernerhin aufhören, ihre geistigen Kräfte zwecklos <sup>1)</sup> zu verschwenden«.

Zum Schlusse droht er mit Repressalien »im Sinne der Gesetze und der Befehle der Regierung«, wenn seine »herzliche Zuredede erfolglos bleiben« sollte (24. November 1840).

Die Professoren von Leutschau, wo damals ein reges geistiges Leben blühte, haben sich gegen Zay vertheidigt, ja sogar ein »so gelehrter und verdienstvoller Mann«, wie Čaplovič (Czaplovics) hat sich der slovakischen Sache in Századunk Nr. 3 angenommen.

Czaplovics rüttelt unbarmherzig an der magyarischen Logik Zay's, dessen circulus vitiosus sich in dem bekannten Satze und dessen Variationen: »die Magyarisirung des Vaterlandes« bewegt. Er nennt seine Ideen »überspannte magyarische Tiraden« und zu der Bedeutung der Ungarn in Bezug auf die Künste bemerkt er bissig: »die Slaven hätten im Bereiche der bildenden Künste von den Magyaren im Verlaufe von neun Jahrhunderten kaum etwas Anderes gelernt, als die Kunst, Knöpfe zu stricken und aus Dünger Brennholz zu bilden«.

Czaplovics fordert den Grafen auf, er möchte ihm folgende Zeilen erklären: »die magyarische Sprache ist das Nährelement der Freiheit, der Intelligenz, des Protestantismus«, sowie auch diese: »Die slawische Sprache ist nicht mehr die Sprache der Freiheit, des Protestantismus«. Unter Anderem fragt Czaplovics den Zay, ob er vielleicht nicht zu den magyarischen Slawen gehöre«.

Die Antwort des Grafen Zay (Pressburg, im Jänner 1841) ist sehr schwach ausgefallen.

Sein Gedankenkreis ist mit dem Grundsätze: Magyarisirung von ganz

<sup>1)</sup> Die Slavisten und Leute der Wissenschaft wird es interessiren, was für eine hohe Meinung dieser Chauvinist von ihrem ersten Studium hatte (S. 3): »Philologische Forschungen sind wohl an sich selbst ein eben so unschuldiges als verdienstliches Unternehmen; allein wird dabei nichts Höheres bezweckt, so sind sie eine bedauernswürdige Verschwendung zu etwas Heilsamerem geschaffener Kräfte; sollen jedoch jene als Beförderungsmittel der Intelligenz dienen, so kann ja dieser heilige Zweck nicht nur mit Hilfe der slavischen, sondern auch mit jeder andern Sprache erreicht werden . . . nämlich mittelst der magyarischen. Vergleichen wir die slawische Literatur Ungarns mit der der Magyaren und fällen wir ein unbefangenes Urtheil. Der Inbegriff jener ist vorzugsweise belletristisch und streng wissenschaftlich; die magyarische Literatur hingegen verhandelt die heiligsten Interessen der Menschheit, nämlich die religiösen und staatsrechtlichen Verhältnisse sammt vielen anderen Lebensfragen, was auch insbesondere von der magyarischen Journalistik gilt«. —

Ungarn erschöpft; wo er aber mit logischen, wissenschaftlichen und humanen Gründen operiren soll, dort verräth seine Argumentation auffallende Schwäche.

Ich habe mich bei dieser Broschüre länger aufgehalten, weil dieser merkwürdige Broschürenkrieg dem allgemeinen Vergessen verfallen ist, obzwar er manch' wichtige kulturelle und literarische Momente enthält.

Kollár wusste bald, wie gefährlich für die Slovaken die Thätigkeit des evangelischen Generalinspectors sei. Er beklagt sich über Zay in seinem Gutachten über die protestantische Kirche (meine Ausgabe, S. 64:) — »nur auf diese Art (Auflösung einer solchen aufrührerischen Synode) wird es möglich sein, dass künftighin ein Kossuth oder Zay eine beispiellose Tyranny in der protestantischen Kirche ausüben können, welche oft mit 50 Juraten und anderen unberufenen jungen Leuten in den Conventsaal der Kirchenversammlung hineinstürzten und einmal den ehrwürdigen Superintendenten Jozeffy göblich insultirten . . .«

Die schon früher angeführte »Apologia — ti pak kteří v ní stojí, posilniti se mohou« (1841) ist eine Gegenschrift gegen eine andere »Apologia, to jest: Obrana, kterau se odrodilci . . . brániti chtějí«.

Auf dem Landtage in Pressburg 1840 (wo keine Slovaken anwesend waren) wurde beschlossen anzuordnen, »dass die Bewohner Ungarns magyarisch sprechen sollen«. Irgend ein Magyarone hat ein Büchlein geschrieben, wo er nachzuweisen trachtet, was für Vortheile für die Slovaken entstehen, wenn sie sich magyarisiren werden. Jedes Kapitel endete mit den Worten: »Giž gefť darmo« — »Es ist schon vergeblich«, das heisst, alles ist verloren, wehret euch nicht, es ist besser und opportuner für euch, Slovaken, wenn ihr euch magyarisirt.

Als Antwort darauf erschien die im slovakischen Sinne geschriebene »Apologia«, 1841. Der Verfasser führt die Titel von neun Kapiteln an und trachtet die magyarische Argumentation durch die Gründe aus der Bibel, aus der Natur zu entkräftigen. Die Folgerung, dass alle in Ungarn wohnenden Völker sich magyarisiren müssen, verstosse gegen göttliche und natürliche Gesetze, gegen die Humanität und gesunde Vernunft. Zuerst werden historische Beispiele angeführt, die für die Gleichberechtigung der Völker in der Slovakei sprechen. Dann geht es kapitelweise weiter. Der Autor verrieth, dass er in der Bibel gründlich belesen ist; man fühlt bald heraus, dass es ein protestantischer Priester ist, in dessen Feder manche Phrasen aus der »brüderlichen« Bibel stecken geblieben ist. Die Sprache ist ziemlich rein tschechisch; man erkennt aus dem Stil und der verhältnissmässig guten Schriftsprache, dass Kollár diese Broschüre nicht verfasste. Aber aus der ganzen Beweisführung und der Kenntniss der slavischen Literatur — viele Gründe der »Apologia« sind der »Wechselseitigkeit« Kollár's entnommen, — hauptsächlich aber aus dem warmen Tone der Broschüre lässt sich schliessen, dass ihr Verfasser zu der Umgebung Kollár's gehörte. Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass — nach dem früher angeführten Citate bei Križko — Kollár geistiger Beistand bei dem Werkchen und Šoltis dessen Schreiber war.



Kollár war in der polemischen Literatur schon bewandert; er schrieb für Zschokke's »Ueberlieferungen« »Etwas über die Magyarisirung der Slaven in Ungarn«, und nach Murko: »Sollen wir Magyaren werden« und »Нѣколько рѣчій о томъ, како се Славени у Венгерской маѣаризираю« (Spomen-Svieće und meine Kollárova dobrozdání XVII). Er hat mehrere Gründe für die Vorzüge der slavischen Kultur in der »Wechselseitigkeit« ins Treffen geführt.

An einer Stelle in der »Apologia« (S. 26—27) werden einzelne Schriftsteller citirt, die sich der Bekämpfer ihrer Muttersprache schämen würden; angefangen mit Hus bis zu Dobrovský, Nudožerín, Tranovský, Bél, Tablic, beide Nejedlý, Puchmajer, Samuel Hruškovíc, Elias Mlinarových, Joachim Kalinka, Jiří Zábajník.

Besonders interessant ist die Ueberschrift des siebenten Kapitels; es ist ein Citat aus der genannten magyarenfreundlichen Broschüre, das in dem Kapitel widerlegt wird:

»In der magyarischen Nation (národ) werden wir alle frei und untereinander gleich sein, und dadurch entstehen für uns goldene Zeiten in Ungarn. Es ist schon vergeblich.«

Dem Ganzen wird die Krone durch das bekannte Citat Kollár's aufgesetzt:

»Sám svobody kdo hoden, svobodu zná vážiti každou:

Ten kdo do put, jímá otroky, sám je otrok.

Necht' ruky, necht'by jazyk v okovy své vázal otrocké:

Jedno to, neb nezná šetřiti práva jiných.«

Gerade dieses Kapitel ist besonders charakteristisch für die damals hochgehenden Wogen des politischen Lebens in Ungarn, unter dem aber auch die Literatur zu leiden hatte. Ich führe einige markante Stellen (31—32) in der Uebersetzung an:

»Die Magyaren lieben nur sich und suchen die Freiheit nur für sich selbst und ihr Volk: dagegen wollen sie den Slovaken noch grössere Knechtung aufzwingen und grösseres Joch auferlegen. Am letzten Kongresse in Balasch-Gyarmot<sup>1)</sup> am 12. Mai 1841 wurde darüber öffentlich diskutirt: »dass die Jugend nichts aus dem Slovenischen lernen solle, die Theologen sollten nicht slovakisch predigen und andere Abhandlungen schreiben; dass man den ungarischen Slovaken verbiete, mit anderen slavischen Gesellschaften und gelehrten Vereinen, und zwar nicht nur mit den russischen, polnischen, sondern auch mit den čechischen, zu korrespondiren«. Siehe, das ist die magyarische Liberalität! Die Magyaren dürfen ihre Gesellschaften haben, aber für die Slovaken etwas Aehnliches nem szabad. Ist das eine Freiheit! Junge Slovaken haben einen Almanach unter dem Namen »Nitra«<sup>2)</sup> angekündigt:

<sup>1)</sup> W Baláš-D'armotech. Da ich das Werk des Prof. Niederle über die slovakische Topographie nicht bei der Hand habe, kenne ich nicht die officielle ungarische Benennung.

<sup>2)</sup> »Nitra« von Hurban ist im J. 1842 in Pressburg erschienen und wurde dem Čaplovič gewidmet. Der zweite Jahrgang dieser Zeitschrift concentrirte

einige Magyaren verlangten, man solle diesen Titel verbieten: das ist die magyarische Freiheit! Die Magyaren wollen die Evangelisten mit den Calvinisten gewaltsam vereinigen (wie der Simson die Fische mit den Schwänzen), damit sie leichter die Slovaken magyarisieren könnten; ist das eine Freiheit! Sie wollen eine neue magyarische Religion bilden, wie Tarsalkodó schreibt: »Seien wir weder Juden, noch Christen, weder Katholiken, noch Orthodoxe, noch Protestanten, sondern — Magyaren!« (d. h. wahrscheinlich Heiden).

Kollár erinnert sich dieser Worte in der »Apologia« und wiederholt sie auch in seinem Gutachten (31): . . . »nach dem bekannten kossuthischen Grundsatz: Seyen wir nicht Katholiken, nicht Protestanten, nicht Griechen, nicht Christen, nicht Juden, seien wir nur Magyaren.«

Der Herausgeber der Nitra, Miloslav Jos. Hurban, bemerkt über verschiedene Schwierigkeiten (S. 293) folgendes: »Nevíme pak sobě docela vysvětliti, kterak i neprávem našich toto nevinné předsvezetí pozornost, jakovonsi křivozáměrnou vzbuditi mohlo natolik, že se jim zachtělo květinu tuto, jakoby v korunce její ještě jedovatý držmal, před rozvinutím se jejím pošlapati. Ano jakovysí pamphletista právě v tom jméně »Nitra« cosi podivného nalezá, a proto veřejně nám radil, abychom spisek tento raději »Karpathus« anebo »Sláva« etc. pojmenovali, ne moha se přenadiviti, proč právě Nitrou jsme dárek tento vlastenský nazvali.«

Der erste Jahrgang wurde »Janu Čaplovičovi z Jasenovi, . . . vlastenci slovenskému dalece pověstnému, spisovateli slavnému, národu slovenského ctiteli a zástupci neohroženému« mit einem begeisterten Gedicht gewidmet. Die letzte Strophe der von Hurban verfassten Dedikation lautet:

»Posvěcenát' jsi, Nitro, již Slávovi,  
Jehož jména sláva Tatrou poletuje  
Jdiž ku statnému Tater Obhajcovi <sup>1)</sup>  
A On tě co dceru Nitry zamiluje.«

Ob Kollár auch irgend einen Antheil bei der Verfassung der »Politischen Memorabilien« (Leipzig 1843) hatte, kann ich nicht angeben. Jedenfalls werden die Biographen von nun an mehr die politische Wirksamkeit Kollár's betonen müssen; die von mir herausgegebenen »Gutachten Kollár's und seine Autobiographie aus dem J. 1849« (Böhmische Akademie, III. Klasse, 1903) gehören zu den wichtigsten Schriften Kollár's auf diesem Gebiete.

alle für die slovakische Literatur (im Gegensatz zu der böhmischen) begeisterte Schriftsteller.

<sup>1)</sup> Wir begreifen jetzt, warum Čaplovič als Vertheidiger genannt wurde.

Wien, Dezember 1903.

Dr. Josef Karásek.

Berichtigung zu S. 135, Z. 30. Ich habe übersehen, dass Čevapović im Buche Šurmin's erwähnt wird, aber erst B. II. 26, und zwar nebst Georg Ferić, beide als — illyrische Zeitgenossen, der »Danica«, was doch gelegentlich berichtigt werden müsste.

V. J.



## Zur glagolitischen Schrift.

---

Die folgende Betrachtung hat nicht den Zweck, den Ursprung des glagolitischen Alphabets zu untersuchen oder seine Geschichte zu behandeln, sondern will nur einen Beitrag geben zur Beantwortung der Frage, wie und warum den Buchstaben der Lautwerth, den wir in der Ueberlieferung finden, beigelegt ist. Dabei sind freilich paläographische Erwägungen nicht zu umgehen, und bei den stark verschiedenen Ansichten über die Entstehung der glagolitischen Schrift muss man einen bestimmten Standpunkt einnehmen, um überhaupt auf die gestellte Frage eine Antwort geben zu können.

Aus den bisherigen Untersuchungen über die beiden Schriftgattungen des Altkirchenslavischen stehen mir folgende Sätze fest: 1. Von den beiden Alphabeten ist das glagolitische das ältere. 2. Die Aufstellung dieses Alphabets ist das Resultat der gelehrten Thätigkeit einer bestimmten Person. Es ist gleichgiltig, ob man schon frühere Versuche zur Herstellung einer slavischen Schrift vermuten will; es kommt hier nur darauf an, dass das fertige Schriftsystem, wie die Ueberlieferung es darbietet, das wohl überlegte Werk eines Mannes ist. 3. Der Hersteller dieser Schrift war Konstantin (Kyrill), und sie war bestimmt für den Dialect, in dem er seine slavischen Schriften abfasste. 4. Das glagolitische Alphabet beruht auf der griechischen Minuskelschrift des IX. Jahrhunderts, und zwar in allen seinen Bestandtheilen. Die Versuche, glagolitische Buchstaben aus orientalischen Alphabeten, aus einer albanesischen Schrift oder aus der lateinischen abzuleiten, halte ich für verfehlt. Es ist richtig, dass die bisherigen Untersuchungen noch nicht jeden glagolitischen Buchstaben auf griechische Schriftzeichen zurückführen konnten, dass über die Herkunft einzelner Buchstaben, d. h. welchen griechischen oder welcher Verbindung griechischer Zeichen sie entsprechen, Zweifel bestehen. Aber trotz dieser Zweifel und selbst, wenn man dabei bleiben sollte, dass

einzelne glagolitische Zeichen — es kann sich nur um wenige handeln — aus dem Orient stammen, so hat das für die hier vorliegende Frage wenig Bedeutung. Man mag immerhin annehmen, dass die dem Konstantin zugeschriebene Kenntniss orientalischer Sprachen und ihrer Alphabete nicht bloss legendenhaft sei, aber man muss doch erkennen, dass ihm nur sein lebendiges Griechisch und seine mit der byzantinischen Gelehrsamkeit nothwendig verbundene Ausbildung in griechischer Grammatik die Richtschnur geben konnten für die Bestimmung der Laute seines slavischen Dialects und für die Aufstellung eines Schriftsystems.

Die nächste Aufgabe ist, zu bestimmen, wie das älteste glagolitische Alphabet beschaffen gewesen ist, d. h. welche Zeichen es besessen hat. Nach den Untersuchungen von Jagić halte ich es für sicher, dass es sämmtliche aus der Gesamtheit der glagolitischen Handschriften sich ergebenden Zeichen besass ausser  $\epsilon = \varrho$ , dass es vielmehr für  $\varrho$  und  $j\varrho$  nur das eine Zeichen  $\alpha\epsilon$  gab. Auf diesem Standpunkt stehen Psalt. sin. und Kiev. Bl., Nachwirkung des alten Zustandes zeigt noch die weiter entwickelte Schrift des Zogr. und Mar., indem sie  $\alpha\epsilon$  nur im Wort- und Silbenanlaut, nicht nach Consonanten ( $\acute{n}$   $\acute{l}$  u. s. w.) setzen.

Steht das fest, so ist zu fragen, welche Laute hat das Alphabet ausdrücken sollen. Es war nach meiner Meinung für Konstantin selbstverständlich, dass er den Lautwerth der für seinen slavischen Dialect aufgestellten Buchstaben nach Lautwerthen griechischer Buchstaben bestimmte, d. h. nach den Werthen, die diese im Griechischen des IX. Jahrhunderts hatten; und es dürfte nicht überflüssig sein, das glagolitische Alphabet von diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Von den Consonanten konnten ohne Abweichung übernommen werden  $\beta = v$   $\var�$ ,  $\zeta = z$   $\omega$ ,  $\kappa = k$   $\upsilon$ ,  $\lambda = l$   $\alpha$  (ohne Berücksichtigung des Unterschiedes von palatalem und nichtpalatalem  $l$ ),  $\mu = m$   $\var�$ ,  $\nu = n$   $\var�$  (wie bei  $l$ ),  $\pi = p$   $\var�$ ,  $\varrho = r$   $\upsilon$  (wie bei  $n$ ,  $l$ ),  $\sigma = s$   $\alpha$ ,  $\tau = t$   $\omega$ ,  $\chi = ch$   $\upsilon$ . Von den nur in griechischen Fremdwörtern möglichen  $\varphi = f$   $\var�$ ,  $\var� = \beta$   $\var�$ ,  $\alpha = \acute{g}$  ist hier abzusehen. Der Umstand, dass griech.  $\kappa$  und  $\chi$  nicht überall den gleichen Laut darstellten, da sie wie im heutigen Griechisch, vor  $e$ - $i$ -Lauten eine palatale Färbung haben konnten, störte nicht, da ja  $k$   $ch'$  in dem slavischen Dialect überhaupt nicht vorhanden waren, sondern schon



urslavisch dafür  $\check{c}$   $\check{s}$  eingetreten war. Nicht so einfach lag die Sache bei griech.  $\delta$  und  $\gamma$ . Diese Zeichen drückten im IX. Jahrhundert wie heute je zwei ganz verschiedene Laute aus, die Spiranten  $\delta$   $\zeta$  (so im Anlaut und zwischen Vocalen) und die Medien  $d$   $g$  nach Nasalen:  $\delta\acute{\epsilon}\nu\delta\rho\omicron\nu = \delta\acute{e}ndron$ ,  $\acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha\rho\epsilon\iota\alpha = \acute{a}ngaria$ ). Da aber für den Slaven in seinem Dialect die Spiranten gar nicht vorhanden waren, konnten ohne Weiteres  $\delta$   $\text{a}$  und  $\gamma$   $\text{z}$  in der Geltung reiner Mediä aufgenommen werden. Auch die starke Palatalisirung des  $\gamma$  vor palatalen Vocalen,  $\acute{a}\gamma\omicron\varsigma \acute{a}\gamma\omicron\varsigma = \acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\varsigma$  konnte für das Slavische gleichgiltig sein, da hier ein  $\acute{g}$  nicht vorkommt, sondern bereits urslavisch durch  $(d)\acute{z}$  vertreten wird. Die Möglichkeit, einen griechischen Buchstaben mit an sich mehrfacher lautlicher Geltung in das slavische Alphabet mit einheitlicher Geltung aufzunehmen, musste dagegen bei  $b$  versagen; das griech.  $\beta$  hatte zwei verschiedene Werthe:  $v$  im Anlaut und zwischen Vocalen,  $b$  nach Nasal ( $\lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\omega = \lambdaambano$ ). Dem  $\beta = v$  entspricht der slavische Laut  $v$ , und  $\beta = b$  ist für diesen Spiranten festgelegt; für das rein mediale  $b$  musste also eine Auskunft gefunden werden, und ich meine, Jagić hat Recht, wenn er das glagolitische  $b$   $\text{b}$  für eine Ligatur aus griech.  $\mu\beta$  hält. Man muss dabei berücksichtigen, dass die Gruppe  $mb$  im Slavischen gar nicht vorhanden war, also ohne Schwierigkeit für einfaches  $b$  verwendet werden konnte.

Für die im damaligen Griechisch nicht vorkommenden Consonanten und Consonantengruppen hat das glagolitische Alphabet griechische Buchstaben umgeformt oder combinirt:  $\acute{z}$   $\text{z}$ ,  $d\acute{z}$   $\text{z}$ ,  $c$   $\text{v}$ ,  $\check{c}$   $\text{z}$ ,  $\check{s}$   $\text{w}$ ,  $\acute{s}t$   $\text{z}$ . Für diese ist das griechische Alphabet nur zeichengebend, nicht oder wenigstens nicht direkt Laute vermittelnd gewesen. Wie im einzelnen die Adaptirung vorgenommen ist, muss weitere paläographische Forschung entscheiden. Im ganzen kann man sagen, dass für die Consonanten keine so grossen Schwierigkeiten bestanden, dass ein grammatisch geschulter Gelehrter sie nicht passend lösen konnte.

Bei den Vocalen waren die Umstände ungünstiger. Die griechische Schrift bot an Vocalzeichen:  $\alpha = a$ ;  $\epsilon \alpha\iota = e$ ;  $\eta \iota \omicron \epsilon\iota \upsilon = i$ ;  $o \omega = o$ ;  $ou = u$ ; die diphthongischen Verbindungen  $\alpha\nu$ ,  $\epsilon\nu$  kommen nicht in Betracht, da sie bereits  $av$   $ev$  (vor tonlosen Consonanten  $af$   $ef$ ) waren, also in den betreffenden Silben nur das vocalische Element  $a$   $e$  darstellen. Dass im glagolitischen Alphabet

die *i*-Zeichen *oi eu v* unberücksichtigt blieben, erklärt sich einfach daraus, dass den Aufsteller der slavischen Schrift keine Rücksicht auf Ueberlieferung oder Etymologie band. Die beiden einfachen *i*-Zeichen *η ι* kehren wieder in *з* und *ѣ* (mit der Variante *ѣ*). Wie weit bei dieser an sich überflüssigen Doppelheit oder Dreiheit doch Berücksichtigung gewisser lautlicher Verhältnisse des slavischen Dialects mitgewirkt hat, lasse ich hier ununtersucht. Die Zeichen für *a, e, o, u* (*α, ε, ο ω, ου*) konnten ohne Weiteres übernommen werden.

Das glagolitische Alphabet besitzt an Vocalzeichen (die lateinische Umschreibung soll hier keine genauere Bestimmung geben, sondern nur zur nächsten Verdeutlichung dienen): *ⱥ = a, ⱦ = e, Ⱨ ⱨ (Ⱪ) = i, ⱪ = o, Ⱬ = u, ⱬ = v* (dazu die Combination *ⱭⱮ ⱯⱰ [ⱱⱲ] = y*), *ⱳ = v, ⱴ = ě (ja), Ⱶ = ju, ⱶ = q, ⱷ = ě, ⱸ = ja*. Zu den durch *ⱳ, ⱴⱵ, ⱶ, ⱷ, ⱸ, ⱹ, ⱺ* ausgedrückten Vocalen hatte der griechische Lautbestand keine Entsprechungen, die Buchstaben sind daher aus Zeichen des griechischen Alphabets umgebildet oder combinirt. Merkwürdig ist nun, dass auch von den Zeichen für solche Vocale, die an sich lautlich im Griechischen und Slavischen übereinstimmten, eigentlich nur zwei ganz gleiche Verwendung gefunden haben, *o ⱪ = o, ου Ⱬ = u*. Dagegen bedeutet *ε* sowohl *e* wie *je* (im Silbenanlaut), in derselben Weise *з* (*ѣ ⱥ*) *i* wie *ji*. Für *ja* im Silbenanlaut und an Stelle des kyrillischen *ѣ ě* dient das gleiche Zeichen *ⱴ, ⱷ* dient für *ě* und silbenanlautendes *je*. Die Lautverbindung *ju* aber wird von *u* regelmässig durch ein von *Ⱬ u* unterschiedenes Zeichen *Ⱶ* gegeben, und ebenso regelmässig *ja* durch *ⱸ, ⱸ* unterschieden von *ⱷ q*. Warum, wird man fragen müssen, hat jemand, der für *ju, ja* besondere Zeichen nöthig hielt, nicht dasselbe Verfahren bei *je* gegenüber *e*, bei *ji* neben *i* eingeschlagen? Wer eine Combination von Zeichen für *ju, ja* ersinnen kann, wird nicht in Verlegenheit sein, auch für andere entsprechende Lautverbindungen denselben Weg einzuschlagen. Es müssen daher innere Gründe für die Unterlassung vorhanden sein, und diese können nur liegen in einer Eigenthümlichkeit des altkirchenslavischen Dialects.

Wenn sowohl *ja* wie der Vocal, der im kyrillischen Alphabet einen von *ѣ* verschiedenen Buchstaben *ѣ ě* hat und dort sicher einen *e*-Laut bezeichnet, glagolitisch durch dasselbe Zeichen *ⱴ* aus-



gedrückt wird, so kann das nichts anderes bedeuten, als dass ursprüngliches *ja* und ursprüngliches *ě* in der Aussprache einander so nahe lagen, dass ein Zeichen für beide genügen konnte. Sie brauchten darum nicht identisch zu sein, und waren es auch nicht, denn während ein dem urspr. *ja* vorangehender Consonant, der ur-slavisch palatalisirt war, mit dem Erweichungszeichen  $\hat{\ }$  versehen wird oder versehen werden kann,  $\text{ѡѣѦ} = \text{koňa}$ , geschieht das bei  $\Delta =$  urspr. *ě* nicht:  $\text{ѦѦѦ}$ . Wie das so verwendete  $\Delta$  gelautet hat, kann man völlig genau nicht bestimmen, man wird aber richtig vermuthen, dass das *a* in *ja* und der dem *ě* entsprechende Laut die Färbung eines sehr offenen *e* (*ä*) angenommen hatten. Man konnte also für das *ä* in altem *ja* und für das *ä* aus altem *ě* denselben Buchstaben anwenden. Es liegt in der Wiedergabe des Vocals also keine Unvollkommenheit, sondern in der Wiedergabe eines diesem Vocal vorangehenden palatalen Consonanten (*i* u. s. w.), wenn dieser nicht mit  $\hat{\ }$  versehen wird, wie etwa  $\text{ѡѦѦ}$  statt  $\text{ѡѣѦ}$ . Ganz auf derselben Linie steht der Gebrauch eines und desselben Zeichen  $\text{ѣ}$  für *e* und *je*,  $\text{ѣ}$  ( $\text{ѣ}$   $\text{ѣ}$ ) für *i* und *ji*,  $\text{ѣ}$  für *ě* und *je*, nach palatalen Consonanten. Dass man so verfahren konnte, muss seinen Grund in der Sprache selbst gehabt haben. Die Grammatik der slavischen Sprachen ergibt sicher, dass nirgends urspr. *j* (*ž*) nach Consonanten erhalten geblieben ist; entweder es geht mit den Consonanten eine diese zugleich verändernde Verbindung wie: *kj* — *č*, *gj* — *dž* (*ž*) u. s. w., oder der Consonant geht von der nicht palatalen Lage zur palatalen über (*ň*, *ľ*, *ř*). Bekanntlich neigen nun die slavischen Sprachen dazu, die Palatalisirung weiter zu führen, indem auch die palatalen Vocale (*e*-*i*-Laute) palatale Verschiebung vorangehender Consonanten bewirken. Ich möchte dazu bemerken, die Frage, ob diese Art der Palatalisirung bereits ur-slavisch bestanden habe, ist eine Doctorfrage, denn es gibt wohl überhaupt keine Sprache, in der die Organstellung der Consonanten vor harten Vocalen (*a*, *o*, *u*) genau dieselbe wäre, wie vor den weichen (*e*, *i*), z. B. ein *n*, *t* in *ta to tu*, *na no nu* lautet immer anders als in *te ti*, *ne ni*. Es kommt nicht auf die Palatalisirung überhaupt an, sondern auf deren Stärke, und diese kann sehr verschieden sein. Nimmt man nun an — wie ich es annehme — dass im alt-kirchenslavischen Dialect eine Erweichung der Consonanten durch *e*-*i*-Laute in wahrnehmbarem Grade bestand, so muss man doch

daneben behaupten, dass sie graduell verschieden war von der durch urspr. *j* bewirkten, denn es kann wohl z. B.  $\text{ⲓⲉⲫⲉⲛⲛⲟ}$  = *koñemō*, doch niemals  $\text{ⲫⲉ}$  = *ne* geschrieben werden. Dieser Unterschied des Grades der Erweichung ist aber bei der Aufstellung der Schrift unberücksichtigt geblieben, so gut wie bei  $\text{ⲗ}$  = *ä*. Lässt man diese Auseinandersetzung gelten, so erhebt sich die weitere Frage, warum für *je*, *ji*, *jb*, *jē* im Silbenanlaut kein besonderes Zeichen gebraucht wurde. Der Ansatz eines silbenanlautenden  $\text{ⲓ̇}$  (*i̇*),  $\text{ⲓ̇ⲃ}$  (*i̇b*) ist von dem eines *i*, *o* bei prononcirter *i*-Stellung der Organe überhaupt so gut wie identisch und besondere Zeichen waren daher unnöthig. Bei *e* und *ē* liegt die Sache natürlich anders, da die Ansätze von *e* und *ie*, *ē* und *iė* wohl unterschieden sind. Hier ist der Umstand entscheidend, dass es überhaupt kein silbenanlautendes *e*, *ē* in der Sprache gab, sondern nur *ie*, *iė*. Es konnte daher bei der angenommenen palatalisirenden Wirkung des *e*, *ē* auf vorangehende Consonanten, die man recht gut auch durch *ie*, *iė* bezeichnen kann, das Zeichen für *e*  $\text{ⲉ}$  und das für *ē*  $\text{ⲉ̇}$  auch als *je*, *jē* im Silbenanlaut verwendet werden. Ganz anders lagen aber die Verhältnisse bei *ju*, *u*, *jq*, *q*: es gab silbenanlautende *ju* und *u*, *jq* und *q*, nicht palatale und palatale Consonanten vor *u* und *q*, die ihrerseits an sich vorangehende Consonanten nicht palatalisiren. Hier konnte also, wenn die Schrift nicht ganz unvollkommen bleiben sollte, eine Unterscheidung nicht entbehrt werden, daher der allgemeine Gebrauch der Zeichen  $\text{ⲓ̇}$  und  $\text{ⲛ̇}$ . Was deren Entstehung betrifft, so scheint mir  $\text{ⲓ̇}$  eine directe Uebernahme des griech. *ι* oder, mit Vereinfachung, des *ι*  $\text{ⲓ}$  zu sein (vgl. kyr.  $\text{ⲓ}$ ). Die erste Hälfte des  $\text{ⲛ̇}$  ist meines Wissens bisher unerklärt. Ueberlegt man, dass im ältesten glagolitischen Alphabet  $\text{ⲛ}$  nicht an sich Vocalzeichen ist, sondern nur die Nasalität des *o*  $\text{ⲛ}$  in  $\text{ⲛ̇}$ , das *e*  $\text{ⲉ}$  in  $\text{ⲉ̇}$  bezeichnet, so muss auch in dem Theile  $\text{ⲛ̇}$  des  $\text{ⲓ̇}$  der eigentliche Vocal stecken. Die Gestalt dieser ersten Hälfte des Buchstaben sieht in den ältesten Denkmälern so aus  $\text{ⲛ̇}$   $\text{ⲛ̇}$ , und ich glaube man darf annehmen, dass in ihr enthalten ist das *o*-Zeichen  $\text{ⲛ̇}$  mit einem darüber gesetzten diakritischen Zeichen  $\text{ⲛ̇}$ , dass dann aus der Verschlingung der beiden Bestandtheile die überlieferte Form entstanden ist. Die älteste Anwendung des  $\text{ⲛ̇}$  wäre darnach hier zu suchen, später wurde es als Erweichungszeichen, also eigentlich im selben Sinne wie bei *jq*, über palatales *n*, *l*, *r* und gelegentlich



sonst gesetzt. Ich lasse es dahingestellt, ob das Zeichen  $\hat{\text{c}}$  nicht im letzten Grunde auf griech.  $\iota$  zurückgeht.

Schwierig ist die Frage, was die Zeichen  $\text{c}$   $\text{z}$ ,  $\text{z}$   $\text{v}$  eigentlich ausdrücken sollen. Jagić meint,  $\text{c}$  sei aus dem  $o$ -Zeichen  $\text{a}$  mit diakritischem Beistrich,  $\text{z}$  aus dem  $i$ -Zeichen  $\text{z}$  mit demselben angefügten Element hervorgegangen. Das würde stimmen zu der allgemeinen Vorstellung, dass  $\text{z}$  einen  $o$ - $u$ -artigen,  $\text{v}$  einen  $i$ - $e$ -artigen Laut enthält. Aber mir erscheint die Annahme unwahrscheinlich. Thatsächlich sehen die Buchstaben, wenn man die Ansätze, bei  $\text{z}$  das  $\text{c}$ , bei  $\text{v}$  das  $\text{z}$  abzieht, in der handschriftlichen Ueberlieferung ganz gleich aus, auch die Variationen sind bei beiden gleich, man kann bei beiden sowohl ein deutliches  $o$ -Zeichen  $\text{a}$  wie ein mehr oder minder dem  $\text{z}$   $i$  gleichendes herausfinden, und ich komme nicht darüber weg, dass dies gleiche Element so aufzufassen ist, wie das  $\text{e}$  in  $\text{ae}$   $\text{z}$ ,  $\text{æ}$   $\text{z}$ , d. h. eine bestimmte Nuancirung des eigentlichen Vocals, der in der ersten Hälfte des Buchstaben ausgedrückt ist, bezeichnen soll. Darnach wäre also in den Beistrichen  $\text{c}$   $\text{z}$  der eigentliche Vocal zu suchen, in dem gleichartigen Zusatz die Modification. Bei der Frage, woraus dieser Zusatz entstanden ist, muss man auch die Bezeichnung des  $y$  heranziehen. Das  $y$  war sicher kein diphthongischer Laut, es hatte so wenig wie  $\text{z}$ ,  $\text{v}$  im griechischen Lautsystem eine Entsprechung, und es bleibt doch auffallend, dass der Aufsteller des Alphabets dafür kein einheitliches Zeichen gefunden hat, sondern zwei Buchstaben,  $\text{cz}$  ( $\text{cz}$ ,  $\text{cz}$ ) zusammenstellt. Im Princip ist das genau wie die Anfügung des  $\text{e}$  bei  $\text{ae}$   $\text{z}$  und  $\text{æ}$   $\text{z}$ ; das dem  $\text{c}$  beigegebene  $i$ -Zeichen muss also bedeuten ein dem  $i$  sich näherndes  $\text{a}$ . Dabei kommt in Betracht, dass  $y$  als die dem  $\text{z}$  entsprechende Länge auftritt; lange oder irgendwie gedehnte Vocale sind aber in der Regel geschlossener als die entsprechenden Kürzen, so dass bei  $y$  eine ziemlich starke Annäherung an  $i$  empfunden werden konnte; es geht ja thatsächlich früh in  $i$  über. Wendet man den Satz, dass die zweiten Hälften der zusammengesetzten Buchstaben die Modification eines durch die ersten Hälften bezeichneten Vocals ausdrücken sollen, nun auf  $\text{c}$  und  $\text{z}$  an, so scheint es mir möglich, dass in dem Ansatz  $\text{c}$  von  $\text{c}$  das  $o$ -Zeichen, in dem Ansatz  $\text{z}$  von  $\text{z}$  das  $e$ -Zeichen verwendet ist, und dass in dem zweiten Theile  $\text{z}$  das  $i$ -Zeichen steckt. Durch die Anfügung des  $i$  wäre dann der  $ö$ -artige Laut des  $\text{z}$  aufgefasst

als eine nach *i* hinneigende Modification des *o*, der *e*-artige Laut des *ɔ* als eine nach *i* neigende Lautung des *e*.

Nach den vorgetragenen Ansichten erscheinen die Buchstaben æ æ, œ œ, ɔ ɔ, d. h. die nicht durch ein einfaches Zeichen ausgedrückten Vocale, nach einem einheitlichen Princip gebildet; die erste Hälfte enthält die eigentliche Vocalbezeichnung, die zweite deren Modification. Zu dem zusammengesetzten Vocalzeichen gehört noch æ u; hier liegt die Sache aber anders, da auch das Griechische das Doppelzeichen *ou* hat, und ich meine, es liegt in dem glagolitischen Buchstaben nichts anderes vor als die Stilisirung der griechischen Buchstabenverbindung. A. Leskien.

---

### Eine alt-russische Schrift.

---

Dass die Russen mit dem Christenthume ihre Schrift von den Byzantinern erhalten haben, ist eine unbestrittene und unbestreitbare Thatsache. Aber dabei wäre es doch wenigstens denkbar, dass einige Theile oder Volkstämme dieses gewaltigen Reiches in alter Zeit sich zunächst einer anderen Schrift bedient hätten, bis auch bei ihnen das allgemein-russische Alphabet den Sieg davon trug. In der That glaubte ein Akademiker in S. Petersburg eine derartige Entdeckung gemacht zu haben:

#### Origine syrienne des lettres russes primitives.

M. Fraehn, savant orientaliste, a trouvé dans un auteur arabe, Ibn-abi-Yakoub-el-Nedim, qui écrivait en 987, un passage constatant qu'à cette époque les Russes possédaient déjà l'art d'écrire. Cet auteur nous a même conservé un modèle de l'écriture russe du dixième siècle. — Ces caractères ne ressemblent ni à l'alphabet grec, ni aux rhunes des peuples scandinaves — — — — ces anciens lettres russes, si différentes de tout autre alphabet, ont la plus grande analogie avec les inser. non encore expliquées, tracées sur quelques rochers entre Suez et le mont Sinai.

s. Annales de philos. chrétienne pp. Bonnetty N. S. 13. Paris 1836, p. 80.

Sowohl in dem dort citirten Journal des Ministeriums f. Volksaufklärung, wie in den Schriften der S. Petersburger Akademie hat der Entdecker dieser wunderbaren Thatsache von seinem Funde berichtet:



Ch. M. Frähn, Ibn-abi-Jakub-el-Nedims Nachricht von der Schrift der Russen im X. Jahrh. n. Chr. — s. Mém. de l'acad. Impér. des sciences de S. Pétersbg. VI S. Sciences polit. etc. t. 3. S. Pétersbg. 1836. S. 507. S. 513 Text, Uebersetzung u. Facsim. (das unten nach einer Durchzeichnung wiederholt ist).

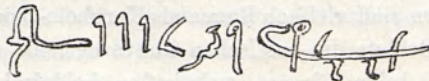
Die Uebersetzung lautet:

#### Die russische Schrift.

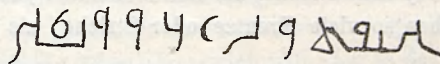
Jemand, dessen Worten ich trauen darf, erzählte mir, dass einer von den Koenigen des Berges Kabk (d. i. des Kaukasus) ihn an den Koenig der Russen geschickt habe; und er nahm davon Veranlassung zu der Bemerkung, dass diese eine Schrift hätten, die auf Holz eingekerbt werde. Dabei zog er ein Stückchen weisses Holz hervor, das er mir hinreichte. Auf demselben waren Charactere eingeschnitten, die, ich weiss nicht, ob Wörter oder isolirte Buchstaben darstellten. Hier ihre Nachbildung (siehe unten).

Von befreundeter Seite wurde mir mitgetheilt, dass man den arabischen Text und das dazu gehörige Facsimile jetzt besser findet in der neuen Ausgabe Kitáb al-Fihrist, hg. v. Flügel. Lpz. 1871. Bd. 1 (Text) S. [20].

Frähn schliesst an diesen ganz verständigen Text seines arabischen Gewährsmannes einige Bemerkungen, welche diese interessante Thatsache illustriren sollen und vergleicht S. 517 diese wunderbare russische Schrift mit sinaitischen (d. h. nabataeischen) Characteren, welche zum Vorbild gedient haben sollen. Ohne auf die Bedeutung der Zeichen einzugehen, malt er orientalische und russische Zeichen untereinander



russische Schrift



sinaitische Schrift

und behauptet dann, die einen seien aus den andern abgeleitet. Frähn's Erklärung ist viel auffallender, als die Behauptung seines arabischen Gewährsmannes. Die Russen waren im X. Jahrhundert durch die

Tartaren des heutigen Südrusslands, das Schwarze Meer, Kleinasien und Syrien vom Sinai getrennt, durch eine Reihe von Völkern, die eine eigene Schrift hatten, und es ist kaum denkbar, dass sie sich das Vorbild ihrer Schrift von den Ufern des weit entfernten Rothen Meeres geholt hätten; namentlich im X. Jahrh., in dem nach der gewöhnlichen Annahme die heutige Schrift der Russen bereits erfunden war. Und wenn man näher zusieht, so ist die Aehnlichkeit der Schriftzüge keineswegs so gross, wie Frähn behauptet; und selbst wenn sie grösser wäre, als sie ist, so würde jeder verständige Beurtheiler dennoch die weitgehenden Folgerungen ablehnen, die Frähn daraus ziehen wollte; bei der Art und Weise, wie der arabische Schreiber ihm fremdartige Schriftarten wiedergibt, würde man eher an eine flüchtige Nachbildung oder an eine irrthümliche Vertauschung unverständener Schriftproben denken, die entweder dem Verfasser, oder dem Abschreiber passirt wäre. Ich weiss nicht, dass Frähn's wunderbare Hypothese jemals widerlegt ist, glaube aber annehmen zu dürfen, dass es heutzutage Niemand gibt, der es wagen wird, sie zu vertheidigen.

Wie bereits gesagt, ist das Wunderbare und Unglaubliche erst durch Frähn in diese Controverse hineingetragen, der arabische Text ist durchaus verständig und verständlich, wenn wir ihn nur so wörtlich wie möglich fassen. Die »Schrift, die auf Holz eingekerbt« wird, muss man nämlich als Kerbholz-Schrift<sup>1)</sup> auffassen.

Als Rest einer schriftlosen Zeit findet sich das Kerbholz fast bei allen europäischen Völkern<sup>2)</sup>. In Deutschland<sup>3)</sup> hat es sich bis ins XIX. Jahrh. gehalten und ist vielleicht, auch jetzt in abgelegenen Theilen noch nicht vollständig verschwunden. Auch bei den skandinavischen Völkern sind vielfach Runen als Kerbholz-Zeichen verwendet. »Selbst die im Gebiete des russischen Gouvernements und ehemaligen Königreiches in Asien, Casan, wohnhaften heidnischen Völker, die Tscheremissen, Tschuwaschen und Wotiaken, nehmen bei Schuld-Veranschreibungen zwey Kerb-Stöcke, die sich ineinander passen, und schneiden auf dieselben so viele Krentze oder Striche, als die Summe des

1) Sam. Stryck, Dissertation. juridicarum vol. III, Francof. 1743, p. 219: De bacillis fissis vulgo Kerb-Stöcken.

2) Kerbholz, niedersächsisch Karvstock, schwedisch Karfstock, mittelalterl.-lateinisch bacillus fissus, tessera lignea, französisch Taille, Oches; Krünitz, Encykl., s. u.

3) Grimm, Deutsches Wörterbuch 5. 562 u. d. W. Kerbholz.



Geldes in Griwen oder Kopeken beträgt. Ein jeder, der Gläubiger und Schuldner, schneidet auf seinem Kerb-Stocke zu Ende, wo die Krentze und Striche aufhören, sein angenommenes Zeichen statt der Handschrift. Die Zeichen sind z. B. <, >, ψ, X, H u. dergl., wie es einem jeden in den Sinn kommt, dergleichen zu wählen, dessen er hernach bey aller Gelegenheit, wo Unterschrift nöthig ist, sich zu bedienen pflegt. Darauf werden die Kerb-Stöcke gegen einander ausgewechselt, und sind bey ihnen so gültig, als bey uns die kräftigsten Verschreibungen. Doch geht solches nur in Geldsummen, die nicht über 10 Rubel sich belaufen, an. Müllers Samml. russ. Geschichte 3. St. Petersbg. 1758, S. 363 f. <sup>1)</sup>.

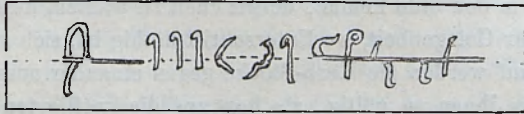
In unseren Museen findet man garnicht selten Kerbstöcke mit Runen oder runen-ähnlichen Zeichen und der von Frähn so weit weggeworfene Gedanke, dass die Runen das Vorbild dieser altrussischen Schrift gewesen, wird jedenfalls der Wahrheit näher kommen, als seine eigene ganz ungläubliche Hypothese. Auf das Lesen und Erklären im Einzelnen wird man allerdings bei diesem Facsimile verzichten müssen; da die Schriftproben der europäischen Völker im Fihrist vom Verfasser sowohl wie von seinen Abschreibern unverstanden nachgemalt und vielfach entstellt sind. Aber vielleicht führt der Querstrich, der in so auffallender Weise fast das ganze Facsimile durchzieht, auf die richtige Spur.

In seiner ausgebildeten Form bestand das Kerbholz nämlich aus zwei gleichen aneinanderpassenden Holzstäben, von denen der eine sich in den Händen des Käufers befand, der andere aber in denen des Verkäufers (beide Ausdrücke im weitesten Sinne des Wortes).

Beim Abschluss eines Geschäftes legte man beide Stäbe aneinander; der eine der Contrahenten schnitt auf seinem Stabe eine Kerbe, deren Bedeutung beiden bekannt war, die sich auch auf dem zweiten Stabe fortsetzte. Die Fuge zwischen Stäben ist also für diese Art der Kerbholz-Zeichen besonders wichtig; sie muss in einer Nachzeichnung auf Papier als ein Querstrich erscheinen, der die Zeichen durchschneidet, welche sich zu beiden Seiten meist rechtwinklig an diesen Querstrich anschliessen. Gerade dieser Querstrich tritt aber in der Nachzeichnung des orientalischen Schreibers (s. o.) ganz besonders deutlich hervor, sowohl auf der rechten (wo er etwas geschwungen ist) wie auf der linken

<sup>1)</sup> Krünitz, Oekonom.-technologische Encyklopaedie u. d. W. II. Aufl. 37. Berl. 1794. S. 2—3. Vgl. Fr. Krauss, Ztschr. f. Ethnologie 18. 1886. S. (384) Botenstücke b. den Slaven (m. Abbild.).

Seite. Er sollte eigentlich natürlich gerade durchlaufen; in der Mitte müssen wir ihn uns also natürlich ergänzen. Ich denke mir die in der orientalischen Handschrift entstellten Kerbholz-Zeichen der Russen also ungefähr so:



Wenn wir das Facsimile von diesem Standpunkte aus betrachten, so scheinen die Zeichen des obern Stabes (*A*) ausgebildeter und mannigfaltiger zu sein als die des unteren (*B*); man sieht dort 3 + 1 + 1 gerade Striche, die von *A* nach *B* durchlaufen, die aber nur auf *A* mit einem kleinen Kreise oder Punkte ansetzen, die stets auf der anderen Seite fehlen; sie sind also wahrscheinlich das Kennzeichen der Partei *A*. Von den Zeichen < > ψ X H, die von Krünitz (s. o.) als Marke der Personen angeführt werden, erkennt man im mittleren Theile <; dass wir in dem ersten Zeichen links ein verstümmeltes φ zu erkennen haben, erscheint doch nicht recht wahrscheinlich.

So schwinden also auf der einen Seite die vermeintlichen Spuren einer alten orientalisirussischen Schrift und verwandeln sich vielmehr in Reste der uralten Kerbholz-Zeichen, die bei fast allen europäischen Völkern und ins Besondere auch bei den Russen gebraucht wurden. Bei den Deutschen wurden sie im Volke noch angewendet in einer Zeit als eine wirkliche Schrift längst Allgemeingut geworden war; es ist also durchaus nicht auffällig, dass das russische Volk diese primitiven populären Zeichen beibehielt, als die russische Kirche sich bereits des heutigen, aus dem Griechischen abgeleiteten Alphabetes bediente.

V. Gardthausen.

Anm. Der russ. Akademiker Baron Rosen hatte die Freundlichkeit, meine Aufmerksamkeit auf das wohlbekannte Werk Harkavy's (Сказанія мусульм. писателей о слав. и Русскихъ. СПбъ 1870) zu lenken, wo S. 241—244 einige, jetzt allerdings zum Theil schon veraltete Bemerkungen zu Fraehn zu finden sind. Das Buch »Съверный рѣзной календарь« von Vjač. Sreznevskij (SPtbg. 1874) berührt die Frage über die angebliche alte orient. russ. Schrift gar nicht, es beschränkt sich auf den Runen-Kalender. Selbstverständlich hält auch Baron Rosen die Ansicht Fraehn's für verfehlt, dagegen die von Prof. Gardthausen eingeschlagene Richtung nicht für aussichtslos. Freilich sei die Ueberlieferung der Zeichen ganz verzweifelt. V. J.



## Le prix normal du blé à Constantinople pendant le moyen âge et le Code de Stéphan Dušan empereur des Serbes.

Quand je m'occupais (1898) de la seconde édition du Code de Stéphan Dušan, j'ai rangé le manuscrit du Code désigné Rakovački à la fin de la série des copies qui nous ont conservé le mieux ce *monumentum aere perennius* de l'empereur serbe.

Le manuscrit Rakovački contient une douzaine d'articles du Zakonik qui ne se trouvent dans aucune autre des copies. Le copiste a possédé un manuscrit plus ancien, appartenant évidemment à la seconde catégorie des textes (comprenant, selon moi, les changements d'une revision du XV siècle), qui s'est malheureusement perdu. Est-ce que la douzaine d'articles, uniquement conservée dans le Rakovački, appartient à cette revision ultérieure du Zakonik ou est-ce qu'elle n'appartiendrait plutôt à la rédaction première? Ce sont les questions auxquelles nous ne pouvons répondre que par des suppositions. Au lieu de nous y égarer, tâchons de mieux connaître ce qu'il y a dedans.

L'article 198 (de mon édition 1898) appartient à la douzaine susmentionnée et a le texte suivant:

Доходькъ царскыи, соке и наметъ и арачь, да дава вьсакъ чловѣкъ — къбълъ жита, половина чистаа а половина прѣпроста, води перперъ динарми, а рокъ томоу житоу да се оусипа на Митровъ днь, а другыи рокъ на Рождество Христово, etc.

Il y a une chose qui se déduit de ce texte, c'est l'équivalence posée entre le къбълъ жита et entre le перперъ динарми. Dans les explications de cet article (p. 265 édition 1898) j'ai démontré que le къбълъ est la même chose que le мтъ — *modius*.

L'équivalence du *perper* et du *modius* de blé au XIII—XIV siècle peut être constatée aussi dans les traités de l'Empire Byzantin avec la République de Venise.

Dans le traité du 8 juin 1265 l'empereur Michel Paléologue fixe la règle: Et habeant Veneti libertatem extrahendi frumentum de terris Imperii mei et ponere illud ubi volent, salvo quam in terris inimicorum

Imperii mei. *Verum quando frumentum venditur a quinquaginta yperperis supra centenarium in Constantinopoli, quod tunc ipsi non possint emere pro transportando ipsum* (Όταν δὲ πωλῆται τὸ κεντηνάριον ἐπέκεινα τῶν πενήκοντα ὑπερπέρων, οὐ μὴν ἔξωνῶνται αὐτόν).

La même stipulation se trouve plus clairement exprimée dans la rénovation du même traité le 15 juin 1285 sous l'empereur Andronique : *Item habebunt libertatem Veneti emendi frumentum et extrahere ipsum de Imperio nostro cum navibus eorum seu lignis, aut forinsecorum, et quocumque voluerint portare predictum frumentum excepto ad terras inimicorum Imperii nostri, quandocumque centum modia frumenti valuerint yperperorum centum et infra; et si ultra valuerint, quam centum yperperorum centum modia frumenti, non possint extrahere de Imperio nostro sine licentia Imperii nostri.* (Tafel u. Thomas, Urk. z. ält. Handels- und Staatsgeschichte d. R. Venedig. III, 74, 85, 331). Les mêmes traités furent renouvelés encore : le 11 novembre 1310, le 25 mars 1342 et le 9 septembre 1349 (Thomas, Diplomatarium veneto-levantinum 1300—1350. Venetiis 1880, p. 82, 257, 341).

Il est donc clair que le prix normal du blé dans les états balcaniques du moyen âge était un perpère par *modius* et que cette stipulation du Code Dušan selon le texte Rakovački se confirme par d'autres documents contemporains.

Kuokkala (Finlande), le 7/20 août 1904.

*St. Novaković.*



## СОКІЕ et СОКАЛЬНИКЪ de la Serbie du moyen âge.

C'est presque toute ma vie que j'ai passée à lire et à refeuilleter des documents serbes du moyen âge. Je dois reconnaître que j'ai eu recours très rarement aux documents byzantins contemporains. L'été passé, ayant eu un peu plus de loisir, je me suis mis à prendre en considération le diplomatarium balcanique de son côté byzantin. L'effet de cet essai a été très intéressant. J'emportais l'impression qu'on doit avoir quand on lit un original après en avoir longtemps lu seulement les traductions. J'avais devant moi une fois aussi les modèles qui avaient servi à nos logothètes. Certaines choses s'expliquaient qui me tourmentaient depuis longtemps. Je communiquerai ici ce que m'ont inspiré les lectures mentionnées sur les deux termes serbes du moyen âge insuffisamment expliqués — sur le сокіе et sur le сокальникъ.

### I.

L'explication du сокіе a été tentée il y a déjà trente ans par Miklosich et Daničić. Dans son Рјечник из књижевних старина српских Daničić sous сохъ explique ce terme comme étant provenu du latin médiéval *soca*, *socagium* et dit qu'il signifie *tributum frumentarium*. A la fin des citations il le met en correspondance avec le mot сокальникъ, indiquant par là la même provenance des deux termes. Cette explication se retrouve chez Miklosich dans son *Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum*. Quant au сокальникъ nous lisons chez Miklosich que ce terme indique le » colonus qui tributum сохъ dictum pendere debebat, mlat. *socamannus*«.

La première objection qu'on est forcé de faire à ces explications consiste dans ce qu'elles ne tiennent aucun compte des institutions byzantines. Toutes les citations du feu Daničić nous portent dans les pays de la Serbie centrale ou orientale qui n'ont jamais été sous le régime des féodaux d'occident. Or ces pays-ci ont souvent changé le régime byzantin contre le régime slave, et on sait depuis longtemps déjà que ces changements n'étaient rien autre que des changements de personnes dans la haute administration. Sauf les changements provenant (probablement encore sous le régime byzantin) des circonstances locales, le système administratif était toujours celui qui fut inauguré une fois

pour toutes par les autorités impériales de Constantinople. Le grand centre ne perdait jamais son prestige législatif, ne cessait presque jamais de légiférer pour la Presqu'île Balcanique toute entière même alors quand elle était démembrée en plusieurs états. Et comme il est incontestable que l'ordre administratif dans l'Empire Byzantin différait de celui des états européens occidentaux, malgré la base romaine identique, il y a peu de chance qu'on puisse maintenir l'explication purement occidentale du terme *соке* chez Miklosich et chez Daničić. Inévitablement, on doit chercher une explication qui se rapproche des institutions byzantines et de l'ordre qui provient de celles-ci.

Toutes les citations qu'on pourrait actuellement compulsur sur *соке* ou *соъ* comportent que c'était une contribution impériale et régaliennne. Nous nous bornerons à ne citer que le bon texte du Code Dušan, l'article 42 de 1349 qui dit: И баштине вѣсе да соу свободне отъ вѣсѣхъ работъ и поданькъ царѣства ми, развѣ да даю соке, и воискоу да воюю по законуу. Tous les patrimoines, contre le service militaire obligatoire, étaient, par cet article, exempts de toutes les corvées (dont le rôle était très grand dans les états médiévaux) et de toutes les contributions de l'Empire excepté le *соке* et le service militaire. L'article 198 (provenant malheureusement des copies tardives interpolées) nous apprend que *соке* consistait dans un modius du blé ou dans un hyperpère en argent. Les autres sources nous informent que c'était une dîme destinée à l'usage de l'autorité centrale, c'est-à-dire de la couronne. Il y a beaucoup de cas où les souverains, en cédant aux monastères certains villages ou terres, se désistaient de cette contribution obligatoire pour tout le monde, en faveur des églises. C'est une confirmation par les faits de l'article sus-mentionné du Code Dušan.

L'excellente dissertation de H. Gelzer *Die Genesis der byzantinischen Themenverfassung* (Leipzig 1899) mentionne à la page 122 ce qui suit: Wichtig ist Ibn Hordadbeh's Bemerkung, dass der im ganzen Reiche in natura erhobene Getreidezehnten in erster Linie dazu diene die grossen Proviantmagazine der Kaiserlichen Armee zu füllen. Les documents byzantins du XI. siècle nous permettent d'entrevoir les rouages de l'administration byzantine à Constantinople. D'après les chrysoboules de l'empereur Michael VII. Ducas (1071—1078) de l'année 1074<sup>1)</sup> on voit que l'administration à Byzance était partagée en diffé-

<sup>1)</sup> Fr. Miklosich et Jos. Müller, *Acta et diplomata medii aevi* I, 134.



rents *σεκρέτον*. Ces *σεκρέτον* devraient correspondre à ce qu'on appelle actuellement le ministère. On en mentionne: τὸ *σεκρέτον τοῦ γενικοῦ λογοθέτου*; το *σεκρέτον τῶν οἰκειακῶν* (pour lequel M. L. Petit dit qu'il désignait le bureau chargé d'administrer la fortune particulière de l'Empereur. Извѣстія Русск. Археологич. Общества въ Константинополѣ, VI, 51); τὸ *σεκρέτον τῆς σακέλλης*; τὸ *σεκρέτον τοῦ οἰκονομίου τῶν εὐαγῶν οἰκῶν*; το *σεκρέτον τοῦ στρατιωτικοῦ λογοθέτου*. Le chrysoboulle et ses privilèges furent enregistrés dans tous ces *σεκρέτα*. Quand la même chrysoboulle fut confirmée par l'empereur Nicéphore III Botaniate (1078—1081) on jugea utile d'indiquer comment, sous quelle date elle avait été enregistrée dans le *σεκρέτον τῆς σακέλλης* et aussi dans le *σεκρέτον τοῦ μεγάλου σακελλαρίου*<sup>1)</sup>. Le même empereur, voulant exempter le monastère de St. Jean Prodrome ἀπὸ τε τῶν κατὰ καιροὺς σακελλαρίων τῶν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας σακέλλης καὶ τοῦ βεστιαρίου confère au dit monastère une chrysoboulle en août 1079<sup>2)</sup>. L'enregistrement d'une autre exemption semblable ἐν τῷ *σεκρέτῳ τῆς σακέλλης* est mentionné dans les chrysoboulles de l'empereur Alexius I. Comnène en 1088, destinées aux moines de l'île de Patmos<sup>3)</sup>. Dans une sceau de plomb de la même année 1088 on lit l'inscription: ὁ βασιλικὸς νοτάριος τοῦ *σεκρέτου τοῦ σακελλαρίου κριτῆς καὶ ἀναγραφεὸς τῶν Κυκλάδων νήσων*<sup>4)</sup>. Une autre exemption sous l'empereur A. Comnène du juillet 1099 fut aussi enregistrée ἐν τῷ *σεκρέτῳ τῆς βασιλικῆς σακέλλης*<sup>5)</sup>. Sous l'empereur Manuel Comnène, en 1145, au mois de mars fut enregistrée une exemption pour les moines de l'île de Lère (Cyclades) ἐν τῷ *σεκρέτῳ τῆς βασιλικῆς σακέλλης*<sup>6)</sup>, avec indication de la date de l'enregistrement.

Il est tout-à-fait clair que le *σεκρέτον τῆς βασιλικῆς σακέλλης* était la grande caisse impériale qui exigeait la taxe prescrite de tout le monde, qui avait ses organes et ses fonctionnaires partout dans l'empire et qui devait être saisie officiellement de chaque exemption impériale pour que celle-ci pût être effectuée. Τὸ *σεκρέτον τῆς βασιλικῆς σακέλλης* à Constantinople fonctionnait donc comme aujourd'hui le trésor ou le ministère des finances. D'après un prostagma de l'empereur A. Comnène, de l'année 1094, qui nous apprend que l'empereur était

<sup>1)</sup> Acta et diplomata graeca V, 138.

<sup>2)</sup> Acta VI, 21.

<sup>3)</sup> Acta VI, 49, 53. <sup>4)</sup> Acta VI, 57. <sup>5)</sup> Acta VI, 94—95. <sup>6)</sup> Acta VI, 105.

autorisé de conférer au patriarcat la nomination τῷ μεγάλῳ οἰκονόμῳ — τῷ μεγάλῳ σακελλαρίῳ — τῷ μεγάλῳ σκευοφύλακι — καὶ τῷ σακελλίῳ on voit que le même rouage administratif fonctionnait aussi au patriarcat<sup>1)</sup>. L'institution me rappelle les mots russes казна, казенный et казенное le fisc, le trésor; fisc et trésor, qui non seulement remplacent complètement les termes byzantins ἡ βασιλικὴ σακέλλη et τῆς βασιλικῆς σακέλλης, mais semblent y être calqués entièrement. Je n'entre pas dans l'explication étymologique de mots казна et казенный.

Et c'est sur ces bases que j'oserai hasarder mon explication du соке en Serbie. Il me paraît que σακέλλη (prononcée сахели) et соке correspondent aussi complètement qu'il est nécessaire. Tous les κε grecs devenaient régulièrement en serbe he. On peut trouver dans le dictionnaire de Daničić toute une collection de mots médiévaux oubliés, avec d'autres qu'on parle encore aujourd'hui: хедрь, хелии, хефалии, хенти-наръ, хивот, херамида, хирица, etc. A l'occasion des conquêtes de provinces qui alternaient tantôt au profit des uns et tantôt au profit des autres, on changeait les fonctionnaires serbes contre les fonctionnaires byzantins et vice versa, mais la contribution τῆς σακέλλης restait telle quelle et changeait seulement sa forme grecque contre la forme serbe ou réciproquement.

## II.

L'ancien terme de la Serbie du moyen âge сокальникъ n'a rien de commun ni avec lat. *socannus* ni avec le m.-serbe соке.

J'ai déjà signalé une explication différente de celle de Miklosich et de Daničić dans la deuxième édition du Code Dušan à l'article 107 du Code où le mot сокальникъ est employé<sup>2)</sup>. Selon les données y mentionnées j'ai mis en avant que сокальникъ ne signifie pas une classe particulière des contribuables, mais un artisan, un cuisinier ou un boulanger ou peut-être le maçon qui se connaissait dans la construction des âtres ou des fourneaux de l'époque. Comme la chose a trait aux usages du moyen âge, on doit prendre en considération la différence des constructions mêmes servant aux besoins indiqués qui, surtout dans la Presqu'île Balcanique, échappe aux observations plus précises. Je reviens à cet objet d'abord à cause de la connexion d'idées chez

<sup>1)</sup> Byz. Zeitschrift III, 19.

<sup>2)</sup> Законик Стефана Душана. Београд 1898, pag. 211.



Miklosich et Daničić, et aussi parce que ça se dévoile très clairement par les comparaisons des textes byzantins et des traductions slaves. L'explication erronée de Miklosich et Daničić a donné lieu à beaucoup de combinaisons essayant de démontrer quelle était cette classe du peuple serbe qui s'appelait сокаљници, qui, certainement, s'écroulent d'elles-mêmes aussitôt qu'on fait voir que сокаљникъ n'était qu'un simple artisan.

Nous commencerons notre enquête par les lois byzantines.

Le recueil de M. Vlastar dans le *στοιχείων* κ (édition athénienne Rhalli, p. 313) contient la loi du Procheiros Nomos ch. 38, p. 17: *Ούτε φούρον, ούτε ἔστιαν ἐν τῷ ἐπικοίνῳ τοίχῳ δύναται τις ποιεῖν*. Le traducteur serbe de Vlastar du XIV siècle, contemporain de Stéphan Dušan, reproduit le même texte en slave par les mots: *Ниже пешть, ниже сокаљнициу въ обытѣи стѣнѣ не можетъ кто творити*. La même loi a été traduite encore une fois pour la Serbie au commencement du XIII siècle dans la *Кръмчам* du St. Sava où le même paragraphe se trouve dans le Procheiros Nomos — градскыи законъ. Le texte grec du Procheiron contient une phrase supplémentaire, rendue aussi dans la traduction slave. Le texte du Procheiron est le suivant: *Ούτε φούρον, αὐτε πυραϊὰν ἐν τῷ ἐπικοίνῳ τοίχῳ δύναται ποιεῖν, ἐν ᾧ τὸν ἐπικοινον τοίχον ὑπὸ τοῦ πυρὸς καταβλάπτεσθαι*. Ce qu'on a traduit par les mots slaves: *Ни пешти, ни поварьница прѣзь единъ вбыштоу стѣнъ не можетъ никътоже творити, имъже обытѣюу стѣноу огонь врѣждаеть<sup>1)</sup>*.

On voit donc que les mots grecs *ἔστια* ou *πυραϊά*, le feu, le foyer, sont traduits en slave une fois (au XIV siècle) par сокаљница et une autre fois (au XIII siècle) par поварьница.

Dans la chrysoboullé du roi Miloutine (Stephan Uroš II) de 1322 on remarque que сокаљница prenait quelque fois la forme masculine. On lit dans cette chrysoboullé: *И сѣнокошь што ѣ косило краљевство ми, ниже сокаљника, и съ землею шть тога сѣнокоса право доломъ горѣ с тѣмизи нивами на архиепискоупово станиште и шть тоу горе оу поле<sup>2)</sup>*. Il paraît que le texte veut parler d'une construction à fourneau ou au foyer public. On ne peut pas l'expliquer avec plus de

<sup>1)</sup> Гласник 2<sup>ог</sup> од. VIII. Арх. Н. Дучића Крмчија Морачка, р. 116. Nous avons remplacé la lecture erronée *пишти* par *пешти*.

<sup>2)</sup> Miklosich, *Mon. serbica*, 563.

précision sans une connaissance exacte du mode des constructions de ce genre au XIV siècle.

Un extrait d'un manuscrit de la Bibliothèque Nationale de Belgrade No. 60, f. 159 contient le texte qui montre la même signification du mot сокальница: Въ сокальници ли те соутъ поставили, помени багрештею или мѣдъ ковоуштею, иже ношть ико днь совершаюште съ шгнѣмъ бороуште се и власти покараюште се, шть кнезь стоу-жакеми.

Par tout ceci se trouve confirmé l'article 107 du Code Dušan: Кто се наиде отбивъ соудина сокальника или пристава, да се плъни и да моу се вѣсе оузмѣ што има. Il paraît qu'on a vite oublié le mot et la signification de la сокальница après le XIV siècle, car les textes du XV siècle interpolent déjà посельника au lieu de сокальника.

Et on voit clairement que сокальникъ n'était autre chose que l'homme préposé aux cuisines et aux foyers ou un artisan qui construisait ce qui y était nécessaire. L'insuffisance de nos connaissances sur la construction des foyers et des cuisines nous empêche de nous prononcer plus précisément. Le Procheiros Nomos dans son chapitre ne mentionne pas des cheminées qui n'existaient pas jusqu'au XII siècle. Le paragraphe suivant, le 20, dans le chapitre XXXVIII du Procheiron, nous aide un peu à entrevoir ce qu'on faisait des foyers et de leurs fumées dans les maisons. Ἐάν τις ποιήσῃ τυρρψείον, ἐξ οὗ καπνὸς ἐκπεμπόμενος καταβλάπτει τοὺς ἐν τοῖς ὑψηλοτέροις οἰκοῦντας, δύνανται κατὰ νόμους οἱ βλαπτόμενοι κωλύειν αὐτὸν εἰσπέμπειν τὸν καπνόν. Le mot τυρρψείον ne se trouve ni chez Sophocle ni chez Dehèque ou Legrand. La traduction slave nous rend le texte précédent comme il suit: Аште кто сътворить окньце, шть негоже димъ исходе пакость творить прѣвыше живоуштимъ могоушь пакость приемлюштемъ възбранити емъ по закономъ не въспоуштати дыма. Le typique de St. Sava pour le monastère Chilandare nous apprend qu'on chauffait les chambres de l'hôpital par une *aroula* de bronze, un réchaud ou plutôt un brasero portatif (*μαγκάλι*, mangal) encore en usage à Constantinople et dans l'intérieur de la Presqu'île Balcanique.

Ce que les сокальници vivaient aussi dans les villages nous empêche de déterminer leur métier qui avait trait en tout cas à la cuisine ou au foyer d'après la construction ou d'après l'occupation. On doit renoncer totalement à les considérer comme une classe particulière de la population ou des colons. Quand on examine les lois qui les con-



cernent dans les chrysoboulles des monastères, on voit qu'ils étaient partout traités à la façon des autres artisans auxquels on faisait aussi la mesure de la corvée agricole plut petite en récompense de leurs prestations d'artisans — un traitement partout usité dans la vie féodale de l'ancienne Serbie. *St. Novaković.*

## Die Echtheit der Mönchsreden des Kyrill von Turov.

Von Leopold Karl Goetz-Bonn.

In der kurzen Vita des св. Кирилль Туровскій, † Ende des XII. Jahrhunderts, die im slavjano-russkij prologъ unter dem 28. April mitgetheilt ist (vergl. Сергій: Мѣсяцесловъ II, 110, Ausgabe von 1876, abgedruckt in Творенія св. отца нашего Кирилла епископа Туровскаго съ предварительнымъ очеркомъ исторіи Турова и Туровской іерархіи до XIII вѣка, изданіе преосв. Евгенія. Кіевъ 1880, p. 296, und in Пономаревъ: Памятники древне-русской церковно-учительной литературы, IV. Band: Slavjano-russkij prologъ. С. Петербургъ 1898, p. 74), findet sich folgende Mittheilung über die Lehrthätigkeit, die Kyrillus von Turov als Mönch entfaltetete: »И многимъ на пользу бысть, уча и поуцая монахи въ покореніи и послушаніи быти ко игумену и того имѣти яко Бога и во всемъ ею послушати. Чернецъ бо, нже не имѣетъ послушаніи ко игумену, яко же общася, не можетъ быти спасенъ« (Пономаревъ: Памятники IV, 74).

Dem Wortlaut dieser Stelle, dass Kyrill speciell zum Gehorsam gegen den Abt gemahnt habe, entsprechen auch in der That einige unter seinem Namen gehende Mahnreden an Mönche. Es ist auch wohl anzunehmen, dass der Autor der im Prolog enthaltenen Vita des Kyrill diese fragliche Stelle auf Grund seiner Kenntniss eben dieser Mahnreden an die Mönche niedergeschrieben hat.

Der Schlusssatz der Vita ist ein Gebet um Befreiung von feindlicher Herrschaft: »Молимся же тебѣ, малая сія словеса приносяще, моли [scil. Kyrill] о насъ Вседержителя, Ему же нынѣ предстоиши со дерзновеніемъ, отъ настоящія намъ бѣды избавитися и отъ без-

божныхъ Агарянъ, присно мучащихъ насъ . . . и т. д.» (Пономаревъ: Памятники IV, 75). Mit Rücksicht auf diese Bitte wird die Abfassung der Vita in die Zeit der Mongolenherrschaft verlegt (Пономаревъ: Памятники I, 89), Филаретъ: Обзоръ русской духовной литературы. 3. Aufl. С. Петербургъ 1884 verlegt sie speziell in die Zeit des Симеонъ еп. Тверскій, † 1289.

Die im folgenden zu besprechenden Stücke des Kyrill sind, mit den alten Titeln, wie sie in der Ausgabe von еп. Евгений р. XCV verzeichnet sind, diese drei, die ich weiterhin kurz mit A, B, C bezeichne:

A: Сказанье о черноризьчѣстѣмъ чину отъ Вѣтхаго закона и Новаго, оного образъ носяща, а сего дѣлы съвършающа, abgedruckt bei Калайдовичъ: Памятники Россійской Словесности XII вѣка. Москва 1824, р. 102—116, bei Сухомлиновъ: Рукописи графа Уварова. т. II. С. Петербургъ 1858, р. 89—98, in russischer Uebersetzung bei Евгений op. cit. р. 90—102.

B: Повѣсть къ Василию игумену: притча о бѣлоризцѣ чело-вѣцѣ, и о мнишьствѣ, и о души и о покаянїи, abgedruckt bei Калайдовичъ р. 117—131, bei Сухомлиновъ р. 79—89, bei Евгений р. 103—115.

C: Посланіе нѣкоего старца къ богоблаженному Василию архимандриту, о скимѣ, zuerst edirt von Горскій in Прибавленія къ твореніямъ св. отцевъ. Казань 1851, т. X, р. 346—357, in russischer Uebersetzung bei Евгений р. 115—120.

Ich citire im folgenden A und B nach Калайдовичъ, C nach Евгений. A und B behandeln in allegorisch-symbolischer Darstellung und Deutung das Mönchthum und seinen Vorzug vor dem Weltleben, A trägt keine bestimmte Adresse, B ist nach der Ueberschrift gerichtet an den Abt Василій des Kiever Höhlenklosters, der 1182 zum Abt gewählt wurde (Ипат. Лѣт. <sup>2</sup> р. 424, siehe Goetz: Das Kiever Höhlenkloster etc. S. 97 ff., in dem Aufsatz: »Кіево-Печерская Лавра« in Кіевская Старина 1886 wird seine Abtszeit mit 1182—1197 angegeben). C ist eine Antwort an diesen Abt Василій auf dessen Frage, ob er (Василій) das Gelübde der mönchischen Vollkommenheit (великій и святой образъ схимы) ablegen solle. Auf den Inhalt dieser Stücke im einzelnen, ihre Beurtheilung als Literaturdenkmäler, die in ihnen sich findenden Entlehnungen brauche ich nicht näher einzugehen, da es sich im folgenden nur um die Frage handelt, ob sie wirklich dem ihnen gebe-



nen Titel, resp. der ihnen gegebenen Adresse entsprechen, also um die Frage: ob sie wirklich von Kyrill stammen, wann und für wen sie verfasst sind. Zur allgemeinen Beurtheilung von A, B und C vergl. ausser den schon genannten Werken noch Извѣстія II. Отдѣл. Академ. Наукъ Bd. V, 241 ss.: Макарій: Св. Кирилль Туровскій, какъ писатель, ferner Макарій: Исторія Русской церкви<sup>3</sup>. С. Петербургъ 1888, т. III, р. 146 ss. und Голубинскій: Исторія Русской церкви<sup>2</sup>. Москва 1901, т. I<sup>1</sup>, р. 808 ss.

Филаретъ op. c. p. 36 hält alle drei für echt, d. h. für Werke des Kyrill, Евгений op. c. p. LXIX<sup>1</sup> hält A für unzweifelhaft echt, von B und C sagt er: »мы раздѣляемъ мнѣніе тѣхъ, которыя признаютъ послѣднія два сочиненія несомнѣнно или весьма вѣроятно принадлежащими нашему Кириллу«; ähnlich nimmt auch Пономаревъ: Памятники I, р. 98 A für sicher, B und C für mehr oder weniger wahrscheinlich echt an; Голубинскій op. c. I<sup>1</sup> 810 hält nur A für sicher dem Kyrill gehörig, von B sagt er: »ничего нельзя сказать относительно того, принадлежит или не принадлежит это слово Кириллу«, über C äussert er sich dagegen bestimmter: »посланіе къ Василію игумену Печерскому усвоается Кириллу Туровскому предположительно, но едва ли справедливо«.

A gilt also allgemein als ein sicher dem Kyrill zugehöriges Stück, wie schon Макарій op. c. III, 147, Anm. 232 bemerkt: »еще въ Кормчей XIII в. Сказаніе о черноризскомъ чинѣ помѣщено подъ именемъ ‚Кирилла епископа Туровскаго‘. Слѣд. подлинность Сказанія не можетъ подлежать сомнѣнію. Не упоминаемъ о позднѣйшихъ спискахъ и т. д.«

Von diesem allseits getheilten Urtheil über A aus wird nun durch Textvergleichung nach Möglichkeit die Frage zu beantworten sein: gehört B dem Kyrill an, ist es in der That an den Abt Василій gerichtet gewesen, ferner: gehört das nach seinem Eingang unzweifelhaft an Abt Василій des Höhlenklosters gerichtete Antwortschreiben C wirklich dem Kyrill an.

Dass Голубинскій meint, die Autorschaft des Kyrill an B lasse sich nicht sicher bestimmen, habe ich eben angeführt. Was die Adressirung von B an Abt Василій betrifft, sagt Голубинскій op. c. I<sup>1</sup> 810 B sei nicht an Василій und nicht an das Höhlenkloster gerichtet

gewesen, »а братству какого-то другаго неизвѣстнаго монастыря«. Auf die Gründe, die er dafür anführt, werde ich später zurückkommen.

Die erste Frage, die bezüglich A und B zu stellen ist, lautet also: ist B gleichfalls wie A ein echtes Werk des Kyrill? Darauf glaube ich antworten zu dürfen: »Ja«, und zwar auf Grund dessen, dass eine Anzahl von Stellen in A und B so vielfach, in materieller wie in formeller Hinsicht, übereinstimmen, dass man eine innere Einheitlichkeit von A und B annehmen kann, die auf einen Autor, einen Zuhörerkreis, einen Zweck für A und B hinweist.

Ich gebe nun zunächst das Beweismaterial für die inhaltliche, materielle Uebereinstimmung von A und B, d. h. führe die Stellen von A und B an, an denen Kyrill ihm, wie es scheint, besonders liebe Gedanken vorträgt.

So empfiehlt er den Mönchen vor allem den Gehorsam, den Verzicht auf den eigenen Willen:

## A.

Калайдовичъ р. 103. Точью до монастыря имѣй свою волю; по въспрѣяты же образа всего себе повързи въ покореніе ни мала своевольства утай въ сердци твоёмъ, да не умрешь душею.

Калайдовичъ р. 107. Паче вьсего къ Господу имуща любовь, и къ Игумену послушаніе, и къ брати безлобіе, разумъ имуща божественныхъ Писаній, и тѣмъ наставляюща къ Богу на небеса идущая. Тому предаждь себе, акы Халевъ Ісусови, вьсю свою отсѣкъ волю.

Калайдовичъ р. 113. Да и ты, мнише, пожри свою волю, и съжъжи грѣхи излитьемъ теплыхъ слъзь.

## B.

Калайдовичъ р. 122. Внутреній же вертепъ, уставъ, глаголю, апостольскаго преданія и келейнаго жительствова, въ немже никтоже самовольство имать, но всемъ вся обща суть, суть бо вси подъ Игуменомъ.

Калайдовичъ р. 128. Обаче вся служба Ангельская и мнишская едино есть, они бо всю свою оставивше волю, но Божию и Игумену повинуются повелѣнію.



## Anderswo spricht er über die Kleidung des Mönches.

А.

Калайдовичъ р. 105. Ризы же не славны и мякъкы любви, растуща [in einem anderen Text »нъ растуща« vielleicht »но растуща«] сирѣчь многими пошивая заплатами, дондеже къ горѣ боголюбныхъ добродѣтелей доидеши.

В.

Калайдовичъ р. 123. А иже худыми оболченъ рубы, се бесъ притчи слово именуеть: власяница и сукняная одежда, и отъ козыхъ кожъ оболченъ; всяка бо добра риза и плотское украшение чюже есть настоятеля и всего мнишескаго уставления.

## Auch gegen die Unruhestifter im Kloster richtet er seine Mahnung.

А.

Калайдовичъ р. 108. Сихъ бо ради приходить гнѣвъ Божій на сыны противныя, сирѣчь на мнихы, отмечающа свой обѣтъ, имя же [so im Original und Kormschaja; in einem anderen Text: »и мятежь«] въ монастыри стваряюща.

В.

Калайдовичъ р. 130. Не продадимъ Божіа слова на лжи: крадуще, грабяще, обидяще, на Игумена злое мысляще и клятвою оправдающе.

Im Allgemeinen betrachtet Kyrill das irdische Leben und die weltlichen Geschäfte als bedenklich und gefahrdrohend für das Seelenheil.

А.

Калайдовичъ р. 104. Имѣй на своемъ умѣ: чего ради разумнаго Еюпта, міра, отбѣгаеши? или обѣцанаго ти Царства желая, ли дьяволя грѣховныя работы не хотя, ли житійскіѣ печали не любя, отъ неяже нѣсть пользы, токмо души погибель, ли женою и дѣтми смущаемъ?

В.

Калайдовичъ р. 126. А торгующимъ егда купля съдѣвается, ту и грѣхъ съвершевается, и ины вся житійскыя вещи, въ ницатѣ же и богатствѣ, спону имуть къ спасенію семью и домъ.

Калайдовичъ р. 128. Сирѣчь дондеже человекъ не останется тѣлесныхъ похотій и житійскихъ печалій, душа его съ Богомъ смѣритися неможетъ.

Auch die folgende Stelle sei noch angeführt, in der über die grosse Neigung der Laien zum Mönchthum gesprochen wird.

А.	В.
<p>Калайдовичъ р. 105. И старца, же и болящаго, уже умрѣти хотяща подобаеть остричи въ мнишьство хотяща.</p>	<p>Калайдовичъ р. 127. Сихъ ради обѣщаній всякъ Христіанинъ нудится понести яремъ Господень, сирѣчь иночьскій образъ на ся взяти.</p>

Es ist selbstverständlich, dass die angeführten Gedanken nicht ausschliessliches geistiges Eigenthum des Kyrill sind, es sind allgemeine so zu sagen Mönchs Ideen; aber immerhin darf man auf die Uebereinstimmung von A und B in diesen Anschauungen und auch in ihren Wortwendungen hinweisen.

Auch in formeller Hinsicht findet sich an einzelnen wichtigen Stellen eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen A und B. Und das zwar besonders da, wo Kyrill bescheiden, jeweils am Schluss der betreffenden Mahnrede, von seiner Arbeit spricht, dass sie nicht von ihm selbst stamme, sondern aus den heiligen Schriften entnommen sei, dass er ein ganz einfacher Mensch sei und dergleichen.

А.	В.
<p>Калайдовичъ р. 116. Си глагола мѣ о сихъ отъ книгъ, а не о собѣ сказавшу. Аще нѣкто мудръ, тѣи инако протолкуеть, мы противу не вѣщаемъ, нѣсмъ бо женьци, но класосъбиратели, ни хитреци книгамъ; мы, грубая чадь, паче всего отъ старѣйшиньства вашего требуемъ святыя молитвы.</p>	<p>Калайдовичъ р. 125. Сице же симъ сказанымъ и прочее безъ разума да не останеть; не мы бо симъ повѣстемъ творци, но отъ божественныхъ въземлюще писаній.</p> <p>Калайдовичъ р. 131. Ся же глаголю не величаяся, но себе тѣша, отъ неразумія глаголю, челоувѣкъ бо есмь грѣшенъ, каленъ удъ имѣя мой языкъ; аще бо въ глубину Божіихъ внидохъ книгъ, но грубымъ разумомъ простый изношю гласъ.</p>



Auch hier ist zu sagen, dass diese Selbstverdemüthigungen so zu sagen zum allgemein üblichen Stil und zum eisernen Bestand der Mönchsphraseologie gehören, siehe Goetz: Kirchenrechtliche u. kulturgeschichtliche Denkmäler Altrusslands, Stuttgart 1905, S. 388 f. So drückt sich z. B. Nestor in Житіе преп. отца Θεодосіа an mehreren Stellen ähnlich aus: Яковлевъ: Памятники Русской литературы XII и XIII вѣковъ. С. Петербургъ 1872, р. LV: не възмогу грубыи си и неразумиченъ und р. LXIII: грубъ си и невѣжда. Яковлевъ in Древне-Кіевскія Религіозныя Сказанія, Варшава 1875, р. 69 bemerkt richtig hierüber: »Это авторское смиреніе, такъ распространенное въ древне русской литературѣ вообще, что рѣдкій памятникъ ея обходится безъ этого мѣста въ началѣ или въ концѣ, есть подражаніе греческимъ христіанскимъ писателямъ«. Immerhin sind die Stellen aus A und B in ihrer Uebereinstimmung dadurch ausgezeichnet, dass ihr Autor beidemale eigens die heil. Schrift als seine Quelle angibt, aus der er die Autorität für seine Wahrnehmungen schöpft.

In gleicher Weise hat A wie B den Gedanken, dass der Autor für die einfacheren, nicht für die klugen Zuhörer spricht.

A.

Калайдовичъ р. 114. Аще бо и вси вѣдятъ о семъ но азъ младыхъ ради и неразумныхъ написаю.

B.

Калайдовичъ р. 118. Здѣ слово поставльше на предреченная възвратимся, разрѣшающе притчи съюзъ, успѣха ради простѣйшихъ, а быстрии умомъ и прежде сказанія си вѣдятъ.

Die Zuhörer von A wie B sind Mönche. Indess redet Kyrill in A fast durchweg seine Zuhörerschaft in der Einzahl an; ты монахъ, братъ, инокъ, während in B fast immer die gesammte Brüderschaft apostrophirt wird: вы, о иноки, братіе. Dass auch in A die Zuhörerschaft nicht nur ein einzelner Mönch, sondern die ganze Brüderschaft ist, geht daraus hervor, dass, wo Kyrill von einer rituellen Handlung des Mönchslebens spricht, er an die Kenntniss seiner Zuhörerschaft appellirt mit den Worten: и сами вѣсте (Калайдовичъ, р. 114). Auch weist es vielleicht auf eine grössere Zuhörerschaft hin bezw. ist vielleicht mit Rücksicht auf eine solche gesprochen, wenn Kyrill am Schluss von A gewissermassen seine Zuhörer auffordert, es besser zu machen: (Калайдовичъ р. 116) аще нѣкто мудръ, тѣй инако протолкуеть, мы

противу не вѣщаемъ. In gleicher Weise bittet Kyrill auch in A wie B zum Schluss um das Gebet der Zuhörer.

A.

Калайдовичъ р. 116. Мы  
грубая чадъ, паче всего отъ стар-  
рѣйшинства вашего требуемъ  
святыхъ молитвы.

B.

Калайдовичъ р. 131. Мене  
же акъ пса, молю вы, не пре-  
зрите, но и здѣ въ святыхъ своихъ  
помяните молитвахъ.

Und dem Worte старѣйшинство in A entspricht in der parallelen Schlusswendung von B отечество; beide Ausdrücke auch in ihrer konkret-persönlichen Form finden wir sonst sowohl für die Gesamtheit der Bruderschaft, besonders ihrer älteren Hälfte, wie als Anrede für den Abt allein angewendet.

Aus der Textvergleichung scheint sich mir also, bei der materiellen wie formellen vielfachen Uebereinstimmung von A und B, zu ergeben, dass B wie A das Werk des Kyrill ist. Gleichzeitig haben wir aber auch ersehen, dass, wie der Autor derselbe, so auch der Zweck seiner Mahnrede derselbe und endlich auch die Zuhörerschaft die gleiche ist.

Die zweite Frage, die mit der Beantwortung der ersten im engsten Zusammenhang steht, lautet nun: hat die alte Ueberschrift von B Recht; ist B an den Abt Василю́ des Höhlenklosters, sei es an ihn allein oder mit an die Bruderschaft des Klosters, wirklich gerichtet gewesen? Darauf glaube ich antworten zu dürfen: »Nein«, die Empfänger bezw. Zuhörer von B sind die gleichen wie die von A, die Bruderschaft des Klosters, dem Kyrill selbst angehörte. Welches dieses Kloster war, lässt sich allerdings nicht sicher bestimmen. In einer Handschrift der Gebete des Kyrill wird er Mönch des Klosters des heil. Nikolaus in Turov genannt (Евгеній р. LXXX). Andere denken sich das Boris- und Glëbkloster, das Residenz der Bischöfe war, als Aufenthaltsort des Kyrill (Евгеній р. LVI, Калайдовичъ р. XXI, Голубинскій I<sup>2</sup>, 630) oder ein anderes bekanntes südrussisches Kloster, z. B. das zu Zarub, aus dem Климентъ Смолятичъ hervorging (Пономаревъ, Памятники I, 95).

Dass B nicht an Василю́ im Höhlenkloster, sondern an die Bruderschaft eines anderen unbekanntem Klosters gerichtet sei, hat auch Голубинскій op. c. I<sup>1</sup>, 810 gesagt, und als Grund für seine Meinung angegeben: »ибо въ заключеніе слова [scil. B] авторъ обращается не



къ одному лицу, а ко многимъ (ваше отечество, ваши души, вашъ покой) и выше говоритъ о Печерскомъ монастырѣ въ Кіевѣ какъ о чужомъ и постороннемъ для этихъ многихъ лицъ«. Er spricht auch im Vorübergehen die Vermuthung aus, der Text von B, der uns heute bekannt ist, könnte interpolirt sein, geht aber nicht näher hierauf ein.

A ist unzweifelhaft an die eigene Brüderschaft des Kyrill gerichtet, das besagen ganz klar kurze Wendungen, wie: ты же не родъствомъ собе принесъ здѣ (Калайдовичъ p. 102) und dafür, dass die Zuhörerschaft von B die gleiche ist, wie die von A, darf, ausser der schon angestellten Textvergleichung, auch noch die folgende Stelle aus B angeführt werden, bei der Kyrill offenbar sich und seine Mitbrüder im Auge hat: аще быхомъ обѣтъ постризанія нашего съхранили (Калайдовичъ p. 129).

Es ist auch richtig, dass, wie Голубинскій bemerkt, in B von dem Höhlenkloster als von einem den Zuhörern ferne stehenden Orte gesprochen wird. Mir scheint, dass hier eine klar erkennbare und abgrenzbare Interpolation vorliegt. Die fragliche Stelle lautet (Калайдовичъ p. 126 s.): иноки не монастырь славы творить, но добрадѣтель мнишьская и монастырь славенъ творить.

*И се явъ есть (отъ) Θεοδοσία Печерскаго Игумена, иже въ Кыевъ градъ, началника общему житію, понеже нелицемѣрно мнишьствова, възлюбивъ Бога и братію свою, яко своя уды, тѣмже и Богъ възлюби и, и мѣсто его ради прослави паче всѣхъ, иже въ Руси монастыревъ.*

Сіа внутреняя добродѣтели святыхъ мниховъ житіе, паче мірской власти сіають чудесы, и тѣхъ ради мирскыя велможа свою поклоняють главу мнихомъ . . . .

Das eingerückt und in Schreibschrift (cursiv) gesetzte Stück halte ich für Interpolation. Kyrill sagt vorher: »Die Mönchstugenden machen ein Kloster berühmt« und dieser Gedanke wird nach der Interpolation logisch eng weitergesponnen: »und wegen dieser Tugenden kommen auch die Grossen dieser Welt zum Kloster«. Das Zwischenstück ist eine später eingefügte thatsächliche Einzelbezugnahme auf ein bestimmtes Kloster, das dem Interpolator geistig und wohl auch körperlich räumlich nahe lag, während Kyrill ganz allgemein redete. Zu der mehr abstrakten These des Kyrill hat also der Interpolator ein Beispiel aus dem praktischen Leben bezw. der Geschichte eines Klosters gefügt.

Und zwar scheint mir möglich anzunehmen, dass der Interpolator nicht den Text selbst verändern wollte. Er las die Stelle, vielleicht beim Abschreiben, »die Tugend der Mönche macht ein Kloster berühmt«; erinnerte sich, dass gerade das Höhlenkloster in Kiev von ganz kleinen Anfängen an durch die Wirksamkeit des heiligen Theodosius berühmter als alle anderen russischen Klöster wurde und notirte sich dann die Nutzenanwendung und diesen Beweis aus der Geschichte für die Richtigkeit der Behauptung des Kyrill mit den Worten и се явѣ естъ: »Die Richtigkeit der vorstehenden Worte des Kyrill ergibt sich uns aus folgendem geschichtlichen Beispiel u. s. w.« Ein späterer Abschreiber hat dann diese Nutzenanwendung als ein Stück des Textes mit niedergeschrieben. Die Adressirung von B an Василій mag dann vielleicht so entstanden sein, dass B und C von einem Abschreiber mit einander abgeschrieben wurden und von dem Empfänger von C, Василій, ausgehend, und bei der in B vorhandenen Bezugnahme auf das Höhlenkloster, der Abschreiber eben auch B an Василій gerichtet sein liess.

Die dritte Frage, die zu stellen ist, lautet: wann sind nun A und B von Kyrill verfasst bzw. gehalten worden?

Sein Vita sagt uns ja, dass er als junger Mönch eine eifrige Lehrthätigkeit im Kloster entwickelte; es liegt also nahe, dieser Lebenszeit des Kyrill A und B zuzuweisen. Andererseits wird angenommen, dass Kyrill vielleicht das bischöfliche Amt, das er nach seiner Mönchszeit bekleidete, vor 1182 niederlegte und dann noch bis zum Ende des Jahrhunderts lebte. Es wäre also auch möglich, dass er A und B nach 1182 als alter Mann verfasst hat. Die Annahme, Kyrill habe nach Niederlegung seines Bischofsamtes vor 1182 noch längere Jahre gelebt, gründet sich auf die andere Annahme, dass Kyrill wirklich C, den Brief an Abt Василій des Höhlenklosters geschrieben habe. Nämlich bei der Weihe des Abtes Василій wird unter den Theilnehmern an der Einkleidung des Василій zum Mönch auch der Nachfolger des Kyrill, der Bischof Лаврентій von Turov genannt (Ипат. Лѣтоп. <sup>1</sup> p. 126). Aus C ergibt sich aber unzweifelhaft, dass Василій, als er diesen Brief erhielt, schon einige Jahre Abt im Höhlenkloster war, denn in C ist die Rede von dem Bau einer steinernen Mauer um das Kloster, der das Werk des Василій sei, und der doch sicher längere Zeit gewährt haben wird. Ferner schreibt der Autor von C, dass Василій, nachdem er schon als Mönch bzw. als Abt ein gottgefälliges Leben geführt habe,



nunmehr схимникъ werden wolle, setzt also gleichfalls voraus, dass schon einige Zeit seit der Abtwahl des Jahres 1182 verstrichen ist.

Mir scheinen nun einige Stellen von A und B dafür zu sprechen, dass er als junger Mönch und ehe er selbst Bischof wurde, A und B verfasst habe.

Darauf, dass Kyrill als junger Mönch A und B gehalten hat, scheinen mir die oben angeführten Stellen hinzuweisen, in denen er sich bescheiden über seinen Vortrag äussert, in denen er versichert, dass viele seiner Zuhörer das, was er sagen will, schon wissen, dass wohl manche unter ihnen es besser machen könnten, vor allem aber auch die Anwendung der Worte старѣйшинство und отечество, die im Munde eines jungen Mannes natürlicher klingen, als in dem eines schon Bischof gewesenenen Greises.

Darauf, dass er also A und B vor seiner bischöflichen Zeit verfasste, scheint mir aber ganz besonders die folgende Stelle hinzuweisen. Калайдовичъ р. 114: Такоже и Игуменомъ, съ полицею служащимъ, сънимати манотку съ плечю. Подобаеть же и малу и велику Игумену съ полицею служити и не просити того у Епископа, то бо есть мниху, Епископу же чюже, а Игуменомъ свое: на платнѣ бо чистѣ держится ефудъ, а не по власти сана; а и сами вѣсте, иже не Епископъ веъмъ инокомъ малую манатию възлагаеть на плещи.

Wir haben hier eine ziemlich unumwundene Vertheidigung gewisser rituellen Rechte der Mönche bezw. des Abtes, die, wie es scheint, von den Bischöfen den Mönchen streitig gemacht oder wenigstens nur den Aebten der grossen Klöster concedirt, jedenfalls aber von der Erlaubniss des Bischofs abhängig gemacht wurden. Mir scheint es wahrscheinlicher, dass Kyrill so deutlich antibischöflich sich äusserte, ehe er Bischof wurde, als dass er, nachdem er selbst das Bischofsamt schon bekleidet hatte, sich in diesem, wie es scheint, streitigen Punkt auf Seiten der Mönche gegen die Bischöfe stellte.

Aus dem angeführten scheint sich mir also für A und B zu ergeben: beide Stücke sind Mahnreden, die Kyrill als junger Mönch, ehe er Bischof wurde, für die Brüderschaft seines Klosters gehalten hat. B ist später durch einen Zusatz vermehrt worden und in dieser Form an Abt Василій des Höhlenklosters als Empfänger adressirt worden, vermuthlich weil es in einer Handschrift mit dem an Василій gerichteten Brief C verbunden war.

Dagegen, dass A und B Mahnreden sind, spricht es durchaus nicht, dass Kyrill in A gelegentlich sagt, er schreibe seine Ausführungen: »написаю« Калайдовичъ p. 114, das ist eine Redewendung, die ihm beim selbstverständlichen schriftlichen Anarbeiten seiner Rede in die Feder geflossen ist. Der ganze Wortlaut von A und B wie auch der öftere »си глагола мнѣ« Калайдовичъ p. 116 und ähnliche Wendungen bekunden A und B als Reden.

Die letzte Frage lautet: gehört das an Abt Васи́лій des Höhlenklosters gerichtete Schreiben C wirklich dem Kyrill als Autor an? Zur Beantwortung dieser Frage bietet C selbst wenig sicheres Material, so dass ich eine entschiedene Antwort nicht zu geben wage.

Aehnlich wie oben A und B spricht ja auch C von der Geringschätzung, die man für das irdische Leben gegenüber dem ewigen Leben haben soll. Aber die Stelle Евгеній p. 117: заботы о земномъ считай подѣлемъ, и всегда пекися, по правилу своего обѣта, о жизни небесной, enthält doch einen den Mönchen zu allgemeinen Gedanken, um einen bestimmten Schluss aus ihr zu ziehen.

Aehnlich wie in A und B stehen auch am Schluss von C die Selbstverdemüthigungen des Autors; Евгеній p. 119: не питай ко мнѣ вражды за то, что написалъ къ тебѣ это не отъ ума, но отъ безумія своего, aber wie oben schon bemerkt, sind diese Schlussphrasen Gemeingut aller schriftstellernden Mönche.

Mehr Gewicht glaube ich aber auf die folgenden zwei Uebereinstimmungen zwischen A, B einerseits und C andererseits legen zu dürfen. A wie B bekunden ihrem ganzen Wortlaut nach die Vorliebe des Kyrill für die Anwendung von Gleichnissen zur Erklärung des Wesens und der verschiedenen Seiten des Mönchthums. Diese Vorliebe bekundet auch C und zwar in bewusster Weise, sagt doch der Autor von C: »укажу тебѣ на притчу« (Евгеній p. 116).

Vollends auffallend ist die Uebereinstimmung von C mit A B darin, dass der Autor von C gleichfalls sich auf die heiligen Schriften als auf die autoritative Quelle seiner Darlegungen beruft; Евгеній p. 116: И я буду говорить тебѣ о святой схимѣ не отъ себя, но отъ священныхъ книгъ или лучше отъ словъ самого Христа.

Mehr Material kann ich in C selbst nicht finden. Wenn ich also auch nicht mit Sicherheit mich darüber aussprechen kann, ob Kyrill als Autor von C anzusehen sei oder nicht, scheint es mir doch auf Grund



der zuletzt angeführten Uebereinstimmungen ziemlich wahrscheinlich, dass Kyrill den Brief C an Abt Василий geschrieben hat.

Невоструевъ in Древне Русскія Поученія и Послания объ иноческой жизни. Харьковъ 1862, S. 12 ss. hat ein Stück edirt, das er dem Kyrill zuzuthellen geneigt ist. Und zwar hat er es aus einem Pergamentmanuskript des Čudovklosters des XV. Jahrh. entnommen, wo es den dritten Theil von A an Stelle des von Калайдовичъ p. 114, 115 mitgetheilten Textes bildet. Im Allgemeinen äussert sich Nevostruev zu der Frage, ob das von ihm edirte Stück wirklich dem Kyrill zugehöre und einen Bestandtheil von A gebildet habe, in folgender Weise, p. 12 ss.: »Въ поученіи, dem von Nevostruev edirten Stück, какъ и въ словахъ Кирилла Туровскаго господствуетъ чувство автора и воображеніе, не столько здѣсь голыхъ мыслей и назидательности, сколько увлеченія предметомъ и такъ сказать поэзіи, часто употребляются образы и сравненія и развиваются полныя картины . . . . То же ораторское, обильное и плотное изложеніе съ разными фигурами рѣчи, тотъ же живой и обработанный языкъ, какъ у Кирилла Туровскаго«.

Was Nevostruev hier sagt, ist natürlich rein subjektive Empfindung, die nicht Jeder zu theilen braucht, wie ja derartige Beurtheilungen alter Autoren oft in ganz entgegengesetzter Richtung sich bewegen.

Der Grundzug resp. das Grundthema von Nevostruev's Stück ist: der Mönch soll sein Kloster nicht verlassen und in die Welt zurückkehren, ein Thema, dem ich in dieser Ausführlichkeit und Intensität der Behandlung keine Parallele aus A und B zur Seite stellen kann. Innerhalb dieses Rahmens behandelt dann Nevostruev's Stück das beliebte Thema mönchischer Autoren: den Gegensatz von klösterlichem und weltlichem Leben. Auch hier finde ich, obwohl A wie B ja auch diesen Gegenstand berühren, keine wirklich verwandten Stellen, im Gegentheil Nevostruev's Stück scheint mir weit stärker als A und B das irdische Leben gänzlich zu verdammen und bewegt sich dabei mit Vorliebe in einem Gedankenkreis, den ich bei A und B vergebens gesucht habe, der Gegenüberstellung und Vergleichung der irdisch-materiellen und der klösterlich-himmlichen Reichthümer.

Ebenso scheint mir, was Nevostruev an direkten Parallelen zwischen seinem Stück und A und B anführt und worauf es doch be-

sonders ankommt, gar nicht beweiskräftig zu sein. Nevostruev führt folgende Parallelen an:

Невоструевъ р. 16. Того ради Богъ человекъ бысть, да мы сынове Его будемъ.	Калайдовичъ р. 124. Сынъ Божій шедъ съ небесе и въплотился спасеніа ради нашего и бысть человекъ, да человека обожить.
--	--

Einen derartigen, allgemeinen christlichen Grundgedanken kann man doch nicht als Parallele ausgeben!

Невоструевъ р. 16. Не бо нудить насъ Богъ благимъ быти, ниже велить намъ злымъ быти, но иже кто себе чести или бещестію повинна створить, то въ воли его есть.	Калайдовичъ р. 121. Никого бо Христоосъ нуждею къ покаанію влечеть, но вещьми разумъ даетъ, да отъ тѣхъ познавшимъ его и въ небесное введеть Царство.
--	---

Hier liegt doch gerade das Gegentheil einer Parallele vor, denn bei Калайдовичъ heisst es im Gegensatz zu Невоструевъ, dass Christus uns mit einer Art milden Zwanges zum Guten führt.

Невоструевъ р. 19. Образъ бо вы не спасеть, аще дѣлы ангельскы не украситеся. Егда бо въ иночесное входяще, тогда себѣ свѣща въжизаете, масло свѣщамъ въ монастырѣ терпяще купите; свѣща бо вѣра есть, масло же добрыя дѣтели.	Калайдовичъ р. 103. Свѣща ли есть, токмо до церковныхъ двѣрй въ своей воли буди, и о томъ не расматрай, како и чимъ ты потваряеть.
--	--

Hier handelt es sich doch nur um rein äusserliche zweimalige Anwendung eines Wortes, von einer Einheitlichkeit der Gedanken kann nicht die Rede sein. Und auch in der folgenden von Nevostruev noch angezogenen Parallele liegt doch nur das vor, dass beide Stellen von dem Ritus der Ueberreichung einer brennenden Kerze bei der Einkleidung des Mönches, der einen allgemein bekannten symbolischen Sinn hatte, ausgehen, und diesen allen Mönchen vertrauten Sinn, ohne dass in A der Ritus der Kerzenüberreichung überhaupt erwähnt wurde, zur Deutung verschiedener Stellen benutzen. Калайдовичъ р. 111: Симвъ образомъ и мнихъ, твореніемъ закона и добрыхъ дѣлъ, свое тѣло скинію Святому Духу сътваряеть и живу жертву собѣ Госпо-



деви приносить отъ чиста ума, яко муку молитву Господеви принося: въ масла мѣсто слъзы, въ сала мѣсто въздыханіе отъ сердца.

Die von Nevostruev angeführten Parallelen kann ich also durchaus nicht für beweiskräftig halten.

Dagegen finde ich in formeller Hinsicht zwischen Nevostruev's Stück und A und B einen ständigen Unterschied. A und B reden die Zuhörer immer da mit dem allgemeinen Wort »Mönch« an, sei es in der Einzahl oder Mehrzahl. Nevostruev's Stück braucht stets »възлюбленіи«, das ich bei A und B nicht finde.

Demnach, scheint mir, ist dieses Stück nicht dem opus A des Kyrill zuzuschreiben und in den Handschriften, wo es sich als Schluss theil von A findet, nur durch Fehler des Abschreibers hineingekommen.

Aber ich kann Nevostruev, der schliesslich selbst an der Richtigkeit seiner Annahme zweifelte, nur beistimmen, wenn er sagt p. 13: »Какъ бы то ни было: поученіе сіе, очевидно, руское и относится къ древнему времени«.

---

## Zum Accente im Gailthalerdialekte.

---

### Vorbemerkungen.

Der Dialekt von Brdo (Egg) ist der am meisten nach Westen vorgeschobene Theil des Gailthalerdialektes. Dieser wird im südwestlichen Kärnten im Gail- und Kanalthale gesprochen, und zwar reicht der Gailthalerdialekt von Podklošter (Arnoldstein), wo die Vermischung mit dem Rosenthalerdialekte beginnt, bis in die Nähe von Hermagor einerseits und ins Kanalthal, unterbrochen von deutschen Sprachinseln, bis Pontafel anderseits, er umfasst also geographisch das untere Gailthal bis zur Mündung der Gailitz (Ziljica) in die Gail (Zilja), das Gebiet der Gailitz und ihrer Zuflüsse, und das Thal der Fella (Bela) bis zur Grenze Italiens.

Die speciell als Gailthalerdialekt bezeichneten Mundarten, die keineswegs gleichartig sind, reichen von Arnoldstein bis gegen Hermagor

und zwar theilen sie sich in folgende Gruppen: die Feistritzer Gruppe am rechten Ufer der Gail, umfassend die Pfarren Gorje (Göriach) und Feistritz (Bistrica), die St. Stefaner Gruppe im Terrassengebiet am linken Ufer der Gail vom Dobrač bis gegen den Pressegger See (Pazriško jezero) umfassend die Pfarren Čače (Sack), Št. Jurij (St. Georgen), Št. Pavel (St. Paul), Št. Štefan (St. Stefan) und Borlje (Förolach), die Vordernberger Gruppe, umfassend die Pfarre Blače (Vordernberg) am rechten Ufer der Gail gegenüber Št. Štefan. Bis dahin umfasst das slovenische Gebiet die ganze Breite des Thales. Westlich davon erhebt sich mitten im Thale ein Hügelkomplex in der Richtung von Westen nach Osten, der das Gailthal in zwei Theile theilt, in einen südlichen, durch welchen die Gail ihren Lauf nimmt, und einen nördlichen, der als eine Fortsetzung des (deutschen) Gitschthales betrachtet werden kann und den der Vellacherbach (Bela) durchfließt. Der Hügelkomplex reicht im Westen bis zum Durchbruche der Göstring, welche aus dem Gitschthale kommend, am Markte Hermagor (deutsch) vorbeifließend, dort am linken Ufer in die Gail sich ergießt. Dieses Hügelgebiet ist der westlichste Theil des slovenischen Gailthalerdialektes und umfasst die Pfarren Melviče (Mellweg) und Brdo (Egg). Der im Norden dieses Hügelzuges gelegene Theil des Gailthales (Gemeinde Mitschig [Mičiče]) ist deutsch bis dahin, wo die Bela den Pressegger See bildet, wo die südlich vom See gelegene Ortschaft Pazrije (Pasriach) slovenisch, das nördlich vom See liegende Dörfchen Pressegg (Preseka) deutsch ist. Auch die am nördlichen Rande dieses Hügelzuges gelegenen Dörfer Borovnica (Brannitzen), Ob.- und Unt.-Vellach (Zgorna, Spodnja Bela) sind deutsch, durch einen Wald (Egger Forst, Dobrava) vom slovenischen Sprachgebiete getrennt. Die westlichste slovenische Ortschaft ist Potoče, welche sich um den an die Gail anstossenden Hügelzug herumzieht und so in zwei Theile getheilt ist, von denen der östliche ganz slovenisch, der westliche, am Aussenrande des Hügelzuges gelegene Theil aber gemischt, doch überwiegend deutsch ist. Das nur durch die Gailbrücke davon getrennte Möderndorf (Modrinja vas) ist aber schon ganz deutsch. — Die Pfarre Melviče (Spodnje vasi), um 800 Einw., umfasst die Dörfer Melviče, Dole (Dellach), Napolje gespr. Nápale (Nampolach), Rut (Raut), Loče gespr. Ocané, w Ocah (Latschach), und Kozlóz (Grafenau); die Pfarre Egg (Brdo), um 1200 Einw., umfasst Brdo, Velika vas (Micheldorf), Limače (Fritzendorf), Potoče (Potschach), Gocina (Götzing), Mele gespr. Mélané w Mêlah (Mellach) und Moste (Brugg).



Die Sprache dieser letzten Gruppe liegt den folgenden Ausführungen zugrunde.

### Erklärung der Lautzeichen.

Zur Fixirung des Lautbestandes des Dialektes von Brdo gebrauche ich folgende Zeichen: *a, b, c, č, d, e, e, i, e<sub>a</sub>, é, ě, ə, f, g, ɣ, h, i, j, k, l, ł (u), m, n, o, o, u<sub>o</sub>, o<sub>a</sub>, ó, ö, p, r, s, š, t, u (u), v, w, z, ž.*

*a, u, i* sind die sonst im Slovenischen üblichen Laute (Bell-Sievers *a*<sup>2</sup>, *u*<sup>1</sup>, *i*<sup>1</sup>). *ə* ist der unbestimmte Vokal (Halbvokal, reduzierter Vokal). Die Artikulation ist die mit niedriger palatal-velarer Zungenstellung. Die Zunge wird nur sehr gering aus ihrer Ruhelage nach rückwärts verschoben bei der Lippenstellung wie beim engen *e*. *e* ist das offene *e* (Brückes *e*<sup>a</sup>, Sievers *æ*<sup>1</sup>); *e* das enge *e* (Bell-Sievers *e*<sup>1</sup>); *i*<sub>ə</sub> ist die Verbindung des *i* mit *ə*, wobei auf dem ersten Bestandtheil der Hauptnachdruck liegt; *e<sub>a</sub>* ist die Verbindung von offenem *e* mit *a*, *e* hat den grössten Nachdruck; *é* ist meist reduziertes *i* am Ende der Worte, in der Aussprache nähert es sich kurzem *e*; *ě* kurzes offenes *e* am Schlusse der Worte, klingt ähnlich kurzem offenem *e*; *o* ist offenes *o* (Brückes *o*<sup>a</sup>, Sievers *o*<sup>2</sup>); *o* enges *o* (Bell-Sievers *o*<sup>1</sup>); *u<sub>o</sub>* ist eine Verbindung von *u* und *ə*, wobei das *u* stärker hervortritt; *o<sub>a</sub>* ist die Verbindung von offenem *o* mit *a*, wobei der erste Vokal stärker hervortritt; *ó* meist reduziertes *u* am Schlusse der Worte, ähnlich klingend einem kurzen *o*; *ö* kurzes offenes *o* am Schlusse der Worte.

Die Konsonanten *c, č, d, f, g, j, k, m, n, p, r, s, š, t, z, ž* haben die im Slovenischen übliche Aussprache. *l* ist das mittlere *l* und vertritt das *l'* und das mittlere *l* vor *e* und *i*; *ł* wird gesprochen wie ein nichtsilbiges *u* (*u*) und ist das *l* vor Konsonanten und vor *a, o, u* dem Halbvokal, und am Ende der Worte. *b* ist kein ausgeprägter tönender Verschlusslaut, sondern eine tönende labio-labiale Spirans, die sich von *v* nur dadurch unterscheidet, dass die Reibung bei *b* grösser ist. Im abs. Auslaut und vor tonlosen Konsonanten sind *b, d, g* stimmlos (Sievers *b, d, g*). *v* ist eine tönende labio-labiale Spirans, nicht wie in den slavischen Sprachen und in der Mehrzahl der slov. Dialekte labio-dental. Es wird gesprochen vor *i* und *e*, *w* wird gesprochen wie unsilbiges *u* (*u, ł*), und erscheint vor Konsonanten, vor *a, o, u*, dem Halbvokal und am Ende der Worte. *ɣ* ist gutturale Spirans nur im absoluten Auslaut, *h* ist ein Hauchlaut wie deutsches *h*. *r, l, m, n* können auch silbenbildend auftreten.

### Betonung.

Die Betonung im Dialekte von Brdo ist in den Grundzügen gleich der musikalischen Betonung der slovenischen Dialekte Krains, die der Iovenischen Schriftsprache zugrundeliegen. Den Hauptunterschied bildet der kurze Accent des Gailthalerdialektes. In der slovenischen Schriftsprache ist bekanntlich der kurze steigende Accent ganz geschwunden, der kurze fallende aber nur in einsilbigen Worten und in Worten mit Ultimabetonung erhalten (vgl. M. Valjavec: *Glavne točke o naglasu kniževne slovenštine* im Rad jugosl. akad. Band 132, S. 118). Der Gailthalerdialekt hat aber beide. Wo im Gailthalerdialekte der kurze fallende Accent in einsilbigen Worten und in der letzten Silbe vorkommt, deckt er sich mit der Schriftsprache, daher ich diesen Accent nur gelegentlich erwähnen werde. Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist daher die Darlegung des Hauptunterscheidungsmerkmals der Betonung des Gailthalerdialektes um Brdo gegenüber der slovenischen Schriftsprache, des kurzen Accentes in nichtletzter Silbe. Dieser scheidet sich in den älteren kurzen Accent, der aber nur kurz steigend ist (čak. *vodà* — štok. *vòda* — schriftslov. *vóda* — gt. *voð<sub>a</sub>da*) und den jüngeren, der sowohl steigend als auch fallend ist und eine neue Weiterbildung im Gailthalerdialekte bedeutet.

### Der ältere kurze Accent.

Dieser entspricht dem kurzen steigenden Accente in den serbokroatischen Mundarten mit jüngerer Betonung (ich bezeichne sie der Kürze halber mit št. = štokavisch), er kommt also meist in Worten mit ursprünglicher Endbetonung vor, welche im Čakavischen (č.) und Russischen (r.) noch erhalten ist. In den slovenischen Dialekten herrscht darin keine Einheitlichkeit. Es gibt Dialekte, welche diese Endbetonung in zweisilbigen Worten ganz konsequent noch erhalten haben, so der Rosenthalerdialekt in Kärnten, während in dreisilbigen Worten dort die drittletzte Silbe den Ton trägt, andere Dialekte zeigen wenigstens theilweise die ursprüngliche Betonung wie der Dialekt des Resiathales und einige Theile des Oberkrainerdialektes, so im Veldeser Becken, wo ich in Žirovnica *vodà* aufgezeichnet habe (vgl. damit Prešeren's *Krst pri Savici* in der 15. Stanze: *vodà razgràja*). In der grössten Mehrzahl der musikalisch accentuirenden slovenischen Dialekte aber haben wir den langen steigenden Accent in der vorhergehenden Silbe bei *o* und *e*, die Endbetonung bei Halbvokalen in der vorletzten Silbe.



Der kurze steigende Accent bei  $e_a$  und  $o_a$  (aksl.  $\epsilon$ ,  $\omicron$ ) im Thema.

Für das Schriftslovenische formulirte M. Valjavec bei den Stämmen mit  $e$  und  $o$  die Regel folgendermassen: Hatte das Wort den Accent ursprünglich auf dem Halbvokale am Ende des Wortes in der letzten Silbe und steht in der vorhergehenden Silbe der Vokal  $e$  oder  $o$ , so wird der Accent nach dem Ausfalle der letzten Silbe unverändert auf die vorhergehende jetzt die letzte event. einzige Silbe zurückgezogen, falls das Wort früher nur zwei Silben hatte, und bleibt auf dem  $e$  oder  $o$  auch dann, wenn das Wort wieder eine Endung bekommt und zwar als ´, besser gesagt: wenn ´ als ´ von der letzten Silbe auf die vorletzte zurückgezogen wird (Rad B. 132, S. 167). Dasselbe geschieht auch bei mehrsilbigen Wörtern mit ursprünglicher Endbetonung, wenn die letzte Silbe nicht wegfällt (Rad B. 132, S. 176). In allen jenen Fällen also, wo hier das Štokavische kurzen steigenden Accent hat, ist im Schriftslovenischen das ursprünglich kurze  $e$  und  $o$  gedehnt und offen. Doch ist diese Dehnung nicht überall und in allen Dialektgruppen durchgeführt. Dr. Sket in seiner Slovenska slovnica betont z. B.  $vòda$ ,  $gòra$ , was wir aber wohl als expiratorische Kürze auffassen müssen, da sich Dr. Sket hier wohl nach den expiratorischen Dialekten Steiermarks gerichtet hat.

Im Gailthalerdialekte von Brdo haben wir in diesen Fällen den älteren kurz steigenden Accent. Beispiele sind:

Substantiva. Einsilbige Maskulinstämme:

Sgl.-Nom.-Akk.  $blèak$ , Gen.  $blèaka$ , Dat.  $blèakó$ , Lok.  $blèkó$ , Instr.  $blèakan$ . Plur. Nom.  $blèačé$ , Gen.  $blèakóv$ , Dat.  $blèakan$ , Akk.  $blèačé$ , Lok.  $blèačax$ , Instr.  $blèakamé$ . Dual ist nur Nom. Akk.  $blèaka$  erhalten. Schriftslov. (sl.)  $blèk^1$ ),  $bléka$ ; č.  $blèk$ ,  $blekà$ ; im Rosenthalerdialekt (rst.)  $blàk$ ,  $bla^kà$ ; —  $bòab$ ,  $bòaba$  (auch  $bòabò$ ); sl.  $bòb$ ,  $bóba$ ; št.  $bòba$ ; č.  $bobà$ ; r. бобá; —  $bòax$ ,  $bòaha$ ; sl.  $bòh$ ,  $bóha$ ; —  $cvèak$ ,  $cvèaka$ ; sl.  $cvèk$ ,  $cvéka$ ; rst.  $cva^kà$ ; č.  $cvèk$ ,  $cvekà$ ; —  $čèap$ ,  $čèapa$ ; sl.  $čèp$ ,  $čèpa$ . št.  $čèp$ ,  $čèpa$ ; č.  $čepà$ ; —  $čòaf$ ,  $čòafa$ ; sl.  $čòf$ ,  $cófa$  aus dem Deutschen »Zopf«. —  $drèak$ ,  $drèaka$ ; sl.  $drèk$ ,  $dréka$ ; rst.  $dra^kà$ ; č.  $drekà$ ; —  $gòzd$ ,  $gòzda$ ; sl.  $gòzd$ ,  $gózda$ ; —  $gròab$ ,  $gròaba$ ; sl.  $gròb$ ,  $gróba$ ;

<sup>1)</sup> Um Zweideutigkeiten auszuweichen, gebrauche ich auch im Schriftslovenischen für den kurzen fallenden Accent das Zeichen  $\grave{}$ , nicht Pleteršnik's  $\check{}$ . Sonst lasse ich alle diakritischen Zeichen Pleteršnik's unverändert.

št. *gròb*, *gròba*; č. *grobà*; r. hat hier abweichend *ррòба*; — *kò<sub>a</sub>p*, *kò<sub>a</sub>pa*, das *l* des *klòp* ist hier ganz mit dem ersten Theile des *o<sub>a</sub>* verschmolzen; sl. *klòp*, *klòpa*; — *knò<sub>a</sub>f*, *knò<sub>a</sub>fa*; sl. *knòf*, *knòfa*; — *kò<sub>a</sub>š*, *kò<sub>a</sub>ša*; sl. *kòš*, *kòša*; št. *kòš*, *kòša*; č. *košà*; r. *кошá*; — *krò<sub>a</sub>f*, *krò<sub>a</sub>fa*; sl. *kròf*, *kròfa*; — *plè<sub>a</sub>ž*, *plè<sub>a</sub>ha*; sl. *plèh*, *plèha*; č. *plèh*, *plehà*; — *pò<sub>a</sub>d*, *pò<sub>a</sub>da*; sl. *pòd*, *pòda*; č. *pòd*, *podà*; Vuk aber hat *pòd*, *pòda*; Mažuranić jedoch *pòda*; — *pò<sub>a</sub>st*, *pò<sub>a</sub>sta*; sl. *pòst*, *pòsta*; št. nach Mažuranić *pòsta*, nach Vuk *pòsta*; č. *pòsta*; — *rò<sub>a</sub>c*, *rò<sub>a</sub>ca*; sl. *ròc*, Val. *ròca*, Pl. *ròca*; daneben kennt Pleteršnik auch *ròcàc*, *ròcca*, aus letzterem wird wohl auch *ròac* zu erklären sein, sonst wäre uns das *c* ein Räthsel; — *snò<sub>a</sub>p*, *snò<sub>a</sub>pa*; sl. *snòp*, *snòpa*; št. *snòp*, *snòpa*; č. *snopà*, r. *снопá*; — *špè<sub>a</sub>ž*, *špè<sub>a</sub>ha*; sl. *špèh*, *špèha*; č. *špèh*, *špehà*; — *tò<sub>a</sub>f*, *tò<sub>a</sub>fa*, Batzen, Fladen; — *žò<sub>a</sub>k*, *žò<sub>a</sub>ka*, Sack; sl. *žòk*, *žòka*; č. *žòk*, *žòkà*. Vgl. Rad B. 132, S. 167 ff.

Abweichend ist *dú<sub>a</sub>r*, *dú<sub>a</sub>ra*; sl. *dvòr*, *dvóra*; č. *dvòr*, *dvorà*; r. *дворà*; št. hat aber *dvòr*, *dvóra*, wozu die Form des Gailthalerdialektes eher stimmt. Andere recht interessante Abweichungen sind auch: *kò<sub>a</sub>l*, *kò<sub>a</sub>la*; sl. *kòl*, *kòla*; — *mò<sub>a</sub>l* *mò<sub>a</sub>la*; sl. *mòl*, *mòla*; — *stò<sub>a</sub>l*, *stò<sub>a</sub>la*; sl. *stòl*, *stòla*, št. *stòla*, č. *stolà*, r. *столá*; — *wò<sub>a</sub>l*, *wò<sub>a</sub>la*; sl. *vòl*, *vòla*; št. *vòla*, č. *volà*, r. *волá*. Die Klangfarbe des *l* = *w* (*u*) hat bewirkt, dass das vorhergehende *o<sub>a</sub>* nicht mehr offen als *o<sub>a</sub>* ausgesprochen wird, sondern eng geworden ist (*o*), was seinerseits wieder bewirkt hat, dass der Accent, der auf diesem Vokale ruhte, und der ursprünglich kurz war, gedehnt wurde. Die Kürze des Accentues ist also in allen diesen Fällen an den bestimmten Klang des offenen *e<sub>a</sub>*, *o<sub>a</sub>* gebunden und wird verändert, d. h. gedehnt, sobald dieser bestimmte Klang des *e<sub>a</sub>*, *o<sub>a</sub>* verändert wird. Dies wird uns noch klarer, wenn wir diejenigen Formen dieser Ausnahmen betrachten, bei denen wir nicht *l*, sondern *l* haben. Dorthaben wir nämlich den älteren kurzen steigenden Accent. Nom. Pl. lautet nämlich *mò<sub>a</sub>lé*, *kò<sub>a</sub>lé*, *stò<sub>a</sub>lé*, *wò<sub>a</sub>lé*, Akk. Pl. *mò<sub>a</sub>lè*, *kò<sub>a</sub>lè*, *stò<sub>a</sub>lè*, *wò<sub>a</sub>lè*. Eigenthümlich ist auch die Behandlung von *kò<sub>a</sub>nj*: *kuò<sub>a</sub>jn*, *kuò<sub>a</sub>jnja*.

Mehrsilbige Maskulina mit derselben Betonung auf der Endsilbe sind nicht zahlreich: *rəpò<sub>a</sub>t*, *rəpò<sub>a</sub>ta*; sl. *ropòt*, *ropóta*; — *trò<sub>a</sub>k*, *trò<sub>a</sub>ka*, Instr. *trú<sub>a</sub>cè*; sl. *otròk*, *otròka*; č. *otròk*, *otrokà*; — *žəwò<sub>a</sub>t*, sl. *živòt*, *živóta*; č. *životà*, r. *животá*.

Auch im Nominativ-Akkusativ Singular haben kurzen steigenden Accent jene Maskulina mit dem Vokal *e* oder *o* in der Stammsilbe, welche in der Ableitungssilbe einen ursprünglich betonten Halbvokal be-



sitzen, von dem der Accent auf das vorhergehende *e* oder *o* zurückgezogen wurde: *cè<sub>a</sub>pæc*, *cè<sub>a</sub>pca*; sl. *cépæc*, št. *ciyèpac*, č. *cépàc*; im Thema ist hier zwar *ĕ*, doch ist es schon vor der Zurückziehung des Accentos so gekürzt worden, dass es dann wie einfaches *e* behandelt werden konnte; *čè<sub>a</sub>snĕk*, *čè<sub>a</sub>snĕka*, durch Analogie gebildet aus sl. *česən*; št. *česan*, č. *česàn*; — *hədò<sub>a</sub>bæc*, *hədò<sub>a</sub>bca*; sl. *hudóbæc*, *hudóbca*; — *kò<sub>a</sub>tæc*, *kò<sub>a</sub>tca*, ein Verschlag im Stalle meist für junge Haustiere und die Mutterthiere, besonders für Pferde und Schweine; sl. *kótæc*; št. *kòtæc*; — *kò<sub>a</sub>tó*, *kò<sub>a</sub>tla*; sl. *kótæt*; št. *kòtao*, č. *ko<sub>t</sub>âl*; — *nò<sub>a</sub>rc*, *nò<sub>a</sub>rca*; sl. *nóræo*; — *nò<sub>a</sub>šĕ*, *nò<sub>a</sub>šca*; sl. *nóžič*; št. *nòžic*, č. *nožìc*; das *i* wurde hier wie ein Halbvokal behandelt; — *ò<sub>a</sub>gn*, *ò<sub>a</sub>gna*; sl. *ógenj*; št. *òganĕ*, č. *ogàn*; r. *огóнь*; — *ò<sub>a</sub>só*, *ò<sub>a</sub>sla*; sl. *ósæt*; št. *òsao*, č. *osàl*; r. *осéль*; — *Rè<sub>a</sub>prc*, *Rè<sub>a</sub>prca*, Flurname; sl. *rébræc*; — *pè<sub>a</sub>wc*, *pè<sub>a</sub>wca*, sl. *pévæc*; št. *pijèvac*; r. *пѣвѣцъ*; davon gilt das oben bei *cè<sub>a</sub>pæc* Gesagte; — *sè<sub>a</sub>kó*, *sè<sub>a</sub>kla*; sl. *sokòl*, *sokóla*; št. *sòkó*, *sokòla*; r. *соко́ль*, *соко́ла*; der Genetiv und alle übrigen Formen sind analog nach dem Nominativ gebildet; — *stədè<sub>a</sub>nc*, *stədè<sub>a</sub>nca*; die Aussprache nähert sich öfters geradezu *stəd<sup>h</sup>ànc*, *stəd<sup>h</sup>ànc*; sl. *studénæc*, št. *studénæc* (‘ statt ‘ wegen *studénca*, Rad 132, S. 178); č. *studènàc*; — *tè<sub>a</sub>pæc*, *tè<sub>a</sub>pca* (*tè<sub>a</sub>p<sup>h</sup>ca*); sl. *tépac*; — *tò<sub>a</sub>rk*, *tò<sub>a</sub>rka*; *tóræk*, č. *toræk*; — *zğò<sub>a</sub>nc*, *zğò<sub>a</sub>nca*; sl. *zvónæc*; č. *zvonàc*; — *zrè<sub>a</sub>bó*, *zrè<sub>a</sub>bta*; sl. *žrebòlj*, *žreblyà*<sup>1)</sup>. Als hierhergehörig können wir auch *bè<sub>a</sub>zdòwc*, *bè<sub>a</sub>zdòwca* betrachten, wengleich in den übrigen slav. Dialekten diesem *e* nicht *e*, sondern Halbvokal entspricht; sl. *bæzòg*. Pletersnik hat das Wort in seinem slovenisch-deutschen Wörterbuche nach Jarnik. Die Betonung, die er angibt, ist aber nicht richtig, da man im Rosenthale, woher die von Pletersnik angeführte Form (*bæzòvæc*) wohl stammt, nicht aus dem Gailthale, wie dort angegeben ist, *bæzòwc* spricht.

Der Accent in den Worten *wədòwc*, *wədòwca*; *ò<sub>a</sub>ws*, *ò<sub>a</sub>wsa*; sl. *vdòvæc*, št. *udòvac*, r. *вдóвѣцъ*; sl. *òvas*, št. *òvas*, r. *овѣсъ* ist kurz wegen der folgenden Konsonantengruppe, da er sonst wegen *o* statt *o<sub>a</sub>* lang sein müsste.

Nur im Nominativ-Akkusativ haben kurzen steigenden Accent jene männlichen Substantiva mit Endbetonung, bei denen der nunmehr auf das *o* oder *e* zurückgezogene Accent ursprünglich nicht auf dem Halbvokale am Ende des Wortes ruhte, sondern auf der letzten dem Halb-

1) Vgl. dazu Rad 132, S. 178 ff.

vokale vorangehenden Silbe im Gegensatze zur vorhergehenden Gruppe, wo ursprünglich der Halbvokal am Schlusse des Wortes betont war. In den übrigen Kasus bleibt der Accent auf derselben Silbe, wo er ursprünglich war als lang steigender Accent, da der Accent im Slovenischen nicht, wie im Štokavischen, auch von nichtletzter Silbe zurückgezogen wird.

č<sub>a</sub>vak, čaréka; sl. človek, človeka; št. čovjek, čovjeka; č. človek, človeka; r. человекъ, человека; — j<sub>e</sub>ačman, j<sub>a</sub>čména; sl. j<sub>e</sub>čmen, j<sub>e</sub>čména; št. j<sub>e</sub>čam, j<sub>a</sub>čmena; — j<sub>e</sub>alan, j<sub>a</sub>lena; sl. j<sub>e</sub>len, j<sub>e</sub>lena; št. j<sub>e</sub>len, j<sub>e</sub>lena; r. оленъ, олена; — j<sub>e</sub>azək, j<sub>a</sub>zika; sl. j<sub>e</sub>zik, jezika; št. j<sub>e</sub>zik, j<sub>e</sub>zika; č. zajik, zajika; — k<sub>a</sub>žax, k<sub>a</sub>žúha; sl. kóžuh, kožúha; št. kòžuh, kòžuha; r. кожýхъ, кожуха; — m<sub>e</sub>advad, m<sub>e</sub>advéda; sl. médv<sub>e</sub>d, medvéda; št. mèdvjed, mèdvjeda; č. medvèd, medvèda; r. медвѣдъ, медвѣда; — <sup>u</sup>dagrad, w<sub>a</sub>gráda; sl. ogr<sub>a</sub>d, ográda; — <sup>u</sup>darax, w<sub>a</sub>réha; sl. ór<sub>e</sub>h, oréha; št. òrah, òraha; č. orèh, orèha, r. орѣхъ, орѣха; — p<sub>e</sub>alan, p<sub>e</sub>lina; sl. pélin, pelina; št. p<sub>e</sub>lin, p<sub>e</sub>lina; č. pel<sub>i</sub>n, pel<sub>i</sub>na; r. пел<sub>i</sub>нъ; — p<sub>e</sub>t<sub>e</sub>l<sub>i</sub>n, p<sub>e</sub>t<sub>e</sub>lina; sl. pet<sub>e</sub>lin, petelina; — p<sub>o</sub>akrów, p<sub>a</sub>kró<sup>w</sup>a; sl. pókrov, pokr<sub>o</sub>v, pokr<sub>o</sub>va; št. p<sub>o</sub>krov, p<sub>o</sub>krova; r. покрóвъ, покрóва; — p<sub>o</sub>t<sub>a</sub>k, p<sub>e</sub>t<sub>o</sub>ka; sl. p<sub>o</sub>tok, pot<sub>o</sub>k, pot<sub>o</sub>ka; št. p<sub>o</sub>tok, p<sub>o</sub>toka; č. pot<sub>o</sub>k, pot<sub>o</sub>ka; r. потóкъ, потóка. — Auch k<sub>a</sub>bək, k<sub>a</sub>búka; sl. klobúk klobúk, klobúka, št. klóbbúk, klobúka; č. klobúk, klobúkà, r. клобóу́къ, клобука́ ist hier anzuführen, wenn es auch streng genommen nicht zu den obigen Beispielen gehört wegen der ursprünglichen Suffixbetonung; s<sub>e</sub>akó und n<sub>o</sub>ašč sind in die vorhergehende Gruppe durch Analogie übergegangen und sind oben angeführt worden. Vgl. dazu Rad B. 132, S. 141 und 179.

Jene einsilbigen Substantive der *v/o-* und *i-*Deklination, welche im Thema ein durch ursprünglichen fallenden Accent gedehntes *e* oder *o* haben, zeigen im Lokal Singular theilweise kurzen steigenden Accent auf der Stammsilbe: dr<sub>u</sub>b, w dr<sub>o</sub>bó; sl. dr<sub>o</sub>b, v dróbu; — n<sub>u</sub>s, w n<sub>o</sub>só; sl. n<sub>o</sub>s, n<sub>o</sub>su u. s. w. Aber dieser Gebrauch ist schon stark geschwunden vor der in diesen Fällen üblicheren Betonung wie v dr<sub>u</sub>bó, n<sub>e</sub> m<sub>u</sub>stó u. s. w. Konsequent kurzen steigenden Accent haben im Lok. Sgl. nur: n<sub>u</sub>č, sl. n<sub>o</sub>č; p<sub>a</sub> n<sub>o</sub>ačé; sl. po nóci; — s<sub>u</sub> (aus s<sub>u</sub>l), sl. s<sub>o</sub>l: w s<sub>o</sub>l<sub>e</sub>, sl. v sóli; — n<sub>e</sub> skr<sub>e</sub>l<sub>e</sub> von skr<sub>e</sub>l<sub>e</sub> Ofendecke. Pleteršnik hat nach Zalokar für Krain in derselben Bedeutung skr<sub>i</sub>l (nicht skr<sub>e</sub>l) skr<sub>i</sub>li: na skr<sub>i</sub>li (= na peči) ležáti.

Zahlreich sind diese Beispiele bei den femininen *a-*Stämmen, wo



diese Art der Betonung durch Analogie auch in der Deklination stark um sich gegriffen hat. Ich führe daher vorher ein vergleichendes Deklinationschema an: *gòara*, sl. *góra*, št. *gòra*, č. *gorà*, r. ropá, rst. *horà*:

Singular.

	Gailtd. (Brdo).	Schriftsl.	Rosentd. <small>(n. Scheinigg in Kres II, 428).</small>	Russisch.
Nom.	<i>gòara</i>	<i>góra</i>	<i>horà (horà)</i>	горá
Gen.	<i>gòarè</i>	<i>goré</i>	<i>horè (horè)</i>	горá
Dat.	<i>gòarè</i>	<i>góri</i>	<i>hor<sup>n</sup> horè</i>	горé
Akk.	<i>gòarò</i>	<i>gorô</i>	<i>horó (horó)</i>	гору
Lok.	<i>gòarè</i> <small>(neb. <i>gòarè</i>)</small>	<i>góri</i>	<i>hor<sup>n</sup> (horè)</i>	горé
Instr.	<i>gèrò</i>	<i>gorô</i>	<i>horó (horó)</i>	горóу

Plural.

Nom.	<i>gòarè</i>	<i>gorê</i>	<i>horé (horê)</i>	горы
Gen.	<i>gú,r</i>	<i>gór</i>	<i>húer (hú,r)</i>	горъ
Dat.	<i>gòaran</i>	<i>goràm (góram)</i>	<i>horàm (horàm)</i>	горáмъ
Akk.	<i>gòarè</i>	<i>gorê</i>	<i>horé (horê)</i>	горы
Lok.	<i>gòarax</i>	<i>goràh (górah)</i>	<i>horàh (horàh)</i>	горáхъ
Instr.	<i>gèrámè</i>	<i>gorâmi</i>	<i>horám<sup>2</sup> (horâmè)</i>	горáми.

Dual.

Nom.-Akk.: *gòarè*, sl. *gorê*. Die übrigen Kasus des Dual sind durch den Plural ersetzt. Es ist also die Behauptung Oblak's in seiner Abhandlung »Zur Geschichte der nominalen Deklination im Slovenischen« (SA. S. 204), dass die Kärntnerdialekte den Unterschied zwischen Dual und Plural festhalten, nur theilweise richtig. Auch die von Oblak nach Scheinigg citirte Form Dat. Instr. Du. *lípama* im Rosenthale ist sehr zweifelhaft, da Scheinigg diese Form (Kres II, S. 428) nur bei *lípá* anführt, nicht aber auch bei *horà*, *vodà*, und da er in der Anm. 1 auf derselben Seite sagt, der Dual gehe in der Volkssprache verloren, da selbst mit *dba*, *oba* (ausser im Nom.-Akk.) Pluralformen gebraucht werden. Die Formen *lípama*, *hvápama*, *městama*, *mišama* (l. c.) beruhen wohl mehr auf Spekulation als auf Wirklichkeit.

Was den kurzen steigenden Accent bei diesen Formen im Gailthalerdialekte (um Brdo) anbelangt, so entsprechen die Formen des Nom. Dat. Lok. Sing. ganz den entsprechenden Formen der Dialekte, welche

der slovenischen Schriftsprache zugrunde liegen, ebenso sind auch der Dativ und Lokal Plur. (Dual) lautlich aus den entsprechenden Formen der Schriftsprache zu erklären, wenn man auch beinahe mit Gewissheit annehmen kann, dass bei diesen Formen, welche in der Schriftsprache die Endbetonung noch bewahrt haben, der Accent im Gailthalerdialekte später zurückgezogen wurde als bei den ersteren. Zu dieser Annahme bewegten uns die Formen des Substantivums *róka*, sl. *róka*, r. *pyká*, wo sich die Formen N. *róka*, G. *róčé*, D. *róčé*, L. *róčé* u. s. w. und *ràkax*, *ràkan* gegenüberstehen. Die Betonung der Formen des Gen. und Akk. Sgl., Nom. Akk. des Dual und Plural ist durch Analogie nach den übrigen Formen entstanden, ebenso die Endung Nom. Akk. Dual *gò<sub>a</sub>rè* statt *gò<sub>a</sub>rê* (sl. *gorê*) durch Analogie nach der Mehrzahl der *a*-Stämme, um die Dualform vom Plural zu differenzieren.

Beispiele sind: *kə̀nò<sub>a</sub>pl̩a kə̀nò<sub>a</sub>pl̩è*; sl. *konòpl̩ja*, r. *конопл̩я*, aber št. *kònoplj̩a*; — *kò<sub>a</sub>pa kò<sub>a</sub>pè*; sl. *kòpa*, resiad. *kòpà*, č. *kopà*, r. *коп̩а*; — *kò<sub>a</sub>sa, kò<sub>a</sub>sè*; sl. *kòsa*, rostd. *kosà*, št. *kòsa*, č. *kosà*, r. *кос̩а*; — *kò<sub>a</sub>za, kò<sub>a</sub>zè*, slov. *kòza*, rtd. *kozà*; št. *kòza*, č. *kozà*, r. *коз̩а*; — *mò<sub>a</sub>šna mò<sub>a</sub>šnè*, sl. *mòšnja*, resiad. *mòšna*, č. *mošnjà*, r. *мошн̩я*; — *mè<sub>a</sub>tla mè<sub>a</sub>tlè*; sl. *mètla*, št. *mètla*; rtd. *matl̩a*, č. *metl̩a*, r. *метл̩а*; — *nò<sub>a</sub>šna nò<sub>a</sub>šnè*; sl. *nòšnja*; — *rò<sub>a</sub>sa rò<sub>a</sub>sè*; sl. *ròsa*; št. *ròsa*, rtd. *rosà*, č. *rosà*, r. *рос̩а*; — *sè<sub>a</sub>stra sè<sub>a</sub>strè*; sl. *sèstra*, št. *sèstra*, rtd. *sastr̩a*; č. *sestr̩a*, r. *сестр̩а*; — *wò<sub>a</sub>da, wò<sub>a</sub>dè*; sl. *vòda*, št. *vòda*, rtd. *vod̩a*, č. *vod̩a*, r. *вод̩а*; — *wò<sub>a</sub>žna wò<sub>a</sub>žnè*; sl. *vòžnja*, št. *vòžnja*; — *zè<sub>a</sub>m̩la, zè<sub>a</sub>m̩lè*; sl. *zèml̩ja*; št. *zèml̩ja*, rtd. *zaml̩a*; č. *zeml̩j̩a*; r. *земл̩я*; — *žè<sub>a</sub>na, žè<sub>a</sub>nè*; sl. *žèna*, št. *žèna*, rtd. *žan̩a*, č. *žen̩a*, r. *жен̩а*. — Hierher gehört auch *žò<sub>a</sub>ča*, sl. *òče*, r. *от̩ец̩ь*; dieses Wort, das ich nur im Singular gehört habe, deklinirt folgendermassen: Nom. *žò<sub>a</sub>ča*, Gen. Dat. Akk. Lok. *žò<sub>a</sub>čó*, Instr. *žò<sub>a</sub>čan*. Küzmic hat auch den Genetiv *òčé* wie *vodé* u. s. w. Die Form *òča* ist nach Oblak's Annahme die ältere und kommt (*otfcha*) in der Klagenfurter Handschrift und den Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrh. allein vor (aber kein *òče*). Der Akk. *òčo* (*otfcho*), welcher in der K.H. sich findet, ist regelmässig nach der *a*-Deklination gebildet (Oblak, Zur Geschichte S. 240 ff.). Die Form *žò<sub>a</sub>čó* aber ist nicht auf dieselbe Stufe zu stellen mit dem Akk. Sgl. der *a*-Stämme, da das *ó* des Suffixes eng ist, wir haben hier wohl mit einer Analogiebildung nach der Deklination der *u*-Stämme zu thun, da das *ó* am Schlusse der Worte im Gailthalerdialekte die Entsprechung für *u* ist.



So werden betont ferner auch alle Worte auf  $-\delta_a ba$  (sl.  $-\acute{o}ba$ ) und  $-\delta_a ta$  (sl.  $-\acute{o}ta$ ), z. B.:  $gr\delta\delta_a ba$ ,  $gr\delta\delta_a b\acute{e}$ ; sl.  $gr\delta\delta\acute{o}ba$ , č.  $gr\delta\delta\acute{o}b\acute{a}$ ; —  $h\delta\delta\delta_a ba$ ,  $h\delta\delta\delta_a b\acute{e}$  in der Bedeutung Teufel wie  $h\delta\delta\delta_a b\acute{e}c$ ; sl.  $hu\delta\delta\acute{o}ba$ , št.  $hud\delta ba$ , č.  $hud\delta b\acute{a}$ ; — u. s. w.  $lp\delta_a ta$   $lp\delta_a t\acute{e}$ ; sl.  $lep\acute{o}ta$ , št.  $lep\acute{o}ta$ , č.  $lepot\acute{a}$ , r. лeпoтá; —  $\acute{s}lp\delta_a ta$ ,  $\acute{s}lp\delta_a t\acute{e}$ ; sl.  $slep\acute{o}ta$ , št.  $slep\acute{o}ta$ , r. cлeпoтá, u. s. w. Einige mit dem Suffix  $-ota$  gebildete Substantiva sind aber wohl durch Analogie nach dem ehemaligen Akkusativ (nach M. Valjavec, vgl. Rad 132, S. 177) in der slovenischen Schriftsprache lang fallend betont:  $dobr\acute{o}ta$ ,  $gork\acute{o}ta$ ,  $sir\acute{o}ta$ . Im Gailthalerdialekte um Brdo ist  $d\acute{a}br\acute{i}_a ta$ ,  $t\acute{e}p\acute{u}_a ta$  (sl.  $topl\acute{o}ta$ ) ebenso betont, aber wir haben nur  $s\acute{e}r\delta_a ta$  aber Akk.  $s\acute{e}r\acute{u}_a t\acute{o}$ .

Der kurze, steigende Accent ist nicht vorhanden vor  $j$ ,  $\acute{t}$  und  $w$ . Der offene Vokal  $o_a$  wird vor diesen Konsonanten geengt zu  $o$  und gedehnt;  $j$  und  $w$  ( $\acute{t}$ ) haben námlich im Dialekte von Brdo die Eigenthümlichkeit, dass sie in nominalen Bildungen intervokalisch zwischen gewissen Vokalen,  $w(\acute{t})$  zwischen  $e-\delta$ ,  $e-a$ ,  $a-a$ ,  $a-o$ ,  $o-a$ ,  $o-o$ ; —  $j$  zwischen  $e-a$ ,  $e-o$ ,  $a-\acute{e}$ ,  $a-\acute{e}$ ,  $o-\acute{e}$ ,  $o-\acute{e}$ , reducirt und dann gleich behandelt werden, z. B.:  $kr\acute{a}a$  ( $kr\acute{a}va$ ),  $vid\acute{a}a$  ( $vid\acute{e}la$ ), wo das zweite  $a$  in etwas höherer Tonlage gesprochen wird als das erste;  $\acute{z}\acute{e}\acute{a}$ ,  $\acute{z}\acute{e}\acute{o}$  wird so gesprochen wie  $d\acute{a}ž\acute{e}\acute{a}$ ,  $d\acute{a}ž\acute{e}\acute{o}$ . Auf dieser Eigenthümlichkeit, glaube ich, beruht auch die Behandlung des Accentues in den hierhergehörigen Fällen.

$d\acute{a}ž\acute{e}\acute{a}$ ; sl.  $dež\acute{e}la$ ; —  $m\acute{e}\acute{a}$ , sl.  $m\acute{e}ja$ , št.  $m\acute{e}đa$ , č.  $mej\acute{a}$ , r. мeжá; —  $n\acute{o}ga$ , sl.  $n\acute{o}ga$ , št.  $n\acute{o}ga$ , č.  $nog\acute{a}$ , r. нoгá; —  $sm\acute{o}\acute{a}$ , sl.  $sm\acute{o}la$ , št.  $sm\acute{o}la$ , č.  $smol\acute{a}$ , r. cмoлá; —  $s\acute{o}\acute{a}$ , sl.  $s\acute{o}va$ , č.  $sov\acute{a}$ , r. cовá, št. aber  $s\acute{o}va$ ; —  $\acute{o}wca$ , sl.  $\acute{o}vca$ , št.  $\acute{o}vca$ , č.  $\acute{o}vc\acute{a}$ , r. oвцá.

Das unmittelbare Aneinanderrücken der beiden Vokale ist wohl der Hauptgrund gewesen, dass der diphthongische Vokal, der der Träger des kurzen steigenden Accentues ist, zum einfachen Vokal wurde, und dass der Vokal, weil er so in offener Silbe steht, gedehnt wurde. Bei  $o_a$ , das zu  $o$  geworden ist, ist dies allerdings nicht der einzige Grund der Dehnung, es ist hier auch die Verengung des Vokales von Bedeutung, bei  $e$ , das nicht verengt worden ist, ist dies ganz sicher der Hauptgrund:  $d\acute{a}ž\acute{e}_a Ja$ - $d\acute{a}ž\acute{e}_a a$ - $d\acute{a}ž\acute{e}\acute{a}$ . — Bei  $n\acute{o}ga$ ,  $n\acute{o}g\acute{o}$  ist uns dieser Zusammenhang nicht so klar, da hier nicht  $j$  oder  $w$ , sondern  $g$  vorliegt. Es liegt hier Analogie nach den übrigen Kasus vor: Sgl. N.  $n\acute{o}ga$ , Gen.  $n\acute{o}^{\acute{e}}$  aus  $noj\acute{e}$ , Dat.  $n\acute{o}^{\acute{e}}$  aus  $noj\acute{i}$ , Lok.  $n\acute{o}^{\acute{e}}$  aus  $noj\acute{i}$  (neb.  $n\acute{o}z\acute{e}$ ), Du. Nom. Akk.  $n\acute{o}^{\acute{e}}$  aus  $noj\acute{i}$ ; Plur. Nom. Akk.  $n\acute{o}^{\acute{e}}$  aus  $noje$ . Bei

*wòwca* ist das *o* eng wegen des nachfolgenden *w*, der Accent aber ist kurz wegen der folgenden Konsonantengruppe.

Wo aber das *l*, das dem *e*, *o* nachfolgt, als *l* wieder zutage tritt, haben wir kurzen steigenden Accent: *smó<sup>u</sup>a*, Gen. Sgl. *smò<sub>a</sub>lě*, Dat. Lok. *smò<sub>a</sub>lě*; — *dəžě<sup>a</sup>a*, Gen. Sgl. *dəžě<sub>a</sub>lě*, Dat. *dəžě<sub>a</sub>lě*, Lok. *nə dəžě<sub>a</sub>lě*. Nom. Akk. Du. *dəžě<sub>a</sub>lě*; Nom. Akk. Plur. *dəžě<sub>e</sub>lě*. So auch in zwei Formen von *nóga*: Dat. Pl. *nò<sub>a</sub>gan*, Lok. *nò<sub>a</sub>gaχ*.

Die neutralen *o*-Stämme mit ursprünglicher Endbetonung und dem Stammvokal *o* oder *e* gehören mit dem ganzen Singular zu dieser Gruppe: Nom. Akk. <sup>u</sup>*ò<sub>a</sub>knò*, Gen. <sup>u</sup>*ò<sub>a</sub>kna*, Dat. Lok. <sup>u</sup>*ò<sub>a</sub>knò*, Instr. <sup>u</sup>*ò<sub>a</sub>knan*; sl. *òkno*, *òkna*, št. *òkno*, rst. *ò<sup>k</sup>nò*, r. *окно*; — *bè<sub>a</sub>drò*, *bè<sub>a</sub>dra*, sl. *bèdro*, *bèdra*; št. *bèdro*, r. *бедро*; — *ì<sub>e</sub>akto*, *ì<sub>e</sub>akta*; sl. *jéklo*, *jékla*; rst. *ja<sup>k</sup>tò*; — *plè<sub>a</sub>čě*, *plè<sub>a</sub>ča*; sl. *pléce*, *pléča*; št. *pléce*; rst. *plačě*; č. *plecè*, r. *печо*; — *pšè<sub>a</sub>nò*, *pšè<sub>a</sub>na*; sl. *pšeno*, *pšéna*; — *rè<sub>a</sub>brò*, *rè<sub>a</sub>bra*; sl. *rèbro*, *rèbra*; č. *rebrò*, r. *ребро*; št. aber *rèbro*; — *r<sup>o</sup>šè<sub>a</sub>tò*, *r<sup>o</sup>šè<sub>a</sub>ta*; sl. *rešeto*, *rešéta*; št. *rešeto*, r. *решето*; — *rmè<sub>a</sub>ncè*, *rmè<sub>a</sub>nca*; Pletersnik hat hier unrichtige Betonung *rumènce*; — *sè<sub>a</sub>dlò*, *sè<sub>a</sub>dla*; sl. *sédlo*, *sédla*; št. *sédlo*; rst. *sadlò*; č. *sedlò*, r. *сѣдлò*. — Bei *čě<sup>o</sup>ò*, sl. *čélo*, št. *čelo*, rst. *čalò*, č. *čelò*, r. *челò* haben wir die schon oben bei *smó<sup>u</sup>a dəžě<sup>a</sup>a* betrachtete Erscheinung, der Lokal Sgl. aber hat kurzen steigenden Accent *nə čè<sub>a</sub>lě*, r. *на черѣ*. Von den konsonantischen Stämmen ist nur der Nom. Akk. Sgl. *tè<sub>a</sub>lě* zu erwähnen; sl. *téle*. št. *tèle*; rst. *talě*; r. *телѣ*.

Adjektiva. Ursprünglich auf dem Suffix betonte Adjektiva, welche in der slovenischen Schriftsprache den Accent auf ein vorhergehendes *e* oder *o* zurückgezogen und dieses gedehnt haben, falls es nicht in der einzigen oder vorletzten Silbe des Wortes steht, in welchem Falle kurzer fallender Accent in der slovenischen Schriftsprache, wie auch im Gailthalerdialekte eintritt, haben im Gailthalerdialekte kurzen steigenden Accent: *brbò<sub>a</sub>k*, *brbò<sub>a</sub>ka*, *brbò<sub>a</sub>kò*; sl. *globòk*, *globòka*, *globòko*; št. *dubok*, *dubòka*, č. *dubòk*, *dubòkà*; der kurze steigende Accent ist durch Analogie in allen Formen durchgedrungen ausser Nom. Akk. Sgl. mask., wo Endbetonung herrscht: *šərò<sub>a</sub>k*, *šərò<sub>a</sub>ka*, *šərò<sub>a</sub>kò*; sl. *širòk*, *širòka*, *širòko*; št. *širok*, *širòka*; č. *širòk*, *širòkà*; — *vəsò<sub>a</sub>k*, *vəsò<sub>a</sub>ka*, *vəsò<sub>a</sub>kò*; sl. *visòk*, *visòka*, *visòko*; št. *visok*, *visòka*; č. *visòk*, *visòkà*. — Auch im Nom. Akk. Sgl. haben den Accent von der letzten Silbe zurückgezogen: *rmè<sub>a</sub>na*, *rmè<sub>a</sub>nò*; sl. *rumèn*, *rumèna*, *rumèno*; št. *rumèn*, *rumèna*; č. *rumèn*, *rumèna*, und *zè<sub>a</sub>lan*, *zè<sub>a</sub>lana*,



*zələ<sub>a</sub>nö*; sl. *zelèn* und *zèlen*, *zeléna*, *zeléno*; št. *zèlen*, *zelèna*; č. *zelèn*, *zelenà*. — Zu bemerken ist dazu, dass der kurze steigende Accent nur der unbestimmten Form des Adjektivums eigen ist, die bestimmte Form hat langen fallenden Accent: *zəl<sub>a</sub>ně*, *zəl<sub>i</sub>na*, *zəl<sub>i</sub>nö* u. s. w. Denselben Unterschied zwischen bestimmter und unbestimmter Form haben wir auch im Rosenthalerdialekte und im Dialekte von Resia: *zalanà* ist das r. *зеленá*, *zələna* aber das r. *зеленая* (vgl. Baudouin de Courtenay, Опыт фон. Рез. говоров. S. 75). Für das Schriftslovenische vergleiche Rad B. 132, S. 154. Bei *nöw*, *nó<sup>u</sup>a*, *nö<sup>u</sup>ö*; sl. *növ*, *nóva*; — *göl*, *gó<sup>u</sup>a*, *go<sup>u</sup>ö*; sl. *göl*, *góla* ist der Accent lang steigend wegen *w* (*l*).

Ausser im Nom. Akk. Sgl., wo der Accent ursprünglich auf der vorletzten Silbe ruhte, in allen Formen haben kurzen steigenden Accent: *dóbər*, *də<sub>a</sub>bra*, *də<sub>a</sub>brö*; sl. *dóbər*, *dóbra*; št. *də<sub>b</sub>ar*, *də<sub>b</sub>ra*, č. *də<sub>b</sub>ar*, *də<sub>b</sub>rà*; rst. *dorà*, *dorö*; Endbetonung ist im Gailth. erhalten in *drö* = *dorö* (wohl, ja); — *mókər*, *mə<sub>a</sub>kra*, *mə<sub>a</sub>krö*; sl. *mókər*, *mókra*; št. hat hier auch im Fem. Nom. *mökra*; — *tópò*, *tə<sub>a</sub>p<sub>l</sub>a*, *tə<sub>a</sub>p<sub>l</sub>ö*; sl. aber auch im Nom. Mask. *tópəl*, *tóp<sub>l</sub>a*.

Mit allen Formen gehören hierher: *mə<sub>a</sub>čn*, *mə<sub>a</sub>čna*, *mə<sub>a</sub>čnö*; sl. *móčən*, *móčna*, *móčno*; — *nə<sub>a</sub>sn*, *nə<sub>a</sub>sna*, *nə<sub>a</sub>snö*; sl. *nósən*, *nósna*, *nósno*; — *rə<sub>a</sub>sn*, *rə<sub>a</sub>sna*, *rə<sub>a</sub>snö*; sl. *rósən*, *rósna*, *rósno*; — *pə<sub>a</sub>tn*, *pə<sub>a</sub>tna*, *pə<sub>a</sub>tnö*; sl. *pótən*, *pótna*, *pótno* neben *potèn*, *potnà*, *potnò*. — Ferner zwei Adjektiva mit *š* in der Stammsilbe: *svətó*, *svət<sub>a</sub>ta*, *svət<sub>l</sub>ö*; sl. *svetš<sub>l</sub>*, *svetlà*, *svetlō*; — *tə<sub>a</sub>sn*, *tə<sub>a</sub>sna*, *tə<sub>a</sub>sno*; sl. *tešən*, *tešnà*, *tešnō*. Das Adjektivum *bə<sub>l</sub>tn*, *bə<sub>l</sub>tna*, *bə<sub>l</sub>tno* hat *o* wegen des *l*, kurzen Accent wegen der nachfolgenden Konsonantengruppe; rst. *bo<sub>l</sub>tn*.

Nur im Nom. Akk. Sgl. mask. haben kurzen steigenden Accent auf dem *e* oder *o* der Stammsilbe einige Adjektiva, welche im Schriftslovenischen im Nom. Sgl. mask. zweifache Betonung haben, die ursprüngliche auf der letzten Silbe und die jüngere auf der vorletzten: *bə<sub>a</sub>gat*; sl. *bogat* und *bogät*; št. *bogat*, č. *bogät*; — *kə<sub>a</sub>smat*; sl. *kósmat* und *kosmät*; št. *kòsmat*, č. *kosmät*; — das oben erwähnte *zə<sub>a</sub>lan*; sl. *zèlen* und *zelèn*; št. *zèlen*; rst. *zalàn*, č. *zelèn*; — *və<sub>a</sub>lək*, sl. *vélik* und *vel<sub>l</sub>k*.

Numerale. Kurzen steigenden Accent hat in allen Formen *š<sub>e</sub>adn*, *š<sub>e</sub>ana*, *š<sub>e</sub>anö*; sl. (*édən*) *én*, *éna*, *éno*; št. *jèdan*, *jèdna*, *jèdno*; rst. *adn*, *anà*, *anū* (*anö*), č. *jedàn*, *jednà*, *jednò*; r. *одінъ*, *одна́*, *одно́*. — Bei den Ordinalzahlen haben diese Betonung die Lokale: *pə<sub>a</sub>təx*, sl. *pétih*; —

*šè<sub>a</sub>stəχ*, sl. *šéštih*; — *šè<sub>a</sub>dməχ*, sl. *sédmiĥ*; — *ʷò<sub>a</sub>sməχ*, sl. *ósmiĥ*; — *dəwè<sub>a</sub>təχ*, sl. *devétih*; — *dəsè<sub>a</sub>təχ*, sl. *desétih*.

Pronomen. Pronomina, welche in diese Kategorie gehören, sind: der Gen. Dat. Akk. Lok. Sgl. von *tĭ* und vom Reflexivum *sebe*: *tè<sub>a</sub>bě*, *sè<sub>a</sub>bě*; sl. *tebè tébe*, *sebè sébe* und *tebì tébi*, *sebì sébi*; rst. *tabè*, *sabè*; št. *tèbe*, *tèbi*; *sèbe*, *sèbi*; č. *tebè*, *sebè*; r. тебá, себá; себá, себá. Im Gail- und Rosenthalerdialekte ist hier die Endung des Dativ-Lokal (ĕ) herrschend geworden, nicht wie man auf den ersten Blick annehmen könnte, des Genetiv-Akkusativ (e), denn wir haben vom Pronomen der ersten Person im Gailthalerdial. Gen. Dat. Akk. Lok. *mənè*, im Rosenthalerdial. *mənè (mənà)*, was deutlich auf aksl. мѣнѣ im Gegensatze zum Gen. (Akk.) мене hinweist. Dieser Gebrauch ist schon alt, denn wir finden ihn schon in der Handschrift der slovenischen protestantischen Gemeinde von Goriče ob Arnoldstein im Gailthale aus dem XVII. Jh., von welcher Oblak Bruchstücke im Archiv f. sl. Phil. B. XV, S. 459 ff. veröffentlicht hat: kar fi ti mene dobriga sturil, S. 462; — offer, kateri ieft tebe . . pernesom, ebenda; — offram se tebe dones . . ebenda, u. s. w. — Ferner haben wir *ʷò<sub>a</sub>na ʷò<sub>a</sub>nə*; sl. *óna óno*, št. *óna óno*, č. *onà onò*; *nè<sub>a</sub>ga* neben *nè<sub>a</sub>a*, *nè<sub>a</sub>mó*; sl. *njegà njemu*, *njéga njemu*; rst. *njahà*, *njomə*; št. *njéga njemu*; č. *njegà njemu*; r. егò, емý. — Beim Possessivpronomen *moj tvoj svoj* ist im Gailthalerdialekte Kontraktion wegen des reducierten *j* eingetreten und ist daher die Accentuation eine andere geworden: aus *mò<sub>a</sub>ja* wurde *mwá*, aus *twò<sub>a</sub>ja* *twá* u. s. w. — In der Deklination tritt aber der kurze steigende Accent öfters wieder zutage, wenn auch nicht in seiner charakteristischen Form. Der Klarheit halber führe ich das Deklinationsschema an:

## Singular:

Mask. Nom. Akk.: *m<sup>u</sup>òj twòj swòj*; Neutr.: *mwó twó swó*

Gen.-Akk.: *m<sup>u</sup>òžega t<sup>w</sup>òžega s<sup>w</sup>òžega*

Dat. Lok.: *m<sup>u</sup>òžamó t<sup>w</sup>òžamó s<sup>w</sup>òžamó* (neben *mwámó twámó swámó*)

Instr.: *mwán twán swán*

Femin.: Nom.: *mwá twá swó*

Gen.: *mwé twé swé*

Dat. Lok.: *m<sup>u</sup>òžè t<sup>w</sup>òžè s<sup>w</sup>òžè*

Akk. Instr.: *mwó twó swó*.



Plural:

Nom.: Mask. *m<sup>w</sup>òk<sup>é</sup> t<sup>w</sup>òk<sup>é</sup> s<sup>w</sup>òk<sup>é</sup>*; Fem. Neutr.: *mwé twé swé*

Gen.:	<i>mwáh twáh swáh</i>
Dat.:	<i>mwán twán swán</i>
Akk.:	<i>mwé twé swé</i>
Lok.:	<i>mwáh twáh swáh</i>
Instr.:	<i>mwámé twámé swámé.</i>

Dual:

Nom. Akk.: Mask. *mwá twá swá*; Fem. Neutr.: *m<sup>w</sup>òk<sup>é</sup> t<sup>w</sup>òk<sup>é</sup> s<sup>w</sup>òk<sup>é</sup>*.

Die übrigen Kasus wie Plural.

Das unbestimmte Demonstrativum *\*əně \*oná \*əno* »jener gewisse« hat im Gen. Akk. Mask. *\*əně́a* aus *-ě<sub>a</sub>ga*, Dativ Lok. *\*əně<sub>a</sub>mó*; das Fragepronomen *kđó* (Gt. *tú<sub>o</sub>*), Gen. Akk. *kđ<sub>a</sub>ga*, Dat. Lok. *kđ<sub>a</sub>mó*. — *wđs*, *sě<sub>a</sub>ga*, *sě<sub>a</sub>mó*, sl. *vsegà, vsemù*; št. *svěga, svěmu*; č. *segà, semù*; r. *всегó, всемý*.

Verbum. Die Verhältnisse sind bei den verschiedenen Verbalclassen ungleich. Von der I. Verbalklasse haben die Verba mit ursprünglicher Endbetonung kurzen steigenden Accent auf dem *e<sub>a</sub>* oder *o<sub>a</sub>* des Stammes im Infinitiv, Imperativ, ferner im umschreibenden Participium Perfecti auf *-ĭ, -la, -lo* und im Part. Perf. Pass. in allen Formen ausser Sgl. Maskul.

Infinitiv: *zə-bð<sub>a</sub>sté*, sl. *bósti*, št. *bðsti*, r. *бодѣ*; — *grè<sub>a</sub>bsté*, sl. *grébsti*, št. *grèpsti*, r. *гребѣ*; — *pə-mè<sub>a</sub>sté*, sl. *mésti*, št. *mèsti*, r. *мечѣ*; — *nè<sub>a</sub>sté*, sl. *nésti*, št. *nèsti*, r. *нечѣ*; — *plè<sub>a</sub>sté*, sl. *plésti*, št. *plèsti*, r. *плечѣ*; — *tè<sub>a</sub>psté*, sl. *tépsti*, št. *tèpsti*, r. *течѣ*. Eigenthümlich ist es, dass bei Verben der 4. Gruppe das *e* vor *č* verengt wird zu *ej*, während es in den Dialekten die der Schriftsprache zugrunde liegen, offen ist: *lèjčé*, sl. *lěci*, št. *lèci*, r. *лечѣ*; — *pèjčé*, sl. *pěci*, št. *pèci*, r. *печѣ*; — *rèjčé*, sl. *rěci*, št. *rèci*, r. *речѣ*; — *tejčé*, sl. *těci*, št. *tèci*, r. *течѣ*.

Der Imperativ dieser Verba lautet: *grè<sub>a</sub>bé*, sl. *grébi*, št. *grèbi*, č. *grebì*, r. *гребѣ*; — *zə-bð<sub>a</sub>dé*, sl. *bódi*, št. *bðdi*, r. *бодѣ*; — *vłè<sub>a</sub>žé se*, sl. *lězi*; — *pə-mè<sub>a</sub>dé*, sl. *méti*, št. *mèti*, č. *metì*, r. *метѣ*; — *nè<sub>a</sub>sé*, sl. *nési*, št. *nèsi*, č. *nesì*, r. *нечѣ*; — *zə-plè<sub>a</sub>dé*, sl. *pléti*, št. *plèti*, r. *плечѣ*; — *tè<sub>a</sub>pé*, sl. *tépi*, št. *tèpi*, r. *течѣ*. Mit Halbvokal: *ʔrčé*, sl. *rěci*, št. *rèci*, r. *рекѣ*; — *páčé*, sl. *pěci*, št. *pèci*, č. *pecè*, r. *пекѣ*. — *tàčé*, sl. *těci*, št. *tèci*, r. *течѣ*. —

Ebenso betont ist auch der Imp. Plur. 1. und 2. Ps. durch Analogie nach dem Sgl.: *nè<sub>a</sub>sawa nè<sub>a</sub>s<sup>o</sup>ta*, sl. aber *nesíva nesíta*. — Das Partic. Perf. auf *-t*, *-la*, *-lo* dieser Verba lautet: *bò<sub>d</sub>ò*, *bò<sub>a</sub>d<sub>l</sub>a*, *bò<sub>a</sub>d<sub>l</sub>ò*, *bò<sub>a</sub>d<sub>l</sub>e*, u. s. w., *bò<sub>d</sub>la*, *bò<sub>d</sub>lò*; — *grè<sub>b</sub>ò*, *grè<sub>a</sub>b<sub>l</sub>a*, *grè<sub>a</sub>b<sub>l</sub>ò* u. s. w.; sl. *grèb<sub>l</sub>a*, *grèb<sub>l</sub>ò* u. s. w.; št. *grèb<sub>l</sub>a*, *grèb<sub>l</sub>o* u. s. w.; č. *grèblà*, *grèblò*; r. грєблá, грєблò; — *pəmè<sub>a</sub>d<sub>l</sub>a*; sl. *mét<sub>l</sub>a*, *mé<sub>l</sub>a*; — *wlè<sub>a</sub>g<sub>l</sub>a*, sl. *lèg<sub>l</sub>a*, št. *lèg<sub>l</sub>a*, č. *leglà*, r. леглá; — *nè<sub>a</sub>s<sub>t</sub>a*, sl. *nés<sub>l</sub>a*, št. *nès<sub>l</sub>a*, č. *neslà*, r. неслá; — *pè<sub>a</sub>k<sub>l</sub>a*, sl. *pék<sub>l</sub>a*, št. *pèk<sub>l</sub>a*, č. *peklà*, r. пєклá; — *zè<sub>a</sub>-plè<sub>a</sub>d<sub>l</sub>a*; sl. *plét<sub>l</sub>a* *plé<sub>l</sub>a*, št. *plè<sub>l</sub>a*, č. *plelà*, r. плєлá; — *rè<sub>a</sub>k<sub>l</sub>a*, sl. *rék<sub>l</sub>a*, št. *rèk<sub>l</sub>a*, č. *reklà*, r. реклá; — *tè<sub>a</sub>k<sub>l</sub>a*, sl. *ték<sub>l</sub>a*, št. *tèk<sub>l</sub>a*, č. *teklà*, r. теклá; — *tè<sub>a</sub>p<sub>l</sub>a*, sl. *té<sub>p</sub>l<sub>a</sub>*, št. *tè<sub>p</sub>l<sub>a</sub>*. — Particip. Perf. Pass.: *pr-bà<sub>a</sub>dè<sub>a</sub>n*, *-bà<sub>a</sub>dè<sub>a</sub>na*, *-bà<sub>a</sub>dè<sub>a</sub>nò* u. s. w., sl. *pre-bodèn*, *bodéna*, *bodeno* u. s. w.; — *grbè<sub>a</sub>n*, *grbè<sub>a</sub>na*, *grbè<sub>a</sub>nò*; sl. *grèbèn*, *grèbéna*, *grèbéno*; št. *grèben*, *grèbèna*, *grèbéno*; č. *grèbèn*, *grèbenà*, *grèbenò*; r. грєбенá, грєбенò; — *tè<sub>p</sub>è<sub>a</sub>n*, *tè<sub>p</sub>è<sub>a</sub>na*, *tè<sub>p</sub>è<sub>a</sub>nò*; sl. *tepèn*, *tepéna*, *tepéno*; št. *tèpen*, *tepèna*, *tepèno*, č. *tepèn*, *tepenà*, *tepenò*; — ebenso *màdè<sub>a</sub>na*, *nàsè<sub>a</sub>na*, *pəmàdè<sub>a</sub>na*, *pèčè<sub>a</sub>na* u. s. w. Im Singular Mask. ist, wie wir sehen, nach Analogie der übrigen Formen kurzer steigender Accent statt des fallenden eingetreten.

Alle diese Verba haben im Schriftslovenischen auch im Präsens den Accent zurückgezogen: *nésem*, *néseš*, *nése*, *neséva*, *neséta*, *nesémo*, *neséte*, č. *nesèn*, *nesès*, *nesè*, *nesèmò*, *nesètè*. Im Gailthalerdialekte ist dies nicht der Fall. Das Präsens lautet hier: *nàsén*, *nàsés*, *nàsé*; *nàsèva*, *nesésta*; *nàsémo*, *nàséste*, *nàsó* u. s. w. Vgl. Scheinigg, Narodne pesni koroških Slovencev 39: Kaj mi lipca prevetuješ — Der mi sadja ne neséš. Im Rosenthalerdialekte: *nasàm*, *nasàs*, *nasè* aber *nàsava* u. s. w.

Kurzen steigenden Accent hat auch der Imp. und das Part. Perf. fau *-t* (nur Sgl. Mask.) von *prpəgnîté*, sl. *pripognîti*: *prpò<sub>a</sub>gné*, *prpò<sub>a</sub>gn<sup>o</sup>va*, *prpò<sub>a</sub>gn<sup>o</sup>mo*; sl. *pripògni* aber *pripognîva*; *prpò<sub>a</sub>gnò*, sl. *pripògni<sup>t</sup>*.

Von der dritten und vierten Verbalklasse gehören hierher jene Verba, welche das *e* (*a*) resp. *i* in *-eti*, *-iti* betonen und in der vorhergehenden Silbe den Vokal *e* oder *o* haben, und zwar haben sie den kurzen steigenden Accent im Imperativ, im Supinum und im Part. Perf. auf *t* Sgl. Mask.: *gorété*: *gò<sub>a</sub>rè*, *gò<sub>a</sub>r<sup>o</sup>te*; *gò<sub>a</sub>r<sup>o</sup>t*; *gò<sub>a</sub>rò<sub>t</sub>*; sl. *gò<sub>r</sub>i*, *gò<sub>r</sub>et*, *gò<sub>r</sub>et*; št. *gò<sub>r</sub>i*, *gò<sub>r</sub>io*; č. *gorèt*, *gorèt*; — *bəlété*: *bò<sub>a</sub>lò<sub>t</sub>*, sl. *bó<sub>l</sub>et*; *bò<sub>al</sub>t*, sl. *bó<sub>l</sub>et*; — *létété*: *lè<sub>a</sub>té*, sl. *lè<sub>t</sub>i*, št. *lè<sub>t</sub>i*, r. летá; *lè<sub>a</sub>tò<sub>t</sub>*, sl. *létet*, št. *létio*; — *lèžáté*: *lè<sub>a</sub>že*, sl. *lèž<sub>i</sub>*, št. *lèž<sub>i</sub>*, r. лежá; *lèžò<sub>t</sub>*, sl. *ležat*,



št. *ležao*, č. *ležâl*, r. *лежалъ*; *lè<sub>a</sub>žat*, sl. *ležat*, č. *ležât*, u. s. w. — *by-ditè*: *brò<sub>a</sub>dè*, sl. *bródi*, r. *бродá*, št. *bròdi*; *brò<sub>a</sub>dò*, *brò<sub>a</sub>d<sup>o</sup>t*, sl. *bródil*, *bròdit*; — *haditè*: *hò<sub>a</sub>dè*, sl. *hódi*, r. *ходá*; *hò<sub>a</sub>dò*, sl. *hódil*, št. *hòdio*, r. *ходíлъ*; so auch von *lámítè* (sl. *lomiti*): *złò<sub>a</sub>mè*, *łò<sub>a</sub>m<sup>o</sup>t*, *złò<sub>a</sub>mò*; — *mò<sub>a</sub>čítè* (sl. *močiti*): *zmò<sub>a</sub>čè*, *mò<sub>a</sub>č<sup>o</sup>t*, *zmò<sub>a</sub>čò*; — *skò<sub>a</sub>čítè*: *skò<sub>a</sub>čè*, *skò<sub>a</sub>-čò*; — *wò<sub>a</sub>zítè* (*voziti*): *wò<sub>a</sub>zè*, *wò<sub>a</sub>z<sup>o</sup>t*, *zwo<sub>a</sub>zò*; — *žè<sub>a</sub>nítè* (*ženiti*): *žè<sub>a</sub>nè*, *žè<sub>a</sub>nt*, *wò<sub>a</sub>žè<sub>a</sub>nò*; u. s. w. Vom Imp. Du. Plur. *wò<sub>a</sub>žè<sub>a</sub>nte* gegenüber sl. *ženite* gilt das schon oben Gesagte. Die hier angeführte Participialbetonung ist aber bei den Verben der IV. Klasse mit betontem *i* (sl. *i*) des Inf. nur dann der Fall, wenn das *i* der Konjugationsendung im Präsens nicht betont ist, sonst ist die Betonung anders: *žabrin*, *žabritè* (*govorim*, *govoriti*): *žabù<sub>a</sub>rò<sup>t</sup>*.

Aehnlich ist es auch bei der V. Verbalklasse. Jene Verba, welche ein *e* oder *o* in der dem betonten *-á-ti* vorausgehenden Silbe haben, betonen kurz steigend den Imperativ Sgl., durch Analogie auch Plur., das Supinum und das Part. Pf. auf *-l* im Sgl. Mask.: *česátè* (*česáti*): *čè<sub>a</sub>séj*, *čè<sub>a</sub>s<sup>o</sup>va*, *čè<sub>a</sub>s<sup>o</sup>ta*, *čè<sub>a</sub>s<sup>o</sup>mò*, *čè<sub>a</sub>s<sup>o</sup>tè*; *čè<sub>a</sub>sat*, *čè<sub>a</sub>sòl*; sl. *čéši*, *čésat*, *čésat*; št. *čéši*, *čésat*, aber *čésao* (r. *чеса́тъ*); — *klpátè* (*klepáti*): *klè<sub>a</sub>ple*, *klè<sub>a</sub>plte*; *klè<sub>a</sub>pat*, *klè<sub>a</sub>pòt*; sl. *kléplji*, *klépat*, *klépal*; št. *klépa*, *klépat*, *klépaò*; — *kəncátè* (*končáti*): *kò<sub>a</sub>nčòt*, sl. *kónčal* (die anderen Formen habe ich nicht gehört); — *krsatè* (*kresáti*): *krè<sub>a</sub>sat*, *krè<sub>a</sub>sòl*; sl. *krésat*, *krésat*; — *metátè* (*metáti*): *zmè<sub>a</sub>člé*, *mè<sub>a</sub>tat*, *mè<sub>a</sub>toł*; sl. *méči*, *métat*, *métal*; — *pelátè* (*peljáti*): *pè<sub>a</sub>lé*, *pè<sub>a</sub>lat*, *pè<sub>a</sub>łòt*; sl. *pélji*, *péijat*, *péijat*; — *pəslatè* (*poslati*): *pò<sub>a</sub>šlé*, *pò<sub>a</sub>słòt*, *pòšli*, *pòslat*; — *kəpátè* (*kopáti*) (graben): *kò<sub>a</sub>plè*, *kò<sub>a</sub>pat*, *kò<sub>a</sub>pòt*; sl. *kóplji*, *kópat*, *kópał*. — Jene Verba aber, welche mehr als dreisilbig sind, haben Endbetonung: *trpətátè* (*trepətáti*): *trpətèj*, *trpətòł*; sl. *trepéči*, *trepétal*; — *kò<sup>w</sup>ati* hat im Infinitiv zurückgezogenen Accent wegen *w*, welches das *o* verengte, daher auch *kò<sup>w</sup>éj*, *kò<sup>w</sup>at*, *kò<sup>w</sup>òł*. — Jene Verba dieser Klasse, bei welchen im Infinitiv und Part. Perf. auf *-l* der Stammvokal schwindet, betonen kurz steigend nur den Imperativ: *brátè*: *bè<sub>a</sub>rè*, sl. *béri*, št. *bèri*, r. *берí*; — *drítè*: *dè<sub>a</sub>rè*, sl. *dèri*, št. *dèri*, r. *дерí*; — *klátè*: *zə-kò<sub>a</sub>lé*, sl. *kólji*, št. *kòlji*, r. *колí*; — *mli<sub>a</sub>tè*: *mè<sub>a</sub>lé*, sl. *mélji*, št. *mèlji*, r. *мелí*; — *prátè*: *pè<sub>a</sub>rè*, sl. *péri*; — *srátè*: *pəšè<sub>a</sub>rè se*, sl. *sérji*; — *pə-stlátè*: *pəstè<sub>a</sub>le*, sl. *postéłji*; — *gnátè*: *žè<sub>a</sub>nè*, sl. *žéni*; — *žrí<sub>a</sub>tè*: *pəžè<sub>a</sub>rè*, sl. *žrè*. Jene dieser Verba, welche im Präsens ursprünglich Endbetonung haben, die im Schriftslovenischen auf das *e* oder *o* zurückgezogen wurde, haben wie ähnliche Verba der

I. Klasse im Gailthale Endbetonung: *bərén, bərəś, bərə* u. s. w., sl. *bérem, béreś, bére*; rosentd. *barəm, barüş*.

#### Halbvokal oder reducirter Vokal im Thema.

Der Halbvokal *ɜ/b* ist im Gailthalerdialekte in dreifacher Weise behandelt worden. In jenen Fällen, wo er gedehnt worden ist, haben wir offenes *e* (denselben Laut, der auch der regelmässige Vertreter des *a* im Gailthale ist), in den übrigen Fällen ist er entweder ausgefallen oder als Halbvokal erhalten geblieben. Da der Halbvokal naturgemäss kurz ist, haben wir in jenen Fällen, wo der Accent auf einen Halbvokal von der folgenden Silbe zurückgezogen wurde, kurzen steigenden Accent. Dasselbe gilt auch von reducirten Vokalen, da sie lautlich gleich sind den alten Halbvokalen, und vom silbenbildenden *r*. In den Dialekten Krains haben wir in diesen Fällen fast durchwegs die Endbetonung erhalten.

Substantiva. Im Thema ist ein Halbvokal: *pəs pəsa pəsó pəsa pəsó pəsan; pəsa; pəsə pəsów pəsan pəsə pəsəχ pəsamé; sl. pəs psà; št. pàs psà; — səs səsà; sl. səs səsà; — šów* (dieses *ə* wird wegen des *w* wie *ó* gesprochen) *šó<sup>w</sup>a; sl. šəv, šəvà, švà; št. šəv švà; — dəžn dəžnja aus dəž dəžja; sl. dəž dəžjə, r. дождь, дождя. Die Betonung ist also ganz analog der Betonung einsilbiger Maskulina mit dem Stammvokale *e/o* und ursprünglicher Endbetonung: bə<sup>a</sup>b, bə<sup>a</sup>ba u. s. w. Ebenso betonen Maskulina mit ursprünglich betontem halbvokalischen Suffixe, nur dass hier auch der Nom. Sgl. kurzen steigenden Accent hat: təkət təkta u. s. w., sl. lakāt, -ktà neben lakət, -ktà (Valj.-Rad). — pəkò, pəkta, sl. pəkət, pəklà; št. pəkao, č. pakùl, paklà; — stəbər, stəbra; sl. stəbər, stəbrà; č. stabər, stabrà. — Feminina und Neutra mit ursprünglicher Endbetonung und mit halbvokalischem Stamm haben kurzen steigenden Accent auf dem Halbvokale in allen mehrsilbigen Kasus: dəska dəsčə dəsčə dəskò dəsčə dəskò; dəsčə; dəsčə, dəsk, dəskan dəsčə, dəskah dəskamé; sl. dəškà dəskə wie góra; št. dəska, č. dəškà, r. докà; — məgla məglə; sl. məglà, št. məgla, č. maglà; — məzda, sl. məzdà (μιοθός); — stəzda, sl. stəzà, št. stàza, č. stazà, r. crezá; — təma, sl. təmə, tmà, št. tàma; — sənçe, sl. sənçè; — sl. stəblə lautet aber stəblò.*

Im Thema ist silbenbildendes *r*: *hrəbət, hrəbta, sl. hrbèt, hrbtà; št. hrbat aber hrpta; — čətrtək, čətrtka; sl. čətrtək, čətrtkà; št. čətrtək, č. čətrtək, čətrtkà, r. четвертòкъ, четверткà; — ʋrja, ʋrjə,*



sl. *rjà rǎjǎ*, št. *rǎja*, č. *rjǎ*; — *vřsta vřstě*, sl. *vřsta*, *vřstǎ*, r. *вєрстá* und ähnliche. Nur im Nom. Sgl. č. *vřvǎč*, gen. *črvǐča*, sl. *črvǐč*, *črvǐča*.

Im Thema ist ein zu Halbvokal gekürzter Vokal: *jǎgla*, *jǎglě* Deichselnagel sl. *igla* im Pöllauerthale in Oberkrain *jǎgla* (fallend); št. *igla*, č. *igla*, r. *иглá*; — *jǎspa*, sl. *izbǎ* neben *izba* (Plet.), št. *izba*, r. *избá*; — *kǎpǎc kǎpca*, sl. *kupǎc kupcǎ*, št. *kǐpac*, r. *купецъ*; — *mǎštǔvǔ*, sl. *moštǔvǔ*; — *pǎpǎr*, *pǎpra*, sl. *pǔpǔr*, *pǔpra*; č. *popǎr*; — *sǎknǔ sǎkna*, sl. *suknǔ sǔkno*; št. *sǔkno*, r. *сукно*; — *žǎnstǔva* von *žǎnstǔvǔ*; sl. *ženstǔvǔ* und ähnliche.

Adjektiva. Im Thema ist ein Halbvokal. In allen Formen ist kurzer steigender Accent bei: *mǎdǔ mǎdla mǎdǔ*, sl. *mǎdǎl mǎdlǎ*; — *tǎčǎk tǎhka tǎhkǔ*, sl. *lǎgǎk lǎhǎk*, *lǎhkǎ*, č. *lagǎk*; — *tǎmǎn tǎmna tǎmnǔ*; sl. *tǎmǎn tǎmnǎ*; — *tǎnǎk tǎnka tǎnkǔ*, sl. *tǎnǎk tǎnkǎ* aber št. *tǎnak*. In allen Formen ausser Nom. Sgl. Mask.: *tǎšč tǎšča tǎščǔ*, sl. *tǎščǎ*, št. aber *tǎšta*. — Im Thema ist *r*: *mǎrtǔvǔ* *mǎrtǔva mǎrtǔvǔ*; sl. *mǎrtǎv mǎrtǔvǎ*; št. *mǎrtǎv mǎrtǔva*, č. *mǎrtǎv*, *mǎrtǔvǎ*; — *sǎnǎn sǎnǎna* schläfrig; — *čǎrn čǎrna čǎrnǔ*; sl. *čǎrn čǎrna čǎrno*; št. *čǎrna*, č. *čǎrnǎ*, r. *чернá*; — *gǎrd gǎrda gǎrdǔ*, sl. *gǎrd gǎrda*; č. *gǎrdǎ*, r. *гордá*; — *tǎrd tǎrda tǎrdǔ*, sl. *tǎrd tǎrda*; št. *tǔrda*, č. *tǔrdǎ*. Im Thema ist gekürzter Vokal. In allen Formen: *kǎrdǎk kǎrka*, *kǎrkǔ*, sl. *krǎtǎk krǎtka krǎtkǔ*, č. *kratǎk*; — *mǎčǎk*, *mǎhka*, *mǎhko*; sl. *mǎhǎk*, *mǎhka*, *mǎhko*; — *mǎstǔn*, *mǎstna*, *mǎstnǔ*; sl. *mǎstǎn*, *mǎstǎn*, *mǎstnǎ*, *mǎstna*; — *pǎřǔn*, *pǎřǔna*, *pǎřǔnǔ*, sl. *prařǎn*, *prařǎn*, *prařǎnǎ*, *prařǎna*, č. *prařǎn*, *prařǎnǎ*; — *slǎdǎk*, *slǎdka*, *slǎdkǔ*; *sladǎk* *slǎdǎk*, *sladkǎ* *slǎdkǎ*; č. *sladǎk* *sladkǎ*; — *strǎřǔn* *strǎřǔna* *strǎřǔnǔ*; *strařǎn* *strařǎn*, *strařǎnǎ* *strařǎna*. — Nur im Nom. Sgl. Mask.: *dǎbǔl* *dǎbǔka*, sl. *dǎbǎl* *dǎbǎka*.

Vom Pronomen gehört zu dieser Gruppe das schon erwähnte *mǎně* und *nǎřǎčě*, sl. *nǎhčě*. Von den Adverbien *vǎne*, sl. *vně*.

Verba. Die Imperative: *pǎčě*, *řǎčě*, *tǎčě*, sl. *pǎci*, *řǎci*, *tǎci* habe ich schon oben erwähnt. Von der II. Verbalklasse gehören hierher einige Verba mit Halbvokal in der Silbe vor dem charakteristischen Infinitivsuffixe, welches betont ist. Sie haben bei ursprünglicher Endbetonung kurzen steigenden Accent im Imperativ Sgl. Du. und Plur., im Supinum und im Part. Perf. auf *-l* im Sgl. Mask.: *dǎhnǎtě* (*dǎhnǎti*): *dǎhně*, *dǎhnǎva*, *dǎhnǎmǔ*, *dǎhnǎtě*; *dǎhnǎt*; *dǎhnǔ*; sl. *dǎhnǎ*, *dǎhnǎl*; — *pr-mǎknǎtě* (*pre-mǎknǎti*): *pr-mǎkně*, *pr-mǎknǎt*, *pr-mǎknǔ*; sl. *mǎknǎ*, *mǎknǎl*; — *pǎhnǎtě* (*pǎhnǎti*): *pǎhně*, *pǎhnǎt*, *pǎhnǔ*;

sl. *pəhnì, pəhnìt*: — *səhnìtè (səhnìti)*: *səhnè, səhnt, səhnò*; sl. *vsəhnì, vsəhnìl*; — *spə-təknìtè (spo-təknìtè)*: *spətəknè, wətəknè, spətəknò*; sl. *spotəknì, spotəknìl*. Von der V. Klasse erwähne ich: *səsàtè*, sl. *səsàti*: *səsòl*, sl. *səsùl*; *təgatè (ləgàti, lagàti)*: *təgej, təgol* aber *təgàt*; sl. *lāži, təgàl, təgàt*. — Gekürzten Vokal hat *jədè* und *jètè*, sl. *idi idì, iti itì*, silbenbildendes *r*: *wr̀nàtè (vr̀nìti)*: *pə-wr̀nè, pəwr̀nt, pəwr̀nò*.

In allen diesen Fällen ist also der kurze steigende Accent dadurch entstanden, dass der Accent von der folgenden Silbe auf die kurze halbvokalische vorhergehende zurückgezogen wurde. Die gekürzten, zu Halbvokalen gewordenen vollen, langen Vokale mussten vorher gekürzt worden sein, bevor der Accent zurückgezogen wurde, denn sonst könnten wir uns nicht erklären, warum der lange Vokal zu einem Halbvokal gekürzt worden ist. Der Prozess also, der im Dialekte von Brdo ganz konsequent durchgeführt ist, dass alle Vokale vor der betonten Silbe wie Halbvokale ausgesprochen werden, musste früher durchgeführt worden sein, bevor in diesen Worten der Accent zurückgezogen wurde. Der Prozess des Zurückziehens des Accentus musste daher bei *o* und *e* früher durchgeführt worden sein, als bei den Halbvokalen und den reducierten Vokalen. Diese Annahme wird, glaube ich, auch durch den Umstand bestätigt, dass im Schriftslovenischen im Gegensatz zu *o/e*, auf welche der Accent fast durchwegs von der folgenden letzten Silbe des Wortes, falls sie ursprünglich betont war, zurückgezogen wurde, beim Halbvokal in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die ursprüngliche Endbetonung beibehalten wurde.

### Der jüngere kurze Accent.

Während wir in den bisherigen Fällen den kurzen Accent als den älteren bezeichnen konnten, da er ganz dem kurzen steigenden Accente des Štokavischen entspricht (*vò<sub>a</sub>da—vòda, m̀g̀la—m̀g̀la*), und da der ältere kurze Accent (št. *kr̀va*) im Slovenischen in nichtletzter Silbe zu lang steigendem oder fallendem geworden ist, tritt in einer Reihe von Fällen im Gailthalerdialekte ein jüngerer kurzer steigender oder fallender Accent auf, der sich aus langem Accente entwickelt hat, und zwar vor Konsonantengruppen in geschlossener Silbe.

M. Valjavec hat im Rad jugosl. akad. B. 132, S. 120 u. 149 darauf hingewiesen, dass der im Serbokroatischen und Slovenischen aus urspr.



steigendem Accente entstandene kurze fallende Accent im Slovenischen in nichtletzter Silbe verschieden behandelt wurde, je nachdem die betonte Silbe offen oder geschlossen war. Im ersten Falle entstand langer steigender Accent, im letzteren lang fallender, z. B.: *räk, rá-ka, rá-kov* u. s. w., dagegen: *räk-ca, bit-ka, št. bítka, krúš-ka, št. krúška* u. s. w. Als geschlossen fühlte aber damals die Sprache Worte, wo der Schlusskonsonant zum Stamme gehört, und die folgende Silbe ein mit einem Konsonanten beginnendes Suffix ist. — Silben jedoch wie *cé-sta, éi-sta* galten als offen.

Die Kürzung dieses langen, fallenden oder steigenden Accenten im Gailthalerdialekte hat ihren Grund darin, dass die Sprache nicht nur Silben wie *bit-ka, hruš-ka* als geschlossen fühlte, sondern auch solche wie *cesta, éista*, die sie *ces-ta, éis-ta* zu trennen begann. Ein Theil der Dauer des Vokales wurde auf den nachfolgenden, zur selben Silbe gezählten Konsonanten übertragen, so dass der Vokal kurz zu werden begann, bis er heute als kurz gefühlt wird: *cē-sta — cēs-ta*. Es ist dies derselbe Prozess, der sich auch in der deutschen Sprache in der Entwicklung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen abgespielt hat: mhd. *brāhte* — nhd. *brachte*, mhd. *dāhte* — nhd. *dachte, klāfter* — *Klāfter, hōchzīt* — *Hochzeit, hōchvart* — *Hoffart, hērlīch* — *herrlich*; u. s. w. Vgl. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik<sup>5</sup>, S. 14. Sievers, Phonetik<sup>5</sup>, S. 304, § 849.

#### Der gekürzte steigende Accent.

Ursprünglich steigender Accent wurde im Slovenischen zu kurzem fallenden umgewandelt, blieb aber kurz und fallend nur in letzter Silbe und in einsilbigen Worten. In nichtletzter Silbe aber, wenn sie als offen gefühlt wurde, entstand daraus langer steigender Accent, unter dessen Einfluss *e* und *o* geengt wurden (vgl. Rad 132, S. 120), ebenso im Gailthalerdialekte: *präg prāga*, r. *порѡгъ порѡга*, št. *präg prāga; krāa*, sl. *krāva*, r. *корува*, št. č. *krāva*. In den Fällen jedoch, wo die betonte Silbe als geschlossen gefühlt wurde, hat der Gailthalerdialekt die lange betonte Silbe gekürzt und wir haben kurze steigende Betonung.

Substantiv. Einsilbige Maskulina in allen Kasus ausser Nom. Sgl., wo kurzer fallender Accent erhalten ist: *cènt cènta*; sl. *cénta*; — *fènt, fúnta*; sl. *fúnt fúnta*; — *grènt, grúnta*, sl. *grúnt grúnta*; — *gwènt, gwánta*, sl. *gvánta*; — *gènk gánka*, sl. *gánka*; — *krèmp,*

*kràmpa*, sl. *kràmpa*; — *pànk* (Analogie nach den übrigen Kasus), *pànka*, sl. *pànkrt*, mhd. *banchart*; — *pànt*, *pànta*; sl. *pànta*; — *pàrt*, *pàrta*; sl. *pàrta*; — *pàrst* *pàrsta*, sl. *pàrsta*; — *pàrt* *pàrta*; sl. *pàrta*; — *štòmſ* (das *m* ist labiodental wie *f*), *štùmfa*; sl. *štrùmfa*; — *tòmſ* *tùmfa*; »Tumpf«; — *tròmſ*, *trùmfa*, »Trumpf«; — *wàmp* *wàmpa*; sl. *vàmpa*. — Mehrsilbige Maskulina in allen Kasus: *àntvarχ*, *àntvarha*, Handwerk, *àntvarhar*, mhd. *antwerc*; — *bùrtax*, Schürze, »Vor-tuch«; *hàdrar* Lumpensammler von *hàdra* Fetzen; — *hàndó* Streit-handel, »Handel«; — *làbraχ*, der Waldtheil, der zum Bauernbesitze gehört, wohl »Laubreche«; — *màjraf*, Stadel, »Maierhof«; — *pòlpaz* ein dummer roher Kerl; — *pùlpaχ*, eine Art Pech (von Tannen); *pàn-katar*, *pànkatàrca*, der Vater (Mutter) eines unehelichen Kindes, von mhd. *banchart*; — *žàmpſ*, mit gehacktem Fleisch gefüllter Schweins-magen, und andere, besonders Fremdwörter. Einheimische Maskulina mit dieser Betonung sind nicht zahlreich: *kùšćar* *kùšćarja*; sl. *kùšćer*, št. *gùšter*; — *lùšnjak* *lùšnjaka*, sl. *lěšnik*, št. *lěšnik*; — *nətòšćəč* von *nətòšak*, vgl. *nàtan*, sl. *nàton*; — *wə̀kòlšćəč*, ein kleiner Garten vor dem Hause; — *piskr* *piskra*, sl. *piskar*; — *ròkàwćəč*, sl. *rokàvić*; — *sm̀rk̀l̀*; sl. *sm̀rk̀l̀j̀*, št. *sm̀rk̀al̀j̀*, Türk *Tùrka*, sl. *Tùrak* *Tùrka*, č. *Tù-rak* (št. *Tùrak*). — I-Deklination: *àntvart* *àntvartè*; »Antwort«; — *pàprat* *pàpratè*, sl. *pràprot*; št. *pàprat*; — *pàrsè*, sl. *pàrsi*, št. *pàrsi*.

Die grösste Anzahl von Worten mit diesem jüngeren kurzen stei-genden Accente bietet aber die *a*-Deklination: *cèsta* *cèstè* *cèstè* u. s. w., sl. *cèsta*, št. *cèsta*; — *cùnja* *cùnjè*, sl. *cùnja*, št. *cùnja*; — *dèčta* Mädchen, *dèkta* Magd, *dèčlè*, *dèklè*; sl. *dèkla*, št. *dèkla*, *djèkla*; — *gònja* *gònjè*, sl. *gònja*; — *gòšća* *gòšćè*, sl. *gòšća*, št. *gùšta*; — *grìnta* *grìntè*; sl. *grìnta* »Grind«; — *grmòwla*, *grmòwlè*, sl. *mràvlja*; — *kə̀bidlca* *kə̀bidlcè* 1. Heuschrecke, 2. Fieber; sl. *kobilica*, št. *kòbilica*; — *kràsta* *kràstè*; sl. *kràsta*, št. *kràsta*, r. *kopócta*; — *tànkwada*, Unter-krain. *lànket*; mhd. *lanewit*; — *làstabca* (das *b* aus labialem *v* wegen *c*) *làstabčè*, sl. *làstavica*, št. *lùstavica*; — *lènča* *lènčè*; sl. *lèča*; — *m̀r̀ha*, *m̀r̀he*, sl. *m̀r̀ha*, št. *m̀r̀ha*; — *nə̀vèsta* *nə̀vèstè*; sl. *nevèsta*, št. *nèvjesta*, č. *nevèsta*, r. *nevěcta*; — *pàlca* *pàlce*; sl. *pàlica*, št. *pàlica*, — *prèsta* *prèstè*, sl. *prèsta*; — *p̀rga* *p̀rgè*, sl. *p̀rga*, št. *p̀rga*, klr. *népra*, r. aber *nèprá*; — *skrànja*, *skrànjè*, sl. *skrànja*; — *srènča* *srènčè*, sl. *srèća*; št. *srèća*: — *škr̀ba*, *škr̀bè*, sl. *škr̀ba*, št. *škr̀ba*; — *šprànja* *šprànjè*, sl. *šprànja*; — *wàhte* f. (*nə̀ wàhte* *príte* zum Kirchweihfest als Gast [*wàhtnk* *wàhtnka*] kommen). Pletersnik kennt *vàhte* f. pl. *vàhti* m. pl.



Allerheiligen; — *vidlě* Pl. fem., sl. *vile*, št. *vìle*, r. вѣлы; — *vidlčě*, sl. *vilice*, št. *vìlica*; — *wòlna*, sl. *vòlna*, št. *vùna*; — *žingrada* »Sinngrün« bedeutet Preisselbeeren. So auch *kòtra*, sl. *bòtra*, *škòrja* und ähnliche. Dass der Accent wegen der folgenden Konsonantengruppen kurz ist, sieht man besonders deutlich dort, wo der ursprüngliche Nasalvokal im Gailthalerdialekte in seine Bestandtheile zerlegt worden ist. Der Vertreter des Nasalvokals ist im Gailthalerdialekte beinahe durchwegs lang: *mòka*, *ròka*, *éza* u. s. w., sobald wir aber statt *e* (Δ) *en* haben, ist der Accent kurz: *lěnča*, *srěnča* (*lěča* = *lěnča*). Interessant für den Konsonantismus des Gailthalerdialektes ist es auch, dass die Verbindung *nj*, *rj* ebenso Kürze des Accentes bewirkt, es ist dies eben kein erweichtes *n*, *r*, sondern *n + j*, *r + j*.

Neutra: *Grđiščě* Flurname, sl. *gradišče*, č. *gradišće*; — *grtò*, *grta*; sl. *grlo*, št. *grlo*, r. горло; — *grmlěščě*, *grmlěšča*; sl. *mravljišče*, č. *mravljišće*, vgl. *gmòwla*. Entstanden ist diese Form wohl durch Volksetymologie in Anlehnung an das Verbum *grmlětě* wimmeln. — *jùtro*, *jùtra*, adv. *zùtra*; sl. *jùtro*, *zjùtraj*; št. *jùtro sùtra*; — *màslo* *màsla*; sl. *màslo*, št. *màslo*; — *městò*, sl. *město*, št. *myěsto*; — *pòrěšto*, sl. *povrěslo*; — *pòvěsmò*, *pòvěsma*; sl. *pověsmo*, č. *pověsno*, št. *pòvjesmo*; — *srějšče* *srějšča*; sl. *srájca*; — *strněščě* *strněšča*; sl. *strnišče*, št. *strnište*. — Hierher gehört auch eine Anzahl von Wörtern auf *-dlo* gegenüber südslavischem *l* aus *tl*: *běčidlo*, *běčidla*; *běčidlčě*, *běčidlča*, Ueberzug über das Kopfkissen, sl. *oblačilo*, *oblačilce*; — *krsádlò*, *krsádlá*; sl. *kresálo*, b. *křesadlo*; — *motěvidlò*, *motěvidlá*; sl. *motovilo*, č. *motovilo*, št. *motòvilo*, b. *motovidlo*; — *stopádlò*, *stopádlá*, sl. *stopálo*, č. *stopàlo*, št. *stòpalo*; — *šidlò*, *šidla*; sl. *šilo*, št. *šìlo*, b. *šidlo*; — *šidlčě*, *šidlča*; — *žědlò*, *žědlá*; sl. *žélo*. — Dieselbe Betonung müssten wir auch bei *kadidlo* (r. кадило) annehmen, welches in den Volksliedern bei Štrekelj vorkommt, das ich aber aus dem Dialekte von Egg (Brdo) nicht belegen kann, da es hier vom Lehnworte *vīrəh*, mhd. *wirouch*, verdrängt worden ist, ebenso wohl auch bei *kropidlo*, das ich um Egg nicht gehört habe, das aber bei Štrekelj mit *kadidlo* in Verbindung (Slovenske narodne pesmi I. 433) dreimal vorkommt. Das Wort *kadilo* hat sich im Dialekte von Brdo nur in einem Gebetsverslein erhalten, aber als *kadilo*, nicht als *kadidlo*: »*Svétě trva králě — sò zùtra zgùda stálě — sò Jěžša kòskálě — trinejst dni n trinejst nci — sò Jěžšo čìst ofr prnèslè: — mürò, kədìlò, čìstò zlătò*«. Es ist dies der Rest eines Volksliedes, das sich anderswo erhalten hat, und

zwar scheint das Lied von einer anderen Dialektgruppe ins Gailthal gelangt zu sein. — Dieselbe Erscheinung haben wir auch dort, wo ursprünglich langer steigender Accent nicht gekürzt wurde und im Slovenischen (und Čakavischen) langer steigender, im Štokavischen langer fallender Accent erscheint: *mòjstør*, sl. *mójstør*, št. *mājstør*; — *gròzdje*, sl. *grózdje*, št. *grōžde*; — *listje*, sl. *listje*, št. *lišće*, č. *lišće*; — *òlje*, sl. *òlje*, št. *ùlje*; — *zèlje*, sl. *zélje*, št. *zèlje*. Einige haben aber auch kurz fallenden Accent: *trnje*, sl. *trnje*, št. *trnje* u. einige andere.

Adjektiva. In allen Kasus ausser Nom. Sgl. Mask.: *èist*, *èista*, *èistö* u. s. w., sl. *èist èista èistö*, št. *èist èista*. — In der letzten Silbe ist ein Halbvokal: *nizak*, *niska*, *niskò* u. s. w., sl. *nizak*, *nizka*, *nizko*, št. *nizak*; — *òzak*, *òska*, *òskò*, sl. *òzak*, *òzka*, *òzko*; št. *ùzak*. — Bei der Mehrzahl der so gebildeten Adjektiva ist aber auch im Nom. Sgl. Mask. der kurze steigende Accent durchgedrungen in Anlehnung an die übrigen Formen und Kasus, und wir haben durchwegs kurzen steigenden Accent: *glèdak glèdka glèdkò*, sl. *gládak gládka gládko*; št. *glàdak* (a zu Halbvokal geworden wegen *l*); — *glindak* aus dem Deutschen, indeklinabel; — *hmòjtn*, *hmòjtna*, *hmòjtnò*, mhd. *gemeit*; — *jàsn*, *jàsna*, *jàsno*; sl. *jásan*, *jásna*, *jásno*; št. *jàsan*; — *srèčn*, *srèčna*, *srèčnò*; sl. *sréčan*, *sréčna*, *sréčno*; št. *srètan*; — *mlì,čn*, *mlì,čna*, *mlì,čnò*; sl. *mléčan*, *mléčna*, *mléčno*; — *grì,šn*, *grì,šna*, *grì,šnò*; sl. *gréšan*, *gréšna*, *gréšno*; št. *grjèšan*, *grjèšnan*, und andere ähnliche. Adjektiva mit den Suffixen *-ji*, *-ski*, *-ov* (*-ev*), *-ast*, welche ursprünglich steigenden Accent in nichtletzter Silbe hatten, haben im Gailthalerdialekte um Brdo kurzen steigenden Accent in allen Formen und Kasus, falls dem betonten Vokale mehrere Konsonanten folgen: *kòjnšče*, *kòjnška*, *kòjnškò*; sl. *kónjski*, *kónjska*, *kónjsko*; št. *kònjski*; — *èrèšnòw*, *èrèšnaa*, *èrèšno<sup>w</sup>ò*; sl. *èréšnjevo*, *èréšnjeva*, *èréšnjevo*; št. *trèšnjevo*; — *kù,zje*, *kù,zja*, *kù,zjò*; sl. *kòzji*, *kòzja*, *kòzje*; št. *kòzji*, r. *кòзиї*; — *krèmpast*, *krèmpasta*, *krèmpastò* von *krèmpaté*, hinken; — *pèsje*, *pèsja*, *pèsjò*; sl. *pásji*, *pásja*, *pásje*; št. *pùsjì*, r. *пéсиї*; — *sòvènjè*, sl. *slovénski*; *tùmpast*, *tùmpasta*, *tùmpastò*; — *òwèjè*, *òwèja*, *òwèjò*; sl. *òvéji*, aber št. *òvéjì*. —

Zahlwörter, welche hierher gehören, sind: *dvèjstè*, sl. *dvájset*; — *tristè* = sl. *trideset*, gebildet analog nach *dvèjstè*; — *štrtè*, sl. *četríti*, št. *čètvrti*, r. *четвёртый*; — *šèstè*, sl. *šésti*; — *sèdmè*, *sèdmi*; — *òsmè*, sl. *òsmi*. — Vom Pronomen: *tàksn*, *kàksn*, sl. *tàksan*, *kàksan*. Adverbia: *dòtsan* herunter, *dòtta* hinunter, *grsan* herauf, *grta* hinauf,



aus *gor sem*, *gor tja*; *mòvka* nachhause; *sònka* heraus, *tònka* hinaus, *sòvne* herausen, *tòvne* draussen; *zvr̃ha* (*zù,r̃ha*) oben. —

Verbum. Die Verba der ersten Klasse: (sl.) *jěsti*, *sěci*, *sěsti*, *vrěci* haben im Gailthalerdialekte um Brdo aus langem Accente gekürzten steigenden Accent im Infinitiv und im Part. Perf. auf *-l*, *-la*, *-to* ausser im Sgl. Mask.: *jěstě*, *jědlo*, *jědlō*; sl. *jěsti*, *jědla*, *jědlo*; št. *jěsti*, *jěla*; — *sějce*, *sěkla*, *sěklō*; sl. *sěci*, *sěkla*, *sěklo*; št. *sějěci*, *sějěkla*; — *sěstě*, *sědla*, *sědlō*; sl. *sěsti*, *sědla*, *sědlo*; št. *sjěsti*, *sjěla*; — *wrěci*, *wrěgla*, *wrěglō*; sl. *vrěci*, *vrěgla*, *vrěglo*; št. *vřěci*, *vřěgla*. — Diese Verba haben also den Stammvokal *ě* (*r'*), und nur diese werden gekürzt, während ursprünglich ganz gleich betonte Verba mit anderem Stammvokal den langen Accent bewahren trotz der auf den betonten Vokal folgenden Konsonantengruppe: *krástě*, *krádla*, sl. *krásti*, *krádla*; št. *krásti*, *krála*; — *pástě*, *pádla*; *gristě*, *grizta*; *stričě*, *strigta* u. s. w.

Von der II. Verbalklasse betonen Verba mit ursprünglich kurzem Vokal oder Halbvokal im Thema die Stammsilbe mit gekürztem Accente durch das ganze Präsens, der Infinitiv betont das *i* des Infinitivsuffixes: *pr-pəgnătě*, *prpògnan*, *prpògnaš*, *prpògně* u. s. w., sl. Valj. *pripògnem*, *pripogniti*, Plet. 1) *pògniti*, *pripògnem*, št. *pògněm*; — *pr-məknătě*, *pr-məknan*; sl. *pre-məkniti*, *pre-məknem*; št. *məknuti*, *məkněm*; — *wəgnătě*, *ògnan*; sl. *ogniti*, *ògnem*; št. *ògněm*; — *pəhnătě*, *pəhnan*; sl. *pəhniti*, *pəhnem*; št. *pəhněm*; — *səhnătě*, *səhnan*; sl. *saniti*, *səh-nem*; št. *səh-nem*; — *spə-təknătě*, *spə-təknan*; sl. *spo-təkniti*, *spo-təknem*; št. *təkněm*; — *zdəhnătě*, *zdəhnan*; sl. *vzdəhniti*, *vzdəh-nem*; št. *dəhněm*. — Im Infinitiv, Imperativ und im Part. Perf. auf *-l*, *-la*, *-to* zeigen gekürzten steigenden Accent: *zignătě*, *zigně*, *zignō*, *zign<sup>o</sup>la*, *zign<sup>o</sup>lō*; sl. *vzdigniti*, *vzdigni*, *vzdignit*; št. *dignuti*, *digni*, *dignuo*; — *zmřznătě*, *zmřzně*, *zmřznō*, *zmřzniti*, *zmřzni*, *zmřznil*; št. *smřznuti*, *smřzni*, *smřznuo*; — *plūsntě*, *plūsne*, *plūsno*, sl. *pljūsuti*, *pljūsni*, *pljūsnil*; št. *pljūsnuti*; — *prāsntě*, *prāsne*, *prāsno*; sl. *prāsuti*, *prāsni*, *prāsnil*; št. *prāsnuti*; — *prđntě*, *prđne*, *prđno*; sl. *prđniti*, *prđni*, *prđnil*; št. *prđnuti*; — *ščipntě*, *ščipne*, *ščipno*; *vščipniti*, *vščipni*, *vščipnil*; št. *štčipnuti*; — *škr̃ipntě*, *škr̃ipne*, *škr̃ipno*; sl. *škr̃ipniti*, *škr̃ipni*, *škr̃ipnil*; št. *škr̃ipnuti*; — *stisntě*, *stisne*, *stisno*; sl. *stisniti*, *stisni*, *stisnil*; št. *stisnuti*; — *vedntě*, *vedne*, *vedno*; sl. *ved-*

1) In solchen Fällen hat Pleteršnik die zurückgezogene, jüngere Betonung, während Valjavec die ursprünglichere, ältere Betonung bevorzugt. Ich richte mich hier nach Valjavec. Vgl. Rad B. 132, S. 144.

*niti, védni, védnit*; št. *vènuti*; — *ščisnte, ščisnè, ščisnó*; sl. *kisniti, kisni, kisnit*; št. *kisnuti*. — So auch: *čm̀rkutè, jemanden heftig auf den Boden werfen* (»čm̀rk«), *drègn̄tè, pa-čèd̄nti, fim̄fntè* einen Stoss versetzen, *ml̄àsntè, miḡntè, zib̄ntè = zḡiniti, žèb̄nte, žmèk̄nte = čm̀rkntè* u. s. w. Im Präsens haben diese Verba kurzen fallenden Accent.

Interessant ist die Infinitiv- und Präsensbetonung bei einigen Verben dieser Klasse, welche im Infinitiv ursprünglich das *i* des Suffixes betonten, deren Stammvokal aber lang war. In diesem Falle geht nämlich im Gailthalerdialekte der Accent vom ursprünglich betonten Suffix auf die vorhergehende lange Silbe über, so auch in der IV. und V. Verbal-klasse: *kod̄itè, nàs̄itè — dr̄žtè, ci<sub>o</sub>p̄tè; mət̄atè, kep̄atè — ščip̄atè, šk̄akatè*. — Die Präsensbetonung dieser Verba wäre wegen des štok.  $\bar{\text{~}}$  im Slovenischen (vgl. Rad 132, S. 160), das auch Valjavec verzeichnet, im Gailthalerdialekte von Egg haben wir aber kurzen fallenden Accent. Es hat also Analogie nach der Gruppe *zm̄rzn̄te, zm̄rzn̄an* u. s. w. durchgegriffen: *spl̄àk̄nte, spl̄àk̄nan*; sl. *splakniti* (Valjavec), *splàkniti* (Pleteršnik); *splàknem* (Valj.), *splàknem* (Pleteršnik), št. *splàkniti, splàknem*; — *stègn̄tè, stègn̄an; sèk̄ntè, sèk̄nan*. Aber: *urn̄itè, urn̄an*, sl. *vr̄niti, vr̄nem*. Die Verhältnisse sind bei *spl̄àk̄ntè* ursprünglich dieselben wie bei *urn̄itè*. Die verschiedene Behandlung rührt daher, dass *r* schon sehr früh als kurze Silbe gefühlt werden musste, daher die Anlehnung an die Gruppe *m̄ak̄n̄itè, m̄ek̄nan* und nicht an die Gruppe *zm̄rzn̄te, zm̄rzn̄an*.

Dieselbe gekürzte Betonung wie *zm̄rzn̄tè* u. s. w. haben von der vierten Verbalklasse: *ščist̄atè (ščist̄n̄, ščist̄aš, ščist̄è), ščistè, ščistò*; sl. *izčistiti, izčisti, izčistiš*; št. *č̄istiti, č̄isti, č̄istio*; — *wo-pr̄t̄atè, wop̄rtè, wop̄rtò*; sl. *o-pr̄titi, op̄rti, op̄rtiš*; št. *p̄rtiti*; — *jèzd̄atè, jèzdò*, sl. *jèzditi*. — Im Präsens hat kurzen steigenden Accent: *p̄st̄itè se, p̄st̄n̄ se, p̄st̄aš, p̄stè* u. s. w., sl. *postiti, p̄st̄im* aber št. *p̄st̄im*.

V. Verbalklasse. Der Infinitiv ist ursprünglich auf dem Suffixe betont, das Präsenssuffix ist *-jem (-jan)*: *dri<sub>i</sub>matè, dri<sub>i</sub>mlan, dri<sub>i</sub>mlaš, dri<sub>i</sub>mlè* u. s. w., sl. *drem̄atè, drèml̄jem, št. drijèmati, dr̄ijeml̄jem*; — *j̄ask̄atè, j̄əšč̄an*; sl. *isk̄ati, išč̄em*; št. *isk̄ati, išč̄em*; — *kl̄p̄atè, kl̄èplan*; sl. *klep̄ati, klèpl̄jem*; št. *klèpati, klèpl̄jem*; — *sr̄atè, sèrjan*, sl. *sr̄ate, sérjem*; št. *sèr̄em*; — *škr̄ip̄atè, škr̄iplan*; sl. *škr̄ip̄ati, škr̄ipl̄jem*; št. *škr̄ipl̄jem*; — *ščip̄ate, ščiplan*, sl. *ščip̄ati, ščipl̄jem*; št. *št̄ipl̄jem*. Auch im Infinitiv haben gekürzten Accent: *hèn̄jatè, hèn̄jan, hèn̄jaš* u. s. w., sl. *jèn̄jam, št. jèn̄j̄am*; — *p̄ušč̄atè, p̄ušč̄am*, sl. *p̄ušč̄am, št. p̄ušč̄am*;



— *mì,njaté, mì,njan*; sl. *méřam*, št. *mìjenjān*. Imperativ und Part. Perf. auf *-l, -la, -lo* dieser Verba: *hènjèj, hènjòl; pùšćèj, pùšćèjtè, pùšćòl; mì,njèj, mì,njòl; dī,rjaté, dī,rjan, dī,rjèj, dī,rjòl* rennen. So auch die im Präsens nichtjotirten Verba: *dūrhaté* durchgehen, laufen; *fèntaté* pfänden, *flèdraté* aus dem Dienste entlaufen, *flòtraté* flattern, *hàwlaté* bellern; *tòmbaté* läuten, *tūrçaté* zusammenstossen, ein Spiel mit den Ostereiern, und andere. Im Präsens fallenden Accent hat: *trgaté, sl. trgati, št. trgati*; — *trgèj, trgòl, sl. trgaj, trgal*; Präs. aber: *trgan, trgaš, trga* u. s. w., sl. *trgam*. Von der VI. Klasse hat in allen Formen gekürzten steigenden Accent auf der ersten Silbe: *pèstowàte, sl. pestovàti, pèstovati*. Präs. *pèstowan, pèstowaš* u. s. w. Imp. *pèstowèj*, Part. Pf. II. *pèstowòl*, Part. Pf. Pass. *pèstowan*, Sup. *pèstowat*.

Denselben Prozess, den wir bei ursprünglich steigendem Accente auf derselben Silbe im Gailthalerdialekte beobachtet haben, sehen wir auch, falls der Accent von der darauffolgenden Silbe auf einen ursprünglich langen Vokal zurückgezogen wurde. Gewöhnlich haben wir im Gailthalerdialekte denselben langen steigenden Accent, der auch sonst in Slovenischen in diesem Falle eintritt: *bráda, sl. bráda, r. бo-родá*; — *dúša, sl. dúša, r. душá*; — *sri,da, sl. sréda, r. середá*; — *zima, sl. zima, r. зимá*; — *gréda, sl. gréda, r. грядá*; — *móka, sl. mólka, r. мукá*. Vgl. Rad 132, S. 183 ff. Kurzer steigender Accent aber erscheint unter denselben Bedingungen, wie in der eben besprochenen Gruppe.

Mit dem Zurückziehen des Accentus ist im Gailthalerdialekte auch eine Erscheinung verbunden, welche als Doppelaccent bezeichnet wird. Diesen hat für den Gailthalerdialekt schon V. Oblak konstatiert, vgl. Archiv B. XVIII, S. 257 <sup>1)</sup>. Der Doppelaccent im Gailthalerdialekte stimmt in zweisilbigen Worten und in Worten, welche die vorletzte Silbe betonen, lautlich mit der Definition überein, welche Prof. Rešetar im § 3 seiner Schrift »Die serbokroatische Betonung südwestlicher Dialekte« feststellte, die erste Silbe ist stärker, die zweite, ursprünglich betonte, höher betont. Diese Erscheinung, welche ein Uebergangsstadium von der ursprünglichen zur jüngeren Betonungsweise ist, kann aber im Gailthalerdialekte nicht mehr als Uebergangsform betrachtet werden, denn sie ist keineswegs nur auf Worte mit ursprünglicher Endbetonung

<sup>1)</sup> Oblak ist dort ein Versehen unterlaufen; er gibt als Beispiel für den Doppelaccent im Gailthale unter anderem auch *gùdamò (glèd)*. Es ist dies wohl eine Kontamination zweier Formen: gth. *gòdamò (gqd)* und jaunth. *glè-damo*, gth. *glèdamo (glèd)*, das aber fallend betont ist.

beschränkt, sondern hat weitere Kreise gezogen. Ursprünglich auf Fälle beschränkt wie *rokà*, *brádà*, wo der Doppelaccent auf lautlichem Wege entstanden ist, ist er auch auf die übrigen Fälle des steigenden Accentus ausgedehnt worden: z. B. *bábà*, št. *bàba*, *hláčè*, št. *hlàče*, *vèrà*, št. *vjèra*, *súšà*, št. *sùša* u. s. w., wo er nicht lautlich erklärt werden kann, sondern durch eine Inklinatio des Sprachgeföhles, welches dieser Form des steigenden Accentus, sie analog verallgemeinernd, den Vorzug gab. So ist heute der Doppelaccent die einzige Form des steigenden Accentus im Gailthale, nur dass die Expiration des Nebenaccentus beim kurzen Accente schwächer ist als bei langem. Aehnlich ist es auch in mehrsilbigen Wörtern, bei denen der Hauptaccent auf einer Silbe vor der vorletzten Silbe ruht. Bei diesen Wörtern trägt immer die zweite, dem (steigenden) Hauptaccente folgende Silbe einen schwächeren aber höheren, kurz fallenden Accent: *žingradà*, *vèvarcà* (*vèverica*), *lakatñca* (*lakotnica*), *skakatè*, *pèstòwàtè* u. s. w. Wegen der Regelmässigkeit dieser Erscheinung bezeichne ich den Nebenaccent nicht.

Gekürzter, von der folgenden Silbe zurückgezogener, steigender Accent:

Substantiv. Maskulina. Es sind dies meist Wörter, welche in der letzten Silbe einen Halbvokal haben, die aber theilweise wie einsilbige Wörter gesprochen werden: *cvìnc*, *cvìnca*, sl. *svìnoc*, *svìnca*; r. свинѣць; — *klànc*, *klànca*; sl. *klànac*, št. *klànac*, č. *klànac*; — *Kràjnc*, *Kràjnca*, sl. *Krànjac*, št. *Krànjac*, č. *Krànjac*; — *sirk*, *sirka*; sl. *siràk*, št. *sijèrak*, č. *siràk*; — *rànk*, *rànka* (*oran*); vgl. sl. *vrànc*, št. *vrànac*, č. *vrànac*; *kričl* Eiszapfen, sl. *krcèlj*; *ràsklad* Ackerbeet, Pleteršnik hat nach Jarnik *ràsklad*; sl. *razklùd*. Feminina der a-Deklination: *brázda*, *bràzdè* u. s. w., sl. *brázda*, št. *brázda*, č. *bràzdà*, r. бороздà; — *pizda*, sl. *pizda*, č. *pìzdà*; — *ùzda*, sl. *ùzda*, št. *ùzda*, r. уздà, aber č. *ùzda*; — *zvèzda*, sl. *zvèzda*, št. *zvièjèzda*, č. *zvèzdà*, r. звѣздà; *kljščè*, sl. *kljšče*, št. *kljèšte*, r. клещà; — *slòwza*, sl. *solzà*, č. *suzà*. Dazu kann auch das schon oben aufgezählte *slèžba* hinzugezählt werden.

Neutra: *àpnò*, *àpna* u. s. w., sl. *vàpno*, št. *vàpno*, č. *jàpnò*, klr. вапнò, r. aber вапно; — *gnìzdo*, sl. *gnèzdo*, št. *gnijèzdo*, č. *gnèzdò*, r. гнѣздò; — *li,twò*, sl. *dlèto*, št. *dlijèto*, č. *dlètò*, r. долотò; — *listje*, sl. *listje*, št. *lišce*, č. *liščè*; — *kričlò*, sl. *krilo*, št. *krilo*, č. *krìlò*, r. крылò; — *trùplò*, sl. *trùplo*, č. *trùplò*; — *ùstè*, sl. *ùsta*, št. *ùsta*, r.



уѣта; — *pwìtjě*, sl. *vpítje*; *žgànjě*, sl. *žganjě*. Dazu können noch gezählt werden die schon oben erwähnten Neutra: *měštvo*, *sěknō*, *žənstvo*.

Adjektiva: *gōst*, *gōsta*, *gōstō*, sl. *gōst*, *gōsta*, *gostō*; št. *gūst*, *gūsta*; r. *густъ*, *густá*, *густо*; — *pūst*, *pūsta*, *pūstō*, sl. *pūst*, *pūsta*, št. *pūst*, *pūsta*, r. *пѣстъ*, *пѣта*, *пѣто*. — *dūžn*, *dūžna*, *dūžnō*, sl. *dólžən*, č. *dužàn*; — *grìšn*, *grìšna*, *grìšnō*; sl. *grěšən*, č. *grěšàn*; — *mōtn*, *mōtna*, sl. *mōtən*, č. *mūtàn*; — *plītō*, *plītwa*; — *rìdak*, *rìdka*, sl. *rédak*, *rédka*; č. *rědāk*; *wrìdn*, *wrìdna*; sl. *vrėden*, *vrėdna*, č. *vrėdàn*, und andere ähnliche.

Pronomina: *něhte*, sl. *nekōđ*; *nějčě*, sl. *nekjě*.

Verbum. Bei der ersten Verbalklasse sind die Betonungsverhältnisse nicht bei allen Formen gleich. Der Infinitiv hat gewöhnlich, falls die Stammsilbe den Ton trägt, trotz der folgenden Konsonantengruppen langen steigenden Accent: *méstě*, sl. *městi*, št. *městi*, r. *маѣті*; — *rástě*, sl. *rásti*, r. *рості*; — *zěbstě*, sl. *zěbsti*, r. *зѣбѣті*; — *trěstě*, sl. *trěstī*, r. *трѣсті*. Ausgenommen sind nur die Verba mit *en* für *e* (a): *nəprěncě*, sl. *na-prěci*, klr. *прѣчі*, und *dəsěncě*, sl. *do-sěci*, r. *досячі*. Dagegen im Präsens: nicht nur *pr-sěnzən*, *pr-sěnzəs* u. s. w., sl. *prisězem*; *nəprěnzən*, sl. *naprěžem*, r. *запряжѣшь*; *lěnzən*, sl. *lěžem*, sondern auch *rāstan*, sl. *rāstem*, r. *ростѣшь*. So auch im Imperativ: *-prěnzě*, sl. *-prěži*, *-sěnzě*, sl. *sěži*, *rāstě*, sl. *rásti*, r. *ростá*. Im Part. Pf. auf *-ta*, *-to* sind die Verhältnisse wieder dieselben wie beim Infinitiv: *rāsta*, *rāstō* u. s. w., sl. *rāsła*, *rāslo*, r. *ростlá*, *ростló*; — *mědta*, *mědto*; *strìgta*, *strìgto* u. s. w. Aber: *-prěngta*, sl. *-prěgla*, r. *напрягlá*; *sěngta*, *lěngta*.

Bei den übrigen Klassen sind die Verhältnisse einfacher, kurzer Accent tritt ein vor mehreren Konsonanten. Im Infinitiv: *splākntě*, sl. *splakniti*, št. *splāknuti*; *māhntě*, sl. *māhniti*, št. *māhnuti*; *stěgně*, sl. *stegniti*, *sěkně*, sl. *sekniti* u. s. w.; — *rāwnatě*, sl. *ravnati*, št. *ravnati* u. s. w. Präsens: *rāwnan*, *rāwnaš*, *rāvna* u. s. w. Die hierhergehörigen Verba der II. Klasse aber *māhnan* u. s. w. — Imperativ: *māhně*, sl. *māhni*, r. *махні*; *splākne*, sl. *splākni*; *sěkne*, sl. *vsěkni*; von *wrně*, sl. *vrniti*, *wrně*, sl. *vřni*, r. *верні*. — Weiter: *rāwněj*; *skāčlě* von *skākatě*, *skāčlan* u. s. w. Part. Perf. auf *-t*, *-ta*, *-to*: *māhnō*, *māhn'ta*, *māhn'to*, sl. *māhnil*, *māhnila*, *māhnilo*. *splākno* u. s. w., sl. *splāknil*; u. s. w.

In jenen Wörtern, wo ursprünglich fallender Accent auf nichtletzter Silbe ruhte, trat dieser im Slovenischen von dieser auf die folgende Silbe

des Wortes über, welche gedehnt wurde, falls sie kurz war, und wir haben langen fallenden Accent auf der folgenden Silbe. Vgl. Rad 132, S. 191 ff. Das Štokavische hat den ursprünglichen fallenden Accent, nur dass die folgende Silbe, falls sie geschlossen war, gedehnt wurde: sl. *gospôd*, *kokôš*, *gorô*, št. *gòspôd*, *kòkòš*, *gòru*. Im Gailthalerdialekte haben wir aber meist langen steigenden Accent auf der Silbe, auf der ursprünglich der Accent war: *kókəš*, *ókô*, sl. *okô* u. s. w. Es hat auch die Analogiebildung insbesondere in der *a*-Deklination diese spezifisch slovenische Betonung stark verwischt, ebenso bei der Deklination der einsilbigen *o/o*-Stämme, wo der Nominativ Sgl. auf die übrigen Kasus einwirkte, so: *mû, st, mósta* und *mû, sta*. Die Regel ist hier doch immerhin der steigende Accent.

In jenen Wörtern mit dieser Betonung, deren Stamm auf mehrere Konsonanten endigt, erwarten wir im Gailthalerdialekte in den mehrsilbigen Formen kurzen steigenden Accent, doch ist dies bei den (im Nom. Sgl.) einsilbigen Wörtern nicht immer der Fall, z. B. *mâst*, *mâsté*, sl. *mâst*, *mâstî*, št. *mâstî*; — *mû, st, mósta* neben *mû, sta*, sl. *môst*, *mostû*, št. *môsta*. Kurz sind: *pèst*, *pèsté*, sl. *pèst*, *pestî*, št. *pèstî* und Substantiva mit *r* im Stamme: *brv*, *brvé*, sl. *brv*, *brvî*, r. брѡви; — *krî*, *krivé*, sl. *krvî*, r. крѡви u. s. w. Die Neutra der Adjektiva *gòst*, *gòstô*, sl. *gostô*, r. гѡсто; *pùstô*, sl. *pustô*, r. пѡсто habe ich schon oben kurz angeführt, es ist dies Analogie wohl nach dem Femininum, das ursprünglich endbetont war. So auch *grdô*, sl. *grdô*, r. гѡрдо, *trdô*, sl. *trdô*, r. твѡрдо. Hier mag ich auch erwähnen, dass im Gthd. das Adv. nicht gleich ist dem Nom. Sgl. Neutr. des betreffenden Adjektivs, das Adjektiv hat im Neutr. Sg. die Endung *ô*, das Adverbium *ó*, die Betonung ist dieselbe.

Bei mehrsilbigen Substantiven ist die Betonung regelmässiger, lang bei einfacher Konsonanz: *kókəš-kokôš*, *pómač-pomôč*, kurz vor mehreren darauffolgenden Konsonanten: *òblak*, *òblaka* u. s. w., sl. *oblāk*, *oblāka*, št. *òblāk*, resiad. *òblak* (fallend?), r. óблакъ; — *òbranč*, sl. *obrôč*, št. *òbrûč*, r. óбручъ, bulg. óбръчъ; — *òmlada* die Zeit, da der Mond aufnimmt (vom Neumond bis Vollmond); *òstara* die Zeit vom Vollmond bis Neumond; — *mòžganè*, sl. *možgani*, št. *mòžđani*; — *pòdlaka*, sl. *podlôka*; — *prèkladè* Pluraletant fem. Gen.; Pleteršnik betont es *prèkladi* und stellt es unter das Schlagwort *preklād*. Er hätte es besser unter *preklāda* stellen sollen, das etwas Darübergelegtes, speciell auch die Dachstuhlfette bezeichnet, was mit der Bedeutung



von *prèkladé* Tenndecke stimmt. Der Akkusativ ist auch *prèkladé: rəs prèkladé jè pādó*, vgl. auch Kres III. 474. Gen. lautet aber *prèkladów*, also nach der *v/o*-Deklination. Ebenso: *pògradé* Pluraletant. fem., Schlafstelle über dem Ofen; — *òtravé* Pluraletant. fem.; Pletersnik kennt *otròbi* und *otròva*, was wohl ein und dasselbe Wort ist. Es ist ein alter Plur. auf *-y* und ist theils zur *i*-, theils zur *o*-Deklination übergegangen. Im Gailthalerdialekte lautet der Gen. *wòtrvi*, also nach der *i*-Deklination; — *dròžjè*, sl. *drožjè* u. s. w. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Wörtern auf *-áva*: *dòbraa*, sl. *dobráva*; *nìznjaa*, sl. *nìžáva*; *višnjaa*, sl. *višáva*; *širnjaa*, sl. *širjáva*; *blìznjaa*, sl. *blìžáva*; *dèlnjaa*, sl. *daljáva*. So auch *pòwadn*, sl. *povòdenj*, št. *pòvodanj*.

#### Der gekürzte fallende Accent.

Er ist gekürzt worden aus slovenischem langen fallenden Accente meist in jenen Fällen, wo dieser aus ursprünglich steigendem Accente entstanden ist, und zwar unter denselben Bedingungen, wie der gekürzte steigende Accent.

Feminina mit einem Suffixe, das mit einem Konsonanten beginnt und an den mit einem Konsonanten schliessenden Stamm angefügt wird. Die Beispiele sind der Mehrzahl nach Feminina: *bèrgla*, *bèrglè*, sl. *bèrglja*; — *brìtwa*, *brìtlca*, sl. *brìtva*, št. *brìtva*; — *cəgànka*, sl. *ci-gànka*; — *èikla*, sl. *kikla* Kittel; — *cikla* Thiername; — *gòdla*, sl. *gòdlja*; — *hrùška*, sl. *hrùška*, št. *krùška*; — *kàšta*, sl. *kàšta*; — *klètwa*, sl. *klètva*; — *lòznìvoka*, sl. *lòznìvka*; — *màčka*, sl. *màčka*, št. *màčka*; — *nətìska*, sl. *otìska*; — *pàrnè* (Plur.), sl. *pàrna*; — *pjànka*, sl. *pijànka*; — *plənìnčəca*, sl. *planìnka*, *planìnčica*; — *pə-sètwa*, sl. *posètva*; — *rànta*, sl. *rànta*; — *règla*, sl. *règlja*; — *rèjta*, sl. *ràjta*; — *rògla*, sl. *rògla*; — *sì'nca*, sl. *sēnca*, št. *sjè'nica*; — *šprìkta*, sl. *šprìklja*; — *žvìžgla*, sl. *žvìžglja* u. s. w. Hierher gehört auch das Neutrum *sònce*, sl. *sòtnce*, ferner die neutralen Kollektiva und Abstrakta auf *-je*, die Neutra auf *-stvo* und die Verbalsubstantiva von Verben der 3., 4. und 6. Klasse, gebildet vom Part. Perf. Passivi: *Brèzje*, sl. *Brèzje*, Wallfahrtsort in Oberkrain; *grmòvjè*, sl. *grmòvjè*; *ìnje*, sl. *ìnje*; *pìrje*, sl. *pèrje*; *smìtjè*, sl. *smètje* und *smetjè*; *smərìčjè*, sl. *smrèčje*; *smrlìnjè*, sl. *smrlìnje*; *wòłšjè* aus *wòłsa*, sl. *jèłšje* aus *jèłsa*; *zglàwvjè*, sl. *pod-zglàwje*; *zdràwje*, sl. *zdràwje*; *zr̀nje*, sl. *zr̀nje* u. s. w. — *bogàstwò*, sl. *bogàstvo*; *pjànstwò*, sl. *pijànstvo*; *pəšìstwò*, sl. *polìštvo*;

znânstwö »Bekanntschaft«, sl. znânstvo u. s. w. — česânjê, sl. česânje; klčânje, sl. klečânje; ležânjê, sl. ležânje; kəpwanjê, sl. kupovânje; zə-pətʷanjê, sl. potênje (zəpətʷanjê bedeutet »Arznei«); znânjê, sl. znânje und viele andere.

Bei den männlichen Substantiven der *o/o*-Deklination tritt im Slovenischen fallender Accent auch im Nominativ Sgl. auf bei den Suffixen *-əc*, *-ək*. Dieses Suffix hat ausser im Nominativ-Akkusativ Sgl. konsonantischen Anfang, daher fallender Accent zuerst in den obliquen Kasus, analog auch im Nom. Akk. Sgl. Im Gailthalerdialekte haben wir, da der Halbvokal auch in den obliquen Kasus nicht oder wenigstens nicht spurlos schwindet, langen fallenden Accent, wofern nicht die vorhergehende betonte Silbe mit mehreren Konsonanten schliesst: *jâzbəc*, *jâzbəca*, sl. *jâzbəc*, št. *jâzavac*; doch: *hlîbəc*, *hlîbəca*, sl. *hlebəc*; *brîməc*, *brîməca*, sl. *brēməc*; *zlûmək*, *zlûməka*, sl. *zlōmək*, u. s. w. Kurz betont sind: *pâlč*, *pâlca*, sl. *pāləc*, *pālca*, št. *pūlac*; — *kâtč*, *kâtca*; sl. *tkâtəc*, *tkâtca*; št. *tkālac*. — Tritt aber zu dem ersten Suffixe in den Wörtern mit langer Betonung noch ein zweites hinzu, wodurch der Halbvokal des ersten Suffixes schwindet, so haben wir kurzen fallenden Accent: *hlîbəc*: *hlîbəcəč*; — *brîməc*: *brîməcəč*; — *klînəc*: *klînəcəč*; *krâjəc*: *krâjəcəč*; *petelînəc*: *petelînəcəč*, *vîməc*, *vîməca*: *vîməcəč*, u. s. w. Kurze Betonung haben auch *cūntrar*, *m̄rhar* und ähnliche, dagegen *hrîbar*, *glâžar* u. s. w.

Bei den Adjektiven haben wir im Gailthalerdialekte kurzen fallenden Accent in Bildungen mit dem Suffixe *-ji* (*-ij*), das ursprünglich wohl lang steigend betont war, *ij* aus *ij̄*, was im Slovenischen in der vorhergehenden Silbe langen fallenden Accent bewirkte (vgl. Rad 132, S. 154), und in der unbestimmten Form im Gailthalerdialekte gekürzten steigenden Accent haben: *bâbjê*, sl. *bâbji*; *kâčjê*, sl. *kâčji*; *krâwjê*, sl. *krâwji*; *kûrjê*, sl. *kûrji*; *mîšjê*, sl. *mîšji*; *rîbjê*, sl. *rîbji*; *tîčjê*, sl. *ptičji*; *lôsîčjê*, sl. *lisîčji* u. s. w. — *čîstê*, *čîsta*, *čîstô*, sl. *čisti*; — *črînê*, *črîna*, *črînô*, sl. *črni*; — *gòstê*, *gòsta*; *ḡrdê*, *ḡrda*; *t̄ščê*, *t̄ška*; *m̄dlê*, *m̄dta*; *m̄tnê*, *m̄tna*; *nîščê*, *nîska*; *òščê*, *òska*; *pl̄tvê*, *pl̄twa*; *sû<sup>d</sup>čê*, *sû<sup>d</sup>ka*, u. s. w.

Pronomina: *tîstê*, *tîsta*, *tîstô* durch alle Formen, sl. *tisti*. Numeralia: *p̄tnejst*, sl. *p̄tnajst*; *š̄îstnejst*, *š̄ēstnajst*; *p̄trêd*, *š̄îstrêd*, fünfzig, sechzig; *tûwžnt*, tausend; *pr̄vê*, sl. *pr̄vi*; *dw̄ojnê*, *tr̄ojnê*, sl. *dw̄ojni*, *tr̄ojni*. Adverbia: *tûka*, sl. *tûkaj*; *tûkalê*, sl. *tûkajle*; *tànle*, sl. *tâmlê*; *îndê*, anderswo; — *pûšlê*, *pôslej*, *pôtlej*; *jûtrê*,



sl. *jútri*. Präposition: *zù, pər*, sl. *zôpər*. Konjunktionen: *kùkər*, *kədə̀r*, sl. *kàkor*, *kədə̀r*.

Verbum. Von der I. Klasse haben kurzen fallenden Accent: *wřžan*, sl. *vřžem*, *wřžas*, *vřžě* u. s. w., *wřgò*, sl. *vřgət*; *wřžan*, sl. *vřžen*. Ferner das Part. Perf. auf *-t* und das Part. Perf. Pass. von: *lènžan*, sl. *lèžem*: *lèngò*, sl. *lègət*, št. *lègao*; *lènžan*, sl. *lèžen*; — *prèncě*, sl. *préči*. *prèngò*, sl. *prègət*; št. *nàpregao*; — *prènžan*, sl. *prèžen*; — *-sèncě*, sl. *-séči*: *sèngò*, sl. *sègət*, št. *dòsegao*; *zəprəsènžan*, sl. *zapri-sèžen*; *zràste*, sl. *zràsti*: *zràščan*, sl. *zràščen*. II. Verbalklasse: Im Präsens Singular durch Analogie auch Dual und Plural und im Part. Perf. Pass. auf *-en* haben kurzen fallenden Accent (über den fallenden Accent im Slovenischen in diesen Fällen vgl. Rad 132, S. 155 ff.): *zìgnťe*, sl. *vzdìgniti*: *zìgnan*, *zìgnaš*, *zìgně*, u. s. w., sl. *vzdìgnem*; *zìgnjan*, sl. *vzdìgnjen*; — *zmřznťe*, sl. *zmřzniti*: *zmřznan*, sl. *zmřznem*, št. *zmřznēm*; *zmřznjan*, sl. *zmřznjen*; — *plūsntě*: *plūsnan*, sl. *plūsnem*; — *pràsntě*: *pràsnan*, sl. *pràsnem*, št. *pràsněm*; *pràsňjan*, sl. *pràsňjen*; — *přdnťe*: *přdnan*, sl. *přdnem*, št. *přdnēm*; — *ščipntě*: *ščipnan*, sl. *ščipnem*; *prščipňjan*, sl. *preščipňjen*; — *škrìpntě*: *škrìpnan*, sl. *škrìpnem*; *škrìpňjan*, sl. *škrìpňjen*; — *stìsntě*: *stìsnan*, sl. *stìsnem*, št. *stìsnēm*; *stìsňjan*, sl. *stìsňjen*; — *vèdntě*: *vèdnan*, sl. *vèdnem*, št. *vèněm*; *vèdnjan*, sl. *vèdnjen*; — *ščìsntě*: *ščìsnan*, sl. *ščìsnem*, št. *ščìsnēm*; *ščìsňjan*, sl. *ščìsňjen*; — so auch: *pəklèkntě*, sl. *po-klèkniti*: *pəklèknan*; — *prməkntě*, sl. *preməkniti*: *prməknan*; ebenso *čmřkntě*, *drègntě*, *pəčèdntě*, *fìnfntě*, *młàsntě*, *mìgntě*, *zìbntě*, *žmèkntě* u. s. w. Von der IV. Verbalklasse haben diese Betonung das Präsens der Verba: *jèzdəte*: *jì, zdn*, *jì, zdəš* u. s. w., sl. *jèzdim*; — *grèzdəte sě*: *grì, zdě sě mē* es ekelt mich; Pleteršnik hat nach Janežič *groziti*, *grozi se mi*, nach Erjavec aus Drežnica pod Krnom *greziti se*: *grezi se mi*; vgl. r. грéзятся. Von der V. Verbalklasse haben einige diese Betonung in allen Formen: *nəgànjatě*, sl. *nagànjati*, Sup. *nəgànjat*; Präs. *nəgànjan*, *nəgànjaš*, *nəgànja*, sl. *gànjam*; Imp. *nəgànjěj*, *nəgànjējwa*, *nəgànjějmo*, *nəgànjějťe*, sl. *nagànjaj*; Part. Perf. auf *-t*: *nəgànjòt*, sl. *nagànjat*; *prgànjan*, sl. *pregànjan*; — *břncatě* werfen etwas, dass es schwirrt; *dřnkatě* schnurren (von der Katze); *lřngatě* baumeln; *měnkatě*, sl. *mānjkati*; *nəstànjatě*, sl. *naslānjati*, *płmratě* laut klopfen (an der Thüre); *rāncatě* ein Spiel auf der *rāncala*; das ist ein etwa drei Meter langes Brett, das in der Mitte auf einer Seite eine Höhlung besitzt, dass es auf einen mässig hohen Pfahl aufgesetzt werden kann. Die beiden

Spielenden setzen sich auf je ein Ende des Brettes und drehen sich auf dem Brette im Kreise um den Pfahl, auf dem das Brett in der Mitte ruht. — *rìnkate, zapì, njaté*, sl. *zapenjati*. Zu erwähnen sind dann noch die Verbindungen des *ne* mit den Verben *bom* und *čem*: *nějčn, nējčs* u. s. w. ich will nicht; *ně<sub>a</sub>bn, ně<sub>a</sub>bəs* u. s. w. ich werde nicht.

Wenn wir das Resultat dieser Ausführungen zusammenfassen, so sehen wir, dass der Gailthalerdialekt in Bezug auf den kurzen Accent einerseits den älteren Zustand des Slovenischen bewahrt hat, dort wo der Accent von der ursprünglich betonten Silbe auf eine vorhergehende kurze Silbe (insbesondere bei *e* und *o*) zurückgezogen wurde, — langen steigenden Accent hat in diesen Fällen nur die Vordernberger Mundart bei offenem einfachen *e* und *o*, — andererseits aber in der Lautentwicklung dem Slovenischen vorausgeeilt ist, indem er die Kürzung geschlossener Silben beinahe ganz konsequent durchgeführt hat. Dies liegt zwar schon in der allgemeinen Entwicklung der Sprachen, doch kann die Nähe des deutschen Sprachgebietes und die Einflussnahme der deutschen Sprache den ersten Anstoss zu dieser Entwicklungsrichtung gegeben haben.

*Ivan Grafenauer.*

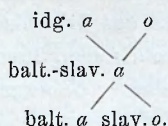
---

## Die slavische Vertretung von indogerman. *o*.

Im Slavischen sind indogerm. *a* und *o* unterschiedslos durch *o* vertreten. Die von Brugmann (Grundriss I<sup>2</sup>, 146) vorgetragene Lehre: »*o* blieb in der Zeit der balt.-slav. Urgemeinschaft *o*, weiterhin auch im Allgemeinen im Slavischen, während es im Baltischen zu *a* wurde«, dürfte die herrschende Anschauung wiedergeben, wenn auch vielleicht nicht allgemein anerkannt sein. Ich selbst habe jedenfalls Einleit. in d. Geschichte d. griech. Sprache S. 111. 115 eine andere Ansicht vertreten, wonach idg. *o* im Slavischen wie im Baltischen zuerst zu *a* geworden und dadurch mit idg. *a* zusammengefallen, dann später gemeinsam mit diesem in das schon in den ältesten slavischen Texten vor-



liegende *o* übergegangen ist. Folgendes Schema veranschaulicht den Vorgang:



Ausgesprochen hat die Ansicht, dass jedes slavische *o* aus *a* entstanden ist, schon Mahlow, Die langen Vokale S. 7 f., sie aber lediglich mit der Analogie des baltischen Wandels von *o* zu *a* begründet: da im Litauischen  $ev > ov > av$  geworden sei, so könne auch aksl. *synove* nicht direkt auf \**sūneves* zurückgehen, sondern habe ein \**sūnaves* zur Vorstufe gehabt.

Diese Folgerung ist natürlich nicht zwingend und hat deshalb, wie es scheint, keinen Eindruck gemacht. Das Baltische allein beweist nichts fürs Slavische: mag man die Uebereinstimmungen beider Sprachen auch noch so hoch einschätzen, so gibt es doch auch zahlreiche Abweichungen zwischen ihnen, und die Behandlung von idg. *o* könnte zu diesen gehören. Andererseits aber muss betont werden, die Ansicht, dass idg. *o* im Slavischen sich unverändert erhalten habe, ist genau so wenig bewiesen, wie jene andere Anschauung. Wir haben es mit zwei an sich gleichwerthigen Möglichkeiten zu thun: die erste erscheint vom rein slavischen Standpunkt aus als die einfachere, die zweite empfiehlt sich vom Standpunkte des Lituslavischen aus.

Es fragt sich nun aber, ob sich zwischen diesen beiden Möglichkeiten nicht doch eine bestimmte Entscheidung treffen lässt. — Mich leitete bei meiner Auffassung der Verhältnisse erstens die Erwägung, dass nicht bloss die Balten, sondern auch die übrigen westlichen und östlichen Nachbarn der Slaven, die Indoiranier mit ihren europäischen Verwandten, den Skythen, und die Germanen den Wandel von *o* zu *a* vollzogen haben, während die Illyrier (Albanesen und Messapier), die ihn ebenfalls haben, aus nordöstlicheren, den Slaven benachbarten Gegenden in ihre späteren Sitze gelangt sein mögen. Die Slaven wären also in dem grossen Gebiet von Indien bis Germanien das einzige Volk, das die Entlabialisirung des idg. *o* unterlassen hätte, während sie selbst ihre nächsten Verwandten, die Balten, vorgenommen haben.

Ein zweiter Wahrscheinlichkeitsgrund ist folgender. Idg. *oi* ist wie *ai* im Slavischen zu *ě* geworden. Nun ist zwar der Uebergang von

*ai* in  $\bar{e}$  phonetisch begreiflich, weil *e* in der Mitte zwischen *a* und *i* liegt, und hat zahlreiche Parallelen in anderen idg. Sprachen, im Indischen, im boiotischen Dialekt des Griechischen, sowie im Neugriechischen, im Albanesischen, Umbrischen, Romanischen, Niederdeutschen u. s. w. Dagegen ist unmittelbarer Uebergang von *oi* in  $\bar{e}$  nicht glaublich, er setzt vielmehr eine Zwischenstufe *ai*, mithin Wandel von *oi* in *ai*, also auch von *o* in *a* voraus. Man könnte dieser Folgerung nur durch die Annahme entgehen, dass *oi* über einen  $\ddot{o}$ -Laut zu  $\bar{e}$  geworden sei: vgl. lat. *poīna* > *poena* > *pena*, *foedus* > ital. *fedo*. Die Entrundung von  $\ddot{o}$  zu  $\bar{e}$  müsste aber im Slavischen in relativ späte Zeit fallen; denn die Monophthongirung von *oi*, *ai* ist bekanntlich nicht sehr alt, jedenfalls jünger als der Wandel von *kē* > slav. *čě*, da *koi*, *kai* durch slav. *čě* vertreten sind. Nun fällt aber auch die slavische Labialisirung von *a* zu *o* in jüngere Zeit, wie die Lehnworte aus dem Griechischen, Lateinischen und Germanischen lehren: aksl. *molotrŭ* =  $\mu\acute{\alpha}\rho\alpha\theta\rho\nu$ , *polata* = *palatium*, *olŭtarŭ* = lat. *altare*, *popŭ* = got. *papa*, ahd. *phapho*,  $\pi\alpha\pi\acute{\alpha}\varsigma$ , *kolilŭ* = got. *katils*, *osilŭ* = got. *asilus* u. s. w.; vgl. J. Schmidt Vocal. II. 170 Anm. Ferner hat das einem  $\ddot{o}$  analoge  $\bar{u}$  keine Entlabialisirung erfahren. Das spricht alles gegen die Annahme einer Entlabialisirung von  $\ddot{o}$  zu  $\bar{e}$  und einer Zwischenstufe  $\ddot{o}$  zwischen *oi* und *ě*.

Zu diesen Wahrscheinlichkeitsgründen kommen aber noch tatsächliche Zeugnisse für einen Wandel von idg. *o* in slav. *a*. Allerdings bieten schon die ältesten kirchenslavischen Texte durchgehends *o* für idg. *o* und *a*, aber ältere Belege slavischen Lautbestandes, nämlich die slavischen Eigennamen bei den frühmittelalterlichen Autoren, zeigen dafür noch *a*. Auf solche Namen hat bereits Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarst. S. 68 f. Anm., hingewiesen, aber zu seiner Zeit, wo man dem europäischen *a* und *o* noch idg. *a* zu Grunde legte, konnte man in dem *a* dieser slavischen Namen natürlich nur das postulierte idg. *a* erblicken. Anders hat dann Šafařík, Slav. Alterthümer II. 35 f., diese Fälle beurtheilt, er erklärte sich das *a* für aksl. *o* durch Lautsubstitution, durch ungenaue Wiedergabe des slavischen *o*-Vokales. J. Schmidt endlich hat Vocal. II. 169 ff. theils aus jenen sogleich namhaft zu machenden slav. Namen, theils aus der Wiedergabe von lat. *a* durch aksl. *o* in christlichen Termini wie *poroda* = *paradisus*, *olŭtarŭ* = *altare* den Schluss gezogen, dass das *o* im VII.—VIII. Jahrh. bei den norischen Slaven noch ein dem *a* sehr nahe liegender Vokal, etwa schwed. *å*, gewesen



sei. Auch damals hatte diese Folgerung noch nicht die Bedeutung, die sie heute hat, da die Existenz eines idg. *o* noch nicht erkannt war und der Wandel von idg. *o* in slav. *a* daher nicht angenommen werden konnte. Nach der grossen Wendung aber in der idg. Vokalforschung, die zu dem Ansatz eines idg. *a, e, o* führte, scheint man jene Zeugnisse ganz vergessen zu haben — auch Mahlow erwähnt sie nicht. Die wenigen Fälle indessen, die Zeuss und J. Schmidt citiren, lassen sich noch bedeutend vermehren. Ich stelle sie im Folgenden zusammen.

*Ἀρδάγαστος*, Theophyl. Sim. (VII. Jahrh.) I 7, 5. VII 7, 1. 9, 1 cod. Vatic., *Ἀνδραγάστω* vulg., Theophan. p. 254 (v. l. *Ἀνδραγάστω*, *Ἀνδραγάστω*), 270. 271 de Boor. Das zweite Element des Namens ist aksl. *gostĭ* = lat. *hostis*, also mit idg. *o*; das erste scheint verderbt (aksl. *radŭ* 'libens'? *odrŭ* 'Bett?'), geht aber vielleicht auf Stammvokal *-ǎ* < idg. *-o* aus.

*Πειράγαστος*, Theophyl. Sim. VII 4, 13. *Πηράγαστος* Theophan. p. 275. 276 (*Πηρέγαστος* codd.), nach Šafařík = *Pirogostĭ* aus *pirŭ* 'Trinkgelage, Gastmahl' + *gostĭ*.

*Κελαγαστός*, Menand. ed. Dindorf p. 5 (VI. Jahrh.), = *Čelogostĭ* aus *čelo* Stirn (vgl. *čelesinŭ* 'praecipuus')? + *gostĭ*.

*Δαβραγέζας*, *Ἄντης ἀνήρ, ταξιαρχος*: Agathias III 21 (p. 186, 11 Bonn.), VI. Jahrh. *Δαβρα-* = *Dobro-*. Šafařík setzt *Δαβραγέζας* = *Dobrogostĭ*, doch müsste dann der zweite Bestandtheil stark entstellt sein. Wenn *dobrŭ*, ndl. *dapper*, engl. *dapper*, ahd. *tapfar* zu lat. paelign. *faber* gehört (Planta, Osk.-Umbr. Gramm. I 468. Brugmann, Idg. Forsch. XVI 499), so handelt es sich in der ersten Silbe um idg. *a*, in der zweiten jedenfalls um idg. *o*.

*Δαργαμηρός* Theophan. p. 497, 17 (Arch. f. sl. Ph. XXI 609) = *Dragoměrŭ* mit *a* = *o* im Stammvokal des ersten Elements. Vgl. *Dragamer* Rački Mon. hist. Slav. merid. VII 383 (c. 850—896 n. Chr.)<sup>1)</sup>.

Der Name der Slaven selbst, aksl. *slověninŭ* adj., wird bei Byzantinern und allen abendländischen Völkern mit *a* geschrieben. Das älteste Zeugniß für *Σκλαυηνοί* findet sich nach Müllenhoff, Archiv f. sl. Ph. I 294 f., bei Pseudo-Caesarius um 525 n. Chr.; *Σκλαβηνοί* Prokop., *Sclaveni* Jordan., *Σκλάβοι* Maurik. Strateg., *Σκλάβοι*, *Σκλαυνοί*, *Σκλαβνοί* Theophan., *Slavi*, *Sclavi*, *Slaveni*, *Sclaveni*,

<sup>1)</sup> Dagegen enthält der griechische Ortsname *Δαργαμέστο* (Ätolien) im ersten Theil wohl aksl. *draga* Thal, bedeutet also 'Thalstadt'.

*Slavonia*, *Slavanicus* u. s. w. bei den lat. schreibenden Autoren des Mittelalters. Σθλοβηνοί erst in späterer Zeit (einer der frühesten Belege wohl in der Vita Clementis) und immer seltener als die Form mit *a*. Diese hat sich bei Byzantinern und Abendländern forterhalten, auch als die Slaven selbst den Namen längst schon mit *o* sprachen. Die Namensform Σκλαβηνοί, *Slavi* u. s. w., hatte sich also bei den nicht-slavischen Nationen schon eingebürgert, ehe im Slavischen *a* in *o* übergegangen war, und ist ihnen so bis auf den heutigen Tag geblieben. Ob es sich hier um idg. *a* oder *o* handelt, ist zweifelhaft, da der Name bekanntlich etymologisch noch nicht erklärt ist. Die Ableitung von *slovo* = κλέφος hat schon Šafařík bestritten. Möglich bleibt jedoch, dass sekundäres *ov* aus *ev* zu Grunde liegt. Die kürzere Form Σκλάβοι (Σθλάβοι), über die Miklosich (Etym. Wtb. 308) sein Befremden ausdrückt, ist vielleicht auf griechischem Boden in der Weise entstanden, dass Σκλαβηνοί nach Analogie von Περγαμηνός, Λαμψακηνός, Κυζικηνός, Ἀρτακηνός u. s. w. als adjektivische Ableitung aufgefasst und dazu gleichsam als substantivisches Stammwort Σκλάβοι gebildet wurde.

ζάκανον. Konstantinos Porphyrogenetos gebraucht das Wort zweimal im Sinne von 'Sitte, Gewohnheit', wo er von den Petschenegen und Chazaren spricht, aber wie ein griechisches Wort. Die admin. imp. c. 8 p. 73, 18 ff.: ὅτε ποιήσουσιν οἱ Πατζινακιται πρὸς τὸν βασιλικὸν τοὺς ὄρκους κατὰ τὰ ζάκανα αὐτῶν. c. 38 p. 170, 14 f.: ὃν καὶ ἄρχοντα κατὰ τὸ τῶν Χαζάρων ἔθος καὶ ζάκανον πεποιήκασιν. Er setzt also die Kenntniss des Wortes bei seinen Lesern voraus, und dieses muss daher zu seiner Zeit im Griechischen schon eingebürgert gewesen sein. Es begegnet auch bei Suidas s. v. δατόν, jedoch in einer von Gaisford als Interpolation ausgeschiedenen Stelle. Das Wort kann also zu einer Zeit aufgenommen worden sein, als die Slaven noch *a* für *o* sprachen. ζάκανον = aksl. zakonŭ ist ein Compositum von konŭ, das sich zum Verbum εἶνα verhält wie *o-pona* zu *pŭna* von Wurzel (*s*)pen-. Es handelt sich also vermuthlich um idg. mit *e* ablautendes *o*; doch ist auch idg. *a* nicht ausgeschlossen. Im heutigen Griechisch lautet das Wort ζακόνι (Du Cange ζακόνιον). Die südlichen Griechen haben wohl das Wort später als die Byzantiner aufgenommen oder an die slavische Form angelehnt, als diese bereits in der zweiten Silbe mit *o* gesprochen wurde.

γαρσοδοειδής. An einer sehr bekannten Stelle, De themat.



p. 53 f., erzählt Konstantinos Porphyrogenetos, dass zur Zeit des Konstantinos Kopronymos, als die Pest wüthete (746 n. Chr.), ganz Hellas und der Peloponnes slavisiert worden sei; der berühmte Gelehrte Euphemios habe daher einen Mann aus dem Peloponnes, der sich auf seinen Adel viel einbildete, mit jenem zu einem geflügelten Wort gewordenen Jambus verspottet:

γαρασδοειδής ὄψις ἐσθλαβωμένη.

Dieser Mann verrieth also durch den slavischen Typus seines Gesichtes seine unhellenische Abkunft. Mit besonderer Absicht ist hier offenbar das hybride Compositum γαρασδοειδής 'schlau aussehend' aus aksl. *gorazdŭ* 'peritus' + gr. -ειδής gewählt, um die ungrische oder halbslavische Abkunft des Peloponnesiers zu kennzeichnen. Aksl. *gorazdŭ* hat Miklosich auf ein unbelegtes got. Adjektiv \**garazds* 'mit Rede begabt, viel redend' aus Präfix *ga-* + *razda* 'Sprache' zurückgeführt, später freilich (Etym. Wb. 73) diese Herleitung wieder in Zweifel gezogen. Die Bedeutung von aksl. *gorazdŭ* spricht kaum dagegen, da sie nach čech. *horazditi* 'schelten', vgl. magy. *garázda* 'zänkisch', russ. dial. *gorazdŭ* 'sehr' u. a. sicherlich nicht die Grundbedeutung darstellt. Ist die Etymologie richtig, so handelt es sich in der ersten Silbe um german. *a*, das zur Zeit der Aufnahme des von den Slaven entlehnten Wortes ins Griechische im Slavischen noch nicht zu *o* geworden war.

δαγάζιον. In den Scholien *Gu* zu Euripides, die Dindorf auf Thomas Magister zurückführt, sowie in der Editio princeps von 1534 findet sich zu Orest v. 146 folgende Bemerkung: δόναξ κάλαμος λεπτός ἐν τοῖς ἔλεσι φρούμενος. τινὲς δὲ φασὶ τὸ ἰδιωτικῶς λεγόμενον δαγάζιον, οὐ καλῶς λέγοντες· οὐ γὰρ ἀπὸ τούτου σῦριγξ γίνεται. Ngr. δαγάζι 'Gebüsch, eine Art Gras' (G. Meyer Ngr. Stud. II 53) aus aksl. *rogozŭ*, serb. *rogoz* u. s. w. 'Riedgras'. Daneben gibt es wie bei ζάκωνον — ζάκωνι im Ngr. auch die jüngere Vokalisation: epirot. ζογγόζος, Ζωγγάρειος Ἄγων I 50, der Flussname Ρογγόζιος in Thessalien, vgl. aksl. *rogozina*.

In den erst aus dem heutigen Griechisch bekannten slavischen Lehnwörtern, die zuletzt G. Meyer Ngr. Stud. II gesammelt hat, ist slav. *o* in der Regel durch *o* wiedergegeben. Eine Ausnahme macht καρούτα 'Trog' = aksl. *koryto*, Meyer S. 30, dazu die Ortsnamen Καρούτες und Καρούτια in der Eparchie Doris. Daneben kommt die jüngere Form κουρούτα, tsakon. *kořita* vor, die auch in der zweiten Silbe jüngere Vokalisierung zeigt.

*παγαυιά* 'Verfolgung (von Räubern z. B.), das Treiben von Wild'. Ortsname *Παγαυέα* bei Gythion: vgl. *παγαυαία* 'Ort, wo man jagt, Wald', G. Meyer Ngr. Stud. II 49. Zu serb. *pogoña* 'Verfolgung' (aksl. nicht belegt). Meyer will die Vokaldifferenz durch Anlehnung an *παγαυός* oder aus dem Vlachischen erklären, aus einem vorauszusetzenden rumän. \**pogoană*, doch befriedigt keine dieser beiden Vermuthungen. *παγαυός* = lat. *paganus* liegt doch begrifflich sehr weit ab. Also *a* Vorstufe von slav. *o* = idg. *o*, da *pogoña* zu aksl. *ženq* 'treibe', Iterat. *goniti* gehört.

Anderes, was man könnte hierherziehen wollen, bleibt als unsicher besser bei Seite: so das nur bei Somavera belegte *παστάβι* 'pezza di panno' = aksl. *postavü*, aber epir. *ποστάβι Ζωγράφ. Αγ. I 51; πουστάβι Σύλλογος XIV 216 b* (Meyer a. a. O. 52). *λαγκός, λαγκάδι, λαγκάδα* 'Schlucht, Thal', das G. Meyer S. 37 zu aksl. *laka* 'palus, sinus' stellt, erklärt Amantos, Die Suffixe der ngr. Ortsnamen 25 f., besser aus Verschränkung von *λαγών* × *άγκος* (oder *άγκών*), vgl. *λαγγόνι*. Nur *λουγκά 'άγρός παραποτάμιος'* mag auf das slavische Wort zurückgehen. — Tsakon. *γράβα* 'Höhle, Loch' ('ή γρώνη, πέτρα κοίλη, βαθύλη κοιλότη, τρύπα' *Οικονόμου Γραμμ. τ. τσακ. διαλ. 67*) kann zwar nicht aus dem erst spät dem Deutschen entlehnten neuslov. *graba* 'Graben' herkommen, wie Thumb (German. Abh. f. Paul 253) für möglich hielt; eher könnte man an aksl. *grabü* 'Grube, Grab' denken wieder mit *a* = urslav. *ǎ* aus *ǫ*. Indessen verdient die Annahme von Loewe K. Z. 39, 285 f., dass das Wort das entlehnte germ. *graba* sei, entschieden den Vorzug, einmal wegen der Uebereinstimmung des Genus, ferner weil das Wort, wie Thumb und Loewe entgangen ist, schon bei Hesych in doppelter Bedeutung bezeugt ist: *γραβάν· σκαφίον. βόθρον*. Diese beiden Bedeutungen 'Grabscheit' und 'Graben' vereinigt auch das germanische Wort; bezeugt sind sie freilich aus verschiedenen Dialekten: got. *graba* 'Graben' und ahd. *graba* 'Grabscheit, Spaten'. Darin irrt Loewe jedoch, dass er annimmt, *γράβα* existire nur im Tsakonischen und müsse daher aus der Sprache in Lakonien angesiedelter Germanen entlehnt sein. *γράβα 'τρώγη'* wird von *Σταματιάδης, Σαμιακά V 35*, auch für Samos bezeugt, und bei unserer unvollständigen Kenntniss des Wortschatzes der neugriechischen Dialekte lässt sich niemals sagen, ob ein Wort nicht auch in andern Gegenden vorkommt.

Neben den Lehnwörtern sind es, und zwar in weit grösserer Zahl



als diese, die Ortsnamen, in denen die Slaven Spuren ihres dauernden Aufenthalts auf griechischem Boden hinterlassen haben. Auch die slavischen Ortsnamen des modernen Griechenlands zeigen grösstentheils o für slav. o, sei dies nun aus idg. a oder o entstanden; z. B. *Γκολέμιον* (Messenien), *Γολέμιον* (Lokris, Olympia), *Γολέμη* (Eparchie Naupaktia, Patras) zu aksl. *golēmā* 'gross'; *Κόζιον* (Lakonien), *Κόζια* (Gythion), *Κοζίτσα* (Naupaktia) von aksl. *koza* 'Ziege', Adj. *kozij*; *Γλόγοβα* (Gortynia), *Γλογοβίτσα* von aksl. *glogŭ* 'Weissdorn'; *Ποδολοβίτσα* (Eparchie Vonitsa) zu aksl. *podolŭkŭ* 'Saum'; *Τοπόλια* (Theben, Parnassis), *Τοπολιανά* (Eurytanien), *Τοπόλοβα* (Patras) zu aksl. *topolŭ* 'Pappel'; *Τοπορίτσα* (Gortynia): aksl. *toporište* 'Hackenstiel'; *Λομποτινά* (Naupaktia) zu bulg. serb. *loboda* 'Melde'. Daneben gibt es aber auch Ortsnamen, in denen α dem slavischen o entspricht.

Neben *Γορίτζα* in Epirus, *Γουρίτσα* in den Eparchien Parnassis und Trichonias (letzteres mit nordgriechischer Vokalisierung aus *Γορίτσα*) steht *Γαρίτσα* auf Korfu = slav. *Gorica*. *Γαράντζα* in Messenien (vgl. *Γαράντζινοῦ* in Arkadien) erinnert an slav. *Goranci* in Krain (nach Miklosich, Die slav. Ortsnamen aus Appellativen I 24). Auch der Bergname *Γαρούνα* sowie der Dorfname *Γαρούνια* auf Korfu gehören wohl hierher und sind mit slav. *Gorynŭ* zu vergleichen, vgl. kleinruss. *Horynŭ* (Miklosich a. a. O.). Neben *Ζαγόρι* in Epirus, *Ζαγορά* in Thessalien liegt *Ζαγαρά* in Böotien, *Ζαγάραινα* in Messenien. Es fragt sich, ob das in diesen Ortsnamen steckende slav. *gora* 'Berg' idg. o oder a enthält. Die verwandten lit. *girė* 'Wald', skr. *giri-*, avest. *gairi-* (Nom. Pl. *garayō*) 'Berg' entscheiden die Frage nicht. Für o spräche aber das von Livius 45, 29 genannte, vielleicht mit dem Bermion in Makedonien identische Gebirge *Bora*, wenn dieser Name mit slav. *gora* gleichzusetzen ist, sowie gr. *βορέας*, falls es ursprünglich »Bergwind« bedeutete; vgl. Prellwitz Etym. Wb. u. *βορέας*, Pedersen K. Z. 36, 319, der alban. *malije* 'Nordwind', eig. 'Bergwind' und ital. *tramontana* vergleicht.

*Γαστούνη* in Elis dürfte slav. *Gostynŭ* vertreten (vgl. den Namen des Ortes *Gostyn* bei Lissa in Posen) und dann zu *gostŭ* gehören, für welches lat. *hostis* idg. o erweist. Dieser Fall reiht sich also den früher genannten Personennamen auf -*γαστος* an <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Nicht beweiskräftig ist *Τύρναβος* oder *Τούρναβος*, wie zwei thessalische Ortschaften (bei Larissa und Trikkala) heissen, neben *Τύρνοβον* (im

Eine weitere Durchforschung des in Betracht kommenden Materials, besonders aber der noch so wenig untersuchten slavischen Ortsnamen des modernen Griechenlands, wird vielleicht die Zahl dieser Belege für gr.  $\alpha$  = slav.  $o$  noch vermehren. Es fragt sich, welche Beweiskraft ihnen für unsere Frage zukommt. Wie bereits erwähnt, erklärte Šafařík das gr.  $\alpha$  = slav.  $o$  aus ungenauer Wiedergabe des slavischen Lautes, während J. Schmidt auf einen dem  $a$  sehr nahe liegenden Vokal, etwa schwed.  $\acute{a}$ , schloss. Beiden Gelehrten war es aber unbekannt, dass auch das griechische  $o$  ( $o$ ,  $\omega$ ) ein durchaus offener Laut ist und schon zur Zeit der Aufnahme der slavischen Wörter war: dies folgt aus der Wiedergabe des geschlossenen italienischen  $o$  und des lat.  $\bar{o}$  durch gr.  $ou$  (s. darüber Byzantin. Zeitschr. X 586). Gr.  $o$  ( $\omega$ ) wäre also zur Wiedergabe eines offenen slav.  $o$  sehr geeignet gewesen, und wenn statt seiner gr.  $\alpha$  verwendet wurde, so muss der slavische Vokal mehr nach  $a$  als nach offenem  $o$  hin gelegen haben, d. h. er war entweder reines  $a$  oder höchstens ein  $\acute{a}$  mit minimaler labialer Färbung. Nun wird ja thatsächlich, wie wir erwarten, in der Zeit, wo die Slaven schon  $o$  sprachen, dieses immer durch gr.  $o$  wiedergegeben, und nur in den ältesten Belegen slavischer Namen und Wörter im Griechischen findet sich dafür  $\alpha$ . Daraus folgt mit Sicherheit wenigstens das eine, dass im Slavischen ein Vokalwandel stattgefunden hat, der sich in der Richtung von  $a$  nach  $o$  hin bewegte <sup>1)</sup>.

heutigen *Nomós Eðrovtavías*), *Τέρνοβα* (in demselben Nomos und in Lokris), sowie bulg. *Trnova* (*Tarnova* auf einer latein. Urkunde vom Jahre 994, Rački S. 23), poln. *Tarnovo*, auf deutschem Boden *Tornow*, *Tarnow* (Buttmann, Die deutschen Ortsnamen S. 97), d. i. aksl. *trǫnovŭ*, *trǫnova*, *trǫnovo* 'spinosus' von *trǫnŭ* 'Dorn'. [Sonst erscheint in griechischen Ortsnamen vielfach *-οβο*, *-οβα* für slav. *-ovo*, *-ova*, z. B. *Ἀράχοβα*, *Γάβροβο* Berg in Ätolien (= bulg. *Gabrovo*), *Γλόγοβα*, *Γιάλοβα* (aksl. *jalova* fem. 'unfruchtbar'), *Τοπόλοβα*, *Βέροζοβα*, *Λερίκοβο*, *Εγυλλένοβα* u. s. w.] In *Τύρναβος* kann jedoch auch die slav. Endung *-avŭ* vorliegen, wie in *Κίσαβος* dem modernen Namen des Ossa, der wohl von serb. *kiša* 'Regen', bulg. *kiša* 'nasses Wetter' (zu aksl. *kysnati* 'nass werden') = gr. *κίσα* 'regnerisches Wetter' (aus Thrakien bezeugt, G. Meyer Ngr. Stud. II 30) abgeleitet ist, also slav.  $a$  aus  $\bar{a}$  enthält. Thatsächlich begegnet fem. *Trnava* als Ortsname wiederholt in Kroatien, als Flussname auch in Böhmen und im westlichen Ungarn.

<sup>1)</sup> Nicht unerwähnt lassen will ich, dass man bei *ζάκανον* und *γαρασδοειδής* auch an Assimilation von  $o$  an das  $\alpha$  der Nachbarsilbe denken könnte. Indessen ist die Assimilation von  $o$  an  $a$  im Ngr. so selten (vgl. Hatzidakis



Nächst dem byzantinischen Reich ist es Dalmatien, wo uns slavische Eigennamen aus verhältnissmässig früher Zeit überliefert sind. Das Material ist uns neuerdings durch Jireček's so lehrreiche Abhandlungen über die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters (Denkschriften d. Wien. Akad. 48. und 49. Bd., 1901—4) näher gebracht worden. In den lateinischen Urkunden Dalmatiens vom X. bis ins XIII. und den Anfang des XIV. Jahrh. weisen die slavischen Eigennamen in ihrer lateinischen Form vielfach ein *a* an Stelle von slav. *o* auf. Ich stelle die Fälle aus Rački, Mon. spect. hist. Slav. merid. VII, und den Sammlungen bei Jireček (namentlich II. Theil S. 65 ff.) zusammen.

*Dabra* = slav. *Dobra* in Urkunden vom Jahre 1076—80 und 1078, Rački S. 125. 121, aber auch noch 1260, 1273, 1289: Jireček II 69. Daneben *Dobra* seit 1198. — *Dabro* 918 n. Chr., Rački a. a. O. 19; 940—46, Rački 20; 986: Rački 22; zahlreiche Belege aus dem X.—XIII. Jahrh. bei Rački Regist. S. 502. Jireček II 69. Auch *Dabrus* Rački 128 ff. vom J. 1080. Daneben *Dobro* seit 1034. — *Dabre* (Gen. *Dabrete*) 1282, Jireček a. a. O. — *Dabriza* 1032, Rački 41 u. ö. *Dabricha* 1196 neben *Dobriča* 1279, Jir. a. a. O. — *Dabraza* = slav. *Dobrača* 1080, Rački 130 u. ö. *Dabrazze* 1124. — *Dabrisius* = slav. *Dobriša* 1248. — *Dabrosa* = slav. *Dobruša* 1198, Jir. a. a. O. — *Dabralis* = slav. *Dobrah* 1085, Rački 141 u. ö. Bei *dobrǎ* handelt es sich vermuthlich um idg. *a* (s. oben S. 231).

*Balislaua*, auch *Ballislaua* = sl. *Boleslava* in Ragusa im XIII.—XIV. Jahrh., Jireček II 66, neben *Boledragus* schon 892, Rački S. 16. Ob aksl. *bolǐjǐ* 'grösser' idg. *a* oder *o* enthält, ist zweifelhaft; skr. *bála-m* 'Kraft', lat. *dē-bilis* 'kraftlos' entscheiden nichts; gr. *βέλτερον* 'besser' spräche, wenn es verwandt wäre, für *o*.

*Gayslaus*, Fem. *Gaysclaua* = sl. *Gojслав*, *-slava*, Kurzform *Gaya*, *Gaiussa* neben *Goislaus*, *Goya* im XIII. Jahrh., Jireček II 72.

*Pradanus* im J. 1080, Rački 135, *Micha Pradani* 1144, Jireček II 74, sonst *Prodanus*. Aksl. *pro-* = gr. *πρό*, lat. *pro-*, also mit idg. *o*.

*Pauersenus* 1190, *Pauergenus* 1255—61 neben *Pouergenus* 1279 = slav. *Povrižen* 'Projectus' von *povrěsti* 'projicere', Jireček a. a. O. Aksl. *po*, lit. *pas* zu lat. osk. umbr. *pos*, also idg. *o*.

---

Einleit. S. 331), dass diese Erklärung nichts Befriedigendes hätte, zumal dann jene Fälle von den anderen analogen getrennt werden müssten.

Der Stammvokal *-o-* erscheint in der Compositionsfuge als *-a-* in *Dedasclava* = *Dědoslava*, Jireček II 68. *Dabrasclavus* = *Dobroslav* 1169, 1195, 1199 und noch im XIII. Jahrh., Jireček II 70; *Dabramusclo* = *Dobromysli*, 850—96, Rački 383. *Dragaviti* = *Dragovit*, 1069, Rački 76 f.; *Dragamer* 850—96, Rački 383; *Dragabuth* 1076, R. 110; *Draganegus*, *Dragadet* 1080, R. 128. 134; *Dragamosus* 819, R. 322; *Dragaslava* 1282 u. ö., Jireček II 71. *Mirasclava* = *Mirolava* 1282, ebd. 74; *Miramusclo* = *Miromysli* 850—96, Rački 383. *Negamire*, slav. *Něgomir*, Jir. 74. *Radasclavus* = *Radoslav* 1247, ebd. 75. *Uitadrag* XI. Jahrh., Rački 166, sonst *Uitodrag* u. s. w.

Die Endung *-ota* erscheint als *-ata* in *Bellata* = *Bělota* 1018, Rački 33 u. ö.; *Cernata* = *Črīnota*, 1080, Rački 133; *Velcata* = *Vlūkota* 1195, Jireček II 79. Vgl. auch den Ortsnamen *Dabrat* = *Dobrota* bei Cattaro, Jir. I 98. Der Ausgang *-oia* als *-ana* in *Bubana*, *Bubanna*, *Bubagna* = *Buboňa*; *Berzana* = *Brīzoňa*, Jireček II 67; *Dabrana* = *Dobroňa* (byz. Δοβρονᾶς), ebd. 70; *Peruanna* = *Prīvoňa*, ebd. 75; *Uilcana* = *Vlūkōňa*, *Zuuerana* = *Zveroňa*, ebd. 79.

Diesen zahlreichen Schreibungen mit *a* stehen aber in derselben Zeit, oft in derselben Urkunde solche mit *o* gegenüber<sup>1)</sup>. Dieses Schwanken wird kaum aus der offenen Aussprache des slav. *o* zu erklären sein, die die romanischen Notare theils mit *a*, theils mit *o* ausgedrückt hätten. Den Romanen ist offenes *o* nicht fremd, sie hätten es gewiss ebenso von *a* geschieden, wie die Slaven selbst, die es schon vom IX. Jahrh. ab konsequent mit *o* bezeichnen. Auch hier dürfte das *a* auf Tradition aus einer Zeit beruhen, in der die Slaven noch reines *a* oder höchstens ein *d* mit geringfügiger Lippenrundung sprachen. *Dabrasclavus* in Dalmatien wird man schwerlich anders beurtheilen dürfen, wie Δοβρονᾶς bei Agathias. Dass die lateinische Kanzleisprache ältere Lautformen fremder Eigennamen bewahrte, ist nicht verwunderlich und kann man ähnlich auch anderwärts beobachten.

Šafařík a. a. O. führt auch deutsche Belege für die Wiedergabe von slav. *o* durch *a* an. Für unsere Frage möchte ich jedoch diesen

<sup>1)</sup> Im Laufe des XIV. Jahrh. verschwinden die Schreibungen mit *a* für sl. *o* (Jireček I 98), was sich nach Jireček daraus erklärt, dass damals in Dalmatien an die Stelle der früheren geistlichen Notare italienische Juristen traten.



Fällen keine grosse Beweiskraft beimessen. Wenn der Name des slavischen Gottes in Rethra, *Radogost*, bei Adam von Bremen (MGH. VII 312) *Redigast*, bei Helmold (MGH. XXI 13) *Radigast* lautet <sup>1)</sup>, so kann hier recht wohl Umformung des slav. *gostĭ* nach deutschem *gast* vorliegen; und dasselbe gilt von den zahlreichen deutschen Ortsnamen slavischen Ursprungs auf *-gast*, wie *Dobergast* in Schlesien und Sachsen, wo schon das *o* im ersten Element, sl. *dobrŕ*, gegen die Annahme spräche, dass das *a* in *-gast* die offene Aussprache des sl. *o* wiedergibt, *Gorgast* bei Küstrin, *Wolgast* in Pommern, *Liebegast*, *Radegast* u. s. w. (Buttmann, Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz S. 133). In *Gosda* (Kreis Sorau, Kalau, Kottbus, Spremberg), *Zschornegosda* bei Senftenberg ist dasselbe slav. Wort mit *o* wiedergegeben. Aber auch die anderen Fälle, in denen *a* slavischem *o* entspricht, z. B. *Rogasen*, *Rogŭsen*: poln. *rogozina* (Buttmann a. a. O. 110 f.), *Garenchen* bei Luckau zu *gora*, *Gahlen* bei Kalau, *Galinchen* bei Kottbus: niedersorb. *gola* 'Wald' (Buttmann a. a. O. 85) u. s. w. sind nicht sehr beweiskräftig <sup>2)</sup>, weil hier in der That die Möglichkeit besteht, dass *a* auf der offenen Qualität des slav. *o* beruhe, der die geschlossene Aussprache des deutschen *o* nicht entsprach. Mit den griechischen und lateinischen Belegen, die überhaupt die slavischen Laute strenger festhalten, können also die deutschen nicht auf eine Linie gestellt werden.

Um zusammenzufassen, so hat sich uns ergeben, dass im Slavischen vor und um die Zeit der ersten schriftlichen Denkmäler ein Lautwandel in der Richtung von *ǎ* nach *ǒ* stattgefunden hat. Es ist mindestens sehr wahrscheinlich geworden, dass slav. *o*, ob es nun idg. *o* oder *a* vertritt, die Stufe *a* durchlaufen hat. Hinter der Ausflucht, dass dieses *a* doch eine leichte labiale Färbung gehabt haben könnte, kann sich der Skeptiker nur deshalb verschanzten, weil wir die Qualität prähistorischer Laute immer nur ungefähr zu bestimmen vermögen und daher auch z. B. nicht die Möglichkeit bestreiten könnten, dass idg. *a* ein wenig labial gefärbt gewesen sei. Andererseits steht dem Ansatz idg. *o* > urslav. *a* > slav. *o* kein Argument entgegen, und für die übliche Annahme, die auf

<sup>1)</sup> Bei Thietmar (MGH. III 812, 7) ist *Riedegost* neben *Riedegast* überliefert.

<sup>2)</sup> Es versteht sich, dass von diesen Ortsnamen, wenn sie verwerthet werden sollen, zuerst die ältesten urkundlichen Formen ermittelt werden müssten.

jeden Fall nur eine Möglichkeit darstellt, dass idg. *o* im Slavischen unverändert erhalten geblieben sei, ist noch kein stichhaltiger Beweisgrund beigebracht worden.

Wien, 25. Febr. 1905.

*Paul Kretschmer.*

## Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten.

Die Frage über die Nationalität der Skythen und Sarmaten kann im wesentlichen als gelöst betrachtet werden: die einen wie die anderen waren iranischen Stammes, mehr oder weniger verwandt mit den heutigen Osseten.

Aber nicht alle Einzelheiten sind aufgeklärt und vor allem nicht die Frage über das Verhältniss der Sprache der Skythen zu jener der Sarmaten.

Wie bekannt, waren vor dem Beginn unserer Aera die Skythen aus Südrussland verschwunden und an ihre Stelle traten die Sarmaten. Im Zusammenhang damit unterlagen beinahe alle Flussnamen Südrusslands Umbenennungen. Statt *Βορυσθένης* der skythischen Epoche kam *Δάναπρις* auf, statt *Τύρας* — Danaster, statt *Υπανις* — Vagus. Der letzte Umstand veranlasst die Vermuthung, dass die Sarmaten vom Norden her nach Südrussland kamen, aus den Gegenden, wo der mittlere und obere Lauf der besagten Flüsse lag, aus dem Volynischen und Kijever Waldland, aus den Bassins der Flüsse Dniepr, Oka, Don, unter anderem aus den Gegenden, wo sie in der Nachbarschaft der Slaven wohnten — dass sie ihre Flussbenennungen mit sich nach dem Süden brachten und damit die älteren skythischen eintauschten.

Die russische Benennung des alten *Τάναϊς* ist Don (Донъ). Man kann als sicher annehmen, dass die Russen den Namen von den Sarmaten entlehnten und dass er auf die sarmatische Benennung mit dem Laute *d* zurückgeht, vgl. avest. *dānu-* (Fluss), osset. *-don* (fluss). Die Verwandtschaft zwischen der sarmatischen und skythischen Benennung



unterliegt keinem Zweifel, nur blieb im Sarmatischen im Wortanlaut das alte iranische tönende *d*, während im Skythischen der tönende Laut durch den tonlosen *t* ersetzt wurde.

Darnach ist die Annahme gestattet, dass die skythische Sprache im Wortanlaute und intervokalisch an Stelle der ältesten und sarmatischen tönenden Konsonanten die tonlosen setzte.

Von dieser Hypothese ausgehend sind wir im Stande, einige skythische Namen zu erklären.

Vor allem die Benennung des Flusses Prut *Πόρρατα*, bei den Griechen des Schwarzen Meeres *Πυρετός*. Die älteste Form der skythischen Benennung, die augenscheinlich von den Slaven direkt aus dem Skythischen <sup>1)</sup> entlehnt wurde, kann auf Grund des angesetzten \*Πῆρυτῶ, wo *y* den Diphthong *au* ersetzt, wieder hergestellt werden. Die ursprüngliche skythische Form mag *pär-auta(h)* gelautet haben, mit dumpfem *ä*, das im Slavischen durch *ъ*, bei den Griechen durch ihr *o* und *υ* wiedergegeben wurde. Wenn in dieser Form das intervokalische *t* aus *d* hervorgegangen ist, so lässt sich der zweite Theil des Wortes leicht mit Hilfe des avestischen *aodha* Gewässer, altind. *odati* als Particip f. g. quellend, wallend erklären. Im ersten Theil suchte schon Müllenhoff die Wurzel *par*. Darnach wäre die Bedeutung des skythischen *pär-auta(h)* — ein wasserreicher, wogenreicher Fluss.

Die skythische Benennung eines unbekanntenen Flusses unweit vom Dniepr war — *Παντικάπηγς*. Herodot erzählt, dass die Benennung eines Flüsschens in Skythien in der Uebersetzung ins Griechische *ἰράλι δδοί* bedeutete. Darnach haben wir Grund anzunehmen, dass die Skythen dann und wann kleine Flüsse und Bäche mit dem Worte »Weg« bezeichneten. Folglich ist der erste Theil des Namens *Παντι-κάπηγς* möglicherweise in Zusammenhang zu bringen mit dem altind. *panthā* Weg, slav. *пѣть* id., und der zweite mit dem altind. *gabh-īra* (tief), so dass *Παντι-κάπηγς* — bedeuten würde: tiefer Weg. Man vgl. die Benennungen russischer Flüsse, die wahrscheinlich von den Sarmaten den Slaven übermittelt wurden — *Iput* (Ипутъ Черниг. губ.), *Ikopot* (Икопотъ Волинск. губ.).

Die Namen skythischer Gottheiten widerstrebten bisjetzt der Erklärung. Doch mit *Ἄπι* (Erde) vgl. griech. *ἄπρᾶ* (Väterchen = \**abbha*);

<sup>1)</sup> Wir nehmen als die Urheimath der Slaven die Gegend des heutigen Königreichs Polen und des westlichen Weissrusslands an.

die Bedeutung des Namens wäre — Mütterchen. Mit *Ταβιτι* die Göttin des Herdes vgl. lat. *favilla*, griech. *Φύω*, altind. *dhūma* Rauch, slav. дымъ u. s. w.; die Bedeutung wäre die »rauchende« (дымящая, дымная). In der zweiten Hälfte des Wortes *Ἀργιμ-πασα* oder *Ἀρτιμ-πασα* darf man dasselbe Element suchen, das in der zweiten Hälfte vieler altpersischer Namen wiederkehrt, als: *Ἀργά-βαζος*, *Φαρνά-βαζος* u. s. w., d. h. avest. *bāzu* (Arm), osset. *bazug* (Ellenbogen). In der ersten Hälfte von *Οἰτό-συρος* könnte man ein mit dem altind. *veda*, avest. *vaēdha* verwandtes Wort erblicken; den zweiten Theil stellt Vsevolod Miller (Осетинск. этюды III 132) in überzeugender Weise mit dem altind. *çura* Held, avest. *sūra* (mächtig) zusammen. Der zweite Theil des Namens der mythischen Vorfahren der Skythen *Ταργι-τάος* erklärt sich mit Hilfe des altind. *deva*, avest. *daēva*.

Herodot hat uns zwei skythische Benennungen der Flüsse *Ὑπανις* und *Ὑπάνκιρις* überliefert. Die erste ist jetzt *Bug*, die zweite versetzten die Gelehrten nicht weit vom Dniepr. Die Identität des ersten Theils dieser zwei Benennungen lässt es unzweifelhaft erscheinen, dass darin irgend ein Appellativum steckt. Das dürfte wahrscheinlich — *ἄρα* (Wasser) sein, *a* lautete *ǎ* (dumpf); vgl. altind. *āp* Wasser, avest. *āfs*, *āpem* Wasser, altruss. *ape* Fluss. Der zweite Bestandtheil der ersten Benennung — *ni* oder *ani* (vgl. die Benennung der Stadt *Νιόσσον* Ptolem., auf einem unbestimmten Fluss nahe beim Dniepr, wo *-οσσον* wahrscheinlich ebenso ein Appellativum ist, wie in einer anderen Benennung der Stadt *Ὀφριοῦσσα* Ptol.). Der zweite Bestandtheil der zweiten Benennung — *Ἀκῆρι*, mit dem dumpfen *ǎ*, ist wahrscheinlich identisch mit der sarmatischen Benennung eines unbestimmten Flusses beim Dniepr *Ἀγαρος* Ptol. oder bei Bug Agalingus Tab. Peuteng.

Aus dem Vorausgehenden ist ersichtlich, dass wir in der Sprache der Skythen ein dumpfes *ǎ* ansetzen dürfen. Wahrscheinlich haben die alten Griechen dieses *ǎ* wiedergegeben durch ihr *α, ο, υ*, dann und wann auch ausgelassen. Auf keinen Fall sollen die Namen der Skythen *Σκολότοι* und *Σκύθαι*, die uns Herodot überliefert hat, von der altpersischen Benennung derselben *Sakā*, die sich auf den Inschriften des Darius Hystaspes befindet und uns von Herodot überliefert ist (VII 64: *Σάκαι*), auseinander gehalten werden. Offenbar konnte jenes dumpfe *ǎ* sehr kurz sein, wenn es in unbetonter Silbe stand.

Zwei sarmatische Flussbenennungen zeigen in ihrem ersten Theil unzweifelhaft das Appellativum *dāna* (Fluss). Die Form *Danastr-* gibt



nicht genau die sarmatischen Laute wieder. Die slavische Form \*Дѣнѣтрѣ, wo ѣ aus *ai*, gestattet die Korrektur *dāna-istr-*. Vom ersten Bestandtheil war soeben die Rede, der zweite — ist ein Eigenname, derselbe, wie skythisch Ἰστρός (Donau), russ. (von den Sarmaten) *Istra* (ein Fluss im Gouvern. Moskau), vgl. altind. *iṣ-īra* kräftig, frisch, gr. *ἰερός*. Die Schreibung *Δάναπρις* wird angesichts des altruss. Дѣнѣтрѣ, Дѣнѣпрѣ durch die sarmatische Form *dāna-īpr* wiedergegeben; mit dem zweiten Theil vgl. russ. *Ibr* (Ибрѣ, ein Fluss im Gouv. Volynien). Dieselbe Flussbenennung, nur mit einem Suffix versehen — ist russ. *Nepřadva* (Непрядва, im mittleren Russland), aus \*Дѣнѣпрады.

Der erste Theil des sarm. *Δανούβιος*, *Danuvius* — ist derselbe wie in *Danaster*, *Δάναπρις*. Der zweite — ein Eigenname — allem Anscheine nach — *āvi*. Der Kosmograph von Ravenna, aufzählend die ins Schwarze Meer mündenden Flüsse, setzt an erste Stelle *Ava*, wobei er ohne Zweifel an die Donau dachte. Der volle sarmatische Name der Donau dürfte gelautet haben: *Dānāvi*, sowie die skythische Benennung des Don *Τάναϊς*, nur mit dem alten *ā*.

Die sarmatische Benennung des südlichen Bug, die Jordanes als *Vagus* (statt *Bagus*) bezeichnet, wird wahrscheinlich *Bāga* (mit dumpfem *ā*) gewesen sein. Ptolemaeus gibt diese Benennung, mit Anwendung auf andere Flüsse, durch die Formen *Βύκος*, *Βόκος* wieder. Die altruss. Denkmäler schreiben *Bug* (Бугѣ) und *Bog* (Богѣ), letzteres aus \*бѣгѣ; Konstantin Porphyrogen. gibt *Βογοῦ*. Die Slaven dürften die Benennung des Flusses von den Sarmaten zweimal bekommen haben: bei der ersten Entlehnung gaben sie *Bāga* durch \*бѣгѣ wieder; bei der zweiten, da *u* schon monophthongisch war, — durch бугѣ. Vgl. avest. *bagha* deus, slav. богѣ. Selbstverständlich ist der Gleichklang des westlichen *Bug* mit der Benennung des südlichen *Bug* nur zufällig; jener nordwestliche Name ist wahrscheinlich verwandt mit dem litauischen *baugus*, der furchtbare.

Die angeführten Beispiele gestatten die Annahme, dass die sarmatische Sprache ebenso ein dumpfes *ā* hatte, wie die skythische, und dass die Slaven, als sie das Gebiet der Sarmaten zuerst im mittleren, nachher im südlichen Russland einnahmen und von den Sarmaten viele Flussbenennungen überkamen, das sarmatische *ā* sehr häufig durch ihr *z* wiedergaben.

Bei einiger Kühnheit der Hypothesen können verschiedene skythische und sarmatische Flussbenennungen durch die Zusammenstellung

mit Appellativen der altindischen und avestischen Sprache erklärt werden<sup>1)</sup>. Sie enthalten zum grössten Theil Substantiva mit der Bedeutung Fluss, Wasser u. s. w.; in Verbindung mit Adjektiv oder das Adjektiv allein. Angesichts der natürlichen Beschränkung der Zahl der nach der Bedeutung stimmenden Appellativa müssen sie an verschiedenen Orten sich wiederholen. Daher erklärt sich die Nichtübereinstimmung der alten Autoren bezüglich der Ortsbezeichnung des einen oder anderen Flusses Südrusslands; daher die nicht selten begegnende Identität oder nahe Verwandtschaft in der Benennung verschiedener Flüsse des heutigen mittleren Russlands: *Tьsna* (aus \**Dьsna*?), daher Цна, *Desna*, *Disna*; Сула; Рѣсъ, Рѣша (daher *Orša*, *Irša* u. s. w.); *Cho-rol*, *Cho-mor*, *Cho-рѣръ* u. s. w.

<sup>1)</sup> Ausser den aufgezählten Benennungen kann das skythische *Tύρας* (vgl. russ. Торъ = \*Търъ, als Nebenfluss des Donec) mit Hilfe des altind. *tara* überwindend, *tāra* rettend, gedeutet werden.

A. Sobolevskij.

## Čech (чехъ) und Čach (чახъ).

Neben der üblichen ethnographischen Benennung чехъ (*čech*) kennen die altrussischen Texte auch die Form чახъ (*čach*). Der Laurentius-Text der Nestor'schen Chronik vom J. 1377 hat als Acc. pl. чахи (Ausg. 1872, S. 25); auch der Troicker-Text derselben Chronik aus dem XIV. Jahrh. gibt dieselbe Form чахи ib. Der akademische Text der Suzdal'jer Chronik aus dem XV. Jahrh. kennt den Nom. plur. чахове (ib. S. 476). Die Novgoroder erste Chronik, nach dem Text des XV. Jahrh., nennt den Todesort Svjatopolk's mezi чахи и ляхи (S. 84). Gleichartige Formen mit *a* findet man in anderen Texten verschiedener russischer Chroniken aus dem XV.—XVII. Jahrh., unter anderem in dem illustrierten Texte der compilirten Chronik der Moskauer Caren aus dem Anfang des XVII. Jahrh. Ebenso spricht man in der Urkundensammlung »Крымскія дѣла« der Moskauer diplomatischen Kanzlei unter dem J. 1492: о часѣхъ, чаской (sc. король), съ угорскимъ билея (der



böhmische König kämpfte mit dem ungarischen, vgl. Ulanickij, Матеріалы для взаимныхъ отношеній Россій, Польши и. с. в. М. 1887, S. 121). Die südwestrussische Uebersetzung des polnischen Wislicer Statuts kennt часку ричь (čechische Sprache). Unter den Literaturdenkmälern werde чяхи erwähnt im russischen Lucidarius nach dem Text des XVII. Jahrh. (ed. Tichonravov in seinen Лѣтописи S. 51). Die heutige russische Sprache wahrt noch den alten Spruch: между чяхи и ляхи (Archang. Gouv.) in der Bedeutung: so so, nicht so und nicht so, womit in gewissem Grade der lausitzerbische Spruch übereinstimmt: to su moje čechi a lechi in der Bedeutung: das ist mein Alles (Wisła IX. S. 148).

Unter den südslavischen Texten fand ich nur in einem serbischen Apokryph des XV. Jahrh. den Nom. pl. чяхове (neben чехъ, чешкаа, vgl. Tichonravov, Пам. отреч. лит. II. 441). Die böhmischen Texte können meines Wissens keine Variante *čach* aufweisen, allein ihr einstiges Vorhandensein dürfte sich aus den bei Gebauer in seinem altböhm. Wörterbuch angeführten Ortsbenennungen *Čachov* und *Čachovici* ergeben.

Uns will keine von den bisherigen etymologischen Ableitungen des Wortes чехъ (*čech*) einleuchten. Uns scheint am nächsten zu liegen die Annahme, dass das Wort gleichartig gebildet wurde mit dem \**лахъ* (neben dem adjectivischen *ладьскъ*) und dem russischen *полѣхъ* (zu *полѣсье*), d. h. das Suffix *s* (*ch*) anzunehmen. Das mhochn. *kebse* concubina und altnord. *kefser* Sklave (Kluge) gestatten die Annahme einer Form *kěpsъ* (also чяхъ aus \**kěpsъ*) und die Zusammenstellung derselben mit dem russ. чепати, чапати (fangen, aufgreifen), russ. чапъ, altböhm. *čap*, *čep* (Zapfen), russ. чепига, чепыга, pol. *czapiga*, *czepiga* (der hölzerne Theil des Pfluges), bulgar. чепъ, чепка (Zweig), чепатъ (knorrig) u. s. w.

A. Sobolevskij.

## Ein Schreiben des Patriarchen Gennadios Scholarios an den Fürsten Georg von Serbien.

Die kgl. Bibliothek zu Dresden besitzt aus dem Nachlass Gühling's eine junge Papierhandschrift A 187, die mancherlei merkwürdiges enthält. Ich habe anderwärts<sup>1)</sup> gezeigt, dass sie im J. 1600 wahrscheinlich auf einer kretischen Besitzung des Sinaiklosters geschrieben wurde. Der Sammler hat aber offenbar irgendwelche Interessen an der Kirche Serbiens gehabt. Nicht nur, dass er p. 404 des I. Theils in der *Mystagogie* des Symeon von Thessalonich de sacramentis c. 94 (MSG. 155, 284 A) vor den Worten *διὸ καὶ ἐκ δεξιῶν* ein Rubrum bietet, das in dem gedruckten Text fehlt: *οἱ δὲ Σέρβοι ποιοῦσι τὸ ἐναντίον καὶ ἀγνωιοῦσι* — offenbar auf die Lage des Gottesmutterstücks auf der rechten Seite des Diskos zu beziehen —, er hat p. 512—516 eine Correspondenz zwischen dem Fürsten Georg I. Brankovič von Serbien (1427—1456) und dem ökumenischen Patriarchen Gennadios II. Scholarios (1453—1459) aufgenommen. Da diese fast noch unbeachtet zu sein scheint<sup>2)</sup>, gebe ich sie im folgenden wieder.

Dabei bemerke ich im voraus, dass die Zählung der einzelnen Antworten von mir herrührt: auf Grund dieser einen Handschrift, deren Sammler die verschiedensten Quellen bunt durcheinanderwürfelt, wird sich nicht mit Sicherheit der Umfang der Correspondenz abgrenzen lassen. Es könnte sein, dass ihr nur das erste, sicher interessanteste Stück § 1—3 angehört. Auf Grund der von dem Erotapokriseisschema der sonstigen Quellen unserer Handschrift abweichenden Form, die Frage nicht als Frage, sondern als Ueberschrift einzuführen, glaube ich aber, dass § 1—15 zusammengehören. Die beiden letzten §§ 16. 17

<sup>1)</sup> Byzantinische Zeitschrift 1905.

<sup>2)</sup> Durch eine gütige Mittheilung des Herrn Herausgebers erfuhr ich, dass Archimandrit Ruvarac eine serbische Uebersetzung besitzt. (Diese bekam der serb. Historiker durch die Vermittelung des gewesenen serb. Gesandten in Konstantinopel, Herrn Stojan Novaković, von einem serb. Geistlichen, der den Text in einer Handschrift auf Patmos fand, abschrieb und übersetzte. V. J.)



habe ich nur angefügt, um nichts auszulassen; sie gehören wohl nicht mehr dazu.

p. 512 Ζητήματα καὶ ἐρωτήσεις τοῦ εὐσεβεστάτου δεσπότην  
Σερβείας κῆρ Γεωργίου πρὸς τὸν παναγιώτατον καὶ οἰκου-  
μενικὸν πατριάρχην κῆρ Γενάδιον τὸν Σχολάριον: —  
ἀποκρίσεις τοῦ πατριάρχου.

5 (1) Ἡρώτησας περὶ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ Θεοφυλάκτου ἀρχι-  
επισκόπου Βουλγαρίας. καὶ αὕτη ἐστέρχθη παρὰ τῆς  
ἐκκλησίας. σχεδὸν γὰρ οὐδὲν λέγει ἴδιον αὐτοῦ, ἀλλὰ  
πάντα εἶσιν ἄλλων ἁγίων καὶ μάλιστα τοῦ Χρυσοστόμου.  
10 καὶ ἦν σοφὸς καὶ δοθόδοξος ἀρχιερεὺς. εἰ δὲ εὐρίσκεται  
ἐν τοῖς βιβλίοις τοῖς Σερβικοῖς τι ὑπερ δοκεῖ ὅτι  
οὐκ ἔστιν ἕγιές, ἀπὸ τῆς ἀγνοίας ἐστὶ τοῦ μεταγλωτ-  
τίσαντος ἢ μεταγράψαντος.

(2) τὸ δὲ βιβλίον τοῦ Ξανθοπούλου ἐστέρχθη παρὰ τῆς  
ἐκκλησίας. μήποτε δὲ μετεγλωττίσθη εἰς τὸ Σερβικὸν  
15 οὐ καλῶς, ἐὰν δοκῆ ἐν τινι οὐ καλῶς καὶ δοθῶς  
λέγειν. ἐν γὰρ τῇ φωνῇ ἡμῶν ὅλον ἐστὶ τὸ βιβλίον  
δοθόδοξον.

(3) τὰ δὲ διπλοκατηχούμενα ἐν μόναις ταῖς προηγιασμέναις  
p. 513 λέγονται, | τὸ δὲ ἅγιασμα τῶν ἁγίων θεοφανῶν  
20 λαμβάνεται πρὸ τοῦ ἀντιδώρου.

(4) (ἐρώτ.) Περὶ τῆς παναγίας τῆς μεγάλης πέμπτης.  
(ἀπόκρ.) Ἡ ἀναφορὰ τῆς παναγίας ἢ ἐν τῇ μεγάλῃ πέμπτῃ  
δηγουμένη γίνεται κατὰ τὴν συνήθειαν τῶν ἄλλων  
ἡμερῶν πλήν ἐν τῷ βήματι, οὐκ ἐν τῇ τραπέζῃ τῆς  
25 τροφῆς. διὸ καὶ φυλάττεται καὶ μεταλαμβάνεται  
ὅτε χρεῖα πρὸ τοῦ ἀντιδώρου.

(5) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ Ἰούδα.  
(ἀπόκρ.) Ὁ Ἰούδας ἐπέζησε μετὰ τὴν προδοσίαν  
ὀλίγον, ἕως οὐκ ἐτελέσθη, ὃ λέγεται ἐν τῷ βιβλίῳ  
30 τῶν πράξεων.

(6) (ἐρώτ.) Περὶ θυσιαστηρίου μολυνθέντος.

(ἀπόκρ.) Τὸ θυσιαστήριον χωρὶς τῶν συμβάντων δι'  
ὁποῖα συμπτώματα γίνεται πρῶτον ἁγιασμός,

εἶτα θυσία. ἔαν καὶ τεσσαράκοντα ἡμέραι καὶ πλείους παρέλθωσιν, ἀνεμποδίστως καὶ ἀδιακρίτως λειτουργεῖται.

- (7) (ἔρώτ.) Περὶ ἱερέως καὶ κοσμικοῦ πίνοντος ὕδωρ ἐν νυκτί.  
 5 (ἀπόκρ.) Τὸ ἔαν πῖν ὕδωρ ὁ ἱερεὺς ἐν νυκτί, ἀπὸ πολλῶν αἰτιῶν ἐστίν· εἰ μὲν οὖν δίψαν ἐκ πολυφαγίας καὶ μέθης ἐσπερινῆς ἔσχεν, οὐ δύναται θυσιάσαι· ὁ δὲ λαϊκὸς εἰ πρὸ ἕξ ὥρῶν πῖν τὸ ὕδωρ, πλὴν ἕξ ἀσθενείας, δύναται λαμβάνειν τὸν εὐλογημένον ἄρτον ἦτοι τὸ ἀντίδωρον. πλὴν ὁ ἀπεχόμενος ἀγιασμοῦ δι' εὐλάβειαν πλέον ὠφελεῖται τοῦ ἀγιαζομένου, ἔαν καὶ τὸ τυχὸν ἐμπόδισμα ᾗ.
- (8) (ἔρώτ.) Περὶ ἱερέως ὅταν μὴ ἔλθῃ μετὰ τῶν ἄλλων ἱερέων τῶν τὴν προσκομιδὴν ποιησάντων, εἰ δύναται λειτουργῆσαι;  
 15 (ἀπόκρ.) Ὁ ὑστερήσας ἱερεὺς μετὰ τὴν προσκομιδὴν οὐ δύναται λειτουργῆσαι, εἰ καὶ τινες κακῶς ποιῶντες καὶ ἀναιδῶς καὶ μέχρι τῆς πρώτης εἰσόδου προστίθενται καὶ αὐτοί.
- (9) (ἔρώτ.) Περὶ τοῦ σταυροῦ.  
 20 (ἀπόκρ.) Τὸ σταυρικὸν ξύλον οἱ λέγοντες ἀναληφθῆναι εἰς τὸν οὐρανόν, οὐκ οἶδασιν, τί λέγουσιν.
- (10) (ἔρώτ.) Περὶ ἀρχιεπισκόπου καὶ πατριάρχου.  
 (ἀπόκρ.) Δύναται ὁ αὐθέντης τοῦ τόπου καὶ ἡ σύνοδος τῶν ἐπισκόπων ποιῆσαι ἀρχιεπίσκοπον καὶ πατριάρχην, καὶ μὴ συνισταμένου τοῦ τόπου, ἐν ᾧ ἦν πρότερον ἡ καθέδρα αὐτοῦ. ὁ μητροπολίτης Ναυπάκτου  
 25 p. 514 κἀθεται ἐν ἄλλῃ πόλει | διότι τὸ Ναύπακτον Λατινικὸν ἐστίν καὶ οὐ δέχονται αὐτόν, καὶ διως ὀνομάζεται Ναυπάκτου. ὁ Ῥωσίας ὀνομάζεται  
 30 καὶ ἔστι Κυέβου καὶ πάσης Ῥωσίας καὶ διως κἀθεται ἐν τῷ Μοσχοβίῳ, διότι τὸ Κιέβου ἔστι Λατινικὸν <καὶ> οὐ χωρεῖ αὐτόν ὄντα ὀρθόδοξον. καὶ ἐπὶ ἄλλων πολλῶν· ὅτε ἐκρατεῖτο ἡ Κωνσταν-

1 ἡμέρας D.                      5 ἀποκρ. a. R.                      13. 15 ἔρώτ. ἀπόκρ. a. R.  
 19 ἔρώτ. a. R.                      22. 23 ἔρώτ. ἀπόκρ. a. R.                      27 τὸν ναύπ. D.  
 30 κῦέμον D<sup>1</sup>,                      corr. βου D<sup>2</sup>.                      πάση ῥωσίας D.                      31 κῦέβου so D.  
 32 καὶ von mir zugefügt.



τινούπολις ὑπὸ Λατίνων ἔτη ἐξήκοντα τρία, ἐγένοντο  
 πατριάρχαι Κωνσταντινουπόλεως κατὰ διαδοχὴν καὶ  
 οὕτως ὠνομάζοντο καὶ ὁμοῦ ἐκάθηρτο ἐν τῇ Νικαίᾳ·  
 ἐκεῖ γὰρ τότε ἦν τὸ βασιλείον. πλὴν ὅπου ἐστὶν  
 5 ὁ τοιοῦτος ἀρχιεπίσκοπος ἢ πατριάρχης, οὐ δύναται  
 εἶναι ἐκεῖ ἐπίσκοπος ἄλλος γνήσιος, ἀλλ' ὁ εὐρισκόμενος  
 ἢ μετατίθεται εἰς ἄλλην ἐκκλησίαν, ἢ εἰ μὴ μέλλοι  
 γενέσθαι τρισεπίσκοπος, ἰδιάζει διὰ τὸ κοινὸν συμφέρον.

(11) (ἐρώτ.) Εἰ δύναται ἐπίσκοπος ἢ πατριάρχης χωρὶς διακόνου  
 10 λειτουργῆσαι;

(ἀπόκρ.) Πᾶς ἐπίσκοπος δύναται θυσιάσαι μόνος καὶ  
 χωρὶς διακόνου εἰ ἔχει θυσιαστήριον ἴδιον ἐν τῷ κελλίῳ  
 αὐτοῦ καὶ ἰδίως μηδεὶς ἄλλου παρόντος εἰ μὴ τοῦ  
 15 ὑπηρετοῦντος αὐτῷ. φανερώς δὲ ἐν τῇ μητροπόλει  
 αὐτοῦ ἢ καὶ ἐν τῷ ἰδίῳ θυσιαστήριῳ πολλῶν ὁρώντων  
 οὐ δύναται χωρὶς διακόνου ἑνὸς τὸ ἔλαττον.

(12) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ ἀποκείραντος ἑαυτὸν χωρὶς θελήματος  
 τῆς συζύγου.

(ἀπόκρ.) Ὁ ἀποκείρων ἑαυτὸν δεδεμένος γάμῳ χωρὶς  
 20 θελήματος τῆς συζύγου ἁμαρτάνει. τὸ δὲ πρόσωπον τὸ  
 ἀποκαρὲν ἐξετάζει ὁ ἐπίσκοπος καὶ εἰ μὲν κατὰ πείσμα  
 καὶ φιλονεικίαν ἀπεκάρη, πάλιν συνάπτει αὐτὸ μετὰ  
 τῆς συζύγου· εἰ δὲ κατὰ θεῖον σκοπόν, οὐκ ἀπο-  
 βάλλει τὰ μοναχικά.

25 (13) (ἐρώτ.) Περὶ μιανθέντος σκεύους.

(ἀπόκρ.) Τὸ μιανθὲν σκεῦος εἰ μὲν τίμιόν ἐστιν,  
 ἀγιάζεται, εἰ δὲ εὐτελές, ἀχραιοῦνται. ὁμοῦ καὶ  
 τὰ βρώσιμα ἀχραιοῦνται ἢν μιανθῶσιν.

(14) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ ἐμέσαντος εἰ δύναται μεταλαβεῖν.

30 (ἀπόκρ.) Ὁ ἐμέσας σήμερον δύναται αὐριον μεταλαβεῖν.  
 εἰ δὲ κατεπείγει, καὶ τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ, ἕαν πρὸς θάνατον  
 ὑπάρχη ἢ ἀσθένεια καὶ οὐκ ἔφθασε πρὸ τούτου  
 μεταλαβεῖν. εἰ δὲ τοιαύτην ἀσθένειαν ἔχει τις |

p. 515 ὡς τὸ ἐμεῖν ἅπαν τὸ προσλαμβάνομενον, οὐδεμία

5 πατριάρχης: danach aus Z. 9 ff. einige Worte, aber durchgestrichen.

17. 19 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R.

23 τῆς correxi, τοῦ D.

25 ἐρώτ. a. R.

29. 30 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R.

33 ἔχειν<sup>5</sup>, l. ἔχει τις.

34 l. ὅστε?

ἀνάγκη· ἡ γὰρ χάρις τοῦ Θεοῦ διὰ τὴν  
 ἀδυναμίαν τοῦ ἀνθρώπου ἀναπληροῖ τὸ ὑστέρημα  
 τῆς μεταλήψεως, εἰ τὴν μετάνοιαν καὶ τὴν ἐξομολόγησιν  
 ἐδέξατο τοῦ ἀνθρώπου. εἰ δὲ ἐκ μέθης  
 5 ὁ ἐμετὸς καὶ οὐκ ἐξ ἀσθενείας καὶ οὐδὲ θάνατος  
 κατεπείγει ἢ καὶ ἐν νησιτίμοις ἡμέραις ἀργῶν ἡμέρας  
 τινὰς καὶ μετανοῶν, εἶτα κοινωνεῖτω κατὰ τὴν διάκρισιν  
 τοῦ μείζονος.

(15) (ἐρώτ.) Εἰ χρὴ τὰ θηριόβρωτα ἐσθίεσθαι;

10 (ἀπόκρ.) Τὰ θηριόβρωτα ἢ θηριοφόνευτα οὐκ εἰσι  
 θηρημαῖα, οὐδὲ τὰ ὑπὸ παιδίων κτεινόμενα. γυναικὸς  
 δὲ φρονεούσης οὐ δεῖ ἐσθίεσθαι.

(16) (ἐρώτ.) Περὶ τοῦ τρίτου οὐρανοῦ.

(ἀπόκρ.) Ὁ τρίτος οὐρανὸς, εἰς ὃν ἠρπάγη ὁ μακάριος Παῦλος,  
 15 ἔστιν ὁ τρίτος τρόπος τῆς θεωρίας τοῦ Θεοῦ. Πρώτη γὰρ  
 θεωρία ἐστὶν ἡ ἀπὸ τῶν εἰκόνων τοῦ Θεοῦ ἡ γονυτῶν ποιημάτων  
 αὐτοῦ, καθὼς ὁ Παῦλος αὐτὸς λέγει, ὅτι τὰ ἀόρατα  
 τοῦ Θεοῦ ἀπὸ κτίσεως κόσμου διὰ τῶν ποιημάτων νοούμενα  
 καθορᾶται παρ' ἡμῖν. Δευτέρα ἐστὶ νοερὰ φυσική,  
 20 ὅταν ὁ νοῦς χωρίζῃ ἑαυτὸν ἀπὸ τῆς θεωρίας τοῦ κόσμου  
 καὶ τῶν τοῦ κόσμου καὶ τῶν προσπαθῶν τοῦ σώματος  
 καὶ ὅλος ἐνασχολῆται τῇ μελέτῃ τῶν θείων καὶ αἰδίων  
 κατὰ τὰς ὑποτυπώσεις τῆς πίστεως καὶ τῶν νόμων τοῦ  
 Θεοῦ. καὶ τότε φωτίζεται ἐκ τοῦ Θείου φωτός  
 25 καὶ τινες προβλέπουσιν τὰ μέλλοντα ὡς οἱ προφῆται.  
 Τρίτη ἐστὶν νοερὰ ὑπὲρ φύσιν, ὅταν ὁ νοῦς κατὰ θέλημα  
 Θεοῦ θυωθῇ πρὸς ἀποκάλυψιν πραγμάτων θειοτέρων  
 καὶ οὐρανίων [καὶ] ἅπερ ἢ μέλλουσα ἀποκαλύψει ἡμέρα τοῖς  
 ἀξίοις, καὶ ἴδη αὐτὰ οὐκ ἐν πίστει ἀλλ' ἐν γνώσει καὶ  
 30 καταλήψει.

Ἀλλὰ τὸ ἀληθέστερόν ἐστιν· ὅτι τρίτος οὐρανὸς  
 ἐστίν, ὃν καὶ παράδεισον λέγει, ὁ ἑξωτερικὸς οὐρανὸς

9 θηριόβρωτος LXX Gen. 44, 10, danach Chrys. de providentia 12, Greg. Nyss. c. fornic. = von wilden Thieren aufgeessen; hier, durch θηριοφόνευτα erklärt, nur = von einem Thier getödtet. 13. 14 ἐρώτ. ἀπόκρ. a. R. 14 ὁ rubr. omissum. 15 Π, 19 Α, 26 Τ, 31 Α roth. 28 καὶ scheint getilgt und ist zu tilgen. 30 καταλείπει, corr. m. 1.



καὶ τελευταῖος. τρεῖς γάρ εἰσιν οἱ οὐρανοί· Ὁ ἔμπυρος  
 ἤγουν ὁ ἔχων τοὺς ἀστέρας, Ὁ δεύτερος ὁ κρυστάλλινος  
 ἤγουν τὸ στερέωμα, Τρίτος ἡ ἕξω σφαῖρα θπου  
 ἀνέρχονται αἱ ψυχαὶ τῶν ἀγίων καὶ ἀφ' οὗ κατελεύ-  
 5 σονται ἐν τῇ δευτέρᾳ παρουσίᾳ εἰς τὸ ἀναλαβεῖν  
 τὰ σώματα ἀναστησόμενα τότε ἵνα τελειωθῶσιν·  
 νῦν γὰρ εἰ καὶ ἀπολαύουσι τῆς οὐρανῶν μακαριότητος, |  
 p. 516 ἀλλ' ἀτελεῖς εἰσὶ διὰ τὸ ἔλλείπειν αὐτῶν τὰ σώματα.  
 ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐχὶ ψυχὴ μόνον ἐστίν, ἀλλὰ ψυχὴ  
 10 μετὰ σώματος, οὐδὲ μάντην ὁ θεὸς τὴν λογικὴν  
 ψυχὴν συνέδησεν μετὰ σώματος ἵνα χωρισθεῖσα ἄπαξ  
 μηκέτι ἐνωθῆ, ἀλλὰ δεῖ αὐτὴν ἐνωθῆναι τοῦτω ποτὲ  
 γενομένῳ ἀφθάρτῳ. ἐκεῖ τοίνυν εἰς τὸν τρίτον καὶ τε-  
 15 λευταῖον οὐρανὸν καὶ νοητὸν παράδεισον, ἐν ᾧ εἰσιν οἱ  
 ἄγγελοι καὶ ἡ ψυχὴ τοῦ Παύλου ἡ λέγουσα· ἐπιθυμῶ  
 ἀναλῦσαι καὶ σὸν Χριστῷ εἶναι' καὶ τῶν ἄλλων ἀγίων  
 τὰ πνεύματα, ἐκεῖ ἠρπάγη ἡ ψυχὴ τοῦ Παύλου·  
 Ἀπορεῖ δέ, ἄρα μετὰ σώματος ἢ χωρὶς τοῦ σώματος,  
 οὐχ ὅτι ὑποπτέθει μήποτε καὶ τὸ σῶμα αὐτοῦ ἠρπάγη  
 20 μετὰ τῆς ψυχῆς εἰς τὸν οὐρανόν· ἐγίνωσκε γὰρ ὅτι τοῦτο  
 ἀδύνατον ἦν τότε, ἐπειδὴ σῶμα φθορᾶς εἶχεν ἔτι. ὅταν  
 δὲ ἀφθαρτον γένηται καὶ ἐλαφρὸν καὶ λαμπρὸν οἷον ἦν  
 τὸ τοῦ Χριστοῦ μετὰ τὴν ἀνάστασιν, τότε ἀναβήσεται  
 καὶ αὐτὸ μετὰ τῆς ψυχῆς εἰς τὸν οὐράνιον παράδεισον  
 25 ὅς ἐστιν ὁ τόπος τῶν μακαρίων. ἀλλὰ ἀπορεῖ, ἄραγε ἡ  
 ψυχὴ ἐχωρίσθη τοῦ σώματος πρὸς καιρὸν καὶ ἀφῆκεν  
 αὐτὸ νεκρὸν ἕως οὗ πάλιν ὑπέστρεψε κατὰ θαῦμα ἢ  
 ἔμενεν ἐντὸς τοῦ σώματος, ἠρπάγη δὲ καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν  
 καὶ ἦν ὁμοῦ ἐν τῷ σώματι φυσικῶς καὶ ἐν τῷ οὐρανῷ  
 30 κατ' ἐνέργειαν, ἵνα ἀποκαλυφθῆ τὰ μυστήρια τῶν  
 οὐρανῶν εἰς ὠφέλειαν τῆς οἰκουμένης, ὕπερ ἐστὶ μείζον  
 θαῦμα τοῦ προτέρου.

(17) (ἑρώτ.) Τί σημαίνει νάρδου πιστικῆ πολυτίμου;  
 (ἀπόκ.) Τὸ παλαιὸν ἔδωκε Μωϋσῆς ἐκ τεσσάρων εἰδῶν γενέσθαι  
 τὸ μῦρον τὸ λεγόμενον πολυτίμον, ὃ ἤλειφε τοὺς ἱερεῖς

1, 2 O, 3 T roth.  
 33, 34 ἐρώτ. ἀλόγ. a. R.

17 ἠρπάγει D, corr. m. 1.  
 33 Titel roth. πιστικῆ so hier.

18 A roth.  
 35 εἴληψε D.

ἀπὸ κεφαλῆς ἕως ποδῶν, περὶ οὗ λέγει ὁ προφήτης Δαυὶδ·  
 ὡς μῦθρον ἐπὶ κεφαλῆς τὸ καταβαῖνον ἐπὶ πώγωνά· καὶ τὰ ἐξῆς.  
 καὶ ἐπὶ τούτοις ἔστησεν ἐπιστήμονας δὲ Μωϋσῆς, τούτους μόνους  
 ἐργάζεσθαι αὐτὸ καὶ τοῦτο ἐρμηνεῖν τὸ πιστικῆς πολυτίμου  
 5 τὸ ἐξ ἐπιστήμης δηλονότι γενόμενον. τὰ δὲ εἶδη εἰσὶν  
 ταῦτα· ἄνθους σμύρνης, κινάμωμος εὐώδης, ἴρεως  
 καλάμου εὐώδους καὶ ἔλαιον.

2 πόγωνα D. 4 πιστικῆς so hier D. 5 ἐπιστήμης D. δηλονότι D.

Die beiden ersten Fragen bieten das meiste Interesse als Beitrag zur Geschichte der serbischen Literatur.

Leider wissen wir nicht genau, welche Commentare Theophylakts gemeint sind, und welches βιβλίον τοῦ Ξανθοπούλου. Man denkt bei letzterem natürlich zuerst an den vielseitig thätigen Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopoulos; es gibt aber auch andere Träger dieses Namens <sup>1)</sup>, besonders könnte das Handbuch der Asketik von den beiden Brüdern Kallistos und Ignatios Xanthopoulos hier noch in Betracht kommen. Ebensowenig wissen wir, was die Bedenken der Serben gegen diese Schriften erregt hat.

Bedeutsam ist in der Antwort zunächst der Ausdruck kirchlicher Approbation, für den aus der orthodoxen Kirche viel weniger Belege bekannt sind, als aus der abendländischen <sup>2)</sup>.

Theologisch interessant ist sodann die im ersten Falle beigefügte Motivirung: 1) Theophylakt bietet fast nichts eigenes, fast nur Väterexegese. Es ist das gleiche Princip, das wir mit der grössten Deutlichkeit bei den Exegeten der karolingischen Periode ausgesprochen finden. 2) Der Mann selbst war ein orthodoxer Kirchenfürst.

Charakteristisch für den Stolz der Griechen, mit dem sie auf die barbarischen Nationen herabsahen, ist endlich die Art, wie der Patriarch von den serbischen Uebersetzungen spricht: der Unkenntniss der Uebersetzer traut er alle Fehler und häretischen Entstellungen zu.

Kenner der serbischen Literatur werden uns sagen können, wie es um diese Uebersetzungen bestellt ist.

<sup>1)</sup> S. meinen Artikel Nicephorus Call. Xanth. in Hauck's Real-Encyclopädie <sup>3</sup> XIV 20 f.

<sup>2)</sup> Ueber den Gebrauch von στέργειν acquiescere im Sinne von approbare zur Zeit des Florentiner Konzils s. Suicer, Thesaurus s. v.



Zu der Frage über Theophylakts Commentare gehört auch die 5. über Judas' Ende und vielleicht die 9. über das heil. Kreuzholz.

Mit der räthselhaften Person des Verräthers hat sich die fromme Phantasie immer gerne beschäftigt. Die Frage, ob auch er noch hätte Busse thun und das Heil erlangen können, findet vielfache Beantwortung, und meist in bejahendem Sinne<sup>1)</sup>. Kedrenos weiss, dass die Apostel ihn zur Busse ermahnten<sup>2)</sup>. Sein Selbstmord wird auf eine besondere Einwirkung des Teufels zurückgeführt<sup>3)</sup>. Andererseits haben einige Exegeten, als erster wohl Origenes<sup>4)</sup>, der Reihenfolge bei Matthäus folgend, angenommen, Judas habe sich noch vor Jesu Tod entleibt, um dem Herrn im Hades zuvorzukommen und dort seine Verzeihung zu erlangen. Diese Auffassung wird von Theophylakt in seinem Commentar zu Matth. 27<sub>5</sub>, nachdem er selbst den Selbstmord als *δαμιονιώδες* und aus Furcht vor der Schande<sup>5)</sup> erklärt hat, als die etlicher Exegeten wenigstens angeführt<sup>6)</sup>. So mag sich die Frage erklären.

1) Leo I. de passione domini s. I 5 MSL 54, 316; Asterios von Amascia *εἰς μετάνοιαν* bei Phot. bibl. c. 271; Eus. Alex. s. XVIII = Ps. Chrys in resurr. MSG 61, 736 = Sacra parall. frgm. 495 Holl; Christus patiens v. 220 ff. p. 41 Brambs.

2) p. 345<sub>16</sub> ed. Bonn, erwähnt auch in ep. 17 des Michael Glykas. (s. u.).

3) Origenes in Joh. tom. XXXII 24, 317 (p. 469 Preuschen); Ps. Ignatius ad Phil. IV p. 218<sub>18</sub> Zahn (vor Jesu Tod!); Ephraem Syr. evang. conc. exp. c. 20 p. 240 Moesinger; Petrus Comestor hist. scol. evang. 162 MSG 198, 1624 f. nimmt an, dass der Teufel ihn erst wieder verlassen, und so der *dolor* die Ueberhand gewonnen habe, worauf der Teufel wieder bei ihm eingekehrt sei.

4) Origenes in Matth. comm. ser. 117 (V 24 Lomm.): *existimavit enim* (Judas) *praevenire in morte moriturum magistrum et occurrere ei cum anima nuda, ut confitens et deprecans misericordiam mereretur*. Die koptisch erhaltenen Akten des Paulus und Andreas wissen aber, dass Judas dieser Plan misslang: als Christus die Hölle entleerte, wurde er allein zurückgelassen, nicht wegen des Verrathes — für den hatte er Verzeihung erlangt —, sondern weil er nachher noch dem Teufel als seinem Herrn gehuldigt hatte (Lipsius, Apocr. Apostelgesch. I 616). Aehnliches muss auch Abba Ammonius gelehrt haben: bei Christi Ankunft seien wie den anderen so auch Judas die Ketten abgefallen, aber nur die Gläubigen habe Christus mit sich aus dem Hades hinweggeführt (s. ep. 17 des Michael Glykas).

5) Dies nach Chrysostomus in Matth. hom. XV 5 MSG 57, 230.

6) *τινὲς δὲ λέγουσιν ὅτι ὁ Ἰούδας φιλάργυρος ὦν ἐπελάμβανεν ὅτι αὐτὸς τε κερθήσει τὰ ἀργύρια προδοῦς Χριστὸν καὶ ὁ Χριστὸς οὐκ ἀποκτανθήσεται, ἀλλὰ διαφύγη τοὺς Ἰουδαίους ὡς πολλὰκις διέφυγε· τότε δὲ ἰδὼν αὐτὸν κατακρίθῆντα καὶ ἤδη καταδικασθῆντα ἀποθανεῖν, μετεμελήθη ὡς τοῦ πράγματος*

Die Antwort des Patriarchen ist offenbar bestimmt durch die landläufige Harmonisirung der Berichte bei Matthäus (27<sub>3-10</sub>) und in der Apostelgeschichte (1<sub>16-20</sub>), wozu dann noch, durch Apollinaris von Laodicea in die exegetische Tradition eingeführt, die Papiaszerählung tritt <sup>1)</sup>. Die ersten beiden Berichte lassen sich zeitlich noch eng zusammenrücken: *rupto laqueo putatur post cecidisse et crepuisse* — sagt Petrus Comestor und fügt ausdrücklich hinzu: nach den einen am gleichen Tag, nach den andern erst nach der Auferstehung <sup>2)</sup>. Ein lateinischer Exeget, Hilarius oder Faustinus oder wer sonst der Verfasser der Quaestiones ist, gesteht ausdrücklich, den Tag nicht bestimmen zu können <sup>3)</sup>. Im Morgenland aber wirkt bewusst oder unbewusst immer noch die 3. Ueberlieferung mit hinzu und nöthigt einen längeren Zeitraum zu statuiren <sup>4)</sup>. Durch diese auch von Theophylakt gebotene Harmonistik <sup>5)</sup> ist auch Gennadius bestimmt, wenn er sich auch nur auf die Apostelgeschichte beruft. Im Gegensatz dazu steht der 17. Brief des Michael Glykas an Nektarios, die ausführlichste

ἀποβάντος παρ' ὅπερ ὑπέλαμβανε. διὸ καὶ ἀπήγγεστο, ἵνα προλάβῃ τὸν Ἰησοῦν ἐν τῷ Ἄιδῃ καὶ ἰκετεύσας σωτηρίας τεύξῃται. Vgl. Catena Corderii (Toulouse 1646) zu Mt. 27<sub>5</sub> mit dem Lemma Χρυσοστόμου. Als Meinung von *τινές* abgelehnt auch bei Michael Glykas ep. 17.

<sup>1)</sup> Catena Oxon. ad Act. apost. ed. Cramer p. 12 f. Vgl. Patr. apost. opp. ed. von Gebhardt, Harnack, Zahn I 2, 93 f. Apollinaris verbindet ausdrücklich Mt. und AG. durch *ἐπεβίω καθαιρεθεὶς πρὸ τοῦ ἀποπνιγῆναι* und fügt dann als Erläuterung zu AG. die Papiasstelle ein. — Ganz vereinzelt steht die aus Mt. 18<sub>6</sub> geschöpfte Behauptung des Aphraates, Hom. XVII 4, S. 217 Bert, Judas habe sich einen Mühlstein um den Hals gethan und sich ins Meer gestürzt — wie nahe die Verbindung lag, zeigt Adamantius Dial. I 16 p. 34 v. d. Sande Bakhuyzen.

<sup>2)</sup> Petrus Comestor hist. scol. evang. c. 162 MSL 198, 1625 (vgl. act. 9 ebd. 1649).

<sup>3)</sup> Pseudo-Augustin quaest. de Novo et Vet. Test. qu. 94, MSL 35, 2288 (vgl. über den Verf. Bardenhewer Patrol. 410): weil man am Sabbath kein Geld tragen darf!

<sup>4)</sup> So verbindet schon Ephraem Syr. evang. conc. expos. c. 20 p. 240 Moesinger das *laqueo se suspendit* Mt. und *cecidit et crepuit medius* AG. durch die Annahme, dass der Strick riss; fügt aber hinzu *alii dicunt, Judam portam clausisse et interius obserasse et donec putresceret et totus venter eius esset dif-fusus nemo portam domus aperuit ut interiora videret*. Christus patiens v. 1429 f. 1693 f. verbindet Mt. und AG.

<sup>5)</sup> a. a. O.: *πλὴν γίνωσκε ὅτι ἔθηκε μὲν τὸν τράχηλον αὐτοῦ εἰς τὴν ἀγγό-νην ἀπὸ δένδρου τινὸς κρεμάσας ἑαυτόν, τοῦ δὲ δένδρου κλιθέντος ἐπέζησε . . . φασὶ γὰρ ὅτι νόσφ' ὑδαρικῆ περιπέπτωκεν . . . (= Papias).*



Erörterung unserer Frage aus der alten Zeit, die in dem Nachweis gipfelt, dass Judas *ἐν αὐτῇ τῇ ἀγκύρῃ τὸ τοῦ βίου τέλος ἐδέξατο* <sup>1)</sup>).

Schwieriger ist die 9. Frage: Der Gedanke einer Entrückung des Kreuzes in den Himmel muthet zunächst an wie eine Reminiscenz an das Petrus-Evangelium, wo dem aus dem Grabe auferstehenden und gen Himmel fahrenden Christus ein Kreuz folgt, von dem aus eine Stimme erschallt <sup>2)</sup>. Direkter Einfluss des Petrus-Evangeliums ist so gut wie ausgeschlossen. Vielmehr wird die gleiche Gedankenverbindung mitwirken: als das Zeichen des Menschensohnes bei Christi Parusie (Mt. 24<sub>30</sub>) dachte man sich das Kreuz <sup>3)</sup>. Vom Himmel her sollte es Christus voranleuchten. Also musste es zum Himmel entrückt worden sein. Diesen Schluss zieht ganz direkt Chrysostomus in seiner 2. Rede auf das Kreuz und den Schächer c. 4 <sup>4)</sup>. Die Idee entsprach der Tendenz, die Himmelfahrt Christi auszudehnen auf die ihm Nächststehenden — daher auch für Maria eine Himmelfahrt angenommen wurde <sup>5)</sup>. Sie entsprach der exaltirten Kreuzesverehrung <sup>6)</sup>. Vielleicht hängt sie auch antithe-

<sup>1)</sup> MSG 158, 904: zunächst wird Papias scharf abgelehnt; dann AG. so mit Mt. harmonisirt, dass der Strick vielleicht nachträglich gerissen und der todte Judas herabgestürzt sei, so dass die Eingeweide verschüttet wurden. Den Acker habe nicht er, sondern der Hohe Rath gekauft, und nicht um Judas zu begraben. Als Autoritäten werden noch genannt Chrys. in Matth. hom. 85, Nilus und Ammonius. Dass diese Briefsammlung Glykas und nicht Zonaras gehört, s. Krumbacher SB München 1894, 391 ff., LG<sup>2</sup> 383. Woher das Citat Joh. Zonarae ep. 46 bei J. Monnier la descente aux enfers 186 stammt, weiss ich nicht.

<sup>2)</sup> Ev. Petr. 39 *καὶ σταυρὸν* (ohne Artikel) *ἀκολουθοῦντα αὐτοῖς* (dem von zwei Engeln begleiteten Christus); 42 *καὶ ὑπακοὴ ἤκούετο ἀπὸ τοῦ σταυροῦ*.

<sup>3)</sup> [Elias]-Apocalypse p. 161 Steindorff, Daniel-Apocalypse bei E. Klostermann Analecta 120 no; andere Stellen bei Bousset, Antichrist 154 ff.

<sup>4)</sup> MSG 49, 413: *βούλει μαθεῖν πῶς καὶ βασιλείας σύμβολον ὁ σταυρός; καὶ πῶς σεμνὸν τὸ πρῶγμά ἐστιν; οὐκ ἀφῆκεν αὐτὸν εἶναι ἐπὶ τῆς γῆς, ἀλλ' ἀνέσπασεν αὐτὸν καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγε. πόθεν δῆλον τοῦτο; μετ' αὐτοῦ μέλλει ἐρχεσθαι ἐν τῇ δευτέρᾳ παρουσίᾳ* — folgt Mt. 24<sub>26-30</sub>. Schon lange vor Chrysostomus hatte die Sibylle das Kreuz für den Himmel in Anspruch genommen (Orac. Sib. VI 26—28): *ὦ ξύλον ὦ μακαριστόν, ἐφ' ᾧ θεὸς ἐξετανύσθη, οὐχ ἔξει σε χθών, ἀλλ' οὐρανὸν οἶκον ἐσώψει, ἥνικα ἀστράψει τὸ σόν, θεός, ἐμπυρον ὄμμα*. Buch VI ist nach Geffken Texte und Untersuchungen NF VIII I, 31 f. ein Christus-Lied aus häretischen Kreisen und wohl älter als das III. Jahrh. Hier wäre also eine Nachwirkung des Petrus-Evangeliums möglich, die bei Chrysostomus nicht in Betracht kommt.

<sup>5)</sup> S. Lucius, Anfänge des Heiligenkults 1904, 441 ff., 512 ff.

<sup>6)</sup> Neben dem Kreuzeszeichen kommen hier die uralten, ursprünglich

tisch mit katharisch-bogomilischer Abneigung gegen den Kreuzeskult zusammen <sup>1)</sup>).

Die kurz und schroff abfertigende Antwort des Patriarchen ist eben in der Verehrung der Kreuzesreliquien begründet. Wie sollte das Kreuz zum Himmel entrückt sein, von dem man allenthalben grosse und kleine Partikeln besass — soviele, sagt Erasmus, dass man ein ganzes Last-Schiff davon bauen könnte <sup>2)</sup>. Nicht entrückt, sondern vergraben war es gewesen, bis die allerfrömmste Kaiserin Helena es wunderbar wieder auffand <sup>3)</sup>, eine Thatsache, deren Gedächtniss die Kirche alljährlich am 14. Sept. festlich beging <sup>4)</sup>.

Gennadius würde wohl sehr erschrocken sein, wenn er erfahren hätte, dass er mit seinem hochfahrenden *οὐκ οἶδασι τί λέγουσι* keinen geringeren als seinen berühmtesten Vorgänger auf dem Stuhle des heil. Andreas abfertigte. Obendrein war damals schon ein anderer Ausweg gefunden, die Kreuzauffindungslegende mit dem Gedanken der Kreuzesentrückung zu vereinigen: nach der Weissagung des Methodius sollte der letzte christliche Kaiser von Byzanz — und den hatte Gennadius erlebt! — seine Krone auf das Kreuz niederlegen, die dann zusammen gen Himmel entrückt werden würden, um Christus bei seiner Wiederkunft zu dienen <sup>5)</sup>.

---

gnostischen Gedanken von Kreuzeserscheinungen in Betracht: das Lichtkreuz der Johannesakten 98 (p. 199 Bonnet); ein Kreuz leuchtet voraus bei der Umweihung eines Tempels zur christlichen Kirche durch die Heiligen Florus und Laurus, Synaxar. CPolitanum z. 18. Aug. p. 907 Delehaye. Ein Kreuz hebt den Sarg des Apostels Matthäus aus dem Meer (mart. Matth. 26 p. 255 Bonnet), was sich fast wie eine Illustration zu Ign. ad Eph. 9<sub>1</sub> liest. — Alles dies hat nichts mit dem Kreuzholz zu thun.

<sup>1)</sup> S. Zöckler, Art Neu-Manichäer in Hauck's Real-Encycl. <sup>3</sup> XIII 761.

<sup>2)</sup> S. Eb. Nestle, de sancta cruce 1889, 126.

<sup>3)</sup> S. Lucius a. a. O. 165 ff., 505 ff.

<sup>4)</sup> S. Nilles, Kalendarium manuale I<sup>2</sup> 274 f., Synaxarium ecclesiae CPolitanae ed. Delehaye p. 43. Die abendländische Kirche trennt die beiden Erinnerungen: crucis inventio 3. Mai, crucis exaltatio (= Rückbringung des durch die Perser geraubten Kreuzes durch Heraklios) 14. Sept.

<sup>5)</sup> Ps. Methodius in den Monumenta ss. patrum orthodoxographa Basel 1569 p. 98: *καὶ ἔπαν φανῆ ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας, ἀναβήσεται ὁ βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων, ἔνθα ἐπάγη τὸ ξύλον τοῦ σταυροῦ ἐν Γολγοθᾶ καὶ τὸν ἐκοῦσιον ἔπερ ἡμῶν ὑπέστη θάνατον ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός, καὶ ἔρεῖ ὁ βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων τὸ στέμμα αὐτοῦ καὶ ἐπιθήσει αὐτὸ ἐπὶ τὸν σταυρὸν (ed. στρατὸν) καὶ ἐκπετάσας τὰς χεῖρας αὐτοῦ εἰς τὸν οὐρανὸν παραδώσει τὴν βασιλείαν τῶν*



Die rein liturgischen Fragen 3. 4. 6. 13; 7. 8. 14 überlasse ich andern zur Erklärung<sup>1)</sup>. Sie haben immerhin einiges kulturgeschichtliche Interesse zur Charakteristik der sittlichen Zustände in Volk und Priesterschaft: Völlerei war offenbar sehr verbreitet. Aehnliches Interesse haben Frage 12 über das Mönchwerden eines Ehemanns ohne Einwilligung der Frau, und 15 über den Genuss nicht geschlachteten Fleisches: in beiden Antworten zeigt sich eine grosse Geringschätzung der Frau.

Hervorheben möchte ich nur noch die kirchenrechtlich interessante Frage 10: die Möglichkeit, einen Metropolitan oder Patriarchen zu weihen für einen Bischofssitz, den er nicht einnehmen kann. Es ist ein orientalisches Seitenstück zu der abendländischen Praxis, Bischöfe in partibus infidelium zu weihen. Die orthodoxe Kirche zeigt auch hier ihre konservative Stimmung, indem sie nur ungern den Grundsatz preisgibt, dass der Bischof zu seinem Ort gehört. Die 3 Beispiele zeigen in lehrreicher Weise den Einfluss der Lateinerzeit auf die griechische Kirche<sup>2)</sup>. Beachtung verdient der Gedanke freiwilligen Verzichtes des niederen Stelleninhabers *διὰ τὸ κοινὸν συμφέρον*. Charakteristisch für die byzantinische Auffassung ist die dem *αὐθέντης τοῦ τόπου*, dem weltlichen Herrn, eingeräumte Initiative. Dass nicht nur von Erzbischöfen, sondern auch von Patriarchen die Rede ist, wird seine sehr akute Bedeutung gehabt haben: *Peć*, der Sitz des 1346 gegründeten und 1375 vom ökumenischen Stuhl anerkannten serbischen Patriarchats<sup>3)</sup>, war eben an die Türken verloren gegangen. 1459—1557 war der serbische Patriarchat dann mit dem älteren bulgarischen von Ochrida vereinigt.

*E. von Dobschütz.*

*Χριστιανῶν τῷ θεῷ καὶ πατρὶ, καὶ ἀναληφθήσεται ὁ σταυρὸς ἐν τῷ οὐρανῷ ἅμα τῷ στέμματι τοῦ βασιλέως· διότι ὁ σταυρὸς, ἐν ᾧ ἐκρυσάσθη ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς διὰ τὴν κοινὴν τῶν ἀπάντων σωτηρίαν, αὐτὸς μέλλει φραίνεσθαι ἐν τῇ παρουσίᾳ αὐτοῦ ἔμπροσθεν αὐτοῦ εἰς ἔλεγχον τῶν ἀπίστων Ἰουδαίων.*  
 Lat. ibd. 112 und aus Bern. A 9. ed. Usinger, Forschungen zur deutschen Geschichte X 621 ff.; Sackur, Sibyllinische Texte und Forschungen 1898, 93; Bousset, Antichrist 156 f.

<sup>1)</sup> Zu Frage 7 sachlich vgl. Anast. Sin. quaest. 100 MSG 89, 752.

<sup>2)</sup> Ueber die Latinität von Kiew hat Loofs in Theol. Stud. und Kritiken 1898, 165 ff. gehandelt; vgl. auch desselben Symbolik I 120 ff.

<sup>3)</sup> Die bei Krumbacher Gesch. der byz. Litt.<sup>2</sup> 1095 genannte Spezialliteratur ist mir leider unzugänglich.

## Eine altbosnische slavisch-griechische Inschrift.

Im Dezember vorigen Jahres soll in Hodbina, einem hercegovinischen Dorfe,  $10\frac{1}{2}$  km von Mostar entfernt, beim Setzen von Weinstöcken in einer ca. 50—60 cm tiefen, sandigen Schicht an einer an  $30^\circ$  geböschten Lehne eine ganze beschriebene Bleitafel ausgegraben worden sein, die leider von den Bauern zerrissen wurde, so dass nur fünf kleine Stücke davon gerettet werden konnten. Die Angabe aber, dass eine ganze Bleitafel gefunden worden sei, ist vielleicht nur in dem später zu erwähnenden Sinne richtig, denn aus den erhaltenen Stücken, bezw. aus der auf denselben enthaltenen Inschrift muss man sagen, dass wenigstens diese fünf Stücke nicht zu einer Bleitafel, sondern zu einem etwas über 5 cm breiten Bleistreifen gehörten. Glücklicherweise gehören die drei kleineren Stücke zusammen und bilden ein zusammenhängendes grösseres Fragment von ca. 7 cm Höhe, während es wenigstens möglich ist, dass auch die zwei übrigen Stücke, in der Gesamthöhe von ca.  $9\frac{1}{2}$  cm, einander ergänzen. Nichts sicheres lässt sich dagegen über das gegenseitige Verhältniss der beiden auf diese Weise zusammengestellten Fragmente sagen; da aber auf dem einen der Text ganz sicher zuerst ein griechischer, dann ein slavischer ist, während das aus den drei kleineren Stücken gebildete Fragment nur einen slavischen Text enthält, so ist es leicht möglich, dass das kleinere Fragment die — leider nicht unmittelbare — Fortsetzung des grösseren bildet. Wir wollen also das aus den zwei grösseren Stücken gebildete Fragment mit I, das andere, aus den drei kleineren Stücken bestehende, mit II bezeichnen, wobei wir uns in Bezug auf die ursprüngliche Form der vollständigen Inschrift denken können, dass sie entweder einen längeren ununterbrochenen Streifen bildete oder aus zwei in der Mitte zusammengefalteten Hälften bestand, somit wirklich eine Tafel bildete. Letzteres ist schon deswegen wahrscheinlicher, weil der eine Rand auf beiden Fragmenten ziemlich stark beschädigt ist, während der andere gut erhalten ist, so dass der beschädigte den äusseren, der gut erhaltene dagegen den inneren Rand einer Doppeltafel bilden konnte; jedenfalls gehören dann beide Fragmente zu der-



selben, nämlich zur rechten Hälfte, da auf beiden der rechte Rand beschädigt ist.

Als ich nun vor einiger Zeit diese Fragmente durch freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Münsterberg, vom hiesigen kunsthistorischen Museum, zur Entzifferung bekam, bereiteten sie mir anfangs eine nicht geringe Ueberraschung: ich sah sogleich ein, dass slavische Schriftzeichen mir vorlagen, und doch konnte ich nichts Vernünftiges herablesen, obschon die Schriftzeichen sehr deutlich eingeritzt waren: ich hatte nämlich zufälligerweise zunächst Fragment I in die Hand genommen, das zunächst einen griechischen Text darbietet, welcher aber gewiss von einem Slaven geschrieben worden war. Beide Fragmente rühren nämlich ganz bestimmt von einer und derselben Hand her und sind durchwegs in der slavischen Cyrillschrift geschrieben, und zwar in der Cyrillschrift desjenigen Duktus, der sich allmählich in Bosnien ausgebildet hatte und zu dessen charakteristischen Merkmalen das quadratische  $\Pi$  (für B), sowie das Zeichen  $\kappa$  (für  $\acute{c}$ - $\bar{\alpha}$ ) gehört. Dass aber auch der griechische Text ebenfalls von einem Slaven (und nicht etwa umgekehrt der slavische von einem Griechen!) geschrieben worden sei, ersieht man daraus, dass auch im griechischen Text die beiden rein slavischen Zeichen  $\kappa$  für den silben- und wortschliessenden Halbvokal, sowie  $\omega$  für die Silbe *ju* vorkommen.

Was enthalten die beiden Fragmente? Wir wollen zunächst Fragment II durchnehmen, weil hier die Erklärung sicherer ist. Zunächst gebe ich dasjenige wieder, was gelesen werden kann, wobei zu bemerken ist, dass die Zeilen 6—9 so geschrieben sind, dass die 6. und 8. die linke Hälfte des Streifens, die 7. und 9. dagegen, etwas tiefer als die 6., bzw. 8. stehend, die rechte Hälfte einnehmen; von der ersten Zeile sind nur die unteren Striche einiger Buchstaben erhalten, welche sich schwer ergänzen lassen; am ehesten dürfte im Anfange ein  $\text{CTA}$  (vielleicht Abkürzung für  $\text{CETPA}$ ) gestanden sein. Die weniger sicheren Buchstaben stehen in runden Klammern, während mit eckigen Klammern die Stellen bezeichnet sind, wo die Tafel abgebrochen ist, so dass dann mancher Buchstabe nur zum Theil erhalten und deswegen auch nicht immer sicher zu ergänzen ist. Bemerket sei endlich, dass das erste Stück dieses Fragmentes die 5 ersten Zeilen enthält, doch geht die Bruchlinie durch die beiden letzten Buchstaben der 5. Zeile, so dass deren unterer Theil schon auf dem zweiten Stücke sich befindet, welches den weiteren Text bis Zeile 10 inclusive umfasst, aber wiederum

so, dass die Bruchlinie durch diese letzte Zeile geht und den unteren Theil derselben auf dem dritten Stück lässt.

Zeile 1 [ . . . . . ]	Zeile 8 <b>ШТАЦЬ</b>
2 <b>СНСТЪМХРИСТ</b> (.....)	9 <b>И Д РИКАМИ</b>
3 <b>МИ Д ЕВАЊЕЛИСТ</b> (..)	10 <b>[К]Е ШПХОДЕ СВЪ ЗЕ</b>
4 <b>МАРЬКОМЪ ИМАТИ</b> [...]	11 <b>МЛЪ ДАНЕМАШЪ Ш</b>
5 <b>Ъ ЛЪКОМЪ И[Ш].....]</b>	12 <b>[.]АСТ НИНА ЖИТЪ[.]</b>
6 <b>(Ъ)ИТ</b>	13 <b>[.....ИИ]НЪ ПАМЕ[.....]</b>
7 <b>ИѢ<sup>1)</sup> СПЕТИ[Е..]</b>	

Also in Transskription: Zeile 1 . . . . . [Сскръ]-<sup>2</sup>СНСТИМ (d. i. *uskrsmutjim* für *uskrsmutjem*) ХРИСТ[ОВИ]-<sup>3</sup>М И Д. ЕВАЊЕЛИСТ(И) <sup>4</sup>МАРЬКОМЪ И МАТИ(ЕМ)-<sup>5</sup>Ъ, ЛЪКОМЪ, ИШ[ВАНОМ]-<sup>6</sup>Ъ И Т<sup>7</sup>НИ-СВЕТИЕ[ХЪ]<sup>8</sup> ШТАЦЬ<sup>9</sup> И Д. РИКАМИ<sup>10</sup> КЕ ШПХОДЕ СВЪ ЗЕ-<sup>11</sup>МЛЪ ДА НЕМАШЪ Ш-<sup>12</sup>[БЛ]АСТ НИ НА ЖИТЪ [НИ]<sup>13</sup>[НА] ИИНЪ ПАМЕ . . . , und in deutscher Uebersetzung: (etwa: ich beschwöre dich) »bei der Auferstehung Christi und bei den 4 Evangelisten Markus, Matthäus, Lukas, Johannes und bei den 318 heiligen Vätern und den 4 Flüssen, welche die ganze Welt umströmen, dass du keine Macht haben sollst weder über das Getreide, . . . .« — die Lesung, daher auch die Deutung der letzten Zeile, bezw. die Ergänzung des ПАМЕ ist unsicher.

Fragment I besteht — wie schon erwähnt — aus zwei Stücken, deren Bruchlinie ziemlich gut übereinstimmt, da aber keine durch die Bruchlinie getheilten Buchstaben die beiden Stücke sicher vereinigen, so mag es dahingestellt bleiben, ob sie wirklich zusammengehören. Das erste Stück umfasst die ersten 7 Linien, das zweite die übrigen; im ersten ist die erste Zeile nur theilweise erhalten und auch die fünfte ist durch einen Riss stark beschädigt, immerhin aber noch ziemlich lesbar; doch das erste Stück ist jedenfalls besser erhalten als das zweite, wo manches schwer zu lesen ist. Ich lese also auf Fragment I Folgendes:

<sup>1)</sup> Dieses ungewöhnliche Zeichen für cyrill. І kommt merkwürdigerweise auch im glagolitischen Alphabet vor, das die bosnisch-bogomilische Handschrift Radosav's enthält (vgl. Archiv XXV, 21. 30); auch eine bukovinische Handschrift aus dem XVI. Jahrh. mit einigen Zusätzen in glagolitischer Schrift bietet in den letzteren ebenfalls ein ähnliches Doppelkreuz für cyrill. І (o. c. 33).



Z. 1	тѢ[....]х [.....]	Z. 8	тринось метатись(т..)
2	внѣ имгарарь тир[.....]	9	ш[т?]окѣ ке пант[.....]
3	връгинекѣ тор(.ск)[..]	10	гиwnѣ аминѣ посьхр(и?)
4	кенѣ дв прокопию)	11	[т]ѣw псьинѣ схини(кѣ?)
5	м(инѣ е)кѣринѣ пет(...)	12	(лпет)и полѣ(тъ.....)
6	тѣарю кенѣwnѣ (док)	13	запринецате(д.....)
7	самегаломарѣ	14	мѣжинимѣ кон(те?)
		15	жи небо и землѣ (р..)
		16	[....]принит..па....]

In diesem Fragment sind also wenigstens zwei verschiedene Theile zu statuiren; der zweite Theil ist slavisch (serbokroatisch) und umfasst die Zeilen 13—16, vielleicht auch Zeile 12, denn das deutlich lesbare *иполѣ* könnte sowohl ‚und den Willen‘, als auch ‚und dem Ochsen‘ sein; sicher slavisch ist der weitere Text, obschon es nicht leicht ist, den richtigen Zusammenhang zu finden: in Zeile 13 haben wir ein deutliches *и запринецата* (oder *запринецѣта*) ‚und befiehlt, bezw. verbietet‘, in Zeile 14 ist vollkommen sicher *живимѣ кон*, so dass das vorausgehende *мѣ* etwa zu *вогомѣ* zu ergänzen wäre, also ‚bei Gott dem lebendigen, welcher..‘, in Zeile 15 ist endlich sehr deutlich *небо и землѣ* ‚den Himmel und die Erde‘, weswegen man das vorausgehende *жи* in *дрѣ-жи* ergänzen möchte, doch die letzten Buchstaben von Zeile 13 lassen sich nicht so lesen. Obschon nun die Deutung dieser Zeilen nichts weniger als sicher ist, kann man doch mit voller Bestimmtheit behaupten, dass der Text des Fragmentes I von Zeile 13, vielleicht 12 angefangen slavisch ist.

Noch schwieriger ist aber die Deutung des ersten Theiles dieses Fragmentes, obschon es sicher zu sein scheint, dass der Text hier durchwegs griechisch ist. So sind sicher griechisch die Zeilen 8—10, welche den Anfang des zweiten Stückes dieses Fragmentes bilden: *Θρηνος μετὰ τῆς Θεοτόκου καὶ πάντων ἀγίων ἀμῆν*, was nach neugriechischer Aussprache und in slavischer Cyrillschrift (also ohne *Ѣ*, dafür aber mit dem wortschliessenden *ѣ*) eben ergibt: *тринось мета тисѣ теотокѣ ке пант[ѣwnѣ а]гиwnѣ аминѣ*. Dagegen ist der übrige Text in diesem nichtslavischen Theil schwer zu erklären. Ich habe mich diesbezüglich an Krumbacher gewendet, der die Liebenswürdigkeit hatte, eine Erklärung für die Worte *посьхр[и т]ѣw псьинѣсхин* in

Zeile 10—12 mitzutheilen; er liest sie folgendermassen: *πῶς χρῆ θεῶ ποίσειν ἰσχύν*, so dass Zeile 8—12 den Sinn geben würden: »Klage. Mit der Muttergottes und allen Heiligen. Amen. Wie man durch Gott Stärke machen muss . . .«. Krumbacher selbst findet allerdings die Erklärung des zweiten Satzes sehr unsicher, weil man dabei annehmen müsste, dass für *πῶς* *посъ* anstatt *посъ* und dann, weil in *ποίησιν* und *ἰσχύν* je einmal *κ* für *η* stehen sollte. Zur Bekräftigung der Erklärung Krumbacher's kann ich aber anführen, dass auch in Fragment II höchst wahrscheinlich einmal *κ* für *η* vorkommt, nämlich in dem *снѣтъм* der zweiten Zeile, das ich zu *ѡскръснѣтъм* ergänze, wie denn überhaupt der Schreiber kein aufmerksamer gewesen zu sein scheint, denn er hat sicher den Fehler *χρηστ..* für *χριστ...*, dann *εκαθελнсти* für *εвангѣлнсти* und vielleicht noch manchen, besonders im griechischen Theil begangen, dem eben die Schwierigkeit bei der Erklärung der Inschrift zuzuschreiben ist. Was aber in den Zeilen 1—7 stecken mag, darüber ist auch Krumbacher im Unklaren, der allerdings nicht das Original, sondern bloss eine nicht sehr gute Photographie und meine Abschrift in den Händen hatte; letztere war aber insofern ein gutes Hilfsmittel, als gerade in diesem Theile die Inschrift sehr deutlich ist, somit ein Zweifel über das Geschriebene fast ausgeschlossen ist. Nur eines scheint sicher zu sein, dass wir es auch in diesem Theile mit einem griechischen Text zu thun haben; so könnten wir haben: in Z. 3 ein *δργήν*, in Z. 4 ein *προκοπίου* (wiederum mit *π* für *π*!), in Z. 6 ein *τοῦ Ἀγίου*, dann vielleicht *δόξα* und in Z. 7 irgend eine Form von *μεγαλομάργυ* (der heil. Prokopios war eben ein *μεγαλομάργυ*!). Uebrigens ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass wir es mit einer zusammenhanglosen Folge griechischer Worte zu thun haben, welche — vielleicht zum Theil unrichtig wiedergegeben — nur dazu dienen sollten, die Zauberkraft der Beschwörung zu erhöhen, was bekanntlich sehr oft geschieht<sup>1)</sup>.

Wenn auch also die Inschrift, besonders in ihrem griechischen

<sup>1)</sup> So kommen in einem Gebete aus einem serbischen Ritual vom J. 1423 vor dem Segen die Worte *хинень ѡгисъ. мѣнтисъ* vor (bei Tichonрагов, Памятники отечени. русск. литерат. II, 357); vgl. auch die lange Reihe willkürlich gebildeter Worte, theilweise mit griechischem Habitus, in einem Gebete gegen rasende Hunde und Wölfe (Starine X, 278): *сарьсарь, фарьфарь, знем, видѣм, салагары, сьгда, госпгдѣвъ, мерьгари, фарь, гатери, гальмесали, мнамесали, дикъ.*



Theil, schwer zu erklären ist, kann man doch mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass uns eine Beschwörungsformel vorliegt; der Zweck derselben ist bei dem Zustande, in welchem Fragment II sich befindet, bzw. bei der schweren Deutung von Fragment I nicht leicht festzustellen: nach dem slavischen Theil, wo der Passus vorkommt, dass »du keine Macht weder über das Getreide haben sollst noch . . .« zu urtheilen, könnte man vermuthen, dass die Beschwörung vielleicht gegen denjenigen gerichtet war, der gesetzwidrig den Besitz des betreffenden Feldes sich aneignen würde, oder gegen den bösen Geist, der den Feldfrüchten schaden könnte; dagegen wäre die Inschrift, wenn die Deutung Krumbacher's richtig ist, eher als ein allerdings sehr unbequemes Amulet zu betrachten, das am Leibe getragen werden sollte, um dem Besitzer Kraft zu verleihen. Die Schwierigkeit in der Deutung des eigentlichen Zweckes dieser Inschrift wird dadurch erhöht, dass wir im Slavischen keine passenden Parallelstücke haben, nach welchen eben die Inschrift ergänzt und so auch deren Zweck richtig gedeutet werden könnte; wenigstens konnte ich keine ähnliche Zauberformel in der mir bekannten Literatur finden: inhaltlich steht dem Fragment II noch am nächsten ein Gebet in Starine X (S. 277), um die Feldfrüchte vor jeder »teuflichen Macht« zu schützen.

Wenn uns auch der direkte Zweck dieser Inschrift nicht genau bekannt ist, so können wir um so sicherer sagen, wo sie entstanden ist: ganz sicher in Bosnien (im weiteren, bzw. älteren Sinne des Wortes, also die Heregovina, wo sie gefunden wurde, mit inbegriffen), denn der Duktus der Cyrillschrift ist entschieden bosnisch zu nennen und erinnert stark an die Cyrillschrift der altbosnischen steinernen Grabinschriften; übrigens genügt schon das Vorkommen des **ѣ**, um dies zu beweisen. Für den bosnischen Ursprung spricht auch der weitere Umstand, dass für ur-slav. *ě* zweimal ein *je* (запрнеца Fragm. I, Z. 13, светиныхъ Fragm. II, Z. 7) und einmal ein *i* vorkommt (риками Fragm. II, Z. 9), da die Mischung dieser beiden Aussprachen eben in Bosnien am häufigsten vorkommt. Wir können auch sagen, aus welcher Zeit ungefähr die Inschrift stammt: nach der Schrift zu urtheilen, dürfte sie ins XV. Jahrh. gehören. Fast gar nichts lässt sich dagegen über denjenigen sagen, der die Inschrift auf der Bleitafel eingeritzt hat; jedenfalls muss er aber ein »Gebildeter« gewesen sein, d. i. einer, der der Kunst des Schreibens und Lesens mächtig war, weil die Schrift von einer sicheren Hand zeugt, die ohne Zögern die Messerspitze führte, somit auch einen indivi-

duellen Charakter verräth; ich glaube daher nicht, dass etwa ein Handwerker nach einer ihm gegebenen Vorlage die Tafel beschrieben habe. Wenn aber die Inschrift ins XV. Jahrh. gehört, so möchten wir gerne wissen, ob sie von einem orthodoxen Christen oder von einem Bogumilen herrührt. Leider lässt sie uns auch in Bezug auf diesen Punkt im Stiche, doch möchte ich eher sagen, dass der Schreiber kein Bogumile war; schon der Umstand, dass der Text auch griechisch ist, scheint dafür zu sprechen, denn die Bogumilen waren keine »Gelehrten«, welche mit dem Griechischen hätten paradiren wollen, es sei denn, dass man — wie gesagt — gerade die unverständene Sprache zur Erhöhung der Kraft der Zauberformel verwendet habe; aber auch die Anrufung der »318 heiligen Väter« (es sind die Theilnehmer an der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nikäa vom J. 325 gemeint) würde in einer bogumilischen Beschwörungsformel kaum vorkommen, da die Bogumilen die Autorität der organisirten Kirche nicht anerkannten; und wenn daneben auch ,die vier die ganze Erde umkreisenden Ströme‘<sup>1)</sup> angerufen werden, so ist das ein Satz der mittelalterlichen Geographie, der auf die biblische Erzählung (Genesis II, 10—14) zurückgeht und nicht etwa mit irgend einem spezifisch slavischen Glauben oder Aberglauben, als deren treueste Hüter und emsige Vertreter die Bogumilen gelten, in Verbindung steht. Trotzdem also die vorliegende Inschrift nur zum Theil gedeutet werden kann, hat sie einen nicht geringen Werth, weil sie — so viel ich weiss — die erste zweisprachige Inschrift dieser Art ist, und dann auch deswegen, weil relativ so umfangreiche Inschriften auf Metall bis jetzt auf südslavischem Boden nicht gefunden wurden. Dass das Material speziell Blei ist, hat wohl keine weitere Bedeutung, denn bei dem relativ jungen Alter der Inschrift ist wohl kaum daran zu denken, dass bei der Wahl des Materials die altchristliche Abneigung gegen dieses Metall hätte massgebend sein sollen.

<sup>1)</sup> Bei Tichonravov, op. cit. II, 357, werden in einem Gebete die vier Ströme bei Namen genannt: еисонъ, геѡиъ, тигръ, ёфратъ.



## Polnische Glossen aus dem Anfang des XV. Jahrh.

Im Przemysler Stadtarchiv wird unter Nr. 248 ein Papiercodex aufbewahrt, welcher, der Schrift nach zu urtheilen, nicht später als zu Anfang des XV. Jahrh. zu Stande kam. Er enthält lauter juristische Materien, worunter auf Bl. 162<sup>a</sup>—163<sup>a</sup> auch ein kleines juristisches Vademecum, das von dem Verfasser desselben, höchst wahrscheinlich einem städtischen Schreiber polnischer Nationalität, mit der Ueberschrift: »Vocabula juris provincialis et feodalis« versehen wurde. Nun lässt sich zwar nicht behaupten, dass dieser Arbeit ein bemerkenswertheres sachliches Interesse zukäme, aber in sprachlicher Beziehung ist sie insofern von Belang, als sich in ihr auch einzelne polnische Glossen finden, die verdienen, bekannt zu werden. Ich gebe sie, um den Sinn und die Bedeutung derselben um so wirksamer hervortreten zu lassen, genau in dem Zusammenhange wieder, in welchem sie in der Handschrift selbst erscheinen. Es sind die folgenden:

Bannum regium *powyath krolewsky* (= *poóát królevski*).

Iudicium formatum *gayony sand* (= *gajony sqd*).

Interdictum regium *zapowiedz krolewska* (= *zapovádz królevska*).

Talentum, i. e. marca, alias *grzywna* (= *grývna*).

Vasallus, i. e. seruus, alias *posel* (= *poseł*).

Vsurpat, alias *posanda* (= *požoda*).

Tutor et mundiburdus<sup>1)</sup> dicitur mífber, *zachoczcza* (= *zachoóca*)  
uel *opyekadlnyk* (= *opékadlník*).

Prolocutor, procurator *mowcza* (= *movca*).

Pugil *rzczyzyk* (= *řebník*)<sup>2)</sup>.

Interlocutorium *poradzenye* (= *poradzeńe*).

Noxa, alias *przezgrzesche* (= *przegřeše*).

<sup>1)</sup> Hängt nach Brinckmeier (Glossarium diplom.) mit deutschem »Mundwart« zusammen.

<sup>2)</sup> Sonst verstand man unter »pugil« (vgl. Du Cange, Brinckmeier u. a.) denjenigen, der für Andere mit Brachialgewalt eintrat.

Verandus<sup>1)</sup> *zachodzca* (= *zachodźca*) uel *ślupcza* (= *ślupca*).

Pena *vyna* (= *vina*).

Emenda *pocup* (= *pokup*).

Solidus duo significat: primo est firmus; alio modo dicitur denarius, continens in se XII parvos *schelóg* (= *šelog*).

Recompensa *glowa* (= *głowa*), *zaplatha* (= *zapłata*) uel satisfacio. — \*Recompensa XVIII talenta facit et quodlibet talentum XXX solidos\*.

Turpilodium *narzeczenye czczy* (= *nařečenie čči*).

Alloqucio *dothyknyeny czczy* (= *dotykneňe čči*).

Conflictus *šwada* (= *zwada*).

Municipale jus *powyſchone prawo* (= *povyšone pravo*).

Arbitrium, voluntas, consensus, vulgariter *wfala* (= *ufata*), *wola* (= *vola*).

Conventus, i. e. concilium *gromada myeška* (= *gromada měška*).

Tres scclauonicas marcas *slowyenskye grzywny* (= *sloběnske grýwny*), que faciunt XXXVI solidos. Solidus hic valet XII alenses comunis pecunie *szeląg* (= *šelog*).

Decreta, alias *wstawy* (= *ustawy*).

Comunitas *gmyń myeſczky* (= *gmin měſcki*).

Emendare *pokupycz* (= *pokupić*).

Agere *konacz prawem* (= *konać prawem*).

Fforo infronto *na wywołanem targu* (= *na vywołanem targu*). —

\*Fforo infronto, i. e. edicto publico inter quatuor angulos ciuitatis, scilicet illo arbitrio, quod ipsa comunitas cum senioribus statuit de consensu sue comunitatis\*.

Sentencia, i. e. diffinitiva *ortel*.

Talentum *rubel* et facit XX grossos argenti puri in sua suma in hoc loco.

Fferiatus dies dicitur dominicus dies; celebris dies *naroczythi dzen* (= *naročyty džen*).

Legale impedimentum *sprawyedlywe przegabanye* (= *správedlive přegabaňe*).

Struprum *odleganye dzewstwa* (= *odleganie džévstva*).

1) Man würde hier eher »varantus« in der Bedeutung von Gwarant er-  
warten. Uebrigens hängen beide Formen mit dem mittellateinischen werendare (= wehren, vertheidigen) zusammen.



Obsidia *zaschadzenya* (= *zasadzeňa*).

Irruenciam domiciliorum *wderzenye na dom* (= *uderěne na dom*),  
*gwalth* (= *gwatt*).

Ffeodatus, i. e. hereditarius; inde feodum, i. e. domus *fchyedlysko*  
(= *sedlisko*).

Contubernium *kupczy sklad* (= *kupcy sklad*), uel *gromoda*  
(= *gromada*).

Resignacio *wfdanye* (= *vzdaňe*).

Investitura *wywyedzenye* (= *vyvedzeně*).

Querimonia *zaloba* (= *žaloba*).

Arma bellica *woyena sbroya* (= *wojena zbroja*).

Scutum bellicum *woyenne fczyt albo tarcza* (= *wojenne šcyt albo tarča*).

Manifestum factum *lycze* (= *lice*) uel *yawny wczynyk* (= *jawny učynyk*).

Colloquium *wyecze* (= *wěče*), uel *poradzenye* (= *poradzeňe*).

Actor *powod* (= *powód*) aut *gyfczczec* (= *jišćec*).

Succumbit *przepadł wyna* (= *přepadł wine*).

Ffoedus *wolne państwo* (= *wolne państwo*) uel *wolne dobre*  
(= *wolne dobre*).

Depactacio *rugowane* (= *rugowaňe*).

Publica fiscata *yawna zastawa* (= *jawna zastawa*); fiscacio *zastawa*  
(= *zastawa*) aut *zaklad* (= *zakład*).

Parafarnalia *oczczysthy posag* (= *oččysty posag*).

Arestatus *wztrzymany* (= *vstrýmany*).

Simulacio *przymylenye* (= *přymileňe*).

*Vargelth* (= *vargelt*) emenda idem sunt.

*Lozunga* i. e. contribucio.

Neptimus uel vanus <sup>1)</sup> *przeškofch* (= *přeskoš*, beziehungsweise *přeškoš*).

Homineus (sic!) *paralyßen zabythi* (= *paraližen zabity*).

Satisfacio, i. e. defensio, vulgariter *gwar* (= *gvar*), *zafłubyenye*  
(= *zafłubeňe*) pro aliquo.

Omagium, i. e. obsequium regibus *halderzsthwo* (= *halderstwo*).

Ueberblickt man nun die vorstehend abgedruckten polnischen Aus-

<sup>1)</sup> Dürfte für mittellateinisches vanius in der Bedeutung von vagus (= Landstreicher, Vagabund) stehen.

drücke, so wird man einräumen müssen, dass mehrere derselben hier überhaupt zum ersten Male erscheinen. Es sind dies: *dźéwstvo*, *hałderstwo*, *lozunga*, *odlegańe*, *poradzeńe*, *pręgabańe*, *pręskoś*, bezw. *pręskoś*, *pręzgręśe*, *ślupca*, *węce* und *vzdańe*. Aber auch Ausdrücke, wie: *dotykńeńe*, *głova*, *jiścec*, *lice*, *movca*, *nařečeńe* (sel. *čci*), *poseł*, *počát*, *požodańe*, *povyšone pravo*, *prýmileńe*, *rubel*, *rugovańe*, *śedliśko*, *uderęńe*, *ufata*, *volne państvo*, *vstrymany*, *vybedzeńe*, *zakład*, *zasadzeńe*, *zaślubęńe* und *zastava*, dürfen, sofern sie in unserer Vorlage andere als die ihnen sonst zukommenden Bedeutungen bieten, sehr wohl noch als eine nicht unerwünschte Bereicherung des altpolnischen Wörterbuchs, zumal nach der juristischen Seite hin, angesehen werden. Der Rest bietet zu besonderen Bemerkungen keinen Anlass.

In orthographischer Beziehung stellen die in Rede stehenden polnischen Ausdrücke den Uebergang von der alten zu der neueren, im XV. Jahrh. üblichen Schreibung dar. Demgemäss wird darin *o* einmal noch durch *ó*, sonst aber durch *an* und *ap*; *k*, im Worte *pocup*, einmal noch durch *c*, sonst aber durch *k*; *j* in der Regel durch *y*, vor einem *i* jedoch durch *g*; *u* im Anlaute regelmässig durch *w*, im Inlaute durch *u*; *v* in der Regel durch *w*, seltener durch *v* wiedergegeben u. s. w. In einigen dieser Schreibungen tritt übrigens ausnahmsweise auch das lautgesetzliche Moment in die Erscheinung. So wird *á* im Worte *gromoda* in Gemässheit der wirklichen Aussprache durch *o*; *b* vor *c* im Worte *ślupca* durch *p* und *dź* im Worte *zachoczeza* durch *ć*; *m* im Worte *paralyßen* (instr. sg. m. g.) durch *n* vertreten. In Anbetracht des Umstandes, dass *Szeczbie*, *Skarga*, *Wujek* u. a. regelmässig *opiekalnik* schreiben <sup>1)</sup>, überrascht ferner auch die Schreibung *opyekadlnik* dadurch, dass sie noch die Lautgruppe *dl* bietet. Dies beweist uns also, dass die lautgesetzliche Berechtigung dieser Lautgruppe im Polnischen zu der Zeit, als die »Vocabula« entstanden, ungleich intensiver empfunden wurde als später. Schliesslich auch Schreibungen, wie: *wczynyk*, *na wywołanem targu* und *woyenne fezyth* sind insoferne von Bedeutung, als der Wechsel zwischen *e* und *y* eine Spracheigenthümlichkeit darstellt, der man in Ostgalizien auch heute noch bei sehr vielen Personen begegnen kann.

<sup>1)</sup> Belege bei Linde unter dem Stichworte: *opieka*.



## Die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen.

Wenngleich die auf die Huzulen bezügliche Literatur seit meiner letzten Notiz darüber<sup>1)</sup> durch so ausführliche Schilderungen, wie diejenigen von B. Kozariščuk<sup>2)</sup>, R. F. Kaindl<sup>3)</sup> und Vl. Šuchevyč<sup>4)</sup> eine namhafte Förderung erfuhr, kann man in unmittelbarem Verkehre mit ihnen manches Detail kennen lernen, wodurch das von diesen Sammlern Mitgetheilte hier und da berichtigt, eventuell ergänzt werden kann. Ein Detail dieser letzteren Art ist nun beispielsweise auch das nachfolgend zur Sprache gebrachte. Es betrifft die Zeitrechnung und die Monatsnamen der Huzulen und bedarf, um klargestellt zu werden, nur einiger weniger Bemerkungen.

1) Archiv f. slav. Phil. XI, S. 625—626, Anm.

2) Ich habe hier selbstverständlich in erster Linie die hübsche Skizze im Sinne, die dieser Schriftsteller in der »Наука« pro 1889 und 1891 unter dem Titel: »Изъ буков. карпатскихъ горъ« veröffentlichte. Allein auch die übrigen Mittheilungen Kozariščuk's, die er in den weiteren Jahrgängen der »Наука« und zum Theile auch in den »Буков. Вѣдомости« (1895—1899) zum Abdruck brachte, sind nicht ohne Interesse. Sie wären noch verdienstlicher, wenn Kozariščuk sich hätte angelegen sein lassen, auch den dialektischen Eigenthümlichkeiten seiner Materialien die gebührende Rechnung zu tragen.

3) Ein vollständiges Verzeichniss der hierhergehörigen Arbeiten Kaindl's sammt Würdigung derselben ist in den »Записки« der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg, Bd. XI, XXI und XLI, sowie im »Lud« IV, S. 95 ff. zu finden.

4) Ich verweise speciell auf seine mit recht vielem Fleisse und zweifelloser Sachkenntniss geschriebene »Гуцульщина«, von der zur Zeit der Einreichung dieses Artikels bereits der ganze erste und das erste Volumen des zweiten Theils erschienen waren. Ausführliche Besprechung des Werkes in der Zeitschrift f. österr. Volksk. VIII, S. 201 ff. Den hier enthaltenen, durchwegs sehr zutreffenden Bemerkungen Franko's möcht' ich meinerseits nur noch hinzufügen, dass es von Šuch. kaum richtig war, der Ansicht Pol's, wonach uns in den Huzulen »mit voller Kraft der noch unverwischte slav. Typus entgegentrete«, so ohne weiteres zuzustimmen. Es ist offenbar, dass ihm die einschlägige Partie in der Abhandlung Miklosich's: »Ueber die Wanderungen der Rumunen in den dalmat. Alpen und den Karpathen« (Denkschriften der Wiener A. d. W., Bd. XXX) ganz fremd geblieben war.

Wie von den übrigen, in ihrer Mehrheit leider noch immer schriftunkundigen Angehörigen des kleinrussischen Volksstammes, so wird die Zeit in der kalendermässigen Bedeutung dieses Wortes <sup>1)</sup> auch von den Huzulen in der Regel nach den unbeweglichen Kirchenfesten, die sie in Folge alljährlich sich erneuernder Uebung sehr genau, selbst hinsichtlich der Zahl der zwischen den einzelnen Festen liegenden Wochen und Tage kennen, berechnet. Es war, oder es geschah dies — sagen sie — zwei, drei Wochen vor, beziehungsweise nach den Weihnachten. — Am Tage des heil. Nikolaus, des winterlichen (6. December a. St.), werden es genau vier Jahre sein, als die grosse Feuersbrunst unser Dorf vernichtete. — Weihnachten waren, das wisst ihr, heute zwei Wochen. Also haben wir bis zu den drei Hierarchen (30. Jänner a. St.) noch ganze drei Wochen und bis Christi Darstellung (2. Februar a. St.) noch drei Wochen und drei Tage. — Gott sei Lob, dass wir bei Onuphri (12. Juni a. St.) sind. In fünf Wochen und drei Tagen ist Elias, und da dürfen wir bereits die neuen Erdäpfel essen. — Es gibt drei Paare von Feiertagen, die um fünf Wochen und drei Tage, und weitere drei Paare, die um zwei Wochen weniger zwei Tage von einander differiren. Die ersten drei Paare sind: Weihnacht und Christi Darstellung; Onuphrius und Elias; Peter und Christi Verklärung. Die anderen drei Paare: Onuphrius und der Kräuteriwän (d. i. Johanns Geburt); Demeter und Michaël; Michaël und Mariä Opferung oder Einführung. — Wir Rusnaken unterscheiden Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Winterfeiertage. Frühjahrsfeiertage sind, die zwischen dem warmen Olexa (17. März a. St.) und dem Kräuteriwän (24. Juni a. St.); Sommerfeiertage, die zwischen dem Kräuteriwän und der Erhöhung des heil. Kreuzes (14. September a. St.); Herbstfeiertage, die zwischen der Erhöhung des heil. Kreuzes und Mariä Opferung oder Einführung (21. Nov. a. St.); Winterfeiertage, die zwischen Mariä Opferung und dem warmen Olexa liegen. — Ach, hätten wir nur einmal Mariä Schutz (1. October a. St.) hinter uns, dann hätten auch unsere schwersten Arbeiten ein Ende u. s. w.

Neben dieser, dem Kirchenkalender angepassten, gibt es aber bei den Huzulen auch noch eine andere, sich mehr an den bürgerlichen

---

<sup>1)</sup> Ich mache hier absichtlich diesen Vorbehalt, weil es bei den Huzulen auch zahlreiche Ueberreste der primitiven, durch kalendarische Rücksichten noch nicht beeinflussten Zeitrechnung gibt. Nachdem jedoch diese Ueberreste zu besondern Bemerkungen keinen Anlass bieten, so wurden sie hier nicht weiter berücksichtigt.



Kalender anschliessende und, was das Auffallendste ist, den übrigen Kleinrussen in gleichem Umfange nicht geläufige Art, die Zeit zu fixiren. Denn, während die Kenntniss des bürgerlichen Kalenders sich bei dem Gros der Kleinrussen meist darauf beschränkt, dass sie wissen, dass das Jahr aus vier Quartalen, beziehungsweise aus zwölf Monaten besteht, geht aus den Auskünften, die ich in Sadeu, Mareniceni, Seletin, Wyženka und anderen, von mir persönlich aufgesuchten huzulischen Ortschaften der Bukowina auf meine bezüglichen Anfragen erhalten habe, hervor, dass die Huzulen auch die Anzahl der auf jeden Monat entfallenden Tage anzugeben im Stande sind. Allerdings sind diese ihre Angaben mit den kalendermässigen, präciser: mit den gegenwärtig als kalendermässig geltenden Zahlen insofern nicht im Einklange, als sie sich die ersten 11 Monate gleichmässig aus je 30, den letzten aus 33, hiermit das Jahr aus zusammen 363 Tagen bestehend <sup>1)</sup> denken. Als der erste Monat im Jahre gilt ihnen der April <sup>2)</sup>, als der letzte und längste der März.

Beachtenswerth sind übrigens in gewisser Hinsicht auch die Monatsnamen der Huzulen. So heisst bei ihnen der April, mit dem sie, wie soeben erwähnt wurde, das Jahr beginnen, *berezenj*, der Mai *travenj*, der Juni *hnytenj* oder *zetenj*, der Juli *bydzenj*, der August *bi-*

<sup>1)</sup> Wieso die Huzulen zu vorstehenden Zahlen gelangt sind, ist freilich eine Frage, die nicht so einfach beantwortet werden kann. Am nächsten läge wohl anzunehmen, dass sie sich dieselben auf Grund des geltenden Kalenders selbst zurechtlegten. Da es ihnen schwer fallen mochte, sich zu merken, welchen Monaten 30, welchen 31 und welchem 28, beziehungsweise 29 Tage zukommen, so gingen sie dieser Schwierigkeit eventuell in der Weise aus dem Wege, dass sie lauter 30-tägige Monate gelten liessen und den Ueberschuss dem letzten Monat zuwiesen. Wenn aber erwogen wird, dass auch der alte babylonische und ebenso der alte iranische Kalender nur lauter 30-tägige Monate kannten und die Ausgleichung mit der wirklichen Dauer des Sonnenjahres annähernd durch Schaltvorrichtungen bewirkten, so liesse sich sehr wohl auch der Fall denken, dass die Huzulen hierin irgend einer älteren Ueberlieferung folgten, die sich im Südosten Europas, woher sie gekommen zu sein scheinen, auch dann noch gehalten haben konnte, als christliche Staaten und Kirchen bereits den durch Julius Cäsar mit Beihilfe des alexandrinischen Gelehrten Sosigenes reformirten römischen Kalender annahmen.

<sup>2)</sup> Auch Dienstboten- und andere Verträge werden von den Huzulen nicht, wie sonst bei den Kleinrussen, von Weihnacht zu Weihnacht, sondern von April zu April oder genauer: von dem einen Georgstage zu dem anderen abgeschlossen.

*tenj*, aber auch *kopenj*, der September *żoutenj*, der October *padolyst*, der November *hrudenj*, der December *prosynec*, der Jänner *sičenj pervyj*, der Februar *sičenj druhyj*, aber auch *lutyj*, der März *marot*<sup>1)</sup>. Was nun an diesen Monatsnamen zunächst auffällt, ist, dass sie mit Ausnahme desjenigen für den Monat März, der römische Provenienz bekundet, durchaus slavischen Ursprungs sind. Ferner verdient bemerkt zu werden, dass einige derselben andere, und zwar theils spätere, theils frühere Zeitabschnitte<sup>2)</sup> bezeichnen als bei den übrigen Kleinrussen. Zu den Monatsnamen der ersteren Art gehören: *berezenj* und *travenj*, zu denen der anderen Art: *żoutenj*, *padolyst* und *hrudenj*. Mehrere dieser Monatsnamen, so namentlich: *hnytenj*, *bitenj* und *kopenj*, nehmen unsere Aufmerksamkeit auch dadurch in Anspruch, dass sie den übrigen Slaven, die Kleinrussen mit inbegriffen<sup>3)</sup>, nicht bekannt sind: wenigstens wissen die bis jetzt erschienenen Verzeichnisse slavischer Monatsnamen, unter denen die einschlägige Schrift Miklosich's (Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. XVII) obenan steht, nichts davon. Es liegt auf der Hand, dass der erste dieser Namen mit Thema *gnitiū* in der Bedeutung faul, fäulniserregend, der andere mit Thema *bětiū* in der Bedeutung weiss, weisslich, der dritte mit Thema *kopa* in der Bedeutung Schock, hier speciell Schock Garben, zusammenhängt. *Hnytenj* würde sonach obiger Ableitung zufolge den Monat bedeuten, der wegen der um diese Zeit herrschenden feuchten Wärme die Fäulniss begünstigt; *bitenj* den Monat, der in Folge des sich damals vollziehenden Reifeprocesses den Saaten

<sup>1)</sup> Kaindl, Die Huzulen, S. 98 schreibt statt dessen minder richtig: *trawyn, zetyń, bedzyn, kopyń, żouty, padolest, hrudyń, prosenyc, siczyn pervyj, siczyn druhyj, berezyn*. Die Namen: *hnytenj, bitenj* und *lutyj* sind ihm überhaupt unbekannt geblieben.

<sup>2)</sup> Es wäre aber gefehlt, wollte man hieraus den Schluss ziehen, dass diese Verschiebung erst von den Huzulen etwa zu dem Zwecke vorgenommen wurde, um die Monatsnamen in Uebereinstimmung mit den in ihren gegenwärtigen Wohnsitzen herrschenden klimatischen Verhältnissen zu bringen. Wie zahlreiche kirchenslav. Denkmäler bekunden, waren die in Rede stehenden Monatsnamen in der ihnen gegenwärtig bei den Huzulen zukommenden Bedeutung seinerzeit auch den Südslaven und insbesondere den Bulgaren geläufig. Die Huzulen sind also auch hierin nur irgend einer älteren Ueberlieferung gefolgt.

<sup>3)</sup> Speciell den Kleinrussen ist auch der Name *prosynec* nicht geläufig.



ein weissliches Aussehen verleiht; *kopenj* hingegen den Monat, der die Felder mit schockweise geschichteten Garbenhaufen bedeckt.

In sprachwissenschaftlicher Beziehung wäre hervorzuheben, dass alle huzulischen Monatsnamen mit Ausnahme derer für October und December und des entlehnten *marot* mittelst des Suffixes *enj* (= ьнѣ) gebildet sind. *Kaluźniacki.*

## Die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen.

Es dürfte einigermassen auffallen, dass ich die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen aus der Gesamtheit derartiger Lieder heraushebe und selbe als eine besondere Gruppe behandle. Selbstredend habe ich meine guten Gründe hierfür. Schon der Umstand, dass die westgalizischen Kleinrussen ihre Sonnwendlieder nach einer eigenartigen, den ostwärts wohnenden Volksgenossen nicht geläufigen Melodie singen und auch den Gegenstand dieser Lieder mit einem fremden, dem Sprachschatze ihrer polnischen und slovakischen Nachbarn entlehnten Ausdrücke, nämlich mit dem der »sobôtka« bezeichnen, lässt dieselben als eine folkloristische Extravagante erscheinen, die verdient besonders gewürdigt zu werden. Ungleich wichtiger als dieser scheint mir aber der Umstand zu sein, dass die Sonnwendlieder der westgalizischen Kleinrussen auch einen wesentlich anderen Inhalt haben als jene der ostwärts wohnenden Volksgenossen. Denn während in den Liedern der letzteren Kategorie <sup>1)</sup> das eigentliche Merkmal des Festes der Sommersonnen-

<sup>1)</sup> Sie sind in besonders grosser Zahl in den »Труды этнограф.-статист. экспедиціи въ западно-русс. край« III, 199—223 u. 483—486 abgedruckt. Einiges hierher gehöriges Material ist übrigens auch bei Żegota Pauli »Pieśni ludu rus. w Galicyi« I, 30—31, dann bei Kucyj (ich verweise insbesondere auf die Nummern 239 u. 240) und bei A. Pavlovskij I, 30 zu finden. Neuerer Zeit sind dazu noch die Beiträge hinzugekommen, welche die Damen J. Mo-szyńska und Z. Rokossowska, sowie Pater Bryczyński im »Zbiór wiadomości do antropologii krajowej« V, Abtheilung f. Ethnologie S. 26—38, XI, 177—184 und XII, 95—96 veröffentlicht hatten. Die zuletzt erwähnten Beiträge bieten jedoch vergleichsweise mit dem in den »Труды« Enthaltene nur wenig Bemerkenswerthes.

wende, d. i. das Feuer, fast ganz zurücktritt<sup>1)</sup>, nimmt es in den einschlägigen Liedern der westgalizischen Kleinrussrn den ersten Platz ein, es ist wie des Festes, so der Lieder Mittelpunkt.

Leider sind von den uns hier interessirenden Liedern nur einige wenige<sup>2)</sup>, und auch diese in zumeist ganz verstümmelter Gestalt<sup>3)</sup> publicirt worden. Um daher sowohl die erwähnten Lücken auszufüllen, als eventuell auch weitere, bis jetzt ungedruckt gebliebene Nummern zu eruiiren, habe ich es für der Mühe werth gehalten, während der Sommerferien, die ich seit einer Anzahl von Jahren grösstentheils in dem in Frage kommenden Gebiete zubringe, mein Augenmerk auch diesem letzteren Gegenstande zuzuwenden. Was war nun das Ergebniss meiner Bemühungen? Es zeigte sich, dass in der überwiegenden Mehrzahl der von mir aufgesuchten Ortschaften sich in der That nur einige wenige Lieder dieser Art, und zwar in Redactionen erhalten haben, die nichts weniger als correct sind. Bald fehlt der Anfang, bald wieder das Ende des Liedes, oder es werden Bestandtheile verschiedener Lieder gedankenlos durcheinander geworfen. Glücklicherweise gibt es aber auch Ortschaften, wo wir etwas besser daran sind. Dahin gehören insbesondere die beiden, im Bezirk Lisko gelegenen Nachbardörfer: Rajskie und Teleśnica Sanna mit Namen. Es lassen sich hier effectiv noch neun verschiedene Nummern in Redactionen feststellen, die man als einwandfreie bezeichnen kann.

Mit Rücksicht auf ihren Inhalt dürften von diesen neun Liedern die nachfolgend sub II und V abgedruckten wohl die bedeutungsvollsten sein. Im Liede II gelangt speciell die wunderthätige, Menschen wie Thieren gleich zuträgliche Kraft der durch den Flammenschein der Sonnwendfeuer versinnbildlichten Sommersonne zum Ausdruck, während im Liede V der directe Hinweis auf den Umstand vorliegt, dass

---

1) Auf einundfünfzig, in den »Труды этнограф.-статист. эксп. въ западно-русс. край« a. a. O. abgedruckte Nummern können z. B. höchstens drei (d. i. die Nummern: 2, 38 und 7<sup>b)</sup>) als solche bezeichnet werden, bezüglich derer dies nicht zuträfe.

2) Mir sind diesbezüglich nur die vier oder, da das mit Nr. 4 bezeichnete nicht hierher gehört, nur die drei Lieder bekannt, welche Jakob Gołowackij in seinen »Народныя пѣсни галиц. и угорской Руси« II, 529—530 abdruckte.

3) Um sich hiervon zu überzeugen, genügt es, die von Gołowackij a. a. O. unter 1, 2 u. 3 abgedruckten mit den Liedern zu vergleichen, die ich unter IV, VIII und V vorführe.



der Sommer zu der Zeit, da die Sonnwendfeuer brennen, bereits seinen Höhepunkt erreicht hat und bald, nur zu bald dem rauhen Winter mit dessen unzertrennlichem Begleiter, dem »kahlen« Froste, werde weichen müssen. Aber auch das Lied VII ist noch insoferne von Bedeutung, als daraus hervorgeht, dass selbst in der Gegend, wo man in der gewöhnlichen Rede nicht mehr *kupało*, sondern (vgl. Archiv XVI, S. 608 ff.) *kopało* spricht, sich ausnahmsweise noch der alte Name und in alter Beziehung erhalten hat. Was dagegen das unter Nr. IV vorggeführte Lied anbetrifft, so glaube ich nicht, dass demselben eine mythologische Bedeutung innewohne. Die schwarze, beziehungsweise die blinde Katze, deren hier Erwähnung geschieht, scheint ihren Grund vielmehr in dem Umstande zu haben, dass es factisch schwer war, zu dem Worte »sobótka« einen besser passenden Reim zu finden als »kôtká«. Hatte man aber einmal diesen Reim statuirt, so ergab sich der scherzhafte Inhalt des betreffenden Liedes, wonach die Burschen in ihrem Ungestüm eine ungesalzene und ungesottene schwarze, beziehungsweise blinde Katze, die Mädchen hingegen, die etwas später eintreffen, eine wohlzubereitete weisse Ente verzehrten, gewissermassen von selbst.

Da die westgalizischen Kleinrussen, wie oben erwähnt wurde, sowohl das Fest als solches, als auch die aus diesem Anlasse angezündeten Feuer mit einem aus dem Sprachschatze ihrer slovakischen und polnischen Nachbarn entlehnten Ausdrücke bezeichnen, so lag es nahe anzunehmen, dass auch zwischen den beiderseitigen Liedern irgend welche Uebereinstimmungen bestehen. Auf Grund einer eigens in dieser Richtung durchgeführten Vergleichung darf ich jedoch versichern, dass dies nicht der Fall ist. Wenigstens habe ich unter den bis jetzt bekannt gewordenen polnischen und slovakisch-böhmischen Sonnwendliedern nicht eines angetroffen, das sich mit einem der hier abgedruckten kleinrussischen inhaltlich decken würde. Und ähnlich wie in Bezug auf Inhalt gehen die beiden Gruppen von Sonnwendliedern auch in Bezug auf die äussere Form auseinander. Eine Ausnahme hiervon macht in dieser Hinsicht höchstens das in der Umgebung von Krakau gesungene poln. Sonnwendlied, das mit den Worten:

Oj sobótka, sobotecka,

beginnt<sup>1)</sup> und mit den hier abgedruckten kleinrussischen formal inso-

<sup>1)</sup> Es ist zuerst im »Tygodnik ilustrowany« pro 1862, Nr. 141, dann noch einmal in Kolberg's »Lud, jego zwyczaj« etc. V, S. 295 abgedruckt worden.





Спечеме вамъ чорну <sup>1)</sup> кѣтку.  
 Нимъ ся дѣвки позбѣгали,  
 Хлопці кѣтку розбѣвали;  
 Нимъ ще дѣвки зъ горба збѣгли,  
 Хлопці кѣтку чорну <sup>2)</sup> зѣбли,

Несолену й немащену  
 Й цебульковъ некрашену.  
 А кому ся не дѣстало,  
 Най си выдре зъ кѣтки сало,  
 Най си сховатъ на полицю <sup>3)</sup>,  
 Мастити си капустицю <sup>4)</sup>.

Пакъ ся дѣвки позбѣгали,  
 Вѣлу качку розбѣвали,  
 Й солену й мащену,  
 Й цебульковъ закрашену.

## V.

Смерть съ морозомъ танцовала,  
 Та за море десь пѣгнала.  
 Пѣшла смерть собѣ у лѣсы,  
 Побѣгъ <sup>5)</sup> за невъ морозъ лисый,  
 Й сидятъ тамъ въ темной норѣ,  
 За водами у коморѣ.  
 Смерте, смерте, не вертай ся,  
 Ты, морозе, не зъявляй ся;  
 Сидьте си тамъ, не вертайте,  
 Насъ пожитку не збавляйте;  
 Най намъ сонце дальше грѣе,  
 Жито, ярецъ скоро зрѣе.

## VI.

Ой погасла собѣсейка,  
 Заплакала Марисейка.  
 Та не гасни, собѣсейко,  
 Та не плачи, Марисейко.

Запылала собѣсейка,  
 Заспѣвала Марисейка.  
 Южъ не плаче, не рыдае,  
 Бо Йвася обнимае.

## VII.

На Купала, та на Яна  
 Купала ся гречна панна,  
 Купала ся, та втапляла,  
 На брацейка си волала:  
 Выйди, выйди, мой брацейку,  
 Подай, подай ми ручейку,  
 Подай одну, подай обѣ,  
 Та пригорни мене 'дъ собѣ.  
 Не дамъ одну, не дамъ обѣ,  
 Не пригорну тебе 'дъ собѣ.  
 Выйди, выйди, мой тацейку,  
 Подай, подай ми ручейку etc.  
 Не дамъ одну, не дамъ обѣ,  
 Не пригорну тебе 'дъ собѣ.  
 Выйди, выйди, матерейко,  
 Подай, подай ми ручейку etc.  
 Не дамъ одну, не дамъ обѣ,  
 Не пригорну тебе 'дъ собѣ.  
 Выйди, выйди, мой миленький,

<sup>1)</sup> Daneben besteht die Variante: слѣпу.

<sup>2)</sup> Vgl. die nächst vorangehende Anm..

<sup>3)</sup> Weiter westwärts: полицю.

<sup>4)</sup> Ebendasselbst: капустицу.

<sup>5)</sup> Hier und da hört man auch: пѣгнаѣ.

Подай, подай ми рученьки,  
 Подай єдну, подай обѣ,  
 Та пригорни мене 'дъ собѣ.  
 Дамъ ти єдну, дамъ ти обѣ  
 Ї пригорну тебе 'дъ собѣ.

## VIII.

На розтоцѣ, на потоцѣ  
 Два голуби воду пили,  
 Воду пили, замутили  
 Тай взяли ся, полетѣли.  
 Полетѣли въ дубрѣвойку,  
 На зелену калинойку,  
 Ї стали тамъ розважати,  
 Якъ бы того доконати <sup>1)</sup>,  
 Щобъ Остапѣвъ Ївасейко  
 Та вженіу ся зъ Марисейковъ.  
 Туткаль дзвони задзвонили,  
 И голуби такъ всудили:  
 Будемъ 'дъ церкви прилѣтати,  
 Матку бѣжу умоляти,

Най Остапѣвъ Ївасейко  
 Та вженить ся зъ Марисейковъ.

## IX.

Верхъ Бескыда зеленого  
 Пасе Янчикъ коня своего  
 Пасе, пасе, попасуе,  
 На коничка посвистуе:  
 Ей коничку черногривый,  
 Чомъ ты смутный, не йгривый?  
 Ци ти чкодить збруя тая,  
 Ци шабличка сталевая?  
 Ни ми чкодить збруя тая,  
 Ни шабличка сталевая,  
 Їно ми чкодить, що не знаешь,  
 Що Катрусю засмучашь,  
 А Катруся тебе любить,  
 Щире 'дъ серцю приголубить,  
 Лишь бы ты Катрусю любиу,  
 Щире 'дъ серцю приголубиу.

<sup>1)</sup> Statt dieser zwei Verse begegnet man hier und da auch der Variante:

Ї стали си говорити,  
 Кому-бъ того поручити.

*Kałużniacki.*



## Kritischer Anzeiger.

### *Erstes Decennium wissenschaftlicher Thätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg.\*)*

Die Ševčenko-Gesellschaft d. Wissenschaften in Lemberg hat vor Jahresfrist das erste Decennium ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit abgeschlossen. Gegründet im J. 1873 von ukrainischen Patrioten aus Russland zur Pflege der ukrainischen Literatur, wurde sie im J. 1892 in eine wissenschaftliche Gesellschaft umgestaltet und machte sich energisch an die Erforschung der Fragen, welche vorzüglich mit der Vergangenheit und der Gegenwart der Kleinrussen (im weitesten Sinne, also auch die österreichisch-ungarischen Ruthenen umfassend) verknüpft sind. Durch eine Reihe weiterer Umgestaltungen sich dem Organisationstypus der Akademien nähernd, wurde sie in letzter Zeit de facto eine kleinrussische Akademie, wenn auch ohne Titel, und als die gegenwärtig einzige höhere wissenschaftliche Nationalanstalt vereinigte sie in sich die wissenschaftliche Arbeit in kleinrussischer Sprache und erlangte eine ungemein wichtige Bedeutung in dem Kulturleben des kleinrussischen Volkes. Obwohl nun über ihre wissenschaftliche Thätigkeit, wie auch über einzelne Publikationen im »Archiv« wiederholt die Rede war, so dürfte doch eine systematische Uebersicht aller bisherigen Arbeiten, welche sich auf kleinrussisches Land und Volk beziehen, für alle Slavisten willkommen sein.

Die wissenschaftlichen Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft bestehen aus folgenden Serien:

»Mittheilungen der Ševčenko-Gesellschaft d. W.« (Записки Наукового Товариства імені Шевченка), eine wissenschaftliche Zeitschrift, hauptsächlich der Geschichte, Literaturgeschichte, Ethnographie und Sprache des kleinrussischen Volkes gewidmet. Sie erscheinen alle zwei Monate in Heften, jedes mehr oder weniger im Umfange von 200 Druckseiten; bis zum Schlusse des J. 1904 sind 62 Hefte erschienen. Hier werden Abhandlungen und kleinere Materialien mit erklärenden Anmerkungen publicirt (kleinere Notizen und Materialien in der Abth. Miscellanea). Ausführlich und systematisch wird die Rubrik Bibliographie geführt (in den Abth. Wissenschaft-

\*) Aus Anlass dieser bibliogr. Uebersicht drücken wir den Wunsch aus, auch über andere slav. Gesellschaften, die der Pflege einheimischer philolog.-historischer Disciplinen oder der Ethnographie gewidmet sind, ähnliche Referate zu bringen, wenn man sie uns, so wie es hier der Fall war, in deutscher Bearbeitung zusendet. Es ist kaum nöthig hervorzuheben, dass bei derartigen bibliogr. Uebersichten die kritische Würdigung der Einzelleistungen nicht immer zur Geltung kommen kann.

liche Chronik und Bibliographie, welche zusammen  $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$  des Heftes einnehmen); hier wird jahraus jahrein der Inhalt kleinrussischer, russischer, polnischer, magyarischer und sonstiger Zeitschriften angegeben, welche irgendwelche Artikel oder Materialien über kleinrussische Länder bringen (in den letzten Jahrg. gegen 70 Zeitschriften); alle irgendwie wichtigeren diesbezüglichen Artikel und Publikationen finden hier eine kritische Würdigung oder wenigstens eine Inhaltsangabe, so dass diese 62 Hefte der »Записки« zusammengenommen eine recht solide bibliographie raisonnée für das Studium Kleinrusslands darstellen, über 3500 Titel diverser Artikel und Publikationen. Besonders sorgfältig, wie in keiner anderen ausländischen Publikation, wird die wissenschaftliche Literatur Russlands registrirt und besprochen. Von Zeit zu Zeit finden auch systematische Uebersichten der Literatur einzelner Fragen Platz, welche nicht unmittelbar mit Südrussland verknüpft sind; so wurden in den Jahren 1897—99 Uebersichten der Literatur zur allgemeinen Weltgeschichte, für die J. 1900—2 Uebersichten der westeuropäischen Literatur über Anthropologie, Archäologie, Ethnologie und Folklore gebracht.

»Записки« sind das Organ der historischen und philologischen Sectionen der Gesellschaft. Ausserdem gibt jede von ihnen jährlich einen Band ihres »Збірник« heraus im Umfange von 15—30 Druckbogen; sie sind für umfanglichere Arbeiten oder systematische Sammlungen kleinerer Aufsätze bestimmt. Im »Zbirnyk« der historischen Section wurde meine Geschichte der Ukraine (Bde. I—IV und VI—VII des »Zb.«) publicirt, in jenem der philologischen Section wurden Sammlungen der folkloristischen Arbeiten Dragomanov's und Dykariv's, eine zweibändige Biographie Ševčenko's von Al. Konyšij u. A. gedruckt. Bisher sind 7 Bände des historischen und 6 des philologischen »Zbirnyk« erschienen.

Die historische Section gibt ausserdem noch die »Ruth. historische Bibliothek« (Руська історична бібліотека) und die philologische die »Literatur-Bibliothek« (Українсько-руська бібліотека) heraus. Die erste begann schon in den 80-er Jahren zu erscheinen, unabhängig von der Ševčenko-Gesellschaft d. W. und wurde nur später durch die Ges. übernommen zusammen mit einem kleinen Subsidium, welches der galizische Landtag dieser Publikation spendete. Hier wurden meistentheils Uebersetzungen hervorragender Monographien zur Geschichte Südrusslands gedruckt (von Kostomarov, Antonovyč, Vladimirsij-Budanov u. A.); bisher sind 24 Bde. erschienen. Vom künftigen Jahre angefangen soll diese Publikation Materialien und systematische Sammlungen werthvoller Artikel bringen, welche in seltenen galizisch- und ungarisch-ruthenischen Druckschriften zerstreut sind. Die »Literatur-Bibliothek« wurde unlängst gegründet für wissenschaftliche Ausgaben kleinrussischer Klassiker; bisher sind drei Bände erschienen, welche die Werke des bukowinischen Dichters und Novellisten J. Fedkovyč enthalten.

Archäographischen Publikationen sind zwei Serien gewidmet: »Quellen zur Geschichte der Ukraine« (Жерела до історії України-Руси) bringen urkundliches Material und »Denkmäler der ukr. Sprache und



Literatur« (Памятки української мови і літератури) — literarische Denkmäler. Jährlich erscheint ein Band, abwechselnd bald aus der einen, bald aus der zweiten Serie. Von der historischen Serie sind bisher 6 (I—V und VII), von der literarischen 4 Bände erschienen; von den darin enthaltenen Materialien und sie begleitenden Einführungs-Studien wird weiter bei entsprechenden Themen die Rede sein.

Ethnographische Materialien erscheinen auch in zwei Serien: Ethnographische Sammlung (Етнографічний Збірник), hauptsächlich den Producten der Volkstradition (des Folklore) gewidmet und Texte in möglichst genauer philologischer Wiedergabe bringend. Von dieser Serie erscheinen jährlich zwei Bände; bisher sind 16 Bände erschienen, welche eine ganz bedeutende Masse volkstümlicher Ueberlieferungen enthalten. Die zweite Serie: »Materialien zur ukrainischen Ethnologie« (Матеріяли до українсько-руської етнології, bisher 7 Bde., erscheint ein Band jährlich) bringen hauptsächlich Beiträge zur descriptiven Ethnographie sowie zur Archäologie (Paläoethnologie).

Die Juridische Zeitschrift (Часописъ Правничя), Organ der jurisdichen Commission, wurde nach zehnjährigem Erscheinen (1889—1900, zehn Bände) im J. 1900 in eine »Juridisch-ökonomische Zeitschrift« umgeformt; im J. 1904 ist der Doppelband VI—VII davon erschienen. Wie ihre Vorgängerin wendet auch diese »Juridisch-ökonomische Zeitschrift« die meiste Aufmerksamkeit dem obligaten österreichischen Rechte zu, weniger Raum den theoretischen Fragen des Rechtes und theilweise der Sociologie ertheilend; ziemlich viel Platz wird der Bibliographie ertheilt. Die den kleinrussischen Themen gewidmeten Artikel werden weiter unten erwähnt. Als eine Ergänzung der »Zeitschrift« dient die »Juridische Bibliothek«, wo umfangreichere Universitätscurse aus dem Gebiete des obligaten Rechtes veröffentlicht werden (bisher sind drei Hefte erschienen).

Arbeiten aus dem Gebiete der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen wurden anfangs in den »Mittheilungen« veröffentlicht, welche als allgemeines Organ der Gesellschaft galten; in den ersten Bänden der »Mittheilungen« (bis zum XIV.) gibt es ziemlich viel mathematische, naturwissenschaftliche und medicinische Artikel. Seit dem J. 1897 werden dieselben in der Sammelchrift der Section für mathematische, naturwissenschaftliche und medicinische Disciplinen gedruckt; im J. 1904 wird der zehnte Band erscheinen. In den J. 1898—1902 wurde der medicinische Theil separat als »Medicinische Sammelchrift« (Лікарський Збірник) herausgegeben (erschieden sind 6 Hefte); ausser Abhandlungen und Beobachtungen wurde hier auch der Bibliographie und Terminologie viel Platz gegeben. Gegenwärtig ist sie mit der gemeinsamen Sammelchrift der Section vereinigt.

Ich muss auch die literar-wissenschaftlichen Publikationen der Gesellschaft erwähnen. Bis zum J. 1898 gab sie die Zeitschrift »Zorja« heraus (1880—1897, 18 Jahrgänge); sie erschien zweimal monatlich, wurde für die »Familienlektüre« bestimmt, seit 1891 illustriert (unter den Illustrationen sehr viele ethnographische und historisch interessante Abbildungen). Im J. 1898

trat an ihre Stelle der »Literarisch-wissenschaftliche Bote« (Літературно-науковий вісник), eine Monatsschrift vom Typus der westeuropäischen Revue, erscheint in Heften, jedes im Umfange von 10—12 Druckbogen. Der Inhalt zerfällt in Belletristik, den wissenschaftlich-literarischen Theil und die Chronik. Die Gründung dieser Revue fiel mit einer starken Belebung des kleinrussischen literarischen Schaffens in Galizien und Russland zusammen und blieb auch ihrerseits nicht ohne merklichen Einfluss auf dasselbe sowie auf die Erhöhung des allgemeinen Niveau's des literarischen Geschmackes und der kulturellen Bedürfnisse der Gesellschaft. Der L.-w. B. gibt ein ziemlich vollständiges und lebhaftes Bild der literarischen Bewegung dieser Jahre. In seiner literarisch-wissenschaftlichen Abtheilung sowie in seiner Chronik wurden eine Menge Artikel und Notizen nicht nur literar-kritischen, sondern auch allgemeineren wissenschaftlichen Inhalts veröffentlicht. Wer sich mit dem Inhalt dieser Zeitschrift näher befassen möchte, den verweise ich auf das unlängst erschienene Inhaltsverzeichniss des L.-w. Boten für die ersten fünf Jahre (20 Bände) seines Erscheinens.

Ein Bild der Wirksamkeit der Gesellschaft, der in ihren gelehrten Sitzungen vorgetragenen Arbeiten und ihrer wissenschaftlichen Publikationen, geben periodische Berichte (Chronik), welche in kleinrussischer und deutscher Sprache seit dem J. 1900 viermal jährlich erscheinen; früher wurden solche Berichte in den »Записки« veröffentlicht. Jedes Jahr gibt das erste Heft dieser Chronik einen Jahresbericht der Gesellschaft, Nachrichten über den Stand der Bibliothek und anderer wissenschaftlicher Hilfsmittel, eine Liste der Institutionen, welche mit der Gesellschaft ihre Publikationen austauschen u. s. w.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen komme ich zur systematischen Uebersicht der nach Gruppen geordneten Materialien und Forschungen auf dem Gebiete der Vergangenheit und der Gegenwart Südrusslands, welche in den Publikationen der Gesellschaft enthalten sind.

Mit der Archäologie beginnend will ich zuerst einige Artikel des Theodor Volkov über den bekannten Fundort in Kijev hervorheben: »Vorhistorische Funde in der Cyrillus-Gasse in Kijev« (Ethnol. Mater. I) — bisher nach meiner Meinung die beste Arbeit, welche über diese Funde veröffentlicht wurde — und »Der Madeleine-Stil in der Ukraine« (Zap. 46), eine Arbeit, speciell den ornamentirten Stosszähnen des Mammut gewidmet, welche Herr Volkov der Madeleine-Epoche zuschreibt. Im VI. Bde. der Ethn. Mater. erschien der Anfang seiner grösseren Abhandlung über die »Vornykenische Kultur«, jene räthselhafte Kultur, welche besonders durch die unlängst gemachten Funde des Herrn Chvojka solches Aufsehen erregt hat und bisher in Hinsicht ihres Ursprungs und ihres Verhältnisses zu ähnlichen westlichen Funden nicht aufgeklärt wurde. In Verbindung damit stehen »Die Funde in den Tumuli zwischen Veremje und Stretivka und bei Trypille«, welche von demselben Volkov in einer vorläufigen Notiz (Eth. Mat. III) beschrieben wurden.

Die frühmetallische Kultur berühren: meine Notiz über bronzene Schwerter aus dem Bez. Turka (Ostgalizien, in den Karpathen) — einen der wenigen erforschten Funde der mesodanubischen Bronzekultur in Galizien



(Zap. 33) und mein Artikel über das Gräberfeld beim Dorfe Čechy, Bez. Brody in Galizien (Zap. 31—32), einem überaus reichen Bestattungsgräberfelde aus der Uebergangszeit von der Stein- zur Eisenkultur, welches leider durch die Grabungen der unwissenden Leute, denen ihre Führung anvertraut wurde, total verdorben worden ist. Die Aufsichtung verschiedener Kulturen und die Ueberreste der Fürstenperiode beschreibt mein Artikel über Zvenyhorod, eine der ältesten fürstlichen Residenzen Galiziens (Zap. *ibid.*); hier wird auch die Streitfrage über die Lage Zwenyhorods behandelt. Einem interessanten Funde der Erzeugnisse altrussischer Juwelierkunst im D. Molo-tiv zusammen mit den Münzen des XIV. Jahrh. ist mein anderer Artikel gewidmet (Zap. 25). In der Notiz über »die Ohringe des Kijevertypus bei gegenwärtigen Kaukasiern« (Zap. 37) weise ich darauf hin, dass Ohringe dieses Typus, Ajour-Arbeit, mit drei geflochtenen Perlen noch jetzt durch eingeborene Juweliere in der Gegend von Vladikavkas verfertigt werden.

Einige Notizen habe ich auch den altrussischen und byzantinischen Bleisiegeln gewidmet, welche in Ostgalizien gefunden werden (Zap. 33). Die altrussische Kunst behandeln: meine Artikel über die Arbeiten des Ak. Kondakov (Zap. 40), über die Miniaturen des Trierer Psalters (Zap. 49) und der Marie Hruševska über die einstige Ausbreitung der ruthenischen Kunst in polnischen Ländern — sehr interessante Nachrichten über die in polnischen Ländern verlorenen und erhaltenen, von klein- und weissrussischen Meistern des XII.—XV. Jahrh. geschaffenen Kunstdenkmäler (Zap. 51).

Ausserdem wurde ein allgemeiner Umriss der archäologischen Denkmäler auf dem südrussischen Territorium, der Kultur nach archäologischen Ueberresten sowie auch der altrussischen Kunst in meiner »Geschichte der Ukraine« gegeben, wovon gleich unten. Werthvolle Hinweise und Correc-turen finden sich in einigen Recensionen über archäologische Arbeiten, so z. B. in Jastrebov's Recension über die »Tumuli der Smila« des Gr. Bobrinskij (Zap. 7), V. Domanskij's Besprechung der archäologischen Karten der Gouvern. Volynien und Podolien (Zap. 50) usw. Eine Uebersicht der westeuropäischen Literatur über die Archäologie vom J. 1900 bis heute gibt Z. Kuziela (Zap. 59).

Von meiner Geschichte der Ukraine<sup>1)</sup> sind bis jetzt vier Bände erschienen, welche die Zeit bis zum Ende des XVI. Jahrh. umfassen; die folgenden Jahrhunderte denke ich in weiteren vier Bänden darzustellen. Der erste Band beginnt mit der Geschichte des Territoriums — der Uebersicht archäologischer Menschenspuren auf dem Territorium von den Karpathen bis zum Kaukasus — von der paläolithischen bis zur historischen, graeco-sarma-

<sup>1)</sup> »История України-Руси« Bd. I, 1898 (bis zum Beginn des XI. Jahrh.), IV + 496 S. (Sammlung der hist. philosoph. Section, Bd. I); Bd. II, 1899 (das XI.—XIII. Jahrh.), 403 S. (Samml. Bd. II); Bd. III, 1900 (bis zum J. 1340), 700 S. (Samml. Bd. III und IV); Bd. IV, 1903 (das XIV.—XVI. Jahrh., politische Verhältnisse), 532 S. (Samml. Bd. VI und VII). Die ersten Bände sind schon vergriffen und erscheinen in neuer Ausgabe (Bd. I, 1904. VIII + 625 S.). Im Druck befindet sich eine deutsche Ausgabe, welche von der Firma B. G. Teubner in Leipzig besorgt wird.

tischen Kultur. Durch die Analyse der Frage über die Urheimath der indoeuropäischen und speciell slavischen Stämme werden die Ausgangspunkte der späteren slavischen Colonisation (inwieweit dies bei den jetzt bekannten Thatsachen möglich ist) festgestellt und hernach die nichtslavische Colonisation des südrussischen Territoriums überblickt: die griechische Colonisation der Nordufer des Schwarzen Meeres, die iranische Steppenbevölkerung (Skythen, Sarmaten, Alanen), die thrakische, zu welcher am ehesten die ältesten Bewohner der Karpathen zu zählen sind, die germanische (Bastarnen, Gothen) und schliesslich die asiatische, turkofinnische Migration (Hunnen, Bulgaren, Chazaren, Avaren, Magyaren, Pečenegen). Das zweite Capitel enthält eine Skizze der slavischen Besiedelung des südrussischen Territoriums — Geschichte der Colonisation und eine Uebersicht der Sitzplätze einzelner Stämme auf diesem Territorium; ziemlich viel Platz wurde der Feststellung der westlichen und südwestlichen Grenze der kleinrussischen Colonisation gewidmet, wo es so viel strittiges und unsicheres gibt; eine Uebersicht der Verluste, welche die kleinrussische Colonisation unter dem Andrang der Horde der Pečenegen erlitten hat, beschliesst dieses Kapitel. Das dritte Kapitel ist der Darstellung der Kultur- und Lebensverhältnisse südrussischer Stämme im Zeitpunkte ihrer Festsetzung und Staatenbildung gewidmet, auf Grund linguistischer, archäologischer und historischer Daten: Wirtschaft und Industrie, Lebensweise, Handel, der physische und psychische Menschentypus, die religiöse Weltanschauung, Begräbniss- und Hochzeits-Bräuche, das Familienleben und die sociale Organisation. Im vierten Kapitel wird die Bildungsgeschichte des Russischen (Kijever) Staates dargestellt — die Schwächen unserer annalistischen Tradition werden nachgewiesen und hernach die Nachrichten über den Beginn der Staatsorganisation unabhängig von der Theorie des varägischen Ursprungs der »Ruś« zusammengestellt: die ältesten Nachrichten über »Ruś« sowie Zeugnisse über den Bildungsprocess des Kijever Staatswesens, woran sich eine Uebersicht seiner Geschichte im X. Jahrh. (Oleg, Igor, Olga, Svjatoslav) knüpft. Hierher gehören auch zwei Excurse am Ende des Bandes: über die Aeltteste Chronik sowie über die normannische Theorie in der historischen Literatur (Geschichte und Kritik des Normannismus). Das letzte Kapitel ist dem Ausbau des Kijever Staatsgebäudes unter Vladimir gewidmet. In der zweiten Ausgabe wurde der erste Band bedeutend erweitert; manche Kapitel wurden ganz neu geschrieben, z. B. die archäologische Uebersicht des Territoriums, wo sehr viel neues Material hinzukam; neue Kapitel wurden hinzugefügt über die Familienverhältnisse und die Anfänge des politischen Lebens bei den südrussischen Stämmen; die Literaturnachweise wurden erweitert und vervollständigt.

Der zweite Band besteht aus zwei Theilen. Der erste (Kap. I—III) gibt die Geschichte des Kijever Staates, seiner Auflösung und seines Verfalls bis zur Hälfte des XIII. Jahrh.; der zweite besteht aus Skizzen, welche einzelnen kleinrussischen Gebieten gewidmet sind: dem Kijever (im Anhang dazu eine kleine Skizze des Gebietes von Turov und Pinsk), dem Černihover und Perejaslaver Territorium, ihrer Geschichte, ihrem kulturellen und socialen Leben (Kap. IV und V). Das letzte Kapitel ist den Steppen am Schwarzen Meer



gewidmet, schildert die Ueberreste der kleinrussischen Colonisation in den Steppen und die dortige türkische Colonisation (die Pečenegen, Torken, Polovzen, ihre Colonien in der Ukraine, die Ankunft der Mongolen = Tataren).

Der dritte Band beginnt mit einer Skizze der galizisch-volynischen Territorien; ein besonderer Abschnitt, welcher das Interesse völliger Neuheit hat, befasst sich mit Ungarisch-Ruthenien; hier sind Nachrichten der ungarischen Urkunden des XII.—XIII. Jahrh. über ungarische, mit Ruthenen besiedelte Provinzen gesammelt. Das folgende Kapitel gibt die Geschichte des galizisch-volynischen Staates des XII.—XIV. Jahrhunderts (bis zum J. 1340), das dritte schildert die Schicksale der Länder am Dniepr unter der Herrschaft der Tataren, welche den völligen Verfall des Staatslebens und der Kultur hier herbeiführte. Die zweite Hälfte des Bandes (circa 320 Seiten) enthält einen Umriss der politischen und socialen Einrichtungen, der ökonomischen Verhältnisse, der Lebensweise und Kultur der kleinrussischen Länder in der Periode ihres selbstständigen Staatslebens (X.—XIV. Jahrh.): das Staatensystem und die Verhältnisse der Fürsten zueinander, die politische Organisation der Territorien, der Fürst und das Věče (Volksversammlung), die Administration und die Gerichtsbarkeit, die Kirche und die Kirchenverwaltung, die sociale Einrichtung — die Klassen, ökonomische Verhältnisse, das Recht als kulturelle Erscheinung, das Privatleben — Familienverhältnisse, die damaligen Laster in der Darstellung der kirchlichen Literatur und der Einfluss des Christenthums, das kirchliche Leben, die Kunst, Aufklärung, Gelehrsamkeit und die literarische Production.

Der vierte Band ist den äusseren politischen Ereignissen des XIV. bis XVI. Jahrh. gewidmet, welche auf die Schicksale der kleinrussischen Länder von Einfluss waren und schliesslich zur Vereinigung dieser Länder unter polnischer Herrschaft führten. Das erste Kapitel stellt die Geschichte der Occupation kleinrussischer Länder durch das Grossfürstenthum Littauen und das Königreich Polen im XIV. Jahrh., sowie ihren Kampf um die galizisch-volynischen Länder dar. Das zweite wird durch den ungarisch-polnischen Streit um Galizien eröffnet und geht hierauf auf die Ereignisse des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. über, welche auf die Beziehungen Rutheniens, Littauens und Polens einen mächtigen Einfluss hatten und ihre Geschichte in den folgenden Jahrhunderten bestimmten: die Union vom J. 1385, den Vertrag über die Incorporation der zum Grossfürstenthum gehörigen Länder unmittelbar an Polen; die Opposition gegen diese Incorporation im Grossfürstenthum Littauen unter Führung des Vitovt; die Aufhebung jener fast selbstständigen Fürstenthümer, aus welchen die kleinrussischen Territorien des Grossfürstenthums Littauen bestanden und ihre Umwandlung in einfache Provinzen. Das dritte Kapitel schildert den Kampf klein- und weissrussischer Fürsten und Bojaren mit der ihnen feindlichen Politik der littauisch-polnischen Regierung, die Conflicte des autonomistischen Programms der littauischen Aristokratie mit der centralistischen Politik Polens. Ein besonderer Abschnitt spricht von den Schicksalen der Länder am Schwarzen Meere, von der Bildung der Horde von Krym, ihren Beziehungen zum polnisch-littauischen Staate und tatarischen Verwüstungen, welche mit dem Anfange des XV. Jahrh. be-

ginnen. Das letzte Kapitel schildert den Vollzug der Union und die Vereinigung der übrigen südrussischen Territorien mit Polen. Im pendant zu dieser Uebersicht der äusseren Verhältnisse wird der V. Band die sociale und kulturelle Evolution der kleinrussischen Länder während der litauisch-polnischen Periode zur Darstellung bringen. Dieser Band ist schon im Manuskript fast fertig und wird wahrscheinlich in diesem Jahre (1905) erscheinen.

Von speciellen Beiträgen zur alten Periode der Geschichte südrussischer Länder und des Slaventhums hebe ich folgende hervor: Panačovnyj über griechische Colonien am Kubangestade (Zap. 2), meine Arbeit über die Anten (ibid. 21); M. Korduba über das Reich Samo's (ibid. 13) und Z. Kuziela Uebersicht der neueren Literatur betreffend die älteste Geschichte des Slaventhums und Revision der darin hervortretenden Fragen (ibid. 52, 53). Hier seien noch Dykarivs Arbeiten zur vergleichenden Mythologie erwähnt: »Mythologische Fragmente«, »Fragmente aus der griechisch-slavischen Mythologie«<sup>1)</sup> u. A. Zur Geschichte des alten Kijever Staates: Gr. Velyčko über politische und kulturelle Beziehungen der Ruś zu Byzanz — eine tüchtige Kompilation (Zap. 6); M. Korduba über sociale Klassen und politische Parteien im Fürstenthum Halič bis zur Hälfte des XIII. Jahrh. — einige interessante Bemerkungen, welche die Fehler und Trugschlüsse in anderen Fällen wettmachen (ibid. 31); meine Arbeiten über das halič'er Bojarenthum des XII.—XIII. Jahrh. (der Bildungsprocess einer geschlossenen Bojarenklasse und Ursachen ihrer Macht — ibid. 30) sowie über eine gegen das fürstlich-gefolgschaftliche Régime gerichtete Bewegung in den Stadtgemeinden des XIII. Jahrh. (ibid. 1); B. Barvinśkyj über die Pressburger Zusammenkunft Daniels mit dem König Bela (Zap. 52), meine kritische Prüfung der Urkunden des Fürsten Leo, welche von früheren Forschern als authentisch angesehen wurden (ibid. 45).

Den Versuch einer historischen Chrestomathie, enthaltend die wichtigeren Abschnitte aus den Quellen zur kleinrussischen Geschichte des IX.—X. und der ersten Hälfte des XI. Jahrh., mit einleitenden Anmerkungen und Erklärungen gab ich im J. 1895 separat heraus u. d. T. »Ausschnitte aus den Quellen zur Geschichte der Ukraine« (schliesst mit Skylitzes-Kedrenos und den Sagen). Besondere Abschnitte der Quellenkunde behandeln folgende Arbeiten: Nik. Šucevyč über die Verträge der Ruś mit den Griechen (Juridische Ztschr. 2); K. Levyčkyj's Ausgabe der »Ruskaja Pravda« (nach Karamsinschem Kodex) mit einer kleinen Einleitung (ibid. 5); meine Forschung über die Chronologie der halyč-volynischen Chronik — enthält eine allgemeine Analyse, Richtigstellung der Daten einzelner Vorkommnisse und einen chronologischen Index zur Chronik, auf Grund dieser Analyse zusammengestellt (Zap. 41).

<sup>1)</sup> Beide mit anderen analogen Arbeiten Dykarivs, auf Kosten der Lehrer des Verstorbenen herausgegeben im V. Bde. der Sammlung der philologischen Section, welcher ausschliesslich dem literarischen Nachlasse des talentvollen Autodidakten-Philologen gewidmet ist, dessen Arbeiten werthvolle ethnographische Beobachtungen enthalten, aber vom methodologischen Standpunkte Manches zu wünschen übrig lassen.



Derselben Chronik sind auch einige kleinere Notizen gewidmet (ibid. 8, 47, 52).

Zur Geschichte der späteren Jahrhunderte (der litauisch-polnischen Periode) haben wir folgende Arbeiten: P. Ivanov über die letzten Romano-*vič*en und den Boleslav Trojdenovič (Zap. 2); Em. Terlečkyj über galizische Geschehnisse nach dem Tode Boleslavs (ibid. 12); für die Zeit des Vladislav Opolskij publicirte ich einige noch unedirte Urkunden (ibid. 51); für das XV. Jahrh. meine Notiz über den Charakter der Herrschaft der Kijever Fürsten des XV. Jahrh. (zwei unedirte Urkunden des Grossfürsten Kasimir, welche die Möglichkeit einer Einmischung des Grossfürsten in die innere Administration des Kijever Fürsten involviren (Zap. 31) und eine grössere Arbeit des Rudnyčkyj über türkisch-tatarische Kriegszüge nach Galizien im XV. Jahrh. und die Organisation der Verteidigung (ibid. 31—32). Für die Geschichte der socialen Verhältnisse — der ökonomischen und juridischen Formen jener Zeit wurden von mir edirt: einige Kijever Dokumente des XV. und XVI. Jahrh. (Zap. 11), eine Reihe ältester Inventarien aus dem Ende des XV. und dem Beginn des XVI. Jahrh. der podolischen Schlösser (Zap. 9) der Starostei von Lemberg (ibid. 12), Peremyšl (ibid. 19) und Ratno (ibid. 26), sowie zwei bäuerliche Verkaufskontrakte aus dem Anfang des XVI. Jahrh. aus der westlichen Marke des galiz. Ruthenenlandes (Zap. 50). Für die Hälfte des XVI. Jahrh. bieten die Lustrationen der kleinrussischen, zum polnischen Königreiche gehörenden Domänen eine ungemein wichtige Quelle. In der Publikation »Quellen zur Geschichte der Ukraine« (Fontes historiae ukraino-russicae) in vier Bänden edirte ich vollständig die Lustration der 1564—1565 und 1569—1570 Jahre, nur einige von der Kijever Archäographischen Kommission (Prof. Vladimirskej-Budanov und mir) bereits edirten Abschnitte bei Seite lassend. Sie umfassen Galizien und die Territorien von Podolien, Cholm und Ratno und bieten äusserst wichtige Nachrichten über ökonomische, juridische und nationale Verhältnisse dieser Länder. Als Einleitungen zu diesen Bänden gab ich Abhandlungen über die ökonomischen Verhältnisse des Bauerstandes in den königlichen Domänen Galiziens im XVI. Jahrh. heraus auf Grund jener Lustrationen, sowie zahlreicher Inventarien, welche von mir kopirt und für die Edition in derselben Publikation der Gesellschaft vorbereitet wurden.

Ich erwähne noch meine Bemerkung über die im Archiv der polnischen Finanzverwaltung (gegenwärtig der Warschauer Finanzdirection) enthaltenen Materialien, sowie ausführliche Recensionen über die Beschreibungen der kleinrussischen Territorien von Al. Jabłonowski (von mir und St. Tomašivskij, Zap. 17 und 51) und einige kleinere Beiträge (ibid. 13, 28, 43 u. A.).

Kulturelle, religiöse und Privatverhältnisse jener Zeit behandeln die Arbeiten: A. Lotočkyj über westrussische Domkapitel (Zap. 9), meine und des Dr. Prochaska über die Lage der orthodoxen Kirche in Polen (ibid. 27 und 30), eine ausführliche, noch nicht geschlossene Abhandlung des Al. Suško über Benedikt Herbst, einen der Vorläufer der Kirchenunion des XVI. Jahrh. mit einer allgemeinen Schilderung des Zustandes der katholischen und orthodoxen Kirche im XVI. Jahrh. anstatt einer Einleitung (Zap. 53, 55, 61), sowie seine

Abhandlung über die Einführung der Jesuiten in Polen (ibid. 57 und 58); Materialien und Anmerkungen über das Geschlecht der Bybelskýj, gesammelt vom Lemberger kathol. Erzbischof Prochnizki, einem Nachkommen der polonisirten und katholisch gewordenen galizischen Bojarenfamilie (von mir für den Druck vorbereitet), sowie Notizen über die Conversion der Orthodoxen zum Katholicismus aus dem Samborer Matrikel vom Ende des XVI. Jahrh. (viele orthodoxe Kriegsgefangene aus dem moskovitischen Kriege (Zap. 48 und 8) und die von A. Suško herausgegebenen Akten der Warschauer Synode aus dem J. 1561 (Zap. 59). Ueber die ökonomische und juridische Lage der orthodoxen Dorfgeistlichkeit meine Arbeit gegründet auf Dokumenten des Samborer Gebietes, mit Beifügung der Dokumente selbst aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. (Zap. 34), und spätere ähnliche Materialien mitgetheilt von Mich. Zubryčkýj (Zap. 25 und 34, Sammlung der histor. Section Bd. 5).

Vieles geben die Publikationen der Gesellschaft für die Geschichte des Kosakenthums. Der Aufklärung der Frage über den Anfang und die ursprüngliche Organisation des Kosakenthums ist mein Artikel gewidmet: Bemerkungen zur Geschichte des Kosakenthums (Zap. 22); dieselbe Frage berühren meine zwei späteren kleinen Artikel: über die Kosaken vom J. 1470, welche im Codex der genuesischen Kolonien erwähnt werden (Zap. 56) und über den Hetman Bohdanko Rožynskýj (ibid. 16), sowie E. Barvińskýj's über einen Streifzug der Kosaken nach Očakov im J. 1545 (unedirte Dokumente, ibid. 18). Ferner von demselben E. Barvińskýj über die Beziehungen Kaiser Rudolphs II. und des Papstes Klemens VIII. mit Kosaken 1593—1594 (ibid. 10), meine Materialien zur Geschichte der Bewegung der 1590er Jahre (ibid. 31 32) und ein analoges, von B. Domanyčkýj edirtes Dokument (ibid. 40). Mit dem Bande 60 beginnt eine noch unvollendete ausführliche Studie von demselben B. Domanyčkýj zu erscheinen: Das Kosakenthum an der Grenzscheide des XVI. und XVII. Jahrh., wo alles bisher veröffentlichte Material zu diesem Gegenstande gesammelt ist. Die Geschichte des Kosakenthums von dem Aufstande des J. 1625, bis zum Aufstande 1630 inklusive, behandelt St. Rudnyčkýj in zwei ausführlichen Abhandlungen, welche sich durch die Menge des gesammelten Materials und die Exaktheit der Methode sehr vortheilhaft auszeichnen (Zap. 17 und 31); wenn auch von einem Studenten geschrieben würden sie einem auch mehr erfahrenen Gelehrten Ehre machen (zusammen mit der weiter unten zu erwähnenden Abhandlung des Tomašivskýj waren dies die besten Arbeiten, welche aus meinem historischen Seminar hervorgegangen sind). Obwohl sich der Verfasser nur auf edirtes Material beschränkte, führte er doch eine Reihe neuer Thatsachen und Details der Geschehnisse ein und gab vielen eine neue Beleuchtung. Dem Antheil der Kosaken an dem moskovitischen Kriege 1633—1634 ist die Arbeit des Oleg Celevyč gewidmet welche auch einige inedirte Materialien enthält (Zap. 28).

Vieles wurde gethan für die Geschichte der Epoche des Chmelnyčkýj. Zum 250jährigen Andenken an diese grossartigste ukrainische Volksbewegung (im J. 1898) wurde ein Doppelband der Zapysky (23—24) ausschliesslich seiner Geschichte gewidmet. Hier erschienen: meine Studie über diese Bewegung, dann eine ausführliche und sehr solide, auf Grund ganz neuen, vom Verfasser



selbst gesammelten Materials geschriebene Arbeit des St. Tomašivskýj über die Volksbewegungen in Galizien im J. 1648 (in früheren historischen Arbeiten wurden diese Bewegungen sehr wenig erforscht); eine interessante Arbeit des Iv. Franko über zeitgenössische polnische Gedichte von Chmelnyčkyj und den Vorfällen der Jahre 1648—49; St. Rudnyčkyj's Analyse der Nachrichten über Chmelnyčkyj und seine Epoche in der neuedirten Chronik des Temberski, und einige kleinere Notizen und Recensionen. Aus Anlass des 250 jährigen Andenkens an die Vereinigung der Ukraine mit Russland wurde ein kleiner Artikel von mir im Lit. wiss. Boten (1900, 1) veröffentlicht. Materialien aus galizischen Archiven zur Epoche des Chmelnyčkyj, gesammelt von Tomašivskýj und theilweise (für das J. 1648) von ihm ausgenützt in der erwähnten Arbeit, sind von ihm in den J. 1889—1901 in zwei Bänden herausgegeben worden in der Serie »Quellen zur Geschichte der Ukraine«, Bd. IV und V; als einleitende Studien wurden von ihm diesen Bänden zwei Abhandlungen beigegeben: über die Wirksamkeit der galizischen Komitien während der Epoche Chmelnyčkyj's, und über die Veränderungen, welche diese Bewegung in der Kolonisation des nordöstlichen Galiziens (des Lemberger Territoriums) verursachte. Hier muss auch noch seine Arbeit über die Rolle des Lemberger Bürgerthums in der Epoche Chmelnyčkyj's und die Lebensverhältnisse dieses Bürgerthums erwähnt werden (Zap. 15).

Die Epoche Chmelnyčkyj's berührt auch die interessante Arbeit des Em. Terlečkyj über die Occupation der Nachbarterritorien Weissrusslands durch Kosaken und über die Ursachen ihres bekannten Conflicts mit der Moskauer Regierung (Zap. 14). Die Vorgänge unmittelbar nach dem Tode Chmelnyčkyj's schildert D. Koreneč in der Abhandlung: »Verhandlungen Ivan Vyhovskýj's mit Polen 1657—58« (Zap. 38); Vyhovskýj's Fall und die weiteren Vorgänge beleuchtet Herasymčuk in der Abhandlung »Ivan Vyhovskýj und Georg Chmelnyčkyj« (Zap. 59 und 60). Der Politik des letzten Mitstreiters und Trägers der Ideen Chmelnyčkyj's ist ein Artikel des Oleg Celevyč »Verhandlungen Dorošenko's mit der polnischen Regierung« (Zap. 25) gewidmet, eine auf zwar publicirten, aber bisher in der Historiographie der Ukraine nicht ausgenützten Materialien gegründete Arbeit. L. Č. gibt eine allgemeine Uebersicht der durch das J. 1654 geschaffenen Verhältnisse — der Gegensätze in den Bestrebungen der ukrainischen Gesellschaft zur Politik der Moskauer Regierung (eine nicht ganz komplette, aber nützliche Zusammenstellung des Materials, Zap. 29—30). Frau H. Radakova schildert auf Grund publicirter und inedirter Quellen eine der schwersten Naturalleistungen, welche die russische Regierung den Kosaken auferlegt hatte — das Graben des Ladoga-Kanals (Zap. 12). Ivan Džydzora gibt auf Grund neuerer Publikationen eine Uebersicht des Verhaltens der russischen Regierung zur Ukraine in den J. 1726—1737 (Zap. 61); er stellt auch Beiträge zu den inneren Verhältnissen der Ost-Ukraine zusammen, welche im III. Band der »Beschreibung Kleinrusslands« von Lazarevskij verstreut sind (Bd. 58).

Zur Geschichte der galizischen »Opryšken« (Räuber) wurden herausgegeben (richtiger wieder herausgegeben) die Artikel des Jul. Celevyč im XX. Bande der »Historischen Bibliothek«, sowie spätere Lieder und Erzählungen

über Miron Štola und andere Opryšky (Ethnogr. Sammlung Bd. V). Zur Geschichte der »Kolijivščyna« (Gemetzeln in Umanj im J. 1768) begann im J. 1904 die Publikation neuer Materialien: Memoiren und Briefe der Basilianer zur Geschichte dieses Gemetzels, gesammelt von A. Kryžanovskýj und von mir bearbeitet (Zap. 57), Beiträge über die Antheilnahme der Kijever Mönche an Hajdamakenbewegungen, von S. H. (Bd. 59), und ein anonymes polnisches Gedicht, mit kritischen Bemerkungen über die zeitgenössische polnische Memoirenliteratur sowie deren neuere Bearbeitungen (Bd. 62). In früheren Bänden erschien eine Notiz des verst. Al. Markevyč über einige unberührte Nachrichten von den Häuptlingen der Kolijivščyna (Bd. 45), sowie ein interessantes Pamphlet, mitgeteilt von E. Makaruška (Bd. 6).

Den kulturellen und religiösen Verhältnissen Galiziens im XVIII. und der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. ist der ganze V. Band des Збірник der histor. Sektion gewidmet. Ich erwähne nur die wichtigeren Artikel und Materialien dieser interessanten Sammlung: Materialien zur Charakteristik der Lebensweise galizischer Dorfgeistlichkeit im XVIII. Jahrh., gesammelt von M. Zubryčkyj; über den Kampf der Geistlichkeit mit Volksaberglauben, Materialien mit dem Vorwort des Iv. Franko; Materialien zur Geschichte der Volksschulen zu Ende des XVIII. und aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh., gesammelt von G. Kmit, Iv. Levyčkyj und Iv. Franko; Skizze der Entwicklung des Schulwesens in Galizien von Iv. Levyčkyj; über die erste ruthenische Gesellschaft zum Zweck der Volksaufklärung (in Peremyšl 1816—1818) von Iv. Franko, sowie seine Mittheilung über einige unedirte ruth. Lehrbücher aus dem Anfang des XIX. Jahrh. Ausser dieser Sammlung erwähne ich: Excerpte aus den Gestionsprotokollen der ruth. Pfarreien aus dem Ende des XVIII. Jahrh., mitgetheilt von Iv. Franko (in kultureller oder socialer Hinsicht interessante Anordnungen der Behörden, Zap. 27), die galizisch-ruthenische Bibliographie 1772—1800 von Iv. Levyčkyj (Zap. 52); ein Memorial der Dissidenten, präsentiert dem polnischen Landtage vom J. 1791, mitgetheilt von M. Haluščynskýj (Zap. 51); schliesslich eine Arbeit des Al. Lotočkyj über die Lage der säkularen Geistlichkeit in Kleinrussland im XVIII. Jahrh. im Vergleich mit Russland (Zap. 21).

Oekonomischen und socialen Verhältnissen des Abschlusses des XVIII. und des XIX. Jahrh. sind folgende Arbeiten gewidmet: Iv. Franko über die Wirthschaft des Hrymalover Güterkomplexes, an der Ortsgrenze Galiziens (Jurid.-ökonom. Zeitschrift Bd. I); Mich. Zubryčkyj über die frühesten Rekrutierungen nach Volkserzählungen und Dokumenten (Zap., Bd. 42), derselbe über die Hungerjahre 1846—1849 (Bd. 21), sowie seine kleineren Notizen im Bd. 50 und 58; L. Jendyk's Sammlung von Volkstraditionen über das Frohnwesen (Ethnogr. Sammlung Bd. 5) und ein interessanter Artikel des Iv. Franko über die Bauernverhältnisse in der Bukowina und den bekannten Deputirten Lukjan Kobylyča (Zap. 49). Derselbe Verfasser lieferte auf Grund polnischer Memoiren ein lebensvolles Bild der polnischen Gesellschaft in den ukrainischen Gouvernements während der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. (Zap. 45) und widmete einen speciellen Artikel einem Repräsentanten der polnischen Bauernthümerei, Anton Szaszkwicz (Bd. 57).



Zur Geschichte des denkwürdigen Wendepunktes im galizischen Leben im J. 1848 gibt es einige kleinere, aber interessante Beiträge<sup>1)</sup>. Ein Bild galizischen Lebens von diesem Wendepunkte anfangend zeichnet (nicht immer vollständig, aber interessant) der ausführliche Artikel des verst. Eust. Terleckyj, aus seinen Papieren herausgegeben<sup>2)</sup>. Es wird durch Portraits einiger Repräsentanten der damaligen Literatur und Politik vervollständigt, welche von Iv. Franko lebhaft skizzirt wurden (Iv. Naumovič, Ant. Petrušević, Iv. Hušalevič — Lit. wiss. Bote 1899 Heft 10—11, 1901 Heft 3 und 1903 Heft 8—11). Wichtiges Material zur Kulturgeschichte der galizischen Ruthenen aus der Mitte des XIX. Jahrh. geben zwei Briefsammlungen, welche Cyr. Studynskij publicirt hat, nämlich die von Dionys Zubryčyj (Zap. 43) und sehr reichhaltige von Jakob Holovačkj, deren erster Theil als VIII. Bd. des philol. Zbirnyk erschienen ist. Für die Geschichte der 70er Jahre gibt viel interessantes die Biographie des Eust. Terleckyj, geschrieben von Iv. Franko (Zap. 50). Kleinere Notizen und Materialien zur Geschichte der letzten Jahrzehnte des XIX. Jahrh. will ich nicht aufzählen; Interessirte können dieselben in den Inhaltsangaben finden. Ich erwähne nur den Artikel des Iv. Franko über die kulturelle und litterarische Bewegung Galiziens in den letzten Jahrzehnten (Lit. wiss. Bote 1901, Heft 7—9), sowie meine Artikel über das kulturelle und sociale Leben Galiziens (ibid. 1899, Heft 2, 5 und 11), und eine Anzahl Nekrologe der verstorbenen Repräsentanten der kleinrussischen Wissenschaft. Eine allgemeine Skizze der nationalen kleinrussischen Wiedergeburt im XIX. Jahrh. gab ich in dem öffentlichen Vortrag, gedruckt u. d. T. »An der Schwelle des Jahrhunderts« (Lit. wiss. Bote 1901, Heft 2).

Mich zur Literaturgeschichte wendend, will ich mit der Reihe solcher Arbeiten beginnen, wo die Produkte des südrossischen Schriftthums als Bindeglieder in der internationalen Geschichte weitverbreiteter Themen der Weltliteratur erscheinen. Hierher gehören einige Arbeiten des Iv. Franko: eine ausführliche literarische Geschichte des Romans von Barlaam und Ioasaph (Zap., Bd. 8, 10, 18 und 20), eine mit eben solchem grossen Apparat geschriebene Geschichte der Legende vom Klemens Romanus: der Verf. beginnt mit den altchristlichen Bestandtheilen, um mit der Geschichte dieser Legende in Altrussland zu schliessen; die Arbeit ist nicht zum Abschluss gebracht (Zap. Bd. 47, 48, 56, 59 und 60); eine Reihe Arbeiten über die Apokryphenliteratur: das Evangelium Pseudo-Matthäi über die Geburt und Kind-

<sup>1)</sup> »Der 1. und 2. November 1848 in Lemberg«, offizieller Bericht, mitgetheilt von Jul. Levickyj (Bd. 25); G. Kmit »Das J. 1848 und das Lemberger geistl. Seminar« (Bd. 40); ders. »Ein Seminarist als Agitator (Bd. 41); ders. »Aus den Verhältnissen eines galiz. Dorfes in der Mitte des XIX. Jahrh. Bd. 44), s. ausserdem Bd. 52. 57 u. s. w.

<sup>2)</sup> Das galizisch-ruthenische Schriftthum in den J. 1848—1856 (Lit. wiss. Bote 1903, Hefte 6—12 und separat u. d. T.: »Das galizisch-ruthenische Schriftthum in den J. 1848—1865 auf Grund damaliger social-politischer Bestrebungen der galizisch-ruthenischen Intelligenz«. Es ist eine Fortsetzung der Arbeit desselben Verfassers »Die literarischen Bestrebungen galizischer Ruthenen«, deren erster Theil 1892—93 in *Житє і Слово* erschienen war.

heit der Maria (Bd. 35), über alttestamentliche Apokryphen, apokryphe Evangelien und Apostelgeschichten, — die drei letzten Arbeiten bilden Einleitungen zu den drei bisher erschienenen Bänden eines grossangelegten Corpus der Apokryphen in kleinrussischen Redaktionen gesammelt von demselben Verfasser<sup>1)</sup>. Als ein Beitrag zur altkirchenslavischen Literatur muss auch der bisher noch nicht abgeschlossene Artikel Vl. Kocovský's über das Wirken Cyrills und Methods genannt werden (Lit. wiss. Bote, 1904, Heft 1 u. 2).

Eine allgemeine Uebersicht der zeitgenössischen Studien über die alte kleinrussische Literatur gibt ein Referat des Al. Kolessa (Zap. 34). Eine allgemeine Skizze der alten kleinrussischen Literatur findet sich in meiner Geschichte der Ukraine (Bd. III); ebenda (Bd. I) ist auch ein specieller Exkurs der ältesten Chronik gewidmet. Es folgen die Artikel des Bas. Ščurat über die Bittschrift des Daniel Zatočnik (Zap. 9), meine Notiz über das Wunder des heil. Klemens, welches vom Akad. Sobolevskij herausgegeben wurde (Zap. 49), Iv. Franko über die »Sage von der Auferstehung des Lazarus«, in welcher der Verf. ein altrussisches Gedicht über ein apokryphes Thema nachgewiesen hat (Bd. 35), sowie desselben Verf. Arbeit über die wunderbare Verwandlung des Wassers in Meth im Chersonesus (Bd. 44 und eine Variante Bd. 52). Für das XV.—XVI. Jahrh. — mein Artikel über die Lobrede auf Vitovt, welche in die älteste ruthenisch-litauische Chronik der kurzen Redaktion einbezogen wurde, sowie über die Zusammensetzung der Chronik selbst (Bd. 6) und die Erklärung aus Anlass der Hypothese, dass das erste Litauische Statut gedruckt wurde (sie gründet sich auf einer irrtümlichen Lesart) (ibid.). Für die polemische Literatur des XVI.—XVII. Jahrh. eine umfassende Sammlung polemischer Schriften theils aus alten Drucken, theils aus Handschriften herausgegeben von Cyr. Studynskýj (Denkmäler Bd. V) — enthält Traktate von Herbst, Żebrowski, St. Zizanyi, Klerikus von Ostrog und Meletius Smotryckij, mit einer Einleitung vom Herausgeber; Iv. Franko's Notiz über ein damals gedrucktes Sendschreiben des Ivan Vyšenskýj (Bd. 35, 1), Cyr. Studynskýj über Hyp. Potij's Autorschaft des Antirrhesis (Bd. 35) und Al. Suško's Bemerkungen über den Text der »Palinodia« Kopystenskij's und ihre Umarbeitungen (Bd. 54). Für die poetische Litteratur des XVII. Jahrh. M. Pavlyk — über Gawwatowicz, den Verfasser kleinrussischer Intermedien vom J. 1619 (Bd. 35), P. Żyteckij über die »Ostroher Tragödie«, ein versificirtes Poem, verf. um das J. 1630 (Bd. 51), Iv. Franko über anonyme Verse eingestreut in die »Dioptra« vom J. 1612 (Bd. 22) und derselbe über ein versificirtes Pamphlet des Lemberger Bischofs Šumljanskij (Bd. 39), sowie die Reihe kleinerer Notizen von C. Studynskýj über die versificirten Panegyrika des XVII. Jahrh. (Bde. 8, 12, 50).

<sup>1)</sup> Denkmäler der ukrainisch-ruthenischen Sprache und Litteratur, Bde. I—IV (1896—1902). Die Untertitel dieser Bände lauten: »Apokryphen und Legenden aus ukrainischen Handschriften gesammelt von Dr. Ivan Franko«. Bd. I, Alttestamentliche Apokryphen; Bd. II, Neutestamentliche Apokryphen: A. Apokryphische Evangelien; Bd. III, Neutestamentliche Apokryphen: B. Apokryphe Apostelgeschichten; Bd. IV (in Vorbereitung) wird apokryphe Apokalypsen enthalten.



Zur Geschichte des westruthenischen (galizischen und ungarischen) Schriftthums des XVII—XVIII. Jahrh. gab Iv. Franko eine allgemeine Skizze, begleitet von der Inhaltsangabe einer ganzen Reihe (25) handschriftlicher Codices miscellanei, welche Denkmäler des damaligen Schriftthums enthalten u. d. T. »Das karpato-ruthenische Schriftthum des XVII.—XVIII. Jahrh.« (Zap. Bd. 37, 38) — ähnliche Beschreibungen der Sammelbände und einzelner galizischer Handschriften sind in den Zapysky auch sonst mehrere erschienen (Bd. 10, 19, 37 u. a.). In einem besonderen Artikel befasst sich derselbe Verf. mit den Spuren der Legende vom Presbyter Johannes und der Entdeckung Tibets in einem karpato-ruthenischen Texte (Bd. 41). Einige Legenden aus einer im Dorfe Chitar befindlichen Handschrift aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. publicirte V. Hnatiuk (Bd. 16). Derselbe gab auch in zwei Bänden ein Legendenkorpus aus der mündlichen Tradition des galizischen Volkes heraus (Ethnogr. Sammlung Bd. XII—XIII). Ziemlich viel wurde auch für die Erforschung der alten Verse und geistlichen Gedichte gethan: mehr oder weniger bedeutende Sammlungen auf Grund alter Handschriften und der neuzeitlichen mündlichen Tradition wurden von VI. Hnatiuk, Iv. Franko und mir publicirt<sup>1)</sup>.

Zur Geschichte der neuen (wiedergeborenen) kleinrussischen Literatur übergehend muss ich vor allem die vom verst. Em. Ohonovskýj verfasste Geschichte dieser Literatur erwähnen, welche ursprünglich in der »Zorja« publicirt und dann auf Kosten der Gesellschaft separat in sechs Bänden (1887 bis 1894) herausgegeben wurde<sup>2)</sup>. Der erste Band, welcher die Jahrh. XI—XVIII umfasst, kompilativ und sehr oberflächlich ausgearbeitet wurde, wurde Gegenstand scharfer Kritik und verschaffte dem ganzen Werke eine ziemlich abträgliche Reputation. In Folge dessen wurde seine Literaturgeschichte des XIX. Jahrh., welche die pièce de resistance des ganzen Werkes bildet, nicht nach Werth gewürdigt. Es ist richtig, der Verstorbene war kein Literarhistoriker von Beruf, ihm fehlen leitende Gesichtspunkte, er zieht es vor fremde Erscheinungen zu reproduciren statt eigene Urtheile zu füllen und hat sein Buch in zwei Dritteln mit Inhaltsangaben der Literaturwerke angefüllt; trotzdem aber hat sein Werk als eine Materialien- und Thatsachen-Sammlung einen bedeutenden Wert und bleibt immer noch das wichtigste Handbuch für die Kunde der ukrainischen Literatur des XIX. Jahrh., welches durch nichts Besseres ersetzt worden ist. Eine allgemeine Skizze der Wiedergeburt Galiziens bis zum J. 1870 gab der verst. Eust. Terlećkyj in oben erwähnten Artikeln. Eine kurze Skizze der Literaturbewegung des Jahrhunderts

<sup>1)</sup> M. Hruševskýj, Ein Liederbuch aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. (Zap., Bd. 15 und 17); VI. Hnatiuk, Ungarisch-ruthenische geistliche Gedichte (Zap., Bd. 46, 47, 49 eine grosse Kollektion); derselbe, Sammlung der von den Leiermännern vorgetragenen Gedichte (Ethnogr. Samml. Bd. II), und kleinere Publikationen in Bd. 14, 21, 58 u. a.

<sup>2)</sup> Bd. I, Jahrh. XI—XVIII.; zweiter Theil in zwei Bänden — die Poesie des XIX. Jahrh.; dritter Theil in zwei Bänden — die Belletristik des XIX. Jahrh.; der vierte Theil — Geschichte der Erforschung Südrusslands, unvollendet, umfasst die Ethnographie.

gab Al. Kolessa im Artikel: »Das Jahrhundert der erneuten ukrainisch-ruthenischen Literatur« (Lit. wiss. Bote 1898, Heft 11). Unlängst wurde aus den Papieren Dragomanovs seine Skizze der ukrainischen Literatur des »Entre-aktes« 1866—1878 herausgegeben (ibid. 1902, Heft 1—2). Eine allgemeine Uebersicht der literarischen Bewegung der letzten Dezennien gab Iv. Franko u. d. T.: »Aus den letzten Dezennien« (Lit. wiss. Bote 1901).

Gehen wir zu speciellen Arbeiten über. Das 100 jährige Jubiläum der travestirten Aeneis von Kotljarevskyj im J. 1898 rief eine kleine Kotljarevskyj-Literatur hervor. Ausser der oben erwähnten Skizze Kolessa's erschienen im Druck die damals während der »Akademie« zu Ehren Kotljarevskyj's gehaltenen Vorträge von Prof. St. Smalj-Stočkyj und der meinige (Lit. wiss. Bote 1898, Heft 11), weiter meine Notiz über die Ausgaben der Aeneis (ibid.), Iv. Franko's »Kotljarevskyj in Galizien« (Zap., Bd. 26) und »Der galizische Soldat der Zauberer« (ibid. 27). Sehr viele Arbeiten wurden dem Ševčenko, dem Patron der Gesellschaft gewidmet. Den ersten Platz in dieser Ševčenko-Literatur nimmt die grosse Biographie des Dichters vom verst. Al. Konyškyj ein, welche theilweise in den Zapysky vom ersten Bande angefangen publicirt, und in überarbeiteter Form in zwei Bänden herausgegeben wurde u. d. T. »Taras Ševčenko-Hrušivskyj, Chronik seines Lebens« (Sbirnyk der philologischen Sektion Bd. I u. IV, 1898 u. 1901; gleichzeitig erschien diese Arbeit auch russisch in Odessa mit einigen Kürzungen). Dies ist die am meisten detaillirte Uebersicht der Thatsachen des äusseren Lebens des grossen ukrainischen Dichters, doch mit vollständiger Ausschliessung der Entwicklung seiner schöpferischen Thätigkeit und überhaupt seines geistigen Lebens. Den Streitfragen über die Chronologie einzelner Schöpfungen Ševčenko's widmete derselbe Verfasser zwei besondere Artikel (Bd. 8 und 9), und ausserdem einige Notizen den Textfragen (Bd. 33 und 39). Den letzteren sind ausserdem die Arbeiten des Jul. Romančuk und M. Kr-skyj gewidmet (Bd. 34 und 56). Dem literarischen Studium einzelner Werke Ševčenkos sind gewidmet die Arbeiten des Iv. Franko über »Die Dienstmagd« (Zap., Bd. 6) und »An die Polen« (Lit. wiss. Bote 1904, Heft 4), und des Iv. Kopač über den »Traum« (Zorja 1895) und des Al. Kolessa über den Einfluss der Werke des Mickiewicz auf Ševčenko (Zap. 3). Viele kleinere Materialien und Notizen über Ševčenko sind in der Zorja, im Lit. wiss. Boten und den Zapysky verstreut. Unter der Redaktion des Em. Ohonov'skyj wurde von der Gesellschaft eine volle Ausgabe sämmtlicher Werke Ševčenko's begonnen; diese Ausgabe umfasst bisher vier Bände, ist noch nicht abgeschlossen<sup>1)</sup>.

Der zweite kleinrussische Schriftsteller, für dessen Erforschung von der Gesellschaft viel gethan wurde, ist J. Fed'kovyč, der bedeutendste unter den älteren Schriftstellern der österreichischen Ukraine. In den Publikationen der Gesellschaft erschienen: seine Biographie, geschrieben von Al. Kolessa, welche in den Spalten der Zorja, wo sie zuerst erschien, eine lebhaft Polemik hervorrief (Zorja 1893 und 1894), ferner Erinnerungen an Fed'kovyč, ge-

<sup>1)</sup> Eine bessere Textrecension gab die neueste kompakte Ausgabe des Jul. Romančuk.



sammelt von Roman Zaklynškyj (Lit. wiss. Bote 1902, Heft 1—2) und eine Reihe kleinerer Beiträge. Im J. 1901 schritt die Gesellschaft zur Herausgabe einer vollständigen, wissenschaftlich ausgeführten Sammlung seiner Werke; bisher erschienen drei Bände, welche seine Gedichte, Erzählungen und von ihm übersetzte Dramen enthalten; zwei weitere Bände sollen originelle dramatische Schöpfungen, die Korrespondenz und sonstigen schriftlichen Nachlass, sowie eine Biographie des Dichters umfassen. Mehrere Arbeiten wurden dem Kuliš gewidmet: seine Biographie, geschrieben von J. Makovej (Lit. wiss. Bote 1900 und separat), eine kritische Arbeit von Iv. Stešenko (Zap. 44), sowie ein Artikel von V. Ščurat über Kuliš's letzten Aufenthalt in Lemberg (Zorja 1897). Mit ihm befasst sich auch hauptsächlich eine ausführliche kritische Arbeit des St. Tomašivskyj »Marusia Bohuslavka in der ukrainischen Literatur« (Lit. wiss. Bote 1901, Heft III—IV). M. Teršakoveč gab einiges interessante Material aus den Papieren des Markijan Šaškevyč heraus (Zap., Bd. 58 — kleinere Ergänzungen und Berichtigungen dazu Bd. 61); Iv. Stešenko schrieb einen Artikel über Al. Storoženko (Zap., Bd. 43), und eine ausführliche kritische Uebersicht der Jubiläumsliteratur über Gogol' (Bd. 57 und 58). Ausserdem findet man hier eine Reihe kleiner Mittheilungen über Rudanškyj, dessen sämtliche Werke ebenfalls von der Gesellschaft herausgegeben werden (bisher 7 Bände) u. a. m.

Eine Reihe literarischer Charakteristiken der modernen ukrainischen Schriftsteller brachten die bisher erschienenen 27 Bände des Lit. wiss. Boten: über Alexandra Kulišva (Hanna Barvinok) von Boris Hrinčenko, über M. Staryčkyj und Lesia Ukraïnka von Iv. Franko, über Karpenko-Karyj von G. Kmit, über Kobylanska, Čajkivskyj, Hrabovskýj, Bordulak, Kovaliv von J. Makovej, über Kobrynka und Semaniuk von mir u. dgl. m. Eine Statistik der literarischen Produktion der Ukraine für das J. 1903 gab Iv. Krevečkyj (Lit. wiss. Bote 1904, Heft 2). Ueberhaupt stellt die wissenschaftlich-literarische Abtheilung des Lit. wiss. Boten für das Studium der modernen ukrainischen Literatur ein förmliches Archiv dar, ebenso wie die letzten Jahrgänge der Zorja, wo eine Menge literargeschichtlicher, biographischer und bibliographischer Notizen zusammengetragen sind.

Für das Studium der kleinrussischen Sprache und ihrer Dialekte erwähne ich Folgendes: die von Al. Kolessa herausgegebenen Pergamentblätter aus dem XII.—XIII. Jahrh. aus der Bibliothek des Basilianer Lauraklosters, mit paläographischen und sprachgeschichtlichen Bemerkungen (Zap. Bd. 54); die Abhandlung des Cyr. Studynskyj über die Lemberger griechisch-ruthenische Grammatik Adelphotos vom J. 1591 (Zap., Bd. 7); J. Makovej's über die ersten Schritte des wissenschaftlichen Studiums der kleinrussischen Sprache in Galizien im XIX. Jahrh. (Zap., Bd. 51 und 54). VI. Ochrymovyč veröffentlichte den ersten Theil seiner ausführlichen und sehr interessanten Arbeit über die Betonung in der kleinrussischen Sprache (Zap., Bd. 33).

Sehr viel geben die Publikationen der Gesellschaft zur Dialektologie der westlichen, der Karpathen-Territorien; ausführliche Arbeiten des Iv. Verchratskyj über ungarisch-ruthenische Dialekte (Zap., Bd. 27 und 40, 44, 45), über den Dialekt der Lemken (Sbirnyk der philol. Sektion, Bd. V), der Nie-

derungsbewohner oder Dolynianen (bei Peremyšl und Jaroslav), sowie der Mischruthenen (Замішанці) im Bogen des Vislok (Zap., Bd. 35 und 36) — enthalten ausser einer Uebersicht phonologischer, morphologischer und zum Theil syntaktischer Besonderheiten auch Text-Sammlungen und Lexica der Idiotismen. Hierzu gesellen sich die Arbeiten V. Hnatiuk's über die ungarisch-ruthenischen Dialekte, speciell über die slovakisch-ruthenische Dialektgrenze: »Die Ruthenen der Eperjeser Diöcese und ihre Dialekte« (Zap., Bd. 35 und 36), kritische Bemerkungen zu derselben Frage (Bd. 38), welche auch separat u. d. T. »Ungaro-ruthenica, 1900« erschien, und »Slovaken oder Ruthenen?« (Bd. 42). Eine reiche Textsammlung dazu wurde im IX. Bde. des Ethnographischen Zbirnyk veröffentlicht. Ich erwähne noch desselben Verfassers Notiz über einige Besonderheiten des Bojken-Dialektes (Bd. 48). Schliesslich haben auch die übrigen Sammlungen der Volksüberlieferungen von Hnatiuk, Jos. Rozdol'skyj u. a. einen bedeutenden Werth für dialektologische Studien, da sie mit vollkommener Bewahrung dialektologischer Merkmale aufgezeichnet worden sind.

Zum Studium der Volkstradition übergehend muss ich vor Allem die (posthume) Sammlung der Arbeiten Dragomanov's zur Literatur und Volkskunde erwähnen, welche von der philologischen Sektion in Angriff genommen worden ist (Zbirnyk der philolog. Sektion, Bd. II und III). Die beiden bisher erschienenen Bände enthalten (in Uebersetzung) die in Russland gedruckten Studien; in den folgenden Bänden sollen die in verschiedenen anderen Sprachen veröffentlichten Arbeiten erscheinen. Hieran reihen sich folgende Arbeiten: Iv. Franko »Der Kosak Plachta, ein ukrainisches Volkslied, gedruckt in einer polnischen Broschüre vom J. 1625« (Zap., Bd. 47) mit interessanten Bemerkungen zur Geschichte des ukrainischen Volksliedes überhaupt; V. Hnatiuk über die moderne Volksliederschöpfung, mit einer reichhaltigen Sammlung solcher »neuer« Volkslieder (Zap., Bd. 50 und 52); derselbe, Volkslieder über den Räuber Janošik, sowie Erzählungen von ihm (Bd. 31); M. Dykariv über die Weide in der Symbolik der Volkslieder (Zbirnyk der philolog. Sektion, Bd. V); Al. Kolessa über die Elemente der ukrainischen Volkspoesie in den Werken des polnischen Dichters Bogdan Zaleski (Zap., Bd. 1); Forschungen von Hnatiuk (Ethnogr. Zbir. 2) und Cyr. Studyn'skyj (Zorja 1894) über galizische Leiermänner, ihr Repertoire und ihr Argöt. Sehr viele Erzeugnisse der Volkstradition, besonders der galizischen und ungarisch-ruthenischen wurden gesammelt und musterhaft, mit voller Beibehaltung der ursprünglichen Form und Sprache, sowie mit Literatur- und Parallelen-Nachweisen herausgegeben. Auf dem ersten Plan steht eine Reihe systematischer Sammlungen, deren Herausgabe die Gesellschaft in neuester Zeit unternommen hat, mit kleinen, oft zufällig zusammengewürfelten Kollektionen, wie sie gewöhnlich in verschiedenen ethnographischen Sammelbänden figuriren, sich nicht begnügend. So gab V. Hnatiuk in zwei Bänden eine reiche Legenden-sammlung (440 NN.), in Galizien aufgezeichnet (Ethnogr. Zbirnyk., Bd. XII—XIII), einen Band Volksanekdoten (4700 NN.), ebenfalls in Galizien gesammelt (ibid. Bd. VI), einen Band Volkserzählungen zur Dämonologie (ibid. Bd. XV), und begann eine reiche Sammlung der kurzen Lieder sog. Kolomyjki (erster



Theil Bd. XVII). Iv. Franko begann eine grossartige Sammlung galizisch-ruthenischer Sprichwörter und Redensarten — die zwei bisher erschienenen Bände enthalten nahezu 10.000 NN. (sie sind nach Stichwörtern geordnet), deren Stichwörter die Buchstaben A bis D umfassen, mit erklärenden Bemerkungen und Parallelen zu jeder Nro. (Ethnogr. Zbirnyk, Bd. X und XVI). Jos. Rowol'skyj gab zwei grosse Sammlungen galizischer Volksmärchen und Schwänke (ibid., Bd. VII u. VIII) heraus. Von kleineren Sammlungen hat eben solchen einheitlichen Charakter Dykariv's Kollektion der Volkserzählungen über Zarenkrönung (ibid., Bd. V), eine Kollektion von Volksanekdoten, gesammelt von Šymčenko (ibid.), eine kleine Sammlung obsacöner Hochzeitslieder von Maxymovyč (Ethnol. Mater. I) u. s. w.

Eine zweite Serie bilden grössere Sammlungen folkloristischen Materials aus einer bestimmten Ortschaft: V. Hnatiuk's Aufzeichnungen aus ungarischem Ruthenenland in drei Bänden: die beiden ersten enthalten Legenden, Schwänke, Märchen, Sagen und Anekdoten, gesammelt hauptsächlich im östlichen Theile des ungar. Ruthenenlands (Ethnogr. Zbirnyk, Bd. III und IV), der dritte Band, im westlichen ungar. Ruthenenland aufgezeichnet, gibt das Material nach Dörfern geordnet, vornehmlich als dialektologisches Material, und dazu die in Bačka ruthenischen Kolonien im Komitate Bacs-Bodrog — ibid., Bd. IX); Iv. Kolessa's grosse Sammlung der Volkslieder aufgezeichnet in einem einzigen Dorfe Chodovyči, Bez. Stryj, mit Melodien, welche von demselben Sammler aufgezeichnet wurden (Ethnogr. Samml., Bd. IX). VI. Lessevič's reichhaltige Sammlung der Volkserzählungen aus dem Munde eines einzelnen Mannes, Kosaken Čmychalo, aus dem Gouv. Poltava aufgezeichnet (ib. Bd. XIV). Von kleineren Kollektionen haben solchen Charakter: Dykariv's Volksmärchen und Anekdoten aus dem Kubangebiete (ibid. II), Prof. Kaindl's folkloristische Beiträge aus der Bukowina (ibid. V), Volksräthsel im Dorfe Polove, gesammelt von J. Mykolajevyč (ibid.) u. s. w.

Nicht wenig wurde auch für das Studium des Volkslebens geleistet. Das Volksleben und die Volkskultur ganzer ethnographischer Gruppen schildern zwei grössere Arbeiten: von VI. Šucevyč über die Huzulen, diesem interessantesten und originellsten unter den ukrainischen und vielleicht überhaupt unter den slavischen Stämmen — bisher sind vier Hefte erschienen (Ethnologische Materialien, Bd. 2, 4, 5 und 7), welche ein äusserst mannigfaltiges, in jahrelangen Beobachtungen gesammeltes, wenn auch nicht ganz wissenschaftlich bearbeitetes Material bieten — eine schöne, mit vielen Illustrationen versehene Publikation. Die zweite Arbeit von V. Hnatiuk über die Ruthenen in der Bačka (ruthenische Kolonien an der Donau im Komitate Bacs-Bodrog); ihnen widmete er eine ausführliche Arbeit u. d. T. Ruthenische Kolonien in der Bačka (Zap., Bd. 22), eine reichhaltige Sammlung der Liedertexte (Ethnogr. Samml., Bd. IX), und behandelt die Frage über ihre Nationalität auch in seinen oben erwähnten Artikeln über die Dialektologie; überdies veröffentlichte er eine kleine Chronik von Kerestur, der wichtigsten unter diesen Kolonien (Zap., Bd. 53). Leben und Bräuche der ungarischen Ruthenen schildert in einer kleinen Arbeit Georg Žatkovič, einer der lokalen (leider so wenigen) ruthenischen Forscher aus Ungarn (Ethnogr. Zbirnyk,

Bd. II). Schliesslich publicirte St. Tomašivskýj eine interessante Forschung zur Statistik des ungar. Ruthenenlandes (Zap., Bd. 56).

Arbeiten über specielle Fragen: VI. Ochrymovyč über die Reste der kommunistischen Ordnung unter den Gebirgsbojken (der Titel entspricht vielleicht nicht ganz dem Inhalt, doch die Thatsachen der Gebirgswirtschaft selbst sind sehr interessant — Zap., Bd. 31); IV. Čerkaškyj über die Beerbung nach ukrainischem Gewohnheitsrecht (Jurid. Ztschr., Bd. 9); IV. Franko und Phil. Kolessa Volksglaube im galizischen Pidhirje (Bez. Kolo-myja, Stryj und Drohobyč — Ethnogr. Zbirnyk V); M. Dykariv's Beiträge zur Mythologie, zur Volksbotanik, Volksglaube über den heil. Nikolaus, alle in der posthumen Sammlung seiner Arbeiten. In seinem ungemein reichen handschriftlichen Nachlass hat sich u. a. auch ein Volkskalender aus dem Gouv. Voronež, gefunden, welcher im Bd. VI der Ethnologischen Materialien publicirt wurde. Früher hat derselbe Verf. seine Beschreibung der Weihnachtsfeier aus dem Kubangebiete herausgegeben (Ethnogr. Zbirnyk Bd. I). Einen kleineren Volkskalender aus dem westlichen Bojkengebirge in Galizien gab Mich. Zubryčkyj heraus (ibid., Bd. III). Die Hochzeitsbräuche aus dem Gouv. Černihov wurden sehr ausführlich und sorgsam beschrieben von P. Litvinova-Bartoš (ibid.), sowie von Ch. Hryš aus dem Gouv. Poltava (ibid., Bd. I). Eine Sammlung huzulischer Zaubersprüche nach verschiedenen Aufzeichnungen gab IV. Franko (Ethnogr. Zbirnyk V); Kinderspiele, Kinderreime und Beobachtungen über das Leben der Kinder lieferte M. Derlyča (ibid.); über Zusammenkünfte der Dorfjugend gab Dykariv ein Programm mit dem ausführlichen Kommentar (Ethnol. Mater. III) heraus. Ueber musikalische Volksinstrumente schrieb der unter dem Pseudonym Bojan sich verbergende Verfasser Zorja 1894), Ueber bemalte Ostereier aus nordöstlichem Galizien, ihre Zubereitung und Ornamentation liegt eine Arbeit des M. Korduba mit einem schönen Musteratlas vor (Ethnol. Mater., Bd. I). Für die materielle Kultur: V. Hnatiuk über Volksspeisen und Volksküche in Galizien (Ethnol. Mater., Bd. I), und die sehr werthvolle chemisch-physiologische Analyse der ruthenischen Volksspeisen von dem bekannten Physiologen Prof. IV. Horbačevskýj (Zbirnyk der naturwiss. Sektion, Bd. V). Ueber die Einrichtung des Bauernhofes handelt eine Arbeit von M. Mohylčenko (Beobachtungen aus dem Gouv. Černihov) in Ethnol. Mater., Bd. I; über die Schafzucht bei den Bojken eine Arbeit des M. Zubryčkyj (ibid. VI); über die Fischerei der Ukrainer in der Dobrudža eine Arbeit des J. Volkov (ibid., Bd. I). Zum Studium der Volksindustriellen brachten die Bände I, III und VI derselben Materialien folgende Beiträge: M. Mohylčenko über Töpferei in Olešnja, Gouv. Černikov, M. Rusov über die Töpferei in Opošnja, Gouv. Poltava, V. Hnatiuk über die Weberei und Kürschnerei in Galizien, A. Veretelnyk und M. Rusov über verschiedene Arten der Holzindustrie, P. Litvinova, A. Veretelnyk, M. Šyškevyč über die Oelpressen in Galizien und der Ukraine, Frau O. Radakova über die Bauernjuwelierkunst im Gouv. Charkov.

Ich zählte hier nur dasjenige auf, was mir bei der modernen Richtung der historisch-philologischen und ethnographischen Studien am werthvollsten und interessantesten schien. Die Interessirten können nach diesen Hinweisen



mit Hilfe der jedem Jahrgange der Zapysky beigefügten Indices, sowie der auch deutsch publicirten Chronik der Gesellschaft auch selbst das ihnen Nötige finden. Wollte ich alles Neue hervorheben, was diese Arbeiten und Publikationen für das Studium Südrusslands und des kleinrussischen Volkes bieten, so müsste ich natürlich den Rahmen dieser schematischen Uebersicht weit überschreiten. Auch so, wie die Sache gegenwärtig steht, in Betreff einiger Fragen, z. B. bei einigen Abtheilungen der Geschichte Altrusslands und speciell bei der Geschichte Galiziens in ihrem ganzen Umfange, bei der Geschichte des Kosakenthums bis zur Epoche Chmelnyčkyj's einschliesslich, bei der Geschichte der neuen ukrainischen Literatur, bei der ukrainischen Dialektologie, dem ukrainischen Folklore überhaupt kann kein Forscher ohne genaue Bekanntschaft mit dem von der Ševčenko-Gesellschaft dazu Geleisteten und Publicirten auch nur einen Schritt vorwärts kommen.

M. Hruševskij.

Ильинскій, Г. А., Одинъ случай грамматической аналогіи въ сербско-мъ языкѣ (aus dem Сборникъ zu Ehren Lamanskij's).

Es handelt sich um die Erklärung der räthselhaften serbokroatischen Endung *-ā* im Gen. pl. der nominalen Deklination. Da ohne weiteres zuzugeben ist, dass alle bisherigen Versuche nicht befriedigen können, stellt I. eine neue Hypothese auf, wobei er — was von seiner Seite sehr angenehm überrascht — in diesem *-ā* kein Pronomen sieht; vielmehr nimmt er an, dass dasselbe aus der ursprünglichen Endung *-y̆* der *i*-Stämme sich entwickelt habe und dann auf alle Substantive übertragen worden sei; *-y̆* hätte im Serbokroatischen *-i*, *-y*, dann mit Vokalisation des Halbvokals *-aj*, endlich nach Schwund des wortschliessenden *-j* (und gleichzeitiger Ersatzdehnung des vorausgehenden *-a-*) ein *-ā* ergeben. Nach der Annahme I.'s hätte also eine und dieselbe Endung *-y̆* im Serbokroatischen bei den *i*-Stämmen ein *-ī* (*gōstī, nōcī*), bei den übrigen Stämmen dagegen ein *-ā* (*kōnā, žēnā*) ergeben, indem dort der erste Halbvokal verstummte und die auslautende Silbe *y̆* zu *i* wurde, hier dagegen das erste *o* zum vollen *a* sich entwickelte und das *j* schwand. Diese Divergenz in der Entwicklung einer und derselben Endung sucht I. dadurch zu erklären, dass bei den *i*-Stämmen die letzte Silbe, d. i. der letzte Halbvokal den Ton trug, während in den übrigen Kategorien »der Ton jedenfalls auf das erste *o* fallen musste, wodurch dessen Vokalisation erklärt wird« (S. 6); wenn aber bei denselben Stämmen das auslautende *j* schwand, so erklärt sich das durch »den relativ späten und zufälligen Charakter seines Ursprunges, der ihm keine Möglichkeit zuließ, sich zu befestigen« (S. 7). Die Sache ist aber damit nicht erledigt, denn zunächst steht es speziell für das Serbokroatische fest, dass die *i*-Stämme schon in der ältesten Zeit aus der slavischen Endung *-y̆* ihr gegenwärtiges *-ī* entwickelt hatten; in historischer Zeit konnten also die übrigen Stämme von den *i*-Stämmen als Endung des Gen. pl. nur ein *-ī* annehmen. Sollte man aber nur für das

Serbokroatische an eine noch ältere konsequente Annahme der Endung der *i*-Stämme von Seiten der übrigen Substantiven denken, so muss entschieden betont werden, dass es methodologisch nicht geht, für die einheitliche Endung *-ijb* bei den übrigen Stämmen Betonung des vorletzten *i*, bei den *i*-Stämmen selbst dagegen Betonung des letzten *i* anzunehmen: hätten die übrigen Stämme die Endung der *i*-Stämme angenommen, so hätten sie ganz bestimmt auch die dieser Endung anhaftende Betonung angenommen (vgl. z. B. *prstā*, *nokātā*, aber *prstī*, *nōktī* nach *gōstī*, *nōčvī*) und dann müsste eben auch bei den übrigen Stämmen das urslav. *-ijb* zum *-ī* werden. Es ist ferner sehr fraglich, ob wir für das Serbokroatische als Mittelstufe zwischen dem urslav. *-ijb* und dem serbokroat. *-ī* der *i*-Stämme ein *-i* voraussetzen dürfen, wie dies II. thut; höchst wahrscheinlich geht nämlich das *-ī* auf die Nebenform *-ijs* zurück (mit der bekannten Verlängerung des *i* vor *j*), so dass die von II. vorausgesetzte, in der Geschichte der serbokroat. Sprache gar nicht vorkommende Form *-vi*, bezw. *-vj*, kaum als Ausgangspunkt für das *-ā* genommen werden kann. Dies dürfen wir um so weniger thun, als die Annahme einer vorhistorischen Endung *-ij* (woraus *-ā*) bei den *o*- und *a*-Stämmen direkt der schon genügend hervorgehobenen Thatsache widerspricht, dass diese Stämme einen Halbvokal an vorletzter Stelle erhalten, bzw. in einer auslautenden Konsonantengruppe sekundärer Weise entwickeln: *otācā*, *māčākā*, bzw. *vjčētārā*, *sestārā*; wenn man aber dem entgegen sagen wollte, dass — was gewiss richtig ist — das auslautende *-ā* erst hinzutrat, nachdem der urslav. auslautende Halbvokal verstummt war, daher auch der Halbvokal an vorletzter Stelle sich erhalten, bzw. neu entwickelt hatte, so ist darauf hinzuweisen, dass *o*- und *a*-Stämme, wenn sie wirklich die Endung der *i*-Stämme annehmen, auch in Bezug auf die Behandlung des Halbvokals an vorletzter Stelle nach den letzteren Stämmen sich richten (vgl. *nokāta*, *mājākā*, *mazākā*, *črkāvā*, *brēsākā* u. s. w., aber *nōktī*, *mājki*, *māzgvī*, *črkvī*, *brēskvī* u. s. w.). Das *-ā* hat somit mit der Endung *-ijb* der *i*-Stämme wohl nichts zu thun; woher es aber kam, das ist allerdings schwer zu sagen.

M. Rešetar.

Heinrich v. Ułaszyn, Dr. phil., Ueber die Entpalatalisirung der urslav. *e*-Laute im Polnischen. Leipzig 1905, 92 SS.

Die Abhandlung ist ein Theil einer grösseren Arbeit, wie der Verf. im Eingange des Vorwortes schreibt, um auf den Umstand hinzuweisen, dass der für das Ganze gewählte Titel für diesen veröffentlichten Theil vielleicht zu weit ist, da ja in der That nicht alle Fälle der »Entpalatalisirung«, z. B. im Anlaut und in den Zusammensetzungen hier behandelt sind. Aber auch dieser Ausschnitt zeugt von der grossen Gründlichkeit, mit welcher der Verf., der früher schon auf dem Gebiete der historischen Studien gearbeitet hat, jetzt in der slavischen Sprachwissenschaft die unternommenen wissenschaftlichen Aufgaben erfasst und behandelt, man sieht den Einfluss seiner Lehrer und



Führer, Baudouin's de Courtenay, früher in Krakau, der ihn in die slavische Philologie eingeführt hat, Jagić's in Wien und zuletzt Leskien's in Leipzig, wo er die letzten zwei Jahre verblieb. Die Aufgabe, die Dr. v. Ułaszyn hier sich gestellt hat, betrifft die Erscheinung im Polnischen, dass die Vokale *e* und *é*, beide weich, vor den harten Konsonanten *d t, z s, l n r* zu *io* bezw. *ia* umgelaute werden: *wiosna las*, vor weichen Lauten oder weichen Nachsilben, und vor *p-* und *k-*Lauten dem Umlaute ausweichen und in ihrer Qualität verbleiben. Dieser Lautvorgang, der in der angegebenen Umgrenzung dem Polnischen seit Beginn seines Sonderlebens eigenthümlich ist, war seit jeher unter dem Namen Umlaut allgemein bekannt und wiederholt beleuchtet, hier aber ist er mit einer wohl unnöthig gewählten neuen Benennung zum ersten Male von Grund aus physiologisch und historisch geprüft und sowohl in seiner lautgesetzlichen Folgerichtigkeit als auch in seinen Schwankungen und Abweichungen, die auch erklärt werden, eingehend behandelt. Aus diesem Grunde ist die Arbeit des Dr. v. Ułaszyn als eine treffliche Einzeluntersuchung, — und an solchen fehlt es in der polnischen Grammatik —, mit Anerkennung zu begrüssen, und es ist zu wünschen, dass der Verf. auch andere Eigenthümlichkeiten des Polnischen mit derselben Sorgfalt behandle, oder dass andere zu ähnlichen Untersuchungen angeregt werden.

Im Einzelnen scheint mir in der besprochenen Abhandlung manches der Vervollständigung oder Richtigestellung bedürftig zu sein. Zunächst wäre der Hinweis auf die Assimilation im Bulgarischen in *želëzo* und *železen*, *vëra* und *veren* u. ä., und auf den Umlaut des *e* in *ë* im Russischen unter gewissen Bedingungen: *vesëlyj*, *berëza* am Platze gewesen, — aber freilich, aus dieser nur theilweisen Gemeinsamkeit waren für das Polnische keine Schlüsse zu ziehen; vielleicht sind nachhaltigere Anklänge im Lausitzischen anzutreffen: *pišëc* und *pišëal*, *řenši* und *řany*, aber auch diese Anähnlichung ist mit dem polnischen Umlaute nicht gleichartig, und der Verf. beschränkte sich mit Recht auf das Polnische. Bei dieser Beschränkung vermisste ich bei der Prüfung des Lautvorganges, dass die *p-* und *k-*Laute den Umlaut aufhalten, den Hinweis darauf, dass diese Konsonanten im Polnischen auch sonst mit weichen zusammengehen, die Gaumenlaute mehr, die Lippenkonsonanten weniger: *wielki nagi* st. *wielky nagy*, *wielkiego nagiego*; *gumien trumien pewien*, *okien bagien*; *wieku duchu wie koniu* u. s. w. ich darf mich begnügen, auf diese Neigung des Polnischen hinzuweisen, — aber nicht des Polnischen allein, hier möchte man auf grossrussische Dialekte hinweisen, welche nach Potëbnja (Zurn. minist. nar. prosv. 1874, III 116) »zur unorganischen Erweichung der Gutturalen und Labialen inkliniren«, worauf auch, sowie auf gleichartige polnische Erscheinungen Jagić im Archiv I, 347 f. hinweist; es ist demnach in der Natur der polnischen Lippen- und Gaumenlaute begründet, dass sie den Umlaut aufhalten.

Was die einzelnen Erklärungen anbetrifft, so muss ohne Bedenken zugegeben werden, dass das Fehlen des Umlautes bei dem Worte *kobieta* richtig in dem Umstande gefunden wurde, dass dieses Wort spät in der Sprache erscheint, denn erst im XVI. Jahrh. bei M. Bielski in *Sejñ niewieści* im verächtlichen Sinne anzutreffen ist, dasselbe kann aber auch von anderen

Wörtern, z. Th. von demselben Typus gesagt werden: *zaleta podnieta*, das letzte folgte auch dem etymologisch homogenen, häufig auftretenden Worte *nicié*, und wich dem Umlaute aus; *tasak* mag viel älter sein, die Wurzelsilbe *cies-* wird aber durch eigenartigen Ablaut (*e: a*) sich zu *tas* und nicht zunächst erst zu *cias-* und dann durch Verlust der Jotation zu *tas* gewandelt haben. Die Wahrnehmung, dass der Vokal *e*, wenn er den Halbvokal *ɨ* reflektirt, an dem Umlaute nicht theilnimmt (*pies* nicht *pios*, *giezł*o-*gzł*o) ist im allgemeinen richtig, aber es konnten solche Abweichungen wie *dzionek wioska* u. a. erwähnt werden: *dzionek* Deminutivum zu *dzień* folgte der Analogie von *pierścionek*, *promionek* u. a., von Subst. auf -*en* gebildet, welche der Verf. S. 66 bespricht, *wioska* scheint eine unmittelbare Bildung zu sein, ist aber vielleicht aus dem regelrecht gebildeten, vorauszusetzenden \**wieska* entstanden, ein Adjectivum \**wieski* (*wiejski* ist doch wohl nach der Analogie von *miejski* aus *miestski* geformt) mag auch zur Bildung von *wioska* beigetragen haben, vielleicht existirte auch ein Deminutivum *przycioska* zu *przycieś*; an eine Analogie von *piosnka*, wie man meinen könnte, ist nicht zu denken, weil in früherer Zeit, in welcher *wioska* entstand, das Deminutivum zu *pieśń piasnka* war. Mit *wioska* hängt zusammen *wiochna* und schliesslich auch *wiośnianka*, wofür ein polnischer Dichter des XVII. Jahrh. *willaneczka* aus dem Italienischen als ländliches Gedicht gebraucht. In *chrzest* wurde der *e*-Vokal wegen der Flexionsformen *chrztu chrzcie* und wegen *chrzcí* als ein beweglicher empfunden, aber *chrzesny* (mit Verlust von *t*) scheint die Sphäre überschritten zu haben und erzeugte die Nebenform *chrzasny*. An dieser Stelle möchte ich die Bemerkung einfügen, dass in den lautlichen Erscheinungen des Polnischen manches an Willkür streift, dass das Polnische von einer gewissen Launenhaftigkeit nicht freizusprechen ist; — man kann es auch Hang zur Mannigfaltigkeit nennen — man vergleiche z. B. *leśny* und *wczesny niewczesny doczesny*, Adjectiva zu *las* und *czas*, dort *ś* hier *s*, die Wörter mögen früher *doczesny* u. s. w. gelautet haben. In der Erklärung nun der Adjectiva mit dem Suffix -*ny* und -*nik*, auch -*wszy* möchte ich lieber bei dem früher geltenden Satze stehen bleiben, dass bei diesen Bildungen *t* *z* *s* und *k g ch* durch das einst wirksame *ɨ* regelrecht erweicht oder palatalisirt wurden: *dzielny*, *przaśny*, *wieczny* u. s. w., dass aber *d t* und *r*, auch *n* ehemals den Konsonanten unmittelbar erweichten, die Erweichung aber allmählich einbüssten, so dass *kwiet'ny*, *wier'ny* u. s. w. zu *kwietny*, *wierny* etc. geworden sind; *wietrzny* entwickelte die weitere Wandlung des *r'* in *rz*, weil es an *opatrzny*, *wnętrzny*, in denen die Lautfolge -*trzn-* nothwendig war, gleichsam ein Vorbild und einen Halt fand. Dass sich der Verf. auf die Wörter mit dem Suffix (dem »Formans«) -*ny*(*y*) beschränkt hat, ist vielleicht nicht richtig, denn auch die Suffixe -*ski* und -*stwo* verdient Berücksichtigung: *rodzeństwo* (aus plur. *rodzeni*), *mieszczkański* (aus *mieszczanin*) u. s. w.

Noch eine Bemerkung. Die zwei besprochenen Umlautsprozesse (*e: io*, *ɛ: ia*) gehen parallel neben einander, ohne in einander zu greifen, d. h. *e* geht nicht in *ia*, *ɛ* nicht in *io* über, ein Zeichen, dass beide *e* einst verschieden gelautet haben müssen. Daher sind Uebergänge in die andere Sphäre äusserst selten: *piosnka* für das ältere *piasnka*, vom Verf. besprochen, *wspominać*,



pieczara, kolaska, welches doch wohl den Stamm koleš hat, und obiotować, welches einmal im Ps. flor. vorkommt. *Nehring.*

---

Slovenci v šomodski županiji na Ogrskem. Napisal Anton Trstenjak. V Ljubljani 1905. 8<sup>o</sup>. 115.

Nicht um alle Bewohner slovenischen Volksstammes, die in Südwestungarn wohnen, handelt es sich in diesem kleinen Büchlein, das als Sonderabdruck aus dem »Slovenski Narod« vor kurzem erschienen ist, sondern nur um die versprengten Reste in dem Somogyer Komitate. Der Verfasser erzählt theils aus Autopsie (Reiseeindrücke), theils nach gedruckten Werken. Das erste Kapitel ist einem Dorf Tarany (1½ Stunden Weges von Nagy Atád entfernt) gewidmet, dessen rein slovenische Bevölkerung nach der letzten Volkszählung 1597 Seelen haben soll. Die Einwohner sprechen fast alle auch magyarisch, namentlich die schulpflichtige Jugend singt nur patriotische magyarische, in der Schule erlernte Lieder. Auch die Kirche ist durchwegs magyarisch, mit dem Pfarrer an der Spitze. Der Verfasser vergass zu fragen, ob die Leute auch magyarisch beichten müssen. Einst, vor mehr als fünfzig Jahren, pflegten die kroatischen Franciskaner des Warasdiner Klosters hauptsächlich in der Fasten- und Beichtezeit, den ungarischen Pfarrern jenseits der Mur Aushilfe zu leisten. Ob noch jetzt diese vernünftige Toleranz geübt wird, weiss ich nicht. Im nächsten Kapitel wird nur ganz flüchtig von den kroatischen Dörfern des Somogyer Komitates berichtet. Wichtiger ist der Inhalt der weiteren drei Kapitel, der von der einstigen Verbreitung des Protestantismus bei den ungarischen, jetzt zumeist magyarisirten Slovenen handelt und namentlich auch über den bekannten ugroslavenischen Schriftsteller Stefau Kuzmič einige Daten gibt. Zum Schluss werden die Erfolge der energisch, um keinen härteren Ausdruck anzuwenden, betriebenen Magyarisation in diesen von vielen Kroaten und Slovenen bewohnten Gegenden besprochen. Dieses Thema beherrscht überhaupt das ganze Büchlein, wogegen ethnographische Schilderung stark zurücktritt, die Charakteristik der Sprache fehlt leider gänzlich. Das letzte muss man sehr bedauern. Wir wissen über die dialektologischen Eigenthümlichkeiten dieser Slaven so wenig! Beachtenswerth ist nur die auf S. 23 mitgetheilte Notiz, dass die Bewohner von Tarany früher *tüdi* (also *ü* für *u*) sprachen, jetzt aber rein *u* (*tudi*) aussprechen. Ist das die Beeinflussung seitens der nicht weit abliegenden Kroaten? *V. J.*

---

## Kleine Mittheilungen.

### *Beiträge zur Geschichte der slavischen Philologie.*

Briefe Vuk St. Karađić an Ign. Al. Brlić und Andr. T. Brlić. Mitgetheilt von Prof. Đ. Šurmin in Zagreb.

Herr Dr. V. Brlić, Advocat in Brod a/S. erlaubte mir gütigst, diese Briefe mitzuthellen, und ich hoffe, es wird sich manches in diesem brieflichen Verkehr für die Entwicklung der slavischen Philologie finden.

#### I.

У Бечу 6/18 окт. 825.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Одавно би вам одговорио на писмо ваше од 23. рујна, али сам све очекивао Urtheil, као што сте ми писали, да ћу га до осам дана добити. Ево сам синоћ примио и њега. За све вам велика џала! врло сте добро учинили, што ми Urtheil у оригиналу нијесте сад по пошти послали. Са Себастијановићем гледајте (Г. Скалица и ви) како вас Бог учи: ако не апелира он, гледајте не бисте ли барем главне новце (т. ј. 57 дуката) ишчупали, а најпослије и 500 f. W.W. узмите (Боље је и шта, нег' ништа — Од зла дужника и козу без млика). Само, ако усправите Vergleich, немојте да вас превари, да га наново чекате, него одма готово да извади и да плати. Врло ће добро бити, ако будете могли ујагмити то 150 f. од Фериха; онда бисмо га могли без штете у апсу ранити, ако не плати. Знам да Г. Скалица сад расте. Он је још прољетос казао, да ће Себастијановићу обући гуњац шокачки, а капут да ће му продати.

Књиге код св. Ане ја сам узео одма, како сам примио писмо, али нема Осјечана, да вам ји пошљем. Сваки други дан питам код црвенога пијетла за Осјечане, па до сад нема никога. Јуче ми казаше, да ће ово дана некака ђурска кола полазити у Осцјек; зато сам молио Г. Тирку, да пита оне, који та кола опремају, и, како ми је он казао, мислим за цијело, да ће се ваше књиге ове неђеље оправити тамо. Из ове педуље од књиџара код св. Ане видихете, да сам ја 22 кр. платио што су књиге замотале, а неколике су вам књиге и мање дали, јер кажу да сте ви рђаво рачунали. Млого сам се морао инатити с њима: нијесу хели да вам оставе 30 на 100,



говорехи да су вам прије само 20 остављали; зато су говорили, да вам пишеш, ако не ћу тако примити; а кад сам јим ја казао, да нема времена за писање, онда су тражили по протокулама, и једва нађу, да су вам по 30 остављали! За те неколике књиге, што су вам мање дали, ви можете тражити, ако мислите, да су вам неправо учинили.

Фала вам на предбројницима! Него се чудим, што ми Адам Филиповић ништа не одговори! Да се не буде расудио, што сам му врло својски писао? То би ми врло жао било.

Копитар још није управо начинио они слова, него ми је само показивао како мисли од прилике; његово би њ било овако џ (п и ј), а љ љ (л и ј); ч оп мисли да се узме управо славенско, а ћ и ђ српска, а ш би се морало како начинити, јер каже, да славенско не ваља, а ж он мисли овако ж. Прошавше је године изишао *Lehrbuch der Windischen Sprache*, von Peter Dainko. Grätz bey Johann Andr. Kienreich 1824; а ове је године изишла Метељкова (Metelko) крањска граматика у Љубљани (Laibach). Те обје ваља да паручите (јер ји овђе нема, а ја би вам ји послао); и у њима има нови слова. Ономадне ми каза Копитар, да је некакав Енглез врло скоро пачинио џ за Индијанце. Dainko има џ и славенско ч, али је мјесто ш узео 8! то не ваља. Будите здрави!

Вук.

## II.

У Бечу 6/18 Нојемвр. 825.

Љубезни и високопочитајем пријатељу!

Синоћ сам примио ваше љубезно писмо од 8. Сту(д)ена (или Студња?) и у њему 40 f. СМ. тако немајте бриге никакe. Данас ћу ићи у град к св. Али за књиге, и гледаћу да вам и по првој прилици оправим у Осјек на Турнера. Жао ми је што су вам те првашње неправо у Брод послате; ја сам тобоже мислио, да ји тако добијете који дан прије, и коју крајцару јестиније. Како би било, да ми други пут пишете, да вам књиге овђе дам везати (па би онда и армиција, мислим, била мања)? — Забавнике сам послао у Пешгу Јосифу Миловуку, не знам јели ји вама оправно. Ја ћу и с овим школским књигама послати вам 20 забавника (од који два, молим, подајте Адаму Филиповићу, који ми је писао, и поздравите га љубезно); па ако би дошли и они из Пеште, а ви гледајте да ми ји распрате по 2 f. W. W. (а ниже не). Има и календар у њима. Продаће се и по 2 f. сви, јер сам наштампао само 1000 екземплара, а имам око 700 пренумеранта! — Ево вам шаљем једно објављеније о »продолженію« живота, не да се потпишете, него само да га видите, а књигу ту ви можете боље читати на њемачком језику.

Са овим школским књигама послаћу вам неколико огледа св. писма на Српском језику, те гледајте не би ли ји какомe Сарајлији продали (барем по 10 крајцара СМ.), да носи онамо за ћецу — а и за људе.

Што се тиче Себастијановића гледајте ви тамо с Г. Скалицом како вас Бог учи, а овђе ћу се ја старати.

Elenchus vocabulorum Slavicorum magyariці usus ја сам добио, и врло је добра књига (у свом роду) него је ђешто прећерано, н. п. deak, Erdel, raputs &c. — Шта чините ви с граматиком? Оће ли скоро бити готова? Ја би врло желио да се овђе штампа.

Поздравите ми љубезно ГГ. Поповића, Радичевића попу, кума Милу (и свима јим ђала на поздраву); поздравите ми такођер и Г. Дг. Бласла и Соненберга, и Синдикуса Кемингера и остале све познанике, а особито ваше све домаће. Копитара ћу вам данас поздравити.

Будите здрави и весели! С истиним високопочитанијем остајем  
ваш пријатељ

Вук Стеф. Караџић.

Збиља! Поздравите ми и Али-Стјепана Смиљанића, а за Г. Скалицу, то се већ зна. —

### III.

У Бечу 9. дек. (по Римск.) 825.

Љубезни и високопочитајемо пријатељу!

Мислим да сте давно примили мој одговор на писмо ваше од 8<sup>га</sup> студена. Књиге сам вам одма купио, али до ономадне нијесам могао удесити прилике да и пошљем. Сад су отишле у Осijek на Тирнера, а он ваља да већ зна, шта ће даље с њима чинити. Из ове цедуље, или конте, видићете, да сам ја 1 f. 22 fg. СМ. морао доплатити за књиге: они кажу, да ви нијесте добро рачунали (сад ви рачуните на ново); а за паковање платио сам 36 хг. С.М.; а армиције 2 f. 24 хг. — Veitls Sprachlehre нема нико у Бечу (нити ко други, осим они код св. Анне, смије имати), а код св. Анне се штампа, као што су и на конти тој записали. — Са овим књигама послао сам 20 Забавника и 20 огледа св. писма на Српском језику; Забавнике, молим покорно, с приложеним овђе писмом пошаљите у Винковце Г. професору Веселом (само и завијте мало, да се не искваре); а огледе гледајте да наметнете каким Сарајлијама, као што сам вам писао. Кад би сте могли каквога Сарајлију наговорити, да узме коју 100 тије огледа, макар му дали и јестинице, само нека и носи, да се читају по Босни и по Ерцеговини. Ви сте ваше Забавнике већ мислим примили, јер ми Миловук пише, да вам и је послао. — Шта чините са Себастијановићем? Поздравите ми г. Скалицу, а ваше домашње, а и остале пријатеље и познанике. Поздравља вас љубезно Г. Копитар. Докле сте дошли у вашој граматизи? Кад ћете бити готови? Навалите што брже. С истиним високопочитанијем

јесам ваш слуга

Вук.

Herrn Ignatz Al. Berlich  
per Ofen—Essegg.

in Brood  
in Slavonien.



## IV.

У Бечу 12/24 Јануара 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Надам се да сте примили моје писмо од 9. децемврија и у њему конту од школски књига, које сте морали такођер одавно примити. Ја сам примио ваше писмо од 29. Студена (да ли је обичије студња? Нем.: студањ, Руски: студењ) и у њему 20 f. W.W. Ево сад што сам ја за вас платио:

доплатио за прве књиге	—	22	кр.
армиције	— —	1 f.	33 —
доплатио за друге књиге	1 —	22	—
армиције	— —	2 —	24 —
што су завијене	— —	—	36 —
			<hr/>
			6 f. 17 хг. С. М.

Тако претјече ваши новаца код мене 1 f. 43 хг. С. М. Још ћу к овом ја додати 57 хг., те ћу вам купити Талџијне пјесме, и по првим Осјечанима послати. Што сте нашли мјесто 17 20 забавника, то ваља да сам ја 2 послао за Адама Филиповића, а један вама за скупљање (десетак); него вас молим, гледајте Адама да намирите, јер му и ја сад немам преко кога другог послати.

До године, ако Бог да здравље, гледаћу, да буде забавник пунији забаве. Житије Вељково свуда читају најрадије, али ђекоји (особито калуђери) на календар вичу до зла Бога, што сам ђекоје свеце пометао Српски, н. пр. Божић, Спасовдан и. т. д.

Славонским календарима, што ми 3 обричете послати, радујем се. Овђе неко прије каза, да је у Будиму за ову годину изишао некакав Славонски Забавник под именом Европа! Не знам је ли то истина? Такођер сам чуо, да се и некака Славонска граматика у Будиму штампа; но ни то не знам заиста. За вашу граматiku још нијесам могао распитати, пошто ће од прилике табак доћи за 500 комада; али ћу јамачно гледати да распитам колико је могуће (јер због они којекаки слова, која ће се морати наново сјехи, не може се управо назначити). Навалите ви само, те свршите граматiku, а остало ће све бити ласно. Ја сам чуо, да се Качићеве пјесме у Дубровнику наново штампају, али да су овђе у цензури, нијесам могао дознати (прије ће бити у Задру); а за Османиду чуо сам, да ће је Трјестански учитељ, Јевта Поповић (родом из Сријемски Карловаца), нашимa словима да даде штампати.

Шта учинисте са Себастијановићем? Ја једнако код апелације распи-тујем, пак још нема ништа, а и ви мислим да би ми писали, да је што послано. Ваља да су му опет продужили рок за апелацију. Гледајте ви само да вас ту не превари, а овамо кад дође, моја ће бити брига. Гледајте, не шалите се, да се ти Ферихеви новци задрже. Поздравите ми љубезно Г. Скалицу, и гледајте, те радите како вас Бог учи.

Поздравите ми прво све ваше домашње, па онда све пријатеље и позна-

нике! Вас поздравља љубезно Г. Копитар. Ако се ће састанете с Адамом, поздравите га љубезно од

вашега покорног слуге и  
пријатеља Вука.

П. П. Ето вам шаљем једно објављеније о *Hochzeitlieder der Serben*, које ће се, мислим, о идућем Пештанском вашару моћи добити (покурјачили ме управо!). Ваља да ћемо скоро и Шафарикову Историју језика и Литературе свију Славенски народа добити; надам се, да ће то бити знатна књига.

## V.

У Бечу 29. Јануар (по наш.) 826.

Љубезни пријатељу!

Наша су се писма опет мимоишла. По писму вашему од 26. Сјечња шаљем вам *Statuten von allgemeiner Versorgungs-Anstalt &c.*, за које сам платно 24 хг. С.М. — *Weltgeschichte von Schneller*, ако поједино удесим код каква антикара, купићу вам; Линдов Етимологикон тешко ће се добити овђе. — Код Човаповића био сам двапут (још подавно), али се дуго нијесмо могли разговарати, јер сам га оба пута нашао у цркви ће чита ришћанима и ришћаницама молитве и раздаје благослове. Отићи ћу му још један пут, и опет ћу га поздравити од вас.

Ја мислим да је он још (и мораће остати) прави Шокац. — Из прџашнега писма мога вићете, да ме ни мало нијесте увриједили с мишљењем вашим и опћинским о мојој Даници; али опет ја не држим, да је у сљебу о књигама вох *ropuli vox Dei*. Ту господари здрави разум и истина, који, данас или сјутра, морају побиједити. Има књига, које је народ у почетку у звијезде ковао, а послије су сви признали, да је ништа; а има и, на које је народ из почетка викао, а послије су и признали за најдрагоцјеније ствари. Ја пишући никад не мислим на данашње читаће од простоте, него на критику и на потомство. — По првој прилици послаћу вам Гримову граматику, а и Талџине пјесме (ако и могућем добити). За Скаличине ствари наручио сам једноме код апелације, и чинићу драговољно, што је гођ могуће. Гледајте и ви тамо са Себастијановићем како вас Бог учи. — Поздравите све.

Вук Стеф. Кар.

### *Im Briefumschlag:*

Пјесме на Њемачком језику и Гримову граматику послаћу вам са Забавницама, јер су ваше школске књиге спремљене. Пјесме превела кћи Ста(те)рата von Jacob, also Talvj значи *Teresia* а и *L* и то ваља да су некака њена имена, вј је јамачно von Jacob. Она се родила у Русији, и тако поред Рускога ласно је могла Српски научити. Збиља! Шафарик, професор у Новосадској гимназији, издао је објављеније о његовој Историји литературе свију славенски нарјечија. Цијена до декемврија 1 f. 30 хг. С.М. а послије ће бити 2 f. 30 хг. ја би вам једно објављеније послао,



али ми је жао да платите 14 кр. више. Поздравите љубезно ваше домаће и све пријатеље. Копитар вас поздравља љубезно. —

Herrn Ignatz Al. Berlich  
per Ofen—Essegg.

in Brood  
in Slavonien.

## VI.

У Бечу 12/24 фебруара 826.

Предраги пријатељу!

Данас 15 дана, како сам вам послао Statuten von allgemeiner Versorgung-Anstalt, и надам се, да сте ји примили; само не знам, јели што помогао Kreuzband, јер чујем, да се овђе слабо на то пази (а у Германији је врло обично).

Јуче сам примио од Себастијановића ово писмо на које му ја ништа нијесам одговорио, нити ћу му шта одговорати, него писмо ово шаљем вама и г. Скалици, да знате, шта мисли Себастијановић. Кажите Г. Скалици, нека му каже (ако је нужно), да се од мене одговору не нада. Ја не ћу да знам за Крачуновића; него ви (Г. Скалица и ви) навалите, нека процес иде својим путем, да би се што прије свршио. Ако би Себастијановић (као што сте ми ви негђе прије писали) помолио барем 500 f. W.W., Скалица има власт начинити Vergleich; а ако Себастијановића мрзи то поменути Скалици, а ви гледајте, те отворите тај посао преко каквога Себастијановићева пријатеља; само гледајте добро, да вас Себастијановић не превари, него да положи готово (ја мислим да би то било најбоље и за мене и за Себастијановића); ако ли Себастијановић не буде ћео начинити таковога Vergleicha, а ви навалите, да се сврши по суду и по правници, па ћемо га затворити (куд је отишло јуне, нек иде и уже), а ја за цијело мислим, да ће и у криминал доћи.

Ја се ослањам на вас и на Г. Скалицу, да ћете ви то свршити, како се буде најбоље могло. Из писма овога види се, да је Себастијановић ушепртљиво, па би ћео с новом пријеваром да се помогне. Сад ваља навалити. Може бити, да се он боји апелације (а има и право што је се боји). — За послове г. Скалице код апелације говорио сам с једним, као што сам вам и прије писао, али још нијесам ништа могао разабрати, особито због рђава времена, које ми, има 10 дана, не да у град отићи; него будите увјерени, и ви и он, да ћу с највећом радости гледаћи, штогођ буде могуће од моје стране. — Ни код Чеваловића за оне књиге још нијесам био. — Поздрављајући љубезно, како вас и ваше домањње, тако и Г. Скалицу, остајем с истиним почитанијем ваш покорни слуга Вук. —

## VII.

У Бечу 13/25 Априлија 826.

Предраги и многопоштовани пријатељу!

Примио сам ваше љубезно писмо од 6. овог мјесеца (травња), такођер и оно Гдара Скалице од 8. марта. Ја сам још прије овога писма вашег

овђе био дознао, да је Себастијановић рекурирао на апелацију, а мислим да је одавде већ отишло на тамошњи магистрат, да се јави, по обичају, како та ствар стоји. Себастијановић мора лагати и растезати колико је могуће, али ће свему томе доћи крај; само Г. Скалицу молим, да му се не досади, па да нам се последије свети и подсмјејва Себастијановић; него нека се држи, и навалите, колико је могуће да би се *Jurotullirung* — *Tagsatzung* држао, само да се један пут на апелацију справи. Гледајте и ви, молим вас, те помажите Г. Скалицу у чему буде нужно и могуће.

Врло ми је жао Штајнштрајбера Краина, али се опет радујем што је ту Г. Бркић дошао. Кад се њему само допада мој правопис, за језик ћемо ласно: ми ћемо њега увјерити, да је у Видаковићевим (као и у осталије, који онако пишу) књигама никакав језик; а и ми ћемо признати њему, да је и у њекојим шокачким књигама језик нагрђен до зла Бога. Молим вас, поздравите ми љубезно Г. Бркића; ваља да је примио одавно мој одговор на писмо његово од 10. фебруарија.

С Чеваловићем сам се добро познао, и врло ме радо прима; може бити да ћу га и сјутра рано поодити. Посљедњи пут кад сам био код њега, дао ми је 4 календара нашега Адама Филиповића, од који, сам један дао Љуби братићу (Копитару), други Румију, трећи послао Добровскоме, а четврти оставио за себе. Ако ће видите Адама, поздравите ми га љубезно, и fala му на календарима! Може бити, да ћу и ја нешто написати о његовој рецензији о Шокшу, па ћу му послати, (ако буде ћео) нека метне у календар за годину 1827.

Ваља да већ имате Шафарикову Историју Славенскога језика и литературе? Како вам се допада? Ја му особито благодарим, што и Славонце и Далматинце и Рваћане (наше, а не Кекавце) узима (по правди) међу Србе, као и Вошњаке и Црногорце.

Шта чините ви с вашом Граматиком? Кад мислите, да ће се почети штампати? Деде навалите да буде што брже, јер би и ја рад да пишем за Србе још једну (повећу) Граматику, па зато желим, да ваша најприје изиђе, да узем ваш Синтаксис, да се узалуд не мучим око њега (?).

Ја ћу (ако Бог да здравље) најдаље до десетак дана поћи одавде у Пешту, зато ако ми што успишете, изволите писмо оправити на Миловука (mit Briefen des Herrn Jos. Milovuk in Pesth); то исто, молим, кажите и Г. Бркићу. Ако ми пошљете како писамце на Г. Нађа, биће ми врло мило, јер ћу сад јамачно гледати, да се с њим познам.

Поздравите ми љубезно Г. Скалицу. За Поланчића процес разумијо сам, да је (e)xtraigat, али не знам, кад ће се реферирати, јер су апелационс-Räthe готово сви болесни, а Козел је (као што сте, мислим, чули) постао Hofrath. Чини ми се да се овђе слабо гледа на *Apelations-Beschwerde* и на *Apelations-Einrede*, него на процес (*Acta &c.*), па онда на судији *Urtheil* и на *Beweggründe*. Зато ви ако успишете *Einrede*, гледајте да буде што је могуће краће; јер кад се којешта натрпа, као што обично чини Себастијановић, ондај се слабо и чита. —

Г. Копитар и директор Јодл поздрављају вас љубезно. Од мене, молим, поздравите ваше домањше, директора Бласла, Г. Поповића са свима домањим,



нашега попу, доктора Соненберга, Г. Радичевића, Ади-Смиљанића и остале све познанике и пријатеље.

Ваш

покорни слуга и пријатељ  
Вук Стеф. Караџић.

### VIII.

У Будиму 19/31 Маија 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Данас сам примио од Г. Скалице писмо ваше од 26. овог мјесеца. Врло вам благодарим на писму на Г. Нађа. Ово дана отићи ћу да га потражим. — Овуда је ономадне прошао тамо наш добри Грга Чеваповић. Ако вам ту дође, молим, да ме њему и устмено препоручите. У Бечу ме својски почастио у своме намастиру. — Желим да вам Андрија буде жив и здрав и срећан и честит; и да својим родитељима буде на радост и на дику, као и ви вашим што сте. — Гледајте Граматику да свршите што брже. Може бити да би сте Етимологикон ви засад могли и изоставити? —

О Себастијановићу приповиједао Г. Скалица сила. Гледајте и у напредак, молим вас, и навалите, што је могуће, да би се један пут свршило. — Гледајте, молим вас, да ми по овом објављењу нађете кога предбројника. — Поздравите ми љубезно Г. Бркића, а и Адама, ако га ће видите; тако и остале пријатеље и познанике, а особито ваше домашње. — За чудо ми је, како Шаффарикове Историје нијесте још примили! Ваља да ће вам је сад послати. — Ваш пријатељ и почитатељ

Вук Стеф. Караџић.

### IX.

У Будиму 26. авг. (по нашему) 1826.

Предраги и многопоштовани пријатељу!

Ето вам шаљем 4 објављења о моме Забавнику за год. 1827. По једно, молим, пошаљите у Пожегу и у Градишку (али каким познаницима, који ће се погрудити да би нашли кога пренумеранта). Надам се, да ћете ми ви ту скупити пренумеранта барем колико и лани. О идућему Пештапском вашару препоручите какоме вашем Брођанину, нека се пријави Милкову за књиге. Поздрављајући како вас и ваше домашње тако и Г. Скалицу и остале пријатеље и познанике, остајем

ваш покорни слуга  
Вук Стеф. Караџић.

Hern Ignatz Al. Berlich

in Brood  
per Elsegg.

## X.

У Бечу 15/27 окт. 826.

Љубезни и многопоштовани пријатељу!

Ево ме сад опет у Бечу. Сад ако вам треба школски књига, или што друго, изволите ми писати. Не сумњам, да сте примили моје писмо из Будима с објављенијама о Забавнику за годину 1827. Ако сте ми скупили што пренумеранта, изволите и новце и имена послати овђе мени, јер се овђе књига штампа.

Писао сам вам из Будима, да се у Дубровнику штампа Гондулићев Осман, којег прва књига (биће свега три књиге) чујем да је већ изишла; у Будиму се пак штампа исти Осман и с нашим словима (издаје га Трјестански учитељ, Јефта Поповић); дубровацкоме је цијена 4 f. а Будимскоме 3 f. С. М.

Јели вама позната Рватска (е)попеја под именом Сирене, коју је писао Никола (?) Зрињи?

Она је прије 200 година штампана у Венецији, и један екземплар има неки Мијатовић из Загреба, који је сад од Ријеке (Фијуме) у Пожуну на дијети. И Шаффарик спомиње мало ту Сирену.

Навалите Ви с Граматиком вашом што брже.

Ово дана гледаћу да разберем код апелације, шта се ради с нашим процесом.

Поздравите ми љубезно г. Скалицу, и остале познанике и пријатеље. Вас љубезно поздравља Г. Копитар; а ја особито поздрављајући и вас и вашу Госпу с истиним високопочитанијем јесам ваш покорни слуга

Вук Стеф. Караџић.

NB. Писма ми у напредак натписујте: auf der Landstraße N<sup>o</sup> 291 im Hofe rückwärts im 1. Stock.

## XI.

Многопоштовани Господине!

Примио сам Катанчићево свето писмо у 6 књига, које сте ми послали у наруч, и велика вам хвала за то. Кад ми више не устреба, вратићу вам га са захвалношћу, а догле нека вам ово неколико ријечи буду свједочанство, да су поменуће књиге у мене.

У Бечу 2/14 децембра 846.

Вук Стеф. Караџић.

Високоученом Господину

Андрији Брлићу у Пазмановини.

## XII.

У Бечу 4/16 Јулија 1860.

Многопоштовани Господине и пријатељу!

Ето Вам шаљем 66 мојијех новијех књижица: 60 за Ваше пренумеранте, а 6 обични десетак. Хвала Вам на љубави и на труду.

Ја се мислим овдје бавити још двије недјеље дана. Кад бисте ми за



то вријеме могли послати амо (у мој стари квартир Landstrasse № 517.) новце за те књиге, учинили бисте ми велику љубав; ако ли то небуде могуће, а Ви их пошљајте у Земун Василију Василијевићу (Basilius Wasilijevits in Semlin).

Учинили бисте ми љубав кад бисте ми јавили што од Босне, особито шта се чује за оне Бошњаке што су пролетос из Србије пребјегли преко Дрине у Босну: за Ристу Јејића чуло се да су га Турци жива уватили, али шта ли је било од Ристе Јовичића који је око ђурђева дне са неко 7—8 друга пребјегао преко Дрине ниже Ложнице? Ако се ово писмо с књигама не задоцни, молим Вас да бисте ми одговорили на њ амо, ако ли се задоцни, а Ви ми ниште у Биоград. Ваш дојакошњи пријатељ  
Вук Стеф. Караџић.

### *Spolari — Spolarich.*

Ich erinnere mich aus meiner Jugend des Familiennamens Špolarić in »Sveti Ivan na Zelini«. Damals lebte ein Arzt dieses Namens dort, von dem man allerlei lustige Geschichten erzählte, z. B. wie er am Pulsschlag eines Patienten erkannte, dass er nur — betrunken sei. Er hatte aber den Puls seiner eigenen Hand betastet. Nach vielen Jahren, es war in Petersburg, im gastlichen Hause des Fürsten Vjazemskij, während einer üblichen Freitagsversammlung, kam mir das Buch »Curriculum Philosophiae Peripatheticae etc. Autore R. P. Melchiore Cornaeo« (Herlipoli Anno 1657) in die Hände, auf dessen innerem Umschlag ich eine Notiz fand, die mir den oben erwähnten Špolarić in Erinnerung brachte. Ich theile sie hier mit:

Ego Franciscus Spolari natus sum anno 1639 mense novembri tribus circiter diebus ante festum S. Martini episc. et confessoris.

Quando igitur fui annorum 11, tunc incepti studere apud Stum Joannem in Zelina meaque ibidem studia inchoavi in anno dñi 1650 in initio mensis Agsti. Deinde in anno dñi 1652 recte ante festum S. Georgii veni Varasdinum, ibi factus sum maior parvista sub Rendo Magistro Magiaradi.

Man ersieht aus dieser unscheinbaren Notiz, dass der spätere Familienname Špolarić einmal (um die Mitte des XVII. Jahrh.) noch die fremde Form Spolari führte. Nachher war die Slavisirung durchgeführt, das sieht man aus einer späteren Eintragung in demselben Buch. Ein Besitzer desselben nämlich, vielleicht aus dem XVIII. Jahrh., trug seinen Namen so ein:

Fratris Michaelis Spolarich Ordinis Sancti Pauli primi Eremitae Professoris.

Was für eine Schule in Sveti Ivan im J. 1650 vorhanden war, lässt sich schwer sagen, jedenfalls nur irgend eine Elementarschule. Denn der Unterricht dauerte, wie man sieht, nur zwei Jahre. Gleich darauf kam der junge Mann nach Warasdin, offenbar in die dortige lateinische Schule, vielleicht bei den Paulanern. Sein Lehrer scheint ein Ungar gewesen zu sein. V. J.

*Zur Etymologie von »prešustvo«.*

Schon Kopitar hat über dieses, wie es scheint, nur dem Slovenischen eigenthümliche Wort nachgedacht, woher es wohl kommen mag. In seinem Schreiben an Dobrowsky vom 7. IV. 1809 heisst es nämlich: »Woher wohl unser preshusvati, ehebrecen? Die neueren Bibelübersetzer haben es von shesti (sextus) abgeleitet und schreiben preshestvati: aber das wäre ein kuriozes 6<sup>tes</sup> Geboth auf dem Berge Sinai: 6<sup>tens</sup> du sollst nicht übersehesten: Truber schreibt preshusvati, preshusnik, preshustnik«. (Siehe Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar, S. 56). — Ich glaube nicht, dass die Ableitung von shesti die Schreibweise preshestvati veranlasst hätte, bin vielmehr der Ansicht, dass die angeführte Schreibweise nur die spätere, jedoch von shesti (sextus) durchaus nicht beeinflusste Aussprache wiedergibt, — wenn es auch vielleicht richtig sein mag, dass die Ableitung von shesti (6<sup>tus</sup>) allenfalls bei der Katechese der Kinder, wo man sich in die eigentliche Erklärung dieses Gebotes begreiflicher Weise nicht recht einlassen kann, also etwa in usum delphini ganz willkommen gewesen sein dürfte. Der Grund aber, dass das ursprüngliche preshusvato mit der Zeit zu preshestvo wurde, ist annehmbarer Weise in der eminent starken Betonung der Vorsilbe und die dadurch hervorgerufene Enttonung der Stammsilbe zu suchen. In Folge der Tonverschiebung ist der volle Vocal der Stammsilbe zum Halbvocal eingeschrumpft, während das einfache shustvo, das Truber noch ganz wohl kennt, wenn es sich erhalten hätte, wohl kaum zu shestvo hätte werden können. — —

Dobrowsky wusste auf die obige Frage Kopitars momentan — wie es scheint — keine Antwort; aber auch die, die er ihm diesbezüglich nach 21 Monaten zukommen liess, konnte diesen bei der (fast möchte ich sagen) cynisch-burlesken Auffassung des Wortes wohl kaum befriedigen. Dobrowsky schrieb nämlich am 2. I. 1811 an Kopitar: »Ihr preshusvati ist wohl von ssaustati, alt ssustati, wetzen reiben — also ein niedriger metaphorischer Ausdruck für subo, subare. Die figürlichen Ausdrücke sind gewöhnlich nicht am leichtesten zu erklären«. (Briefwechsel, S. 63). — Einen lediglich auf das Slovenische sich beschränkenden Ausdruck aus einem κατ' ἐξοχήν čechischen »soustati« abzuleiten, das erregt schon an sich einiges Bedenken abgesehen von der gar zu derb-sinnlichen Auffassung, die da zu Grunde gelegt wird. Kopitar konnte sich mit dieser Naturwüchsigkeit in der erwähnten Etymologie Dobrowsky's sicherlich nicht abfinden, doch er schwieg und liess es auf sich beruhen.

Nun kommt Miklosich in der vergleichenden Grammatik (II, 178) mit seiner Ableitung von ched- (resp. šid), die Form prešestvo zu Grunde legend und fasst das Wort als transgressio. Zu dieser Etymologie mag ihn wohl, was die formale Seite betrifft, das altslovenische ШКСТВЕНІЕ πορεία und ШКСТВОРАТИ ὀδύσειν verleitet haben, in semasiologischer Hinsicht aber dürfte die bekannte geläufige, aber deswegen noch nicht richtige Deutung des lateinischen adulter (quod ad alteram se confert) für ihn entscheidend gewesen sein, vielleicht auch das russische распутство (Liederlichkeit, Unzucht). Es soll noch hervorgehoben werden, dass sich Miklosich die Ableitung nicht



mit dem Suffix *-stvo* vollzogen denkt, sondern mit *-tvo*, wobei er die nothwendige Dissimilation des Dentals *d* vor *t* zu *s* annimmt. Diese Erklärung von *prešestvo* wiederholt Miklosich auch noch in seinem etymologischen Wörterbuche auf S. 86, obschon sich mittlerweile P. Škrabec auf den bescheidenen Umschlagblättern seines »Cvetje z vertov sv. Frančiška« (III, 4) ganz entschieden dagegen hatte vernehmen lassen. Die Ausführungen des P. Škrabec verdienen, insofern sie die Ableitung von der Wurzel *šid* zurückweisen und das *u* in der Stammsilbe von *prešustvo* mit Berufung auf Truber, Dalmatin und Gutschmann in Schutz nehmen, die vollste Anerkennung, denn die Abschwächung des *prešustvo* zu *prešestvo* ist leicht erklärbar, der Wandel von *prešestvo* zu *prešustvo* wäre es jedoch nicht. Die ausschliessliche Vertheidigung von *prešustvo* dem *prešestvo* gegenüber und die Annahme einer Wurzel *šuš* kann jedoch nicht auf gleiche Anerkennung Anspruch erheben. Wenn ferner Škrabec sagt, er wisse nicht, woher Miklosich die Form »šustvo« habe, denn ihm sei nur das Wort »žuštvó« (Wucher vom mhd. *gesouch* = usura, Zins od. Nutzen von geliehenem Gelde) bekannt, welches nach seiner Vermuthung des Reimes wegen mit »prešustvo« verbunden in Trubers metrischer Auslegung des Dekalogs sich finde: so ist dieser seiner Aeussung folgende Erwägung entgegenzuhalten. Es ist zwar richtig, dass in Trubers »Ta celi catehismus eni pfalmi« &c. sowohl in der Ausgabe von 1584, als auch in der von 1595 in der 7<sup>ten</sup> Strophe der *brevis ac dilucida decalogi explanatio* zu lesen steht: »Přehufhtva šhufhtva varuj fe | sa tīga volo Svejt vus Potupil fe | lubi Sakon, Vduftvu inu Divizhtvu« &c., — allein dieses »shufhtvo« ist wohl nicht *žuštvó* (Wucher), sondern *šuštvó* (Unzucht). Trubers ausführliche Erklärung der zehn Gebote ist nämlich so eingerichtet, dass nach der Einleitungsstrophe in jeder einzelnen der darauf folgenden Strophen ein Gebot vorgeführt wird, und demnach behandelt die 7<sup>te</sup> Strophe ausschliesslich nur das 6<sup>te</sup> Gebot, der Wucher aber verstösst nicht gegen das 6<sup>te</sup>, sondern gegen das 7<sup>te</sup> Gebot, welches bei Truber in der 8<sup>ten</sup> Strophe erörtert wird, wo es heisst: »Nekradi, *shuhaj*, nenorri, | dobitak tīga della vus ti sgory, | tuj Kruh dobivaj vřem Ludem pres řhkode, | Od shegna delanja tvojga, | vbosim resdeli ga.« (Vergleiche die entsprechende Fassung bei Luther: »Du solt nicht stelen Gelt noch gut | nicht *wuchern* jemandts Schweiss vñnd Blut« &c.). Es ist zwar sehr naheliegend, neben *žuhati* (*feneari*) auch ein *žuštvó* (*fenearatio*) anzunehmen, doch in der angeführten Zusammenstellung mit *prešustvo* ist es nicht richtig, »shufhtvo« als *fenearatio* aufzufassen, sondern wir müssen dem Truber hierin einen orthographischen Fehler, d. h. eine Verwechslung des tönenden und des tonlosen palatalen Zischlautes imputieren und *shufhtvo* als *šuštvó*, nicht als *žuštvó* lesen. Solche Verwechslungen kommen bei der bekannten Mangelhaftigkeit der Truberschen Orthographie häufig vor, ja sie sind beinahe Regel. Krell war zwar bemüht, eine strengere Unterscheidung von *f* und *s*, von *řh* und *sh* einzuhalten, doch Trubers orthographischer Wahnkurs behauptete sich noch. Das parallele Auftreten von *šuštvó* (*Hurerei*) neben seinem Compositum *prešustvo* (*Ehebruch*) kann aber noch durch andere Belegstellen bei Truber nachgewiesen werden, in denen die angeführte Bedeutung von *šuštvó* durch die entsprechende Übersetzung klar hervortritt. Im Jahre 1562 erschien neben

Truber's »Articuli oli deili te prave stare vere kerszhanfke« auch die von Stephan Consul und Anton ab Alexandro besorgte kroatische Übersetzung des genannten Werkes und zwar in zwei Auflagen, in glagolitischer und cyrillischer Schrift. Diese Übersetzung bietet an mehreren Stellen für Truber's »Curbarya inu Preshuftuu« die Version »blud i preljubodejstvo«, und ganz die gleiche Version geben die Übersetzer an einer Stelle für Truber's »Shushtuu inu Preshushtuu«, woraus ganz klar der Schluss resultirt, dass »šustvo« gleichbedeutend ist mit »kurbarija«, resp. mit »blud« (БЛ҃УДЪ). Die betreffende Stelle ist im Schlussabsatze des Artikels »Od zakona ili ženitve popov« auf der ersten Seite des 80. Blattes zu lesen und lautet: »Obtu te Gospozshino vifloku opominao, de tako Nezhiftoft, *Shushtuu, Preshushtuu* ne dopufte poiti naprei, Temuzh de Smezhom, fto Jezho inu preganem shtrafao inu fabper ftoje«, und in der kroatischen Uebersetzung: »Zato gospodu telesnu močno opominaju da takovoj nečistosti, *bludu, preljubodejstvu* nedadu naprid poiti ni rasti, neg da s mečem, z vuzu s tamnicami i prognanjami kastigaju i suproti stoje«. — In Trubers Catechismus vom Jahre 1567 auf S. 17 lautet das 6<sup>te</sup> Gebot: »Ne *Preshuftuai* inu ne *Shuftuai*« mit der deutschen Uebersetzung: »Nicht *Ehebreche* vnd nicht *Unkeusche*« (Archiv XXIV, S. 165) und im »Catechismus s ducima islagama« vom Jahre 1575 auf S. 26 wieder: »Ta shefta, Ti ne imash *Preshuhtuati* inu *shushtuati*«. Noch eine Belegstelle findet sich auf S. 470 des letztgenannten Catechismus mit folgendem Wortlaut: »Inu potehmal ta hudizh ie vfi Boshy prau Ordningi inu postau founrash, fufeb timu Sakonu, Vdushtuu inu Diuizhtuu, fatu on te stanue zheftu na nezhiuftoft, *vshushtuu* inu *Prefushtuu* obrazhuie inu naklane« &c. —

Aus den hier angeführten Stellen Truber's geht klar und deutlich hervor, dass prešustvo als Steigerung von šustvo aufgefasst werden muss, und dass das pre- des Compositus nicht bloss die fast rein locale Auffassung von transgressio (Uebertretung im Sinne der Phrase »über das Böglein treten«, sloven. črez ojnice stopati = dem Ehegemahl untreu werden) markiren soll, sondern dass es ein Uebertreffen des einfachen šustvo, also ein eminentes šustvo ausdrückt. Wir haben es mit der gleichen Function des Präfixes pre- zu thun, wie etwa in den aus dem Volksliede bekannten Compositis »joj prejoj« (wehe überwehe), »čud' prečud'« (wunder überwunder), wie in der Zusammenstellung »lek in prelek« (medicamentum efficacissimum, bei Micaglia 230 lik priki), wie in »prelep« (wunderschön), »prečista devica« (die reinste Jungfrau) u. s. w. — Es verhält sich also prešustvo zu šustvo gerade so, wie ЛЮБѢДЪКНИИЕ πορνεία zu ПРѢКЛЮБѢДЪКНИИЕ μοιχεία. Eine analoge Steigerung dieses Begriffes lässt sich auch im Deutschen nachweisen. Ich erinnere nur an die bei Schmeller I, 1158 sub voce Huer angeführten Citate: »Fornicatio huer, *adulterum uberhuer*, incestus sipphuer, stuprum magdehuer« — und weiter: »der *adulter* wird der *uberhuor*, die *adultera* die *uberhuorin* genannt«. Ich erinnere ferner an Matthiae Coleri decisiones Germaniae in lucem editae a Jacobo Schultes Elbingensi, Lipsiae 1603, wo wir auf S. 529 den Satz finden: »Das heisst man *Oberhurewey*, wann sich ein ehelicher Mann zu einer Ehefrawen legt«. Desgleichen will ich noch Fried. Jul. Rottmann, Rituale nupturientium S. 395 citiren: »Wenn ein Ehemann mit eines andern Eheweibe sich fleisch-



lich vermischt und Unzucht treibet, ist die grüßeste schlimmste und böseste Art des Ehebruchs, daher es auch insgemein ein doppelter Ehebruch oder nach dem Sachsen-Rechte *Ober-Hurerey* genennet wird«. — Dieses Steigerungsverhältniss hat übrigens auch schon Miklosich in der vergleichenden Grammatik II, 59 hervorgehoben, wo er sagt: »ljuby verhält sich zu prëljuby wie ahd. huorā zu überhuorā«; sonderbar, dass er dabei trotzdem die Analogie mit šustvo und prešustvo nicht wahrgenommen, denn sonst müsste er gleichzeitig ja auch die Unhaltbarkeit seiner Etymologie eingesehen haben.

Nachdem nun aus den bisherigen Darlegungen das Steigerungscompositum prešustvo klar geworden ist, erübrigt uns nur noch das einfache šustvo richtig zu etymologisiren. In Anbetracht dessen, dass sich das Wort prešustvo auf das Slovenische zu beschränken scheint und in anderen slavischen Sprachen nicht vertreten ist, wird man versucht, an Entlehnung aus einer fremden Sprache zu denken. Diese Vermuthung hat schon P. Škrabec in seinem Cvetje (X, 1) ausgesprochen; er gibt jedoch selbst zu, dass sich seine dort gemachte Annahme nicht beweisen lässt. Auch ich habe anfänglich unter dem Eindrucke der Form shuštvo (als žuštvō gelesen) an fremden Ursprung gedacht. Und da ist denn das Wort *Sucht* (krankhafte Begierde, leidenschaftlicher Trieb) mit seinen Compositis Buhlsucht, Mannsucht, Weibersucht, Eifersucht, Löffelsucht, Vogelsucht gar so verführerisch. Der deutsche Uebersetzer des Trostspiegels von Petrarca (De remediis utriusque fortunae) gebraucht in der Uebersetzung des Kapitels ‚De gratis amoribus‘ an zahlreichen Stellen regelmässig den Ausdruck *Sucht*; er übersetzt amor, delectabilis morbus mit »Liebe, sanfte *Sucht*« und delectatio morbum alit, sanus enim fieri respuit, quem delectat aegrotare mit folgender Wendung: »der Lust aber zu der *Sucht* ist der *Sucht* Mastung« und weiter: »Liebe ist gar ein schendtlliche *Sucht* — die *Sucht* hat kein Vernunft — solche *Sucht* kann niemand heilen dann die Zeit — etliche setzen unter dieser *Sucht* ein Arznei die Ersättigung des Wohlhusts« &c. — Und bei šustvo mit š im Anlaut drängte sich mit Hinsicht auf Truber's »šusterna« für Zisterne der Gedanke an *Zucht* (in Unzucht, Nothzucht &c.) vor. Allein da gab es wieder allerlei Bedenken und Schwierigkeiten, die sich nicht einfach beseitigen liessen. Das einfache Fremdwort »žucht« oder »šucht« kann nicht belegt werden, und doch wäre es eigentlich für die weitere Zusammensetzung mit dem Suffix -ustvo unerlässlich. *Es muss aber hier das Suffix -ustvo (nicht -tvo!) angenommen werden*, wie uns die Ausdrücke ljubodejstvo (ljubodinstvo Habd.), lotrstvo, kurbarstvo, hotimstvo (concupinatus), hotinstvo (pellicatus), priljubodivstvo (= puteni grieh s tujom ženom, Divković), ferner vdovstvo (viduitas), devištvo (virginitas) u. s. w. beweisen. — Ferner liesse sich aus einem angenommenen Fremdwort »šucht« bei der Erweiterung mit -ustvo nur die Form šustvo erklären, nicht aber auch šustvo, welches, wenn auch jene Form häufiger vorkommen mag, dennoch so gut belegt ist, dass man es nicht übersehen darf. (Vgl. Truber's Ta celi novi testament v. J. 1582 S. 17: »kateri se lozhi od fuie shene [samuzh fa volo Curbarie] ta fturi, de ie ona ena preshus/tniza, inu kateri eno odlozheno porozhi, ta ifti preshu/žuje«.) Wir sind also auch aus phonetischen Gründen gezwungen, uns nach einem

andern Stamm umzusehen, aus dem sich mittelst des Suffixes -stvo die Form šstvo (mit s) ableiten liesse, — die Form šstvo wollen wir erst dann zu erklären versuchen. Den Nominalstamm, aus dem mit der Ableitungssilbe ŷstvo unser »šstvo« gewonnen werden kann, finden wir aber in ШОУТЪ, *nugator, Lapp, (verliebter) Narr*. Aus šat wird šstvo mit Ausfall des t vor s ebenso gewonnen, wie aus gospod gospostvo, aus bogat bogastvo. Vgl. das neusloven. »bistvo« (die Wesenheit) mit dem asl. БЫТЬСТВО (*ὕπαρξις* substantia) und das serb. прокѣство (Fluch) neben прокѣтство. Nach den Ausführungen im Archiv XXIV, 226 bezeichnen die mit dem Suffix -stvo gebildeten Substantiva einen Zustand, also ist šstvo der Zustand eines löffelnden Buhlnarren oder einer mannstollen Thürin und buhlsüchtigen Närrin. Um die semasiologische Verwandtschaft der Begriffe Buhle und Narr [Thor, Lapp] darzuthun, will ich einige Bibelstellen und sonstige Citate anführen. Im IX. Kapitel des Ecclesiasticus lesen wir: »Ne fedi per eniga drusiga sheni inu se shno ne obiemli inu ne goftui se shnio, de se tuoie ferze k nei ne naklony inu tuio pamet neprenori. . . . leipe shene fo mnogiteriga obnorile« (schöne Weiber haben manchen *bethört*), »vinu inu shene prenorio te modre« (Wein und Weiber *bethören* die Weisen). Auf alte Weibernarren und verliebte Närrinnen ist das Sprichwort gemünzt: »Kdor mlad ne nori, pa star znori« (Wer in der Jugend nicht *thört*, wird oft mit greisem Haupt ein *Thor*). Damit zu vergleichen der Ausspruch im Jesus Sirah (XXV. Kap.): »Tri rizhy is ferza fourashim inu mi ie flu shal na nih diaine: Kadar ie ta vbogi offerten, ta bogati rad lashe, inu kadar ie en star Norez preshushnik«. — Ich erinnere an Ausdrücke, wie: »toll verliebt, liebetoll, liebebethört, mit Mädchen thören und tändeln, närrelen = tändelnd lieben, Sinnentand und Liebesgetändel, Löfflei = Karsieren, Löffeler = Mädchenjäger, löffeln = sich tändelnd und läppisch (wie ein Lapp oder Laffe) benehmen, Närrin = Geliebte, Bube (opp. Ehemann) ist ein eitler *Geck* und wankelmüthiger Windbeutel (Garcio vel bofo, bûb, est vir inutilis, qui sequitur *vanitates*)« u. s. w. Erwähnenswerth ist auch der wortspielende lateinische Ausspruch: »omnis amans est amens [in quo, respectu obiecti amati, non ratio sed appetitus sensitivus et affectus in amorem proni, captivâ ratione, inordinate dominantur]« und die Epitheta des Amor: »stultus, pravus, insanus«. »Wan lieb macht *lappen*, des tregt weniger ein *narrenkappen*«. — Den schönsten Beleg für die aufgestellte Etymologie finden wir aber in einem bei Miklosich im Lexicon palaeoslov. S. 1138 sub voce ШОУТЪЛИВЪ angeführten, dem russisch-slovenischen Homiliarium Izmagrad entnommenen Citate, worin die nngae amatoriae berührt werden; es lautet: НИ ИГРАЙТЕ ИГРОЮ, ЛЮБИМИ, ШЮТЛИВОЮ СЪ ЧЮЖИМИ ЖЕНАМИ, НИ СЪ КОУМАМИ, НИ СЪ АТРОВМИ, НИ СНОХАМИ НИ ПЛАШНТЕ СЪ НИМИ. — Eine Stelle im Buche Genesis (XXVI, 8) erzählt, dass Abimeleh das wahre Verhältniss des Isaak zu Rebekka, die dieser für seine Schwester ausgegeben hatte, an dem Scherzen und Schäkern der beiden erkannte, als er ihnen durch's Fenster zuschaute (ioci amatorii). — Error ist der Liebeswahn als Gegensatz des concessus amor, und personificirt als *Amor* (Verblendung, Verstandesverwirrung, Urheberin aller thörichten Handlungen) erscheint er bei Ovid (Am. I, 1, 35) mit Blanditiae und Furor vereint im Ge-



folge des Amor. Dieser »error« ist unser »blud« (БЛУДЪ) und »blazn« (БЛАЗНЪ) Wahnwitz, insania, und bei Micaglia: »mahnitost od gljubavi (patja d'amore) rabies amoris« = ludost, ludovanje, mamenost. In diese Sphäre gehören auch einige Personennamen, die häufig als Zunamen begegneten, z. B. Blaznik, Blodnik, Grobnik, Praznik, Sušnik (Šusnik), Šuc u. s. w. Grobnik von ГРЪБЪНЪ (stultus, ineptus); Praznik von ПРАЗДЪНЪ (otiosus), eigentlich der Müssiggänger und dann fornicator, moechus, denn der Müssiggang ist aller Laster Anfang, des Teufels Ruhebank, heckt tausend Rasereien aus, er ist nach Logau auch ein Agent der Venus; — Sušnik scheint aus Šusnik (šustvnik) durch eine Art Metathesis der Sibilation entstanden zu sein, so wie die bei P. Marcus in seinem »Tu malu besedishe« verzeichneten Formen: presushtne, a, u, ehebrecherisch, presushtnèk Ehebercher und presushtjem (presushtuvam) ehebrechen; Šuc ist aus šutyc, wie Muc aus mutyc, Buc aus butyc, Trenc aus Trentyc u. s. w. — Die bei Pleteršnik (II, 639) aufgenommenen Formen »šljuta« (tänzelnde Person) und »šljutav« (tänzelnd) sind auch wahrscheinlich aus »šutlja« und »šutljav« entstanden.

Nachdem uns die Entstehung von »šustvo« aus »šut« (Narr) begreiflich geworden, wollen wir aus dem Compositum »prešustvo« die weiteren Ableitungen zu entwickeln versuchen, die nominalen (prešustyn ehebrecherisch, prešustnik adulter und prešustnica adultera) und die verbale prešustvovati (moechari). Aus prešustvo wird mit dem Suffix ВЪТ das Adjectiv prešustvyn gewonnen, welches sich zu prešustyn verkürzt, analog wie rojsten (Geburts-) aus rojstven oder veličasten (majestätisch) neben veličastven — und auf dieses Adjectiv gründen sich weiter die erwähnten zwei Substantiva prešustnik und prešustnica (\*prešustvnik, \*prešustvnic). Andererseits ergibt prešustvo (Erznarrheit) mit dem Suffix -ova den Infinitivstamm prešustvova-; doch das prešustvovati (bis terque stultum esse, ein Erznarr sein) wird natürlicherweise bald zu prešustovati und weiter zu prešustvati. Dass dieses unter der Wirkung des auf dem Präfix ruhenden Tones, wie oben eingangs erwähnt wurde, sich leicht zu prešestvati gestalten konnte, ist auch nicht schwer zu begreifen. Ja der Vokal der Stammsilbe zum Halbvokal abgeschwächt ist später sogar ganz geschwunden, die beiden Zischlaute vereinigten sich, und das Wort erschien um eine Silbe reducirt. So lesen wir in Joh. Nep. Edling's »Isvlezchik tiga velikiga Catehisma« aus dem Jahre 1779 auf Seite 67 zweimal die Form »prifhtvo«, d. i. preštvo für prešštvo — (: »V' nazhiftoft ali prifhtvu sapejle nepodobnoft v' gvantnofte ali gvantanju« [Zur Unkeuschheit verleitet Frechheit in der Kleidung]:). Auf Seite 54 des gegen Ende des XVIII. Jahrh. in Graz s. a. in mehreren Auflagen erschienenen »Ta veliki Katechismus s prashanjam inu s odgovoram« (per Johannefi Kaiferi Bukufesarji) lautet das 6<sup>te</sup> Gebot: »Ti nimaš *preštovati* ali Nezhiftofti ftoriti« (sic!). — Diese Kürzung des prešustvo zu preštvo hat ihre Parallele in der Kürzung der Form »odrèšitvo« bei Truber und Dalmatin, welche bei Joannes Baptista a Santa Cruce im Sacrum promptuarium als »odreštvo« erscheint. — Was schliesslich die Form šustvo neben šustvo anbelangt, so ist zweifaches möglich, entweder hat der Zischlaut der ersten Silbe assimilirend auf die zweite Silbe eingewirkt, analog der rückwirkenden Angleichung in

čviček neben cviček, žvižgati neben zvižgati &c. oder es ist, wie dem šustvo šut, so dem šuštvu šuc oder šutse zu Grunde zu legen. Vgl. vdovstvo (Witwenstand) von vdova, aber vdovštvo (\*vdověstvo) (bei Truber Cateh. 470 »vdushtau«) und vdovištvo von vdovec oder vdovica. —

Das eine glaube ich bis zur Evidenz nachgewiesen zu haben, dass das Etymon dieser ganzen Wortsippe in ШОУТЪ (Narr) zu suchen sei.

Laibach, im September 1904.

L. Pintar.

*Nachtrag zum Aufsatz »Eine altrussische Schrift« (S. 168—172).*

Da Prof. V. Gardthausen in seiner oben gedruckten Abhandlung »Eine altrussische Schrift« die Aufmerksamkeit auf die Kerbhölzer und auf die darauf eingeritzten Zeichen gelenkt hat, wird es nicht ohne Interesse sein, die Literatur darüber anzuführen und auf die Werke hinzuweisen, die mit den Abbildungen versehen sind.

Vor allem kommt hier in Betracht die von Al. Petrow in der polnischen ethnographischen Zeitschrift »Wisła« angestellte Umfrage über die Bilderschrift, deren Resultate in jedem Bande, vom 2. an bis zum 15. in der Abtheilung »Poszukiwania« veröffentlicht worden sind. Hier ist auch nicht nur die betreffende polnische Literatur, sondern auch die anderer Slaven herangezogen (z. B. L. Krzywicki in »Biblioteka Warszawska«, 1892. X. S. 91, 97; über die Bulgaren VII. S. 172 u. s. w.).

Besonders aber wichtig sind die folgenden Stellen, wo ganze, interessante Abbildungen gegeben werden: Ignacy Matuszewski: V. S. 918—921; A. P. und Dowojna Sylwestrowicz: VI. S. 672—675; ferner V. 431; XI. 351; XIII. 680. Zahlreiche Proben der Bilderschrift sind auch bei L. Malinowski »Obraz pisma obrazowego« (Materiały antrop.-arch. i etnogr., XI. S. 351) zu finden. Ueber die serbischen Kerbhölzer erwähnt M. J. Miličević in »Живот Срба селѧа« (Друго прерађено и допуњено издање. У Београду 1894. S. 334). Die ruthenischen sind bei Kaindl: »Huzulen«. Wien 1894. S. 64, und bei Sucheвић: Гуцульщина. II. часть (Материали до украинско-руској етнології, Т. IV). 1901. S. 209, behandelt und abgebildet. Ueber die russischen im ethnographischen Sinne kann ich nichts näheres angeben.

Endlich sei noch erwähnt, dass die sogenannte Kinder-Bilderschrift, die von Šasinek (in »Dejiny drevnych národov na území terajšieho Uherska«. V Skalici 1867. S. 239—240) mit der glagolitischen Schrift in Zusammenhang gebracht wird, mit der aufgeworfenen Frage nichts gemeinsames hat. Uebrigens vergl. darüber Fr. Bartoš: Naše děti. V Brně 1880. S. 168, Č. Zíbrt in »Český Líd« 1898. VII. S. 246—248 (Obrazové písmo-dětska hra) und Č. Líd 1900. IX. S. 56—57; Ed. Domluvil: Die Kerbstücke der Schafhirten in der mährischen Walachei (Festschrift aus Anlass des 10jährigen Bestehens des Vereins f. österr. Volkskunde, hrg. v. M. Haberlandt. 1904. S. 206—210 + 3 Taf.).

Z. Kuziela.



## Die Vokale Ѣ, Ъ in den Codices Zographensis und Marianus.

---

Die folgende Untersuchung ist eine Fortsetzung meiner Abhandlung »Noch einmal Ѣ, Ъ«, Archiv XXVII, S. 1—40, verfolgt aber ein etwas weiteres Ziel. Wenn ich nach den grundlegenden Abhandlungen von Jagić (Arch. I, II), auf die ich mich gegebenen Falles beziehen werde, noch einmal den Cod. Zogr. in Bezug auf Ѣ, Ъ behandle, so geschieht es, weil mir einige Punkte noch weiterer Aufklärung und schärferer Bestimmung bedürftig erscheinen. Die Grammatik des Altkirchenslavischen muss nothwendig auf die Frage kommen, ob die Eigenthümlichkeiten der südslavischen Ueberlieferung der Sprache, wie sie unseren Handschriften vorliegen, Niederschläge von Lokaldialekten der Schreiber und von weiter entwickelten Sprachzuständen sind, oder ob einige dieser Eigenheiten bereits in älterer Zeit vorhanden waren, also auch in den handschriftlichen Quellen der uns erhaltenen Texte. Es ist klar, dass man am ehesten zu einer Entscheidung dieser Frage kommen kann, wenn man einen inhaltlich gleichen Text in verschiedener handschriftlicher Gestalt hat. Das ist der Fall bei dem Evangelium in den zwei Tetraevangelien, Zographensis und Marianus, und in den beiden Lektionarien, Assemanianus und Savina kniga. Zuletzt würde es darauf herauslaufen, ob es möglich ist, ein Bild von der sprachlichen Beschaffenheit des ältesten Evangelientextes der Zeit Konstantins zu gewinnen.

Zweifellos ist der Cod. Zographensis, wenn auch nicht in allen Punkten, die hier in Betracht kommen können, doch in Bezug auf die lautliche Seite der Sprache die alterthümlichste dieser Quellen, die Betrachtung muss daher von dieser Seite ausgehen. Zeigen sich, rein theoretisch gesprochen, bei Handschriften, die nicht eine aus der andern geflossen sind, gleichartige Züge lautlicher Entwicklung, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass bereits eine ältere Quelle, aus der beide stammen, solche gehabt hat.

Die folgende Untersuchung ist bestimmt, einen Beitrag zur Lösung dieser Frage zu liefern, soweit es die das ѣ und ѡ betreffenden Vorgänge angeht. Dabei beschränke ich mich für den Cod. Zogr. auf den sogenannten Umlaut des ѣ und ѡ, weil die sonstigen Schicksale dieser Vokale, Ab- und Ausfall oder Wandlung zu о, е, weniger in Betracht kommen und von Jagić genau behandelt sind. Bei der Betrachtung des Umlauts gehe ich zunächst von der wohl allgemein angenommenen Ansicht aus, dass es sich dabei um einen rein vokalischen Vorgang handelt, d. h. der Vokal ѣ in ѡ, ѡ in ѣ übergegangen ist. Auf eine andere mögliche Betrachtungsweise komme ich am Schluss.

### I. Codex Zographensis.

A. Wandlung des ѡ in ѣ vor folgender Silbe mit nich, palatalem (hartem) Vokal. Es muss von vornherein auffallend dass der Vorgang sehr beschränkt ist; es werden von dem Umlaut betroffen: 1. eine gewisse Wortgruppe lautlich gleichartiger Form, die Infinitivstämme **ѡрати**, **дѡрати**, **зѡдати**, **пѡрати**, **стѡлати** (für ursprüngliches **ѡрати** u. s. w.); 2. die Adjektiva auf **-ѡнѣ**, deren altes ѡ vor folgender harter Silbe bald erhalten ist, bald als ѣ erscheint; ihre ganze Masse bildet ja eigentlich nur einen einzigen gleichartigen Fall; 3) eine Anzahl häufiger wiederkehrender, einzelner Wörter zeigen statt ѡ entweder ganz oder fast regelmässig ѣ: **ѡдѡра ѡдѡрница** (8 mal, im Ind. lect. vor Lukas, Bl. 129, steht **ѡдѡрница**); **мѡзда** mit seinen anderen hierhergehörenden Formen (14 mal, **мѡзда** 4 mal, s. Arch. I, 40); **тѡма** regelmässig (etwa 12 mal, **тѡма** steht J 12. 35 im Text, aber die Lesung ist unsicher); **тѡшта** (3 mal), **сѡтѡло сѡтѡлаж** regelmässig (5 mal); **правѡда** regelmässig (14 mal, **оправѡдаште** L 16. 15 ist unsicher). Dazu kommen einige ganz vereinzelt Beispiele: **вѡсѡра** M 13. 45, **вѡсѡдѡк вѡсѡдоу** M 1. 45, L 9. 6 (**вѡсѡ** und seine Ableitungen haben sonst immer ѡ), **дѡноу** J. 4. 43 gen. dual. zu **дѡнѣ**, das sonst immer ѡ hat (**дѡноу** M 26. 2), **кѡтѡломѡ** Ma 7. 4, **осѡла** L 13. 15, **распѡнѡтѡ** Ma 15. 15 (sonst immer **пѡн**-). Dabei habe ich ausgeschlossen **стѡгна**, weil möglicherweise dies neben **стѡгна** vorhanden war, **дѡска**, weil hier ѣ als alt anzusehen ist, und **врѡтѡпѡ** (3 mal so), obwohl man nach dem russ. **вѡртѡпѡ вертепѡ** das ѡ ansetzen möchte, weil



man bei dem etymologisch dunkeln Worte zweifeln kann, ob nicht eine Form auf -ѣпѣ vorhanden war (vgl. das in anderen Quellen vorkommende вѣтѣпѣ). Vielleicht muss man auch вѣдова ausscheiden, weil es nicht sicher ist, ob nicht das ѣ schon aus älterer Zeit stammt. Vorläufig sind auch die Zusammensetzungen mit -ѣмѣ (нѣмѣ, вѣѣмѣ u. s. w.) unberücksichtigt geblieben, die später zu behandeln sind, weil sie aus den sonst bei ѣ, ѧ zu beobachtenden Vorgängen ganz herausfallen.

Gegenüber den ausserordentlich häufigen Fällen, wo einer ѣ-Silbe eine andere mit hartem Vokal folgt, ist der Bestand der Fälle des Umlautes von ѣ zu ѣ ein recht geringer. Warum bleibt ausnahmslos das ѣ in чѣто, -жѣдо u. ä., in вѣрънѣ und überall bei diesen Adjektiven, wenn -ѣнѣ die beiden letzten Silben bildet, in -ѣскѣ und -ѣствѣ. Es muss also für die Wirkung des Umlautes gewisse Schranken geben, und es sind in der That solche und zwar ganz feste vorhanden.

1. ѣ, obwohl ein harter Vokal, wirkt nicht auf ein ѣ der vorhergehenden Silbe, einerlei ob ѣ im Wortauslaut oder in einer inneren Silbe steht, daher immer вѣрънѣ, печальнѣ, истиннѣ, правдѣнѣ, шѣдѣ шѣдѣша u. s. w., шѣлѣ, простѣръѣ, бисѣръѣ, жѣзлѣ, начѣнѣ начѣнѣше, пропѣнѣше, оумѣръѣшѣ, оскѣлѣ, свѣтѣлѣ, дѣнѣ (g. pl. zu дѣнѣ), оцѣтѣ, отѣръѣши, вѣзнѣѣ, дѣтѣскѣ, титѣлѣ, die Casusformen der *i*-Stämme wie трѣхѣ, людѣмѣ u. s. w. Davon gibt es im ganzen Denkmal keine Ausnahme. Wenn man annimmt, dass zu der Zeit, als der Umlaut von ѣ zu ѣ vor folgender harter Silbe eintrat, die schwachen Vokale noch gesprochen wurden, muss man zu der Frage kommen: warum wirkt gerade ѣ nicht wie andere harte Vokale? Man pflegt ѣ, ѧ als irrationale Laute zu bezeichnen; ich möchte den Ausdruck, bei dem man sich nichts rechtes vorstellen kann, lieber vermeiden und sie Ueberkürzen nennen, denn sie hatten, wie die gesammte Entwicklung der slavischen Sprachen zeigt, den normalen Kürzen gegenüber ein Mindermass von Ausdehnung. Es könnte demnach der Satz aufgestellt werden: die Ueberkürze ѣ wirkt wegen ihres geringen Gewichts in der Aussprache nicht auf ein ѣ der vorangehenden Silbe. Es würde aber dabei zu erwägen sein, dass, wenn man in шѣдѣше, вѣрънѣ u. s. w. die beiden ѣ-ѣ-Silben als gleich kurz ansetzt, es nicht recht verständlich ist, warum ein über-

kurzes  $\tau$  nicht auf ein ebensolches  $\kappa$  wirken kann. Ich bin daher der Ansicht, dass noch ein anderer Umstand in Betracht kommt: die hier in Rede stehenden, durch  $\tau$  der folgenden Silbe nicht afficirbaren  $\kappa$ -Silben tragen entweder den Hochtou des Wortes oder einen Nebenton; Hochtou oder Nebenton haben aber dem  $\kappa$  eine der normalen Kürze gleiche oder annähernd gleiche Ausdehnung gegeben; auf ein solches  $\kappa$  wirkt dann folgendes  $\tau$  nicht, so wenig wie etwa auf ein vorangehendes  $\mu$  oder  $\epsilon$ . Wo aber vor folgender harter Silbe  $\tau$  statt  $\kappa$  erscheint (вѣръна u. dergl.), enthält diese Silbe stets einen vollen harten Vokal und das  $\kappa$  ist in diesem Falle ganz tonlos. Auf diesen Umstand gehe ich indess hier nicht weiter ein, da er nur durch eine Gesamtbetrachtung der slavischen Sprachen begründet werden kann. An dieser Stelle genügt es, die Thatsache festzustellen, dass kein  $\tau$  auf ein  $\kappa$  der vorangehenden Silbe verändernd einwirkt. Man kann übrigens, was mit dem gesagten zusammenhängt, alle oben angeführten Fälle auf eine Formel bringen, es sind sämmtlich solche, in denen bei der Weiterentwicklung der Sprache das  $\kappa$  nicht ausfallen kann und dann auch in vollen Vokal,  $\epsilon$ , übergeht: вѣренъ, шедъ шедъше, трехъ людемъ u. s. w.

2. Nach den palatalen Consonanten ж ч ш шт жд ц њ љ stehendes  $\kappa$  bleibt unberührt vom Einfluss harter Vokale der folgenden Silbe, z. B. das sehr häufige чкъто, vgl. sonst различьнымъ, чкъсо, чкъжтъ, вѣчьнжжъ (in allen lautlich gleichartigen Formen sehr häufig), брачьнъна, начьнжтъ, неджънъна, -жъдо, тжъко, вѣзможно, слоужъжъ, прилежно, брашно, пришъла, сѣшъды, немощъна, тѣшъно, ношънжжъ, рождъство (über -ство im allgemeinen s. u.), оцъта, огньнж, бољша, коупљнаго u. s. f. Es kann also  $\kappa$  nicht entpalatalisirt werden, wenn es durch einen vorangehenden palatalen Consonanten gestützt ist.

3. Vor palatalen Consonanten, ч ш шт ц с, њ љ findet kein Wandel des  $\kappa$  in  $\tau$  statt. Die Sache liegt hier einfach: da jene Consonanten noch =  $\epsilon'$   $\delta'$   $\zeta'$   $\epsilon'$  u. s. w. sind, lautet die folgende mit ihnen beginnende Silbe weich an, ihr an sich harter Vokal ist daher unwirksam. Ich führe daher auch nur einige Beispiele zur Veranschaulichung an: das -ъш- der präteritalen Participien und das gleichlautende Comparativsuffix bleibt



stets unverändert; bei diesen Formkategorien kommt natürlich zugleich in Betracht, dass dem ѣ immer auch ein palataler Consonant vorgeht; sonst vgl. **коньца, овьца** u. s. w., **овьчахъ, коньчати, мъштѣ, полъса**; vor жд kommt kein Beispiel von ѣ vor. Ausnahme macht nur das dreimal vorkommende **тъштѣ** **тъштѣ** M 8. 14, Ma 1. 30, L 4. 38 (**тъшти** Index lect. Luc. hat folgende weiche Silbe).

Also palatale Consonanten wirken genau so, wie palatale Vokale der folgenden Silbe, sie erhalten das ihnen vorangehende ѣ. Die Sache liegt ja überhaupt so, daß die Wirkung nicht unmittelbar vom Vokal der folgenden Silbe ausgeht, sondern von dem durch ihn beeinflussten vorangehenden Consonanten, z. B. **вкръна** kann entstehen, weil das н hart bleibt, **вкръни** bleibt, weil das н durch н erweicht ist *věrnĭ*, wie **коньца коньчати** bleibt, weil = *konьca, konьčati*. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass die Palatalisierung durch folgende weiche Vokale denselben Grad der Stärke besass wie die der altererbten palatalen Consonanten, ein *věrnĭ* ist verschieden geblieben von etwa *konĭ* **конн**. Ich bezeichne daher die durch palatale Vokale erfolgte Erweichung durch ѣ.

4. Unverändert bleibt ѣ im Suffix -ѣскъ; einzige Ausnahme **ѣинѣсками** L 23. 38 gegen fast 50 Fälle mit ѣ vor folgender harter Silbe. Das eine -ѣск- kann daher nur als eine zufällige Verschreibung angesehen werden, jedenfalls lässt sich aus der Sachlage nicht schliessen, dass der Schreiber oder seine Vorlage ein -ѣск- gekannt hat.

5. Das ѣ von -ѣство bleibt unverändert mit Ausnahme eines Falles, **дѣвѣства** L 2. 36; das gesammte Vorkommen erlaubt aber keinen ganz sicheren Schluss: **пророчѣство -чѣствовати, рождѣство, множѣство, владѣчѣство, безочѣство, сѣвѣдѣтелѣство -лѣствовати** müssen nach 2. ihr ѣ behalten; **цѣсарѣство**, das häufiger vorkommt, ist nie ausgeschrieben, sein р war ebenfalls palatal. So bleiben nur wenig Beispiele: **богѣтѣство -ства, ажѣвѣство, пѣкнѣство, властѣствовати**, zusammen 6 Fälle; es lässt sich darnach nicht bestimmen, ob **дѣвѣства** ein zufälliger Fehler ist oder ob in den 6 Beispielen mit ѣ eine ältere Vorlage befolgt ist, dem Schreiber aber eigentlich ѣ gemäss war.

Auch wenn man den letztgenannten Fall ausser Betracht lässt,

so zeigen doch 1—4, wie stark der Umlaut des **ь** in **ѣ** eingeschränkt ist. Will man nun andererseits prüfen, in welchem Umfange dieser Umlaut nach Abzug der Fälle, wo er gesetzmässig nicht eintreten kann oder thatsächlich fehlt, wirklich eingetreten ist, so bieten sich dazu die zahlreichen Formen der Adjektiva auf **-ьнѣ** dar. Ich zähle 124 Beispiele, wo **-ьн-** vor folgender Silbe mit vollem hartem Vokal zu **-ѣн-** geworden ist (vgl. z. B. das häufige **бѣсъна** u. s. w., **бѣсъновати**, immer mit **ѣ**), und zwar kann das **ѣ** zwischen allen möglichen Consonantenverbindungen stehen. Dagegen stehen 34 Fälle, wo in gleicher Stellung **-ьн-** verharret, davon 14 auf ein und dasselbe Wort fallend, **подобьно подобьна**, alles andere sind vereinzelt Beispiele (s. Arch. II, 261). Wie vorzeitig es wäre, aus dem häufigen **подобьно подобьна**, neben denen nur einmal **подобьно** L 13. 20 vorkommt, zu schliessen, die Verbindung **ьн** hindere den Umlaut, erkennt man sofort an **потръкъноу** M 6. 21, **хлѣкънаго** M 16. 2.

B. Wandlung von **ѣ** zu **ь** vor folgender Silbe mit palatalem Vokal. Es ist zweckmässig, aus den in Betracht kommenden Fällen die Formen **въ въз** der beiden Präpositionen **въ въз** als besondere Gruppe zu behandeln und im Anschluss an sie die andern Präpositionen. Ich beginne daher mit den andern Vorkommnissen.

1. Auffällig ist, dass der Umlaut regelmässig nur bei einigen wenigen Wörtern auftritt: **въдѣти** (15 mal, nur so), **вънѣ** (10 mal, nur so), **дѣвѣ**, **дѣвѣма** (13 mal, nur so), **зѣли зѣлѣ** (5 mal, **зѣлѣ** neben **зѣлѣ** J 18, 23). Sonst kommen nur vereinzelt Fälle vor: **кротѣци** M 5. 5, **промыче** M 28. 15, **пѣтиць** und **пѣтѣнѣца** L 2. 24, 12. 24, **овѣде** Ma 13. 21, L 17. 21, 23, an allen drei Stellen in der Parallele **съде** — **овѣде**, wo also sehr leicht das **съде** ein **овѣде** statt **овѣде** nach sich gezogen haben kann. Stellt man dies wenige zusammen mit dem sonstigen Vorkommen des gleichen Lautverhältnisses (Silbe mit **ѣ** vor folgender Silbe mit weichem Vokal), so steht man eigentlich vor einem Räthsel: ausnahmslos steht **ѣ** in den Formen und Ableitungen von **кънига** (93 mal), in den Casus der *y*-Stämme auf **-ѣвь** **-ѣве** **-ѣви** (45 mal), in den Formen von **дѣшти** (24 mal), in **вѣзѣпити** (23 mal), **къде** (18 mal), im Präsens **сълѣж** (19 mal), in den Formen und Ableitungen von **къназь** (17 mal), im Präsens **съпи-** mit **оуспѣ оуспѣ-**



ниѣ (15mal), въпити (13mal), лѣжъ лѣже лѣжи (13mal), сътъникъ mit сътѣкъ сътѣхъ (13mal), притѣча -чи -чеи (11mal), тѣштъ -штѣ отѣштѣтитѣ (6mal), тѣкнетѣ -неши -ни (5mal), Formen von дѣждъ дѣждити (4mal), Participia забѣвенѣ, из- оу-мѣвенѣ (5mal), издѣше (3mal). Dazu kommt eine Anzahl vereinzelter Beispiele: лакѣтъ (2mal), дѣшница (1), пѣсѣцѣк (1), сѣмѣахѣж (2), сѣсъца (1), опрѣкснѣци (2), оуѣшѣ неѣшетѣ (2), сѣнѣк (1), ветѣск (2), рѣпѣштитѣ (1), кѣждо (1), die Instrumentale слоухѣмъ, сѣнѣмъ, гласѣмъ (zusammen 4 Beispiele). Das macht in runder Zahl 340 Fälle; eigentlich muss man noch dazu rechnen die 35 Beispiele von притѣча -чахъ -чѣми, da auch hier dem ѣ eine mit ч palatal anlautende Silbe folgt, ebenso рѣпѣштѣтѣ, лѣжѣ лѣжѣштѣ; endlich bleibt in der grossen Zahl der präteritalen Participien auf -ѣш- das ѣ unverändert (ишѣдѣше Ма 9. 30, посѣлавѣшаего J 13. 20 können dem gegenüber nur als Fehler angesehen werden; an den Stellen Ма 6. 44, 8. 3 hat die Ausgabe ѣдѣшихѣ, ѣдѣша, die Lesung ist hier unsicher). Wenn man annehmen soll, der Schreiber des Codex oder der seiner Vorlage habe in seiner Sprache den Umlaut von ѣ zu ѣ allgemein oder in grosser Ausdehnung gehabt, so würde daraus folgern, dass er hunderte von Malen eine ältere Quelle, die noch überall ѣ hatte, getreulich abschrieb, aber gerade nur bei вѣдѣти, дѣвѣ дѣвѣма, вѣнѣ, зѣлѣ зѣли und ein paar seltenen einzelnen Beispielen in die Art seiner Aussprache verfiel, ein schwer denkbarer Fall. Soll man andererseits annehmen, er habe den Umlaut zu ѣ nur in bestimmten Fällen, nicht allgemein vor folgender weicher Silbe gekannt, also nur in den oben genannten Wörtern, so ist die Frage nicht zu umgehen, warum denn unter den gleichen Lautverhältnissen in allen andern Wörtern nicht? Es muss zunächst untersucht werden, ob die Lautbewegung vor gewissen Schranken Halt gemacht hat.

a) Sicher lässt sich sagen, dass ein ѣ der folgenden Silbe nicht auf ѣ der vorangehenden wirkt, daher дѣждъ, лакѣтъ, сѣсъца, тѣштъ, тѣштѣно, лѣжѣ, сътъникѣ, кѣждо, acc. wie црѣкѣвъ, instr. wie слоухѣмъ. Es sind das die Fälle, wo in der späteren Entwicklung ѣ nicht ausfallen kann und unter Umständen in vollen Vokal, о, übergeht. Der Vor-

gang deckt sich also genau mit dem oben S. 323 besprochenen bei dem Lautverhältniss ь-Silbe + ъ-Silbe.

b) Bei einer Anzahl von Fällen, wo in der zweiten Silbe ein voller Palatalvokal folgt, kann man annehmen, dass die Stellung zwischen Consonanten, die das ъ weggedacht, eine schwere Gruppe bilden würden, dem ъ eine grössere Fülle und damit Widerstandsfähigkeit gegen den Umlaut verliehen hat: die Formen von дѣшти, die obliquen Casus von дѣждѣ und дѣждити, дѣштица, издѣше, тѣждѣ (Маг. тождѣ), тѣштѣ, отѣштѣ-тити, рѣпѣшити, оуцѣше, пѣсѣцѣ, опрѣсѣци, тѣкнетѣ тѣкни, лѣжи.

Wenn man nun auch diese beiden Gruppen von Fällen als normale Erhaltung des ъ abrechnet, bleibt immer noch eine gewaltige Zahl, der gegenüber man vor der Frage steht: warum nie etwa кѣнига, притѣча, вѣпити, кѣдѣ, сѣлѣж u. s. f.; wie unterscheiden sich вѣдѣти, вѣнѣ von вѣпити, dass jene immer als вѣдѣти, вѣнѣ erscheinen, dies niemals als вѣпити? Dazu kommt noch ein besonderer Umstand: der Codex hat nicht blos die Wandlung von altem ъ in ь vor folgender weicher Silbe, sondern lässt auch altes ь vor solcher Silbe in ъ übergehen, ja diese Fälle sind in ihrer Gesamtzahl sogar zahlreicher als jene, in runder Zahl 50 Beispiele der Wandlung von ъ und ь (wie дѣвѣ u. s. w., s. S. 326), 60 der Wandlung von ь in ъ. Dabei will ich die mehr oder minder vereinzelt Beispiele, wie das dreimalige вѣзѣрѣвѣ u. a., ganz ausser Betracht lassen, weil man da vor zufälligen Verschreibungen nicht sicher sein kann. Aber siebenmal liest man тѣмѣ gegen viermal тѣмѣ. Man kann das, wie Jagić es Arch. I. 45 thut, erklären durch die Analogie von тѣма, allein man gewinnt dabei wenig, denn man fragt sich sofort, wie hier das durch den Umlaut von ь zu ъ neu entstandene тѣма so stark wirken kann, dagegen das 36 mal vorkommende дѣва (Arch. I. 19) nicht dazu geführt hat, ein дѣвѣ, dessen ъ ein altes ist, zu erhalten. Noch sonderbarer ist das Verhalten der von der Wurzel -ѣм- abgeleiteten Formen; diese behalten gemäss der oben (S. 323) gefundenen Regel ihr ь, wenn dem м ein ъ folgt, daher вѣзѣмѣ, изѣмѣ, сѣнѣмѣ, обѣмѣ, вѣзѣмѣши (ausgenommen nur сѣнѣмѣ Ма 15. 1 [L 15. 1, Arch. I. 49 ist Druckfehler], сѣнѣмѣши L 12. 1); in вѣзѣмѣтѣ изѣмѣ сѣнѣмѣ folgt eine harte Silbe mit vollem Vokal, daher ist die als



normal angesehene Wandlung eingetreten. Aber dem gegenüber heisst es bei folgender Silbe mit vollem weichem Vokal 30 mal **СЪНЪМИШТЕ** (nur einmal **СЪНЪМИШТЮ** J 1. 49); die Formen des Präsens **-ЪМЖ** (mit **ВЪЗ-** **ИЗ-**) haben vor weicher Silbe 20 mal **Ъ**: **ВЪЗЪМЪТЕ**, **ИЗЪМЪТЪ**, **ИЗЪМИ** u. s. w., nur 5 mal das zu erwartende **Ь**: **ВЪЗЬМИ** **ВЪЗЬМЪТЪ** **ВЪЗЬМЪТЕ**, dazu einmal **ОТЪМЪТЪ** (s. Arch. I, 48). Dass hier etwa die Analogie der beiden Präsenspersonen, die harte Silbe nach der **к**-Silbe haben, **-ЪМЖ** **-ЪМЖТЪ** oder das Particip **-ЪМЖШТ-** gewirkt hätte, wäre doch nur eine willkürliche Annahme, und wie sollten diese Formen auf **СЪНЪМИШТЕ** noch Einfluss gehabt haben? Das ausnahmslos selbst und in seinen Ableitungen mit **Ъ** geschriebene **СЪРЪСРО** lasse ich bei Seite, weil möglicherweise hier das **Ъ** älter ist als die uns beschäftigenden Vorgänge. Dass in dem **ТЪМЪ**, **СЪНЪМИШТЕ** eine beträchtliche Schwierigkeit für die Umlautstheorie vorliegt, wird man kaum bezweifeln. Ich komme unten nach Besprechung der Präpositionen darauf noch zurück.

2. Der Wechsel von **ВЪ** und **ВЬ**, **ВЪЗ-** und **ВЬЗ-**. Vor folgender Silbe mit weichem Vokal wird so ungleichmässig bald **ВЪ** bald **ВЬ**, bald **ВЪЗ-** bald **ВЬЗ-** geschrieben, dass die Masse der Beispiele, in ihrer Gesamtheit betrachtet, nur den Eindruck eines völligen Wirrwarrs macht. Es wäre unnützlich, die Fälle der einen oder andern Schreibung bei den gleichen Wörtern oder Verbindungen aufzuzählen und neben einander zu stellen, denn es ist aus den Zahlenverhältnissen nichts zu entnehmen. Ob einige Male mehr **ВЪНИТИ** oder **ВЬНИТИ**, **ВЪЗАТИ** oder **ВЬЗАТИ**, **ВЪ СЛЪДЪ** oder **ВЬ СЛЪДЪ** u. dgl. vorkommt, kann bei der Möglichkeit, dass der Schreiber in jedem Falle auch anders schreiben konnte — in neben einander stehenden Beispielen im selben Satze kommen beide Schreibungen vor — gar nicht in Betracht kommen.

I. Das Verhalten des **ВЪ**. Es kommt auch hier darauf an zu bestimmen, ob es Schranken für das Eintreten von **ВЬ** für **ВЪ** gibt. Einige lassen sich sicher erkennen:

a) **ВЪ** vor anlautendem **и ю ѡ ѣ** (**ѣ**) wird nie **ВЬ**, daher nur z. B. **ВЪ ИМА**, **ВЪ ЕЗЕРО**, **ВЪ ЯЗЫКЪ**, **ВЪ ЧМЖ**. Die Sache ist bekannt, man kann sie, wenn man anlautendes **и** als *ii* fasst, so ausdrücken: vor folgendem *i* (*j*) bleibt **ВЪ** unverändert. Die Erklärung, das Verbleiben beruhe auf einer Art Dehnung des **Ъ** vor

z zu einem *y*-artigen Vokal ist richtig, vgl. die Schreibungen **вѣ-  
инж вѣ-истинж**.

b) Vor einem **ѣ** der folgenden Silbe, das in der späteren Entwicklung ausfällt, bleibt **вѣ** ohne Ausnahme erhalten; es ist die oben (S. 323) bei der Wandlung des **ѣ** besprochene Erscheinung in ihrer Anwendung auf **ѣ**. Es heisst daher **вѣзь-  
рѣти** (22 mal; ich führe es hier mit auf, obwohl **вѣзь-** darin erhalten ist, weil es nur auf die Lautverbindung **вѣ-** ankommt), **вѣ  
тъмѣ** (**тъмѣ**) **вѣ** **тъмѣж** (8 mal), **вѣ** **нѣ** **вѣ** **нѣже** (29 mal), **вѣ  
мѣнѣ** (**мнѣ**, **м'нѣ**; 11 mal), **вѣчѣнетѣ** (2 mal), **вѣнѣзи** (1 mal), vor den obliquen Casus von **дѣнѣ**: **вѣ** **дѣни**, **вѣ** **дѣне**, **вѣ** **дѣ-  
нехѣ** (17 mal), vor den obliquen Casus von **вѣсь**, z. B. **вѣ** **вѣсж  
вѣ** **вѣси** u. s. w. wie vor **вѣсѣкѣ** (15 mal), **вѣ** **чѣто**.

Dagegen schwanken die Formen **вѣ** und **вѣ** vor solchem **ѣ**, das nicht ausfallen kann und in der weiteren Entwicklung zu **ѣ** wird, in derselben Weise wie vor folgenden Silben mit altem vollem palatalem Vokal: **вѣшьдѣ** mit seinen Formen (10 mal) und **вѣ-  
шьдѣ** (2 mal), **вѣ** **тъмѣници** -**цж** (10 mal) und **вѣ** **т**. (3 mal), **вѣ  
вѣсь** (7 mal) und **вѣ** **в**. (2 mal), **вѣ** **дѣнѣ** (5 mal) und **вѣ** **д**. (5 mal). Das **вѣ** **сѣ** **вѣкѣ** (einmal vorkommend) ist keine Ausnahme, denn sicher fiel das **ѣ** von **сѣ** in solchen Verbindungen nicht ab. Die Umlautsregel für **вѣ** ist demnach so zu fassen: **вѣ** wird zu **вѣ** nur dann, wenn in der folgenden Silbe ein voller palataler Vokal steht, dazu zu rechnen **ѣ**, das gleich späterem **ѣ** ist.

Scheidet man die beiden oben behandelten Fälle als regelrechte Erhaltung des **вѣ** aus, so ist die übrige Menge einfach ein Chaos: vor jedem beliebigen palatalen Vokal der folgenden Silbe steht bald **вѣн-** bald **вѣн-**, vor jedem beliebigen Consonanten und folgendem palatalen Vokal bald **вѣ** bald **вѣ**; es ist mir wenigstens nicht gelungen, hier irgend eine Regel zu finden. Zugegeben nun, es sei in allen Fällen **вѣ** vor folgender weicher Silbe in der Sprache des Schreibers das normale und die so vorkommenden **вѣ** nur getreue Befolgung einer älteren Vorlage, so muss sich daran notwendig die Frage knüpfen, warum gehen die **сѣ**, **кѣ**, **отѣ** u. s. w. vor folgender weicher Silbe nicht in **сѣ** u. s. f. über. Man sagt wohl, solche Fälle kommen auch vor (vgl. Arch. II. 249 fg.): **сѣ** kommt einmal vor in **сѣвѣдѣтельствѣи** J 18. 23, in **сѣ** **некесе** M 8. 11



ist die Lesung unsicher, für *съ невецѣ* Ma. 11. 30 hat die Ausgabe *съ, съвазавѣшъ* M 27. 2 ist zweifelhaft, *съходаштъ* Ma 1. 10 und das zweifelhafte *съконьчажтъ* L. 21. 34 haben die Präposition vor harter Silbe und sind offenbare Verschreibungen; — *къ текъ* M 14. 28, *къ немоу* M 13. 36 ist unsicher, vor harter Silbe *къ оученикомъ* L 12. 1 (Lesung unsicher); — *отъ в'сѣхъ* L 21. 17; *отъ нихъ* M 14. 52 (zweifelhaft), *отъвкшташъ* Ma 8. 4, *отъвкшта* M 15. 23, 24 (Lesung unsicher), *отъвкштавъ* L 11. 17 (ebenso), vor harter Silbe *отъ кждѣ* Ma. 6. 2; — mehrmals steht *прѣдъ*: *прѣдѣдетъ* L 1. 17, *прѣдѣджатъ* L 18. 39, *прѣдѣданыѣ* L 20, 46, *прѣдѣлицемъ* Ma 1. 2, L 2. 31, *прѣдѣнимъ* L 1. 17, 75; 5. 18, *прѣдѣними* M 9. 2, dazu dreimal vor harter Silbe: *прѣдѣстоаштимъ* L 19, 24, *прѣдѣполагжтъ* Ma 8. 6, *прѣдѣходаштъ* Ma 11. 9, aber dass diese Fälle zu einem Wandel von *ѣ* in *ь* gehören, ist äusserst zweifelhaft, denn es wird neben dem Adverb *прѣди* eine Form *прѣдѣ* existirt haben, vgl. das häufige Vorkommen von *прѣди* vor Verben der Bewegung; — *обѣ* steht in *обѣмлятъ* M 7. 16, *обѣятъ* J 1, 15, vor harter Silbe in *обѣхуждаше* Ma 6. 6, *обѣстонмъ* L 21. 20, es ist aber *обѣ* eine alte Form neben *обѣ*. Man kann unmöglich nach diesem Befunde den beiden Fällen von *къ, съ* und den beiden *отъ* gegenüber der Masse von *съ къ отъ* irgend eine andere Bedeutung zuschreiben, als dass sie zufällige Versehen sind.

II. Das Verhalten des *вѣз-* vor folgender Silbe mit weichem Vokal. Auch hier gehen die Schreibungen *вѣз-* und *въз-* bei den gleichen Wörtern und vor gleichen Lauten oder Lautverbindungen, die Gesamtheit der Fälle betrachtet, völlig durcheinander: *вѣзлюбити* und *въз-л.*, *вѣзити* und *въз-*, *вѣзати* und *възати*, *вѣзвѣсти* und *възв.*, *вѣзвѣстити* und *възв.* u. s. f. Es wird zunächst zu untersuchen sein, ob irgend ein fester Punkt zu finden ist. Mir fällt auf, dass vor den Präsensformen von *-ѣмж* ganz selten *въз-* steht: *възъмѣтъ* (3 mal), *възъмѣмъ* (1 mal), *възъмѣтѣ* (1 mal), die sonstigen ca. 20 Fälle mit *вѣз-* (s. Arch. I, 48). Man trifft hier dieselbe Regel wie oben S. 323: ein schwaches *ѣ* nach der *ѣ*-Silbe wirkt nicht auf *ѣ*; und man darf annehmen, dass die wenigen Beispiele des *въз-* dem Schreiber entschlüpft sind, weil er sonst so häufig *вѣз-* vor folgenden Silben mit vollem palatalem Vokal schreibt.

Vergleicht man die bei den Präpositionen beobachteten That- sachen mit den Erscheinungen bei den andern Wörtern, so stellt sich heraus: die Präposition *къ* geht nicht vor folgender weicher Silbe in *къ* über, dasselbe ist der Fall bei allen andern *къ*-Silben: *кънига къназь къде* (s. S. 330). Dieselbe Gleichmässigkeit herrscht im Verbleiben der Präposition *съ* und den sonstigen *съ*-Silben vor folgender Silbe mit palatalem Vokal, es heisst ohne Aus- nahme *съни*- (Präsensstamm zu *съпати*), *сълж сълетъ*, *съмкти* u. s. f. (s. S. 327), obwohl an sich *с* vor jedem beliebigen palatalen Vokal stehen kann und sehr oft steht, vgl. *съ, село, сила, съти, садж*. Wollte man die Fälle *къ*- und *съ*- in Parallele stellen und sagen, *к* könne überhaupt in der Sprache vor Palatalen nicht stehen, es sei stets hart und bewahre daher auch folgendes *ъ* vor dem Umlaut zu *ь*; da *съ* ebenfalls bleibt, müsse man annehmen, auch *s* sei nicht erweichbar und wo es, wie in *сила* u. s. w. vor palatalen Vokalen steht, sei es doch an sich hart gesprochen worden, — so käme man dabei mit andern Vorkommnissen in Widerspruch: man müsste nämlich demnach auch annehmen, z. B. in *slédъ* habe das palatalisirte *l* nicht auf *s* palatalisirend gewirkt; wie soll man dann aber *въ слѣдъ* u. ä. erklären? Andererseits ist auch nicht abzusehen, warum bei der Ansetzung einer umlautenden Wirkung z. B. des *и* auf ein *ъ* einer vorangehenden Silbe nicht ein *кънига* = *kniga* hätte entstehen können, denn ein *к*, wenn auch in älterer Zeit nicht vorhanden, konnte sich ja im gegebenen Falle sekundär entwickeln, wie z. B. in Fremdwörtern, *кесарь* u. dgl.

## II. Codex Marianus.

Diese Quelle zeigt in Bezug auf die Umlautsverhältnisse auf den ersten Blick nur völlige Regellosigkeit, *ъ* für *ь* tritt vor folgen- den weichen Silben wie vor harten ein, z. B. *вкъсънѣмъ* wie *вкъсна, брачънии* wie *брачъное, въск* wie *въскъ, дъни* wie *дъни* u. s. w. Das braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, da sich jeder nach dem erschöpfenden Index, den Jagić seiner Ausgabe beigefügt hat und nach den Angaben in den Приложения dazu (S. 427 fg.) sofort davon überzeugen kann. Die Frage ist für mich hier, ob sich hinter dem Gewirr noch Züge entdecken lassen, die sich mit denen des Zographensis decken; und das ist in der That der Fall.



A. Umlaut von ѣ zu ѣ vor folgender harter Silbe; dabei muss bei der Beschaffenheit des Codex z. Th. die Erscheinung des Wechsels von ѣ und ѣ vor folgenden weichen Silben hineingezogen werden.

1) Auf ѣ wirkt ein ѣ der folgenden Silbe, das im späteren Verlauf dem Ab- oder Ausfall unterworfen ist, nicht ein, sondern entweder bleibt ѣ, der seltene Fall, oder es ist bereits, der gewöhnliche Fall, zu е geworden. Das ѣ ist bewahrt in ѡчѣнѣ, вискръѣ (3 mal), дѣнѣ g. pl. (daneben дѣнѣ), шѣдѣ шѣдѣша u. s. w. (15 mal, regelmässig шѣдѣ шѣдѣша), начѣнѣше (daneben -чѣнѣше), пропѣнѣше (2 mal), невѣрънѣ (l. -нѣ), самарскѣ. Die ausserordentlich zahlreichen Fälle, in denen altes ѣ in solcher Stellung zu е geworden ist, zeigen eben, dass hier überall in älterer Zeit ѣ geblieben, nicht ѣ entstanden war. Wenn nun abweichend von dieser Regel in dem Codex stehen: котѣлѣ (1 mal), лѣкавѣнѣ (1 mal), невѣрънѣ (1 mal, vielleicht blosser Verschreibung für невѣрънѣ) neben öfterem вѣренѣ, осѣлѣ (1 mal), оцѣтъѣ (1 mal), шѣдѣ (in пришѣдѣ, шѣдѣ, шѣдѣша, шѣдѣше, also viermal), силѣнѣ (1 mal, neben силѣнѣ), сѣмѣшѣнѣ (1 mal), силѣамѣскѣ (1 mal), тѣурѣскѣ (1 mal), четвѣрдѣневѣнѣ (1 mal), so sind das weiter nichts als Fehler, d. h. bei seiner nicht mehr sicheren Empfindung für die richtige Stellung von ѣ und ѣ schrieb der Schreiber in einigen Fällen ѣ statt des richtigen ѣ oder seines normalen е. Gesprochene Formen sind котѣлѣ шѣдѣ für ihn, oder wenn er sie schon übernommen hat, für den Schreiber seiner Vorlage sicher nicht gewesen, denn man mag sich noch so complicirte Lautverhältnisse eines altbulgarischen Dialekts zurechtlegen, undenkbar ist es, dass in einer und derselben Mundart lautlich gleichstehende Wörter, z. B. сѣктѣлѣ und котѣлѣ einmal сѣктѣлѣ, d. i. altes -тѣлѣ, einmal котѣлѣ gesprochen seien. In diesem Punkte deckt sich also der Marianus mit dem Zographensis (s. o. S. 323).

2) Die Regel (s. o. S. 324), dass auf ѣ nach palatalen Consonanten ein harter Vokal der folgenden Silbe nicht wirkt, zeigt sich deutlich bei der Stellung nach ѣ: 64 mal steht сѣвѣдѣтельство, -ствовати gegen 2 mal -ѣств-, vgl. dazu запѣвѣша пѣвати пѣвѣахѣ, коупѣнааго, auch огнѣнѣжѣ kann hierhergezogen werden; abweichend nur земѣскааго (1 mal). Auf diesen Punkt

kann man noch weiter eingehen: bei dem Suffix *-ъш-* des Comparativs und des Part. prät. akt. scheint der Codex ganz durcheinander *-ъш-* und *-къш-* zu schreiben, z. B. *досаждъшь, крѣштьше, обрѣштьши, троуждъше, лоучъше* und *крѣштъше, въпросъшнихъ, рождъшее, лоучъшини* u. s. f. Aber eine bestimmte Grenze ist doch vorhanden: nach *л* (dazu zu rechnen auch die Labialen, wenn das *л* nach der bekannten Regel nicht eingetreten ist), *н*, *р* bleibt *ъ* in 68 Fällen: *вольша* u. s. w. 12 mal, *горъша* 4, *днѣше сѣ* 1, *избавльшемъ* 1, *испльньше* 1, *мъньшихъ мнѣньши* 2, *оставъше оставльше* u. s. w. 10, *поклонъше поклонъшамъ* 2, *пристѣпъша* u. s. w. 18, *раздѣльше* 1, *сѣтворъше* u. a. 12, *оучѣвъше* 1, *къльша* 1, *древънихъ* 2 (das Erweichungszeichen, das im Codex nicht geschrieben wird, habe ich der Deutlichkeit wegen eingesetzt); *ъ* ist ganz vereinzelt: *оставльша, древънимъ* (2 mal). Man sieht jedenfalls, dass nach *л н р* das *ъ* festgehalten wird vor folgender Silbe mit hartem wie mit weichem Vokal; in diesem Punkte herrscht also Uebereinstimmung mit dem Zographensis, d. h. der Schreiber des Marianus hat die alten Formen getreu bewahrt, auch wo er das *ъ*, wie etwa in *вольша горъша*, nicht mehr sprach. Auf die andern palatalen Consonanten, mit denen es eine besondere Bewandniss hat, komme ich unten.

3) Anzuknüpfen ist zunächst die Frage, wie es sich verhält mit der Bewahrung des *ъ* vor folgenden palatalen Consonanten (s. o. S. 324). Gegenüber der sonstigen Gleichgiltigkeit gegen *ъ* und *ь* vor folgenden weichen Silben, z. B. *наслѣдъникъ, правдѣ* u. s. w., zeigt sich vor *н л р* mit grosser Regelmässigkeit das alte *ъ*: *влижньль* (2), *вънкъштьнее* (2), *вънжтрънее* (3), *домаштьнини -нѣль* (2), *днѣсьнѣкаго* (1), *кромкъштьнижж* (3), *мънини* u. s. w. (12), *послѣдънини* (26), *прѣдънее* u. s. w. (4), *прѣмънѣжж* (1), *пъркъ распъркъ сжпъркъ* (7), *съвѣзьнѣ* (2), *тълѣ* (3), *оутрънини* (3), 72 Fälle; denen gegenüber mit *ь*: *древънимъ* (2), *мънини* u. s. w. (3), *осъли* (1), *оутрънини* (1), *въ-(въ-)нкъштьнее -нинимъ* (2), *въшънѣкаго* u. s. w. (11), *нижънѣкаго -нихъ* (2), also 22 Beispiele (unberücksichtigt ist geblieben *искрънини*, weil hier die Schreibung der *ръ-, рь-*Silben hineinspielt), davon aber 15 mit *шт ш ж* vor *ъ*. Das führt nun zu der oben ausgelassenen Betrachtung der Wirkung der palatalen Consonanten



ausser  $\lambda$   $\eta$   $\rho$ :  $\text{ч ж шт жд ц}$  ( $\text{с}$ ) auf folgendes  $\text{ь}$ . Dies kann nach ihnen erhalten bleiben und wird in Befolgung älterer Tradition und älterer Vorlage geschrieben vor weichen wie vor harten Silben, z. B. **връждѣтъ, вѣчьныи, грѣшьникъ, оцѣта** u. s. w., ebensowohl aber auch **вѣньштѣнѣе, грѣшьникъ, длѣжьни, ноштѣнѣи** u. s. f. Man kann also zunächst daraus gar nichts schliessen. Nimmt man aber eine bestimmte, häufig wiederkehrende gleichartige Wortkategorie, so löst sich die Sache. Ich muss dabei etwas weiter ausholen. Scheidet man aus der Menge der Adjektive auf **-ьнѣ** zunächst einmal diejenigen aus, wo dem **-ьнѣ** ein  $\text{ч ж шт жд}$  vorangeht, so zeigt sich bei den übrigen, dass in nur 12 Fällen vor folgender harter Silbe  $\text{ь}$  bleibt: **вольна** (1), **гоумьно** (2), **довольно** (1), **домовьное** (1), **законьному** (1), **истиньное** (1), **прапрждѣнжѣ** (1), **сѣхраньно** (1), **сждѣнѣи** (1), **тѣмьно** (2); dagegen steht in 170 Beispielen  $\text{ъ}$ , z. B. **вждѣно, вѣдѣноу, врѣмьнѣноу, извѣстѣно, лозѣнадо, потрѣбѣноу** u. s. f. Die Beispiele aufzuzählen unterlasse ich; bei der angegebenen Zahl kann ich mich um einige Einheiten verzählt haben, darauf kommt es nicht an, von dem Gesamtbestande kann sich jeder durch den Index überzeugen. Wo nun **-ьн-** ausserhalb der obigen 12 Beispiele erhalten ist, steht es jedesmal vor folgender weicher Silbe; die Zahl der Fälle ist sehr gross, gezählt habe ich 176, wobei natürlich die  $\text{ь}$  vor oder nach  $\lambda$   $\eta$  nicht mehr mit gerechnet sind. Zur Charakteristik führe ich einige Beispiele an: **вѣрьнѣ вѣрьни, вѣрънѣ; лжквѣнѣи, лжквѣно; подобѣни подобѣно -на** (16 mal nur so); **славьнѣ, славьнѣи -нѣиухѣ; каменьнѣемѣ, каменьнѣухѣ; равьнѣ -ни, равьнѣи -на -но**. Nimmt man endlich dazu die Fälle, in denen vor folgender weicher Silbe **-ьн-** erscheint, so beweist den gegebenen Zahlen gegenüber ihr geringer Bestand, dass es sich nur um eine Abirrung handelt; es sind: **вѣсьнѣемѣ** (1), **вѣзглавьнѣици** (1), **доуховьнѣи** (1), **наимьникъ** (2), **наследѣтникъ** (3), **наставьнѣици** (4), **правѣдѣникъ** (3), **приставѣникъ** (2), **свѣтилѣникъ** (2), **смоковьнѣици** (5; **-нѣици** steht 10 mal), **сѣребрьникъ** (1), **сѣтънѣици** (3), **темьнѣици -ца** (2; **-нѣици** 15 mal), zusammen 30 Fälle. Alles das zeigt, dass der Codex aus einer Quelle geflossen ist, die in diesem Punkte genau so beschaffen war wie der Zographensis oder dessen Quelle. Ganz anders aber wird das Bild, sobald man das nach  $\text{ч ж}$  u. s. w. stehende **-ьнѣ**

betrachtet, hier ist auch vor folgender weicher Silbe -ън- in ausserordentlicher Ueberzahl eingetreten. Ich stelle alle Fälle zusammen, wobei die als Stichwort gegebene Form zugleich die sonstigen Formen des Wortes, wo -ън- vor weicher Silbe steht, mit bezeichnen soll: брачънии (1), вѣнѣштънее (3), вѣшънѣаго (12), вѣчънѣемь (1), горюшънѣ (1), грѣшънѣемь (3), грѣшъникъ (26), длѣжъникъ (5), кѣнижъникъ (41), нижънѣаго (2), ножъница (1), ноштънѣи (1), нждъници (1), пристрашъни (2), пѣнажъникъ (1), свѣштъникъ (4), трѣжъникъ (2), тѣсжштъникъ (1), ѡзѣчъници (1), das sind 109 Fälle; dagegen ist -ън- erhalten: възможъно (1), гороушъно -ноу (2), грѣшъникъ (1), длѣжъни (1), длѣжъникъ (3), источъникъ (2), кѣнижъникъ (15), неджжъникъ (2), обешъници (1), прилежънѣ (1), пѣнажъникомъ (1), трѣжъникъ (2), тѣсжштъникъ (1), хѣштъници (2), ѡзѣчъникъ (2), zusammen 37 Beispiele. Vergleicht man einen bestimmten einzelnen Fall, wie einmaliges грѣшъникъ gegen 26 mal грѣшъникъ und stellt dazu das Zahlenverhältniss der -ън- zu -ън- ausser der Stellung nach ч u. s. w., so leuchtet ein, dass für den Schreiber des Codex oder den seiner Vorlage nach diesen Consonanten ѣ das normale war.

Das lässt sich noch durch zwei andere Vorkommnisse stützen: 1) während -ъш- des Comparativs und Particips nach л ѣ ѣ sein ѣ behält (s. o. S. 334), geht es nach ч ж u. s. w. in ѣ über, vgl. възвратъше (5), възгнѣштъшемъ (1), възложъше (1), възложъшю (1), вѣпрошъшнихъ п. а. (8), крѣштъше (1), лоучъши (2), ношъше (1), отрѣшъша (2), поуштъши (1), рождъше (= ржд., 1), рождъше -шю (2), сѣкроушъши (1), оубѣждъшнимъ (1), хождъшю (1), 29 Beispiele; dagegen ist -ъш- erhalten: досаждъше (1), крѣштъше (2), лоучъше (1), заблждъшамъ -шнихъ (2), обратъши (1), приближъшю (1), приключъшю (2), троуждъше (1), also in 11 Fällen. — 2. Mit der beobachteten Erscheinung deckt sich das Verhalten von ursprünglich auslautendem ѣ nach ч ж u. s. w., auch hier der Gegensatz von л ѣ ѣ und den andern alten Palatalen: in über 120 Beispielen steht nach den л ѣ ѣ das ѣ, vgl. възвалъ, възлюбъль, дѣлатель, исплънь (part.), пристжпъ (= -плъ, 19mal), сѣвѣдѣтель, сѣтворъ, огнь u. s. f., dagegen ѣ nur in вѣплъ (1), коравъ (4; 15mal коравъ) коравъль (1), огнь (2; 18mal огнь),



пастырѣ (2), прѣломѣ (part., 1), раздѣлѣ (part., 1), цѣсарѣ (22mal, 12mal -рѣ), dessen Häufigkeit sich einfach durch das Hartwerden des р erklärt, die bewahrten -рѣ sind Erhaltung der Schreibung einer älteren Vorlage, wie das р̄ in цѣсарѣ цѣсарю. Sobald man aber wortauslautendes ѣ nach ч, ш, ж, нг, жд, ц, с betrachtet, beginnt das Schwanken mit grossem Uebergewicht von ѣ (270 ѣ, 94 ѣ): ein -цѣ kommt überhaupt nicht vor, нашѣ вѣшѣ stehen immer so, zusammen gegen 40mal, vgl. noch вѣзглашѣ, обрѣштѣ (12mal, обрѣштѣ 3mal), вѣсаждѣ, пѣнашѣ (8mal, vgl. zur Härte des с a. pl. пѣнашѣ), кѣнашѣ (8mal, кѣнашѣ einmal) u. s. w. Es sind also diese Consonanten für den Schreiber oder einen seiner Vorlage hart, daher das ѣ. Wenn öfter noch ѣ nach ihnen steht, z. B. мѣжѣ (17mal), мѣжѣ (16mal), so hat hier noch die älteste Quelle, die diese Verhärtung nicht kannte, nachgewirkt. Die beschriebene Wirkung des ч u. s. f. bildet einen starken Gegensatz gegen den Zographensis, der sie gar nicht hat.

Es ist vielleicht nicht nutzlos, da einmal vom Wortauslaut die Rede war, diesen überhaupt etwas näher zu betrachten. Bei den alten ѣ-Stämmen und den auf ѣ auslautenden Adverbien hält der Codex in beträchtlich über 600 Fällen das ѣ fest; sie aufzuzählen, hätte keinen Wert, ich gebe nur einige charakteristische Beispiele: 42mal вѣсь (Dorf) und вѣсь (omnis), 4mal вѣсь; 80mal дѣнь (дѣнь), 1mal дѣнь; 23mal камень, 1mal камень; 17mal матерѣ nur so; 14mal пѣтъ, 4mal пѣтъ; 25mal пѣтъ nur so; 17mal пѣтъ, 4mal пѣтъ; 20mal седмѣ nur so; 13mal заповѣдѣ, 1mal -дѣ; 17mal властѣ, 1mal властѣ; 108mal сѣ, 15mal сѣ. Von ѣ am Ende der betreffenden Formen habe ich 137 Fälle gezählt, darunter 39mal господѣ, erklärlich durch die Flexion господа u. s. w. (28mal steht господа). Die palatalen ч u. s. f. lassen in diesem Falle meist auch ѣ nach sich bestehen, doch nicht ganz: ноштѣ 11mal, ноштѣ 5mal, рѣчѣ 2mal, 1mal рѣчѣ. Man kann also sicher sagen, dass eine Tradition verbunden mit dem Bewusstsein, dass diese Wörter einer bestimmten grammatischen Kategorie angehören, hier wie auch in andern altkirchenslavischen Quellen das ѣ im Auslaut der ѣ-Stämme festgehalten hat auch da, wo offenbar der Schreiber, wie hier der des Marianus, ebenso gut hätte ѣ setzen können und es in einer immerhin beträchtlichen Anzahl von Fällen auch thut.

3. Die Auseinandersetzung unter 2. habe ich angeknüpft an den Umlaut bei den Adjektiven auf **-ьнѣ**, um an einem Falle, der in so zahlreichen Beispielen vertreten ist, zeigen zu können, wie es mit dem Umlaut von **ь** zu **ѣ** vor harter Silbe steht. Es müssen noch die Fälle ausser jenen Adjektiven betrachtet werden. Während im Zographensis **-ьск-** vor harten Silben unverändert bleibt, ist das hier nicht der Fall; die Beispiele, in denen **ѣ** steht, übertreffen die mit **ь** fast um das Dreifache (45 : 17), beispielsweise **гадаринѣскѣ**, **елинѣска**, **латинѣскы**, **римѣсками**. Im Gegensatz dazu bleibt **-ьск-** vor folgender weicher Silbe in der Ueberzahl der Fälle unverändert: **гоморѣсцѣи** (1), **елеонѣсцѣ** (4), **людѣсци** (4), **морѣстѣ** (3), **сноуѣамѣсцѣ** (1), **содомѣсцѣ** (2), **таворѣдѣсцѣмѣ** (1), **чловѣчьесцѣмѣ** (1); **ѣ** nur in **елеонѣсцѣ** (1), **нѣроуѣсалимѣсцѣ** (1), **норданѣсцѣ** (2), **ѣнисарѣтѣсцѣ** (1). Aehnlich verhält es sich mit **-ьство**, die Schreibung schwankt, indess steht auch hier von harten Silben 36mal **-ѣство**, vgl. z. B. **дѣкѣства**, **ажкаѣство**, **наслѣдѣствоуѣж**, **нѣвѣрѣство**, nur 9mal **ь**, z. B. **пикѣнѣство**, **нѣвѣрѣство**; bemerkenswerth ist aber, dass **-ьствне** fast regelmässig **ь** behält: **богатѣствне** (2), **лихонѣствне** (1), **нѣвѣрѣствне** (2), **отѣ(ѣ)чѣствне** (6), wozu noch kommt **цѣсарѣствне**, das so nie ausgeschrieben ist, dagegen öfter als **цѣсарѣствне** d. i. **-ьствне**; die Schreibungen **владѣчѣствне**, **отѣчѣствне** sind nach der Regel o. S. 336 normal.

Bei den Formen der Wörter auf **-ьца**, **ьце**, **ьца** herrscht das grösste Schwanken zwischen **ѣ** und **ь** vor hartem wie vor weichem Vokal nach **ц**, wenn auch die Zahl der **ѣ** (81) die der **ь** (57) überwiegt. Als Beispiele seien angeführt: **градѣца** und **градѣца**; **мышѣца** **мышѣцеж**; **овѣца** (4mal) **овѣца** (18mal); **отѣца** **-цю** **-цемѣ**, **-ци** (zusammen 7mal), **отѣца** **-цемѣ** **-цю** **-цоу** **-ци** (29mal); **слѣпѣца** und **слѣпѣца**; **срѣдѣце** **срѣдѣцихѣ** und **срѣдѣце** **срѣдѣцихѣ**. Ich möchte dies Schwanken nicht auf blosser Gleichgültigkeit gegen **ѣ** und **ь**, das in solchen Silben vom Schreiber nicht mehr gesprochen wurde, zurückführen, sondern annehmen, dass die Erscheinung des **ѣ** zusammenhängt mit der Entpalatalisirung des **ц**, wodurch die so anlautende Silbe hart wurde. Dafür spricht einmal das oben erwähnte beständige **-цѣ** im Auslaut für altes **-ць** und die so häufigen Fälle von **отѣца**, **овѣца**.



4. Zuletzt sind noch die einzelnen Wörter wie **ТЪМА** u. s. w. und die mit seltenen Suffixen wie **-ѣда** zu betrachten. Dabei muss man sich auf häufiger vorkommende, gleichartige Fälle beschränken, denn bei der Beschaffenheit des Codex kann man bei mehr vereinzelt Beispielen niemals ausmachen, ob eine zufällige Abweichung oder Befolgung einer Regel vorliegt. Die Infinitivstämme von **БЪРАТИ**, **ДЪРАТИ**, **ПЪРАТИ**, **СТЪЛАТИ**, **ЗЪДАТИ** stehen regelmässig so, in runder Zahl zusammen 60 Beispiele, dagegen **ь** nur in **СЪБЪРАША**, **СЪБЪРАЛЪ**, **СЪБЪРА**, also dreimal, wohl keine Alterthümlichkeit, sondern eine Abirrung des Schreibers; **МЪЗДА** in den hierherzuziehenden Formen 13 mal, **МЪЗДА** 3 mal; **ВЪДОВА** **ВЪДОВИЦА** 14 mal immer so (doch s. die Bemerkung o. S. 323); **ТЪМА** in den Formen vor harter Silbe 12 mal, und wie im Zographensis erscheint auch **ТЪМЪ** 7 mal gegen einmaliges **ТЪМЪ**; **ПРАВЪДА** vor harter Silbe 11 mal, dagegen vor weicher **ПРАВЪДЪ** **ОПРАВЪДИТИ** 7 mal (neben je einmal **ПРАВЪДЪ** **ОПРАВЪДИШИ**); **СВЪТЪЛО** 7 mal nur so.

Die Vergleichung der Gesamtbeschaffenheit der Handschriften ergibt, dass, da Zograph. und Marianus nicht einer aus dem andern stammen, beide auf eine Quelle zurückgehen, die: 1. eine umlautende Wirkung von **ѣ** auf **ь** der vorangehenden Silbe nicht hatte, sondern nur die vollen weichen Vokale (darunter **ь** = späterem **ѣ**) so wirken liess; 2. die den Umlaut hatte a) in den Adjektiven auf **-ьнѣ**; b) in bestimmten einzelnen Wörtern, sicher in **ТЪМА**, **ВЪДОВА**, **МЪЗДА**, **ПРАВЪДА**, den Infinitiven **БЪРАТИ**, **ДЪРАТИ**, **ПЪРАТИ**, **СТЪЛАТИ**, **ЗЪДАТИ**, in **СВЪТЪЛО**; ob noch weiter, ist aus der Vergleichung des Marianus nicht sicher zu entnehmen; 3. der Marianus hat einige Erscheinungen, die im Zographensis nicht vorkommen oder zweifelhaft sind: a) die Ausdehnung des Umlautes auf **-ьск-** (fehlt Zogr.) und **-ьство** (Zogr. zweifelhaft); b) Marianus hat die alte Regel, dass vor und nach palatalen Consonanten **ь** unverändert bleibt, nur noch bei **л ѣ ѿ**, lässt dagegen abweichend von Zogr. nach **ч, ж** u. s. w. **ь** in **ѣ** übergehen.

B. Umlaut von **ѣ** zu **ь** vor folgender weicher Silbe. I. Die Fälle ausser den Präpositionen **въ въз-**. Die Uebereinstimmungen mit dem Zographensis bestehen in folgendem:

a) negativ, in dem Unterbleiben der Wandlung der **ѣ** zu **ь** nach gewissen Consonanten und in gewissen Wortkategorien, und

zwar: 1. Die Präpositionen **къ** und **съ** bleiben unverändert; es kommen zwar einige **къ** vor, **къ мѣнѣ** M 1. 28, **къ нему** M 13. 2, 26. 7, L 5. 33, 8. 4, ebenso einige **съ**, **сънемъ** M. 26, 59, **съ немъ** L 10. 37, **съмништа** M 6. 2, aber diese bedeuten gegenüber der ungeheuren Masse von **съ къ** eben so wenig wie die paar Fälle, in denen auch andere auf **ъ** auslautende Präpositionen **к** zeigen: **надъ нь** L 10. 37, **изъ юности** L 18. 21, **прѣдъ лицемъ** L 9. 52, **прѣдъ ними** J 12. 37, **прѣдъ иджштен** L 18. 39 (über **прѣдъ** vgl. oben S. 331). — 2. Nach **к** und **с** unterbleibt überhaupt die Wandlung, daher regelmässig **кънига**, **кънасъ**, **къде**, **сълж** u. s. w., **съпи-**, **съмкти**, **сътк**. Auch hier finden sich einige **к** neben der Masse der **ъ**: **кънижьници** M 23. 27, **кънигы** J 10. 35, 19. 37, **къснитъ къснаштоу** M 24. 48, 25. 5, L 12. 45 (aber **къснѣше** L 1. 21), **кънаши** Ma 3. 22, **кънасоу** L 12. 58, **кънасъ** J 12. 42, **къде** J 20. 13, **посълетъ** J 14, 26, **сънк** M 27. 19, die Verschreibung **съсъци** L 23. 29. Ein Verzeichniss der Fälle mit erhaltenem **ъ** zu geben, wäre unnütze Papierverschwendung, jeder kann sich durch den Text oder den Index vergewissern, wie regelmässig in den betreffenden Wörtern **ъ** geschrieben wird. Die wenigen Beispiele von **к** stehen auf demselben Boden wie z. B. das öfter wiederkehrende **мъногъ**, sie sind Abirrungen des Schreibers oder Ausfluss einer Stumpfheit gegen die richtige Stellung von **ъ**, **к**. — 3. In **лъжъ** und seinen Formen bleibt **ъ**; **лъжъ** nur J 8. 44. — 4. Im Participium auf **-ъш-** bleibt **ъ**; davon einige kaum nennenswerthe Ausnahmen: **шѣдъше** M 13. 28, L 17. 14, **ѣдъшъ** M 15. 32, **пропъньше** M 27. 35. — 5. **къзъпнѣти** wie **къпнѣти** bleiben so, und es kann kein Zweifel sein, dass der Codex auf eine Vorlage zurückgeht, die hier **ъ** hatte: von **къзъпнѣти** kommen 24, von **къпнѣти** 12 Fälle mit **ъ** vor, mit **к** nur **къпнѣхъ** Ma 11. 9, L 13. 21, **къзъпнѣш** Ma 15. 12, **къзъпи** M 27. 46. — 6. **дъшти** mit seinen Formen hat nur **ъ**, obwohl öfter vorkommend.

Man kann natürlich noch eine Anzahl Fälle aufzählen, in denen **ъ** ohne Wechsel mit **к** steht, wie **ветъск** M 9. 16, **дъждитъ** M 5. 45, **издъше** Ma 15. 37, L 23. 46, **бъчѣлъ** L 24. 42 u. a., es hat aber keinen Werth, da man hier vor dem Zufall nicht gesichert ist.

b) Nach der positiven Seite stimmen Zographensis und Ma-



rianus überein in der Wandlung von ꙗ zu ꙗ in folgenden Fällen (ausserhalb der Präpositionen ꙗ ꙗꙗ):

**ДѢВѢ ДѢВѢКМА** an denselben Stellen in Zogr. wie Mar. M 10. 29, L 3. 11, 17. 35, J 2. 6 (im Text Zogr. **ДѢВѢКМА**, die Lesung ist unsicher), 6. 7, 9; an den andern Stellen, wo die beiden Formen im Mar. mit ꙗ stehen, M 5. 41, 6. 24, 9. 20; 14. 17, 19; 18. 8, 9; 21. 28, 24. 41, Ma 5. 25, 16. 12, schreibt der Zogr. das Zahlzeichen oder **ДВ-Д'В-** oder der Passus fehlt ihm; J 11. 9 steht eine andere Wendung mit **ДѢВА**. Dagegen ist auch im Mar. **ДѢВА** die stehende Schreibung, vgl. den Index, wo nur einmal **ДѢВА** vorgezeichnet ist.

**ЗѢЛѢ** M 17. 15 (fehlt im Z.), L 3. 19 (Z. ebenso), **ЗѢЛИ** L 11. 13 (Z. ebenso).

**ВѢНѢ** M 26. 69, Ma 1. 45, 3. 31, 32; 11. 4, L 1.10, 8, 20 (an diesen Stellen Z. ebenso; **ВѢНѢ** J 20. 11 fehlt im Z.); **ВѢНѢКЖДОУ** M 23. 27, 28 (fehlt im Z.); **ВѢНѢШТѢНѢ** L 11. 39 (Z. ebenso).

Formen von **ВѢДѢТИ** mit ꙗ in Z. und M.: M 25. 13, 26. 38, 40, 41, Ma 13. 34, 35, 37; 14. 34, 38, L 2. 8, 12, 37, 39; 21, 36.

Beispiele dieser Wörter mit ꙗ bei folgender Silbe mit weichem Vokal: **ЗѢЛИ** M 12, 34, **ЗѢЛѢ** M 15. 22, L 7, 7, wo Zogr. ꙗ hat; **ЗѢЛѢ** M 21. 41 fehlt dem Z. — **ДѢВѢ ДѢВѢКМА** M 18, 8 (fehlt Z.), M 6, 9, Ma 5. 13, 6. 37, 12. 42, L 14. 31, 16. 13, J 21. 8, an diesen Stellen Zogr. ꙗ; **ДѢВѢ** L 21. 2 (Z. im Text ebenso, doch ist das ꙗ unsicher); an den übrigen Stellen M 5. 12, Ma 6, 38, 41; 9. 45 hat Zogr. Zahlzeichen oder **ДВ-**.

**ВѢНѢШТѢНѢ** Ma 4. 11 (fehlt Zogr.), **ВѢНѢШТѢНѢ** L 11. 40 (Z. **ВѢН-**).

Was sonst vorhanden ist, sind einzelne Beispiele: **ПѢТИЦИ** M 10. 29 (Z. **птици**), **МѢШИЦѢ** M 23. 24 (Stelle fehlt im Z.), **ПРОМѢЧЕ** M 28. 15 (Z. ebenso), **ОУМѢВЕНАМА** Ma 7. 2 (Z. ꙗ), **ТѢШТѢ** Ma 12. 3 (Zogr. ꙗ), **ЗАБѢВЕНА** L 12. 6 (Z. ꙗ), **ОВѢДЕ** L 17, 21 (Z. ebenso), **ИГѢЛНИКѢ** L 18. 25 (Z. ꙗ), **РѢПѢШТИТЕ РѢПѢШТѢТѢ** J 6. 43, 7. 32 (Z. beidemal ꙗ), **ЛЮБѢВЪ ЛЮБѢВЕ ЛЮБѢВИ** J 5. 42, 13. 35, 15. 9, 10, 13 (Z. nur ꙗ). Die ganz vereinzelt Fälle können nicht in Rechnung gezogen werden: das Wort **ПѢТИЦА** wird ausser der angeführten Stelle und **ПѢТИЦѢ** L 12. 7 (Z. **ПѢТИЦѢ**) abgekürzt **ПТИЦ-** geschrieben, neben **ОУМѢВЕНАМА** steht zweimal **ОУМѢВЕНАМА**, neben **ТѢШТѢ** dreimal **ТѢШТѢ** (ꙗ kann hier nach der Regel S. 323 überhaupt nicht umgelautet werden), neben **ОВѢДЕ**





10. 31, 11. 41, въ ннхѣ 9. 16, въземлешн 19. 24, вънидетѣ (bis) 10. 9, въскрѣшенне 11. 25, въ себѣ 11. 38, въведе 11. 41, въ него 11. 45, въидѣж 11. 55;

Marianus hat ѣ, Zogr. ѥ: възништете 8. 21 (Lesung ѥ in Z. unsicher), възнесете 8. 28, въ него 9. 36, 10. 42.

Marianus hat ѥ, Zogr. ѣ: въ прѣлюбожданин 8. 3, въ грѣск 8. 21, въ нь 8. 31, въмѣштаатѣ 8. 37, възыметѣ 10. 18, въскрѣшенне 11. 24, въ вѣсѣ 11. 30, въскрѣсетѣ 11. 24.

Im Marianus ist ein Ueberschuss von ѥ vorhanden, trotzdem stimmt er in der Erhaltung des ѣ bis auf 4 (3) Stellen mit dem Zographensis zusammen.

Selbstverständlich ergeben sich aus andern Stellen andere Verhältnisse, vgl. die beiden ersten Kapitel Lukas:

übereinstimmend im ѣ beide Codices an folgenden Stellen: въ дѣни 1. 5, въ чиноу 1. 8, въшедѣшю 1. 9, въшедѣ 1. 28, въ женахѣ 1. 28, въцѣсаритѣ 1. 33, въ вѣкы 1. 33, въ вѣсен 1. 65, въ незаапж 2. 13, въ дѣнехѣ 2. 36;

übereinstimmend im ѥ: въ наже 1. 25, въ себѣ 1. 29, въ чрѣкѣ 1. 31, 2. 21, въниде 1. 40, възигра 1. 41, 44, въвеличилѣ 1. 58, въздвиже 1. 69, въ ннхѣже 1. 78, въиде 2. 4, въ ннхѣ 2. 9, въвѣсте 2. 27;

Marianus ѣ, Zogr. ѥ: въ вѣкѣ 1. 20, въ шесты 1. 26, въ чрѣкѣ 1. 41, въ женахѣ 1. 42, вънесе 1. 52, възвѣса 2. 22 (Z. ѥ zweifelhaft), въ немѣ 2. 25, възвѣсѣшта 2. 45;

Marianus ѥ, Zogr. ѣ: въ дѣнехѣ 1. 7, 18, въ дѣни 1. 25, въ тѣмѣ 1. 79, въ дѣни 2. 1, въ тѣхѣ 2. 49.

Die Fälle des Plus von ѥ im Marianus sind bis auf въ тѣхѣ solche, in denen der Zographensis überhaupt kein въ haben kann (S. 323), und ich komme hier auf die Frage, ob sich aus dem Marianus noch beobachten lässt, dass die Regel, nach der vor stumm werdendem ѥ der folgenden Silbe kein Wechsel von ѣ zu ѥ vorkommt, auch hier gegolten habe. Fälle wie въ вѣси, въ нь (нѣ), въ дѣнехѣ, въ тѣмѣ, възвѣкѣ, въ вѣскѣ, въ мѣнѣ sind häufig genug neben въ дѣни, въ нь, въ мѣнѣ, въ тѣмѣ, въ вѣскѣ u. a. Ich zähle sie hier nicht auf, weil ich meine, es lässt sich erweisen, dass die въ въз- an solchen Stellen nicht auf einem lautlichen Vorgang beruhen, sondern einfach in der Unsicherheit des Schreibers gegenüber ѣ und ѥ begründet sind, hier begünstigt

durch die Gewohnheit, das **въ въз-** in vielen andern Fällen vor folgendem weichem Vokal zu schreiben. Wäre nämlich ein **въ дъни** u. s. w. einmal wirklich *въ dъni* oder *въ dni* gesprochen worden, so hätte es bei weiterer Entwicklung *ve-dni* ergeben müssen; irgend eine Spur einer solchen Weiterbildung müsste vorhanden sein, es ist aber nie der Fall, vielmehr steht in allen gleichartigen Fällen, wo die Quelle dem späteren Lautbestande nachgibt, **во въз-**, d. h. es ist **въ въз-** von alter Zeit her erhalten geblieben, **ъ** nicht zu **ь** geworden, z. B. **во въсе** M 6. 29, L 12. 7, **во въсемь** J 13. 1, **во въскъхъ** L 9. 48, **во въса** L 9. 13, **во въсж** M 1. 28, L 2. 3, 6. 12, **во дъни** 24. 37, L 6. 12, **во нь** Ma 7. 15, L 8. 30, J 2. 11, 7, 31 (u. s. w. s. Jagić S. 428), **възъмн** M 9. 7, **въскъвъшю** (wo zu denken ist *въскъвъшю*) M 13. 6. Wenn die Präposition vor **ь**-Silben steht, deren **ь** in der späteren Entwicklung nicht ausfällt (zu **е** wird), kann wie im Zogr. **въ** stehen, z. B. **въ дънь** (**дѣнь**), **въ тьмъници** (**тѣмн-**). Ich komme daher zu dem Resultat, dass sowohl dem Zogr. wie dem Mar. eine Quelle zu Grundes liegt, die eine Wandlung von **ъ** zu **ь** vor einer Silbe mit schwachem **ь** nicht hatte.

Im Zographensis fanden wir (s. o. S. 328) einige Fälle, wo **ъ** statt **ь** auch vor folgender weicher Silbe steht. Diesen Punkt am Marianus ins einzelne hinein zu verfolgen, würde zu nichts führen, denn die Handschrift ist hier zu unregelmässig; man kann sagen, dass in jedem Falle, wo **ь** in offener Silbe steht und ausfallen kann, vor jeder beliebigen Silbe auch **ъ** vorkommt, z. B. **въсе**, **въскъ**, **въскъхъ**, **въсегда**, **дъне**, **дъни**, **дънехъ**, **дънесъ**, **донъдеже**, **оскън**, **зкъриши**, **призкъркъ**, **созкъркъатъ** u. s. w. Es ist ja offenbar, dass dies nicht ursprünglich so war, sondern beruht auf der Stummheit des alten **ь**, auf einer Aussprache *все*, *дне*, *зркти* u. s. w., so gut wie die gelegentlichen **ь** für **ъ** vor folgender harter Silbe, z. B. **мкъногъ**, **вънжтръ**, **въкъыскъ** u. dgl. Darauf gehe ich nicht weiter ein, nur auf einen Punkt möchte ich zur Beurteilung des Verhältnisses von Zogr. und Mar. noch aufmerksam machen. Es zeigte sich (s. o. S. 328), dass in der W. **-ьм-** der Zographensis auch vor folgender weicher Silbe fast regelmässig **ь** hat; hier ist entschieden der Mar. altertümlicher, es kommen vor mit **ь**: **въз-** (**въз-**)**ьметъ** 9 mal, **възъметъ** 1 mal, **въз-(въз-)ьмкъте** 7 mal, **въз-(въз-, въз)ьми** 9 mal, **изъметъ** 1 mal, **изъми** 3 mal, **отъ-**



метъ 1 mal, also 31 Beispiele; dagegen mit ѣ: вѣз-(вѣз-)ѣметъ 3 mal, вѣзѣши 1 mal, вѣз-(вѣз-)ѣми 1 mal, изѣметъ 1 mal, изѣми 1 mal, also 7 Fälle. Noch auffälliger ist das Verhältniss bei сѣнѣмиштѣ: Zogr. einmal so, сѣнѣмиштѣ 30 mal, dagegen Mar. сѣн-(сон-)ѣмиштѣ 30 mal, сѣн-(сон-)ѣмиштѣ 6 mal. Es ist klar, dass hier im Zogr. eine Manier vorliegt, die nicht in der älteren Vorlage bestanden haben kann. Man kann noch im Mar. die Beobachtung machen, dass wenn -ѣм- vor einer harten Silbe steht, regelmässig ѣ steht: вѣзѣмъ 1 mal, вѣз-(вѣз-)ѣмѣтъ 4 mal (einmal daneben вѣзмѣтъ), изѣмъ 2 mal, сѣнѣмѣлъ 1 mal (von сѣнѣмати, kein Fehler für сѣнимати, sondern -ѣмати ist in der Zusammensetzung der regelrechte Infinitiv zu ѣемѣ); nur einmal ѣ in вѣнѣмати M 16, 11.

Zu erwähnen ist endlich noch, dass im Zogr., wie wir sahen, вѣ erhalten bleibt vor folgenden ѣ, ю, ѡ, ѡ (ѣ), ѡ, ѡ. Marianus hat eine Anzahl Fälle, wo auch hier вѣ steht: вѣ ѣмъ M 15. 14, L 6. 39, вѣ ѣдинъ M 20. 6, Ma 16. 2, L 17. 12, J 20. 19, вѣ ѣс-лѣхъ L 2. 7, вѣ ѣудѣж L 2. 4, sonst steht вѣ, und der Codex widerlegt selbst, dass hier вѣ lautliche Bedeutung habe, durch seine Schreibung вѣ, vgl. das öfter begegnende вѣ истинъ (-нѣ), вѣ инъ u. a. (s. Jagić S. 426).

Bei der ganzen bisherigen Ausführung bin ich, wie oben erwähnt, von der allgemein angenommenen Voraussetzung ausgegangen, dass es sich um wirklichen Umlaut von ѣ zu ѣ, von ѣ zu ѣ handle, d. h. also, dass ein in alter Zeit gesprochenes ѣ in den betreffenden Fällen als ѣ, ein altes ѣ als ѣ wirklich gesprochen sei. Aber mir ist es nicht zweifellos, ob die Annahme wirklich zutrifft. Ich möchte die These aufstellen, dass die ganze sogenannte Umlauterscheinung auf einem Sprachzustand beruht, wo die schwachen Vokale an den Stellen, in denen sie als umgelautet in der Schrift erscheinen, überhaupt nicht mehr gesprochen wurden, stumm waren, dass vielmehr was uns als Umlaut in der Schrift erscheint, Ausdruck für gewisse Consonantenveränderungen ist, und gehe dabei zunächst von folgender Erwägung aus. Die alte Form des Infinitivstammes пѣса- (пѣсати, präs. пишъ) steht lautlich altem зѣдати (präs. зиждъ) völlig gleich; hier heisst es nun im Zographensis beständig зѣдати, dagegen nie \*пѣсати, der Codex kennt nur пса- und п'са (Arch. I. 41 werden ca. 50 Fälle aufge-

zählt). Jagić, dem das natürlich aufgefallen ist, meint: »offenbar begünstigte die Consonantengruppe *nc* die Auslassung des dazwischen stehenden Vokals«. Die Annahme ist misslich, *nc* ist eine sonst in der Sprache nicht vorkommende Lautgruppe, dagegen bekommt einer, der aus *зѣдати* das *ѣ* weglässt und *zdati* erhält, eine geläufige Consonantenverbindung (*мѣзда, звѣзда, гвоздѣ*), trotzdem schreibt der Schreiber immer *зѣдати*, wie auch regelmässig *бѣрати сълати*, wo ein *рати слати* gar kein Hinderniss fänden. Ferner, neben *пса- п'са-* kommt 5 mal *спа- с'па* vor; will man diese Fälle nicht als Fehler ansehen, so zeigen sie, dass gerade die Lautgruppe *nc* unbequem war und deswegen umgestellt wurde zu dem geläufigen *сп*. Verlegt man den »Umlaut« von *зѣдати* in eine Zeit, wo der schwache Vokal zwischen *з-д* noch gesprochen wurde, so hätte nothwendig auch ein *\*пѣсати* entstehen müssen; ich sehe wenigstens nicht ab, wie sich dies Wort hätte dem Umlaut entziehen können; das zweimalige *пѣсомѣ* M 15. 26, Ma 7. 27 kann dagegen nicht geltend gemacht werden, weil es zu vereinzelte Beispiele sind (M 7. 6 steht *пѣсомѣ*). Man kann aber einwenden: ein *\*пѣсати* wird existirt haben, nur kommt es für uns nicht zum Vorschein, weil überall schon *пса- п'са* geschrieben wird; es lässt sich dabei nicht ausmachen, ob *ѣ* oder *ѣ* ausgefallen ist. Wie man sich nun auch dazu stellen mag, es bleibt immer auffällig, dass Jemand, der *зѣдати* u. s. w. regelmässig schreibt, aus einem *пѣсати* oder *пѣсати* den schwachen Vokal ebenso regelmässig weglässt. Vielleicht liegt die Sache so, dass ein geschriebenes *бѣрати, зѣдати* neben gesprochenem *brati zdati* u. s. w. das Sprachgefühl nicht störten, weil in vielen andern Wörtern an zahlreichen Stellen *ѣ, ѣ* geschrieben, aber nicht gesprochen wurden, dagegen wohl ein *пѣсати* oder *\*пѣсати*, weil der Schreiber überhaupt als gesprochen nur *писати* kannte (vgl. das regelmässige *писа-* des Mar., der nur vereinzelt *пса-* hat) und an einem *пѣсати* oder etwaigem *пѣсати* Anstoss nahm als in keiner Beziehung zu seinem *писати* stehend; er merzte es daher aus und schrieb überall das von ihm so gelesene *псати* (vgl. meine Bemerkung zur Sav. kn. Arch. XXVII. 14). Es wird dabei, wie man sieht, von mir eine gewisse grammatische Regulirung angenommen, und ich meine, ohne die Annahme einer solchen kommt man unsrer Ueberlieferung gegenüber allerdings nicht aus. Mir scheint es auch, gegen die Ansicht, die ich noch in



meinem Handbuche ausgesprochen habe, wahrscheinlich, dass die bekannten Schreibungen wie **мѣрѣти** für **мрѣти**, **кѣлати** für **клати**, **бѣрати** (Supr., zu **борѣж**) für **брати**, keine lautliche Bedeutung haben, sondern zu einer Zeit entstanden sind, wo man *brati* (zu **борѣж**), *zrěti* für **зѣрѣти** sprach, aber traditionell **бѣрати** **бѣрати**, **зѣрѣти** u. s. w. schrieb, und darnach in die Schrift auch **мѣрѣти**, **кѣлати** einführte. Ausserdem ist es mir unzweifelhaft, dass wir es häufig mit orthographischen Manieren zu thun haben. Im Zographensis wird das alte **мѣногѣ** nach der Aufzählung Arch. I. 25 gegen 90mal **многѣ** geschrieben, ca. 20mal **мѣногѣ**, der Schreiber sprach sicher *mnog-* und ist auf dem Wege, das ѣ in der Schrift ganz aufzugeben; ähnliche Verhältnisse zeigen sich bei **мноѣж** **мѣноѣж**, **мнѣк** **мѣнѣк** (Arch. I. 26) und andern ähnlichen Fällen, vgl. dazu die Neigung in den obliquen Formen von **вѣск** und in **вѣскѣкѣ** das ѣ nicht zu schreiben (**вси**, **вскѣко** u. s. w., Arch. I. 31). Ich kann nun nicht glauben, dass Jemand, der **многѣ** für **мѣногѣ** sprach, noch **сѣлати** und nicht **слати**, noch **мѣнѣти** und nicht **мнѣти** gesprochen habe, weil ich mir keine gesprochene Sprache denken kann, in der ein und dasselbe Lautverhältniss ganz willkürlich, bald so bald anders, behandelt wird. Trotzdem wird beständig **сѣлати** und mit einer Ausnahme consequent **мѣнѣти** geschrieben (Arch. I. 27, 38). Das Verhältniss von **многѣ** und **мѣнѣти** u. a. d. A. ist demnach für den Schreiber der Handschrift, möglicher Weise schon für einen seiner Vorgänger, nur der Ausdruck einer orthographischen Wahl, einer Manier.

Nimmt man nun an, dass die schwachen Vokale an den Stellen, wo sie später ausfallen — im allgemeinen da, wo eine Silbe mit vollem Vokal folgt — schon nicht mehr gesprochen wurden, und verlegt in diese Zeit die Erscheinung, die uns in der Schrift als »Umlaut« entgegentritt, so muss man sich den Unterschied, an einem beliebigen Beispiel demonstrirt, also z. B. von **вѣрѣна** und **вѣрѣни** folgendermassen vorstellen. Zur Zeit, als die schwachen Vokale noch gesprochen wurden, hiess es *věrna* und *věrnĭ* (mit ʹ will ich die schwache Erweichung des Consonanten durch folgenden palatalen Vokal bezeichnen); als das ѣ geschwunden war, blieb *věrona* *věrnĭ*, in dem letzten erhält das palatalisirte ʹ das vorangehende ʹ in seiner palatalen Färbung, in *věrna* dagegen wurde ʹ durch das folgende harte *n* entpalatalisirt, es entsteht

*věrna*. Jemand aber, der in seiner gesprochenen Sprache *věrna* hatte, kann wohl in Nachahmung seiner Vorlage **вѣрна** schreiben und wird das, wenn er getreu abschreibt, sehr oft thun, aber nicht, wenn er seiner Sprechweise folgt, dann wird er **вѣрна** setzen, für *věrnĭ* aber **вѣрни** behalten. Mit andern Worten, für ihn sind **ѣ** und **ь** nur noch Zeichen der Härte oder Weichheit des vorangehenden Consonanten. Es begreift sich darnach auch ohne weiteres, warum nur **вѣ дьне**, aber nicht **въ дьне**, dagegen wohl **въ дьнь** (neben **вѣ дьнь** aus älterer Vorlage) geschrieben wird. Verlegt man den »Umlaut« in eine Zeit, wo das **ь** in **вѣ дьне**, **вѣ дьнь** noch gesprochen wurde, so kann die umlautende Wirkung auf **ѣ** doch nur ausgehen von der gesprochenen Silbe **дь-**, und man muss sich fragen, was ist denn der Unterschied zwischen **дь-** in **дьне** und in **дьнь**, dass es einmal wirkt, das andre mal aber nicht. Ich kann mir keinen denken. Ein Unterschied kommt erst heraus, wenn man einen späteren Lautzustand einsetzt: *vъ-dne* (weiterentwickelt daraus *vo-dne*) und *v-dъn* (weiter *v-den*), der eine ist = *vъ-dne*, der andere = *vden*, d. h. in der Schrift **вѣ дьне** und **въ дьнь** (**дєнь**), und so in gleichartigen Fällen: **дѣва** = *dva*, **дѣвѣ** = *dě*, **зѣло** = *zlo*, **зѣлкѣ** = *zĕ* u. s. w. Wenn nun beständig in **кѣнига**, **слѣсти**, **спитѣ** u. s. w. und überall da, wo dem alten **ѣ** ein **к** oder **с** vorangeht, kein **ь** erscheint, obwohl nach der obigen Annahme *knĭga*, *slĕsti*, *spit* gesprochen wurde, kann das danach nicht anders verstanden werden, als dass **к** und **с** auch in Consonantengruppen, deren zweiter Bestandtheil palatal war, hart blieben. Das ist nicht nothwendig ein Widerspruch gegen **въ слѣдѣ** u. ä., denn hier stand die Lautgruppe **с + Consonant** von jeher zusammen, während bei dem Ausfall von **ѣ** nach **к**, **с** solche Gruppen sekundär entstanden sind, und die Gruppenpalatalisirung später nicht mehr einzutreten braucht. Thatsächlich tritt im Zographensis **ь** statt altem **ѣ** als eine einigermaßen durchgehende Erscheinung ja nur auf nach **б**, **в** (**въдѣти**, **вънѣ**, **въ**, **въз**), nach **з** (**зѣли**, **зѣлкѣ**), nach **д** (**дѣвѣ**, **дѣвѣма**), d. h. die Gruppen **б**, **в**, **з**, **д + Consonant** waren erweichbar. Allerdings wird solche Erweichung weiter gegangen sein (s. die andern Beispiele o. S. 326), aber aus unsrer Ueberlieferung ist nicht völlig sicher auszumachen, wie weit, denn mit vereinzelt oder seltenen Beispielen kann man nichts erweisen.



Auf der gegebenen Grundlage lässt sich auch verstehen, warum **ТѢМѢ** und **ВЪЗЪМѢТЕ СЪНЪМНШТЕ** scheinbar gegen die angenommene Umlautregel geschrieben werden kann; es wurde gesprochen *tma tmě, vǝzměte, sǝnmǝšte*, d. h. in den Gruppen *tm zm nm* wurden *z, t, n* von der Erweichung nicht ergriffen, daher nach ihnen *ǝ* geschrieben.

Ich möchte ausdrücklich noch einmal hervorheben, dass ich damit nur eine These zur weiteren Prüfung vorlege. Sie ist mir erwachsen aus der Betrachtung aller bei **ѣ** und **ѣ** in Betracht kommenden Entwicklungen, die mir immer von neuem den Eindruck hinterlässt, dass man sich die Alterthümlichkeit unsrer südslavischen Quellen des Altkirchenslavischen in Bezug auf die Erhaltung von gesprochenem **ѣ, ѣ** zu gross vorstellt. Man kann demgegenüber natürlich einwenden, dass in den allermeisten Fällen, namentlich im Zographensis, **ѣ** und **ѣ** wirklich geschrieben werden, die Weglassung hier verhältnissmässig selten ist. Aber hier wirkt eben die überkommene ältere Form der Schriftsprache in der Orthographie nach, die überall sehr konservativ ist. Mein College Sievers drückte mir das einmal so aus: wie lange muss eine Veränderung der Sprache schon bestanden haben, ehe sie auch nur ein oder einige Male in dem Geschriebenen zum Vorschein kommt.

A. Leskien.

---

## Die neuesten Forschungen über den slavischen Klemens.



*H. Nalpa*

Der slavische Klemens (Климентъ словѣнскій) und seine literarische Thätigkeit fesseln in einemfort die Aufmerksamkeit der Forscher der altkirchenslavischen Literatur, was auch begreiflich ist. Denn während man von den übrigen Schülern der beiden Slavenapostel sehr wenig, kaum mehr als ihre Namen weiss, besitzen wir über Klemens zwei Biographien in griech. Sprache, eine ausführlichere und eine kürzere. Aus der ausführlicheren schöpft man eingehende Charakteristik seiner literarischen und kulturellen Thätigkeit und die Daten derselben werden durch die zahlreichen noch in verschiedenen Abschriften erhaltenen literar.

Produkte Klemens' sehr gut bestätigt. Das Studium der auf Grund der handschriftlichen Beglaubigung unzweifelhaft von Klemens geschriebenen Werke gibt die Möglichkeit einer genauen Bestimmung ihrer charakteristischen Züge in der Darstellung, in dem Aufbau und der Ausführung. Auf Grund der so gewonnenen Resultate ist man dann im Stande, weitere Nachforschungen über andere Werke Klemens' anzustellen, um eine möglichst vollständige Uebersicht aller literar. Produkte dieses ersten bei den Slaven selbständigen Verkünders des Wortes Gottes zu gewinnen. Diese Vorarbeiten sind noch nicht zu Ende geführt. Noch vor kurzem wurden mit dem Namen Klemens neue Texte gefunden: eine Lobrede auf 40 Märtyrer, von uns nach einer Chilen-



darer Handschrift in den akad. Извѣстія (III. S. 1086—1109) abgedruckt; eine Rede auf den Palmsonntag, von L. Stojanović in einer Belgrader Handschrift vom J. 1328 entdeckt, sie wird in dem akademischen (Petersburger) Сборникъ erscheinen; eine Rede von der heil. Dreifaltigkeit, sie wurde von N. L. Tunicki in Извѣстія В. IX, 3. S. 215 bis 232 herausgegeben. Während bei diesen Texten die Autorschaft Klemens' durch die Nennung seines Namens in den betreffenden Handschriften gesichert ist, sprechen bei vielen anonymen Reden oder Belehrungen die inneren und äusseren Merkmale mit grosser Wahrscheinlichkeit für Klemens als den Verfasser derselben. Zu solchen gehören: eine Lobrede auf den Propheten Elias, herausgegeben von uns in den akad. Извѣстія VI, 3. 236—280, eine Lobrede auf den heil. Irenäus, herausgegeben von Sobolevskij in denselben Изв. VIII, 4. 63—66, eine andere auf die Kreuzerhebung, von ihm herausgegeben in Изв. IX. 2. 4—9, und auf Christi Begegnung im Tempel, ib. 10—13, und mit weniger Bestimmtheit eine Lobrede auf das Kreuz, nach zwei Handschriften Изв. VIII, 4. 66—71 abgedruckt. Endlich schreibt L. Stojanović auf Grund einer Handschrift der Belgrader Nationalbibliothek aus dem XVI.—XVII. Jahrh. (Nr. 479) noch folgende Belehrungen Klemens zu: auf Mariä Empfängniss, auf Christi Geburt, auf Christi Taufe, auf Christi Begegnung im Tempel, auf das Gedächtniss des Apostels Markus, auf die Apostel Petrus und Paulus, auf Christi Verklärung, auf Mariä Himmelfahrt, auf den Sonntag des Carniprivium, auf den Sonntag der Butterwoche, dann die Rede von dem geistigen Vortheil, die Belehrung vom Zöllner und Pharisäus, von dem Verlorenen Sohn, vom Fasten — im Ganzen vierzehn Reden, darunter 12 neue. Dieses ganze Material wird in dem Petersburger akadem. Сборникъ erscheinen. Und auch damit sind noch nicht endgültige Resultate erzielt. Zwei neue Reden haben wir gefunden: 1) Lobrede auf den heil. Kosmas und Damian, 2) Lobrede auf den Apostel Paulus.

Diese bisher genannten Bemühungen betreffen die Bereicherung des Materials selbst, die Auffindung der Werke Klemens'. Einen anderen Charakter trägt die vor kurzem erschienene Forschung Prof. W. Vondrák's, die unter dem Titel Studie z oboru církevněslovanského písemnictví (V Praze 1903) in den Schriften der Prager Akademie der Wissenschaften herausgegeben worden ist. Hier handelt es sich um eine andere Art der Konstatirung, welche Werke Klemens zuzuschreiben sind; ohne neue Texte beigebracht zu haben, versucht Prof. Vondrák

betreffs einer ganzen Reihe früher bekannter kirchenslavischer Literaturprodukte den Beweis zu führen, dass sie Klemens zum Verfasser haben. Darunter sind solche Texte enthalten, die Prof. Vondrák zuerst Klemens zuschreibt, und zwar 1) *Ordo Confessionis* im *Euchologium Sinaiticum*, 2) einige Texte des *Glagolita Clozianus*. Für einige andere Texte war schon früher von anderen Forschern die Vermuthung ausgesprochen, dass sie Klemens zum Verfasser haben. Dazu gehören die sogenannten *pannonischen Legenden*, dann einige Reden, wie auf die Geburt Christi und Taufe Christi (Klemens zugeschrieben von A. N. Popov und mir). Prof. Vondrák bespricht endlich in seiner Schrift auch noch solche Denkmäler, wie die *Freisinger Fragmente* und die *Legenda italica*.

Bekanntlich hatte schon Vostokov auf die nahe Verwandtschaft des *Zweiten Freisinger Fragmentes* mit einer Homilie auf einen Apostel oder Märtyrer, die man in einer Moskauer Handschrift der geistlichen Akademie, und zwar in einem *Kodex saec. XII*, ohne Nennung des Verfassers, aber zwischen zwei den Namen Klemens tragenden Texten vorfand, hingewiesen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass auch dieser mittlere Text (die Homilie) von Klemens herrührt. Allein über das Verhältniss der Homilie zum *Freisinger Text* sind entweder gar keine, oder ganz verschiedenartig lautende Ansichten ausgesprochen worden, was den Verfasser veranlasste, diese Frage einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen (S. 5—18). Die eingehende Analyse der Texte führte ihn zu dem Resultate, dass das zweite Stück der *Freisinger Fragmente* vor der Homilie Klemens' da war, der aus demselben einzelne Gedanken entlehnte. Der Gedankengang sei in dem *Freisinger Text* konsequenter durchgeführt als in der Homilie, in welcher Stellen vorkommen, die man nur unter der Voraussetzung der Abhängigkeit der Homilie von dem *Freisinger Texte* erklären könne, selbst die Beeinflussung im Stile und in einzelnen Wendungen sei nachweisbar. Ausserdem bemerkt Prof. Vondrák, das *Freisinger Stück* stehe in Zusammenhang mit der Beichte, schliesse daher mit der Aufforderung zur Beichte. Wenn man nun dasselbe auch in der Homilie Klemens', die auf den Namen eines Heiligen lautet, vorfindet, so sei es klar, dass der Prediger die einzelnen Stellen aus den Beichtgebeten, wie ein solches das zweite Stück der *Freisinger Fragmente* darstellt, entlehnt haben muss. Man könnte demgegenüber die Frage aufwerfen, ob nicht der unverkennbare Zusammenhang davon herrühre, dass Klemens das Gebet, als es noch unabhängig von dem ganzen slavischen *Officium* war, benutzte. Prof.



Vondrák antwortet darauf verneinend. Die allgemeinen Ausdrücke weisen auf die Abhängigkeit der slavischen Texte voneinander hin, eine direkte lateinische Quelle für Klemens' Belehrung anzusetzen sei ausgeschlossen.

Im nächsten Kapitel weist Vondrák durch Parallelen nach, dass die Belehrung auf die *Commemoratio apostoli* wirklich von Klemens herrühre (S. 19—22). Gleich darauf folgt die Analyse des *Ordo Confessionis* im *Euchologium sinaiticum*, durch welche Prof. Vondrák den Beweis liefern will, dass auch dieser ganze *Ordo Confessionis* Klemens zum Verfasser hatte (S. 23—44). Auf die Arbeit Almazov's über dieses Denkmal sich stützend und theilweise seine Schlussfolgerungen berichtend, kommt Prof. Vondrák zu dem Resultat, dass dieser *Ordo Confessionis* zum Theil selbständig nach verschiedenen Quellen der östlichen und westlichen Kirche bearbeitete Stücke — das erste und vorletzte — zum Theil Gebete, die wörtlich aus der griechischen Beichtordnung des Johannes des Fasters entnommen sind, enthält. Ein Gebet ist aus dem althochdeutschen Original übersetzt, wodurch auch die Behauptung Prof. Almazov's, der den griech. Ursprung desselben in Abrede stellte, bestätigt wurde. Die Autorschaft Klemens' betreffs der ganzen Beichtordnung sucht Prof. Vondrák durch die Aehnlichkeit der Gedanken des *Ordo Confessionis* mit anderen Werken Klemens', durch die Aehnlichkeit des Stils und durch die Uebereinstimmung in den Lesarten der aus der heil. Schrift entlehnten Citate zwischen dem *Ordo Confessionis* und den Reden Klemens' nachzuweisen. Dabei beschränkt sich in manchen Fällen die Verwandtschaft auf einzelne Ausdrücke, wie z. B. **ПРИМЪК-СИТИ СЪ, ПРИПАДАТИ, ВЕСЪМЕНИ, НЕПРЪКЪСТАНЪНО, ПОДВИГЪ, ПОДВИГЪЖТИ СЪ, ОУКЛОНИТИ СЪ, ВЪЗДРЪЖАТИ СЪ, ПРИЧАСТИТИ СЪ, ВОЛЕИЖ НЕ ВОЛЕИЖ, СЛОВОМЪ ДЪЛОМЪ И ПОМЪШЛЕНИЕМЪ**. Alles das sind Wörter und Ausdrücke, die man in jedem beliebigen kirchenslav. Texte antreffen kann. Nach unserem Dafürhalten muss daher die Frage über Klemens als den Verfasser dieses *Ordo Confessionis*, soweit die von Prof. Vondrák angeführten Argumente in die Waagschale fallen, nur als eine Vermuthung angesehen werden.

Wir übergehen das nächste Kapitel (S. 45—66), in welchem über den Entstehungsort der Freisinger Fragmente gehandelt wird, und kommen auf die Frage über die pannonischen Legenden (*Vita Cyrilli* und *Vita Methodii*). Prof. Vondrák hält beide Legenden für das Werk eines Autors und als solchen lässt er Klemens gelten. Bekanntlich war diese

Ansicht schon früher von anderen vertreten und doch erfreut sie sich noch immer nicht der allgemeinen Anerkennung<sup>1)</sup>. Prof. Vondrák bemühte sich, das ganze Material zusammenzustellen, in welchem Anklänge dieser Legenden an die unzweifelhaften Werke Klemens' enthalten sind, woraus er dann die Autorschaft Klemens' folgert. Wir persönlich stimmen der Ansicht Vondrák's bei, auch uns kommt die Autorschaft Klemens' betreffs der beiden Legenden wahrscheinlich vor, doch für uns hat in dieser Frage die handschriftlich beglaubigte Autorschaft Klemens' betreffs der Lobrede auf Kyrill ausschlaggebende Bedeutung. Aus der ausführlichen griech. Vita Clementis weiss man, in wie nahen Beziehungen Klemens zu Method stand. Beides zusammen genommen gibt uns Grund zu der Annahme, dass die Biographien der beiden Apostel von ihm geschrieben wurden.

Hier möchten wir aber der Frage über den Inhalt und Bestand der beiden Legenden, namentlich der Vita Cyrilli, etwas näher treten. In letzter Zeit hat V. I. Lamanskij der letztgenannten Legende eine lange Reihe kritischer Bemerkungen in seiner noch nicht vollendeten ausführlichen Studie »Славянское житіе св. Кирилла какъ религиозно-эпическое произведение и какъ историческій источникъ« (im Journal d. Min. d. Aufkl. B. 346, 1903 ff.) gewidmet. Lamanskij bezweifelt, dass die Legende in unveränderter Gestalt so auf uns gekommen sei, wie sie im IX. Jahrh. geschrieben wurde. Er erinnert daran, dass sich die Legende erst in späten Abschriften aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. erhalten hat. »Wer wagt es zu behaupten, dass in der der Abfassung nächstfolgenden Zeit, im X. und XI. Jahrh., die Legende nicht modificirt, berichtigt, ergänzt werden konnte und dass der heute bekannte Text genau das Original des IX. Jahrh. wiedergibt und nicht jene berichtigte, ergänzte, folglich mehr oder weniger im Laufe der XI.—XV. Jahrh. umgearbeitete Fassung des Denkmals, das ja bekanntlich in Bulgarien, Serbien, Kroatien und Russland vielfach abgeschrieben und verbreitet wurde«. Bei einer solchen Auffassung des Denkmals entsteht die Frage, was der ursprünglichen Redaktion angehört hatte und was später dazukam. Es ist zwar richtig, dass wir bis heute keinen älteren Text dieser Vita kennen, als aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh., allein wir sind doch nicht ganz entblösst von Hilfsmitteln, um ihren vermuthlichen Umfang auch für das IX.—XI. Jahrh. zu bestimmen.

<sup>1)</sup> Vergl. nach dieser Abhandlung »Meine Zusätze«.



Ein solches Mittel besteht in Folgendem. Wir besitzen bekanntlich die Vita Methodii nebst einer Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer schon in einer Handschrift aus dem Ende des XII. Jahrh. Ihr Original dürfen wir, ohne fehlzugehen, wenigstens um die Mitte des XI. Jahrh. setzen. Ist das der Fall, dann sind wir in der Lage, für verschiedene Stellen der Cyrilli-Legende den Beweis zu führen, dass sie schon damals ebenso lauteten, wie wir sie jetzt haben. Die Einleitung dieser Vita stimmt in einer Reihe von Ausdrücken mit der Einleitung der besagten Lobrede überein. Das zweite Kapitel, das über die Abkunft der beiden Brüder handelt, erinnert ebenfalls im hohen Grade an die Lobrede. Leo hat in der Lobrede wie in der Vita sieben Kinder, er wird mit Job verglichen. Vergl. noch solche Wendungen, wie: *ис того корене въснѣста издряднѣ лѣторасли* in der Lobrede und: *и добра корене добра лѣторасль* in der Vita. Die Phrase der Lobrede *прѣмудрость себѣ яко и сестроу створиша* lässt in der Vita die Erzählung vom Traume voraussetzen. Aus verschiedenen Worten der Lobrede kann man erschliessen, dass die Vita in der That von der Disputation bei den Sarazenen und Chazaren erzählte. Der Anfang der Erzählung, wo in der Lobrede der Vergleich mit David erwähnt wird, ist dem 6. Kapitel der Vita entnommen. Vergl. die beiden Stellen in folgender Parallele:

Lobr. (Bodjanskij, Чтен. 1865, II. 6):

въ срацинѣхъ же и козарѣхъ шельша сѧ побѣдѣна нѣ якоже давидъ иноплеменинкоу инѣгда низложивъ гърѣдыню юго потрѣбен, прообразовавъ тронцю трѣмн камени и своимъ емоу мечемъ главоу отсѣккъ.

Vita Cyrilli ed. Mikl. 17:

светые тронце слоуга и оученикѣ . . . яко дроугого Давида нова швити на Голнида съ трѣмн каменимн и побѣждаша.

Die Ausdrücke der Lobrede *своими имѣ книгами и языкы* fallen mit den Hinweisen der Vita auf die Reden Mohammed's (Kap. VI—XI) zusammen. Die Wirkung der Predigt Konstantin's wird in der Lobrede sehr ähnlich den Worten des X. Kapitels der Vita ausgedrückt:

Lobr. ib.:	Vita Cyr. ib. 23:
и жидовскою злобоу доуховнымъ мечемъ от- сѣкъша погрѣбиста яко павелъ и поалиста доу- ховною благодатию.	оузритъ словесноюю си- лоу отъ божиѣ благодѣти яко и пламень горещь на противныи.

Man vergleiche noch diese Parallele:

Lobr. ib.:	Vita Cyr. ib.:
а слово господне въск- писта яко и пшеницю въ срдчанѣмъ селѣ и вса наладиста медоточными словесы.	досыти наслаждъ въ- сѣхъ ны медвѣнными сло- весы светыхъ книгъ.

Die Zahl der getauften Chazaren ist in beiden Texten dieselbe. In der Vita dankt Chagan dem Kaiser dafür, dass Cyrill сказа христианскоу вѣроу словомъ и вещьми, светоу тронцоу и оувѣдѣхомъ яко то юсть истая вѣра und in der Lobrede heisst es: оуказаста въ юдиноу соушрствѣ равньствѣмъ силюща отьца и сына и свѣтаго доуха, тако и оуловиста яко и рывы словесною мрѣжею.

So entnehmen wir aus den Worten der Lobrede, dass ihr dieselbe Vita Cyrilli zu Grunde lag, die auch wir noch heute besitzen. In ihr stand auch die Erwähnung von der Uebersetzung der Disputation Konstantin's bei den Chazaren aus dem Griechischen durch Method, denn die Ausdrücke поалиста доуховною благодатию sind daraus entnommen.

Die Erzählung von der Mission der Brüder zu den Slaven steht gleichfalls in der Fassung der Lobrede sehr nahe der Vita Cyrilli. Die Worte въсь църквѣвныи законъ прѣложша entsprechen dem in Kap. XV Gesagten: въскорѣ же въсь църковныи чинь прѣложь; die Worte трызтычникомъ зълобоу низъложьша beziehen sich auf Kap. XVI; мрака грѣховна отгнавъша просвѣтиста боукъвами dürften eine Anspielung enthalten auf die heidnischen Aberglauben, von denen im XV. Kap. der Vita die Rede ist; die Worte наоучьша оученикы църквеному чиноу исплань beziehen sich auf den Anfang desselben XV. Kap., nur steht



hier statt des Ausdruckes **ЗАКОНЪ** der in der Vita angewendete **ЧИНЪ**. Die weitere Erzählung von der Reise nach Rom und dem Empfang durch den ihnen entgegengekommenen Papst berührt sich mit den Worten: **ИДЕ СВѢТИТЬ ОУЧЕНИКЪ СВОИХЪ** in Kap. XV, mit dem VI. Kap. der Vita Methodii und dem Anfang des XVII. Kap. der Vita Cyrilli. Endlich zeigt auch die Erzählung von dem Tode Cyrill's in der Lobrede, dass das letzte Kapitel der Vita entsprechend dem heutigen Texte lautete. Wenn man noch die von Klemens verfasste Lobrede auf Cyrill heranzieht, gewinnt man noch weitere Parallelen. Und zwar den Hinweis auf die Erzählung von dem Streit Cyrill's mit den Ikonoklasten und ihrem Anführer, dem Patriarchen Jannes, den Hinweis auf die Predigt Cyrill's bei dem Volke Phul (es ist *Φοῦλλα* oder *αἱ Φοῦλλοι* in der Krim gemeint), wovon die Vita spricht. Die Erzählung von dem Aufenthalt Konstantin's in Cherson wird durch den Brief des Anastasius bestätigt, ebenso durch die slav. Uebersetzung der griech. Legende von der Auffindung der Reliquien des heil. Klemens. Die Nachricht von der Erlernung der hebräischen Sprache findet in gewisser Hinsicht ihre Bestätigung durch die italische Legende, die von der Erlernung der chazarischen Sprache spricht. Wahrscheinlich sind beide Sprachen gemeint, die von den Unterthanen Chagans, den Mohammedanern und den Hebräern gesprochen wurden. Das Interesse Konstantin's für die hebräische Sprache kommt auch sonst in der Vita zum Ausdruck. Neben der Entzifferung einer Inschrift sei auf die Gespräche mit einem Hebräer über Christus in Rom hingewiesen, woraus sich die nothwendige Voraussetzung der Kenntniss der hebräischen Sprache für Cyrill ergibt. Zuletzt ist auch nach der üblichen Deutung der slavischen Alphabete, mag nun das glagolitische oder cyrillische von Konstantin herrühren, ein Zusammenhang mit der hebräischen oder samaritanischen Schrift nicht abzuweisen. Die Erzählung von einem grammatischen Leitfaden der hebräischen Sprache wird zwar von V. I. Lamanskij in Abrede gestellt und natürlich auch der für die hebräische Sprache nicht anwendbare Hinweis auf *octo partes orationis*. Allein diese Einzelheiten werden auch von Lamanskij so aufgefasst, dass sie auf der Wiedergabe des durch Vermittelung Method's Gehörten und zwar in einer erst in dritter Reihe folgenden Darstellung des Verfassers beruhen. In der That kann man in diesem Falle eher an eine Uebertreibung oder ein Missverständniss schon seitens des Verfassers der Vita denken, als alles das erst einer späteren Umarbeitung zuschreiben. Zu solchen Stellen gehört auch die Erzählung von den auf den christlichen

Häusern gezeichneten Figuren der Dämonen nach der Vita statt der an die Häuser angelehnten Holzfiguren des Teufels nach den arabischen Quellen. Hier steckt allerdings eine Ungenauigkeit, aber andererseits auch ein Beweis dafür, dass der Verfasser auch diese ihm vielleicht von den Reisebegleitern Konstantin's zu den Chazaren mitgetheilte Erzählung nicht ganz übergehen wollte. Ist das der Fall, dann mögen auch die Gespräche Konstantin's mit den Sarazenen auf gleicher Quelle beruhen, wodurch sich auch ihr Charakter erklärt. Man hat es nicht nöthig, sie als urkundliche Aufzeichnung aufzufassen, wovon in der Vita keine Rede ist, aber auch die Behauptung, dass sie Auszüge aus polemischen, gegen die Mohammedaner gerichteten Schriften des XII.—XIII. Jahrh. enthalten, müsste erst bewiesen werden. Ebenso wird es kaum einem Zweifel unterliegen, dass der Autor der Vita bei der Wiedergabe der Disputationen Konstantin's bei den Chazaren eine von Method übersetzte Niederschrift Konstantin's vor Augen hatte. V. I. Lamanskij findet eine solche Arbeit seitens Method's unwahrscheinlich, zumal er als Erzbischof keine Zeit dazu gehabt hätte. Allein wenn Method bei dieser Gelegenheit als Erzbischof bezeichnet wird, so ist damit noch nicht gemeint, dass er erst in der letzten Periode seines Lebens, da er Erzbischof war, diese Uebersetzung zu Stande gebracht. Die Zweckmässigkeit aber einer solchen Uebersetzung ergibt sich schon aus der Erwähnung (in den Antworten des Papstes auf die Fragen der Bulgaren) von gottlosen Büchern, die die Bulgaren von den Sarazenen bekommen haben sollen. Der Ausdruck *прѣложити* wird in der Vita von der Uebersetzung der gottesdienstlichen Bücher in Kap. XV, in der Vita Methodii Kap. XV ebenso betreffs des Apostolus, Evangeliums und Psalters u. s. w. angewendet, dagegen steht *всѣѣдоу писати евангелъскоу* nur dort, wo es sich um die erste Anwendung der neu erfundenen Schrift handelte. Es bleiben somit ohne jede weitere Bestätigung durch anderwärtige Quellen nur die Behauptungen der Legende von den samaritanischen Buchstaben, von dem Psalter und dem Evangelium mit russischen Buchstaben und von dem Individuum, das dieser Sprache kundig war. Unbeglaubigt sind ausserdem einige Einzelheiten aus der Jugendzeit Konstantin's, solche Stellen wie das Kapitel und die Erzählung von der Entzifferung des Bechers Kap. XIII. V. I. Lamanskij hat gegen die übliche Deutung der russischen Schrift und Sprache als gotische sehr gewichtige Gründe vorgebracht, die beachtet werden müssen, allein die Annahme späterer Einschaltungen in die Vita Cyrilli hat schon wegen



der Gleichartigkeit der Darstellung in allen Texten der Legende wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die von V. I. Lamanskij in den Bestandtheilen der chazarischen Disputationen hervorgehobenen Ungleichheiten können leicht erklärt werden. Die Ausdrücke **ЮДЕИ** und **ЖИДОВИНЪ** mit ihren Ableitungen werden auch sonst promiscue angewendet: in Kap. IX. X. XI steht **ЮДЕИ**, aber auch Kap. X **ЖИДОВИНЪ** und Kap. XI **ПРИТЕЛЕМЪ ЖИДОВСКИМЪ, ЖИДОВСКИ МОЛАНТЫ**. Aber auch im Inhalt der Erzählung ist nichts ungleichartiges wahrzunehmen. Sie besteht aus mehreren Theilen: aus dem Gespräch Konstantin's mit dem ihm entgegengeschickten Mann, aus den Tischgesprächen bei Chagan, aus dem Disput mit den wortgewaltigen Hebräern, in welchen von den Citaten der heil. Schrift häufig Gebrauch gemacht wird, aus der Rede in Parabeln, wobei neben den Hebräern auch die Mohammedaner als Zuhörer auftreten, die nicht so sehr auf schriftkundige Männer wie auf das einfache Volk berechnet war. Abgesehen von dem Disput mit schriftkundigen Männern, wo selbstverständlich die volle Aufmerksamkeit auf den Büchern konzentriert ist, alles Uebrige trägt den Charakter der Gemeinverständlichkeit, die allerdings in erster Linie dem Verfasser der Vita zuzuschreiben ist; wie es sich damit in der Darstellung Konstantin's verhalten haben mag, das ist freilich eine andere Frage. Auf jeden Fall trägt die Redaktion dieses Theiles der Vita alle Anzeichen der Ursprünglichkeit an sich. Wir hatten schon bei der Uebersetzung der Vita ins Russische (im zweiten Heft der von Prof. Vinogradov herausgegebenen Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters) Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass die Erzählung von verschiedenen Arten der weltlichen Herrschaft die damaligen Menschen sehr interessirte, und bei Johannes Exarchus bulgaricus liest man in dem Theil, der als originelle Arbeit gilt, die bekannte Erzählung, die an die Auseinandersetzung Konstantin's in seinen Gesprächen mit dem Chagan der Chazaren erinnert. Wenn dieser Parallelismus zeigt, dass solche Gespräche im IX. und X. Jahrh. geführt werden konnten, so ist es gar nicht nothwendig, zu der Vermuthung zu greifen, dass in der Vita »alles das aus einer späteren slav. Uebersetzung irgend eines noch unbekanntem griechischen Traktates über die Disputationen mit den Sarazenen und Hebräern entlehnt sei« und dass »in der ursprünglichen Redaktion der Vita Constantini, wenn sie zu Ende des IX. oder zu Anfang des X. Jahrh. geschrieben wurde, solche Auszüge nicht enthalten waren« <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ich verweise auf noch eine Quelle, die als Nachweis, dass sich die

Nach unserer Ueberzeugung kann man also die Vita Constantini in der Gestalt, wie wir sie kennen, als ein Denkmal des IX. Jahrh. gelten lassen, unter Ablehnung der Annahme von späteren Interpolationen <sup>1)</sup>;

Vita Constantini in treuer Ueberlieferung erhalten hat, dienen kann. Das sind die Lektionen in den Glagolit. Breviarien, von denen die Monographie Brčić's (Dvie službe rimskoga obreda za svetkovinu svetih Ćirila i Metuda, U Zagrebu 1870) handelt. Man vergl. dazu noch meine Bemerkungen in dem »Fünften bibliographischen Beitrag« (Anzeiger der philos.-histor. Classe vom 18. Oktober 1899, Nr. 20), wo ich für den sprachlichen Ausdruck der Vita in ihrer ältesten Fassung einige nicht unbedeutende Beispiele lieferte, wodurch der Text der Vita Cyrilli demjenigen der Vita Methodii näher gebracht wird.

V. J.

<sup>1)</sup> In der Abhandlung »Толковая Палея и Лѣтопись« brachte A. A. Schachmatov jene Stellen der Palaea zur Sprache, die in ihr aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Vita Cyrilli entlehnt sind. Er meint, dass die Disputationen der kommentirten Palaea aus den von Konstantin, dem Slavenapostel, mit den Hebräern und Sarazenen gehaltenen Disputationen hervorgegangen seien. Auf die bekannte Stelle von der Uebersetzung der Disputationen Konstantin's durch seinen Bruder sich berufend, folgert er daraus, dass Method nicht das, was in der Vita Cyrilli steht, sondern etwas anderes übersetzt habe. Wir haben in einem am 4. Okt. 1894 in der Archäolog. Gesellschaft zu Moskau gehaltenen Vortrag bezüglich einer Chilendarer Redaktion der kommentirten Palaea (vgl. die Protokolle zu Труды слав. комм. I, S. 35) auf zwei Stellen hingewiesen, die mit der Vita Cyrilli zusammenfallen (es sind dieselben, auf die sich Akad. Schachmatov bezieht) und gleichfalls die Entlehnung derselben für die Palaea aus der Vita Cyrilli vorausgesetzt. Allein in Ermangelung anderer Berührungen konnten wir an die Disputationen Konstantin's als Quelle der kommentirten Palaea nicht denken. In der Vita steht ja deutlich ausgesprochen, dass die Disputationen Konstantin's sein Bruder Method übersetzt habe. Wenn also die Palaea die Uebersetzung Method's erhalten hätte, so würden wir in ihr mehrere Parallelen zu dem in der Vita Cyrilli vorliegenden Auszug aus jenem Werke vorfinden müssen. Weiter verweist A. Schachmatov auf die Parallelen in dem Kommentar zu den Propheten (nach einem Kijewer Text des Golddachigen Michaelklosters) und meint, dass dieser Kommentar einen Theil des ursprünglichen Palaeatextes bildete. Allein auch dann würden wir volle Uebereinstimmung mit dem in der Vita Cyrilli befindlichen Text erwarten. Diese beschränkt sich jedoch nur auf einzelne Stellen. Wir dürfen weitere Aufklärung von neuem Material erwarten, fürs erste kann ein gewisser Zusammenhang zwischen dem in der Vita Cyrilli enthaltenen Text der Disputationen Konstantin's und der Palaea sowie dem Prophetenkommentar zugegeben werden. Diese Thatsache, da sie nicht so gedeutet werden kann, dass die Vita aus der Palaea geschöpft hätte, spricht schon wieder gegen die Annahme einer späteren Einschaltung dieser Episode in die Legende.



sie kann also mit anderen Texten aus jener Zeit, wozu die verschiedenen Werke Klemens' gehören, verglichen und geprüft werden. Doch wollen wir auf die von Vondrák vorgenommenen Vergleiche nicht näher eingehen, es sei unsererseits nur auf die in beiden Legenden wahrgenommene Liebe zu Antithesen hingewiesen. So lesen wir in der Vita Cyrilli Kap. IV *въ малѣхъ словесехъ великъ оумъ*, Kap. V *оузрѣкъ философа юна тѣломъ, а не вѣды стара оума въ немъ*, Kap. XVI *трѣнь и сладкъ плодъ*, ib. V *не людскаго обычая дръжи се нь божинѣхъ заповѣднн зри*, Vita Meth. Kap. III *прѣложи земьныи тѣмъ волю на небесныи мысли*, ib. Kap. II *словесныи дѣтелю прѣспѣвъ а дѣтельныи словѣмъ*, ib. *слово сильною и кротъкою, сильно на противьныи а кротъкою на приѣмлющии казаниѣ*, ib. Kap. IV *сии же молитвою а философъ словесы*.

Wir kommen zur Frage über die Abkunft Klemens'. Prof. Vondrák äussert sich dahin (S. 92), dass er wahrscheinlich aus Macedonien oder jedenfalls aus einer Gegend, wo man die Sprache der cyrillo-methodianischen Uebersetzung der heil. Schrift sprach, stammte. Er sei kein pannonischer Slovenc gewesen, sonst würde man bei ihm Spuren der Sprache der Freisinger Fragmente wiederfinden, er war auch kein Mährer, da auch keine Spuren der westsl. Sprache in seinen Werken durchschimmern. Er sei fortwährend unter dem Einfluss der Uebersetzungen der griech. Kirche gewesen. Mit den angeblichen Spuren des Bogomilismus, welche Voronov in der pannon. Legende von Konstantin zu finden glaubte, erklärt sich Prof. Vondrák nicht einverstanden (S. 93). Während wir die südslavische Abstammung Klemens' sehr wahrscheinlich finden, scheint uns die Annahme, dass die Legenden im Süden, in Macedonien geschrieben wurden, weniger wahrscheinlich zu sein. Wäre das der Fall, so würde man wenigstens irgend welche Anspielung an das Land, in welchem der Verfasser schrieb, erwarten. Und doch ist in keiner der beiden Legenden auch nur der Name genannt, weder Bulgarien noch Macedonien. Wir sprechen gar nicht davon, dass nach unserer Auffassung die beiden Legenden nicht zur selben Zeit abgefasst wurden, da die Annahme, dass die Vita Constantini älter sei, aus der Natur der Dinge sich von selbst ergibt. Doch nur sehr nahe Beziehungen zu den beiden Glaubenslehrern konnten den Verfasser der Legenden in die Möglichkeit versetzen, so viele Einzelheiten aus ihrem Leben und ihrer Wirksamkeit mitzuthemen. Auch die Vita Methodii

wird durch die Kürze des Umfanges, durch ihre nahen Beziehungen zur Vita Cyrilli, wobei die Bekanntschaft mit dem Inhalt dieser Vita vorausgesetzt wird, in eine solche zeitliche Nähe zu jener gerückt, dass man ihre Abfassung mit grosser Wahrscheinlichkeit noch in die Zeit des Aufenthaltes der Schüler der ersten Glaubenslehrer in Mähren versetzen darf. Nicht lange blieben sie zwar in Mähren, doch immerhin war für die Abfassung dieser Legende Zeit genug vorhanden. Die Aufwerfung der Frage, wann die beiden Legenden im Vergleich zu anderen Werken Klemens' entstanden sein können, und die Behauptung, dass Klemens erst nach der Erlangung einer gewissen Fertigkeit durch die Abfassung kleinerer Werke sich auf diese grösseren Leistungen einlassen konnte, sollten nach unserem Dafürhalten besser unerörtert bleiben (S. 94—95). Denn erstens gibt es unter den kleinen Schriften Klemens' auch solche, die Prof. Vondrák selbst nach Mähren und Pannonien versetzt. Dann aber kann die Thätigkeit Klemens' doch nicht auf die Abfassung selbständiger Belehrungen eingeschränkt werden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann man vielmehr auch seine Betheiligung an der Uebersetzung der heil. Schrift und der liturgischen Werke in der Eigenschaft eines Mitarbeiters der ersten Glaubenslehrer voraussetzen. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch die nothwendige Gleichförmigkeit in dem sprachlichen Ausdrucke sich aneignen. Dagegen möchten wir den grössten Theil seiner Reden der späteren Zeitperiode, da er in Macedonien als Bischof an der Spitze einer zahl- und umfangreichen Heerde stand, zuweisen. Einige Dissonanzen zwischen den beiden Legenden möchte Prof. Vondrák durch die schon in eine gewisse Ferne gerückten Ereignisse, von denen die Rede ist, erklären. Unsere Annahme der zeitlichen Verschiedenheit betreffs der Abfassung der beiden Legenden lässt ebenfalls die Nichtübereinstimmungen erklärlich erscheinen selbst bei der Voraussetzung eines und desselben Autors der beiden Legenden.

Dennoch sei uns gestattet, bezüglich der beiden Legenden noch einige Bemerkungen zu machen. Ein Umstand fällt auf, der bisher unseres Wissens wenig beachtet wurde. Die Vita Methodii zeigt ungeachtet ihrer Kürze eine ganze Reihe von dunklen Stellen. Z. B. im IV. Kapitel ist zunächst von Chazaren und von Konstantin die Rede, die Worte »ОНЪ ЖЕ РЕКЪ ЯКО ГОТОВЪ ЕСМЪ ЗА КРЪСТНИАНСКОЮ ВЪРОУ ОУМРЪКТИ« sollten sich auf Konstantin beziehen, in der That, in der Vita Cyrilli Kap. VI, wo von der Mission zu den Sarazenen die Rede ist, werden die gleichen Worte so gelesen: съ радостію идоу за



ХРИСТИАНЬСКОЮ ВЪКРОУ· ЧЬТО БО МИ ЮСТЬ СЛАДЬШЕ НА СЕМЬ СВѢТѢ НЪ ЗА СВЕТОЮ ТРОИЦОУ ЖИВОУ БЫТИ И ОУМРѢТИ. Nun heisst es aber in der Vita Methodii als unmittelbare Fortsetzung der oben angeführten Worte: НЕ ОСЛОУША СЯ ШЪДЪ СЛОУЖИ ПКО РАБЪ МНЬШОУ БРАГОУ, diese Worte können nur auf Method bezogen werden, was aber grammatisch so ausgedrückt ist, als würde noch immer von Konstantin die Rede sein. Also eine auffallende Satzverbindung. Auch in den Anfangsworten des IV. Kapitels muss die Präposition ПО vor ФИЛОСОФА ausgelassen werden oder aber ein ganzer Satz, etwa ДА ИДЕТЬ, vor ВЪ КОЗАРЫ eingeschaltet werden. Am Schluss desselben Kapitels, wo von dem Kloster Polychronos die Rede ist, enthalten viel dunkles die Worte: ЮМОУЖЕ ЮСТЬ СЪМЪКРА К И Д СПОУДОКЕ ЗЛАТА А ОТЬЦА ОБИЛЕ О ВЪ НИЕМЪ ЮСТЬ. Zum Schluss des fünften Kapitels: И ТРЪМЪ ЛЪТОМЪ ИШЪДЪШЕМЪ ВОЗВРАТИСТА СЯ ИЗ МОРАВЪ, ОУЧЕНИКЪ НАОУЧША, lässt der Text alles zu wünschen übrig. Wohin kehrten die beiden Glaubenslehrer zurück? Wahrscheinlich muss irgend eine Lücke angenommen werden. Das VI. Kapitel beginnt mit der Nennung des Papstes Nikolaus, alles weitere bezieht sich jedoch auf den Papst Hadrian.

Merkwürdig, in der Lobrede, die unmittelbar nach der Vita folgt, steht richtig der Name Hadrian's. Auch in der Vita Cyrilli ist diese Stelle besser redigirt, dort steht im ersten Falle nicht der in der Vita Methodii genannte Papst und weiter wird richtig Hadrian genannt. Es gibt noch geringfügigere Ungenauigkeiten. So schreiben gleich zu Anfang der Einleitung alle Texte МРЪТВЪ ЮСТЬ, das von den Herausgebern in МОУДРЪСТВОУЕТЬ СЯ berichtet wird. In Kapitel VIII steht minder richtig АНДРИАНЪ ЕПИСКОУПЪ И РАБЪ БОЖНИ, während es in der Lobrede richtiger heisst: АНДРИАНЪ ЕПИСКОПЪ РАБЪ ВЪСКМЪ РАБОМЪ БОЖИЕМЪ. In Kap. IX setzt Miklosich den ausgelassenen Namen Svjatopolk nach den Worten ЮТЕРЪ ДРОУГЪ voraus. Zuletzt sei noch die unlängst von Šachmatov so überzeugend berichtigte Stelle erwähnt: ДА БОУДЕТЬ ОТЬЛОУЧЕНЪ НЕ ТЪКМО ВЪСОУДА НЪ И ЦРЪКВЕ, d. h. das Wörtchen НЪ des Textes muss in НЕ korrigirt werden. Uebrigens diese letzte Stelle ist wohl nur als nachträgliche, wahrscheinlich durch den verdunkelten Ausdruck ВЪСОУДА hervorgerufene, Textverderbniss unserer Abschrift anzusehen. Woher diese vielen Ungenauigkeiten in der Vita Methodii an den sonst ihrem Inhalt nach einfachen Stellen, während in der Vita Cyrilli, ungeachtet ihres längeren

Umfangs, solche Fälle nicht vorkommen? Einige dunkle Stellen kommen hier nur in der Disputation mit den Chazaren vor, die bekanntlich einen Auszug der Uebersetzung aus dem Griechischen bildet. Die dunklen Stellen können ebenso in der ungenauen Uebersetzung wie in dem ungenauen Auszug ihren Grund haben. Sonst sticht die Vita Cyrilli, obwohl sie nur in späten Abschriften enthalten ist, durch ihre Genauigkeit gegenüber der Vita Methodii ab. Soll man die Schäden der letzteren nicht vielleicht in den traurigen Verhältnissen, in welchen sich die Schreiber des Methodius nach dem Tode des Lehrers befanden, suchen? Der Verfasser der Vita Methodii schrieb dieses Werk unter beständiger Voraussetzung der Bekanntschaft mit dem Inhalt der Vita Cyrilli. Er vermied die Ausführlichkeit dort, wo schon in der Vita Cyrilli Gesagtes etwas noch hinzuzufügen war, verursachte das Schwierigkeiten und Störungen im Verlaufe der Erzählung, wie z. B. in Kap. IV oder in Kap. VI. Merkwürdig jedoch, nachher als die Lobrede abgefasst wurde, hat der Verfasser die Unebenheiten der Vita ausgeglichen, namentlich die dunklen Stellen derselben wurden einfach ausgeschaltet. Wir hätten freilich einer Erklärung derselben den Vorzug gegeben. Und doch möchte ich in Uebereinstimmung mit Prof. Vondrák und anderen Forschern gleicher Ansicht an einem Verfasser für beide Legenden festhalten. Denn beide Legenden beruhen auf der Voraussetzung griechischer Quelle der ganzen Gelehrsamkeit des Verfassers. Man vergl. solche Graecismen wie: *лєръ* К. XVI, *аминь* К. XI. XVI. III. М. VIII, *анагностъ* М. VI, *дрнѣметикни* К. IV, *архинепископъ* М. II, *асикритъ* К. VI, *астрономиа* К. VI, *варваръ* К. XVI, *вивлотикарь* К. IV. XVII, *гєшметриа* К. VI, *грамотикни* К. VIII, *днєволъ* К. XV. М. I, *диаконъ* М. XIII, *диалексика* К. IV, *дѣмонъ* К. VI, *євангєлиє* К. XVIII. М. VIII. XV, *єпископъ* К. XVII. М. VIII, *єпистолиа* К. XIV. М. XII, *єрьєь* К. XVI. М. I. XVII, *игѣумєнь* К. X. М. IV. V, *идолъ* К. X. М. I, *иєрен* К. XV. М. I, *икона* К. XVIII, *индиктъ* М. XVIII, *нопаторьскъ* М. XII, *ипостась* К. VI, *оупостась* М. I, *канонъ* М. VIII. IX, *католикни* М. VIII, *клирикъ* М. XVII, *кларосъ* К. VIII. М. XV, *корєнь-ѳѳѳмъ* К. XVI, *антоургни* К. XVII, *логѳетъ* К. III, *милоть* М. I, *монастырь* К. IV. М. IV, *монисто* К. II, *моусикни* К. IV, *номоканонъ* М. XV, *олтарь* К. IV. М. VI, *патриархъ* К. IV. М. IV, *патрикни* К. V, *потиръ* К. XIII, *псаломъ* К. X. XVI,



псалтирь К. XIII. М. XV, риторикѣ К. IV, скинии К. X, стратигъ К. II. III, соумболъ М. I, талантъ К. III, титла К. XV, фатни К. XVII, фелогъ К. III. М. I, философъ, философия К. IV, фуміамъ К. X. Die Monatsnamen werden in griech. Form gebraucht: марѣъ М. XV, октаврѣъ ib., февруаріи К. XV. Die Völkernamen begegnen in doppelter Form: грѣкомъ К. XVIII, изъ грѣкъ М. V. VI, грѣчьскы М. XVII, еллиньскъ К. IV, еллиньскы К. XVI; римлѣне К. XVII. XVIII, римскѣи папѣжъ К. XVII, римьскы М. VIII, латинъ М. VI, латиньскъ К. XV, латиньскы К. XVI (auch im Evangelium findet man елинъ Marc. грѣчьскы ib., римлѣнинъ, римьскъ und латиньскы), агарѣни und срацини К. VI, жидовинъ und єврєинъ (ebenso im Evangelium). Die Deutschen werden нѣмьци М. V und нѣмьчьскъ М. X genannt. So auch in der griech. Vita Clementis: *Νέμιττοι*. Vergl. übrigens in engerer Bedeutung für das Schwabenland: сваки. Die Slaven führen beständig den Namen словѣнинъ, словѣньскъ К. XVI. М. II. V. VI, der Name блѣгаринъ, блѣгарскъ fehlt gänzlich, wodurch sich die pannonischen Legenden von der griech. Vita Clementis wesentlich unterscheiden. Daraus könnte man auf den macedonischen Ursprung Klemens' schliessen, da damals noch der Ausdruck Bulgare, Bulgarisch auf Macedonien keine Anwendung fand. Darum wird auch Klemens in alten Texten seiner Werke mit dem Epitheton словѣньскъ näher charakterisirt.

Bei der Prüfung der sprachlichen Seite der beiden Legenden suchte man aus der Wiederkehr derselben Ausdrücke in beiden Legenden den Schluss auf die Provenienz derselben von einem Verfasser zu ziehen. Prof. Vondrák findet für die Mehrzahl der Fälle diese Beweisführung nicht ausreichend (S. 68—71). Wir könnten diese Ansicht nicht theilen. Uns scheint die lexikalische Identität ebenso bedeutsam zu sein wie die Vergleichung der Citate aus der heil. Schrift oder die stilistische Gleichheit. Darum möchten wir einige Beispiele anführen: всѣдѣвати К. VII. М. XVI, вєциньє К. XV : вєциньнъ М. III, боуқы М. VI. К. XIV. XV, владыка К. VI (vom Herrscher der Saracenen), К. VI (vom byzant. Kaiser), М. V (in Anwendung an den Kaiser). XVI (vom ugrischen König), глагольникъ К. XVI, глаголати sehr häufig, z. B. К. X. XI. М. IX, изъ глаголати молитвоу К. III, оу глаголати словєсы К. XIII, достоинно М. XVII. К. VIII. IX, достояти К. X. XIV. XI. М. XVI, доспѣти М. VIII. К. XI, жьдати mit der

Präposition на К. I. М. VIII, избывати К. XVI, избыти М. IX. X, лакомство М. IX. К. X, маѣва М. III. XV. К. VII. XIII, многомаѣвнѣ К. I, многорѣчивѣ К. многорѣчнѣ М. XVII, мръзость К. XI, мръзѣкъ М. I, наложити сѧ на молитвоу М. V. К. XIV (weitere Beispiele fehlen bei Miklosich und Sreznevskij), нарицати има гнѣ М. I : нареци себѣ има К. XVIII, нарекше память стго климента ib. XVII, непѣщевати М. XVI. К. VI, остѣпленіе М. XI : остѣпити К. VIII, папежъ М. XII. II. К. XVI. XVII. XVIII, in beiden Legenden auch апостоликъ (sonst in dem kirchensl. Lexikon nicht belegt), поганѣ М. XI, поганьскѣ М. XI. К. XI. XVIII, поганьство М. I К. XIV, попали М. I. К. XV, попъ М. VI. К. XVI, поповьство М. VI. К. IV, поспѣхъ М. XV, поспѣшникъ М. I, съспосѣшникъ К. XIV, приспѣти К. XIV; почити о ги М. XVII. К. XVIII, пригатель К. XI : прияти М. X, проводити М. XIII : провожденіе сътворити К. XVIII, прѣдѣлъ М. IX. К. X, прѣложити К. XVIII. М. XV, прѣставити сѧ К. XVIII. М. I, поустыни М. I. К. VI, разыти сѧ М. XII. К. IX. XI. XII, рѣчь in der Bedeutung *res* К. VIII. XIV, санъ К. IV, словеснѣ : -сила К. X, съмыслъ М. I, съврѣшати М. III, съврѣшити М. I : съврѣшитель К. VI, сънѣмъ М. I. К. XIII, сънѣмникъ М. I, -съставити бесѣдоу М. V : -силы К. XVIII, -ноудити К. IV. М. IV, оустити М. I. К. VIII, чинѣ М. II. III. VIII. К. IX. X, образъ на себѣ ѡблѣти М. II. К. IV. V, ѡти сѧ пѣти К. IX. М. V, по малоу М. II. К. I, въскорѣ М. XI. К. XIV. VIII, ѡмѣтати К. I : — сѧ М. X. VIII, лобзати К. XVIII : лобзание ib., шлобызати М. XVI, покои прияти М. XVI. К. XVIII, К. XII потроудити сѧ in der Bedeutung »gehen«.

Wie in allen übrigen Produkten der ältesten kirchenslavischen Literatur, so kann man auch in den beiden Legenden einige Worte hervorheben, die mit grosser Wahrscheinlichkeit auf den Einfluss der westslavischen Dialekte zurückzuführen sind. In der Vita Cyrilli findet man К. I жадаа на покланіе, vergl. похоти на божество ib. XI, oder К. X въпросите на стѣза господна вѣчныа (böhm. *tažte se na stezky staré*, gr. *ἔρρησάτε τρίβους κυρίου αἰώνιους*). Wir haben in »Климентъ словѣнскій« auf die böhm. Beispiele wie *žediti se na penize* hingewiesen. Vergl. К. IV оуское море, böhm. *uzké moře*, К. VI радѣ идоу — *rad jdu*, К. VII сватыи день — *svatý den*, К. VII година in der Bedeutung Zeit: *hodina*; К. IX все троє въ



**ЧЕСТЬ ИМЪЕТЪ**, vergl. böhm. *jmieti koho ve čsti* (Gebauer Staroč. slov.), der Unterschied ist nur im Casus, ib. **ЧЪСТИВЪ** : *čstivý*, ib. **Х ЧЕСТИ ДЪЮЕМЪ** : *děje se čest* (Gebauer), mit **ДОБРЪ ДЪЮТИ** vergl. böhm. *dobrodějce, -ec, dobrodějnik, dobrodějstvi, dobrodienie* u. a. (bei Gebauer), **К. X ОУТОРГЪ СЪ** : böhm. *utršši se*, **К. X ПРИМЪСИТИ СЪ** : böhm. *přimísiti se k čemu* (Kott); **К. VI РАЗМЪШАЕТЕ И** (sc. **ЕДННЪ БОГЪ**) **НА ТРИ** : böhm. *rozmišati*; **ПРИКЛАДОМЪ** vergl. böhm. *příklad* (Kott) und slov. *priklad* (bei Miklosich), **К. VIII ОПЛЕТЕ СЪ О НЕМЪ** (sc. **ГРАДЪ**) : böhm. *oplesti se okolo čeho, čím* (Kott), **К. IX ЦЕДРЫИ ГОСПОДИ** : böhm. *štedrý Kristus* bei Hus (Kott); **К. XII СЛАТИНА** : böhm. *slatina*, **ЛАКОМСТВО** : böhm. *lakomství*. Sehr häufig begegnet **ДОСТОЯТИ** in der Bedeutung: gebühren, vergl. böhm. bei Gebauer s. v. *dostati*; **К. XI ДОСПЪТИ** : böhm. *dospějeme*, **К. XII ОУТЪХЪ** : böhm. *utěcha*; ib. **ВЕЧЕРАТИ** : böhm. *večeře*; ib. **СЕКИРА** : böhm. *sekyra*, **К. VIII СВЪТИЛИ НАДЪ НИМЪ ДЕНЬ И НОЩЬ** : böhm. *svítili nad nim den i noc*. Solche Worte, wie **ПАПЕЖЪ**, **АПОСТОЛНЪКЪ**, **РАКА** **К. XVIII** kann man aus Moravien ableiten. — In der Vita Methodii: **МЪША** aus *missa* **XI**, **КЪПЕТРА** **XI**, **СВОБОДЪ МЖЪ** **XVII** : böhm. *svobodný pán*, **КНЯЖИЕ** nicht bei Gebauer, aber in der Wenzelslegende kommt dieselbe Form vor, die Varianten zeigen, dass auch in der Vita Cyrilli diese Form bekannt war **Font. r. B. I. 1. 5**; **СЪНЪМЪ** : böhm. *sněm*, vergl. Vita Cyrilli **СЪНЪМНИКЪ**; **РАЧИТИ** **IV** : böhm. *račiti*; **КЛЮЧЕДРЪЖЬЦЪ** **VIII**: bei Gebauer *jenž držíš klíče kralovství nebeského*; **РЪЧЪ** als *res* **V**, ebenso in der Vita Cyrilli; **ВЪСЪДЪ** ib., gefunden bisher nur in den Kijever und Wiener Blättern; **КРАЛЬ**, **КРАЛЕВЪ**; **ИЗНИЦА** **IX** vergl. böhm. *znice*; **ДЪЮТИ** sprechen : böhm. *diti*; **РАЗВЪСТИ** **XI** : in derselben Bedeutung böhmisch; **ОБЛЮБИТИ**, **ОУЛЮБИТИ** **XIII. XVI**, vergl. böhm. *oblíbiti, ulíbiti se*.

In beiden Legenden begegnen einige Eigenthümlichkeiten, die wir aus der Evangelienübersetzung kennen, wie z. B. die Adjektivanwendung in solchen Fällen: **ПЪТИ СЪ АСТА МОРАВЪСКАГО, ХАЗАРЪСКАГО, ВЪ СЕЛОУНЪСТЪМЪ ГРАДЪ**, **ЛЮДИ МОРАВЪСКЫ**, vergl. im Apostolus **МЖИ АФНЕНСТИИ, ХАЗАРЪСКАЯ РЪЧЬ**: die Angelegenheit der Chazaren. Namentlich kehren viele Ausdrücke aus Apostolus in den Legenden wieder, z. B. **БЕЗ РОДА, БЕЗДРОДНЪ, ВЕЩИНЫЕ, ВЕЩИНОВАТИ, ВЕЩИНОУ, БЪДИТИ** vergl. Apost. ed. Kałużniacki 265, **ВЛАДЫЧЬСТВО** - **ВЛАДЫЧЬСТВЕНІЕ**, **ВЪЗДВИЗАТИ**, **ВЪЗМЪТАТИ** - **ПЕЧАЛЬ** Vita Cyrilli, **-ПРАХЪ** apost., **ГЛАГОЛЬНИКЪ** in Vita Cyrilli aus

Apostolus, vergl. auch оуглаголати u. s. w.; говѣинѣ, добродѣи, добродѣиннѣ, извѣщеннѣ, искоуѣснѣ vita Cyr. und искоушнѣ apost., истѣ, лѣкннѣ сѣ in der Bedeutung zögern: не лѣкннѣ сѣ потроудити сѣ до ннѣ К. XII, наложити сѣ, обвинити сѣ; viele Ableitungen von обѣщѣ, cf. обѣщина К., покорѣ и покореннѣ, попеши сѣ К., попѣ, поповѣство, поспѣшннѣ, потаити сѣ К., правило М., пригвоздити vergl. отѣгвоздити К., примѣшатн сѣ, пѣснѣ in der Bedeutung Psalm М., размѣсити vergl. размѣшатн К., рѣптнѣ, рѣптанинѣ vergl. орѣптннѣ М., словеснѣ К., свершатн сѣ, свершнтель, съмыслнѣ, съспѣшннѣ, оучрѣдитн, щедрѣ К., пѣшѣ нтн, ниво, поучннѣ, стоудѣ, стѣзѣ, оутробѣ, чѣстнѣ, u. v. a.

Nach den Legenden unterzieht Prof. Vondrák einer Betrachtung die mit ihnen im engen Zusammenhang stehenden Panegyriken auf Cyrill und Method (S. 96—111). Hier muss man den Panegyrikus auf Cyrill und Method zusammen von dem Panegyrikus auf Cyrill allein unterscheiden. Wer die beiden Legenden Klemens als Verfasser zuschreibt, der wird auch die Lobrede auf Cyrill und Method ohne Anstand demselben Verfasser zuschreiben, denn diese ist gänzlich vom Inhalt jener abhängig und der Form nach nähert sie sich stark der Vita Cyrilli. Die Lobrede auf Cyrill allein wird schon auf dem Titel Klemens zugeschrieben. Diese Autorschaft ist nach unserer Auffassung schon deswegen kaum möglich in Zweifel zu ziehen, weil es in der That recht sonderbar wäre, wenn Klemens, ein Schüler der ersten Glaubenslehrer und hervorragender Prediger, als Verfasser verschiedener Lobreden bekannt, versäumt hätte auf seine Lehrer Lobreden zu schreiben, deren Verdienste um die Verbreitung des Christenthums bei den Slaven er wohl kannte, eben so wie die von ihnen herrührende Begründung der slavischen Liturgie und des slavischen Schriftthums. Die feierliche Commemoratio der ersten slavischen Glaubenslehrer innerhalb der slavischen Kirche wird schon in den ältesten Quellen erwähnt. Nur bezüglich der Reihenfolge möchten wir einer andern Meinung Ausdruck geben, als sie Prof. Vondrák vertritt. Nach unserem Dafürhalten war zuerst der Panegyrikus auf Cyrill verfasst und dann erst, nach dem Tode Method's, die Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer. Bei der entgegengesetzten Annahme müsste man zugeben, dass Cyrill ungeachtet des Bestehens des slavischen Gottesdienstes, gelegentlich seiner Erinnerungsfeier lange



Zeit ohne jede kirchliche Glorifikation gelassen wurde. In dem Officium auf Cyrill und Method wenden sich an den erstern folgende Worte: **МОРАВЪСКАА СТРАНО ВЕЛИИ ЗАСТОУПЪ И СТЪЛПЪ ИМКЪ КЪ БОГОУ, ТОКОЮ ПРОСВѢЩЕНА НАОУЧИ СА ВЪСПѢВАТИ ВЪ СВОИ ИЗЫКЪ ОЦЪ И.** Wir hatten schon einmal Gelegenheit zu bemerken, dass die Lobrede auf Cyrill Spuren der Umarbeitung zeigt. In der älteren Redaktion kamen die subjektiven Gefühle des Verfassers in stärkerem Grade zum Vorschein. Von den Slaven spricht er in den Ausdrücken **МОЕМОУ АЗЫКОУ** u. s. w., das von der Predigt Cyrill's erzielte Gut ist auch sein persönliches Gut, daher solche Ausdrücke wie: **МОИМА ОУСТНАМА, МОЕМОУ ЛИЦОУ, МОИМА ОЧИМА, СРЪДЪЧНЖА МИ СЛЪКПОТЪ** u. s. w. In der späteren Redaktion ist das Wort **МОИ** entweder ausgelassen oder durch **НАШЪ** ersetzt, nur einmal blieb **МОЕМЪ АЗЫКЪ**. In dieser Lobrede ist auch die Wendung bezüglich Roms, als der Stadt, in welcher Cyrill seine letzten Tage zubrachte, und der Kirche, in welcher seine Gebeine ruhten, beachtenswerth: **БЛАЖЪ ПРЪЧЪСТЪНЖА ТВОЖ ЦРКВЪ, ВЪ НЕИЖЕ ЛЕЖИТЪ МНОГОРАЗУМНИИ БОГОГЛАГОЛИВЫ ТВОИ ОРГАНЪ; БЛАЖЕНЪ ГРАДЪ ТЪ ПРИЕМНИ ТРЕТНАГО СВЪРЪШИТЕЛЪ БОЖИЮ СМОТРЕНЮ.** Damit kann man vergleichen die Stelle des Officiums: **ПОЖЩЖЪ ТЪ ВЪКРОЖ И Ш РАЦЪ СТОЖЩИХЪ ТВОЕГО ТЪЛА ПОМЪНИ БЛАЖЕНЕ СВОА ШЧЕНИКЪ.** Hier wird die Thätigkeit der Glaubenslehrer stärker mit der apostolischen verbunden, wie die Ausdrücke zeigen: **ПАВЛА ОСТАВКИ НАПАВЪКАШЕ, ТОЮ ВРЪХОВНОЮ СВЪТИЛОУ ОСТАВЪКЪ ИСПАВЪКА.** Zuletzt mag erwähnt sein, dass die Einzelheiten über die Bekämpfung der Ikonoklasten seitens Cyrill's, über die Predigten bei den Heiden Kryms verständlicher sind bei der Annahme einer frühen Abfassung der Lobrede, denn diese Episoden aus dem Leben Cyrill's, die in die erste Periode seiner Wirksamkeit fallen, treten später ganz in den Hintergrund. Alle diese Eigenthümlichkeiten der Lobrede auf Cyrill sprechen nach meiner Ansicht dafür, dass sie früher zu Stande kam als die Lobrede auf die beiden Glaubenslehrer.

Wir kommen jetzt zu dem Kapitel über die Beziehungen der pannonischen Cyrill-Legende zur sogenannten italischen Legende oder Translatio Clementis (S. 111—117). Prof. Vondrák neigt zu der Ansicht, dass der Verfasser der italischen Legende die pannonische benutzte, einige neue Daten derselben seien zweifelhaften Werthes, an einigen Stellen weiche er als Anhänger der römischen Kirche von den Angaben

der pannonischen Legende ab. Wir stimmen ihm bei, soweit es sich um die Bischofswürde Cyrill's handelt, da diese Nachricht ganz vereinzelt dasteht. Doch wird es uns schwer mit Prof. Vondrák für einen überflüssigen Zusatz der italischen Legende die Behauptung, dass das Gerücht von der Thätigkeit Cyrill's bei den Chazaren zu Ohren Rostislav's kam, zu erklären. Prof. Vondrák meint, in diesem Falle hätte ja Rostislav gleich den Namen Cyrill's nennen sollen. Das ist jedoch nicht nothwendig. Rostislav konnte an ihn gedacht haben ohne ihn zu nennen, sonst begreift man nicht, wie er aus Konstantinopel einen Lehrer, der in slavischer Sprache zu predigen im Stande war, bekommen zu können hoffte. Dagegen wird das begreiflich, wenn die Nachrichten von der durch Cyrill begonnenen Evangelienübersetzung und der Erfindung des Alphabetes bis nach Mähren drangen. Nach der Darstellung der pannonischen Legende ist dagegen die Hoffnung Rostislav's weniger begreiflich. Wenn man dabei das von Chrabr erwähnte Datum 855 betreffs der Erfindung der Schrift in Betracht zieht, wird die Darstellung der italischen Legende um so weniger auffallend. Danach ist es kaum nötig zu einer solchen Erklärung Zuflucht zu nehmen, dass der Verfasser der italischen Legende vom Standpunkte der römischen Kirche den Satz **ОТЪ ВАСЪ БО НА ВСѢ СТРАНЫ ДОБРЫИ ЗАКОНЪ ИСХОДИТЪ** ausgelassen und ihn durch die Erwähnung der Chazaren ersetzt habe. In gleicher Weise ist es nach unserem Dafürhalten nicht nöthig zu behaupten, dass der Verfasser der italischen Legende von der Ankunft der Brüder nach Mähren und ihrer Ankunft nach Rom unter dem Einfluss der pannonischen Legende gesprochen habe. Warum sollten die Mährer über die Ankunft der beiden Brüder mit den Reliquien Klemens' und der Evangelienübersetzung sich nicht freuen können und nicht ihnen entgegen gegangen sein, um sie feierlich zu empfangen? Nach der Entdeckung des Schreibens des Bibliothekars Anastasius scheint uns wahrscheinlicher die Annahme des Akademikers Jagić, dass beide Quellen, die italische und pannonische Legende, unabhängig von einander stehen. Darum ist kaum wahrscheinlich die Voraussetzung Vondrák's, dass dem Verfasser der italischen Legende ein Auszug aus der Vita Constantini in griechischer Sprache vorlag, und dass jener Auszug Klemens zum Verfasser hatte.

Was die Bethheiligung Klemens' an den unter dem Namen des Glagolita Clozianus bekannten Texten anbetrifft (S. 117—124), so hat Prof. Vondrák schon früher darauf hingewiesen, dass einem Text des



Glagolita Clozianus auf die griechische Spur zu kommen unmöglich sei. Jetzt sucht er den Beweis zu führen, dass dieser Text (eine »Rede«) Klemens zum Verfasser habe. Die Textvergleiche sind auch im gegebenen Fall wenig überzeugend, dagegen kann man die Bekämpfung der heidnischen Sitten vielleicht besser so erklären, dass man sagt, diese Rede sei sehr früh nach der Bekehrung der Slaven zum Christenthum zu Stande gekommen und ihr Verfasser sei ein Slave gewesen, ohne gerade die Autorschaft auf Klemens zu beschränken. Auch die Uebersetzung einer Rede des h. Epiphanius wird von Prof. Vondrák Klemens zugeschrieben. Ohne die Möglichkeit gerade in Abrede zu stellen, möchten wir nur folgendes bemerken: Klemens kannte in der That diese Rede, doch ob im griech. Original oder in der slav. Uebersetzung, das ist eine andere Frage. Eine im Cod. Suprasl. enthaltene Stelle scheint er in der Lobrede auf Cyrill nachgeahmt zu haben. Vergl. **БЛАЖЖ РЖЦѢ ТВОИ Ш НШСИФЕ, БЛАЖЖ ОЧИ ТВОИ, БЛАЖЖ ЛИЦЕ ТВОЕ, БЛАЖЖ РАМКѢ ТВОИ, БЛАЖЖ ГЛАВЖ ТВОЕЖ** Supr. ed. Sever. 457—458 und **БЛАЖЖ ТВОИ ОУСТНѢ, О БЛАЖЕННЫ ШЧЕ КУРИЛЕ. БЛАЖЖ ЛИЦЕ ТВОЕ, ОЧИ, ЗѢНИЦИ, РЖЦѢ** u. s. w. Ueberzeugt von der Beteiligung Klemens' an dem Euchologium Sinaiticum und Glagolita Clozianus, zwei glagolitischen Denkmälern, erblickt Prof. Vondrák (S. 124—126) darin den Beweis dafür, dass Klemens das glagolitische Alphabet gebraucht hatte. Für uns, die wir auf die beiden Denkmäler anders blicken, entfällt diese Schlussfolgerung. Kräftiger wäre jedenfalls der Beweis, wenn sich wenigstens ein Text Klemens' in der glagol. Handschrift nachweisen liesse, was bekanntlich nicht der Fall ist.

In einem Kapitel (S. 126—142) stellt Prof. Vondrák die Charakteristik der Werke Klemens' nach Inhalt, Stil und Sprache zusammen. Im Inhalt hebt er die fortwährende Aufforderung Klemens' zu der Bethätigung der Barmherzigkeit hervor und erblickt darin den Einfluss der Beichtformeln. Daneben vertrete der Prediger die Ideen des Asketismus. In Bezug auf den Stil wird die Liebe zu Vergleichen, die in vielen Reden wiederkehrt, hervorgehoben. Dann werden die sprachlichen Eigenthümlichkeiten behandelt. Dabei charakterisirt er die Sprache Klemens' auf Grund solcher Texte, wie das Euchologium Sinaiticum, Glagolita Clozianus und andere nur sehr problematisch dem Klemens zugeschriebene Werke. Vorsichtiger wäre es gewesen, sich auf die bestimmt von Klemens herrührenden Texte zu beschränken. Allerdings sind nur wenige Texte in der Ueberlieferung des XII. Jahrh.

mit dem Namen Klemens' erhalten, aber aus dem XIV. Jahrh. rühren viele her und man darf nicht sagen, dass darin die sprachlichen Eigenthümlichkeiten gänzlich verwischt sind.

Die Beweise dafür, dass die Belehrungen auf Christi Geburt und Taufe — wovon Vondrák im nächsten Kapitel spricht (S. 142—151) — zu den altkirchenslav. Originalprodukten gehören, hat A. N. Popov erbracht. Er hob auch hervor, dass diese Reden das Dogma filioque mit solcher Vorsicht berühren, die nur zu Beginn der Trennung der beiden Kirchen möglich war. Prof. Vondrák stellt noch Vergleiche mit der Vita Methodii an und behauptet, jene Reden seien vor der Vita Methodii verfasst worden. Auch wir theilen die Ansicht, dass wenn jene Reden von Klemens geschrieben sind, sie ihrem ganzen Charakter nach nach Mähren zu versetzen wären. Dafür spricht auch eine Reihe von Ausdrücken, die A. N. Popov mit den böhmischen zusammengestellt hat.

Am Schluss des Werkes kommen noch zwei Beilagen. In der ersten (S. 151—153) bekämpft Vondrák die Ansicht Suvorov's, dass der Ordo confessionis im Euchologium Sinaiticum mit den vorhandenen griechischen nichts gemeinsames hat. Er setzt voraus, dass es eine ältere Redaction der *ἀπολογία* gab, als die bei Morinus gedruckte, und dass ein den bei Morinus gedruckten ähnlicher Text schon zu Ende des IX. oder zu Anfang des X. Jahrh. bekannt war. In der zweiten Beilage (S. 153—166) werden Ordo confessionis und andere von Vondrák dem Klemens zugeschriebene Texte mit neuen von Stojanović entdeckten Texten der Reden Klemens' zusammengestellt.

Am Schluss folgen Bemerkungen über die vermuthliche chronologische Reihenfolge der bekannten Werke des Klemens. Zu den ältesten möchte Prof. Vondrák den Ordo confessionis und von den Reden und Belehrungen jene auf das Gedächtniss des Apostels, Ermahnung betreffs der Festtage, und auf die Auferstehung und Verklärung zählen. Bei seiner Voraussetzung, dass die Legenden über Cyrill und Method und die Lobreden auf dieselben in Macedonien geschrieben seien, nimmt es uns nicht Wunder, dass er die Hauptthätigkeit Klemens' in dieses Gebiet versetzt.

Aus der gegebenen Uebersicht kann sich Jedermann leicht überzeugen, wie viel Mühe und Arbeit Prof. Vondrák auf die Aufhellung der literarischen Thätigkeit des hervorragenden Repräsentanten der Anfangsepoche des kirchenslav. Schriftthums verwendet hat.



## Zwei Lobreden, vielleicht von Klemens geschrieben.

Im Anschluss an die vorausgehende Besprechung der neuesten, dem slavischen Klemens gewidmeten Studien mögen hier noch zwei Texte folgen, die wir mit einiger Wahrscheinlichkeit Klemens zuschreiben möchten. Wir fanden sie in der serbischen Četja Mineja der Mihanović'schen Sammlung der südslavischen Akademie in Agram; der Folioband auf Papier ist aus dem XVI. Jahrh., er trägt jetzt die Signatur III. C. 22. Eine nochmalige Vergleichung der Abschrift mit dem Original verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn P. A. Zabolotskij.

НѢ ТЪ ЖЕ ДНѢ ПОХВА СТО ПАВЛА АПА ВЛКО БЛВИ.

ИЩЕ КТО ДШОУ ПАВЛА ВЕЛИКААГО РАИ ДХОВ'НЫИ ПРОЗОВЕТЬ ИЛИ СВѢТИЛ'НИКА НАРЕТЬ, НЕ СВѢНІЕ ИСТИНЫ ЛУЧАІЕ ВЕСКДОУЮТЬ. ИСПЛЪИ БО БКАШЕ САДА ВЖВНАГО И ЦВѢТА ДХОВ'НААГО. КОЮ БО БЛТЫ НЕ ОБРЕЩЕШИ ВЪ НИЕ; НЕКОНЪ ИЗБРАН'НЪ СЪСОУДЪ ВЫ БОУ, ОЧТИВ° СЕ ВСАЧ'СКИ, ДА ТЪМЪ И СТЫИ ДХЪ ШЕЫЛ'НО ВЪСЕЛИ СЕ ВЪ НЪ. И РѢККИ БЛГОД'КАНИИ ИЗЫДОШЕ ИЗ° НИЕГО, НЕ ШКОЖЕ ИЗ РАІА ЧЕТЫРЬМИ ПОУТЫ ТЕКВШЕ, НЪ И ЗЪЛО БОЛІЕ ИЗАНЕАЮЩА ПО ВСЕ ДНЫИ, И НЕ РАИ ЕДИНЪ НАПАЮЩА БЛГОД'КАНИИ, НЪ ВСѢ ДШЕ ПОСАДШАЮЩІИ ЕГО. ДА АЩЕ НЕ ВИ СЛО ТРѢБЕК ИЛИ ПОХВАЛА, ИМ'ЖЕ ВыхО ДОННЪ ПОХВАЛИЛИ ЕГО, НЕБААГО ЧАКА И ЗЕМЬНААГО АГЛА; КАКО ЛИ МОЖЕМЪ СКАЗАТИ СТРТЫ СЕГО ТРЪП'КЛИВАГО СЛОВЕСЕ; КОИ ЛИ ЕЗЫКЪ ДОВОЛНЪ ІЕ СЕГО ИСПОВ'ДАТИ БЕЗ'МѢР'НЫЕ БКДЫ И БЕЗ° ПОКОИ БД'КНИЕ, ИЛИ НЕ НАСЫТЕЩОУ СЕ ШТРОБОВУ, ИЛИ ЖЕДНАА ОУСТА ИЛИ НАГОТЮ ТЕМЫМОЮ ТЪЛО, ЗИМОЮ И ЗНОІЕ, ИЛИ Ш ПЕК СОУЩИХЪ ВРАГЪ ИЛИ ЛЪЖЕЩЕІЕ БРАТЫЕ СИЛ'НО; УСТАВЛЮ СЕГО ШГ'НАНИИ И НА СОУДЪ ПОСТАВ'ЛЕННИИ И ВЕЗАННИИ И ОКЛЕВЕТАННИИ ПО ВСЕ ЧАСЫ, И ДНЕВ'НЫЕ СМРТЫ, И КАМЕНИЕ ПОВИЕННИИ, И ЖЕЗ'ЛЫННЕ РАНЫ И ОБ'ХОЖЕННИ ДЛЪГАИ, И ЗЕМЬЛ'НЫЕ НАПАСТИ, И МОР'СКИЕ БКДЫ. КАІА ТЪМ'НИЦА ПО ЗЕМ'ЛИ НЪ ИМАЛА ЕГО, ИЛИ МОРСКАА ВЛНА ПАКОСТИ НЪ СЪТВОРИЛА ТОПЕЩІИ ЕГО; БКДЫ ЖЕ ПРИМАЛА ВЪ

рѣка, вѣды ѿ развонникъ, вѣды ѿ рода, роучным се дѣломъ крѣме. тоуниѣ блговѣщеніе дѣлаше. съ позорище бы аггломъ и члкомъ, посрѣкъ вѣкъ члкъ стоіе, за члкъ трѣждае се и млѣ, и къ коу приближае народы ѿдалившіе се. тако бо іе сна дша признавана. не вѣ смотреци, нѣ всемѣ родоу члчу самъ вѣды лютыѣ и стрты приѣмае, а члкъ ѿ вѣдѣ изводе. да кто сего великаго и бжевнаго моужа извѣтеть доинаа и праведнаа строенія, яже по все дны твораше; съ бо имѣаше скрѣвь и печаль о всѣхъ црквахъ, и къ всѣмъ матъ и блгоіе срце. аще кто потькнѣше, то павль възволѣше. възмоуцаше ли се зми чин, павль възгараше. цѣлѣбы разлычныѣ кто можетъ сказати, имже вѣлаше въ коіе врѣме поблаееть послабѣеи зчити, и пакы таростноу възпетити, да не раслаблѣеніемъ погыбнетъ ни пакы ярымъ прѣщеніемъ ѿчаееть себе. нѣ обоюмоу годъ вѣды, тако исправаше члчское плѣме, повѣдае въ законъ жи рабомъ гнѣнымъ, властемъ и владѣцимъ, моужьскоу полѣ и женскѣ, рѣтелиемъ и дѣтемъ, юнымъ и женатымъ, и възрѣжешимъ се и крѣмещимъ, и прѣмоудрымъ и грѣбвымъ, и плѣтнымъ и дѣховнымъ. за все добрѣдарствѣ ба и млѣ. овѣ въ вѣнцѣ и радѣ призывае, а другыѣ безоумныѣ нариче. овѣ проважѣе правымъ закономъ ходѣе, а другыѣ възвращае злѣк гредѣше. овога плаче злѣк гредоуци, овога рауіе се о оуправившихъ се добрѣк. овога танныи великыѣ явлѣше вѣрнымъ, овога послаблѣше испрѣва. овога възвышае съ собою, овога жѣзломъ прѣтитъ. овога любовію и дѣхомъ кроткымъ овѣщаваеетъ се прити. овога възвышаеетъ се съ высѣкымъ, овога снизитъ се съ нискымъ, всѣхъ аплъ хоужѣшии и мѣншіи твораше. се же явлѣше глаше ка въ себѣ глашѣ. се жедаше сьмрѣти хѣте изыти ѿ мира сего, се же трѣбше показоваше еже прѣбвити въ плѣти и дѣлама. не бо себѣ добра и покоя искаше, нѣ своимъ че-



домъ иже ѱ҃глиемъ роди. съ бо іе вьсь дѣхов'нааго при-  
 става и ѱчениа законъ, еже не себѣ тѣчию, нѣ мнозѣмъ  
 чедомъ іе на пол'зѣ, тѣга и себѣ боудеть на оупѣ. тѣмъ  
 смотреще пакы хвалетъ се немощ'мы и печал'ми, аky до-  
 бротварыю красетъ се мртвостію дѣховною. и высокъ іе  
 пакт'ными троуды и дѣховномуу покою рауіе се, неже  
 грѣвъ видѣніемъ, нѣ дозрѣ яко и скрозѣ зрѣцало црѣва  
 ненаго, сповае дѣхомъ, и дроучитъ пактѣ очищае. чесо-  
 муу же ны ѱчитъ, нѣ да не величаемъ се земльными симы,  
 ни па'ти волю твореще дше погоубаіе. все застоупаіеть,  
 и за все ба мліть. всѣмы боіить и за все печетъ се, и  
 вьнѣ соуціими закона и вь законѣ жидовьскы пристав'-  
 никъ. о ныхъже и дрьзо съ гла. оуію самъ Ѱпасти Ѱ  
 славы великыѣ, неже ли да сый погыбноутъ вь невѣнны и  
 т'мѣ. зѣло бо хотѣаше привести іе къ боу и да оувѣ-  
 деть своеіго твор'ца. се же дрьзновение вѣше себѣ на  
 спсєние, соуціи великю славу. Ѱ великаа мысли неснаа.  
 Ѱ великаа теплото дѣвнаа. ты бо подражаеши ха, иже  
 бы за ны клет'ва и наше немощи възвыже. да и тии вь  
 образѣ творе тѣ изгла, хотѣе тѣчию да быше съ спсєни  
 были, а не погыбди. и вса та ѱчениа раз'лична творе,  
 акы хитры вра и цѣлитель хоудогъ, всѣмъ протывоу ѣзѣ  
 лѣч'вы творе. тѣ іе добра вра дѣло, якоже и ты тво-  
 риши. бѣвы мліе и гладе, ѱчениемъ лѣчиши якоже поблаіеть,  
 а дроугыѣ ярымъ ѱчениемъ и жестокомъ. таковаа соутъ  
 твоа ѱчениа, добрыи троудьниче хвь. тебе иже хоцетъ  
 похвалити, тѣ тол'ма се Ѱдѣлать доинѣ похвалити,  
 ѣл'ма же разнѣ іе землі Ѱ несь. какъ бо тѣ хоцетъ быти  
 ѣзыкъ, иже те вь лѣпотоу доино похвалитъ; ты бо все  
 добро несное и члчское имаши събравъ вь себѣ. то же  
 в'се изреднѣе всѣ. обаче не того ра збоивше и змлькнемъ,  
 нѣ па того дѣла гліемъ. неконъ и се великаа хвала іе  
 хвалимомъ, ега хвален и повѣдае добраа дѣла дос-

тигнеть. и сего недостыж'нѣе паче всѣхъ хвалѣ слав'нѣе іе.  
 мы же хощеши хвалити доброты стивѣмъ авелѣ прило-  
 жимъ великаго пав'ла. и по семь въ редь словѣще, ёмоуже  
 тако сътворимъ, концъ словеси семоу сложив'ше въ  
 похвалоу и сего дѣла и онѣхъ. смотри же брате, положи  
 авель трѣбоу боу, благочестын твор'ца, да тѣмъ и сло-  
 веть. нѣ аще павлю трѣбоу приложиши къ сен, то кол'ми  
 се швить бѣлшн и выш'шын. ельма бо и нѣо земліе. коію  
 повѣда трѣбѣ, небо едина іе. сам' бо собою по все дны  
 трѣбоу полагаше всега, смр'ть приемяе плътию своєю.  
 небонъ на бѣды ишълъ бѣаше прно соущее, и смр'ть  
 приемяше самохотью. тако бо си іест'во плкъскоіе  
 смрт'вы, яко ничимъ же быти оун'шѣ нѣ живѣишѣ бравѣ  
 заколен'ны на трѣбени. не довол'но сътвори нѣ и всь  
 миръ дѣкы крилатъ др'ль на вѣроу приводе къ боу, не  
 просто ни праз'но обходе, нѣ тръные грѣховноіе истръ-  
 зае, и сло благовѣр'ноіе съсѣвае, прѣль из'гоне а истинноу  
 въводе, и чѣкы агглы творе. нѣ гліеши прѣльстыю по-  
 гоуби кѣинь авела. нѣ аз' ти многы смр'ты показѣ. толико  
 бо и прие, елико же и дныи живе въ добрѣ вѣрѣ съ.  
 аще ли и хощеши дѣломъ видѣти смр'ть приемяша, то  
 блюди, он' бо ѿ канна бра своего смрѣ прие, ни добра  
 ёмоу ни зла сътвори. а съ ѿ тѣхъ оумрѣ, нх'же хѣтѣаше  
 ѿ многаа злѣ истръгнути. и постра много том'леніе  
 приемяе. нѣ ноіе ли прав'дивы съвршени въ родѣ сво-  
 ёмъ, единъ съ своимъ дѣт'мы снаб'дѣ се. нѣ съ стын  
 вел'ми бол'шѣ потопѣ соущѣ невѣр'ствомъ въ мирѣ семь  
 и хощепоу потопити чѣчскоіе плѣме, не дѣскамы съста-  
 вивъ корабль, нѣ епистолюю сложъ и миръ всь стапа-  
 ющъ ѿ срѣды моутеши се водѣ истръгъ и из'ваѣче. ни  
 такъ бѣаше корабль въ мѣ плавае, нѣ до краи земльны  
 дошь, въводитъ в'се и доселѣ благовѣр'ствомъ. и корабль  
 ноіевъ враны и вѣкы приемя, тѣ же враны и вѣкы



испоустѣ, и себѣ не оукротивы. а съ не тако. нѣ влькы  
 приѣмъ, ов'це сѣтвори ю, и враны и чав'кы приѣмъ, го-  
 лоубы сѣтвори ѿ. и всю боушсть члчскаго іества прѣ-  
 мѣни и дѣхов'ноу кротость въведе. нѣ аврааму се чоу-  
 деть в'си, поніеже слышавъ, и изыде изъ зем'ліе своіеѣ, и  
 ѿ рѣда своіего, остави ѿч'ство и домъ, и другы и оу-  
 жикы, и за в'се пою повелѣніе бжне. и мы бо се о томъ  
 чюдимъ іемъ. нѣ пав'лѣ кто боудеть точ'нѣ, иже ни  
 ѿч'ство ни домъ ни срьдоболюи тьчию остави, нѣ и  
 вьскъ миръ и все житыѣ въ нѣ, и небо несное іса ради.  
 нѣ єдиныѣ тьчию иска любве хвы. ни настоѣщия бо рѣ  
 слава, ни гредѣщия, ни въз'вышеніе, ни глоубына мо-  
 жеть на ѿлачи ѿ любве хвы. нѣ авраамъ, рѣши, въ бѣдоу  
 се въврже и снове своіе раты из'врже. а съ ни снове  
 ни і гра ни миръ вьскъ не ѿ воинъ нѣ ѿ сотонину оубоу  
 извѣ. не свѣдомы по все дны бѣды приѣм'ліе. нѣ сѣ емъ  
 іе колшиє дѣло и вѣн'ць, єже снѣ свои дати на заколе-  
 ніе. нѣ и при семь павль боли іе, не бо сна даіеть, нѣ  
 самъ се на мнги смрты вьдаіеть. іакоже и прѣже глахомъ.  
 нѣ іако'ли ли се крѣпосты и трѣпѣніа пиніе чють. и  
 кто іе жестокъ акы кремы, иже може акы павль тврѣ  
 быти; не бо двѣ лѣ работа, нѣ всю свою жизнь цркве ра-  
 хвы. не зноємъ горе дннныѣ, ни стоуденію ноцноу.  
 нѣ многы бѣды приѣмліе, овога раны и овога каменіе  
 посипаемъ, овога звѣры прѣдаємъ, и прно из' триз'ница  
 ис'лпаіе, и з'вкремъ іадомыѣ ов'це, из' грьтаны непри-  
 из'нын'на истрже. нѣ носифъ чистъ рѣши ѿ св'рв'на  
 дѣла. нѣ азъ соум'ню се, єда и смѣхъ боудеть пав'ла тѣмъ  
 хвалити. съ бо моужь великыи не тьчию сего очтисе, нѣ  
 и при всемъ распел' се бѣше въ мирѣ семь. не бо тьчию  
 свѣтлѣ тѣлесъ, нѣ и всего иманія тако не брѣжаше и  
 прѣковдѣше, іакоже и мѣ прьсты и пе(пе)ла. или іакоже  
 мртвы къ мрт'вомъ не можетъ пристоупити, такоже съ

кѣаше твѣрдомѣю естеѡ коубѣсть стѡлиль. чюдѣтъ се новоу  
 вси члвци, лѣпо бо ю, и великъ ю стрѡтотрѣпѣць. мо-  
 жетъ бо и къ павлоу приложи трѣпѣниѣмъ и что тою,  
 понѣже и бѣ свѣдѣтельствовѣтъ о ниѣмъ, крѣпо юмоу пав-  
 лыю и чюдноюю повѣдоу. нѣ павль не мѣце мѣногы тако  
 мѣче се и томе се прѣбываше, нѣ многоа лѣта ни чрѣпиною  
 огрѣбаюе гноа ѡ себе, нѣ въ самаа тла оуста често въпаюе  
 сотѡнина, и съ многыми пакостымы повѣждаюе се, всякого  
 камене жесточаи бы. не ѡ трѣ ни ѡ четыре дроугѣ, нѣ ѡ  
 всѣ члкъ невѣрны хѡуленія и оукоризны приѣмлюе. нѣ  
 мѡуѣси глѣши великъ зѣло. ю же тѡ тако, великъ ю  
 мѡуѣси. нѣ съ и того, мѣню, вѣщѣши величѣствомъ. велика  
 бо юмоу соутъ инаа дѣла, нѣ всѣ болше съ вѣнѣць всѣмъ  
 дше стын ю, еже изволи погыбноути и извѣрѣши  
 изъ кнѣги име свое, аще ю юдеоомъ погоублюеномъ быти,  
 нѣ съ избранымы погыбноути. павль не тако, нѣ да би-  
 ше и нѣ спси, а съ ѡпала славы бесконѣчные. ѡвъ съ  
 фараономъ, а ѡвъ съ дѣаволомъ по все дѣны томлѣше. бнѣ  
 ѡ юдинѣ людѣ, а съ за всѣ мирѣ трѡуды прѣимаше, не  
 потому нѣ крѣвью въсполнѣаюе се. Приложимъ еше ѡса  
 навѣгѣна, и самѡила, и ныѣ прркы. нѣ ни, ни се да не  
 оудрѣжитъ сло, ни къ врѣховнымы прѣидемъ. егда бо съ  
 болын ѡвитъ се тѣ, ѡ дроугѣ не бѣде никою еже прию.  
 кто же сѣтъ врѣховны, развѣ дѣда и илию. кою же ю  
 изредною дѣло дѣо; не смѣрению ли и любви къ боу из-  
 лихѣа; тѡ кто тѣчнѣи па павлови дше любви га; съ бо  
 обою то до конѣца съврѣшенно въ себѣ имѣаше. что ли  
 ю чюднѣю илию, иже нѣо заключи вѣдромъ, и гладѣ  
 приѣе, и огнѣ с нѣсе свѣ. не мѣню азъ тѡ, нѣ юже завистѣ  
 възе по вѣѣ, тѣ огнѣа лютѣи. нѣ аще разоумѣюши  
 павловѣ завистѣ, тѡ толѣма и виши и болѣша соуѣа  
 илию, еамѣ же и съ инѣ прркѣ. ничесоже съ не брѣжаше  
 при любѣвы бжѣи, ни вымыю стѣвары сею ю мирское, нѣ



иноу не соуцѣд словесе сътвори, авлаіе изрѣноу ю къ влцѣ  
 хоу. Нѣ иіоданъ рѣши великыи, иже болыи іе всѣхъ прркъ,  
 великоу дръзо показа и ирода облив прно до смртнаго  
 дне. нѣ и съ не єдиноу ни двѣи, нѣ бес числа тацѣ  
 овлычи, па же и лютѣише того сѣше мтаіе, по томъ же  
 всѣхоще на нѣо, и приложимъ и къ аггломъ. нѣ не  
 зазрѣ никтоже дръзновенію семоу. наричет бо пиніе  
 ноана аггла. да аще сего приложимъ къ горнымъ силамъ,  
 то нѣ никоіеже чю. коіе же іе тѣхъ боіе дѣло; не иже ли  
 изрѣдво при в'семъ послашати ба, такоже и двѣ чюде се  
 гатъ: сил'ныи крѣпостію творещи слово его. се бо нѣ  
 вб'аше ничесоже. то бо и блжн'ныи твореть и стгы, имже  
 не ослоушают' се повел'нни гнѣ никакоже. нѣ и сѣ вѣтн  
 іе авла изрѣ твореща. не бо тѣчю слово іемоу снаб'дѣ,  
 нѣ и повел'нне и мимо повел'нне. и сѣ авлаіе глше,  
 каа ми збо коудеть мѣза да блговѣсте безъ крѣме,  
 блговѣщоу иеуліе хво. чесомоу се иномоу о ны дивить  
 прркъ; не иже ли глеть, творен агглы своіе дхы, и слбгы  
 свое огнь палешъ. нѣ и сѣ при павлѣ іе видѣти. акы дхъ  
 и огнь вселіен'ноюю об'тече и въ в'сен земли нстрѣкы  
 всюу ск'врноюу дхов'нымъ пламенемъ. какъ ти іе въ семъ  
 моужи огнь и пламы, какъ ли іе чюд'ны сѣ мѣжъ да и въ  
 брен'нѣ тѣлеси сѣ, сѣ неснымъ агглы рауіет' се. твоіе  
 печалы и оузы кто можетъ доинѣ исповѣдати чтны апле;  
 каа бо тѣм'ница въ себѣ тебе нѣ имала свѣтешаа; да кто  
 можетъ твоіе стрты и троуды исповѣти, иже іеси ха ра  
 подыель; дамаскѣ тобою величаіет' се и сѣ всѣмъ миромъ  
 пав'ле. видѣ бо те прпкноу приєм'ша свѣто великымъ.  
 и румъ примъ ти кровь, и тѣ красоуіет' се и величаіет' се  
 тобою, чтныи апле. Нѣ и тар'сѣ паче всѣ рауіет' се, любе  
 и чте твоіе пелены. и мы звозы токою х'валим' се, и въ  
 снѣ мѣсто стоіе днѣ сѣвкоупивше, веселоуіемъ о тебѣ  
 рекоуше. ѿ снѣце всего мира. ты бо іеси свѣтъ по истинѣ

всего народа, твоё бо учение по всей земли изыде, на концы вселенныя словеса ст҃нь твои. ты крѣлати можю оставль землю, и въздохъ и облакы, и до третиаго нѣсе вьшь, и въ раи съшь, и слышавъ словеса ихъ же не побѣаетъ намъ слышати, единаче въ калѣ семь калыющемъ, и тьмнѣи сѣи жизньны мыслемы прилежеше. ты великыи апле, жедаше всѣхъ сп҃сєннѣи, ꙗкоже мѣ не можемъ пеци се о своемъ кѣто сп҃сєнныи. — О добрыи учителю ншѣ. ѿ сладкын правителю всѣхъ члѣкѣ. ѿ великын оуми, и медовнаа словеса и слакаа. ѿ выстрѣи въскорѣ обѣтеки всоу вселєннююю. ѿ слакын славию, иже въ всѣ црѣвахъ зовыи. твоинмы бо ученїи црѣвы стверждаютъ се и въра прѣемлюеть. кто бо смѣеть развѣк твоею ученїи или приложити что или шѣти; ѿ приазнвыи рабе и добрыи поконниче гнѣ. днь твое стрты и скончаниа плътнаго память твореще, радующе и веселеще се глѣемъ: рауи се неисповѣданныи члѣче. раунсе великыи словѣне хр҃тианѣ, иже свое жызньны небрѣгъ за своего га и за все хр҃тианы днь свою главѣ поклонивъ всѣкновєннѣи. Блажь тѣ мьчѣ, иже скрозѣ твои грьтань пронде. бѣвно то мѣсто, иже твою кровь прие. мнѣк боуди мьчѣ тѣ, въ мѣсто всего богатѣства и имѣннѣи. и мнѣзы друзѣы припадше, въ мѣстоу томъ и мчю цѣловати ѿ и насытити се хощеше любовнѣю. — Сынъ мужь братыи великыи, вса чѣски се трѣудивъ своемуу влѣцѣ хоу лѣ лѣ, и сконча свое свѣтѣльствѣ, и въ римьсцѣмъ градѣ смрть приємъ ѿ нерона цра. въ насъ же црвоуюшоу гоу ншємоу исъ хоу, емѣже слава чть и дръжава, съ безналнымъ оцемъ, и прѣстымъ дхомъ, ннѣи и прно и въ вкы . . .

Мѣца июла а дн слѣ похвално стхъ безмьздныкѣ.

Кроуговнымъ тєниємъ, обьхажаетъ токъ слнчнныи свѣтлостїю озараетъ всего мира. земльныи же бо и



чѣтвор'ныѣ вѣтѣвы прозевше на цѣл'боу недоуж'нымь,  
 златозар'ни врачевьсцѣи свѣтилаѣ, вѣн'чаше добротою.  
 моудро бо дѣховно зачѣн'ши, блѣтѣю повить без'мѣзнѣи  
 си зѣры, рекоу же прѣблж'нааго кѣз'моу и дамиана, и  
 бес'цѣн'нымь вѣн'цемь свезе многочюснѣ главѣ иѣю,  
 еѣлскимь словомь прѣпоиса, такоже ре бѣ волецие цѣ-  
 лите, мртвѣиѣ вскрѣшанте, прокажен'ныѣ очищанте,  
 бѣсы из'гоните, тоуниѣ приесте тоуниѣ дадите. нѣ такоже  
 въ крѣзѣ неенѣмь звѣзнааго лика, никтоже не можетъ  
 исчисти, тако и въ зем'льнѣмь възрастѣ сею чюсь ни-  
 ктоже постигнетъ изъчисти. сила бо дѣхов'наа дара бжиа,  
 наплѣн'шиа цѣл'бныѣ потоки, животь намь Ѡ нью  
 источи. бѣста же зракомь и бѣлымь яко аггла бжиа,  
 любовию и вѣрою украшен'на, житиєм' же чистымь выше  
 чѣча соущ'ства сѣща. иже воспитѣ и породи прѣчтнаа  
 феоdotи и въда ѿ въ наказаніе гнѣ хытрости всакои  
 считисе. поноуди же ѿ рѣвеніе бжие на всако дѣло  
 блго. и вскыпѣ въ нью дарь врачев'ныи, чюсы ѿ звѣза-  
 мы украшае ѿ. в'сака болѣзнь и стрѣть посѣщеніемь  
 иѣю тѣк'мо Ѡбѣтгаше. не тѣк'мо чловѣч'сцы недоузы, нѣ и  
 с'котны съвоузы разрѣшающе, повелѣніемь иѣю Ѡгани-  
 хъ се. тѣм' же пресвѣтло иѣю празньство почитающе, съ  
 похвалою въпиемь рекѣще: раѣи се кѣз'мо прогон'ныче вѣ-  
 сомь. раѣи се прѣсвѣтлыи дамиане, разрѣшителю стрѣтемь  
 всѣмь. раѣи се златозар'ны кѣз'мо, скорыи посѣтителю  
 недоуж'нымь. раѣи се свѣктозарне дамиане, теплыи помощ-  
 ниче зем'льнымь. раѣи се прѣсвѣтлое свѣтило кѣз'мо,  
 цѣлѣбною зарею свѣте се. раѣи се прѣсвѣтлое слнце дами-  
 анъ, бальствѣнными лоучамь озарае весь мирь. раѣи се  
 кѣз'мо бгѣозар'ныи защитниче печал'нымь. раѣи се дамиане  
 вгѣточ'ныи источ'ныче, прно кыпе блѣтѣю, а николиже  
 исчрѣпаемь. раѣи се вкрѣсто прѣчтнаа, ѣдинороднаа, и  
 ѣдинодшнаа и ѣдиномысльнаа, съврѣшаемаа дѣхомь стѣмь,





herrschte, ausgedrückt werden sollte. Die Kürze der Darstellung, die die panegyrischen Grussformeln, die übrigens an diejenigen erinnern, die wir bei Chrysostomus in der Lobrede auf die beiden Apostel, Petrus und Paulus, finden — alles das stimmt zur Annahme des Klemens als Verfasser. Was die Beziehungen zum griechischen Text anbelangt, so ist die slavische Redaction derartig, dass ein freies Verhältniss angenommen werden muss. Einige Zusätze sind im slavischen Texte nachweisbar, die in der griechischen Vorlage fehlen, z. B. ПАВЛА ВЕЛИКААГО hat im griechischen Texte dieses Adjektiv nicht. Auch der Ausdruck für СВЪКЪТНИКА fehlt dort. Manche Phrasen oder Ausdrücke des griechischen Textes werden ganz frei wiedergegeben, ohne nahen Anschluss an die griechische Vorlage. Z. B. οὕτω πολλὸν μὲν ἤνθει τῆ χάριτι lautet im Slavischen: **ИСПЛЪН БО БЪКАШЕ САДА БЖЕНАГО И ЦЪКЪТА ДЪХОВНАГО.** Das griechische ἐκλεισε (τὸν οὐρανόν) wurde übersetzt: **ЗАКЛЮЧИ ВЕДРОМЪ, ἐξήλωσεν** durch **ЗАВИСТЬ ВЪЗЕ, ὅπερ ἐνὸς ἔθνομος: ο ἰεδινῆ людῆ, τὸ κεφάλαιον τῶν ἀγαθῶν: БОЛШЕИЕ ДЪКЛО И БЪКЪЦЪ.** Die Kürzungen oder Auslassungen sind nicht immer gelungen. Z. B. im griechischen Original folgt auf Abraam noch die Erwähnung Isaak's: *τί ἂν τις θανατώσει τοῦ Ἰσαάκ,* im slavischen Text (S. 377, Z. 20): **НЪ ИАКОВЪЛИ ЛИ СЕ КРЪКОСТЫ** u. s. w. Die Auswahl der Ausdrücke erinnert an entsprechende Anwendung in alten Denkmälern. Miklosich war bei der Zusammenstellung des altslovenischen Wörterbuchs dieser Text bekannt, wenn er dabei *hom. mih. XIII s. citirt*, so mag das entweder auf einer Verwechslung des Homiliariums mit dem Menæum beruhen, oder ist der Ausdruck hier wie dort zu finden. Beim Worte **ЧАВЪКА** sagt Miklosich, es komme in altslovenischen Quellen nicht vor, das ist jedoch unrichtig, da wir es hier (S. 377, Z. 2) als **ВРАНЫ И ЧАВЪКЫ** lesen, was dem griechischen *ἑράκας καὶ κολοιοῦς* entspricht. Von einzelnen Ausdrücken seien hervorgehoben: **ТРЪКЕНЦЕ, ТРИЗНИЦЕ, ПЛЕМА, ТОМИТИ, ИСЪПАТИ, ОУТВАРЬ, ПОКОИНИЦЕ, ВРАЧЬ, ГЛАДИТИ, ПРИСТАВЪНИКЪ, ХОУДОГЪ, ДОБРОЧЪСТИВЪ, ДОБРОТВАРЬ** u. a.

Ist diese Lobrede Klemens' geistiges Eigenthum, so kann sie als interessantes Musterbild angesehen werden, wie der slavische Prediger die griechische Vorlage benutzte, um sie durch eigene Einschaltungen zu modificiren.

In dem Stile der zweiten Lobrede findet man noch mehr Anklänge an die Werke Klemens'. Wir heben hervor Ausdrücke wie **БАЛЪСТВО,**

**БАЛЪСТВЪНЪ** und **ВРАЧЕВЪСКЪ**, **ВРАЧЕВНЫИ**. Am Schluss ist beachtenswerth die Erwähnung des Kaisers: **ПРАВОВЪКЪРЪНОМОУ ПО КЪСЪКЪ САМОВАЛАСТЪНОМОУ ЦЪРОУ НЪШЕМОУ**.

Der griechische Text gestattet einige Berichtigungen im Slavischen. Auf S. 377, Z. 8 ist **ѦЖЕ** wohl in **ИЖЕ** zu berichtigen = gr.  $\delta\zeta$  Migne S. 475, S. 378, Z. 21 ist ein **НИ** überflüssig = gr.  $\alpha\lambda\lambda' \text{ } \nu\alpha \mu\acute{\eta}$ .

*P. A. Lavrov.*

---

## Meine Zusätze zum Studium der Werke des slavischen Klemens.

---

### I.

#### Sind die beiden pannonischen Legenden von Klemens verfasst?

Ich kann nur meiner aufrichtigen Freude darüber Ausdruck geben, dass sich immer neue, frische wissenschaftliche Kräfte der Lösung vieler Fragen, die mit den Begründern der kirchenslavischen Liturgie und des altkirchenslavischen Schriftthums in Zusammenhang stehen, widmen. Namentlich ist die Vertiefung in die Gedanken und die sprachliche Form der Denkmäler, ihre philologische Durchforschung, eine erfreuliche Erscheinung der neuesten Zeit. Gewiss wird dadurch die Lösung mancher schwebenden Fragen, wenn nicht geradezu endgiltig erzielt, so doch wenigstens stark gefördert werden. In der vorliegenden Besprechung, die der literarischen Produktion des slavischen Klemens gewidmet ist, begegnen sich zwei hervorragende Forscher gerade auf diesem Gebiete: Professor P. A. Lavrov in Petersburg und Professor W. Vondrák in Wien. Beide stellen sich die Aufgabe über den Umfang der literarischen Thätigkeit des slavischen Klemens, des hervorragendsten Schülers der ersten Glaubenslehrer der Slaven, möglichst viel Licht zu verbreiten. Während Prof. Lavrov in dem unermesslich reichen Vorrath der kir-



chenslavischen handschriftlichen Schätze nach neuen Belegen für die Autorschaft Klemens' sich fleissig umsieht, worin ihn auch andere Gelehrte, wie die Akademiker Sobolevskij in Petersburg und Stojanović in Belgrad, durch glückliche Funde unterstützen, hat Prof. Vondrák einen anderen Weg eingeschlagen, auf welchem allerdings auch schon von Lavrov tüchtig vorgearbeitet wurde, doch nicht in dem Umfang, wie das bei Vondrák der Fall ist. Das ist der Weg der inneren Beweisführung auf Grund der eingehenden Analyse aller sprachlichen, stilistischen und rhetorischen Mittel, die aus einzelnen Texten hervorleuchten, um bei sorgfältiger Prüfung aller dieser Mittel zur Bestimmung der ganzen geistigen Individualität des Schriftstellers zu gelangen. Das ist, man muss es gestehen, ein mühevoller, langwieriger Weg, der weder schnell noch sicher genug zum Ziele führt. Viel kommt es dabei auf das subjektive Gefühl des Forschers, auf seinen feinen Geschmack an, der ihn über das Mass des Ausreichenden zur beruhigenden Ueberzeugung führen muss. Wir sehen es schon bei der vorliegenden Besprechung Lavrov's, dass ihm, trotzdem er sich in vielen wichtigen Punkten mit Prof. Vondrák nahe berührt, doch nicht alle Beweise des Letzteren einleuchten wollen. Manches, was für Prof. Vondrák nach seiner Auffassung und Argumentation als sicher und erwiesen gilt, möchte Prof. Lavrov nur als eine beachtenswerthe Vermuthung zugeben. Zwischen mir und Prof. Vondrák ist der Abstand noch viel grösser. Er ist mit meinen Behauptungen, ich mit seiner Beweisführung wenig einverstanden. Wenn ich auch gern zugebe, dass mein subjektives Gefühl, weil es nicht auf genug ausgedehnter Beobachtung beruhte — man kennt ja auch jetzt noch Klemens nicht vollständig — nicht immer richtig gewesen sein mag, so kann ich doch auch jetzt noch bei sorgfältiger Prüfung der vom Verfasser ins Feld gerückten Beweise nicht immer seine Ueberzeugung teilen. Ich bin eben nicht für die Glaubensseligkeit, die ihn auszeichnet, so leicht zu haben. Ich schätze ungemein hoch das Mittel, das er anwendet, durch Parallelen in Gedanken und im sprachlichen Ausdruck die geistige Verwandtschaft zu konstatiren, doch haben diese Parallelen in meinen Augen nicht immer die gleiche Tragweite, wie in seinen. Seine Operation mit den Nachweisen von Parallelstellen, sei es in gedanklicher, sei es in sprachlicher Beziehung, so sehr ich sie verdienstlich bezeichne, scheint mir doch mehr als eine einzige Deutung zuzulassen. Prof. Vondrák ist nach meiner Ansicht, die ja auch unrichtig sein kann — das müssen eben andere beurteilen — viel zu

schnell mit der Schlussfolgerung zur Hand, dass die von ihm gefundene Gleichheit des Gedankens oder Ausdrucks auf die Identität des Individuums zurückzuführen sei, während mir noch zwei andere Möglichkeiten vorschweben: einmal die des zufälligen Zusammentreffens zweier verschiedener Individuen in einem und demselben oder ähnlichen Gedanken oder in der Anwendung gleicher Ausdrücke, dann aber auch die der bewussten Nachahmung oder Entlehnung einzelner Ausdrücke oder Phrasen. Allerdings ist es nicht so leicht in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, welcher von diesen Möglichkeiten man den Vorzug geben soll. Das macht auch das Erzielen der Uebereinstimmung unter verschiedenen Forschern so schwierig. Für meine Skepsis gegenüber den Ergebnissen Vondrák's ist neben anderen Erwägungen namentlich auch der Umstand ausschlaggebend, dass wir uns da in der allerältesten Epoche des altkirchenslavischen Schrifttums befinden, wo das Hervortreten des Individualismus noch sehr schwach zur Geltung kommen konnte, wo man sich in ziemlich engem Kreis der Gedanken, Bilder und Ausdrücke bewegte, wo sich die einzelnen Individuen auch in der literarischen Production sehr ähnlich waren, wo man daher viel stärkerer Beweise, als sie durch einzelne Parallelstellen geboten werden, benöthigt, um mit einiger Sicherheit auf die Identität der bei der geistigen Arbeit theilhaftig gewesenen Person schliessen zu dürfen.

Ich befinde mich im gegebenen Falle in der unangenehmen Lage, dass ich nicht gegenüber einem einzigen, sondern gegenüber zwei Specialforschern (Vondrák und Lavrov) einen abweichenden Standpunkt einnehmen zu müssen glaube — wenigstens in der Frage über den Verfasser der beiden pannonischen Legenden. Während nämlich Lavrov und jetzt auch Vondrák für beide Legenden einen Verfasser und zwar Klemens annehmen, sehe ich zunächst von der Person des Verfassers ganz ab und begnüge mich mit der Ueberzeugung, die ich im Gegensatz zu den beiden verehrten Forschern seit längerer Zeit theile, dass die Vita Cyrilli Jemand andern zum Verfasser hat, als die vita Methodii. Die Gründe zur Erhärtung dieser Ansicht hole ich freilich nicht aus der Anwendung der sprachlichen Mittel, die so stark bei Vondrák und Lavrov in die Wagschale fallen. Mir genügt es in dieser Beziehung zu behaupten, dass die mit grossem Fleiss gesammelten Parallelstellen nirgends zwingende Beweise der persönlichen Einheit des Verfassers liefern. Der ganze Gedankenkreis und Wortvorrath jener ersten Zeit war nicht sehr gross und individuell entfaltet, er bewegte sich in sehr



engen Dimensionen, so dass auch zwei oder drei verschiedene Personen sich sowohl in den Gedanken wie in dem sprachlichen Ausdruck fortwährend enge berühren mussten. Diese Verwandtschaft ist eben ein Kriterium der pannonischen Epoche der literarischen Wirksamkeit mit Hilfe des neuen, erst vor Kurzem für christlich-literarische Zwecke aufgekomenen Idioms. In der That kann ich in der Mehrzahl von Parallelen, die von Prof. Vondrák mit grosser Sorgfalt gesammelt sind, nichts finden, was mich veranlassen könnte, daraus nur auf einen Autor für beide Legenden zu schliessen, da ja ähnliche Phrasen oder Wiederholung einzelner Ausdrücke doch aus der Gleichartigkeit der allgemeinen Betrachtungen sich von selbst ergeben. Ein **ПОДВИГЪ** oder **ТРОУДЪ**, **СЛАБОСТЬ** und **ЛЪНОСТЬ**, **ОУСТИТИ**, **НАСЛАДИТИ СЯ** **ОТЪКМЪТАТИ СЯ**, ein **ЗАВНСТАВЕНЪ ТРЪКАЛЪТЪН ДИВНОЛЪ** oder **СТАРЫН ВРАГЪ ДИВНОЛЪ** oder **ЛЪСТЪ ДИВНОЛА**, **ВЪЧЪНАЯ ЖИЛИЩА** oder **МОУДРА ЧАДЪ**, **БЕСПАЪТЪНЫЯ СИЛА**, **ВРЪМЕНА** и **ЛЪТА**, hat eben so wenig etwas ausschliesslich individuelles in sich, wie die Wendungen **ЗАКОНЪ ДАТИ**, **ЗЕМЛЮ ОСНОВАТИ**, **СЪВЕРШИТИ ВЪСЮ ТВАРЬ**, **ОМРАЧИТИ ОУМЪ**, **ТЕЧЕНИЕ СЪВЕРШИТИ** oder **СЪКОНЪЧАТИ**, **ЖАДАТИ ПОКАНИИ** oder **ОЖИДАТИ ПОКАНИИ**, **ЖАДАТИ СЪПАСЕНИИ**, **ОТЪ НЕБЫТИИ ВЪ БЫТИИ ПРИВЕСТИ**, **НА СОУДЪ ИТИ**, **ЮРЕСЬ ВЪЗДВИГНОУТИ** u. s. w. Warum alle diese Ausdrücke oder Phrasen gerade nur von einem Individuum hätten geschrieben sein müssen, das kann ich nicht einsehen. Wenn man sich das Verzeichniss aller derartiger Anklänge bei Vondrák näher ansieht, so bemerkt man auch das, dass in der Mehrzahl der Fälle nicht die beiden Legenden untereinander, sondern jede von ihnen abgesondert mit irgend einem anderen Texte, der Klemens zugeschrieben wird, in Zusammenhang gebracht wird, wobei auch solche Texte herangezogen werden, von denen es noch gar nicht so sicher steht, dass sie Klemens' geistiges Eigenthum sind. Ich will aus dem ganzen beigebrachten Material nur einen Punkt herausgreifen. Prof. Vondrák hebt (S. 80) die häufige Anwendung des Ausdrucks **ПРАВОВЪРЪНЪ** bei Klemens hervor und citirt in der That mehrere Beispiele aus der Vita Methodii, kein einziges jedoch aus der Vita Cyrilli, da er hier nur **БЛАГОВЪРЪНЪ** fand. Er darf aber diesem Unterschied nach seiner Beweisführung kein zu grosses Gewicht beilegen, er glaubt, dass auch in der ursprünglichen Redaction der Vita Cyrilli das Compositum **ПРАВОВЪРЪНЪ** habe stehen können. Ich nehme die Sache nicht so leicht und für die Be-

hauptung, dass die Vita Cyrilli von Anfang an nur **БЛАГОВѢРЬНЪ** schrieb (auch in dem Apostolus kommt für *εὐσεβής* nur diese Form vor), kann ich mich auf den glagolitischen Text bei Berčić (*Dwie službe*, S. 58) berufen, der sonst viele ältere Ausdrücke, als sie in den üblichen Texten der Vita Cyrilli vorkommen, bietet, aber an **БЛАГОВѢРАН'** fest hält. Für mich hat also dieser Unterschied zwischen einem mehr dem östlichen (**БЛАГОВЕРЬНЪ**) und dem anderen mehr dem westlichen (**ПРАВОВѢРЬНЪ**) Sprachgebrauch ähnelnden Ausdruck immerhin eine gewisse Bedeutung. Es gibt auch andere Abweichungen im sprachlichen Ausdruck zwischen Vita Cyrilli und Vita Methodii, die von Prof. Vondrák nicht übergangen worden sind (S. 90—91). Nur findet er sie nicht bedeutend genug, um sich dadurch von seiner Annahme, dass Klemens Autor beider Legenden gewesen, abbringen zu lassen. Ich muss allerdings auch meinerseits hinzufügen, dass wenn keine anderen Anzeichen für die Verschiedenheit der Verfasser vorhanden wären, die sprachliche Seite allein die Annahme eines einzigen Verfassers in meinen Augen weder abweisen noch befürworten könnte. Wenn ich dennoch für zwei verschiedene Verfasser eintreten möchte, so bewegt mich dazu die von mir stark aus den beiden Legenden herausgefühlte Verschiedenheit der Stimmung der beiden Legenden ihrer Hauptperson gegenüber, die Verschiedenheit der Auffassung seiner Aufgabe seitens des Verfassers in jedem einzelnen Falle und die Verschiedenheit der Ausführung dieser Aufgabe in ihren Einzelheiten. Der Verfasser der Vita Methodii war entschieden ein anders gesinnter Mann, als der Verfasser der Vita Cyrilli. Auch die geistige Potenz war bei beiden Verfassern eine verschiedene.

Man hat nicht umsonst bei der Vita Cyrilli an die Möglichkeit der griechischen Originalvorlage gedacht. So sehr wurzelt der Verfasser dieser Legende in der byzantinisch-christlichen Weltanschauung. Für ihn ist Konstantin ein gelehrter Byzantiner, mit Glaubenseifer und besonderer Neigung zur Missionsthätigkeit, die ja auch Disputationsfähigkeit voraussetzt, ausgestattet. Von erster Jugend an liebt er Bücher, liest die Werke des heil. Gregorius, lernt in Konstantinopel die ganze damalige byzantinische Gelehrsamkeit, doch neigt sein Geist zur Askese. Statt eine glänzende Karriere im Dienste des Staates zu machen, wird er Priester und als solcher sollte er Bibliothekar bei der Sophienkirche werden, doch nach kurzer Zeit flüchtete er in ein Kloster, aus welchem man ihn kaum herausbekam und überredete, die Professur der Philosophie an-



zunehmen. Hier beginnt gleich seine erste Disputation mit dem gewesenen ikonoklastischen Patriarchen Jannes (Kap. V), es ist Jannes Synkellos gemeint (837 zum Patriarchen gewählt, 842 ins Kloster gesteckt, Muralt I. 426), offenbar fand die Disputation mit ihm erst nach seiner Absetzung statt. Gleich darauf kommt (Kap. VI) seine Reise und Disputation bei den Sarazenen an die Reihe. Nach der Rückkehr von dieser Mission (über die jetzt Lamanskij sehr originelle, aber gewiss unannehmbare Kombinationen ausgesprochen hat) lebte er in der Einsamkeit an einem ungenannten Orte und nachher beim Bruder Method auf dem Olymp. Die nächste Aufgabe betraf abermals eine Mission in Glaubenssachen, eine Reise nach Cherson und zu den Chazaren (Kap. VIII—XII), die den Mittelpunkt der ganzen Legende durch ihre übermässige Ausführlichkeit bildet. Die Erzählung nämlich von der Reise zu den Chazaren hat äusserlich grösseren Umfang, als die ganze darauf (Kap. XIV—XVII) folgende Schilderung von der Ankunft der Gesandtschaft Rastislav's in Konstantinopel, von der Abreise Konstantin's nebst seinem Bruder Method nach Mähren, von seiner dortigen Wirksamkeit, von seinem Aufenthalt bei Kocel in Pannonien, von seiner Disputation in Venedig, von seiner Ankunft und seinem Ende in Rom. Der Wirksamkeit Konstantin's unter den Slaven (nebst ihrem Abschluss in der Reise nach Italien, nach Venedig und Rom) ist also kaum ein Drittel des ganzen Umfangs der Legende gewidmet. Man kann auch nicht sagen, dass in diesem, den Slaven gewidmeten Theil ein anderer, wärmerer Ton, als sonst in der ganzen Legende herrsche. Im Gegentheil, jede nationale Anspielung auf den Namen der Slaven wird möglichst gemieden. In dem ganzen XIV. und XV. Kapitel ist nur ein einziges Mal von der »slovenischen« Schrift die Rede (СЛОВѢНЬСКОУ КНИГѢ), in Kap. XVI wird von dem venetianischen Klerus dem Konstantin vorgeworfen, warum er den Slovenen (СЛОВѢНОМЪ) Schrift verfasste; nur im vorletzten Kap. XVII (als Konstantin nach Rom kam) werden КНИГѢ СЛОВѢНЬСКОУ, СЛОВѢНЬСКОУ ОУЧЕНИКУ и СЛОВѢНЬСКОУ ЯЗЫКОМЪ erwähnt. Also im ganzen kommt der Ausdruck nur fünfmal in der Legende vor. Auch in diesem slavischen Theil der Legende tritt die besondere Neigung Konstantin's für gelehrte Disputationen stark hervor. So erzählt in Kap. XV die Legende bedauerlich wenig von der sonstigen Thätigkeit Konstantin's in Mähren, wohl aber betont sie seinen Wortstreit mit den Widersachern der slavischen Liturgie und ebenso erzählt sie von seiner Bekämpfung verschiedener Aberglauben und der laxen

Auffassung der Heiligkeit der Ehe. Das ganze XVI. Kap. ist wieder der Disputation Konstantin's mit dem latein. Klerus von Venedig gewidmet. Und als er schon in Rom war, hören wir (Kap. XVII) abermals von einer Disputation, die er mit einem Juden hatte. Gewiss ist dieser Grundzug der Legende wesentlich in der Disposition des Verfassers derselben begründet. Wie ganz anders ist die Vita Methodii beschaffen. In ihr tritt der nationalslavische Standpunkt merkwürdig stark hervor. In der Vita Constantini wird nur einmal, im ersten Kapitel, Konstantin als Lehrer **ИЖЕ ПРОСВѢТИ ІЕЗЫКЪ НАШЪ** bezeichnet, wobei man nicht einmal sicher sagen kann, ob sich **ПРОСВѢТИ ІЕЗЫКЪ НАШЪ** wirklich auf die Slaven und nicht vielmehr im allgemeinen auf die Byzantiner bezieht. Denn diese »unsere Zunge« wird so näher charakterisirt: **»СЛАБОСТІЮ ОМРАЧЬШЕ ОУМЪ СВОИ, ПАЧЕ ЖЕ ЛЬСТІЮ ДИАВОЛІЮ НЕ ХОТѢВЪШЕ ВЪ СВѢТЪ БОЖИИ ЗАПОВѢДИИ ХОДИТИ«**. Diese Worte sind gewiss keine ganz entsprechende Charakteristik für ein heidnisches Volk, dagegen ganz zutreffend, wenn man sie auf die damalige, von den Ikonoklasten zerfleischte byzantinische Christenheit bezieht. Wie ganz anders in der Vita Methodii. Da lesen wir gleich im II. Kapitel **ВЪ НАША ЛѢТА ІЕЗЫКА РАДИ НАШЕГО О НИЕМЪ ЖЕ СЯ НЕ БѢ НИКЪТО ЖЕ НИКОЛИ ЖЕ ПОПЕКАТЬ** — eine merkwürdige Gefühlsäusserung, die den Slaven verräth. Wo von einem hohen Amt Method's in **КНИЖЕНИИ СЛОВѢНСКО** die Rede ist, verweilt der Verfasser länger dabei, und erzählt, das sei geschehen, als ob der byzant. Kaiser vorausgesehen hätte, **КАКО И ХОТѢШЕ ОУЧИТЕЛИ СЛОВѢНЕМЪ ПОСЪЛАТИ . . . ДА БЫ ПРООУЧИЛЪ СЯ ВСѢМЪ ОБЫЧАЕМЪ СЛОВѢНСКИМЪ И ОБЫКАТЬ СЯ ПО МАЛОУ**. In Kap. V spricht Rastislav wieder von den Slaven **»А МЫ СЛОВѢНИ ПРОСТА ЧАДЪ«** und der byzant. Kaiser hebt ebenfalls ihre Kenntniss der slav. Sprache ganz im nationalistischen Sinne hervor: **СЕЛОУМННЕ ВЪСИ ЧИСТО СЛОВѢНСКЫ ВЕСКДОУЮТЬ**. Die Erfindung der Schrift wird hier bei ihrem wahren Namen als **СЛОВѢНСКЫ КНИГЪ** bezeichnet. In dem angeblichen Briefe Hadrians lesen wir wieder, der Papst schicke den Method nicht bloss zu Kocel, sondern **ВЪСѢМЪ СТРАНАМЪ ТѢМЪ СЛОВѢНСКИМЪ** (nochmals in Kap. XII: **ВЪСИ СЛОВѢНСКЫИ СТРАНЫ**); in dem Briefe steht es sogar, dass der Papst a priori jeden verdammt, der die **»КНИГЪ ІЗЫКА ВАШЕГО«** beschimpfen würde. Im weiteren Verlauf wird selbst die Erstarkung der weltlichen Macht Mährens mit dem Wirken Method's im slavischen Sinne (denn seinem Einzug



ging die Vertreibung der deutschen Priester voraus) in Zusammenhang gebracht (Kap. X). Selbst der byzantinische Kaiser in Konstantinopel war angeblich den slavischen Büchern wohlwollend gesinnt (Kap. XIII). So stark hebt sich das slavische Element in der Method-Legende von dem allgemein christlichen Hintergrund ab. Man kann nicht einwenden, dass der verschiedene Charakter der behandelten Persönlichkeit diesen Unterschied der Behandlung hervorgerufen habe, denn die Verschiedenheit tritt schon in den beiden Legenden gemeinsamen Theilen hervor, die den Faden der Erzählung bis zum Tode Konstantin's fortführen. Aber auch sonst ist die Behandlung der Hauptperson in beiden Legenden eine ganz verschiedene. Hat etwa Methodius nicht auch zu kämpfen, nicht auch zu disputiren gehabt? Wie schildert ihn der Verfasser in dieser Rolle? Das sieht man aus den wenigen Worten Kap. IX, die gar nicht in dem Tone der Vita Cyrilli geschrieben sind, ja man findet hier sogar eine gewisse humoristische Seite angeschlagen, die ganz gegen den Charakter des Verfassers der Vita Cyrilli verstösst (eiserner Berg und knöcherner Schädel, das Schwitzen Method's wie ein Ofen). Die ganze Legende Method's ist bekanntlich viel kürzer und präziser gehalten, als jene Konstantin's. Hängt das etwa mit dem Mangel an Material zusammen? Durchaus nicht, sondern es ist eben eine ganz anders aufgefasste Aufgabe. Daraus erklärt sich auch der gewaltige Unterschied zwischen der verhältnissmässig kurzen Einleitung zur ausführlichen Vita Cyrilli und der ausführlichen Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Menschheit in der Einleitung zur kurzen Vita Methodii, ein Gegensatz, der die wenigen Anklänge hundertmal aufwiegt.

Dass eine und dieselbe Person so verschieden ihre Aufgabe bei jeder von beiden Legenden aufgefasst hätte, ist mir durchaus unwahrscheinlich. Viel natürlicher liegt wohl die Voraussetzung zweier verschiedener Autoren. Dann kann man sich auch die Abweichungen in der Darstellung derselben Thatsachen, die zwischen den beiden Legenden wahrzunehmen sind, leichter erklären. Ich lege kein grosses Gewicht darauf, dass nach der Vita Cyrilli c. VIII der byz. Kaiser Konstantin, der im Olymp versteckt lebte, erst suchen lassen musste, um ihn zu den Chazaren zu schicken, während nach der Vita Methodii c. IV er einfach um ihn schickte — das kann eventuell auch nur Kürze des Ausdrucks sein. — Auch die Nichterwähnung der Auffindung der Reliquien des h. Klemens und der von Konstantin abgefassten und von Method übersetzten Disputationsschrift, die ja doch, da sie Method anging, in seiner

Vita am Platz gewesen wäre — kann man auf Rechnung der Kürze in der Darstellung setzen. Allein wie reimt sich das zusammen, dass in der Vita Cyrilli c. XIV Rastislav allein beim Namen genannt wird, in der Vita Methodii aber c. V Rastislav und Svjatopolk als solche gelten, die die Bitte nach Konstantinopel ergehen liessen? Die Einzelheiten der nach dieser Petition erfolgten Vorgänge in Konstantinopel stimmen auch nicht ganz überein, doch diese wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Wichtiger schon ist der Fortgang der Erzählung. Von dem Aufenthalt der beiden Brüder in Pannonien bei Kocel weiss die Vita Methodii gar nichts. Soll man auch das durch die Kürze entschuldigen? Eben so erzählt sie von ihrem Aufenthalt in Venedig gar nichts. Dafür aber wird hier der Wortstreit, der nach der Vita Cyrilli in Venedig statt fand, nach Rom übertragen. Wie kann dieselbe Person solche Widersprüche aufkommen lassen? Auch seit der Ankunft in Rom gehen nach der Vita Cyrilli die Ereignisse anders vor sich als nach der Vita Methodii. Nach der ersten Legende wird ausdrücklich die Mariäkirche, Phatne genannt, als diejenige bezeichnet, wo zuerst die slav. Bücher deponirt wurden, nach der Vita Methodii wurde den Büchern diese Ehre nur in der Petrikerche zu theil. Davon was Konstantin dem Bruder sagte, als er von ihm Abschied nahm, namentlich dass er nicht das Klosterleben im Olymp der neuen Wirksamkeit vorziehen sollte, ist in der Vita Cyrilli keine Rede. Dort nimmt Konstantin die Mönchskutte an, empfiehlt im Gebete seine Herde der Obhut Gottes, bittet sie vor den Angriffen seitens der *ТРИЄЗЫЧНАЯ ІЕРЕСЬ* zu schützen, doch Method's geschieht keine Erwähnung. Erst nach dem Tode des Bruders tritt Method handelnd auf und auch das nicht im Sinne der Method-Legende. Er wollte die sterblichen Ueberreste nach der Heimath überführen, wodurch stillschweigend auch sein Wunsch, in die Heimath zurückzukehren, ausgesprochen wird — also das Gegentheil davon, was Konstantin-Cyrrill nach der Method-Legende von ihm wünschte.

Prof. Vondrák glaubt, dass Klemens, als er die Method-Legende schrieb, seine eigene frühere Arbeit, die Cyrill-Legende, vor Augen hatte und in dieselbe dann und wann hineinblickte (S. 91). Doch ist er bereit auch davon abzustehen und zur anderen Ansicht sich zu bekehren, nach welcher Klemens seine Werke, also im gegebenen Falle die Cyrill-Legende, auswendig gewusst und keine Nothwendigkeit hatte in den Text hineinzublicken. Mir will weder die erste noch die zweite Kombination einleuchten, nicht bloss darum, weil ich an die Einheit des



Verfassers nicht glauben kann, sondern auch deswegen, weil die Einsichtnahme in die Cyrill-Legende oder Erinnerung doch wenigstens in denjenigen Bestandtheilen der Method-Legende, die die schon in der Cyrill-Legende zur Sprache gebrachten Thatsachen zu wiederholen hatten, eine grössere, vernünftiger Uebereinstimmung hätte zur Folge haben müssen. Man vergleiche die Angaben über die Abstammung und den jugendlichen Lebenslauf Konstantins in *Vita Cyrilli* c. II—IV und die wenigen Worte über Method in *Vita Methodii* c. II, wo von seiner Erziehung kein Wort gesagt wird, und das betreffs der *пѣръци* (causidici) Gesagte nicht verständlich ist. Schwerlich hätte Klemens, wenn er nach der Auffassung Vondráks seiner über Konstantin gemachten Mittheilungen auch nur oberflächlich sich erinnert hätte, aus dem gleichen Anlass über Method so schreiben können, wohl aber wird uns diese Verschiedenheit bei der Annahme einer anderen Persönlichkeit ganz verständlich. In der *Vita Cyrilli* wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Konstantin den Bruder Method auf die Missionsreise zu den Chazaren mitnahm, allein aus einer Episode c. XII wird uns klar, dass Method sein Reisebegleiter war, und schon in c. X wurde gesagt, dass Method die Disputationen seines Bruders mit den Juden in besonderer Bearbeitung, in acht Kapitel eingetheilt, übersetzt hatte. Von alle dem will der Verfasser der *Vita Methodii* nur so viel wissen, dass Method seinem, das grosse Wort führenden Bruder »als Sklave diente« und ihm nur mit Gebeten zur Seite stand. Hätte derselbe Verfasser, der sich unter Konstantin's Adresse des Bruders Method erinnerte, nicht auch in der dem Method selbst gewidmeten Legende etwas mehr von seiner Betheiligung an der Reise zu den Chazaren gesagt, wenn beide Legenden dem Kopfe eines Individuums entsprungen wären?

Die vorgebrachten Gründe sind für mich ausreichend, um die von beiden vorerwähnten Gelehrten vertretene Ansicht nicht anzunehmen. An die Einheit des Verfassers betreffs beider Legenden glaube ich zunächst noch nicht. Die bisherige, zu Gunsten dieser Ansicht vorgebrachte Beweisführung konnte mich in der entgegengesetzten Ansicht nicht schwankend machen. Selbstverständlich ist damit nicht gesagt, dass nicht wenigstens eine von den beiden Legenden von Klemens verfasst sein könnte. Ob und welche, darauf kann ich nicht eingehen. Mir scheint es nothwendig, zunächst die Werke Klemens' genau zu kennen, was zur Zeit noch kaum möglich ist, da sehr viele Texte, die man glaubt ihm zuschreiben zu müssen, noch nicht herausgegeben sind.

Schon jetzt z. B., so weit ich die mit handschriftlicher Beglaubigung dem Klemens zugeschriebenen Reden und Lobreden kenne, finde ich die den beiden Glaubenslehrern gewidmete Lobrede (bei Bodjanskij Чтенія 1865 II) durch ihr rhetorisches Pathos stark abstechend von den gewöhnlichen Leistungen Klemens', könnte mich auch sehr schwer dazu entschliessen, einen solchen Auszug aus den beiden Legenden, wie er hier vorliegt, Klemens selbst zuzuschreiben, der ja doch von allen den hier erwähnten und nicht erwähnten Ereignissen Zeuge war. Man lobt ja sonst bei Klemens selbst in seinen Lobreden eine gewisse Schlichtheit der Darstellung, seine Vorliebe für die Einflechtung belehrender Citate aus den Evangelien oder Apostolus. Man vergleiche damit die Uebertreibungen in der Charakteristik der Frömmigkeit Method's auf S. 3—4 Bod., oder die Hervorhebung des von ihnen gebrachten Opfers »**прѣсельника бѣста отъчества своѣго и пришльца на землю тоужю**«, oder den bombastischen Vergleich des Bruderpaares mit Moses und Aaron auf S. 5 Bod. Hätte Klemens wirklich verschmäht die Sprache, die hier mehrere Male nur **языкъ новъ** heisst, beim Namen zu nennen? Hätte ihn das rhetorische Pathos so weit hingerissen, dass er beide Apostel bei den Sarazenen und Chazaren wirken liess? (S. 6 Bod.). Hätte Klemens in seiner Lobrede übersehen bei der Erwähnung ihrer Reise nach Rom der Reliquien, die sie nach Rom brachten, zu erwähnen? Hätte er, als Verfasser der Vita Cyrilli (so glauben Vondrák und Lavrov), in der Lobrede wirklich von den Wundern, die am Grabe Cyrill's vor sich gingen, gesprochen? Hätte er es unterlassen zu sagen, dass Papst Hadrian Method nach Pannonien schickte, während es in der Lobrede im Plural lautet: **свѣщше же . . . мефодиа на архиепископътско . . . поустиниша и на страны словѣньскыи**? Hätte Klemens, der nach der Auffassung Vondrák's und Lavrov's die Method-Legende verfasste, wirklich unterlassen der Verfolgungen, denen er in Pannonien ausgesetzt war, Erwähnung zu thun? Hätte er von seiner aus Rom direkt nach Mähren erfolgten Ankunft wirklich in dem Tone gesprochen, als wäre er noch nie daselbst gewesen? (S. 8 Bod.). Nein, mir geht das nicht in den Kopf. Da muss ich schon sagen, dass die Lobrede auf Cyrill allein, die Klemens als den Verfasser führt, einen ganz anderen Ton zeigt. Keine solche Uebertreibungen, keine Wunder, direkte Nennung des **словѣньскъ языка** (drei Mal), einmal selbst **моѣмоу языкоу**.

Ich überlasse diese Bemerkungen dem Urtheil der Mitforscher, sie



mögen dieselben neben ihren Parallelen in die Wagschale legen und prüfen, ob sie soviel Gewicht haben, um zunächst die beiden Legenden, dann aber auch die beiden Lobreden von einander zu trennen.

## II.

### Hat Bischof Klemens für eine seiner Homilien den Text des Freisinger Denkmals vor Augen gehabt?

Diese Frage ist alt. Sie fällt schon in die erste Periode der slavischen Philologie, da noch Männer, wie Dobrovský, Kopitar, Vostokov, Köppen, Undolskij das grosse Wort führten. Sie wurde von Vostokov in seiner Ausgabe der Freisinger Fragmente auf die Tagesordnung gesetzt (1827). Später, in der nächsten Periode, war sie von Sreznevskij und Miklosich, dem letzteren zu wiederholten Malen, zur Sprache gebracht. Die jetzt lebende Generation hat ihr ebenfalls ihre Aufmerksamkeit geschenkt, ja sogar viel eingehender, als es früher der Fall war. Den Bischof Klemens und seine literarische Wirksamkeit ans Licht zu bringen, dieses Verdienst gebührt nach den gestörten Versuchen Undolskij's in neuerer Zeit Prof. Lavrov. Kritisch sucht in die einzelnen Fragen einzudringen Prof. Vondrák. Der an die Spitze dieser Zeilen gesetzten Frage trat er nahe schon in seiner Ausgabe der Freisinger Denkmäler (1896). Doch die damals von ihm gewonnenen Resultate erlitten bei dem erneuerten tieferen Studium der Werke Klemens', soweit sie ihm bekannt und zugänglich waren, eine wesentliche Modifikation, die in der Schrift »Studie z oboru církevněslovanského písemnictví« (v Praze 1903, auf S. 5—22) niedergelegt ist. Ich setze die Geschichte der ganzen Frage als bekannt voraus. Wer sie in seinem Gedächtniss kurz rekapituliren will, findet das Wichtigste bei Vondrák gesagt. Wenn ich mir erlaube, nochmals auf diese Frage zu kommen, veranlasst durch die vorausgehende kritische Besprechung Lavrov's, so geschieht es darum, weil ich, vor die Wahl zwischen der früheren und jetzigen Ansicht Prof. Vondrák's gestellt, offen gestehen muss, dass ich mich von der Richtigkeit der für seine neueste Ansicht, nach welcher Klemens für seine Homilie auf einen Märtyrer geradezu den Text des erhaltenen Freisinger Denkmals vor Augen gehabt und benutzt habe, beigebrachten Beweise nicht habe überzeugen können und noch immer seine frühere Ansicht vorziehe, die ich jetzt so auffasse, dass bei unverkennbarer Zusammengehörigkeit einzelner (nicht vieler) Stellen der Homilie und des Freisinger

Denkmals das sie verknüpfende Band in einer dritten Vorlage zu suchen sei, die wir nicht kennen. Sie kann, muss aber nicht in slavischer Sprache vorhanden gewesen sein. Prof. Vondrák hat mit grosser Evidenz dargethan, dass einige Gedanken, die in der Homilie und dem Freisinger Denkmal gleichmässig wiederkehren, aus dem Bereich der Beichtgebete und Beichtformeln geflossen sind. Als solche haben sie sich besser, d. h. ursprünglicher in dem Freisinger Text erhalten, als in der freien Benutzung dieses Materials für eine Homilie seitens Klemens'. Das Freisinger Denkmal liefert uns sozusagen das rohe Material, die Homilie dagegen stellt die mit einiger Benutzung eines derartigen Materials zu Stande gekommene literarische Leistung dar. So weit gehen, glaub' ich, unsere Ansichten parallel miteinander. Doch während ich noch in der Schrift »Zur Entstehungsgeschichte« (II. 54) die Frage über das gegenseitige Verhältniss zwischen der Homilie und dem Freisinger Text als »noch nicht endgiltig aufgeklärt« hinstellte, geht jetzt Prof. Vondrák einen Schritt weiter und sucht den Beweis zu führen, dass Klemens geradezu das Freisinger Denkmal gekannt und einzelne Gedanken aus demselben für seine Homilie verwerthet habe (S. 9). Gegen diese Beweisführung sind meine unten folgenden Einwendungen und Bedenken gerichtet. Fangen wir mit dem Freisinger Text an. Ueber den Zusammenhang einzelner Theile desselben zueinander äussert sich Prof. Vondrák dahin, dass bis zur Zeile 66 das Ganze eine Einheit bildet (S. 9), und zwar denkt er sich diese Einheit so vollständig durchgeführt, dass er nicht nur nichts vermisst, sondern sogar alles, was darüber hinaus anderswo (also im gegebenen Falle in der Homilie Klemens') vorkommt, als eine nachträgliche, nicht zur Sache gehörige Erweiterung beurtheilt. Ja, er geht noch weiter und, die Homilie Klemens' mit dem Massstab eines Beichtgebetes oder einer Beichtformel beurtheilend, erklärt er sie für eine schwache Kompilation, in welcher Klemens seine eigenen Gedanken mit jenen, die er dem Freisinger Denkmal entnahm, gar nicht in richtigen, befriedigenden Zusammenhang zu bringen verstand. In dieser Verurtheilung Klemens' kann ich dem Verfasser dieser kritischen Studie nicht beistimmen, und nach den Gründen mich umsehend, die ihn veranlassen konnten, diesen extremen Standpunkt einzunehmen, erkläre ich mir das dem Klemens zugefügte Unrecht als eine nicht aus der Sache selbst sich ergebende, sondern durch die unrichtige Voraussetzung dem Verfasser aufgenöthigte Schlussfolgerung. Das *πρωτον ψεδος*, wenn ich mich so ausdrücken darf, liegt in dem obersten Grundsatz,



den Prof. Vondrák aufstellt, indem er die Ziele einer Homilie mit denen eines Beichtgebetes identificirt, Klemens habe gerade den im Freisinger Denkmal erhaltenen slavischen Text vor sich gehabt. Dem gegenüber könnte ich zunächst ganz allgemein fragen, wie soll man diese Behauptung (S. 18) mit den vielen und wesentlichen Abweichungen zwischen dem Text nach der Redaktion des Freisinger Denkmals und nach der Homilie in Einklang bringen? Selbst an den wenigen Stellen, wo in beiden Texten der gleiche Gedanke zum Ausdruck kommt, ist die vollständige Uebereinstimmung so geringfügig, sie fällt gegenüber den Abweichungen so schwach ins Gewicht, dass der Glaube an eine unmittelbare Entlehnung überall eher auf Widerspruch stossen als Billigung finden wird. Ja selbst Prof. Vondrák entschlüpfte einmal (auf S. 13) die Bemerkung, dass der Freisinger Text an einer bestimmten Stelle (wo es sich um die Aufzählung der menschlichen Sünden handelt) einst vielleicht ausführlicher lautete als jetzt. Offenbar fühlte er gerade an dieser Stelle (sie ist aber nicht die einzige) den Abstand zwischen den beiden Texten und die Unmöglichkeit, den einen unmittelbar aus dem anderen abzuleiten, so stark, dass er durch seine unerweisliche Annahme der später im Freisinger Text vorgenommenen Auslassungen eine Brücke zum leichteren Uebergang von dem einen Texte zum anderen schlagen wollte. Wenn jedoch Bischof Klemens wirklich ein so schwacher Compiler war, dass er nach der Annahme Vondrák's nicht einmal in befriedigender Weise seine eigenen mit den aus einem fertig vorgelegenen Denkmal entlehnten Gedanken zu verknüpfen verstand, so müssen wir erstaunt fragen, warum er aus einer ihm vorgelegenen Quelle überhaupt so wenig entlehnte und auch das angeblich Entlehnte statt es in wörtlicher Wiedergabe zu lassen, durch verschiedene Aenderungen im Ausdruck, durch Auslassungen oder Zusätze, fast unkenntlich gemacht hat. Wozu diese doppelte Erschwerung der Aufgabe? Doch gehen wir zu Einzelheiten über.

Prof. Vondrák findet gleich an dem Anfang der Homilie Anstoss, namentlich an gewissen Wendungen, die er als Beweis der schriftstellerischen Minderwerthigkeit Klemens' hinstellt. Ich vermag ihm in dem Vorwurf gegen die Einleitung der Homilie nicht zu folgen. War es etwa unstatthaft, einige Gedanken, die Klemens vielleicht aus irgend einem Beichtgebet oder einer Beichtformel in Erinnerung hatte, bei einer Homilie zu verwerthen? Oder sollen wir alle Zusätze, die vielleicht in einer seinem Gedächtniss eingepprägten Beichtformel nicht vorkamen,

die er aber zur weiteren Ausführung seiner Gedanken oder als Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nöthig hatte, schon darum für verfehlt ansehen? Sehen wir uns zuerst den Anfang des Freisinger Textes an. Dieser beginnt eigentlich ohne richtigen Anfang, fällt gleich in medias res: Hätte Adam nicht gesündigt, so würde ihm ein ewiges Leben, ohne Kummer, ohne Leid, ohne Tod beschieden gewesen sein. Da er aber durch den Neid des Teufels aus dem Paradies vertrieben wurde, kamen über ihn und durch ihn über das ganze Menschengeschlecht Sorgen, Leiden und Tod. Dieser Gedanke eignete sich allerdings zur Verwendung bei verschiedenen Gebeten und Mahnungen, man muss aber zugeben, dass er in dem Freisinger Denkmal ohne jede Einleitung ganz ex abrupto beginnt und was noch merkwürdiger ist, die darauf folgende Auseinandersetzung keinen glatten und befriedigenden Zusammenhang mit dem Vorausgehenden bildet. Denn wir lesen gleich weiter: Und wieder wollen wir Brüder dessen eingedenk sein, dass wir Kinder Gottes genannt werden, u. s. w. Was bedeutet hier und wieder? warum steht erst hier bei dem und wieder die Anrede »Brüder«? Sieht diese Fortsetzung nicht so aus, als würde diesem zweiten und wieder ein früheres »Brüder vergessen wir nicht« oder etwas dergleichen vorausgegangen sein? So unbefriedigend lautet also der Anfang und die unmittelbare Fortsetzung davon in dem Freisinger Denkmal. Ganz anders steht die Sache in der Homilie Klemens'. Er beginnt mit dem Gedanken, dass Gott immerdar das Heil der Menschen wünsche, sie in das Himmelreich rufe, indem er ihnen befiehlt, sich von jedem Makel fernzuhalten, reines Leben zu führen, um des Himmelreiches theilhaftig zu werden, dessen sie durch die Uebertretung des Gebotes Gottes verlustig wurden. Dieses Gebot war nämlich Adam dem Urhahnen der Menschen im Paradies auferlegt, damit er Enthaltbarkeit übe. Hätte er das Gebot befolgt, so würde er ewig leben u. s. w. Allein der Neid des Teufels verführte ihn zur Unenthaltbarkeit, wofür jetzt das Menschengeschlecht büßen muss. Ich finde diesen Gedankengang klar und befriedigend ausgedrückt. Mit den Anfangsworten **присно ждади спасенія нашего** lässt sich vergleichen der gleiche Anfang der Rede auf Pfingsten (Stoj. VIII 1): **присно шждаѣи богъ спасенія нашего**. Vergl. noch dieselbe Wendung, wenn auch nicht am Anfang: **ожидаѣ нашего спасенія** (Stoj. XXII. 13) und **ожидаеть нашего спасенія** (Stoj. XXI. 24). Auch die Wendung **призываетъ ны въ вѣчною небесное царство** hat ihre Anklänge bei Klemens:



вѣч'наго царьствиа да достоини боудемь (Stoj. VIII. 74). Mit anderen Worten ausgedrückt kehrt der Gedanke, dass die Menschen des Paradieses und paradiesischen Lebens durch Adam verlustig wurden, auch sonst wieder. Man vergl. bei Popov (in dem Katalog Chludov's) 388: ранскою житию, из негоже испадъ прѣдѣдъ нашъ адамъ oder Stoj. V. 45—47: еже створи прадѣдъ адамъ въ рани дрѣвѣ. дрѣвною бо снѣдню бѣхомъ испали не породы. Wer nicht wüsste, dass der zweite Absatz der Einleitung mit dem Freisinger Denkmal sehr nahe sich berührt, würde nie in Versuchung kommen, zwischen diesen zwei Hälften der Einleitung irgend ein Missverhältniss zu finden. Selbst wenn bewiesen werden könnte, dass Klemens den Gedanken von Adam's Sündenfall wirklich gerade aus dem Freisinger Denkmal entlehnt hat, was ich in Abrede stelle, auch dann müsste man wohl zugeben, dass er diesen aus einer fremden Quelle geschöpften Gedanken vortrefflich für seine Einleitung zu verwerthen und in den richtigen Zusammenhang mit den vorausgeschickten Worten zu bringen verstand. Worüber sich Prof. Vondrák wundert, nämlich dass die Zuhörer mit Adam identificirt werden (из негоже испадохомъ заповѣдъ божию престоупльше), das sollte doch wohl keinen Anstoss bilden, da ja Adam als прадѣдъ des Menschengeschlechtes nach der bekannten Erbsünde mit diesem auf gleiche Linie gestellt wird (S. 10). Ich wenigstens finde darin keine Uebertreibung, keine den Zuhörern Klemens' zugefügte Beleidigung! Zumal der Redner gleich darauf die Erklärung anschliesst, dass diese Uebertretung des Gebotes Gottes seitens des Menschengeschlechtes durch Adam geschah.

Nun folgt der Absatz, der mit dem Freisinger Denkmal sich berührt. Um die Ansicht, dass Klemens gerade aus dem Freisinger Text seine Darstellung geschöpft, in Bezug auf ihre Wahrscheinlichkeit zu prüfen, stellen wir die beiden Stellen nebeneinander:

Freis. Text:

Ессе би детд наф неzegrefil be  
vueki gemu be fiti starofti ne pri-  
gemlioki, nikolige fe petfali ne  
imugi, ni flzna telefe imoki, nu u  
vueki gemu be fiti. Bonefe za-  
vuiztiu bui nepriazninu uvignan

Klem. Hom.:

Ще бо бы ю (се. заповѣдъ  
божию) съхранилъ (се. адамъ),  
то въ вѣкы емоу было жи-  
тiе бес печали и бе-смьрти,  
старости не приемяуще ни  
сльзьна дѣла (var. тѣла)

od szlauui bofigę, po tom na narod zlovuezki strazti i petzali boido ne i moki i bz zredu zemirt.

ИМОУЩЕ. НЪ ЗАВИСТІЮ ДЫВ-  
ВОЛЕЮ ШЛОУЧИ СЯ Ш СЛАВЪ  
БОЖИИ НЕВЪЗДЪРЖАННА ДѢ-  
ЛА, Ш ТОЛКЪ НАПАДОША НА  
РОДЪ ЧЛОВѢЧЕСКЫИ И ПЕЧАЛИ  
И СТРАСТИ И СМЕРТЬ, ПРЕМИ-  
НОУЮЩА ЖИТИЕ ЧЛОВѢЧЕСКО.

Ein gedanklicher Zusammenhang zwischen diesen zwei Texten ist unverkennbar. Allein schon ein schnelles, unmittelbares Durchlesen nacheinander der beiden Parallelen erzeugt den Eindruck nicht einer unmittelbaren Entlehnung, sondern eher einer Anlehnung an irgend eine dritte Vorlage. Im Wortlaut decken sich eigentlich nur zwei Phrasen. Zuerst **старости не приѣмлюще** und **starosti ne prijemljoci**. Ist aber diese Phrase in der Wahl der Ausdrücke so eigenthümlich, dass sie nicht in zwei verschiedenen Texten, die denselben Gedanken, nach irgend einer dritten Vorlage, wiederzugeben hatten, unabhängig voneinander hätte entstehen können? Muss die Phrase Klemens' gerade aus dem Freisinger Denkmal geschöpft sein? Was kann es doch einfacheres geben, als das Verbum **приѣмляж** mit einem Objekt dazu, im gegebenen Falle **старость**? Ich fand zur Probe in dem Codex suprasliensis neben verschiedenen anderen bei diesem Verbum noch folgende Objekte: **слоужьбж** (192.210), **слышание** (206), **сръбание** (217), **снь** (201), **гнѣвъ** (303), **наржгань** (445), **досаждени** (185), **ништѣтж** (251), **острость** (383) u. s. w. Klemens spricht an einer Stelle von Adam, dass er **истлѣниѣ приѣтъ** (Stoj. V. 25). Wenn Prof. Vondrák den formalen Unterschied zwischen der Phrase der Homilie (auf **-юще**) und des Freisinger Textes (auf **-ki = ěi**) auf das Substantiv **житиѣ** (angeblich störend statt des Infinitivs **жити**) zurückführt, so möchte ich das nicht so erklären. Ich glaube, dass für die Wahl der Participialform auf **-ще** die Form des vorausgehenden Wortes, ob **жити** oder **житиѣ**, ziemlich belanglos war; denn für die absolut stehende Participialform **приѣмлюще** (die sich nicht auf **житиѣ**, sondern auf Adam bezieht) war ausschlaggebend der Dativ **ѣмоу** des logischen Subjektes im vorausgehenden Satz. Die Anwendung des absoluten Particips auf **-ще** in derartigen Fällen ist bekannt. Vergl. Miklosich Syntax S. 829. Dagegen möchte Vondrák selbst die Freisinger Form auf **-ki (= ěi)** dem kroatischen Einfluss zuschreiben (S. 59), also



mit anderen Worten er gibt zu, dass die Vorlage Klemens' nicht gerade so gelautet haben muss, wie wir es im Text des Freisinger Denkmals lesen. Nun kommt allerdings in diesem Zusammenhang noch eine zweite Phrase vor, die in beiden Texten gleichlautend ist. Das sind die Worte »ni slzna telese imoći« und **НИ СЛЪЗЪНА ТЪКЛА (vl. ДЪКЛА) ИМОУЩЕ**. Hier ist die Zufälligkeit der Uebereinstimmung nicht so gross, wie im vorerwähnten Falle. Die Phrase ist nicht so nahe liegend, dass man nicht geneigt sein könnte, sie aus einer einzigen slavischen Quelle abzuleiten. Das gebe ich gerne zu. Und doch ist auch hier die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass für die beiden uns vorliegenden Texte eine dritte Vorlage, sei es in der slavischen Sprache, sei es in fremder Fassung, die Grundlage bildete. Denn wollte man gerade vom Freisinger Text als der unmittelbaren Vorlage ausgehen, so entsteht wieder die Frage, warum Klemens einen anderen, zwischen den beiden erwähnten stehenden Participialsatz ausgelassen hat und dafür als Zusatz zu **ЖИТИЕ** die Bestimmungen **БЕС ПЕЧАЛИ** und **БЕ-СМЪРТИ** geschrieben. Und wenn jene beiden Anklänge an das Freisinger Denkmal wirklich direkt aus demselben in seiner slavischen, uns vorliegenden Form geschöpft wären, wozu hätte Klemens nöthig gehabt, im weiteren Verlauf der Erzählung eine Reihe von Phrasen ganz anders auszudrücken, als er sie in seiner Vorlage fand? Im Freisinger Text lesen wir: »poneže zavistiju by (richtiger wäre byst, ist nicht die Form by für **ВЪСТЪ** auch kroatischer Einfluss?) neprijazninu vygnan«. In der Homilie lautet derselbe Gedanke anders: **НЪ ЗАВЪСТНЮ ДЪВЪКОЛЕЮ ШЛОУЧИ СЪ**. Selbst wenn wir annehmen, dass das Adjektiv **ДЪВЪКОЛЕЮ** durch spätere Aenderung den Ausdruck **НЕПРИАЗНИНОЮ** ersetzt hat, immerhin bleibt das Verbum **ШЛОУЧИ СЪ** ohne Vorbild des Freisinger Textes, weil **ВЪГНАНЪ** leicht durch **ИЗГНАНЪ** ersetzt werden konnte. Klemens gebraucht dieses Verbum öfters, z. B. Stoj. XXIII. 35: **ДА НИКТОЖЕ Ш НАСЪ ИЗГНАНЪ БОУДЕТЬ ЧРЪТЪОГЪ**. Für die ganze von Klemens angewendete Phrase gibt uns Cod. suprasl. eine ganz gleich lautende Parallele (supr. 139. 15): **ДРИ БО И ВЪ НЪНЪКШЪНИИ И ВЪ БЪДЖШТИИ ВЪКЪ ДА БЪДЕТЬ ОТЪЛЖЧЕНЪ ОТЪ СЛАВЪ БОЖНА**. Wie diese Stelle es nicht nöthig hatte, aus dem Freisinger Denkmal entlehnt zu werden, so konnte offenbar auch Klemens seine Phrase gebrauchen, ohne direkt aus dem Freisinger Text zu schöpfen, um dann erst zu ändern! Weiter lesen wir im Freisinger Denkmal: »po tom na rod (ich halte na narod nur für eine Verschreibung) clovečki strasti i pečali





τοῦ σκότους) oder Gal. V. 19: **ДѢЛА ПЛѢТЪСКАЯ** (*τὰ ἔργα τῆς σαρκός*). Allein in einem dem Klemens zugeschriebenen Text (Изв. IX. 3. S. 218) finde ich eine Parallele, die mir für die Phrase **СЛЪЗНА ТѢЛА** (resp. **ТѢЛЕСЕ**) zu sprechen scheint: **ШТОЛѢ БЫТЬ ТѢЛО СЕ НАШЕ СЛЪЗНО И СТАРОСТИ ПОВИНОНО**. Es ist auch hier gerade von dem Sündenfall des ersten Menschen die Rede. Man sieht, dass Klemens die Phrase geläufig war, ohne gerade in einen Text als Vorlage Einblick thun zu müssen. Für das Adjektiv **СЛЪЗНЪ** haben wir noch eine Parallele im Psalm LXXIX. 6: **НАТРОВИШИ НЫ ХЛѢБА СЛЪЗНА**, vergl. auch Supr. 209: **СЛЪЗНЪИИ ДАРЪ**. — Die Zusätze in der Homilie **БЕС ПЕЧАЛИ И БЕ-СЪМРЪТИ** zu dem Substantiv **ЖИТИЕ** — die in dem Freisinger Text nicht vorkommen — enthalten richtige Gradation und erinnern an solche Stellen des N. T. wie: **ПРИСКРЪБНА ЕСТЬ ДУША МОЯ ДО СЪМРЪТИ** (Matth. XXVI. 38, Mark. XIV. 34) oder Kor.<sup>2</sup> VII. 10: **СЕГО МИРА ПЕЧАЛЬ СЪМРЪТЬ СЪДѢКАЕТЪ**, oder im A. T. Sirach XXXVIII. 18: **ОТЪ ПЕЧАЛИ КО СЪМРЪТЬ БЫВАЕТЪ** (vergl. auch Jon. IV. 9). — Der Gedanke, dass durch den Neid des Teufels der Tod über das Menschengeschlecht kam, steht schon in der Weisheit Salomos, wo man II. 24 liest: **ЗАВИСТНО ЖЕ ДИВНОЮ СЪМРЪТЬ ВЪИДЕ ВЪ МИРЪ**. Klemens spricht ihn zu wiederholten Malen aus. Изв. IX. 3. 217 liest man vom Teufel, dass er Adam »**СТВОРИ ПРЕСТОУПНИКА ЗАВИСТНО**«. — Endlich will ich noch auf ein Zeugniß vernünftiger Selbständigkeit Klemens' seinen wirklichen oder angeblichen Vorlagen gegenüber hinweisen. Nach seiner Darstellung war Adam im Paradies die *ἐυχράτεια* (**ВЪЗДРЪЖАНИЕ**) anbefohlen worden — das Freisinger Denkmal erzählt nichts davon. — Bei der Erwähnung der Folgen des Sündenfalls wird ganz folgerichtig als das Gegentheil von dem vorausgegangenen Gebot die *ἀκρασία* (**НЕВЪЗДРЪЖАНИЕ**) hervorgehoben. Das Wort **ВЪЗДРЪЖАНИЕ** und das Verbum **ВЪЗДРЪЖАТИ СЯ** begegnet bei Klemens recht oft.

So sieht der angeblich direkt aus dem Freisinger Denkmal entlehnte Absatz der Homilie aus. Man wird doch zugeben müssen, dass die Summe der Abweichungen die wenigen Uebereinstimmungen stark überwiegt.

Nun folgt aber in der Homilie Klemens' eine, wie ich glaube, gut angeknüpfte Fortsetzung. Sie besagt, dass heilige und gerechte Männer, mit dem Schilde des heiligen Glaubens den Feind bekämpfend und niederringend, zurück in das Paradies, d. h. Himmelreich, einzutreten

bestrebt sind und auch wirklich eintreten, ausgerüstet mit guten Werken, die hiesige trügerische Welt, die wie ein Schatten vorübergeht, als etwas nichtswerthes ansehend. So mögen denn auch die vorausgesetzten Zuhörer der Homilie Klemens' thun, entsagend den Gelüsten des Lebens, wie sie es vor vielen Zeugen bei der durch die Taufe erfolgten Wiedergeburt gelobt hatten. Diese ganze Reihe von Gedanken stellte Klemens aus seiner Vertrautheit mit der heil. Schrift und der Lehre Christi zusammen. Irgend welche Schwierigkeit bei der Verknüpfung derselben lässt er uns nicht merken, trotzdem er in seinem angeblichen Vorbilde, dem Freisinger Denkmal, keine Stütze mehr dafür hatte. Eine kurze Analyse dieser Gedanken wird uns zeigen, dass er selbst manches davon auch anderswo ausgesprochen oder in der heil. Schrift die Ausdrucksweise fertig vorfand. Dass die heiligen und gerechten Männer sich nach dem früheren Ort, dem Paradies, d. h. dem Himmelreich, zurücksehnen (ТОГО МѢСТА ЖЕЛАЮЩЕ steht in der Homilie), das entspricht ganz dem bei Klemens wiederholt ausgesprochenen Gedanken, dass die Menschen durch Christus »ВЪ ПРЪВОЕ МѢСТО« zurückgebracht wurden (Stoj. II. 65, XXIV. 62). Der Phrase »КРЪПКО ПРЪПОМАСНА ЧРЪСЛА СВОА« liegt natürlich der Evangelientext (Luk. XII. 35) zugrunde: **БЖДЖ ЧРЪСЛА ВАША ПРЪПОМАСНА**. Klemens bedient sich auch sonst des Bildes, z. B. Stoj. III. 14: **МОУЖЪСКИ ПРЪПОМАСАВЪШЕ ЧРЪСЛА СВОА ВЪЗДРЪЖАНИЕМЪ**. Unrichtig ist die Lesart der Texte: **И БРАНЬ ПРИМЪШЕ СВАТОУЮ ВЪРОУ**. Nicht von **БРАНЬ** ist hier die Rede, sondern von **ЦИТЪ** oder **БРЪННА**. Auch dieses Bild war ihm aus der heil. Schrift bekannt: Ephes. VI. 16: **ПРИМЪШЕ ЦИТЪ ВЪКРЫ** und noch näher Thess.<sup>1</sup> V. 8: **ОБАТЪКЪШЕ СЯ ВЪ БРЪННА ВЪКРЫ**. Eine Paraphrase davon gebraucht er selbst in der Lobrede auf 40 Märtyrer (Изв. III. 1106): **ВЪ БРЪННА МѢСТО ШЕЛЪКЪШЕ СЕ ВЪРОУ И ВЪ ЦИТА МѢСТО ПРЪСТОМЪ**. Die späteren Texte, an dem Worte **БРАНЬ** festhaltend, entfernten den Accusativ **сва тоую вѣроу**, weil er störend war. Zu der Phrase **дѣлы добрыми оукрашъше ся** kann man aus Klemens selbst, der ja fortwährend auf guten Werken besteht, viele Parallelen citiren, z. B. Stoj. XVII. 29: **вѣроу и любовію чистою и независтною дѣлы добрыми оукрашъше се**, bei Попов in Матер. XX. 73: **добродѣтельми оукрашъше ся**, Попов im Katalog Chludov's 392: **добрыми дѣлы оукрашающе се**. Das trügerische Leben wird auch sonst bei Klemens **житіе льстное** genannt, z. B. bei Stojan. XXIV. 108: **житіе се льстное прѣзрѣше**.



Und für das Verbum **НЕ ЛЪСТИМЪ СЕБЪ** gibt er uns eine Parallele Stoj. XXII. 103: **НЕ ЛЪКНИТЕ СЕ БРАТІЕ И НЕ ЛЪСТЪКТЕ СЕ**. Der Vergleich des Lebens mit dem Schatten liegt so nahe, dass es nicht nothwendig erscheint, an Paralipomena XXIX. 15 zu erinnern: **ДЪНИЈЕ НАШИ ИАКО СЪКЪНЪ ЗЕМАН**. Für die Wendung **НЕ ВЪДАЛИМЪ СЯ ПОХОТЪМЪ** lag schon im N. T. vor Act. XXVII. 15: **ВЪДАВЪШЕ СЯ ВЛЪНАМЪ**, und Klemens selbst sagt einmal: **ЧРЪКВЪНИИЪ СЕ ЛАКОМЪСТВОМЪ ВЪДАВЪ** (Stoj. III. 205). Die **ПОХОТИ ПЛЪТЪСКЫЯ** werden schon im N. T. angeführt, Klemens gebraucht den Ausdruck häufig, so bei Попов (Chlud. Katalog): **ПЛЪТЪСКЫИХЪ ПОХОТЪИ**, Stoj. XXI. 19: **ПОХОТЪМИ ГРЪХОВНЫМИ**. Bei den Worten: **ИЖЕ БО ЖИТІЮ СЕМОУ ВЪДАСТЪ СЯ, ТО ВРАГЪ БОЖИИ БЪВАЕШЪ** konnte Klemens sich einer Stelle aus dem Briefe des Apostels Jakob erinnern (IV. 4): **ИЖЕ БО АЦЕ ИЗВОЛИТЬ ДРОУГЪ СЪКЪТОУ СЕМОУ БЪТИ, ВРАГЪ БОЖИИ БЪВАЕШЪ**. Bei der Substantivirung des Abstraktums **НАГОУБА** zum konkreten **ПАГОУБЪНИКЪ ДОУШИ СВОЕИ** erinnert man sich unwillkürlich der Vorliebe Klemens' für solche Wendungen, wo konkrete Substantive in grosser Zahl angewendet werden. Vergl. Stoj. I. 181—188, wo es von Lazarus heisst: **ГОРЪКИИ ПОСРАМЪНИКЪ, СЛАДЪКИИ ВЪЗЛЮБЛЕНЪНИКЪ, ПРЪВЫИ ПРООБРАЗЪНИКЪ, АНГЕЛОМЪ ПРИЧЕСТЪНИКЪ, ГОРЪКИИ ОБЛАЧЪНИКЪ**. Oder bei Попов (Chlud. Katal. 388): **МОУЧИТЕЛЬ, ВЫСТАВИТЕЛЬ, РАЗДРЪШИТЕЛЬ, БОГАТИТЕЛЬ, ПРОСВѢТИТЕЛЬ, КРЪПИТЕЛЬ!** Auch die Wendung **НЪ ВЪСПРАНЪКЪМЪ ПОНЪ ШСЕЛЪКЪ** ist bei Klemens sehr beliebt, man vergl. Stoj. III. 241: **НЪ ПОНЪ ШСЕЛЪКЪ ВЪСПРЕНЪКТЕ**, Изв. IX. 3. 225: **НО ПОНЪ ШСЕЛИ ВОСПРАНЕМЪ**, Stoj. XIII. 52: **НЪ ВЪСПРАНЕМЪ ИАКО Ш СЪНА**. In gleicher Weise liefert er selbst zu dem Satz: **НЕ ЛИШАИМЪ СЯ САМОХОТІЮ НЕИЗДРЕЧЕНЪНЫИ СЛАВЪ БОЖИИ** folgende naheliegende Parallele Stoj. III. 239: **САМОХОТІЮ ЛИШАЕ СЕ МИЛОСТИ БОЖИЕ**. Ein Lieblingswort Klemens' ist das Adjektiv **НЕИЗДРЕЧЕНЪНЪ** (im N. T. wendet man **НЕИЗГЛАГОЛАНЪ** an). Von der **НЕИЗДРЕЧЕНЪНАА СЛАВА** spricht er nicht bloss in dieser Homilie, sondern auch in der Lobrede auf 40 Märtyrer (Изв. III. 1107): **ВЪКЪНЪЦЪ НЕИЗРЕЧЕННЫЕ СЛАВЪ**, oder Изв. IX. 3. 224: **СЪ СЛАВОЮ НЕИЗРЕЧЕННОЮ**, Попов Матер. XX. 73: **НЕИЗРЕЧЕНЪНИ СЛАВЪ**. Es kommen aber ausserdem **НЕИЗРЕЧЕНЪНАА РАДОСТЪ, ТАИНА, НЕИЗРЕЧЕНЪНИ ОУЖАСЪ, ТРЕПЕТЪ, НЕИЗДРЕЧЕННОЕ ВИДЪНИЈЕ, БРАШНО, НЕИЗРЕЧЕНЪНИ СВЪТЪ** u. s. w. vor. Selbst für das nicht häufige Verbum **ВЪСТАГНЪЖТИ СЯ** (**НЪ ВЪСТАГНОУЩЕ СЯ**

in unserer Homilie) liefert Klemens selbst eine Parallele: Stoj. IV. 95: **НЪ ПОНЪ Ѡ СЕЛКЪ ВЪСТЕГНЪМЪ СЕ Ѡ ЗА.** Für **прѣкльсти мира сего** sagt er anderswo (Lavr.-Und. 13) **прѣкльсти днаволя.**

Nach dieser längeren Auseinandersetzung, in welcher er sich ganz in seinem beliebten Gedankenkreise bewegte, folgt abermals ein Absatz, der mit dem Freisinger Denkmal Berührungspunkte zeigt, ohne sich jedoch so nahe an den Wortlaut desselben anzulehnen, dass nicht selbst Prof. Vondrák seine Bedenken gegen die unmittelbare Entlehnung des Textes der Homilie aus dem Text des Freisinger Denkmals haben müsste. Die Worte **отрицаю са сотоны и въскхъ дѣла ѿго** kommen überhaupt erst in einem anderen Fragment des Freisinger Denkmals, und zwar in anders lautender Form vor, während das von Klemens angewandte Verbum **отрицаю са** schon im N. T. seine Vorbilder hat: Luc. XIV. 33: **иже не отъречеть са въсего своего имѣннѣ,** u. s. w. Es entspricht ganz der Redseligkeit Klemens', dass er, sobald einmal die Werke Satans im allgemeinen berührt wurden, auf die Aufzählung derselben näher eingeht. Wichtig ist dabei nicht so sehr die grössere Anzahl der Ausdrücke in der Homilie, als in dem Freisinger Text, als vielmehr ihre ganz im Sinne der griechischen Wortbildung gebildete Form, durch die uns Klemens so recht anschaulich als ein griechisches Geisteskind, als ein in dem Rahmen der griechischen rhetorischen und stilistischen Regeln stehender Schriftsteller entgegentritt. Für seinen Ausdruck **идоложрѣтвеннѣ** schwebte ihm aus dem N. T. **идоложрѣтвеннѣ** oder **идоложрѣць** vor. Für **братоненавдѣннѣ** lag als Vorbild **братолюбнѣ** sehr nahe, das im N. T. öfters begegnet und zwar in den ältesten Texten gerade in dieser Form, die erst später dann und wann durch **братолюбствѣннѣ** ersetzt wurde. Aus der gleichen griechischen Rüstkammer ging auch **гнѣводръжаннѣ** hervor, wozu in Antioch's Pandekten eine Parallele mit der griechischen Vorlage *μνησικαχία*, eine zweite in der Form **гнѣводръжнѣ** für dasselbe griechische Originalwort von Amphilochius beigebracht worden ist. Für **дѣтогубнѣннѣ** gibt uns Klemens selbst Stoj. IX. 130 einen Beleg in der Form **дѣтогубленнѣннѣ**, und für **срамословнѣннѣ** (*αἰσχρολογία*) liegt eine nahe Parallele in Koloss. III. 8 vor, wo neben **гнѣвъ, грость, злоба, хуленнѣннѣ** auch **срамословнѣннѣ** begegnet. Bei **клатвопрѣкстоупленнѣннѣ** lag das Substantiv **клатвопрѣкстѣпникъ** Timoth.<sup>1</sup> I. 10 vor; wenn das letzte Wort für *ἐπιόρκος* gut war, so war auch das erste ganz brauchbar für *ἐπιόρκία*. Warum



das unrichtige Uebersetzung sein soll (Vondrák 11/12), vermag ich nicht einzusehen. Unter der Aufzählung der Sünden (als der Werke des Teufels) findet Vondrák am meisten auffallend (nejvíce je nápadné) den Ausdruck **пльти оугождѣннїе**, natürlich darum, weil daneben im Freisinger Text »pulti ugonenige« vorkommt. War es aber wirklich nothwendig, um diesen Ausdruck zu gewinnen, gerade direkt den Freisinger Text zu benutzen? Konnte Klemens nicht eben so gut **пльти оугоднѣ** aus Rom. XIII. 14 im Gedächtniss haben? Er spricht (Stoj. XXII. 103) von **тклеснаа оугодіа**, er kennt daneben auch den Ausdruck **оугождѣннїе**. Nach welcher Logik hätte er also gerade diesen Ausdruck aus dem Freisinger Text herholen sollen, während er es bei so vielen anderen nicht gethan? Klemens liebte in den Predigten seinen Zuhörern den Spiegel der Sünden vorzuhalten. Daher wiederholen sich mehrere von den hier angehäuften Ausdrücken in verschiedenen anderen Texten, die mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit Klemens zugeschrieben werden. Z. B. Lavr.-Und. 30: **се чловѣкъ клеветоу ма сътажа, завистию събъра, лихвою и обидѣннїемъ сътажа**, Stoj. IX. 129: **люבודѣннїа разбонны таткы клеветы и коренны дѣктогубеленнїа пианьства лихонманнїа**, ib. XII. 14: **разбоемъ и клеветами татбою и блондомъ**, ib. VIII. 59: **злобоу ѡвръгше ѡ себе зависть клеветы и стоудодѣннїа**, ib. XXIV. 33: **ѡ клеветы и зависти и гнѣва**, ib. 43 ff.: **въ сваркѣ ··· блондѣ ··· лѣжа ··· клеветкѣ ··· пианствѣкѣ**, ib. 106: **гнѣвъ и ярость**. Изв. IX. 3. 224: **хушценнїемъ, лѣжами клеветами разбон**, Stoj. XXI. 15: **въ любодѣннїи и прѣлюбодѣннїи**, ib. 76: **враждѣ, которѣ, зависть**. Dass das N. T. reiches Material lieferte, zeigen solche Stellen wie die aus Koloss. III. 8 schon oben angeführte (für **ярость**, **хушценнїе** und **срамословнїе**), oder für **влѣшвеннїе** Act. XIX. 19, für **блонжденнїе** Thess. II. 3, für **грѣдось** Act. XXV. 23.

Klemens sagt weiter, wenn man diesen bösen Werken entsagt und den Tugenden nachgeht (dabei das Citat aus Psalm. XXX. 14: **оуклонн сѧ отъ зѣла и сътвори добро**), so werde man leicht wieder in das Paradies kommen (**оудобѣ пакы вѣннїдемъ въ тоуже породу**). Dieser Gedanke, nämlich dass gute Werke in das Paradies führen, findet sich bei ihm ausgesprochen Stoj. IX. 120: **покашннїе їестъ поутѣ вьводенъ въ породу**, ib. 135: **пондѣмъ по поутѣ господню ведещому ны въ породу**. Da begegnet wieder ein

Satz, der an das Freisinger Fragment erinnert und natürlich von Prof. Vondrák im Sinne seiner Hypothese verwerthet wird. Wir lesen nämlich: **ЧТО БО ЕСТЬ МРЪЗЧКІЕ ТАЦКХЪ ДЪЛАЪ ВЪ ЧЛОВѢЦКХЪ ИМИЖЕ НА СА ГНѢВА БОЖИИ ПРИВЛАЧИМЪ**, und im Freisinger Text steht es: *nizce tel del mirze ne pred bofima ozima*. Nach Prof. Vondrák soll diese Stelle das wichtigste Kennzeichen der Priorität des Freisinger Denkmals enthalten (S. 13). Ich habe selbstverständlich gegen die Priorität nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Annahme, dass Klemens seinen Satz gerade aus dem Freisinger Text geschöpft haben soll. Klemens sagt: wenn wir nun diesen bösen Werken (die er eben sehr ausführlich aufgezählt hatte) entsagen und uns gegen sie mit guten Werken ausrüsten, so kommen wir leicht wieder ins Paradies. Was ist denn hässlicher als solche Werke seitens der Menschen, mit denen sie den Zorn Gottes auf sich ziehen. Darum wollen wir das unserem Herrn Gott gegebene Gelöbniß erfüllen, um in das Himmelreich zu gelangen, wie es der heilige Martyrer N. gethan. Dieser Zusammenhang, bei dem man die bekannte Neigung Klemens' zu kleinen Wiederholungen nicht übersehen darf, lässt sich ganz gut hören. Prof. Vondrák scheint vor allem an dem Komparativ **МРЪЗЧКІЕ** Anstoss zu nehmen, weil zur erwarteten Gradation (im Komparativ) kein Positiv desselben Ausdrucks vorausgehe, wie das im Freisinger Denkmal der Fall sei, wo weiter oben jene Werke Satans mit dem Adjektiv **МРЪЗЪКЪ** bezeichnet werden. Das ist allerdings richtig, der Positiv **МРЪЗЪКЪ** ist nicht da, doch er ist ja durch das Adjektiv **ЗЪЛЪ** vertreten. Wir lesen ja unmittelbar vor dem Komparativ **МРЪЗЧКІЕ** die Bezeichnung **ДА АЩЕ УСТАНЕМЪ СА Ш СЕЛЪ ЗАМЪХЪ ТЪХЪ ДЪЛАЪ** (vergl. bei Klemens XXI. 35: **ОСТАНЕМЪ СЕ ЗАМЪХЪ СЪХЪ ДЪЛАЪ**), die vollständig genügt, um den Positiv **МРЪЗЪКЪ** zu ersetzen. Uebrigens gebraucht Klemens anderswo, ohne an die Freisinger Vorlage zu denken, gerade von den Listanschlägen des Teufels das Adjektiv **МРЪЗЪКЪ**. Wir lesen Изв. IX. 3. 218: **ЛЕСТЪМИ МРЪСКАМИ БОЗИ СА НАРИЧАЮЩЕ** (vergl. id. ib. 229). Ich kann also auch an dieser Stelle für die direkte Entlehnung aus dem Freisinger Denkmal bei einem so allgemein lautenden Satz mich nicht entschliessen. Den Text des Freisinger Denkmals lese ich, um auch das noch zu erwähnen, anders als es Prof. Vondrák auch jetzt noch thut, der die Transskription so vornimmt: *nič že tech del mirzneje pred božima očima*, also aus mirzene korrigirt er mirzneje, als Komparativ von einem sonst nicht in dieser Bedeutung



belegten Adjektiv **МРЪЗЪНЪ**. Das glaube ich nun nicht. Nachdem derselbe Text mehrere Zeilen vorher den Positiv in der deutlich geschriebenen Form »mirzeи« gegeben, wird er nicht den Komparativ dazu von einem anderen, nicht belegten Adjektiv \***МРЪЗЪНЪ** bilden. Darum schlug ich schon im Archiv XVIII. 601 vor, mirzene in mirze ne zu trennen und mirze als Komparativ zu **МРЪЗЪКЪ**, doch von dem einfachen Stamm **МРЪЗЪ** zu bilden, also **МРЪЖЕ**, *ne* aber gehört als Kopula für **НЪ** (statt **НЪСТЪ**) ganz gut dazu, so dass das Ganze lautet: *nič že tēh dēl mrže nē prēd božjima očima*. Ich halte diese Erklärung der Lesart auch jetzt noch für allein richtig. Es ist eine merkwürdige Uebertreibung, wenn auf S. 41 sogar der Vermuthung Raum gegeben wird, dass die Bekanntschaft des Klemens mit dem Adjektiv **МРЪЗЪКЪ** auf der Freisinger Vorlage beruhe!

In der Phrase **НЪ ДА СЪВРЪШИМЪ ОБЪТОВАНИИ НАША ИЖЕ КЪ ГОСПОДОУ БОГОУ НАШЕМОУ** muss zunächst die graecisirende Konstruktion (die Anknüpfung einer Apposition mit Hilfe des Artikels **ИЖЕ** = gr. *δ*) hervorgehoben werden, dann aber auch die Anspielung an das früher bei der Taufe abgegebene Gelöbniß — ein neuer Beweis, dass Klemens sehr gut verstand, den Zusammenhang seiner Gedanken aufrechtzuerhalten. Den Ausdruck **ОБЪТОВАНИЕ** liebte Klemens. Man kann auf viele Parallelen verweisen, z. B. **ПО ОБЪТОВАНИЮ** Попов (Chlud. Kat.) 389. 392, **ОБЪТОВАНИЕМЪ** **ВЪЗВЪЩЕНО** ib. 391, **АРХАНГЕЛЬСКИМЪ ОБЪТОВАНИЕМЪ** **ДЪША** Und. 24. Zu dem folgenden auf Hebr. XIII. 1—2 beruhenden Citate möchte ich, mit Hinweis auf Vondrák S. 128, als unzweifelhaft nothwendige Korrektur des Textes betonen, dass statt **ПРОСВЪТОУЩЕ** zu schreiben und zu lesen sei **ПРОЦВЪТОУЩЕ**. Das wird durch verschiedene Belegstellen bestätigt. In einer bei Stojanović unter Nr. XV abgedruckten Paraphrase unserer Homilie (v. 64—65) lesen wir abwechselnd **ЦВЪТЕЩЕ** und **СВЪТЕЩЕ СЕ**, ib. IX. 60 steht **ДОБРЫ ДЪТЪЛИ** **ИМИЖЕ ЦВЪТЫ**, ib. XIII. 54/55 sehr nahe an unsere Homilie anklingend: **СМЪРЕНИЕМЪ** **ПРОСВЪЩАЮЩЕ СЕ**, **БРАТОЛЮБИЕМЪ** **ЦВЪТОУЩЕ** и **СТРАННОЛЮБИЕМЪ**, Изв. III. 1106 steht **НИЩЕЛЮБИЕМЪ** — **СВЪТЪШЕ СЕ** und Und. 24 **СТРАННОЛЮБИЕМЪ** **ЦВЪТЪИ**. Im weiteren an die Erwähnung des Martyrers angeknüpften Verlauf der Erzählung wird statt **ПОГАНЬСТВО**, wiewohl man dafür auf eine Parallele aus Stoj. IX. 113 verweisen könnte, richtiger wohl **БОГАТЪСТВО** zu lesen sein, weil die Apposition **ТЪЛЪКИЕМО СОУЩЕ** и **ВРЪМЕНЕНО** dafür spricht. Vergl. bei Попов (Матер. XX. 74): **ВРЕ-**

меннаѣ всѣ тако тѣхнаѣ Шмѣтаѣ. Für подвижноу сѣ въ вѣчна жилища vergl. Stoj. XIX. 8: дньсь прѣдѣдоу адамю вноука и господжа въ вѣчна жилища въхрдитъ. Das Verbum подвижноути сѣ ist, wie schon von Prof. Vondrák hervorgehoben wurde, ein Lieblingsausdruck Klemens'. Im nächstfolgenden Citat aus dem Evangelium hat Prof. Vondrák (S. 21) bloss Matth. X. 28 als Quelle angeführt, und da er in der Homilie einige Abweichungen von diesem Text bemerkte, wunderte er sich über einen »bedeutsamen Zusatz« того оубоите сѣ. Doch allen seinen Kombinationen wird die Spitze abgebrochen durch den Hinweis auf eine andere Stelle, das ist Luk. XII. 45, die Klemens bei seinem Citat vorschwebte. Daraus hat er sowohl den »bedeutsamen Zusatz« еи того оубоите сѣ als auch die Worte оубоите сѣ имоушаго власть, die bei Matthäus nicht in dieser Form ausgedrückt sind. Selbstverständlich entfällt dadurch jeder Anlass (wenigstens an dieser Stelle), von der freien Benutzung der Citate bei Klemens zu sprechen.

Auch die Schlussworte der Homilie enthalten Mahnungen, die auch sonst bei Klemens häufig wiederkehren. Neben въздръжаніе legt er grosses Gewicht aufs Fasten. Gerade vom Beten, Almosengeben und Fasten spricht er sehr häufig, z. B. Stoj. VIII. 92: постен бо се и милостыню творе вес троуда на небо въсхрдитъ. Oder XXII. 22 ff.: въздръжающе тѣлеса въ сѣмь постѣ и б'дѣніемъ, молитвами къ богу приближающе се ·· милостынями двери црствни Шврѣзающе. . . . Wie das Fasten beschaffen sein soll, davon spricht Klemens noch XXIV. 26 ff., da kehren die Worte unserer Homilie не тѣкмо отъ брашна въздръжати сѣ in der Form Ш брашнь се въздръжаще wieder. Auch der Glanz, der die Sonne übertrifft, ist bei Klemens ein bekanntes Bild. Vergl. zu den Worten der Homilie паче сияниѣ слньччнаго die Parallele Stoj. IX. 23: просвѣти юго паче сияниѣ слньччнаго. Für das Verbum томоу оубо порькноуимъ die Parallele Stoj. XIV. 39: тако и мы, братіе и вдовице поревните и притѣкните къ цркви. Und für всакоу злобу възненавидѣ vergl. IX. 99—100: то бо юсть истовою поканине иже всакоу неправдоу възненавидѣти.

Meine Auffassung betreffs dieser Homilie geht also dahin, dass Klemens allerdings verschiedene Beichtgebete und Beichtformeln, die zu seiner Zeit geläufig waren, theils in griechischer, theils in lateinischer



Sprache, ja vielleicht einiges selbst slavisch, soweit die frühere fränkische Geistlichkeit solche Sachen den Slaven Mährens und Pannoniens in ihrer Sprache beigebracht hatte, gekannt und bei der Homilie, von welcher die Rede ist, einigen Stoff aus solchen, ihm im Gedächtniss vorschwebenden Vorlagen geschöpft und frei verwerthet hat. Man kann aber durchaus keine sicheren Beweise dafür anführen, dass er bei seiner Abfassung der in Frage stehenden Homilie gerade den Text des Freisinger Denkmals vor Augen gehabt oder bewusst aus ihm geschöpft hat. Die Homilie war ganz allgemein zu Ehren irgend eines heiligen Märtyrers geschrieben (der Zusatz апостола könnte auch nachträglich hinzugekommen sein). Dafür spricht deutlich die nachfolgende Stelle: **пРЕДАИ ПЛЪТЬ СВОЮ НА СТРАСТИ И НА РАНЪ И СЪМРЪТЬ ПОНОСНОЮ ХРИСТА РАДИ СЫНА БОЖИЯ.** Da aber der Märtyrer nicht beim Namen genannt ist, so behandelt ihn der Redner nur nebenbei, ohne auf seine Lebensumstände näher einzugehen. Dagegen ist die Homilie voll Mahnungen an die Zuhörer, durch gute Werke, durch Verachtung dieser Welt und ihrer Tücken, durch Enthaltbarkeit, Fasten und Bussethun sich das Himmelreich zu verdienen. Dieses Thema wiederholt sich bei Klemens sehr oft. Von welchem immer Heiligen oder Fest er auch sprechen mag, nie vergisst er der guten Werke zu gedenken, mit denen man das Himmelreich verdienen kann. Um nur einige Beispiele anzuführen, in der Lobrede auf Zacharias lesen wir gegen Schluss: **ИНОИ ДОБРОДѢТЕЛИ ПОРЕКНОВАЮЩЕ ДА СТАЖИМЪ БРАТОЛЮБИЕ, НИЩЕЛЮБИЕ, СТРАННОПРИЯТИЕ, ПОЩЕНИЕ, КРОТОСТЬ, ВЪЗДЪРЖАНИЕ** (Lavr. Und. 31). In der Lobrede auf den heil. Klemens von Rom wird gesagt: **ПОДВИГНИ СЯ КРАТНИЕ И МЪ ВЪ ДОУХОВНИ ПОДВИГЪ ДОУШОУ И ТѢЛО ОЧИСТАЩЕ СИ ПОСТОМЪ И МОЛИТВАМИ** (Матер. XX. 78). In der Lobrede auf Johannes den Täufer kehren dieselben Mahnungen am Schluss wieder: **ОУБЫСТРИМЪ СЕ НА ПОКАЯНИЕ ДОБРЫМИ ДѢЛА ОУКРАШАЮЩЕ СЕ, ПОСТОМЪ ВЪВРОУЖЬШЕ СЕ НА ПРОТИВНАГО ВРАГА—МИЛОСТИНИЕЮ И ЧИСТОТЮ ОУМЪ СИ ПРОСКЪТЕЩЕ.** In der Homilie auf Christi Begegnung im Tempel wird betreffs der Prophetin Anna hervorgehoben: **НЕ ИСХОЖДАШЕ ВЪНЪ ИЗ ЦРКВЕ ПОСТОМЪ, МОЛИТВОЮ СЛОУЖЕЩИ ВЪ ДЪНИ И ВЪ НОЩИ ГОСПОДЕВИ** (Stoj. IV. 37—38). Die Predigt auf Mariä-Empfängnis schliesst mit den Worten: **ТЕЦЪМЪ НА МОЛИТВЫ СЪ СТРАХОМЪ СКОНИМЪ, ОТВЕРЪЗЪМЪ ДВЕРИ НЕБЕСНАГО ЧРЪТОГА, БДѢНИЕМЪ И МОЛИТВОЮ И МИЛОСТИНИЕЮ И ПОСТОМЪ**

(Stoj. X. 15—17). In der Homilie auf den Palmsonntag steht die Mahnung: **ПРИБЛИЖИМЪ СЕ ОУКО ДОБРОДѢТѢЛЪМЪ КЪ БОГОУ ЧИСТЕЩЕ СЕ ПОСТОМЪ И МИЛОСТЫНЕЮ. ПОСТЬ БО ДОУШОУ И ТѢЛО ЧИСТИТЬ А МИЛОСТЫНИ ВЪПЕРЪШИ ОУМЪ НА НЕКО ВЪЗНОСИТЬ** (Stoj. III. 189). In der Predigt vom Zöllner und Pharisäer werden die Christen belehrt: **АЩЕ БО И ТЪМАМИ ГРѢХУ, ТО СМЪРЕНІЕМЪ ПОТРЪБИМЪ ИХЪ И БРАТОЛЮБИЕМЪ ОЧИСТИМЪ ИХЪ, МОЛИТВОЮ ПРИБЛИЖИМЪ СЕ КЪ САМОМУ ВЛАДЫЦѢ БОГОУ** (Stoj. XX. 44—47).

Ich kann nach allem, was ich gesagt, dieser Homilie keine Ausnahmestellung zuschreiben, am allerwenigsten sie wegen einiger Anklänge an das Beichtgebetmaterial als eine misslungene Kompilation gerade des Freisinger Textes gelten lassen.

V. Jagić.

## Noch einmal Klagenfurt-Celovec,

nebst einigen prinzipiellen Bemerkungen über die Ortsnamenforschung in gemischt-sprachigen Gegenden.

Die Notiz Baudouins de Courtenay in Nr. 1 des 26. Jahrgangs dieser Zeitschrift über die Namen Klagenfurt-Celovec bedeutet unzweifelhaft einen bedeutenden Fortschritt für die Lösung der Frage nach ihrer Herkunft. Es ist wohl sicher, dass die slov. Bezeichnung, die im Tolmeinischen *cvělobyc* lautet — die Gailthaler sagen mit Metathese und Assimilation des *v* ans folgende *l* zu *b* *čělbouc* — zu *cviliti* gehört. Der Stamm *kvil-* und sein Synonym *kvik-* wird im Slavischen mehrfach zur Bildung von Ortsnamen verwendet, vgl. tschech. *Kvilice*, *Kvice*, *Kvičovice*, poln. *Kwików* (Galizien) und *Kwiltsch* (Posen). Freilich kann man sich mit der Ansicht Baudouins, der slov. Name sei eine Uebersetzung von »Klagenfurt« und dieses selbst eine volksetymologische Umdeutung des lat. *Claudivorum* nicht einverstanden erklären. Denn das lat. Wort ist sicher nichts anderes als eine gelehrte Spielerei.

Gegen diese Erklärung des slav. Namens aus urspr. *Cviloviči* — richtiger wäre ein *Cviljaviči* (oder *Cviljevčiči*) anzusetzen, denn die



mundartliche Form setzt *lj* (palatales *l*) voraus, da *l* vor dunklen Vokalen in den slov. Mundarten Kärntens zu consönantischem *u* wird — wendet sich Prof. Pintar in Nr. 4 desselben Bandes. Seine Deutung des Namens aus der Form *stvolovec* mit *l* ist nach dem oben Gesagten unmöglich; es könnte höchstens *stvoljevec* zu Grunde liegen, dessen *ev* sich in geschlossener Silbe vielleicht zu *ov* hätte entwickeln können (ich kenne zwar kein Beispiel einer derartigen Angleichung in Paroxytonis), doch scheint mir die Erklärung wegen der deutschen Parallele sehr wenig Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Pintar hat wohl die Erfahrung, dass die deutschen und slovenischen Namen sich in den meisten Fällen irgendwie entsprechen, zum Versuch einer Etymologie des deutschen Namens »Klagenfurt« geführt. Da hat er allerdings, wenig vertraut mit den Laut- und Ausspracheverhältnissen in den deutschen Dialekten, einen tüchtigen »Schnitzer« begangen. Aus einem »G'laggenword« kann nach den Lautgesetzen des kärntnischen Dialekts nie ein *Khlognfürt* (oder *Kchlognfürt*) werden, wie der Ortsname mundartlich lautet. Denn 1. nie verwandelt sich anlautendes *g* in der Ma. — die Vorsilbe *ge-* vor *r* ausgenommen — in aspirirtes *k*. Das *klander* bei Lexer ist nur eine ungeschickte Wiedergabe des ma. *kalander*, *klander* mit unaspirirtem *k*. Das Beispiel *klagfeur* entstammt den nördlichen Mundarten des bair.-österr. Dialektgebietes, wo anlautende *g* und *k* vor Consonanten in hauchloses *k* zusammengefallen sind, kann also für Kärnten nicht in Betracht kommen. *kleger* für *gleger* konnte ich nirgends finden. 2. Nie wird im Kärntnerischen die inlautende Fortis *gg* (das ist die oberdeutsche Schreibung für unaspirirtes *k*) zu *g*. Uebrigens ist die Form *lägge* (spr. *lökke*) nur lesachthalerisch, im übrigen Kärnten erscheint das Wort mit Aspirata. 3. Nie erscheint ursprüngliches *w* im Dialekt als *f*. 4. Würde man bei einer alten Collectivbildung Umlaut erwarten und die Endung *-en* wäre beim Collectiv unverständlich. Schliesslich 5. ein *word*, *wurt* = *Werd*, *Werder* existiert nicht. Das niederdeutsche »Wurd«, »Word«, worauf Schmeller gelegentlich hinweist, bedeutet etwas ganz anderes und dürfte wohl kaum mit *Werd* (Insel) zusammenhängen. Die Schreibung »Wörth«, durch die vielleicht der Verfasser zur Gleichsetzung veranlasst wurde, beruht auf der ö-artigen dialektischen Aussprache des (primären) Umlauts-*e*. Wenn *-furt* urk. *-wurt* geschrieben wird, so hat *u* die Geltung eines *v*; die Lenis *f* wird in mhd. Quellen ja fast regelmässig durch *u* oder *v* wiedergegeben. Die slov. Bezeichnung des Wörthersees »*Vrbsko jezero*« als »*Vrdsko j.*«

zu deuten, wie dies der Verfasser allerdings mit einem Fragezeichen thut, ist unmöglich, denn *Vrbsko* kommt von dem Ortsnamen *Vrba* = Velden, der selbstverständlich mit *vrba* = Weide identisch ist, wie schon die deutsche Bezeichnung lehrt (Velden mit Dissim. des *b* aus urspr. Velben, Velwen zu mhd. *velwe* Weide, vgl. *Vrba* »Velben« in Oberkrain). Die ältesten Schreibungen des Namens mit *Ch* und *g* (der erste urk. Beleg »*Chlagenuurt*« stammt nach Dr. v. Jaksch aus dem letzten Jahrzehnt des XII. Jahrh.) und die lat. Uebersetzung des Viktringer Abtes Johannes († 1345) *Querimonia vadum* weisen darauf hin, dass der Name seit jeher mit anlautender Aspirata und inlautender Lenis gesprochen und mit Klage ma. *khlög* identisch geföhlt wurde. Die Deutung »*G'laggenword*« ist daher ebenso wie die alte »*Glanfurt*« schon rein lautgeschichtlich eine Unmöglichkeit<sup>1)</sup>.

Prof. Scheinig hat in der *Carinthia* I (91. Bd.) einmal die Ansicht ausgesprochen, dass in dem ersten Bestandtheil von »Klagenfurt« ein Personennamen, etwa ein ahd. \**Klago* stecken müsse. Denn nahezu sämmtliche mit *furt* komponirten, etymologisch deutbaren germanischen Ortsnamen enthalten als Bestimmungswort entweder eine genetivische Bezeichnung eines Lebewesens, sei es nun ein Personen- oder Thiername, vgl. etwa Erfurt (*Erpiford*), Frankfurt (*Franconofurt*), Ochsenfurt (vgl. auch engl. Oxford), Schweinfurt, Wolfsfurt, oder sie sind mit Adjektiven zusammengesetzt, z. B. Breiten-, Hohen-, Tieffurt. (Daneben erscheint allerdings auch ein Sandfort, bezeichnender Weise aber als echtes Compositum, denn »Sand-« vertritt hier ein Adj.). Ein Eigenschaftswort »*klag*« gibt es nun im Germ. nicht, ebenso ist ein Mannsname *Klago* nicht belegt, wohl aber ist uns ein Femininum *Klaga* in dem sehr konservativen Dialekte der Sette Comuni in Italien erhalten in der Bedeutung »gespenstisches Trauerweib« (vgl. Schmeller-Bergmann, Cimbr. Wörterb. 136). Auf dieselbe Form altoberdeutsch *Chlaga* ist das bair.-österr. *Klåg F.* zurückzuführen; nach Schöpf (Tirol. Idiotikon

<sup>1)</sup> R. v. Jaksch hält in seinem Aufsatz »Vom alten Klagenfurt«, Festbeilage der »Freien Stimmen« vom 1. I. 1905 noch an dieser Erklärung fest und weist zur Stütze seiner Ansicht darauf hin, dass die Kärntner nicht »Mohn«, sondern *Mäg'n* sprechen. Dagegen ist einzuwenden, dass die Form *Magen* nicht aus *Mohn* hervorgegangen ist, sondern beide stehen sich schon in früheren Sprachperioden gegenüber, mhd. *māhen* und *māge*. — Interessant dagegen sind seine Angaben über die Lage von »Alten-Klagenfurt«.



319) bedeutet es einen sehr unheimlichen Vogel »der schreit wie ein weinendes Kind, und wer ihn hört, stirbt bald«, nach Schmeller (Bair. Wb. I, 1328) ist die *Klag* eine gespenstische Erscheinung in Gestalt einer feurigen Kugel, welche knarrend und schleifend vor dessen Thür hinkollert, der zum Tode reif ist. Schmeller führt als Bezeichnungen für den Todtenvogel (Eule, Käuzchen) auch *Klag-Weiblein*, *Klag-Mueter* an, die auf eine ältere Auffassung desselben Wesens in Gestalt eines gespenstischen, todverkündenden Klageweibes, also einer Art Ahnfrau, schliessen lassen. Schon in dem alten Münchner Zaubersegen wird der Klage-Mutter als eines Gespenstes Erwähnung gethan. Die Vorstellung, dass Seelen Verstorbener — und als solche haben wir uns die »Klage« oder Klage-Mutter wohl zu denken — ihren Aufenthalt in Thierleibern nehmen, ist ja ungemein verbreitet (vgl. Mogk, Paul's Grundriss d. germ. Philologie III, S. 263) und Uebertragungen ähnlicher Art lassen sich auch sonst nachweisen, ich erinnere an lat. *strix* (*striga*) Nachtvogel, Hexe. Bemerkenswerth ist die Aeusserung Mogk's a. a. O. S. 284 »die Norne fällt oft mit der Todesgöttin zusammen und wird als die dunkle geschildert, die wie ein schwarzer Vogel durch die Lüfte dahinfliegt«. Eine ähnliche Rolle wie die »*Klaga*« spielt im kärntnischen Volksglauben die *Teadin* (d. i. Tödin). Man sieht sie häufig in der Nähe von Wasserübergängen, wie sie, ähnlich der schwedischen *Haffru*, die Todtenlaken wäscht, ihr Anblick verkündet Sterben. Lexer K. Wb. 65 kennt sie in der Bedeutung Hexe, Pestfrau. Verquikungen von Windgeist (Seele) und Wassergeist sind nicht selten. Wir finden sie in der Gestalt der Melusine, von der man sich (nach E. H. Meyer, Mythologie d. Germanen S. 168) in Böhmen erzählt, sie fliege im Winde mit ihren Kindern jammernd durch die Luft. Von Frau Holle, die uns als Wind- und Todtengottheit, als Herrin des Seelenheeres entgegentritt, wissen wir, dass sie sich gerne in Gewässern aufhält oder in Bergen, zumal da, wo sich Quellen oder Teiche in der Nähe befinden (vgl. Mogk, a. a. O. S. 279). Auch für die Thatsache, dass Wasserfurten als Aufenthaltsort verderblicher Geister betrachtet werden, finden sich Belege. Der Natur der Sache nach wäre es eher auffallend, wenn es keine gäbe. Als Beispiel citire ich eine Stelle aus Meyer, S. 132: »So scheuchte schon der alte Inder seine Plagegeister . . . mit feierlichen Worten zu Wasserfurten und bewipfelten Bäumen«. Dieselbe Vorstellung hat offenbar auch zur Bildung der Gestalt der bulgarischen »*Bródnica*«, des Furtweibes, Anlass gegeben (Duvernois, Slovar' bolgarskago jazyka I, 151).

Ich glaube, die angeführten Thatsachen<sup>1)</sup> genügen, um uns mit der Möglichkeit einer Deutung des Namens Klagenfurt als *Chlagún-* oder *Chlagóno-furt* d. i. Furt der »Klage« oder »Klagen« (Klageweiber) vertraut zu machen. Und so wäre demnach auch das slovenische *Cviljavec* als Ort, wo sich *cvilje*, Klagefrauen (vgl. Pleteršnik, Slov.-Nemški Slovar p. 91 *cvilja*, Winselerin) aufhalten, wo gejamert oder geklagt wird, zu erklären. Die Bildung wäre ähnlich der des oben genannten tschech. *Kvičovice*, falls dieses wirklich zum Stamme *kvič-* gehört. Dass Bezeichnungen für mythologische Wesen auch zur Ortsnamenbildung verwendet werden, zeigen alpenländische Namen wie kärnt. Truttendorf (zu ma. *trutta*, *trut* Druckgeist. Slov. heisst der Ort nach dem Repertorium Sepec, wohl zu *sopsti*, *sipiti* keuchen), Elbling (vgl. auch Elberfeld; Elber ist Pl. zu Alp, Elbe), steir. Schrattenberg, krain. *Škratovšče* (zu Schratt, slov. *škrat* Kobold) und vielleicht gehören auch die zahlreichen vom Stamme *mor-* abgeleiteten slov. Ortsnamen wie *Moravec* u. s. w. teilweise hierher (slov. *mora* = Mahre).

Die Bemerkung Pintars, die Erklärung des Namens aus \**Cviljavec* sei schon deshalb unwahrscheinlich, weil die meisten Ortsbezeichnungen auf *-ovec* von Baum- oder Pflanzennamen abgeleitet sind, ist doch nicht stichhaltig, wenn wir slov. Ortsnamen wie *Jankovec*, *Karlovec*, *Kralovec* oder *Kraljevec*, *Mihalovec*, *Farovec*, *Anovec*, *Banovec*, *Riharjevec*, *Markovec* u. ähnl. betrachten.

Prof. Pintar hat auch die heikle Frage von der Entstehung der deutschen Ortsnamen in slovenischer Gegend berührt. Meines Ermessens befindet er sich durchaus nicht auf der richtigen Fährte, wenn er annimmt, dass sie in den herrschaftlichen Kanzleien von deutschen Beamten und Verwaltern fabricirt worden seien. Es ist hier zwar nicht der Ort zu einer längeren Auseinandersetzung über dieses nicht uninteressante Thema, das ich gelegentlich in grösserem Zusammenhange behandeln will, aber ein paar berichtigende Bemerkungen möchte ich mir doch in aller Kürze erlauben. Erstens ist die Behauptung, dass der naive Bauer weder Zeit findet noch den Drang hat Etymologien nachzugrabeln, nicht richtig. Ich hatte Gelegenheit mehrere deutsche Sprach-

<sup>1)</sup> Zu erwähnen wäre etwa noch Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube § 52 f. Der Nix . . . seine klagende Stimme lässt sich besonders abends hören, oft wie der Hilferuf eines Ertrinkenden, um Menschen heranzulocken. — Die Nixen erscheinen meist des Nachts auf dem Gewässer, unter Brücken oder auf denselben.



inseln in Italien kennen zu lernen, und da fand ich, dass die dortigen Deutschen (Bauern und Keuschler) fast für alle irgendwie in Betracht kommenden Ortsnamen der fremdsprachlichen Umgebung deutsche Formen besitzen; es sind dies theils Uebersetzungen oder Halbübersetzungen (wie etwa *Cercivento* — Tschurtschendorf), theils lautgesetzliche Entwicklungen aus der romanischen Namensform und theils völlig selbständig gebildete Bezeichnungen, die mit der fremden in keinerlei Zusammenhang stehen — also genau dieselben Fälle, wie wir sie im slow. Sprachgebiete finden. Da es dort nun niemals deutsche Beamte u. dgl. gab, die deutschen Namen von amtswegen nie anerkannt wurden, so könnte man die Thatsache nicht begreifen, wenn man nicht ein im Volke selbst wurzelndes Bestreben, sich die fremdsprachigen Elemente mundgerecht oder verständlich zu machen, annähme. Ebenso habe ich auch von den Zarzern in Oberkrain eine Reihe von deutschen Bezeichnungen (darunter auch Uebersetzungen!) für die umliegenden slowenischen Ortschaften gehört, die weder in einem Ortsverzeichnis noch auf der Karte stehen und kaum je amtliche Geltung hatten. An allen Sprachgrenzen finden wir dieselbe Erscheinung, und dass der slowenische Bauer sich grundsätzlich nie zu einer Uebersetzung aufgerafft haben soll, klingt doch recht unwahrscheinlich. Die Thatsache, dass sich die meisten deutschen Ortsbenennungen in Krain, soweit sie nicht Uebersetzungen sind, den Lautgesetzen der bair.-österr. Ma. entsprechend aus der slow. Form entwickelt haben, vgl. etwa *Žiri* — Seirach, *Ribno* — Reifen, *Lož* — Laas, *Motnik* — Möttinig u. s. w., spricht für ihre volkstümliche Tradition, die ja auch begreiflich ist, wenn man die Rolle, welche früher das Deutsche in den slow. Ländern spielte, in Betracht zieht: es gab da nicht nur zahlreiche deutsche Grundbesitzer und Verwalter, sondern auch eine stattliche Anzahl deutscher Ansiedelungen und in den Städten und Märkten wurde, wenigstens zum grossen Theil, deutsch gesprochen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Inkonsistenzen in der Behandlung einzelner Laute bei Ortsnamen in slov. Gegend erklären sich daraus, dass die Namen nicht alle zur selben Zeit übernommen wurden, und vor allem auch aus der starken Rückwirkung der slov. Namensform. Urkunden weisen daher oft noch ältere Formen auf. Im Allgemeinen lassen sich 2 Gruppen, eine ältere und eine jüngere, unterscheiden (vgl. Feistritz-Wistritz). Sogar im heute deutschen Sprachgebiet kommen hie und da Schwankungen vor, aus denen man auf frühere oder spätere Germanisirung schliessen kann, wengleich die Unterschiede nicht so gross sind.

Man wird doch in Anbetracht der genannten Formen, für die sich eine Unzahl Parallelen finden, den deutschen Beamten nicht die Kenntniss der erst in den letzten Jahrzehnten entdeckten Lautgesetze zumuthen wollen. Dasselbe — nämlich volksthümliche Entstehung und Ueberlieferung — gilt offenbar auch für die Mehrzahl der Uebersetzungen. Manche darunter wie Lengenfeld, Eibenschuss, Lutergeschies (slow. *Dovje, Ivanje selo, Luterško selo*) u. s. w. sind schon formell so beschaffen, dass sie nicht als Ausgeburt eines spintisirenden Kanzlei-beamten betrachtet werden können. Dass in Krain vielleicht mehr übersetzt wurde als anders wo, erklärt sich einfach aus der Thatsache, dass die deutsche Minderheit zumeist doppelsprachig war, also die slav. Namen, deren Etymologie auf der Hand lag, verstand und übrigens der Mehrzahl nach der »Intelligenz« angehörte, bei der allerdings das Streben nach Nationalisirung des Fremden stärker hervortritt als beim schlichten Landvolk. Selbstverständlich haben sich bei der Niederschrift der dialektischen Formen zahlreiche »Fehler« eingeschlichen, indem die Schreiber sich bemühten, nicht schriftgemässe Lautverbindungen in schriftsprachliches Gewand zu kleiden, sie bekannten Lautkomplexen anzunähern. Hierher gehört etwa der Name Rothwein aus slow. *Radovina*, der, wenn eine dialektische Tradition bei den Krainer Deutschen noch bestünde — von den Sprachinseln abgesehen wird ja dort gegenwärtig schriftdeutsch gesprochen — *Roðwein* lauten müsste und ähnl.

Derartige »Missgriffe« finden sich aber nicht nur dort, wo es sich um die Wiedergabe entlehnten Wortmaterials handelt, sondern auch bei rein deutschen Namen massenhaft, da die mundartlichen Formen von der schriftsprachlichen Entsprechung oft stark abweichen. Ganz dieselben Fehler begehen ja auch die Slovenen, wenn sie die dialektischen Bezeichnungen der Schriftsprache gemäss zu normalisiren suchen. In Krain, zumal in Unterkrain, werden solche Missverständnisse seltener vorkommen, aber wenn wir für das oberkrainische Rothwein im Repertorium die slow. Form *Radolna* finden, so ist das *u* der dialektischen Aussprache *Radouna* offenbar vom Schreiber unrichtig gedeutet worden. Noch weit krassere Fälle bieten die Schreibformen kärntnischer Ortsnamen. So verdankt etwa »*Velikovec*« sein Dasein nur dem Einfluss des deutschen »Völkermarkt«, gesprochen wird *Blakóuc* (aus *Boljkovec* oder *Bolíkovec* vgl. tschech. *Bolíkovice*). *Kostanje* — wie der slow. Bauer »Köstenberg« etymologisch richtig nennt — wurde unter der be-



denklichen Voraussetzung, dass es dort heute keine »Kösten« (d. i. »Kastanien«) mehr gibt, dass aber die Gegend dereinst sehr walddreich war, in *Gozdanje* umgetauft, obwohl ein slov. *g* im Dialekt nie zu *k* (sondern nur zu *h*), ein intervokalisches *zd* nie zu *st* wird. Neuerdings glaubt man, da die Ableitung von *gozd* offenbar sprachliche Schwierigkeiten bietet, es stecke ein Personennamen *Gvozdan* dahinter — die deutsche Uebersetzung »muss« eben unrichtig sein! Wie sonderbar nehmen sich doch Rekonstruktionen wie *Loga ves* (Augsdorf) oder *Pod Vetrovami* (Föderaun) aus dialektischem *užbóys* und *pod bətríam* aus — und solcher Beispiele gibt es eine Menge.

Der Verfasser führt auch drei Beispiele »monströser« deutscher Umformungen an: *Sinja gorica*, Schweinsbüchel, *Podsinja ves*, Hundsdorf, und *Židanja vas*, Seidendorf. Ich will gar nicht bestreiten, dass fehlerhafte Uebertragungen vorgekommen sind, zumal in Fällen, wo der Slowene die eigentliche Etymologie selbst nicht mehr fühlte (vgl. etwa *Dobravce*, Gutenhof, u. ähnl.), aber Pintar hat keine guten Beispiele gewählt: 1. Für *Sinja gorica* hat das Repertorium — und dies ist in dem Falle doch massgebend — Scheinbüchel, das als etymologisierende Kanzleiform aus »Seinbüchel«, wie die volksthümliche Entsprechung wäre, aufgefasst werden, aber auch auf alter Volksetymologie beruhen kann. Wenn in der Karte »Schweinbüchel« steht, so ist dies auf Rechnung der Mappedeure zu setzen; auf unseren Spezialkarten kann man allerdings jeden Finger breit einen Fehler entdecken. 2. *Podsinja ves* existirt zwar seit ein paar Jahren auf dem Papier, gesprochen wird aber *Psinja ves* und so muss der Name auch schon vor 400 Jahren gelautet haben, sonst wären die Deutschen doch nicht auf den Gedanken gekommen »Hundsdorf« (urk. schon 1488) daraus zu machen. Höchstwahrscheinlich liegt der slow. Bezeichnung der Personennamen *Psina* (vgl. Kott, Česko-Něm. Slovník VII, 531) zu Grunde, der auch im tschech. *Psínice* stecken mag. Mit dem Ortsnamen *Na Sinah* lässt sie sich schon wegen des Suffixes (man würde nach Analogie ähnlicher Fälle *Podsinska v.* erwarten) nicht zusammenbringen. Das im »Schlusswort zur Ortsnamenforschung in Kärnten«, S. 12, angeführte *Sinja gora* ist eine dem Volke fremde Neubildung, der »Singerberg« heisst slow. dialektisch *Zinharca* (= *Zingarica*), von dem Hausnamen *Zinhar* d. i. Singer. 3. Seidendorf braucht keine fehlerhafte Uebersetzung aus *Židanja vas* zu sein, sondern aus \**Židan*-Dorf, das genau so eine Halbübersetzung ist wie das obengenannte »Tschurtschendorf« oder wie

franz. *Thionville* (Diedenhofen); musste sich im Deutschen ganz regelmässig Seidendorf ergeben; denn der Uebergang von  $\dot{z} > s$ , die Diphthongirung des urspr. langen  $i$ , das Verklingen des Vokals der nach deutscher Accentuation unbetonten zweiten Silbe sind ganz lautgesetzliche Erscheinungen (ich verweise da auf meine Abhandlung in Sievers' Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache, Bd. XXVIII 1, §§ 61, 109, 111). Wirklich fehlerhafte, d. h. der ursprünglichen Bedeutung des Namens nicht entsprechende Uebersetzungen kommen verhältnissmässig selten vor, und wo sie vorkommen, sind sie aus den bereits genannten Gründen in der Regel leicht zu erklären. Freilich darf man nicht mit den geschriebenen Namensformen allein operiren, die sind recht unverlässlich. Für Krain, wo, wie gesagt, die mundartliche Ueberlieferung zum grossen Theil nicht mehr besteht, ist man hinsichtlich der deutschen Namen allerdings darauf angewiesen. Vielfach aber belehren eine ältere urkundliche Formen über die zu Grunde liegende dialektische Aussprache. Es muss als ein grosses Unglück für die Ortsnamenforschung betrachtet werden, dass nationale Interessen dabei so sehr in den Vordergrund gerückt werden und dass man nationale Vorurteile der Gegenwart auf die Vergangenheit überträgt. Falsch wäre es, die volksthümliche Umformung als Verballhornung zu bezeichnen. Nach dieser Ansicht wären auch die Lehnwörter, die der Sprachwissenschaft zur Bestätigung gewisser Lauterscheinungen und zur Aufklärung der Lautverhältnisse vergangener Sprachperioden so grosse Dienste geleistet haben, nichts anderes als Verballhornungen. Ja, jede sprachliche Veränderung, die auf Kosten der einem Lautkomplexe inwohnenden Bedeutung vor sich geht, müsste dann so bezeichnet werden. Tiefe Einsicht ins Sprachleben, gründliche Kenntniss der einzeldialektischen Lautgesetze, eingehendes Studium der Ortsnamensbildung bei den einzelnen Volksstämmen können allein zum Ziele führen.

Prag, Ende Februar 1905.

*P. Lessiak.*

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift ist inzwischen ein neuer Aufsatz über das oben behandelte Problem von J. Scheinig erschienen, der mich veranlasst einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Ein Personennamen (ahd.) \**Klago*, mit dem Scheinig, seine Ausführungen in der Carinthia I wiederholend, Klagen(furt) zusammenbringen will, ist denkbar, aber es muss nachdrücklich betont werden, dass es keinen Beleg dafür gibt, was bei dem zahlreichen Urkundenmaterial



immerhin auffällig ist, und zweifelsohne hat meine Erklärung in Folge der sachlichen Anhaltspunkte die weit grössere Wahrscheinlichkeit für sich.

Geradezu peinlich berührt mich aber die Logik, mit der Scheinig die Schreibform *Celovec* vertheidigt. Er sagt S. 148: »Die schriftliche Fixirung des Namens reicht allerdings nicht weit zurück« (nämlich bis 1780), und ein paar Zeilen weiter: »es ist nicht zulässig, die Erklärung altbezeugter Ortsnamen auf moderne Dialektformen zu stützen«. Man überlege sich doch einmal die Sache: Der slov. Name lautet in Mittelkärnten *Celôv(ə)c* oder häufiger *Clôv(ə)c* mit Schwund des *ə*. Was ist da natürlicher, als dass Gutschmann, der nach Scheinig's Angabe den Namen zuerst schriftlich fixirte, den Vokal der Ruhelage (*ə*) durch *e* ersetzte, ein Verfahren, das ja auch in der slow. Schriftsprache üblich ist (vgl. *pes, godec* für *pəs, godəc*)? Gegen die Behauptung, in Kärnten kenne man ausnahmslos nur die Form *Célóvec*, muss ich entschieden protestiren. Die Aussprache mit *e* gehört in Kärnten nur den gebildeten Kreisen an und ist ohne Zweifel rein schulmässig (d. h. durch die Schreibung beeinflusst). Echt mundartlich könnte sie nur dort sein, wo sich unbetontes *ə* regelmässig zu *e* wandelt, so etwa in Untersteier (vgl. Grafenauer, Archiv 27, S. 139). Geradezu unbegreiflich finde ich, wie ein Ortsnamenforscher der Ansicht sein kann, es sei misslich moderne Dialektformen zur Erklärung von Ortsnamen heranzuziehen. Die mundartliche Aussprache der Ortsnamen, mag sie noch so beschränkt sein, bildet doch da, wo ältere urkundliche Belege fehlen, die einzige Grundlage für den Forscher; und selbst wo solche vorhanden sind, muss die Dialektform unbedingt herangezogen werden, da sie uns in Folge der grossen Konsequenz der lautlichen Entwicklung in den Mundarten über gewisse Lautqualitäten oft Aufschluss zu geben vermag, während die urkundlichen Formen uns diesbezüglich häufig genug im Stiche lassen. Im höchsten Masse verkehrt ist es, von modernen Schreibformen auszugehen, die ja, wo sie nicht sozusagen buchstäblich mit der volksthümlichen Aussprache zusammenfallen oder auf alter Ueberlieferung beruhen, nur als Rekonstruktionen im Sinne des gegenwärtigen schriftsprachlichen Lautstandes zu betrachten sind, deren Richtigkeit aber keineswegs immer feststeht, sondern von der grösseren oder geringeren Vertrautheit des Schreibers mit dialektischen Lautverhältnissen abhängt. Wohin die Unterschätzung der Dialektform führt, zeigt das von Scheinig — vielleicht in Hinblick auf meine in der genannten Abhandlung

S. 118 aufgestellte Etymologie — vertheidigte *Velikovec* (Völkermarkt), das ich oben als ein gradezu typisches Beispiel einer falschen Rekonstruktion angeführt habe. Scheinig stellt die Sache gerade auf den Kopf: Das Volk ist im Irrthum, seine Aussprache — *Bləkōu(ə)c*, *Blkōu(ə)c* — beruht bloss auf gelungener Volksetymologie und der kaum erst der Gegenwart entrückte Schreiber, der in seiner Deutungssucht das »Monstrum« *Velikovec* schuf, ist unfehlbar. Dem Herrn Prof. wird doch die urkundlich oft belegte Namensform *Volkin* — *Volchen* — *Volke-marchet* bekannt sein, deren erste Hälfte sicher ein slov. *Bolik*-, *Bolk*- voraussetzt. Denn 1. regelmässig entspricht in früh entlehnten Wörtern dem slow. *b* im Deutschen die Lenis *f* (meist *v* geschrieben), während der Uebergang von slov. *v*, das die Mehrzahl der kärntner Slovenen noch in seiner ursprünglichen Geltung als Halbvokal *u* (= engl. *w*) bewahrt hat, zu deutschem *v* (= *f*) unerhört ist, wenigstens in Kärnten. In Südsteiermark, zumal im Osten, wo jenes wohl schon frühzeitig zu stimmhaftem Reibelaut wurde, wo es vor stimmlosen Konsonanten gegenwärtig geradezu als *f* erscheint, wie etwa im Russischen, kommt eine derartige Substitution allerdings vor. Das kärntnerische Beispiel *Viktring* (gespr. *fitring*), slov. *Vetrinj*, das etwa entgegengehalten werden könnte, kann ebenso wenig in Betracht kommen wie das oben angeführte *Pod Vetrovami*, Föderaun, da »*Vetrinj*« im Volksmunde gar nicht existirt. Die deutsche Form (urk. X. Jahrh. *Vitrin*) setzt ein slov. dial. *Batrinj(e)* voraus, und so lautet der Name auch im Villacher Bezirk (in *Viktring* und Umgebung sagt man dafür *Kuq̄str* d. i. *Kloster*). — 2. Der Uebergang von *e* (*Velik*-) : *o* (*Volkin*-), das unter dem Einflusse des folgenden *i* zu *ö* umgelautet wurde, ist schier undenkbar. Man könnte dagegen einwenden, dass in deutschen Namen zuweilen *ö* für urspr. *e* eintritt, vgl. z. B. Wörth für altes *Werid(e)*, Hörzendorf für *Herzogindorf*; dieser Vorgang ist aber keineswegs etwa als »Umlaut« zu bezeichnen, wie Scheinig dies S. 150 in Bezug auf Wörth thut, sondern die Schreibung mit *ö* beruht, wie schon erwähnt, auf der mundartlichen Aussprache, in der etwa seit dem XV. Jahrh. *e* und *ö* in gewissen Fällen in ein geschlossenes (*ö*-artiges) *e* zusammengefallen sind; vor dem XV. Jahrh. ist eine solche Vertauschung ausgeschlossen. »*Bolikovec*« hat übrigens zahlreiche Parallelen, vgl. etwa *Bolikovice*, *Bolkov* (*Bolikov*) in Böhmen, *Bolikov* in Mähren (2 mal), *Bolkovci* in Serbien. Dazu gehören *Bölk*, *Bölkow*, *Bölkendorf* in Nord- und Ostdeutschland, wo im Gegensatz zum Süden slav. *b*



unverändert übernommen wurde, weil die Norddeutschen germ. *b* als stimmhaftes *b* bewahrt haben, während es im Süden zu *p* wurde. Daher war man hier gezwungen zu einem Ersatzlaut zu greifen: der nächstliegende war die — früher wahrscheinlich stimmhafte — Lenis *f* (geschrieben *v*), die ja auch umgekehrt im Slovenischen durch *b* vertreten wird, z. B. Fleck, *blek*, Hafner, *habnar* u. s. w.; erst später tritt dafür *w* ein, das allmählich seine Aussprache gewandelt hatte, sein ursprünglicher Lautwerth war nämlich *ʒ* wie noch im Englischen. Ueber diese Substitutionsverhältnisse, die wenigstens zum Theil auch für das Nordslavische (speciell Tschechische) gelten, vgl. Sievers' Beitr. 28, S. 117, 136. Der Name *Bolikovec* könnte zu *boljka*, Ruchgras (Pleteršnik S. 44) gestellt werden, ist aber eher von dem Eigennamen, tschech. *Bolík*, *Bolek*, *Bolko* (nach Kott, VI, 1033 eine Koseform zu *Boleslav*) abzuleiten. Das deutsche *Volkin-* (genauer *Vólkin-*, denn die älteren Quellen lassen den Umlaut häufig unbezeichnet) kann am ehesten als Gen. Sing. eines schwachen Maskulins \**Vólko* aufgefasst werden, das genau einem slav. *Bolíko* entspreche. (Deutschen Ursprungs kann der Name schon deshalb nicht sein, weil ihm unspirirtes *k* zu Grunde liegt, wie dies die ältesten Schreibungen mit »*k*« — d. i. unasp. *k* im Gegensatz zu *ch* oder *ch* — zeigen.) Dass sich aus \**Bolíko* *Bl(ə)kóvyc* entwickeln konnte, ist selbstverständlich (vgl. etwa *Broulé* aus *Borovlje*, *ncô* aus *noco* u. a.).

Zur Erklärung von Klagenfurt möchte ich noch bemerken, dass man einen Gen. von *Klago* (ahd. *Klagin*) vorausgesetzt, statt des dialektischen *khlōgn-* ein *khlāgn-* mit hellem, d. h. Umlauts-*a* erwarten würde, da *a* in solchen Fällen regelmässig sekundär umgelautet erscheint, vgl. Ratzendorf (zu *Razo*), Grafendorf (zu *gravo*), gesprochen *ratsn-*, *grāfn-* nicht *ratsn-*, *grofn-*. »Grafenstein« bildet allerdings eine wegen seiner Lage leicht zu erklärende Ausnahme. Was die Form *Celovec* betrifft, so ist sie lautgesetzlich ebenso unmöglich wie *Stvolovec*. *cělo* lautet in der Ma. ganz regelmässig *cěvūt*, demnach sollte man die Aussprache *cěvóvyc* erwarten (*ě* = geschlossenes *e*); auf Grund der Dialektform konnte man höchstens \**celjevec* ansetzen, was immerhin Schwierigkeiten bietet. Es liegt aber auf der Hand, dass man das Auftreten eines *v* in konservativeren Dialekten nicht als sekundäre Erscheinung betrachten darf. Dass der Labial vor dem zu *ə* geschwächten (vielfach übrigens ganz geschwundenen) nebetonigen *i* schwinden konnte, ist leicht begreiflich, zumal in Mittelkärnten, wo wir nicht *v* sondern *ʒ*

voraussetzen haben. Richtig ist Scheinigg's Bemerkung, dass modern slov. *cviliti* und nhd. *klagen* sich nicht vollkommen decken, aber sie ist schliesslich doch recht belanglos, wenn wir die übrigen slav. Sprachen in Betracht ziehen, wo das Wort (das übrigens im Tschechisch-polnischen mit anlautendem *k* erscheint, also dem Urslavischen angehört) auch die Bedeutung »wehklagen, jammern« hat (z. B. tschech. *kviliti někoho* jemand beweinen). Ebenso wird auch das deutsche »klagen« noch häufig genug im Sinne von »jammern« gebraucht und dient in Dialekten (z. B. in der Ma. der Sette Comuni) geradezu zur Bezeichnung des Gewinsels der Klageweiber.

Man möge mir verzeihen, wenn ich Einzelnes zu breit behandelt habe; aber es geht nicht an, die Ortsnamen ausser allem Zusammenhang mit den lautgeschichtlichen Verhältnissen der zuständigen Mundarten zu betrachten. Denn fast kein anderer Bestandtheil eines Sprachschatzes ist so sehr Individuum, erfordert ein so tiefes Eindringen in das Sprachleben einer örtlich beschränkten Sprachgemeinschaft wie der Ortsname. Wird dieser Grundsatz verkannt, so ist es schlechterdings ausgeschlossen, die Ortsnamenforschung noch ernst zu nehmen und sie als Wissenschaft zu bezeichnen.

P. L.

---

## Ein Grigorovič'sches Menaëum-Blatt aus dem XII. Jahrhundert.

---

Unter den im Rumjancov'schen Museum in Moskau aufbewahrten Handschriften der Sammlung V. I. Grigorovič's befindet sich (unter Nr. 1727) ein Pergamentblatt des Menaëums, enthaltend Sticheren auf das Fest der Mariä-Himmelfahrt sowie den Schluss der achten und die ganze neunte Ode des auf dasselbe Fest bezugnehmenden Kanons (15. Aug.). Ungeachtet des ganz unbedeutenden Umfangs (1 Bl. 20 × 12,5 cm.) zeichnet sich das Fragment durch so wichtige paläographische und sprachliche Merkmale aus, dass es vollauf verdient herausgegeben und analysirt zu werden. Die von Sreznevskij vor mehr als 35 Jahren



veranstaltete Ausgabe dieses Fragmentes in dem Werke »Древніе славянскіе памятники юсового письма« S. 213—214 muss als in allen Beziehungen unbefriedigend bezeichnet werden. Zunächst ist bei ihm der Text nicht vollständig herausgegeben. Dann aber auch trägt das Mitgetheilte alle Anzeichen einer sehr nachlässigen Publikation an sich.

Auch die paläographische Charakteristik des Fragmentes ist sehr ungenau. Er behauptet z. B., dass in der Handschrift der Buchstabe **Ѡ** der Form **Ѡ** sehr nahe komme, allein bei näherer Betrachtung findet man auf der rechten Seite des Buchstabens einen genug tiefen Bug. Auch die Behauptung, dass in dem Fragment neben **Ѡ** auch noch **Ѡ** begegne, ist ganz unrichtig. Der einzige Fall, wo man **Ѡ** so erklären könnte (1. 7), rührt davon her, dass der Buchstabe durch dicke Auftragung der Tinte undeutlich geworden ist.

Auch die Datirung der Handschrift bei Sreznevskij (XIII. Jahrh.) erregt Bedenken, da weder paläographische noch sprachliche Merkmale des Textes etwas bieten, was gegen das XII. Jahrh. sprechen würde.

Die Handschrift ist mit kleiner Halbuncialschrift geschrieben, die eine kleine Senkung nach rechts zeigt, 32 Zeilen auf jeder Seite. Sie wird durch die konsequente Anwendung des Vokals **ѡ** statt **ѡ** charakterisirt. Zuweilen sieht das Zeichen **ѡ** durch einen oben angebrachten kleinen horizontalen Strich sehr nahe der Figur **ѡ**. Vergl. **вѣсьмрът-наѡ** 1 3; **множѣство** 1<sup>v</sup> 29. Selbstverständlich wird auch **ѡ** immer nur so geschrieben, und zwar findet die Verbindung der beiden Bestandtheile durch einen horizontalen Strich statt: **ѡ**. Beachtenswerth ist die Anwendung des Buchstaben **ѡ**, der unter gewissen Bedingungen regelmässig angewendet wird. — Der Buchstabe **Ѣ** wird zweimal im Inlaut: **живѡтѢ** 1 23 und **тѣлѢ** 1<sup>v</sup> 8, sonst nur im Anlaute gebraucht: **Ѣспени** 1 10; **нѢспѡпажѡ** 1 12; **Ѣспениѡ** 1 30; **Ѣблжаѣтъ** 1<sup>v</sup> 4. — Ebenso kommt nur im Anlaute der Buchstabe **ѡ** vor. — Einen alterthümlichen Charakter drückt dem Fragment die Abwesenheit der jotirten Vokale auf, mit Ausnahme des Buchstaben **ѡ**. Die Jotation des **ѡ** und **ѣ** wird meist durch den darübergesetzten Punkt angedeutet: **ѡи** 1 2; **тѡѣго** 1 4; **скинѡ** 1 5; **ѣж** 1 6; **пожѡи** 1 17; **нѡспѡпажѡ** 1 12 u. s. w. Uebrigens dieses Zeichen wird auch auf **ѡ** und selbst auf **ѡ** und **ѡ** gesetzt: **ѡко** 1 1; **прѣчѡтаѡ** 1 2; **вѣсьмрътнаѡ** 1 3; **сѡмѡтрѡниѡ** 1 4; **ѡшѣсвѡнѡ** 1 4-5; **вѣпнѡхѡ** 1 6; **ѡдатѡнѡ** 1 12;

вСТАВШИ 1 14, и 1 17; вСТИ са ib. u. s. w. — Der Doppelstrich dient hauptsächlich zum Ersatz des schwachen Vokals: чЕСТ"НО 1 26; не-пркСТАН"НО 1<sup>v</sup> 11; неизречен"НО ib. 13-14. Als Interpunktionszeichen gilt der Doppelpunkt (:). Zuletzt seien drei nicht uninteressante Schreibfehler erwähnt: поконша statt поконца 1 3; непостыдна statt непостыдна 1 12 und въкоупк дьсташа statt въкоупк прьдъсташа 1 24-25.

Was die grammatische Seite des Fragments anbelangt, sei zuerst der Gebrauch der schwachen Vokale hervorgehoben. Die Zahl der Fälle, wo die schwachen Vokale durch volle Vokale ersetzt werden, ist im ganzen nicht gross, und zwar 4 mal in den Wurzelsilben: ШШЕ<sup>т</sup>ВН<sup>ѣ</sup> 1 4-5, чЕСТ"НО 1 26 und вЕСЬ 1 9, 17 und 3 mal in den Suffixen: ДН<sup>ѣ</sup> 1 13, 31 und 1<sup>v</sup> 19. Wenn nicht bei dem geringen Umfang des Fragmentes der Ersatz des ѣ durch о nur zufällig fehlt, so könnte man nach der Sprache das Fragment als ostbulgarischen Ursprungs bezeichnen, worauf auch der Fundort (irgendwo im Balkangebiet) hinweisen würde. Die Wahrung des schwachen Vokals findet namentlich in den Präfixen statt, zumal bei съ: съмръти 1 1; съмръть 1 2; бѣсмрътна 1 3; съмотрѣния 1 4; съгласно 1 26; съзыкаще 1<sup>v</sup> 1; bei въ und въз: въпнѣха 1 6; въскрсением 1 17-18; въвеличи са 1 18; въхыцааха 1 23; въкоупк 1 24; въпнѣше 1 26-27; въпнем 1<sup>v</sup> 1; въздыхаще 1<sup>v</sup> 7; въпнѣше 1<sup>v</sup> 8-9; въспоемъ 1<sup>v</sup> 13; въплъщен са 1<sup>v</sup> 14; въмѣщѣши 1<sup>v</sup> 16; въслѣдъ 1<sup>v</sup> 20; възъпиемъ 1<sup>v</sup> 25; въселенки 1<sup>v</sup> 30; in вѣтъ: вѣвстожаще 1<sup>v</sup> 6. In Suffixen hat sich der schwache Vokal nur 7 mal erhalten: въскѣцьскою 1 9-10; кртинньскы 1<sup>v</sup> 3; въскѣцьскымы 1<sup>v</sup> 10; апостольскы 1 18-19; безневѣстьяна 1 27-28; тръжьств...жтъ 1 31-32; англѣское 1<sup>v</sup> 27-28, und nur 4 mal in der Wurzel: въскмъ 1 2; въсккы 1 8; вси 1 30; тѣла 1 7. Ausgelassen wurde ѣ 3 mal bei Präpositionen: с товож 1 28; с ними ib.; в рацѣ 1<sup>v</sup> 23; 16 mal in den Präfixen, und zwar bei безъ: бѣсмрътна 1 3; безневѣстьяна 1 27-28; bei dem Präfixe възъ: въвеличи са 1 18; въскрсением 1 17-18; въхыцааха 1 23; въздыхаще 1<sup>v</sup> 7; въспоемъ 1<sup>v</sup> 14; bei изъ: ис 1 7, 11; изводаши 1 6; исповѣдажаж 1<sup>v</sup> 26-27; bei съ: спѣти 1 20 1<sup>v</sup> 12, 18; спсению 1<sup>v</sup> 3; bei вѣтъ: вѣрадованаи 1 27; und раз: раскяни 1 24. Ferner fehlt der schwache Vokal 22 mal in den Suffixen: погребши 1 1; вставши 1 14; нижнихъ 1 14-15;



вѣрными 1 16; непорочнаи 1 18; прѣподобныхъ 1 19-20; честно 1 26; съгласно 1 26; върадованаи (?) 1 27; красномоу 1 30; земными 1<sup>v</sup> 1; непрѣстанными 1<sup>v</sup> 2; вѣрно 1<sup>v</sup> 4; чудноу 1<sup>v</sup> 8; велии 1<sup>v</sup> 9; непрѣстанно 1<sup>v</sup> 11; една 1<sup>v</sup> 12; неизреченно 1<sup>v</sup> 13-14; прѣдавши 1<sup>v</sup> 17; давы<sup>д</sup>кыж 1<sup>v</sup> 19; пр.....лавнаи 1<sup>v</sup> 23; творцоу 1<sup>v</sup> 92-30. Nur 7 mal findet man den schwachen Vokal in den Wurzelsilben ausgelassen: спени 1 10; оуспение 1 22; спенню 1 30; многомъ 1 15; зрѣхъ 1<sup>v</sup> 7; всемъ 1 24; гдѣ 1 5. Einmal steht ѡ unorganisch: англъское 1<sup>v</sup> 27-28.

Was die Anwendung der Nasalvokale anbelangt, so sei zuerst die Unterscheidung zwischen ѡ und а hervorgehoben. Während das letzte Zeichen in den Fällen steht, wo der Nasalvokal noch nicht der Labialisierung unterlag, dient ѡ zum Ausdruck des bereits labialisirten Lautes, und zwar nach ш, щ, ж, жд und ц, und vielleicht nach с und р. Man vergleiche einerseits solche Schreibungen, wie: изводаши 1 3; готоваша са 1<sup>v</sup> 10; глаше 1<sup>v</sup> 16 und 26; млаши N<sup>1</sup><sub>r</sub> 1<sup>v</sup> 31; велать са 1 9; капать 1 13; та 1<sup>v</sup> 7, 9, 27; прѣжи са 1 14; бави са 1 17; шти са 1 17; възвеличи са 1 18; рау<sup>д</sup>и...а 1 27; ши са 1 29; спти са 1 29; рау<sup>д</sup>и са 1<sup>v</sup> 2; готовѣше са 1<sup>v</sup> 6; мли са 1<sup>v</sup> 11; въплъщен са 1<sup>v</sup> 15; приведа<sup>т</sup>са 1<sup>v</sup> 27; приведа<sup>т</sup>ь са 1<sup>v</sup> 22; прѣставѣ<sup>т</sup>са 1<sup>v</sup> 25; мнѣти са 1<sup>v</sup> 32; зема G<sup>1</sup> 1 14 — und anderseits solche Beispiele: нессыпаша Ac<sup>1</sup><sub>r</sub> 1 12; готоваша Ac<sup>1</sup><sub>r</sub> 1<sup>v</sup> 9-10; вижъ Pr<sup>1</sup><sub>r</sub> 1<sup>v</sup> 9; дша Ac<sup>1</sup> 1<sup>v</sup> 19; ходатанца Ac<sup>1</sup> 1 12; бца Ac<sup>1</sup> 1<sup>v</sup> 21, 27; саци 1 24; рацк Ac<sup>2</sup> 1<sup>v</sup> 19, 23. Da in unserem Texte das Zeichen а nie nach den palatalen Zischlauten begegnet, so muss in den Beispielen: жало 1 1; сташа 1 25; дша Ac<sup>3</sup> 1<sup>v</sup> 20; наша Ac<sup>3</sup><sub>r</sub> 1<sup>v</sup> 20 nicht das etymologisch verlangte ѡ gesucht werden, sondern jener Laut, der in den übrigen Fällen der mittelbulgarischen Texte durch ж ausgedrückt wird. Nur in zwei Fällen scheint ѡ als Aequivalent des alten Nasallautes ѡ zu gelten, und zwar in: прѣсловашни 1<sup>v</sup> 24, 25 und та 1 10. Das Beispiel тѡа G<sup>1</sup> 1 7 ist zweifelhaft. Beachtenswerth ist es, dass ѡ nicht selten statt ж nach harten Konsonanten steht: мѡнѡа Ac<sup>1</sup> 1 11; слава Ac<sup>1</sup> 1<sup>v</sup> 13; двѡ 1<sup>v</sup> 14; зоваце 1<sup>v</sup> 16; непостѣдна Ac<sup>1</sup><sub>r</sub> 1 13; една Ac<sup>1</sup><sub>r</sub> 1<sup>v</sup> 13; похвала Ac<sup>1</sup> 1<sup>v</sup> 1; прѣстаж Ac<sup>1</sup> 1<sup>v</sup> 17; приведа<sup>т</sup>ь 1<sup>v</sup> 21 u. 22; въпишъ 1 6; въсхышахъ 1 23; зрѣхъ 1<sup>v</sup> 7; дивѣхъ 1<sup>v</sup> 8. Da die Beispiele zu

zahlreich sind, als dass man in ihnen Schreibfehler erblicken dürfte, so erscheint als das einzige Mittel, diese Formen zu erklären, die Annahme, dass **ж** hier den seiner nasalen Resonanz entkleideten Laut **ж** ausdrückte. Diese Annahme findet ihre Bestätigung in dem Umstande, dass die hervorgehobene Erscheinung — mit einer einzigen Ausnahme in dem Beispiele **ЗОВАЩЕ** 1<sup>v</sup> 16 — nur im absoluten oder nichtabsoluten Auslaut vorkommt. Es ist aber bekannt, dass die Nasallaute vor allem und zuerst im Auslaut in die reinen Vokale übergehen. Was endlich den Vokal **ж** anbelangt, er wird sowohl an seinen ursprünglichen Stellen aufrechterhalten wie auch für **ж** nach *j*. Z. B.: **ПРИЖТИ** 1 1; **ПРИЖЛА** 1 2; **ЕЖЖЕ** 1 6 und 1<sup>v</sup> 25; **ПОЖЦИ** 1 7; **ПОЖЩЕ** 1 20, 1<sup>v</sup> 26; **РАДУЖЩЕ** 1 13; **ТРЪЖЪСТВЪЖТЬ** 1 32; **БЖИЖ**  $G_r^1$  1 32; **СЪЗЫВАЖЩЕ** 1<sup>v</sup> 1; **ШЪВЪСТОЖЩЕ** 1<sup>v</sup> 1; **ВЪЗДУХАЖЩЕ** 1<sup>v</sup> 7; **ПРЪКСТАЖ**  $Ac_r^1$  1<sup>v</sup> 14; **ЧТЪЖ**  $Ac_r^1$  1<sup>v</sup> 14; **ДАВЫСКИЙЖ**  $Ac_r^3$  1<sup>v</sup> 20; **БЖИЖ**  $Ac_r^1$  1<sup>v</sup> 26.

In nachfolgenden Fällen wird **ж** in der Bedeutung von **н** angewendet: **ВИДЪЖТЕЛЪ** 1 5; **ВЪЖЪКЪ** 1 8; **ВЪЖЪКЪСКАЯ** 1 9-10; **ЗЕМЛЪ** 1 17; **ВЕЛИЧЪЕМЪ** 1 20; **ГОТОВЪШЕ СЯ** 1<sup>v</sup> 5-6; **ДИВЪЖА СЯ** 1<sup>v</sup> 8; **ВЪЖЪЧЪСКИМЪ** 1<sup>v</sup> 10; **ПРЪКСТАЖЪТЕСА** 1<sup>v</sup> 25.

Die Zusammenziehung der Vokale ist durch folgende Beispiele vertreten: **СПЕНИ** 1 10; **ВЪРНМЪ**  $D_m^3$  1 16; **АПОСТОЛЪСКИ**  $N_m^1$  u 18-19; **ПРЪДОБНЪХЪ** 1 19-20; **ВЪПИИЖА** 1 6; **ИМАТЬ** 1 11; **ВЪПИИШЕ** 1 26-27; **ЗЕМНМЪ**  $D^3$  1<sup>v</sup> 1; **ПРЪКСТАЖЪНИМЪ**  $I_m^3$  1<sup>v</sup> 2; **ДИВЪЖА СЯ** 1<sup>v</sup> 8; **ВЪПИИШЕ** 1<sup>v</sup> 8-9; **ВЪЖЪЧЪСКИМЪ** 1<sup>v</sup> 10; **ЧАЧЪСКИ** 1<sup>v</sup> 29.

Die Consonantenassimilation findet man in folgenden Fällen: **ВЪСЪМЪРНЪТНАЯ** 1 3; **ГДЪ** 1 5; **ИСТЪЛА** 1 7; **ИСТЕБЕ** 1 11; **ВЪСКРСЕНИЕМЪ** 1 17-18; **ВЪСЪХЪЩАИЖА** 1 23; **РАСЪЖНИ** 1 24; **ВЪСПОЕМЪ** 1<sup>v</sup> 13; **ИСПОВЪДАИЖАЖ** 1<sup>v</sup> 26-27.

*L* epentheticum fehlt beinahe gänzlich: **ПОГРЕЖШИ** 1 1; **КАПАТЬ** 1 13; **ЗЕМА** 1 14; **ШТАВШИ** 1 14; **ПРЪКСТАЖЕНИЮ** 1 32; **ПРЪКСТАЖЕНИИ** 1 5; **ГОТОВЪШЕ СЯ** 1 5-6; **ДИВЪЖА СЯ** 1<sup>v</sup> 8; **ПРЪКСТАЖЪТЕСА** 1<sup>v</sup> 25; **ЗЕМИ** 1<sup>v</sup> 30; ein einziges mal liest man **ЗЕМЛЪ** 1 17.

Von den morphologischen Eigenthümlichkeiten ist erwähnenswerth bloss **ИДЕШЪ** 1 5 statt **ИДЕШИ**. Ist das Schreibfehler?

БЕНИИ ПРИЖТИ : ІАКО ЖАЛО СЪМЪРНТИ ПОГРЕЖШИ :

ВЪЖЪМЪ СЪМЪРНТЬ ПРЪЖТАИ ПРИЖЛА ІСИ : И



:Б: на по<sup>1</sup>коиша прѣиде<sup>1</sup> весьмрътнаѣ :  
 Съотрениѣ твоѣго : Ѡ мира къ боу : Ѡшесѣи  
 ѣ словесе видѣтелѣ : где се идешь<sup>2</sup> скиниѣ 5  
 стѣѣ : выпнѣхъ<sup>3</sup> слъзно : ѣж изводаши :  
 ис тѣла<sup>4</sup> въ жизнь : пожци люде<sup>д</sup> прѣ :  
 Пѣ : Ѡ : Недоу<sup>д</sup>мѣтъ всѣкъ : —  
 Бѣсь миръ рау<sup>д</sup>еть са : и велать са въскъческа  
 ѣ : и спени ти дво<sup>д</sup> чтаѣ : тѣ бо члвчъ родъ 10  
 имать : къ роженому<sup>д</sup> ис тебе : митва  
 несъпажца : ходатанца непостыдна<sup>5</sup> :  
 Да капать горы дне<sup>д</sup> рау<sup>д</sup>же са : мастита бо  
 гора : Ѡ зема прѣжи са : не Ѡставши ни  
 жнихъ : многомъ м<sup>д</sup>срнемъ : прѣчтаѣ 15  
 :Б: гже : вѣрнымъ приѣжже : —  
 Землѣ бави са : и весь дхъ ѡсти са : въскрсе  
 ниѣм<sup>6</sup> ти непорочнаѣ възвеличи са : апо  
 стольскы ликъ : и патриархъ и мнкъ пр<sup>б</sup>  
 подобныхъ : пожце бца величѣмъ : 20  
 ✠ Стѣ : гла : ѣ : в : —  
 На ве...рътноѣ<sup>7</sup> оуспениѣ ти : бце мти живо  
 тѣ : ѡ...а...и<sup>8</sup> апы невидимо въсхушалахъ :  
 въ всемъ<sup>9</sup> мирѣ<sup>10</sup> сѣще раскѣани : въкоупѣ дѣ

Anmerkungen: 1) Sic. 2) Sic. 3) In diesem Worte ist  
 der rechte oberste Theil durch ein Loch verletzt. 4) man kann es  
 vielleicht auch als тѣла lesen. 5) Sic. 6) Der linke Theil  
 des Buchstaben н hat vom Loch gelitten. 7) Nach ε sind Spuren  
 von с und der rechte Theil von м sichtbar. 8) Zwischen ѡ und а  
 standen einige, durch das Loch zerstörte Buchstaben; zwischen den  
 Buchstaben а und и stand noch ein Buchstabe, den wir nicht entziffern  
 konnten. 9) Beinahe der ganze Buchstabe к und ein Theil von  
 м ist durch das Loch zerstört. 10) Der linke Theil des Buchstaben  
 м ist verstümmelt durch das Loch.

сташа<sup>11</sup> : прѣч<sup>ѣ</sup>томоу<sup>12</sup> ти тѣлоу : еже погре 25  
 бош<sup>13</sup>... чест<sup>ѣ</sup>но : гла .. авриль<sup>14</sup> съгласно въпий  
 ше : рау<sup>д</sup>и...а<sup>15</sup> : шраддованай дво безневѣств  
 нам : гь с товож : с нами<sup>16</sup> же яко сноу си и боу :  
 ми са намъ спти са :

Придѣте вси красномоу спеннию : прѣч<sup>ѣ</sup>тк<sup>17</sup> 30  
 и бци празноуемь : дне ко англи тръжестве<sup>18</sup>...  
 жть : прѣч<sup>ѣ</sup>томоу прѣставению : бжиж м<sup>19</sup>....  
 на похвала земнымъ : съзывающе въпием ти 1v  
 непрѣстан<sup>ѣ</sup>ными гласы : рау<sup>д</sup>и са : надеже  
 спсению нашему : тебе крѣпнѣнскы<sup>20</sup> родь  
 вѣрно сблажаеть : ~

Егда прѣставление : прѣст<sup>ѣ</sup>омоу тѣлоу го 5  
 товѣше са : тогда апан швѣстожше<sup>21</sup> удрь : съ  
 страхомъ та зрѣхъ : шви въздыхающе : тѣ  
 аш чудноу дивѣхъ са : петрь съ слъзами въ  
 пийше ти : ѡ дво : вижа та велми : готова  
 ша са къ шхоженню : животе въсѣчьскимъ : 10  
 прѣч<sup>ѣ</sup>тай<sup>22</sup> ми са непрѣстан<sup>ѣ</sup>но : сноу си и боу  
 спти градъ свой недвижимо :

✕ на слава : и н<sup>ѣ</sup>нѣ : една ѡ ни<sup>ѣ</sup> : гла : д :

Придѣте въспоемъ люде : прѣст<sup>ѣ</sup>аж двѣмъ чтаж : ней

11) Sic. 12) Zwischen прѣч<sup>ѣ</sup>то and моу sieht man eine Rasur.  
 13) Nach ш ist ein Buchstabe verwischt (л?). 14) Von л ist nur  
 ein Theil übrig geblieben. 15) Von с sieht man nur schwache Spur.  
 16) Der Buchstabe а ist verstümmelt durch das Loch; vielleicht sollte  
 man lesen с ними. 17) Der rechte Bestandtheil von к ist abgerissen.  
 18) Der Buchstabe оу ist abgerissen. 19) Die übrigen Buch-  
 staben sind abgerissen. 20) Sic. 21) Ein Theil von ж ist  
 durch das Loch verstümmelt. 22) Das linke Ende des horizontalen  
 Striches von к ist durch das Loch zerstört.



зречен<sup>н</sup>но проиде : въплъщени са слово  $\overline{\text{Ѡ}}\overline{\text{ч}}\overline{\text{е}}$  : 30 15  
 ваще и глаще : бавена ты въ женахъ : блажена  
 ѿ въ гробѣ : въмѣщивши  $\overline{\text{х}}\overline{\text{а}}$  : ёмоуже въ прѣ  
 стѣнѣ рацѣ дша си прѣдавши : моли прѣ..та<sup>23</sup>  
 ѿ спсти дша наша : —  
 Давыскы ж пѣны : дне люе поёмъ : хоу боу при 20  
 ведат са двы : црци двѣнѣ въскѣды ёж : при  
 ведать са въ веселіе и радость : ибо ... стме  
 не<sup>24</sup> двдва : намъ .... ѿ<sup>25</sup> : в рацѣ<sup>26</sup> с .... ни<sup>27</sup> дхъ  
 свой прѣдасть пр...лавнаи<sup>28</sup> : прѣслова  
 щия<sup>29</sup> прѣставѣт са : ежже ѿко мре ежнж : 25  
 поще възпнемъ глаще<sup>30</sup> : спси ны исповѣ  
 дающа ж та бца : ~  
 Прѣчтномоу ти тѣлоу : прѣчтай дво : анъ  
 гльскоё множество на небехъ : и члчъскы  
 родъ на земли блажить : ѿко мти въ тво 30  
 роцу : въселенѣи хоу боу : того маши неп<sup>р</sup>  
 стан за ны : мим ти са : тебѣ бо са надѣем...

23) с und ein Theil von в sind durch das Loch zerstört.  
 24) Ein Theil des Buchstaben о in ибо, beinahe das ganze w und ein  
 Theil von е sind zerstört durch das Loch. 25) Die vorausgehenden  
 Buchstaben sind verwischt. 26) Die Buchstaben л und ц haben  
 durch das Loch gelitten. 27) Die fehlenden Buchstaben haben durch  
 das Loch gelitten. 28) Das Fehlende ist verwischt. 29) Die  
 Theile der Buchstaben п und р haben vom Loch gelitten. 30) Ein  
 Theil von ц ist durch das Loch verstümmelt.

*Gr. Iljinskij.*

Zusatz. Wir hätten gewünscht, dass der zweite Herausgeber des  
 Blättchens sich auch nach dem griech. Original des Textes umgesehen  
 hätte. Für die Sticherer, von Zeile 22 angefangen, hätte er selbst in  
 den gewöhnlichen griech. Menaeen den Text gefunden, z. B. in der

venezianischen Ausgabe vom J. 1884 steht auf S. 79 der Text: *τῆ ἀθανάτῳ σου κοιμήσει* für das erste Sticheron (НА ВЕСЬМРЪТНОЕ ОУСПЕННІЕ), daraus gewinnt man für die Lücke der Zeile 1<sup>a</sup> 23 die richtige Lesart *ωκλασι* (griech. *νεφέλαι*). Für das zweite Sticheron *πριδ'ѣте въси* (Zeile 1<sup>a</sup> 30) findet man den griech. Text auf S. 80: *Λεῦτε τὴν παγκόσμιον κοίμησιν*, woraus ersichtlich ist, dass man Z. 32: *вжиж мѣтере* lesen muss (griech. *τῆς θεομήτορος*). Für das dritte Sticheron (Z. 1<sup>v</sup> 5 *εγδα прѣставение*) liegt der griech. Text auf S. 74 vor: *Ὅτε ἡ μετάστασις τοῦ ἀρχάντου σου σκῆρους*. Dem Sticheron Z. 1<sup>v</sup> 14: *πριд'ѣте въспоемъ* entspricht der griech. Text auf S. 73: *Λεῦτε ἀννυμήσωμεν λαοὶ τὴν παναγίαν*. Das nächstfolgende Sticheron Z. 1<sup>v</sup> 20: *Давыдъскыж пѣсни* findet man griechisch auf S. 74: *Δαυϊτικὴν ψδὴν σήμερον*, man sieht daraus, dass in der Z. 21 *дѣки* zusammen als ein Wort gelesen werden muss, obgleich der slavische Text mit dem gedruckten griechischen hier nicht übereinstimmt, denn statt *црци дѣки* steht im griechischen: *τῷ βασιλεῖ*, so auch im heutigen slavischen Synodaltext: *црцѣ дѣкы*. In der Z. 22 muss die Lücke durch *Ѡ* (*сѣмене*) ausgefüllt werden (*ἐκ σπέρματος*), das weitere jedoch stimmt zum gedruckten griech. Text abermals nicht, es müssen offenbar andere Lesarten des griech. Textes vorausgesetzt werden, darum ist auch die Ausfüllung der Lücken im slavischen Text (ohne andere Parallelen) nicht möglich. Das letzte Sticheron Z. 1<sup>v</sup> 28: *прѣчтеноу ти тѣлоу* kehrt im griech. Text auf S. 73—74 wieder: *Τὴν πάνσεπτον σου κοίμησιν . . .*

Diesen noch jetzt in gedruckten griechischen Ausgaben nachweisbaren Sticheren geht jedoch ein Kanon auf die Mutter Gottes voraus, den ich in den mir augenblicklich zugänglichen Texten, weder im griechischen noch im slavischen, finden kann. Gewiss wird jedoch dieser besondere Kanon in alten griech. Handschriften seine Vorlage haben. Man müsste sich eben darnach umsehen. Dann würde man auch den etwas dunklen Sinn der mit *сѣмотрении* Z. 4 beginnenden Strophe leichter enträthseln.

V. J.



## Kritischer Anzeiger.

---

Die neueste Uebersetzung des »Ewgenij Onjegin« ins Polnische.

Russische Dichter sind bei uns nicht populär. Die Jugend in Kongress-Polen lernt sie unter gar misslichen Umständen kennen, nur mit Gewalt in der Schule, welche mehr von den politischen als von pädagogischen Grundsätzen geleitet wird. Es ist daher auch nicht wunderlich, wenn sie die Werke dieser Dichter mit einem solchen Widerwillen studiert, wie sie etwa die unregelmässigen Verba aus dem Griechischen und Lateinischen einpaukt; und hat der Schuldruck nachgelassen, so nimmt sie von den russischen Dichtern mit Freude, ja oft mit Hass Abschied.

Die übrige polnische Jugend kennt die Hauptvertreter der russischen Poesie nur vom Hörensagen, im besten Falle aus polnischen Uebersetzungen, welche nicht gar zahlreich sind und ihr Wert gewöhnlich — unter aller Kritik. Am seltensten und am schlechtesten wird Puškin übersetzt. Bisher hatte man nicht einmal eine mittelmässige Uebersetzung seines Meisterwerkes, denn jene, welche im Jahre 1847 erschien, gleicht eher einer Parodie, als einer Uebersetzung. Sechszwanzig Jahre später hat Budziński, seines Zeichens Jurist, das erste Kapitel der Dichtung übersetzt. Er erfüllte seine Aufgabe nicht viel besser, als der erste Uebersetzer — Sikorski. Ungleich besser machten ihre Sache in kleineren Fragmenten: Pług, Bartoszewicz und Gomulicki.

Endlich erschien im J. 1902 die zweite vollständige Uebersetzung »Ewgenij Onjegin's«. Uns beschenkte damit ein Petersburger Advokat unter seinem Pseudonym »Leo Belmont«.

Der Uebersetzung geht eine ausführliche Einleitung voraus, in welcher man uns versichert, dass »die Form des Originals genau wiedergegeben ist«. So etwas hat bisher noch Niemand erreicht! Zwar hat der deutsche Uebersetzer, Dr. A. Lupus, die Form des Originals bewahrt, aber nur ein Kapitel gegeben, hier jedoch haben wir eine ganze Uebersetzung.

Aus der Einleitung geht eine grosse Selbstzufriedenheit mit der vollbrachten Arbeit hervor und die Ueberzeugung, dass sie so ausgeführt wurde, dass man in ihr »subtil den Geruch des Originals« nachspüren kann. Wir erfahren, dass Wł. Spasowicz, nachdem er die zwei ersten Kapitel der Uebersetzung kennen gelernt hatte, den Uebersetzer »lebhaft aneiferte«, er möge sie weiterführen. Wir erfahren ferner, dass der Uebersetzer sich unter dem Ein-

flusse dieser Anspornung auf die weitere Arbeit warf und das Ganze, mit Ausnahme einiger Strophen, die er noch »auf der Schulbank« übersetzte, »binnen nicht ganz zwei Monaten beinahe mit schöpferischer Anstrengung beendete und zwar mit jenem halb schmerzhaften, halb wollüstigen Feuer, welches die grosse Liebe zu dieser Arbeit anfachte; mit jenem grossen Zauber der wahren Poesie, der auf ihn einwirkte; mit jenem grossen Glauben, dass er seinem Leserkreis etwas Ureigenes zu Nutzen bringt und schliesslich aus grossem Bedürfnisse — seiner selbst zu vergessen«.

Mit um so grösserem Interesse kommen wir zur Uebersetzung.

Die Dichtung enthält bekanntlich zwei wunderschöne Briefe: Tatjanas und Onjegins. Den Anfang des ersteren finden wir so übersetzt:

»Piszę do pana — czegoż więcej?  
*To jedno zdradza serca stan.*  
 Czy wydrwisz zapak ten dziewczęcy?  
 Czy mnie ukarzesz wzgardą pan?  
 O nie! — w to wierzę najgoręcej,  
*Że mi litości podasz znak,*  
*Że nie zostawisz pan mnie tak» . . .*

Und das soll heissen:

»Я вам пишу — чего же болѣ?  
*Что я могу еще сказать?*  
 Теперь, я знаю, въ вашей волѣ  
 Меня презрѣнемъ наказать.  
*Но вы, къ моей несчастной долѣ*  
*Хоть каплю жалости храня,*  
*Въ не оставите меня».*

Das ist doch etwas ganz anderes! Im Originale fliessen die Worte aus dem Grunde eines bewegten Herzens und finden daher Ausdruck in natürlichen Wendungen, wie sie im Leben vorkommen. Da gibt es keine solche gekünstelte Redensarten, wie: *to jedno zdradza serca stan*, oder: *że mi litości podasz znak, że nie zostawisz pan mnie tak* . . . Die Reime finden sich fast ohne Mühe zusammen, sodass man sie nicht vermisst, ohne zugleich damit die Sätze anzugreifen. Anders steht die Sache in der Uebersetzung. Wenn wir in dieser das Reimwort *pan* weglassen, so gewinnt nur dadurch der Satz, denn er ist eines blossen Reimwortes entledigt. Nicht besser ist der übrige Teil dieses Briefes und der ganze Brief Onjegins übertragen. Von beiden sind wir enttäuscht. Ausserdem stossen wir auf eine Ueberraschung. Der Uebersetzer versicherte uns, die Form genau bewahrt zu haben, in beiden Briefen finden wir jedoch eine abweichende, frei gewählte Form. Der Brief Tatjanas, der um einen Vers länger geraten ist, hat nur 37 von 80 Reimen in der Reimweise des Originals. Der Brief Onjegins zählt aber in der Uebersetzung 74 Verse, also um 14 Verse mehr, als das Original; von diesen 74 Versen stehen nur 12 in der Reimweise des Originals. Also wir finden in der Behauptung des Uebersetzers eine Ungenauigkeit. Hier konstatieren wir noch eine andere merkwürdige Thatsache. Nach der Uebersetzung folgen die Anmerkungen.



Zu einigen findet sich die Kürzung (p. a.), d. h. »Anmerkung des Autors« und wieder bei anderen — (p. t.), d. h. »Anmerkung des Uebersetzers«. Mit der letzteren Bezeichnung sind 11 versehen, doch von diesen sind durch ein Versehen 7, die von Puškin herrühren, dem Uebersetzer zugeschrieben. Sehen wir nun, wie die Uebersetzung sonst hier und da gerathen ist. Schlagen wir das Buch beliebig auf und lesen wir z. B. die 7. Strophe des III. Kapitels:

»Tatjana z gniewem plotek słuca,  
*Lecz myśl ta jej nie puszcza z kleszcz (!)*  
*I mimowoli w głębi ducha*  
*Dziwnej radości budzi dreszcz;*  
*I w serce wpija się potrocha (!) . . .*  
 Czas przyszedł — i Tatjana kocha!  
 Tak ziarno pada w grunt . . . a wiew  
 Wiośniany ciepłem żywi siew . . .  
*Zdawna tęskniącej wyobraźni*  
*Potrzebną była nowa treść;*  
*Pieszczotę pragnie wziąć i nieść.*  
*Zdradziecki poryw serce drażni,*  
*I młoda pierś jej nie chce schnąć (!) . . .*  
 Dusza czekała . . . kogobądź!«

Die entsprechende Strophe des Originals lautet:

»Татьяна слушала съ досадою  
 Такія смелти; но тайкомъ  
 Съ неизъяснимомъ отрадой  
 Невольно думала о томъ;  
 И въ сердце дум заронилась;  
 Пора пришла, она влюбилась.  
 Такъ въ землю падшее зерно  
 Весны огнемъ оживлено.  
 Давно ея воображенье,  
 Сгорая нѣгой и тоской,  
 Алкало пищи роковой;  
 Давно сердечное томленье  
 Тьснило ей младую грудь;  
 Душа ждала . . . кого-нибудь.«

Der auch hier einfache und klare Stil des Originals ist in der Uebersetzung gekünstelt und verdunkelt, und die Reimnoth führte sogar zu grammatischen Missbildungen: *kleszcz* (st. *kleszczy* oder *kleszczów*) und *potrocha* (st. *potrosze* oder *potrochu*).

In den ersten fünf Versen sagt der Dichter, dass Tatjana mit Unwillen solchen Tratsch anhörte, aber insgeheim musste sie doch unwillkürlich daran mit einem Gefühl unsäglicher Erleichterung denken, und das Sinnen vergrub sich in das Herz. Was macht daraus der Uebersetzer? Er personificirt »den Gedanken« und legt ihm dreierlei Functionen zu: Tatjana in eine Zange zu fassen, auf dem Grunde der Seele unwillkürlich (gegen wessen Willen?) ein

Erbeben sonderbarer Lust zu erwecken, und allmählich sich in das Herz einzusaugen.

Vergleichen wir die fünf letzten Verse. Das Original sagt uns: »Ihre verzärtelte und sehnsuchtsvolle Phantasie hungerte nach der fatalen Nahrung; die lange Qual des Herzens drückte ihre junge Brust.« Diese zwei ganz klare Sätze werden in der Uebersetzung zu vier unklaren erweitert: »Ihre sehnsüchtige Phantasie verlangte schon lange nach neuem Stoffe; die Zärtlichkeit (Object) wünscht sie (wer? die Phantasie?) zu fassen und zu tragen; der verrätherische Drang (wessen?) reizt das Herz, und ihre junge Brust will nicht eintrocknen (sic!).« Es ist nicht leicht zwischen diesen Sätzen einen Zusammenhang zu finden, und der letzte Satz ist geradezu komisch.

Aus den gegebenen Beispielen kann man zwei Schlüsse ziehen: dass der Uebersetzer nicht vermochte einen entsprechenden Stil zu treffen, und dass er in Reimnoth nicht immer das richtige Wort traf. Man muss aber bekennen, dass er mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Dichtung ist in 14 zeiligen Strophen verfasst. Die Strophe zerfällt in drei Einheiten zu je 4 Zeilen und eine zu 2 Zeilen. In den ersten vier Zeilen haben wir übergreifenden Reim, die weiteren 4 Zeilen reimen fortlaufend paarweise, die übrigen vier haben die Reimstellung: die erste mit der vierten und die zweite mit der dritten. Die abschliessenden zwei Zeilen bilden für sich ein Reimpaar. Schon diese complizirte Reimtechnik musste dem Uebersetzer genug Schwierigkeiten bereiten — wenn er die Form des Originals einhalten wollte. Aber er fand nicht allein diese Schwierigkeit, die ausserdem nicht einmal die grösste war. Die männlichen Reime überwiegen in der Dichtung entschieden gegenüber den weiblichen, denn es kommen ihrer in jeder Strophe acht vor. In der russischen Sprache konnte man dafür, bei der Beweglichkeit des Accenten, auch mehrsilbige Worte gebrauchen, während man im Polnischen dafür nur einsilbige Worte verwerthen konnte und solcher hätte man fast 3000 brauchen müssen. Diese Nothwendigkeit war es gerade, die dem Uebersetzer die grössten Schwierigkeiten im Reimen bereitete. Um sie zu überwinden, bediente er sich der mannigfaltigsten Kunstgriffe. Am häufigsten hat er die einfachen Sätze des Originals entweder in gekünstelte, oder in banale umgewandelt. Wo der Dichter den Lesern seine Heldin vorstellt, heisst es:

»Итакъ, она звалась Татьяной.  
 Ни красотой сестры своей,  
 Ни свѣжестью ея румяной  
 Не привлекла бѣ она очей«.

Der Uebersetzer:

»A zatem zwano ją Tatjaną . . .  
 Nie wiem, w czym był jej wdziękku klucz? . . .  
 Świeżością siostry swej rumianą  
 Nie mogłaby pociągnąć ócz«.

Der erste und dritte Vers sind wörtlich übertragen, weil hier im Polnischen derselbe Reim möglich war (*Tatjaną—rumianą*). Der dritte Vers bedingte die wörtliche Uebersetzung des vierten, dieser aber, da er auf das



Wort *ócz* ausklang, nöthigte den Reim dem zweiten auf. So entstand die ungeschickte und gekünstelte Wendung: *Nie wiem, w czym był jej wdzięku klucz?*

Solcher und noch ärgerer Beispiele gibt es in der Uebersetzung eine Fülle, z. B.: *O ekonomii powziął sąd* (S. 51) (И былъ глубокий экономъ), *Aż go fortuna pchnęła wtył* (S. 48) (И промотался наконецъ), *Wizycie nadać dalszy ciąg* (S. 218) (Пустынный замокъ навѣщать) u. s. w.

Die 12. Strophe des dritten Kapitels schliesst mit einem Excurs auf Byron. Im Originale:

»Лордъ Байронъ, прихотью удачной,  
Облекъ въ умылый романтизмъ  
И безнадежный эгоизмъ«.

In der Uebersetzung:

»Lorda Byrona kaprys zręczny —  
I egoizmu ciemny świat  
Przyobłócił w romantyzmu kwiat«.

Das Bild, dass man eine räthelhafte »dunkle Welt des Egoismus« in eine Blume einkleidet, ist sonderbar. Es wird nicht Jedem einleuchten. Der Uebersetzer liebt gewiss die Blumen und schmückt daher so oft damit den Versschluss, dass man von seinen Blumen einen hübschen Strauss zusammenbinden könnte. Ausser lebenden benützt er auch Kunstblumen. Davon haben wir solche: »der Romantik Blume« (S. 110), »der Liebe Blume« (S. 112), »der Seele Blume« (S. 136), »der Täuschung Blume« (S. 87) und sogar dreimal »der Schwärmerei Blume« (S. 147, 205, 239).

Die Künstelei und Banalität begegnet sehr oft; seltener sind die Verse angestückelt mit Zusätzen, wie: *wstecz, obóz masz, snadź, ba, ot, ach* u. s. w. (Vgl. S. 217; 105, 118; 78; 49; 151, 169; 69, 132, 226). Es sei nur ein Beispiel angeführt: *Nie przedko krok stąd cofnie wstecz*. (Im Originale fehlt dieser Vers). Kann man denn etwas vorwärts zurückziehen? Daher ist auch *wstecz* vollends überflüssig. Und so sind auch die anderen angeführten einsilbigen Reime, meist Interjectionen, überflüssig.

Auf solchen Wegen kam der Uebersetzer zur erforderlichen Anzahl einsilbiger Worte. Diese Wege sind aber nur zu sehr ausgetreten von unzähligen Reimschmieden; wirkliche Dichter gehen nicht so vor.

Die Worte, welche der Uebersetzer nur um den Raum auszufüllen angewendete, dienten ihm zugleich zu einem noch anderen Zwecke: er künstelte damit an dem Rhythmus. Nehmen wir einige Beispiele: *Po tamtej stronie-ba! nikogo, ktoby pomocną podał dłoń* (S. 163) (Не видитъ никого, кто руку съ той стороны подаль бы ей); *Ow Grandison . . . ba! graczem był . . .* (S. 96) (Сей Грандисонъ былъ . . . игрокъ); *Więc pana, ach! nasz skromny sąd nie znęci wonią niezabudek . . .* (S. 121). Im Originale fehlt dieser Vers. Augenscheinlich dient die Interjection *ba* im ersten Beispiele zu dem Zwecke, um den zweiten Trochäus der Reihe nach anzustückeln.

Aehnlichen Dienst leisten auch die Interjectionen in den übrigen Beispielen. Im Vorworte sagt der Uebersetzer, dass man bei der Uebertragung

eines dichterischen Werkes auf zwei Dinge zu achten habe: auf die gestaltende Kraft, das heisst die Details treu im Geiste des Originals anzubringen, und die Ausdrücke im Originale mit synonymischen Bildern zu ersetzen. Betrachten wir die Uebersetzung noch von diesen zwei Gesichtspunkten.

Nehmen wir z. B. ein Verspaar aus der 35. Strophe, Kapitel I:

»Встает купецъ, идетъ разносчикъ,  
На биржу тянется извозчикъ«.

Der Uebersetzer hat das so wiedergegeben:

»Wstał kupiec, ledwie zwłóczy troszka,  
Na stacyę wlecze się dorożka«.

Hier haben wir also ein Detail, das nicht im Originale ist, doch zweifeln wir, ob es im Geiste des Originals und überhaupt nöthig ist — ausser wegen des Reimes *dorożka*. Vor allem macht dieses Detail einen komischen Eindruck und ausserdem ruft es eine Frage hervor, auf die wir nicht zu antworten wissen: »Womit säumt der Kaufmann?« Nicht mit dem Aufstehen, weil er sich schon erhoben hat, also womit? — Es gibt noch andere merkwürdigere Details. Greifen wir z. B. vier Zeilen aus der 18. Strophe des II. Kapitels heraus:

»Такъ точно старый инвалидъ  
Охотно клонитъ слухъ прилежный  
Къ разсказамъ юныхъ усачей,  
Забытый въ хижинѣ своей«.

In der Uebersetzung werden diese Zeilen so wiedergegeben:

»Ach! inwalida stary tak,  
Kiedz wąsaczów młodych spotka,  
Słyszcy w swej chacie armat ryk,  
O nowe boje pytać zwykł«.

Auf Jemanden treffen (begegnen) kann man nur ausserhalb des Hauses, im Inneren kann man Jemanden nur empfangen, begrünnen, aber nicht treffen. Der alte Invalide also verlässt sein Haus und begegnet jungen Soldaten — da hört er in seinem Hause zugleich Kanonengebrüll und frägt diese über neue Kämpfe. Von woher, um Gottes Willen, kamen in sein Haus Kanonen und wozu brüllen diese? Wenn sie ein Zeichen der Kämpfe sein sollen, denen der Invalide beiwohnte, wozu hat man sie in das Haus gebracht, und vorher den Hausherrn hinausgeführt? Wir glauben nicht, dass ein Hinzufügen solchen Details treu im Geiste des Originals gehalten ist, dessen Autor einen so reich entwickelten Kunstsinn besessen hat. Das ist wahrlich eine Zumuthung, die man hier einem grossen Namen in der Literatur zufügt.

Vielleicht aber sind dem Uebersetzer synonymische Bilder gelungen? Das wollen wir sehen.

Zwei Worten aus der 43. Strophe des I. Kapitels *позднюю порою* entspricht in der Uebersetzung ein »synonymisches« Bild: *Gdy noc rozpostrze ciemną dłoń*. An anderer Stelle (Kapitel I, Strophe 38) der Ausdruck: *къ оушнн вооце ооладать* ist wiedergegeben mit einem solchen Bilde: *jakby z życiem zerwał*



*slub.* Statt der Wendung: *Различно поспорятъ одно* (Kapitel IV, Strophe 8) haben wir: *Tych samych słów spożywać wikt* (sic!).

Diese Bilder erinnern an sehr ferne Zeiten, etwa in pseudoklassischer Zeit hat man solche gemacht. Noch ein Bild! Im Originale lautet der Anfang des I. Kapitels der 52. Strophe:

»Вдругъ получили онъ въ самомъ дѣлѣ  
Отъ управителя докладъ,  
*Что дядя при смерти въ постель,*  
И съ нимъ проститься былъ бы радъ«.

Die entsprechende Stelle der Uebersetzung:

»Wkrótce mu rządcą przy raporcie  
Doniósk, że wuj opuszcza świat,  
*I że, w Łetejskim stojąc porcie,*  
Pożegnać się z siostrzanem rad«.

Dieser Onkel hat sich verspätet: im Hafen Lethes stehend, konnte er nicht mehr von seinem Neffen Abschied nehmen, wenn er es auch noch so lebhaft gewünscht hätte.

Wir wollen nicht weiter die Beispiele mehren, denn es ist uns nur um die Charakteristik der Manier des Uebersetzers zu thun.

Es gibt auch bei ihm hübsche Stellen, sogar sehr gute, ja vortreffliche. Was aber — wenn diese nur sehr wenige Verse zählen! Noch viel schwerer ist es eine ganze Strophe zu finden, die vollkommen genügen würde, obwohl es auch solche gibt. Wir führen nur eine an, die thatsächlich sehr gelungen ist.

Im Originale:

»Недвижимъ онъ лежалъ, и страненъ  
Былъ томный миръ его чела.  
Подъ грудь онъ былъ на вылетъ раненъ;  
Дымясь, изъ раны кровь текла.  
Тому назадъ одно мгновенье  
Въ семьъ сердцѣ билось вдохновенье,  
Вражда, надежда и любовь,  
Играла жизнь, кипѣла кровь:  
Теперь, какъ въ домѣ опустѣломъ,  
Все въ немъ и тихо, и темно;  
Замолкло навсегда оно.  
Закрыты ставни, окна мѣломъ  
Забѣлены. Хозяйки нѣтъ.  
А гдѣ, Богъ вѣсть. Пропалъ и слѣдъ!«

In der Uebersetzung:

»Leżał bez ruchu. Dziwnie była  
Spokojna twarz . . . Śmierć starła gniew.  
Kula na wylot, pierś przebiła;  
Dymiąc się, z rany ciekła krew . . .

Wcześniej o jedno okamgnienie,  
 A biło w sercu tem natchnienie,  
 Nadzieja, miłość, boleść, gniew,  
 Igrało życie, wrzała krew.  
 Teraz, jak w domu opuszczonym,  
 Cisza i zmrok . . . Na pustki znak  
 W nim okienice przywarł hak  
 Ku szybom, kredą pobielonym.  
 Uszła zeń pani kędyś w świat . . .  
 Gdzie jest? — wie Pan Bóg . . . Przepadł ślad . . .

(Kap. VI, Str. 32).

In dieser Strophe finden wir zwar »ein Detail« (*śmierć starza gniew*), welches nicht bei Puškin ist, aber es ist in der That treu dem Originale nachgebildet und schadet daher gar nicht. Wenn die ganze Uebersetzung dem Werthe nach dieser Stelle gleichkommen würde, so hätten wir für den Uebersetzer nur Worte des Lobes und Dankes. Leider! die ganz gelungenen Strophen kann man auf den Fingern zählen, in der übrigen Uebersetzung suchen wir vergebens jene Vorzüge, die der Uebersetzer selbst dem Originale anerkennt: weder die reizende Einfalt der Sprache, die Trefflichkeit und Kraft des Stils, die Leichtigkeit des Reimens und die unverdorbene Reinheit des Rhythmus, noch die Fertigkeit im Schaffen von Bildern finden wir in der Uebersetzung.

Die ersten Kapitel sind ganz unzulänglich, die letzteren vom fünften an sind im grossen und ganzen besser ausgefallen. In ihnen finden wir weniger willkürliche und ungerathene Details und schiefe Bilder, welche als synonyme Wendungen zum Originale fungiren sollen, die aber in der That ein Merkmal der Schwäche des Uebersetzers sind. Je weniger Künsteleien darin, um so häufiger finden wir dafür kunstvolle Züge, wofür das beste Beispiel die obige Strophe aus der Duellscene sei. Man muss bedauern, dass die Uebersetzung in so ungewöhnlich schneller Zeit zustande gebracht wurde. Hätte sie einige Jahre gedauert, so würden wir vielleicht eine Uebersetzung bekommen, die zwar sicher nicht dem Originale gleich, aber doch nicht so weit davon entfernt gewesen wäre. Anstatt dessen hat sich der Uebersetzer die Aufgabe erleichtert und, wie er selbst mittheilt, »fast in zwei Monaten« beendet. Und daher gestaltete sich in der Mehrzahl der Fälle diese Uebersetzung zu einem Convex-Spiegel, der die Züge des Originals schlecht wiedergibt.

Włodzimierz Nakonieczny.



Н. К. Грунскій. Памятники и вопросы древнеславянской письменности. Томъ I. Юрьевъ 1904 (besteht aus vier Heften, die drei ersten unter dem Titel: Кіевскіе глаголическіе листки, auf 60. 59. 52 Seiten; das vierte unter dem Titel: Пражскіе глаголическіе отрывки и изъ исторіи хорватской глаголицы).

Prof. Dr. Václav Vondrák. O původu kijevských listů a pražských zlomků a o bohemismech v starších církevněslovanských památkách vůbec. V Praze 1904. 8°. X. 114.

Die glagolitischen Kijever Blätter fesseln in einemfort die Aufmerksamkeit der slavischen Philologen. Im vorliegenden sind zwei dieser Frage gewidmeten Werke citirt. Das erste rührt von einem aus der Charkover Universität hervorgegangenen, jetzt an der Dorpater (= Jurjever) wirkenden russischen Slavisten her, das andere von unserem Wiener Kollegen, aber in Prag in den Publikationen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben. N. K. Grunskij behandelt das Denkmal recht ausführlich (in drei Heften, zusammen auf 171 Seiten). Seine Darstellung beginnt immer mit sehr genauen Rückblicken auf all' die bisher lautgewordenen Vermutungen betreffs der Entstehung, des Ursprungs und des Alters des Denkmals. Dann und wann beschränkt sich sogar seine Aufgabe auf die Aufzählung fremder Ansichten mit Hervorhebung derjenigen, denen er beistimmt. Bei diesem eklektischen Verfahren kommt das Endresultat wenig in Betracht. Besondere Aufmerksamkeit wurde der paläographischen Seite der Kijever Blätter zu theil, der Analyse der verschiedenen supralinealen Zeichen, die als Spiritus und Accente zu fungiren scheinen. Nun bildet aber auch in der viel kürzer gefassten Studie Vondrák's (auf 47 Seiten) gerade diese Seite des Denkmals den Hauptanziehungspunkt und es liegt der Wunsch nahe, die beiden Forschungen, die unabhängig nebeneinander gehen, einer Vergleichung zu unterziehen. Ihr Standpunkt ist stark verschieden. Prof. Vondrák geht auch hier wie bei den wenigen in Freisinger Denkmälern vorfindlichen Zeichen von der althochdeutschen Bezeichnung der Vokale mit Accenten aus (S. 7—9), er setzt also offenbar voraus, dass die althochdeutsche Graphik auch hier wie bei den Freisinger Fragmenten vorbildlich einwirkte. Merkwürdigerweise hindert ihn das dennoch nicht, auch den griechischen Einfluss zuzugeben, z. B. betreffs der Anwendung des Gravis (und wohl auch der Spiritus). Anders Grunskij. Er sucht für die Zeichen, die er in den Kijever Bildern findet, zunächst Parallelen in den übrigen slav. Denkmälern, er glaubt sie hier und da gefunden zu haben, den Hintergrund aber für alle diese Erscheinungen bilden ausschliesslich die Vorbilder der griechischen Graphik (S. 30—33), von der althochdeutschen Bezeichnung (den Notker'schen Noten) ist keine Rede. Ich möchte allerdings dieser letzteren Ansicht mich anschliessen und von den althochdeutschen Einflüssen gänzlich absehen. Denn zunächst ist die Setzung der Zeichen ꝛ und ꝛ für den Spiritus auf dem vokalischen Anlaut doch wohl nur eine Nachahmung der Griechen, sie spricht also für die Abhängigkeit der Schreiber des Denkmals in ihren Anschauungen von der Praxis der

griechischen Geltung solcher Zeichen. Darum fällt es mir schwer zu glauben, dass daneben noch die althochdeutsche Bezeichnung mit im Spiele war. Ferner die Anwendung dreier Zeichen, des Cirkumflexes  $\hat{}$ , des Akutus  $\acute{}$  und des Gravis  $\grave{}$  — um von dem vierten  $\check{}$  zunächst abzusehen —, spricht ebenfalls mehr für die griechische, als althochdeutsche Nachahmung. Desgleichen auch die einige Male begegnende Kombination des Spiritus mit dem Accent:  $\acute{\grave{}}$  (Taf. Va. 3. 11, VI<sup>a</sup>. 8, VII<sup>b</sup>. 13) und selbst  $\acute{\check{}}$  zweimal. Doch viel wichtiger ist die Frage über die Bedeutung dieser Zeichen. In dieser Beziehung stimmen die beiden obengenannten Gelehrten insofern überein, als sie den Gebrauch der verschiedenen Zeichen nicht als eine äusserliche graphische Nachahmung der Griechen ohne tieferen inneren Sinn auffassen, wie es Karinskij that, sondern darin eine bewusste Wiedergabe der tonischen Seite des slavischen Textes erblicken, sei es dass es sich um die Aussprache mit Rücksicht auf die Betonung, sei es bloss um die Bezeichnung der Vokallänge handelte. Um zu dieser schwierigen Frage Stellung zu nehmen, will ich bemerken, dass ein gewisses Bestreben des oder der Schreiber, die Zeichen mit grammatischen Kategorien in Zusammenhang zu bringen, sich allerdings nicht in Abrede stellen lässt. So vor allem die Bezeichnung des auslautenden  $\text{ъ}$  im Genit. plur. der Substantiva mit  $\hat{}$  (грѣхѣ, дѣлѣ, дѣвѣ, силѣ, анелѣ, апостолѣ, мѣченикѣ (gegenüber dem unbezeichneten Nom. oder Accus.: подроугѣ, оученикѣ намѣствѣикѣ, наслѣдѣикѣ, дарѣ, въсадѣ, приносѣ, животѣ, плѣнѣ. Das ist gewiss bewusst und absichtlich geschehen, der Bezeichner stand dabei auf dem Boden der slavischen Grammatik. Es fragt sich nur, ob die Bezeichnung des Genitivauslautes  $\text{ъ}$  mit  $\hat{}$  wirklich in der verschiedenen Aussprache dieses auslautenden  $\text{ъ}$  ihren Grund hat, oder vielleicht nur eine graphische Auseinanderhaltung zweier sonst gleicher Formen bezweckte? Die Hinweise auf die serbische Schreibart in den Texten des XIV.—XV. Jahrh. mit  $\text{ъ}$  und auf den modernen Auslaut des Genitivs plur. auf  $\text{а}$  — liegen doch im Verhältniss zu dem hohen Alter des Denkmals sehr weit ab. Ich würde mich aus sprachgeschichtlichen Gründen sehr schwer dazu entschliessen, die Bedeutung des  $\hat{}$  in diesem Falle so aufzufassen. Es scheint mir noch immer näher die Annahme, dass man mit  $\hat{}$  nur äusserlich den Genit. plur. vom Nom. Acc. sing. unterscheiden wollte. So könnte man auch mit  $\hat{}$  auf  $\text{ъ}$  in offenen Schluss-silben, wenn man das als Betonung auffasste, sehr schwer auskommen. Prof. Vondrák spricht in der That nur von der Bezeichnung der Vokallänge bei  $\hat{}$  und  $\check{}$ , doch bei  $\acute{}$  gibt er auch die Accentgeltung zu. Betonungen, wie милостивѣи, вѣчнѣи, всесомгѣи, принесенѣи, силѣи, приснодѣвѣи wird es kaum je gegeben haben. Ebenso wenig wie лицѣ, бцѣ, маршѣ, мѣченицѣ, прѣдрагѣи, блаженѣи. Als Quantitätsbezeichnung aber ist mir die Anwendung des Zeichens nicht sehr wahrscheinlich, aus verschiedenen Gründen. Wenn hinter der Setzung des Zeichens auf auslautendem  $\text{ъ}$  etwas mehr steckt als graphische Klügelei, warum schrieb man neben  $\text{нѣи}$  sehr häufig  $\text{нѣи}$  (z. B. Taf. III<sup>a</sup> 14, III<sup>b</sup> 17. 20, IV<sup>a</sup> 6. 16, IV<sup>b</sup> 5. 21, VI<sup>b</sup> 14, VII<sup>a</sup> 10, VII<sup>b</sup> 17, VIII<sup>a</sup> 9. 20, VIII<sup>b</sup> 12). Wodurch unterscheiden sich diese  $\text{нѣи}$  von den  $\text{нѣи}$  und wenig zahlreichen  $\text{нѣи}$ ? Warum schrieb man, wie Vondrák bemerkt, in geschlossenen Silben auf  $\text{ъи}$ ,  $\text{и}$ ,  $\text{и-и}$ ,  $\text{ѣ}$  und  $\text{а}$  nicht  $\hat{}$ , sondern  $\check{}$ , z. B. ходатаѣцю, оутѣже, тоѣзе,



свѣтъ, всемогѣи, небескѣи, вѣлюбленѣи, тѣмнѣи, законѣи, ма-  
ченѣи, намѣстѣи, наслѣдѣи, просѣи, носѣи, чѣстѣи, тоуѣи, сѣи,  
молимѣ, вѣчнѣи, плѣи, тѣи, чѣстнѣи, подѣи, въздрѣстѣи, сѣи, хвѣи.  
Diese Anwendung eines zweiten Zeichens kann doch weder in der Betonung,  
noch in der Quantitätsbezeichnung begründet sein. Es ist eher eine graphi-  
sche Spielerei, vielleicht gar Noten. Wenn z. B. просѣи und просѣи, молимѣ  
und молимѣ, силѣи und силѣи nebeneinander geschrieben wird, so scheint da-  
mit keine Betonungs- und Quantitätsverschiedenheit ausgedrückt zu sein,  
sondern die Wahl des Zeichens geschah willkürlich, richtete sich aber nach  
dem Vokal; war o mit dem Zeichen zu versehen, so setzte man ъ, war i oder  
и, so schrieb man ^ oder ˇ. Denn wie im Griechischen kein Cirkumflex auf  
ε o steht, so fehlt er auch hier auf e o, dagegen kann ъ den Cirkumflex haben,  
daher auch радѣ, примѣ und selbst примѣ. Ich glaube nicht, dass je die Aus-  
sprache радѣ vorhanden war. Nur die Vorliebe für die Setzung des Circum-  
flexes auf auslautendem Vokal veranlasste den Schreiber, neben vielen unbe-  
tonten Formen радѣ eben so oft auch радѣ zu schreiben. Die Hinweise auf ähn-  
liche Betonung in verschiedenen späteren mittelbulgarischen Texten (bei Grun-  
skij 48/9) haben für mich so lange keine Beweiskraft, bis nicht aus dem Zu-  
sammenhang der ganzen Bezeichnungsart jedes einzelnen Textes konstatiert  
ist, ob und wie viel man jenen Bezeichnungen Glauben schenken darf. Ich will  
den Versuchen, hinter diesen Bezeichnungen reale Gründe der Aussprache zu  
entdecken, keineswegs mit Geringschätzung entgegentreten, nur meine Beden-  
ken gegen zu starke Vertrauensseligkeit wollte ich geltend machen, die  
namentlich in den Kombinationen Prof. Vondrák's zum Ausdruck kommt.  
Wie reimt sich z. B. das zusammen, dass der Text просѣи, носѣи, молимѣ,  
чѣстѣи, aber веселѣи (warum nicht веселѣи), und ausserdem noch просѣи,  
молимѣ schreibt? oder würden wir nicht еѣ oder еѣ statt ѣѣ erwarten?  
nicht въздрѣстѣи eher als въздрѣстѣи, da wir вѣчнѣи haben? Statt чѣ-  
стѣи sollte analog zu ходатаѣи чѣстѣи stehen, zumal wir чѣстѣи haben.  
Neben dem Imperativ очѣсти, поставѣи steht свѣти, оутверѣи, сътворѣи, man hat  
зашчѣи und зашчѣи, призѣри und призѣри, наплѣни neben дѣстѣи, neben на-  
слѣдѣи haben wir помѣи, u. s. w. Man kann freilich sagen, dass die Ge-  
nauigkeit in solchen Dingen nicht zu verlangen sei, oder man kann auch von  
Störungen sprechen, die bei späteren Abschriften sich einstellten. Auffallend  
bleibt es immerhin, dass sehr viele wichtige Wörter keine Bezeichnung der  
angeblichen Aussprache tragen (über 400 mehrsilbige Wörter), dafür aber auf  
manchen einsilbigen das Zeichen steht, so: плѣи, вѣѣ, сѣи, сѣи, тѣи,  
дѣи, намѣи, пѣи, пѣи, вѣѣхѣи, дѣи, тѣи, тѣи. Diese Ungleichmässigkeit beein-  
trächtigt jedenfalls stark die Beweiskraft, die man in diesen Zeichen als  
Accenten und Quantitätsbezeichnungen zu erblicken geneigt ist. Prof. Von-  
drák sucht sich freilich zu helfen, er setzt das althochdeutsche System der  
Bezeichnung nur für die ursprüngliche Vorlage voraus, die bei der uns zu-  
gänglichen Abschrift etwas modificiert worden sei und zwar von jedem der  
beiden Schreiber in etwas anderer Weise, woraus er sogleich den Einfluss  
verschiedener Dialekte ableitet (S. 20). Auf diese Weise bekommt er aller-  
dings grosse Freiheit der Bewegung und Erklärung, aber über dem Ganzen

schwebt die Gefahr der grössten Ungewissheit. Z. B. die merkwürdige Bezeichnung des genitivischen Auslautes  $\text{ъ}$  mit  $\text{^}$  möchte Prof. Vondrák nicht der ältesten Vorlage, sondern den letzten Abschreibern zuschreiben, weil angeblich bei den in der Vorlage schon befindlichen Bezeichnungen keine solche Ausnahmslosigkeit herrsche. Und da er in diesem  $\text{ъ}$  den Vorläufer des heutigen serbokroatischen  $\text{â}$  erblickt, so glaubt er zur Behauptung berechtigt zu sein, dass die Kijever Blätter nicht im Bereich des eigentlich kroatischen Idioms, sondern anderswo geschrieben wurden (S. 25), jedenfalls, wie er meint, in einer štokavischen Gegend (S. 29). Für diese Annahme stützt er sich ausser den Genitiven auf  $\text{ъ}$  auch noch auf einige Betonungen, die er natürlich alle ohne Widerspruch als den richtigen Abklatsch der wirklich vorhanden gewesenen Aussprache der letzten Abschreiber auffasst. Er gibt zu, dass die älteste Schicht des Denkmals das pannonisch-slovenische Idiom gebildet haben mag (S. 30). Man wird aber fragen, woher die Bohemismen mit  $c-z$  für  $\text{š}^l\text{-}z^d$ ? Dieser Thatsache ist nicht aus dem Wege zu gehen, Vondrák sucht sie so zu erklären, dass er den Text, wie er uns vorliegt, von irgend einem aus Böhmen in das Gebiet der Kroaten verschlagenen Glagoliten geschrieben sein lässt (S. 40). Dass auch ein solches Zusammentreffen von Umständen möglich ist, wird niemand bestreiten wollen; ob aber die Annahme eines solchen Falles auch wahrscheinlich, das ist eine andere Frage. Prof. Vondrák geht noch einen Schritt weiter, er will überhaupt alle in den äitesten glagol. Denkmälern nachweisbaren Spuren einer böhmischen lautlichen Beeinflussung (S. 40—42) so deuten, dass er sie im Süden von den aus den nördlichen Gebieten angekommenen (flüchtigen) Glagoliten, die der Nationalität nach dem böhmischen Volksstamme angehörten, geschrieben sein lässt. Prof. Vondrák ist ordentlich verliebt in diese seine Entdeckung der Böhmen bei den Kroaten. Denn zu meinem nicht geringen Erstaunen lese ich bei ihm auf S. 91/2, dass auch die bekannte Wenzellegende nicht ein Böhme zu Hause in Böhmen, Gott bewahre, sondern bei den Kroaten geschrieben habe. Gegenüber dieser künstlichen Erklärung möge man mir gestatten, bei der älteren Ansicht zu verharren, nach welcher die betreffenden Bohemismen, ebenso wie die Pannonismen als unansehnliche Reste älterer Vorlagen in den südslav. Abschriften sich erhalten haben. Ich glaube nämlich, dass ein geborener Böhme oder Mährer, wenn er in dem südlichen Nachbarlande als Schreiber fungirte, schwerlich so wenige Spuren seines Idioms in der von ihm gemachten Abschrift hinterlassen hätte, wie wir sie in Glagolita Clozianus, Marianus und Psalterium sinaiticum vorfinden. Ich stimme aber darin mit Vondrák überein, wie ich das schon längst ausgesprochen habe, dass die erste Uebersetzung jenes katholischen Kirchenbuches (Sacramentariums), dessen Reste uns in den Kijever Blättern vorliegen, offenbar irgendwo in Südpannonien (wozu auch das nordwestliche Gebiet zwischen der Mur—Drave und Save zu rechnen ist) zu Stande kam, und zwar gewiss sehr früh (dafür spricht die feine Regelmässigkeit der Sprache, mit einigen Pannonismen). Dann mag der Text nach meinem Dafürhalten bei einer, vielleicht selbst nicht der letzten, d. h. der uns erhaltenen, Abschrift das böhmisch-mährische Medium durchgemacht haben. Dagegen eine Metamorphose des Denkmals (mit štokavischer Beeinflussung)



will mir nicht einleuchten, da ich die supralinealen Zeichen (schon wegen der beiden Spiritus) für sehr alt halte und  $\text{mm}$  für  $\text{mm}$  möglicher Weise nur einen dialektischen Zug des ersten Uebersetzers darstellt. Man müsste sonst wegen  $\text{mm}$  bis nach Macedonien wandern, denn das aus Glag. Cloz. citirte Beispiel wird kaum als Kroatismus aufzufassen sein, vergl. Evang. Dobromiri I. 9. 63. Vondrák's Kombination vergl. auf S. 114. Ich muss dabei einen kleinen Fehler berichtigen, der sich auf S. 34 aus Belostenec irrthümlich eingeschlichen hat. Das in seinem Gazophylacium bei *czirkva* stehende (D) bezieht sich nicht auf diese Form, die bei Belostenec nur als kroatische gilt, sondern auf die nachfolgende des Wortes, auf *czarkva*, nur diese galt ihm als dalmatinische, während *cirkva* bekanntlich noch heute in ganz Civilkroatien und in der Murinsel gesprochen wird (vergl. die Ortsnamen Cirkvena in Kroatien, Cirkovljan in der Murinsel).

Prof. Grunskij bemüht sich im Gegensatz zu Vondrák zu beweisen, dass das erhaltene Bruchstück des Sacramentariums in der ursprünglichen Form, nicht aber als Abschrift sich erhalten habe (S. 56), dadurch glaubt er Methodios von dem Verdachte befreien zu können, als ob schon zu seiner Zeit der lat. Ritus bei den mährisch-pannonischen Slovenen Eingang gefunden hätte. In seinen Schlussbetrachtungen gibt er zwar zu, dass die Kijever Blätter ein Denkmal seien, das mehr als die übrigen der Zeit der Wirksamkeit der beiden Slavenapostel nahe kommt, nur mit meiner Ansicht, dass die Bohemismen des Denkmals ein in den kirchenslavischen Text nachträglich hineingekommener dialektischer Zug seien — etwa so wie die Russismen in das Ostromirsche Evangelium — kann er sich ganz und gar nicht befreunden (S. 62). Ich bedauere sehr bei ihm den Eindruck hervorgerufen zu haben, dass ich aus gewissem Fanatismus zu allerlei Kunstgriffen Zuflucht nehme, um nur die Entstehungszeit des Denkmals möglich hoch (d. h. unmittelbar in die Methodianische Zeit) setzen zu können. Die übrigen russ. Gelehrten, deren ich eine grosse Zahl persönlich kennen gelernt, haben mir (wenn man von Budilovič absieht) diesen Vorwurf nie gemacht. Seine väterlichen Mahnungen verspreche ich schon zu beherzigen, sobald ich mich von der Richtigkeit dessen, was ein Budilovič oder Florinskij gegen meine Darstellung geltend machen, überzeugt haben werde. Fürs erste muss ich jedoch den mir gemachten Vorwurf der »Unduldsamkeit«, ja sogar der »äussersten Unduldsamkeit« (III. S. 15) aufs entschiedenste zurückweisen. Bevor Grunskij das Recht sich anmasset mir vorzuwerfen, dass ich V. N. Šeepkin persönlich nicht klug nannte, sollte er besser deutsch lernen. Ich sagte (Entstehungsgesch. I. 58) bezüglich einer Anmerkung Šeepkin's: »Man liest die lange Note und wird nicht klug«. Bei allen, die deutsch verstehen, bedeutet das nur soviel, dass der Sinn oder die Tendenz der langen Note nicht klar sei. Wo ist da irgend ein persönlicher Vorwurf zu finden? Freilich, Prof. Grunskij würde es gewiss ebenfalls als eine persönliche Beleidigung auffassen, wenn ich zu seinen angeblichen Parallelen, die er auf S. III. 37 anführt, dafür, dass *сѣлахъ* in den Kijever Blättern ein — Genitiv sei, die kleine Bemerkung machte, dass er dadurch einen Schnitzer gegen die kirchenslavische Syntax gemacht habe. Nein, ich sage

das nicht, aber hervorheben darf ich schon, dass in dem Beispiel *пробѣштити нѣ тагнахъ* kein Genitiv, sondern ein regelrechter Lokal steckt.

In beiden Werken wird auch ein zweites glagolitisches Denkmal, die Prager Fragmente, behandelt. Prof. Vondrák weist in klarer präciser Weise nach, dass der Text der beiden Blätter (von drei verschiedenen Händen, theilweise wahrscheinlich aus verschiedenen Zeiten herrührend) auf Grund einer bulgarischen Vorlage in Böhmen selbst etwa zu Ende des XI. Jahrh. zustande kam. Neu ist der Nachweis, dass das russische Medium auszuschalten sei. Prof. Vondrák bringt nämlich die scheinbaren Russicismen mit den altböhm. Vokalismus in Zusammenhang. Ich muss dieser Erklärung darum beistimmen, weil ich in dem absoluten Vorherrschen des schwachen Vokals *ъ* für *ь*, wenigstens auf dem zweiten Blatt, wohl eine bulgarische Vorlage, nicht aber ein altrussisches Medium voraussetzen kann. Grunskij schliesst sich in diesem Punkt an Sobolevskij an, und sucht in *ъ* einen orthographischen Bohemismus (S. 30). Einen nicht zu übersehenden Zusammenhang zwischen den Prager Fragmenten und den Kijever Blättern möchte ich zu Vondrák S. 53/4 nachtragen, das ist das Verbum *свьѣстовати*, das im Prag. Fr. als *лъжесвьѣстовахоу* und in Kijev. Bl. als *свьѣстоумъ нѣи* (Fol. VI. 6/7) gebraucht wird. Das Wort kommt in dieser Form und als *свьѣстити* für *ἀπαγγέλλω* in den Propheten sehr häufig vor, merkwürdiger Weise gerade in jener Uebersetzung, die nicht in das Methodianische, sondern in das Symeonische Zeitalter versetzt wird.

Die Bemerkungen Grunskij's besagen, im Vergleich zur Studie Vondrák's, nichts wesentlich verschiedenes, sie beschränken sich auf die Uebersicht der von anderen Gelehrten ausgesprochenen Ansichten mit sehr genauem Eingehen auf die paläographische Seite des Denkmals. Da beide Werke eine nochmalige Wiedergabe des Textes der beiden Fragmente enthalten, kann zwischen den beiden Ausgaben eine Vergleichung angestellt werden. Es ergeben sich folgende Abweichungen. Auf Bl. I<sup>a</sup> 3 liest Grunskij vor *нѣ* noch *зѣ*, dafür fehlen bei ihm die Buchstaben *ъ . . ѣ . . на . .*, 4 liest er zuerst den Buchstaben *с* (bei Vondrák fehlt er), 5 hat G. nach *о* noch *п* (also *оп*), 6 steht bei G. vor *м* in einiger Entfernung *с*, bei Vondrák *ъ*, 10 vor *будет* bei G. nur *м . .* 15 liest G. *пѣмоу*, 17 bei G. *свѣ*, bei V. *свѣт*, 18 nach *хвалоу* bei G. noch ein isolirtes *т*, 19 bei V. *бо*: bei G. *бѣ*, bei V. *нѣ*: bei G. *нѣа*, bei G. nur *ве*: bei V. *веди*, 20 vor *бѣ* bei G. *гѣ*, 24 bei V. *тѣн*: bei G. *тѣи*, 28 G. *отѣцоу*: V. *отѣцоу*, bei G. *рад*: V. *ра(д)*. Bl. I<sup>b</sup> stimmt in beiden Ausgaben genau überein, nur ist Z. 25 bei V. der Druckfehler *бпѣ* (statt *бпѣ*) geblieben. In II<sup>a</sup> 9 ist bei G. *пѣл* wohl nur ein Druckfehler statt *пѣл*, 19 bei V. *(г)ла(о)ъ*: bei G. *ласъ*, d. h. *с* wäre sichtbar, 20 hat G. gegen seinen Grundsatz, unsichtbares nicht in Klammern beizusetzen, statt *юдо* geschrieben (*п*)*юдо*. In II<sup>b</sup> 8 hat G. *гласъ*, V. nur *гласъ*, 20 G. *правѣднаго*: V. *правѣднаго*.

Sehr erwünscht sind die bei Grunskij am Schluss gegebenen, zumeist paläographischen Beobachtungen über einige glagolitische Fragmente kroatischer Provenienz, die er in Petersburg und Wien fand. V. J.



Иванъ Евсеѣвъ. Книга пророка Данила въ древнеславянскомъ переводѣ. Введение и текстъ. Москва 1905. 8<sup>о</sup>. XC. 183.

Der Verfasser der vorliegenden Ausgabe des kirchenslavischen und griechischen Textes des Propheten Daniel hat sich in der slavischen Philologie durch ein grösseres Werk über den griechischen und slavischen Text des Propheten Isaias (1897) und eine Reihe von anderen Abhandlungen, die sich mit dem kritischen Studium der altkirchenslavischen Bibeltexte, zumeist der Propheten abgeben, sehr vorteilhaft bekannt gemacht. Seine Leistungen rufen uns die guten alten Zeiten eines Gorskij und Nevostrujev in Erinnerung. Ueber die letzten, dem vorliegenden Werk vorausgegangenen Abhandlungen hab' ich im Archiv XXIV, 254—262 referirt, worauf ich wegen des Zusammenhangs verweise. Das jetzt erschienene Werk über Daniel besteht aus dem Text und der Einleitung. Beim Buch Isaiae beschränkte sich der Verfasser statt des vollen Textes auf allerlei Auszüge und Varianten. Wir geben selbstverständlich entschieden dem jetzt beim Buch Daniel eingeschlagenen Weg den Vorzug. Man kann nicht oft genug die an die russischen Gelehrten zu stellende Bitte wiederholen: gebt uns gute alte Texte heraus. Dass der Herausgeber diesem Wunsche nachkam, schon das ist ein Verdienst, das alle Anerkennung verdient. Er gab aber mehr als einen slavischen Text heraus. Das Resultat seiner Vorstudien führte ihn zur Wahrnehmung von drei, ja teilweise selbst vier verschiedenen Redaktionen des slavischen Textes dieses Buches. Alle drei oder vier wurden in dem erreichbaren Umfang parallel nebeneinander abgedruckt. An erster Stelle, d. h. in der vordersten Kolonne links, stehen die in den Parömienbüchern angetroffenen Kapitel, das sind Kap. II. 31—36. 44—45, Kap. III. 1—88, Kap. VII. 1—2. 9—11, 13—14, Kap. X. 1—21. In der bibliographischen Uebersicht des Quellenmaterials, die in der Einleitung auf S. LII—LXX gegeben ist, zählt der Herausgeber nicht weniger als 53 Parömiertexte auf, aus welchen er die aufgezählten Bruchstücke schöpfen könnte. In der Wirklichkeit sind davon nur vier Handschriften herangezogen (S. LXIX), die nicht alle derselben Zeit und derselben Redaktion angehören; aus einigen anderen (im ganzen 19) wurden Varianten verwertet. An zweiter Stelle, dort wo Parömiestücke vorhanden sind, sonst an erster Stelle, wo es keine Vertretung aus den Parömien gab, steht der vollständige (mit ganz geringen Auslassungen) Text des Buches, dem russischen Chronographen des Moskauer Archivs (des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten) entnommen, mit den Varianten aus einem Chronographen der Wilnaer Bibliothek. Diesem Text fehlen nur Kap. I. 1—2, IX. 5—19, XII. 6—13, das ganze XIII. und vom Kap. XIV. 1—30. Wie der Verfasser dazu kam, die Bruchstücke aus den Parömien als den Text Konstantins und den in den beiden Chronographen erhaltenen Text als den Text des Methodios zu benennen, davon werden wir später reden. An letzter Stelle, d. h. in der letzten Kolonne nach rechts ist der Text abgedruckt, der in der Regel mit den kommentirten Texten der Propheten zu einem Ganzen vereinigt ist, wenn auch gerade das Buch Daniel ohne Kommentar steht. Dieser Text ist vollständig und nach der bibliographischen Uebersicht des

Herausgebers in 45 Handschriften erhalten. Der vorliegenden Ausgabe liegt ein Moskauer Text (des Čudovo-Klosters) saec. XV zu Grunde, noch 10 andere Texte wurden für das Variantenmaterial verwertet. Diese Redaktion versetzt der Herausgeber in das bulgarische Symeon'sche Zeitalter und nennt sie auch so. Das Kapitel X ist in einem bulgarischen Parömienbuch in einer anderen, von den übrigen abweichenden Uebersetzung vertreten. Auch diese wurde vom Herausgeber herangezogen und abgedruckt. Sie ist ungeschickt gemacht und wird vom Herausgeber in die sogenannte mittelbulgarische Periode (vor das XIII. Jahrh.) versetzt (vergl. Einl. S. XLI—XLII).

Aber auch der griechische Text wurde herangezogen und zwar ebenfalls doppelspaltig, zwei verschiedene Redaktionen darstellend, eine konstantinopolitanische, auch Lukian'sche genannt, und die andere Alexandrinische, auch Hesychi'sche genannt. Ob es gerade nothwendig war, wegen der im ganzen nicht zahlreichen Abweichungen zwischen diesen Redaktionen den Text vollinhaltlich zweimal zum Abdruck zu bringen, darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Der Herausgeber legt dieser Auseinanderhaltung der Redaktionen des griechischen Textes auch beim Studium der altkirchenslavischen Uebersetzung ein sehr grosses Gewicht bei, er äussert sich wiederholt darüber in etwas überschwänglichen Ausdrücken (vgl. Einl. S. VIII, XI, XXXI), die ich nicht alle mitunterschreiben könnte, obschon ich die Bedeutung der Frage innerhalb der slavischen Philologie keineswegs unterschätze. Ja die slavische Philologie hat schon im XVIII. Jahrh. durch das Beispiel Dobrovský's ihr Interesse für diese Frage kundgegeben, und im XIX. Jahrh. haben Šafařík's, meine, Vondrák's und Nachtigall's Beiträge, denen sich in Russland Voskresenskij's, Speranskij's und Sobolevskij's Studien zur Seite stellen, klar bewiesen, dass man immer mit der Frage über die Beschaffenheit der der altkirchenslavischen Uebersetzung zugrunde liegenden griechischen Vorlage wenigstens Föhlung aufrechtzuerhalten trachtete. Wenn Professor Jevsejev mit den bisher erzielten Resultaten nicht ganz zufrieden ist (vergl. S. LXXIX—LXXX), so richtet er mit Recht seinen Vorwurf mehr an die Adresse der westeuropäischen Bibelforscher als an die der slavischen Philologen, von deren Resultaten er fleissig Notiz nimmt. Die bibliographische Uebersicht der griechischen Texte, aus welchen er das Buch Daniels in zwei Recensionen schöpfen konnte, ist auf S. LXXXIV—XC gegeben, sie erreicht bei ihm die Zahl 133, wobei man das Bestreben sieht, nicht auf fremdes Material allein sich zu beschränken, sondern auch manches aus eigenem hinzuzufügen. Von den aufgezählten 133 griechischen Texten benutzte er 41, davon 32 nach der grossen Oxforder Ausgabe vom Jahre 1827, 7 nach eigenen Studien der in den Bibliotheken Moskaus und Petersburgs befindlichen griechischen Handschriften, 2 nach anderen Ausgaben. Ja er legte seiner Ausgabe des Buches Daniel in der Redaktion des Hesychios einen Moskauer Kodex saec. X (bei ihm unter Nr. 21 angeführt) zugrunde, und bei der Redaktion des Lukianos verwerthete er einen anderen Moskauer Kodex saec. XII (bei ihm Nr. 22). Doch druckte er nicht die Texte dieser beiden Handschriften wörtlich ab, er verfuhr vielmehr eklektisch, worüber er auf S. LXXXVI—LXXXVII Rechenschaft ablegt. Ich überlasse es den Vertretern des kritischen Studiums



der Bibeltexte, über dieses Verfahren des Herausgebers ihre Ansicht auszusprechen. Für uns genügt es, hervorzuheben, dass nach der Darstellung Jevsejev's die beiden ersten kirchenslavischen Redaktionen auf der Lukianischen Textgestalt, die dritte (die sogenannte Symeon'sche) auf der Hesychischen beruht.

Ungemein wichtig ist die XC Seiten umfassende Einleitung des Verfassers zu seiner Ausgabe der Texte. Hier wird theils zum wiederholten, theils zum ersten Mal eine Reihe von wichtigen Fragen aufgerollt, die die slavische Philologie sehr nahe angehen und in einer Weise beantwortet werden, dass man vom Standpunkte unserer Wissenschaft dazu Stellung nehmen muss. Vor allem müsste man sich darüber freuen, dass der Verfasser an seiner schon früher gemachten Entdeckung, dass beim Buche Daniel der Parömiertext von Konstantin, der volle Text von Methodios herrühre, noch immer festhält. Leider vermag ich diese Freude nicht zu theilen. Wir sind, fürchte ich, noch nicht soweit gekommen, um einen Unterschied zwischen der literarischen Arbeit der beiden Apostel machen zu können. Z. B. wenn der Verfasser für ἀλήθεια die Uebersetzung durch истина dem Konstantin, durch прѣснота dem Methodios zuschreiben möchte (S. XVII), so würde ich fragen, was soll mit der Uebersetzung desselben griechischen Wortes durch прѣснота im Psalter geschehen, dessen Uebersetzung doch auch Prof. Jevsejev Konstantin zuerkennt? Die dem Methodios zugeschriebene, in zwei russischen Chronographen erhaltene Uebersetzung zeigt in der That Spuren einer alterthümlichen Sprache, die der Verfasser auf S. XVII—XVIII einzeln aufzählt, aber desswegen sie gleich zum Unterschied von der Uebersetzungsthätigkeit Konstantins dem Methodios und seiner Schule in die Schuhe zu schieben sammt allen Fehlern, die nach der Behauptung Jevsejev's bei der Uebersetzung »einem Menschen, der nicht genügend griechisch kannte, der nicht genug in den Kulturbegriffen, zumal im Bereich der Strategie und des Marinewesens bewandert war« (S. XVIII) passiren können — das scheint mir doch im hohen Grade gewagt zu sein. Wenigstens die Möglichkeit einer späteren Aenderung mancher Stellen des Textes ist ebensowenig ausgeschlossen, wie die Annahme mancher Textverderbnisse. Ich will das durch Beispiele, die ich auf S. XVI—XIX zusammengestellt finde, näher erklären. Dan. 10, 5 ist единъ für das griechische βαδδίν gewiss nur ein Schreibfehler, man hatte ursprünglich den fremden Ausdruck unübersetzt lassen wollen, aus etwäigen водинъ ist im Laufe der Zeit единъ geworden. Dan. 7, 3 ist размысли für διαφέροντα gewiss ein Schreibfehler statt des richtigen различни, man liest ja doch ib. 7, 19 in demselben Text мко бѣ различно (in der neueren Redaktion an beiden Stellen различъ). Dan. 3, 99 in пра мнѣ steckt auch ein Schreibfehler, nach пра ist die Silbe мо ausgefallen, ман muss прамо мнѣ lesen, vergl. ib. 3. 10 прамо словѣсьмѣ, 6. 10 прамо герлмѣ, 6. 22 прамо емоу, 10. 13 прамо мнѣ (auch in der zweiten bulgarischen Uebersetzung прѣмо нама), 10. 16 steht ebenso прамо мнѣ im zweiten Parömiertexte und im vollen Archivtexte, aber in dem alten Parömiertexte das üblichere проивоу. Statt агавиа Dan. 6. 2 muss natürlich огавиа gelesen werden und dann hört das Wort auf unbekannt zu sein; für ἐνοχλεῖν ist огавиа

творити oder дѣяти ein bekannter Ausdruck vergl. Mikl. s. v., oder Ps. 34. 13 вънегда они огавие творѣбахъ пог. bon. Mit а steht das Wort geschrieben in Antioch's Pandekten saec. XIV—XV, einem russ. Kodex (агавие), während der alte Text an derselben Stelle das richtige огавие hat (vergl. G. N. opis. 2. 2. 261, Amphil. слов. изъ панд. 85). Auch das angebliche послѣдокъ 11. 4 ist nur ein Schreibversehen für послѣдокъ, die Parallelen 8. 3. 19. 23 bestätigen, dass man 11. 4 ebenfalls на послѣдокъ lesen muss; auch der Wilnaer Text gibt diese richtige Lesart. Die zu 10. 4 mit Fragezeichen versehene Korrektur идѣ statt des falschen изда wird durch Ps. 67. 26 идѣ пошлѣтнихъ, 93. 15 идѣ въ bestätigt. Das Wort остѣние 9. 25 entspricht nicht dem griech. τεῖχος, sondern genau dem ebenfalls zusammengesetzten περίτειχος. Ob nicht auch Is. 26. 1 für περίτειχος in alter Uebersetzung dieser Ausdruck vorkommt? Für κριεῦνι steht zwar Dan. 11. 5 im Text оудобна, doch ist das entschieden ein Schreibfehler für eine Form des allein richtigen Verbums оудоблѣти (oder оудолѣти); für das Futurum κριεῦσει würde man nur оудолѣеть oder оудоблѣеть, also in spätrussischer Form оудоблаеть erwarten; оудолѣеть kommt in der That ib. 43 vor. Falsch ist Dan. 2. 2 aus кореница der Nominativ корениць abgeleitet, schon die Schreibart des Wilnaer Textes, wo über ца ein т steht, hätte den Herausgeber auf die richtige Form корениць bringen können, die auch bei Vostokov, Miklosich und Sreznevskij belegt ist. Das Wort kommt für μάγος schon im Apostolus vor. Auch für φλογίζω 3. 34 ist aus ωмаде, das für ἐφλογίσθη steht, nicht genau ein transitives Verbum осмадити angesetzt, in der transitiven Form würde es wahrscheinlich осмадити lauten; aus осмаде in der neutral-passiven Bedeutung muss vielmehr ein осмаѣти (statt осванѣти), parallel mit присванѣти, angesetzt werden.

Um dem Verfasser zu zeigen, dass es nicht genügt, auf die Lesarten allein sein Augenmerk zu richten, sondern dass man auf die Richtigkeit der grammatischen und lexikalischen Form Acht geben muss, will ich noch einiges ebendasselbst bemerken. Für Dan. 7. 19 λεπτόνον (part. praes. neutr. gen.) schreibt der Verfasser пишн и fragt, ob nicht λεπτόνω als πίνω aufgefasst wurde. Allein im Texte steht ganz richtig идѣи и тна, und тна ist Participium vom Verbum тьнѣти, praes. тьнѣ-тьнѣть, das Miklosich kennt, vergl. in Dan. 2. 40 желѣзо тнѣть (λεπτόνει ὁ σίδηρος) und auch in Ezechias Sestodnev fol. 29<sup>d</sup>: дебело соуще тьнѣть и. Für ὁ καταχύων 11. 6 ist die Form оустоиние doch wohl nur ein Schreibfehler statt der Participialform оустоини (ουστοινι), im Wilnaer Text steht noch ganz richtig der Dativ си (für das griechische αὐτῶν) dabei, aus оустоини си wurde durch Schreibversehen оустоиние gemacht. Bei λίψ, slav. лива 8. 1 und 8. 9 ist die Konfusion nicht so gross, wie es nach den Angaben des Verfassers aussieht, wornach лива einmal für вѣсточьнѣ, ein anderes Mal für западъ, griech. δύναμις, stehen soll. An erster Stelle hat sich der Uebersetzer offenbar nach der Lesart (die auch belegt ist) καὶ βορᾶν καὶ νότον καὶ λίβα gerichtet und wörtlich richtig übersetzt: и на сѣверъ и на оугъ и на ливъ. An zweiter Stelle wurde offenbar im griech. Texte δύσιν (statt δύναμιν) gelesen (diese Lesart ist ebenfalls belegt) und wieder richtig mit на ливоу übersetzt, weil man λίψ als Südwestwind auffasste, steht ja schon Ps. 77. 26 im Psalterium sinaiticum западнѣ für ливъ. Wenn zur Ueber-



setzung der Stelle 9. 27: *καὶ ἐπὶ τούτοις ἐπὶ το ἱερόν*, die so lautet: и киниѣ въ стѣнѣ, der Herausgeber zu киниѣ ein Ausrufungszeichen setzt, so ist das wohl begründet, denn es handelt sich offenbar auch hier um ein Schreibversehen, киниѣ ist vielleicht aus кѣ симѣ hervorgegangen, obwohl *ἐπὶ τούτοις* eigentlich о снхъ lauten müsste; aus кѣ симѣ konnte leicht кѣимѣ, allerdings nicht so leicht daraus weiter кѣиниѣ werden. Die Lesart хлѣба жадааа 10. 3 für ἄρτον ἐπιθυμιῶν möchte der Herausgeber so erklären, dass der Uebersetzer statt ἐπιθυμιῶν an das Particip ἐπιθυμῶν dachte. Ich glaube, es liegt noch näher, жадааа für einen Schreibfehler statt жаданиа zu halten, das würde der Lesart des alten Parömiöntextes хлѣба желанию sehr nahe kommen, vergl. noch 10. 11 моужю желаниа. Dan. 11. 28 видѣние für ὄραξις statt имѣние halte ich einfach für ein Schreibversehen. Die Stelle 4. 1 силпо въ людехъ моихъ würde durch kleine Korrektur in сильнѣ въ людехъ моихъ für πίων ἐν τῷ λαῷ μοι einen immerhin annehmbaren Sinn geben, denn πίων, das sonst durch тоучьнѣ und маститѣ wiedergegeben wird, könnte hier durch сильнѣ in der Bedeutung »mächtig« übersetzt worden sein. Eine sehr erwünschte Bestätigung dieser Erklärung ergibt sich aus 11. 24, wo der Archivtext въ сильны страны, der sogenannte Symeonische съ блажаишами странами bietet und in der griechischen Vorlage offenbar die nachweisbare Lesart ἐν πίσσι χώραις vorauszusetzen ist. Dass πίων neben тоучьнѣ auch durch благѣ wiedergegeben wird, das führt der Verfasser selbst in seinem Buch Isaiäe an. Den merkwürdigen Fehler 11. 15 кѣ прѣсти für πρόχωμα (das der Uebersetzer als πρὸς χάμα gelesen), erwähne ich bloss darum, um an diesem einen Beispiele, neben vielen anderen, klar zu zeigen, dass dem Neubearbeiter der sogenannten Symeonischen Redaktion die ältere Vorlage gut bekannt war — eine Thatsache, die auch der Verfasser jetzt nicht mehr ignoriren kann, obwohl er dann und wann noch immer von einer ganz neuen Uebersetzung spricht. Auch der Deutung der Stelle 11. 40, wo ἐν ναυσίν πολλαῖς durch и преходы многы übersetzt worden ist, muss ich entschieden widersprechen. Der Verfasser meint, der Uebersetzer habe entweder die Bedeutung des Wortes ναῖς nicht gekannt oder er sei mit dem Begriff des Schiffes nicht vertraut gewesen. Nun ist allerdings für ναῖς die übliche Uebersetzung корабль, allein die speciellen Benennungen einzelner Schiffsgattungen können verschiedenartig gelaute haben. Man kennt z. B. den Ausdruck насадъ aus der altrussischen Sprache (auch bei den Südslaven bekannt). Ein ähnlicher Fall dürfte beim Worte прѣходъ gewesen sein. Wir haben einen überzeugenden Beweis dafür, dass прѣходъ ein Schiff bedeutete, in der diminutiven Form, die wir aus Act. 27. 32 kennen: воини штрѣзавъше оужа прѣходьца (τὰ σχοινία τῆς σκάφης), wo statt прѣходьца oder im Dativ прѣходьцоу andere Texte (nach Amphilo-chius) чьлнокъ, чолнѣ, ладница anwenden. Man sieht daraus, dass es doch etwas voreilig war, dem Uebersetzer des Buches Daniel, wer er immer gewesen sein mag, die Unkenntniss des Marinewesens vorzuwerfen. Vor solchen allgemein lautenden Urtheilen soll man sich hüten.

Der Verfasser hat bei seiner dem Buche Daniels gewidmeten Studie auch die Resultate Dr. Nachtigall's bezüglich der in den glagolitischen Missalen und Breviarien enthaltenen Bruchstücke dieses Bibeltextes, zumal

der Propheten, vollauf gewürdigt, um dadurch weitere Beweise für die Behauptung zu gewinnen, dass die erste vollständige Uebersetzung der Propheten, als Ergänzung zu den in den Parömien enthaltenen Stücken, in der That schon in Methodios' Zeiten versetzt werden muss. Sehr beachtenswerth ist die dabei angewendete Beweisführung, die endlich und letztlich in der Behauptung kulminirt, dass Methodios entsprechend der Ueberlieferung in der Legende mit seinen Schnellschreibern in der That alle Theile der Bibel, die nicht schon durch Konstantin übersetzt worden waren, fertig gestellt habe. Ich anerkenne die Gewandtheit des Verfassers, doch glaube ich, dass wir zunächst noch sehr weit davon sind, einen vollgültigen Beweis dafür leisten zu können. Selbst die näher liegenden Ziele lassen sich nicht so glatt erreichen, wie es nach der Darstellung des Verfassers den Anschein hat. Er ist zwar mit meiner Unentschiedenheit, die ich ja selbst nicht loben will, nicht ganz einverstanden (S. XXX), aber auch ich noch weniger mit seiner zur Schau getragenen Sicherheit. Ich will das an einem Beispiel zeigen. Auf S. XXVII behauptet er, dass während im XIII. bis XV. Jahrh. der Text der kleinen Propheten aus der vollen Uebersetzung jener ersten Periode, die er mit dem Namen des Methodios kennzeichnet, in die katholisch-glagolitischen Breviarien und Messbücher übernommen wurde, jene andere Uebersetzung, aus Symeon's Zeiten, darnach von ihm symeonisch benannt, den slavischen Verfassern der glagolitischen Breviarien und Messbücher völlig unbekannt war. Nach seiner Auffassung nämlich ist die alte methodische (um seinen Ausdruck zu gebrauchen) Uebersetzung der Propheten zu den Kroaten aus den pannonischen Gebieten (er meidet zwar den Namen pannonisch, aber was anderes ist es als pannonisch, wenn man von съ сѣвера отъ хорватовъ spricht S. XXVIII) heruntergelangt. Er spricht es als seine Ansicht aus, dass in den kroatischen Breviarien und Messbüchern »die glagolitischen Texte der Propheten aus der ersten Hand, und nicht durch die Vermittlung des Südslaventhums (er meint Macedonien und Bulgarien) entlehnt seien« (ib.). Nun aber machen gerade die Kapitel aus dem Buche Daniels, die in den glagolitischen Breviarien und Messbüchern enthalten sind, einen gewaltigen Strich durch diese Rechnung. Das muss der Verfasser selbst auf S. XLIII etwas kleinlaut eingestehen. Freilich behauptet er, um die unerwartete Erscheinung etwas abzuschwächen, das Buch Daniels habe sich in der ursprünglichen Fassung in dem glagolitischen Texte nicht erhalten, oder diese sei uns wenigstens nicht bekannt. Doch diese Beschönigung wäre besser ausgeblieben. Mit solchen Nothbehelfen zu operiren, wie das oder jenes sei verloren gegangen, ist nicht rathsam. Die Thatsache steht fest, die der Verfasser doch selbst zugeben muss, dass die bei Berčić abgedruckten Stücke aus dem II. Vrbniker Breviarium (das übrigens nicht erst dem XV. Jahrh. angehört, sondern im Jahre 1391 geschrieben wurde) ganz deutlich den Zusammenhang mit der sogenannten Symeonischen Uebersetzung Daniels verrathen. Nichts berechtigt den Verfasser in dieser Beziehung einen Unterschied zu machen zwischen den Breviarien des XIII. und den späteren des XV. Jahrh., insofern er glaubt, dass nur in den letzteren die aus Bulgarien herübergebrachten Texte (der Symeon'schen Redaktion enthalten seien (S. XLII). Die jüngeren Texte pfe-



gen sich von den älteren nur durch den grösseren Grad der Beeinflussung seitens des lateinischen Vulgatatextes zu unterscheiden — ein lehrreiches Beispiel dafür gab ich schon 1866 in Priméri II. S. 67—70 aus dem I. Kapitel des Propheten Joel — an dem ursprünglichen slavischen Grundtexte wurde jedoch nicht in der Weise gerüttelt, dass z. B. die ältere (Methodische) Recension später durch die jüngere (Symeonische) ersetzt worden wäre. Eine so gedachte spätere Beeinflussung ist gänzlich ausgeschlossen. Wir stehen also betreffs der Einschaltungen aus Daniel vor einem Räthsel oder besser gesagt, wir müssen volens nolens doch sehr alte Beziehungen zwischen den Kroaten und Bulgaren (Macedoniens) zugeben, die sich auch in Büchern abspiegeln. Interessant ist dabei zu beobachten, dass ungeachtet des Zusammenhanges des glagolitischen Textes mit der sogenannten Symeonischen Redaktion einzelne Ausdrücke im glagolitischen Texte dennoch in älterer Form, als sie diese Redaktion hat, sich erhalten haben. Z. B. 1. 3 Берѣ. сѣмене (so auch Method.): племѣне Sym., 1. 12 рабѣ твоихъ Berč. рабы твоя Meth.: отроки твоя Sym. (ebenso ib. 13), 1. 15 глагола Berč. Meth.: бесѣдова Sym., 2. 7 вторицею Berč. Meth.: второе Sym., 2. 8 въ истину Berč. въ рѣспотоу Meth.: по истинѣ Sym. (so auch 2. 47), 2. 33 часть стера скоудѣльна Berč. часть скъделна една Meth.: часть стера зѣдана Sym. (im alten Parömi.-Text: часть одина гнидѣна), so auch 2. 34 скоудѣлнѣ Berč. скаделнѣи Meth. 2. 35 скоудѣль Berč. скоудель Meth. — dagegen in Sym. зѣданѣи, зѣдъ, im Parömi.-Text гнидѣнѣи, гнидѣ — dieses Verhältniss kehrt auch sonst wieder —; 2. 35 разрази тѣло Berč. Meth. разѣрази тѣло Parömi.: разрази образа Sym.; 2. 44 развѣсть Berč. und der alte Parömi.-Text: извѣсть Meth. und Sym.; 3. 2 на свещение тѣла Berč. на свещение тѣлоу Parömi. на всщениѣ тѣла Meth.: на поновление камирѣ Sym. (doch 3. 3 haben alle Texte свещение oder освещение); 3. 5 симпониѣ Berč. соупѣони Parömi.: согласницѣ Meth. съгласплъихъ Sym. (hier kann der glagolitische Ausdruck auch nachträglich unter dem lateinischen Einfluss hineingerathen sein); 3. 6 в пещи огнемъ гороущоу Berč.: в п. о. горащоу Parömi. Meth.: в п. о. полаштѣ Sym. (doch schreibt sonst auch Sym. горащоу); 3. 16 положи завѣтъ Berč. Meth.: положи заповѣдъ Parömi. заповѣда заповѣдъ Sym.; 3. 15 в таѣ часѣ Berč. въ тои часѣ Meth.: въ тои годѣ Parömi. въ тѣ годѣ Sym.; 3. 62 слице и лоуна Berč. Meth.: слице и мѣсалъ Parömi. Sym.; 14. 32 да снѣдетъ даниела Berč. да данила снѣдаѣ Meth.: да изѣдатъ данила Sym.

Ich habe diese Zusammenstellung gemacht, um zu zeigen, dass wir nicht glauben dürfen, in den uns erhaltenen Texten des XV. Jahrh. überall die Textüberlieferung des X. Jahrh. vor uns zu haben, es wird vielmehr noch sehr viel Mühe kosten, bis wir durch sorgfältiges Studium der Texte, die zum sehr grossen Theil nicht einmal in der ältesten erhaltenen Ueberlieferung herausgegeben sind, eine klare Einsicht in die Sache gewinnen. Bis dahin ziehe ich vor, etwas weniger zu wissen als der Verfasser des vorliegenden Werkes. Es lassen sich z. B. sehr schön hören die von ihm für das Auftauchen einer kommentirten Ausgabe (natürlich nur in Handschriften) aller Propheten-Texte vorgebrachten Kombinationen und Vermuthungen (S. XXXV bis XXXVIII), aber in meinen Augen haben diese Einfälle keine grosse Be-

deutung. Denn woher weiss der Verfasser so sicher, dass diese Arbeit gerade zur Zeit Symeon's und zwar schon vor 927 fertig war (S. XXVIII)? Woher weiss er, dass im Symeonischen Zeitalter die kirchenslavische Sprache der damaligen Schriftsteller einheitlich und zwar von der älteren pannonischen Tradition wesentlich verschieden war? Wer gibt uns das Recht zu behaupten, dass man damals durchweg so schrieb, wie es z. B. ein Joannes Exarchos machte? Sind denn alle Schriftsteller der ältesten macedonisch-bulgarischen Periode auch nur ordentlich herausgegeben? Auf alle diese Fragen lautet vorläufig wenigstens die Antwort verneinend. Selbstverständlich berühre auch ich diese Fragen nur darum, weil dadurch das Verdienst solcher Forschungen, wie die vorliegende, um so stärker hervortritt. Ich freue mich über diesen neuen Beweis der tüchtigen Leistungsfähigkeit des Verfassers und wünsche ihm den besten Erfolg in seinen weiteren wissenschaftlichen Arbeiten, die freilich auch seine vorgesetzten Behörden wesentlich fördern könnten, wenn sie ihn nicht zu lange in solchen Provinzialstädten, wie Kamenec-Podolsk oder Orel, aufhielten, sondern bald nach Moskau oder Petersburg ziehen liessen, wo das grosse Arbeitsfeld gerade solche frische Kräfte nöthig hat.

V. J.

A. В. Михайловъ. Къ вопросу о литературномъ наслѣдіи свв. Кирилла и Меодія въ глаголическихъ хорватскихъ миссалахъ и брeвiарiяхъ. Варшава 1904. 8<sup>o</sup>. 145.

Prof. Michajlov konzentriert schon seit vielen Jahren seine Aufmerksamkeit auf das Studium der kirchenslavischen Uebersetzung des ersten Buches Mose, der Genesis. Als das letzte Resultat dieses Studiums erscheint eine kritische Ausgabe dieses Textes, mit Heranziehung eines sehr reichen Lesartenmaterials aus fast allen ihm zugänglich gewesenenen Handschriften. Davon sind in den Jahren 1900—1903 drei Hefte, auf 310 Seiten die Kapitel I bis XXXVI umfassend, unter dem Titel: Книга бытія пророка Моисея въ древнеславянскомъ переводѣ erschienen. Der Herausgeber kann jetzt, wie kaum ein Zweiter, über die innere Geschichte der kirchenslavischen Uebersetzung des ersten Buches Mose Rechenschaft geben. Allerdings beruht seine Ausgabe ausschliesslich auf den cyrillischen Texten, die er in doppelter Form vorfand: in Bruchstücken der sogenannten Parömien südslavischer und russischer Provenienz, und vollständig in den alle fünf Bücher Mose enthaltenden Texten, ebenfalls südslavischer und russischer Provenienz. Die Handschriften erster Art reichen bis in das XII. Jahrh. zurück, die letzteren sind nicht älter als aus dem XV. und XVI. Jahrh. Da der Druck der Ausgabe noch nicht vollendet ist, so fehlt auch die zusammenfassende Darstellung der auf die innere Entwicklung des Textes bezugnehmenden Thatsachen. Ich finde zwar auf S. 88 des oben citirten Werkes in der ersten Anmerkung den voraussichtlichen Titel dieses Werkes angegeben: Опытъ изученія текста кн. Бытія пр. Моисея въ древнесл. переводѣ, doch dieses Werk ist meines Wissens erst unter der Feder des Verfassers. Inzwischen aber richtete er seinen Blick auf die



Beschaffenheit desselben Textes in einer anderen Art von Handschriften, die weder cyrillisch geschrieben noch für die liturgischen Zwecke der orthodoxen Kirche bestimmt sind. Das sind die Lektionen oder Perikopen aus dem Buche Genesis, die in den in der katholischen Kirche gebräuchlichen Missalen und Breviarien in ihrer glagolitisch-kirchenslavischen Gestalt begegnen. Die Aufgabe der vorliegenden Schrift besteht darin, den in letztgenannten Büchern enthaltenen glagolitischen Text mit dem entsprechenden cyrillischen zu vergleichen, um ihr gegenseitiges Verhältnis klar zu stellen. Derartige Versuche wurden allerdings schon früher gemacht, z. B. betreffs des Evangelientextes von mir schon vor 42 Jahren, betreffs des Psalters in einer grundlegenden Untersuchung meines verstorbenen Freundes, Prof. Valjavec (in den Jahren 1889—1890, Rad Bd. 98, 99, 100). Zuletzt unterzog diese Frage im Umfange des griechischen Parömienbuches einer Untersuchung Dr. Nachtigall im 3. Band der Moskauer archäologischen »Труды славянской комисіи« (1902, S. 175—213). Dass diese Arbeiten die Untersuchung Michajlovs nicht überflüssig machen, liegt schon darum auf der Hand, weil er sich über einen Text verbreitet (die Genesis), der von mir und Valjavec gar nicht, von Dr. Nachtigall nicht in dem Umfang, wie es hier geschieht, behandelt wurde. Die gegen Nachtigall auf S. 49—51 geführte Polemik finde ich ungerechtfertigt, da er andere Ziele verfolgte, als der Verfasser der vorliegenden Schrift. In jener Abhandlung sollte das russische Publikum, soweit es sich für die Forschungen der slavischen Philologie interessiert, auf die Bedeutung der glagolitischen Texte, die in den katholisch-liturgischen Büchern stecken, aufmerksam gemacht und der Beweis geführt werden, dass die glagolitischen Texte, neben den offenbaren Spuren der Beeinflussung seitens der lateinischen Vulgata, auch noch deutlichen Zusammenhang mit der altkirchenslavischen, auf griechischer Vorlage beruhenden Uebersetzung zeigen. Da es ihm auf eingehende Untersuchung eines einzelnen Stückes der biblischen Bücher nicht ankam, sind auch die auf S. 50—51 ausgesprochenen Rügen unverdient. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, dass ich nicht einer eingehenden Untersuchung von Buch zu Buch den Vorzug gebe. Uebrigens könnte man, wenn schon auf möglichst erschöpfende Ausnutzung der Handschriften Gewicht gelegt wird, auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift den Vorwurf machen, dass er nicht alle bisher erschienenen glagolitischen Texte verwertet hat. Er führt zwar an einer Stelle meine »Primëri« an (S. 43), ohne jedoch den dort abgedruckten Text (Gen. I 1—31, II 1—25, III 1—8, XXII 1—19) bei seinen Vergleichen herangezogen zu haben. Ich könnte allerdings nicht sagen, dass diese Erweiterung des Materials auf seine Schlussfolgerung einen Einfluss ausgeübt hätte, doch für das auf S. 102 ff. gezeichnete Bild der Verschiebung des ursprünglichen Textes nach der lateinischen Vorlage hätte immerhin manches gewonnen werden können.

Sonst bin ich von der Darstellung des Verfassers vollständig befriedigt, soweit er das Verhältnis des glagolitischen Textes zum cyrillischen veranschaulicht (S. 62—140). Er hat klar dargelegt: 1) dass im ganzen und grossen der glagolitische Text mit den cyrillischen (nach den Parömienbüchern) übereinstimmt (S. 62—82), und dass diese Übereinstimmung auch dort sichtbar

ist, wo in der griechischen oder lateinischen Vorlage Leseverschiedenheiten vorkommen (S. 82—86); 2) dass der glagolitische Text näher steht dem cyrillischen der Parömienbücher als jenen der vollen Genesis (S. 88—95), und dass er hier und da selbst ältere Formen erhalten, als der cyrillische Text der Parömienbücher (S. 95—97). Merkwürdig, dass der Verfasser das selbst zugibt und doch an einer früheren (oben erwähnten) Stelle stark gegen Nachtigall polemisiert, der mit seiner Bezeichnung »älter« doch nichts anderes ausdrücken wollte, als dass hier und da in den glagolitischen Texten sich eine ältere Fassung des Textes erhalten hat. Weiter konstatirt der Verfasser, dass an einigen Stellen der Wortlaut des glagolitischen Textes mit dem späteren cyrillischen (der durch den vollen Umfang der fünf Bücher Mose vertreten ist) sich deckt (S. 97—102), doch geschieht das nur in sehr mässigem Umfange. Ich möchte hinzufügen, dass wir kleine Schwankungen im Ausdruck schon für die älteste Zeit, die sogenannte pannonische Epoche des Schrifttums, zugeben müssen, während die auf S. 101 angeführten Abweichungen, die weder in den cyrillischen Parömien noch in dem vollen cyrillischen Text der Genesis anzutreffen sind, einfach auf dem Einfluss des lokalen Dialektes, dem Streben nach grösserer Verständlichkeit des Textes, die dem Abschreiber vor Augen schwebte, beruhen. Man vergleiche solche Ausdrücke wie тежати für дѣлати, тежакъ für тажаръ, сѣтанъ лицеъмъ, Ёпно (*japno*) für мѣлъ, говораху für глаголаху u. s. w. Merkwürdig ist das Wort машкати Gen. 26, 8 und das Substantiv машкание 29, 3, die an мѣшкани-*miaszkać* erinnern. Ich stimme dem Verfasser bei, wenn er auf S. 110 ff. die Ansicht ausspricht, dass es eine konsequent durchgeführte Umänderung des altüberlieferten kirchenslavischen Textes nach dem lateinischen Vorbild nicht gab, mögen auch, wie die von ihm angeführten Beispiele (S. 103—110) zeigen, auf jeder Seite die Einflüsse des lateinischen Textes sichtbar sein. Dazu will allerdings nicht ganz stimmen, wenn er auf S. 113 der Ansicht Valjavec's betreffs des Psalters sich anschliessend, die Vermuthung ausspricht, dass die Hauptrevision des Textes mit Hinblick auf die lateinische Vulgata einmal vor sich ging und zwar, wie er glaubt, damals als das Buch Genesis in die glagolitischen Breviarien Aufnahme fand. Ja wenn man das wüsste! Allein das kritische Studium der glagolitischen Texte kroatischer Heimat hat kaum erst begonnen. Man ist so ziemlich auf die Ausgabe Berlié's angewiesen, wo der kritische Apparat gänzlich fehlt. Andere Texte, ältere und jüngere, wurden bis jetzt nur sehr selten zum Vergleich herangezogen. Vergl. ein solches Beispiel im Archiv XXII, 525—542, aus welchem man nicht auf so grosse Uebereinstimmung unter den einzelnen glagolitischen Texten schliessen darf, wie es nach einigen Handschriften allerdings den Anschein hat. Noch unglaublicher klingt die Ansicht Michajlov's, dass der Uebergang der Kroaten zum katholischen Ritus in grossen Massen erst nach 1248 stattgefunden habe (S. 113), einzelne frühere Fälle nicht ausgeschlossen (S. 114). Wenn der Verfasser sich auch auf mich als den Vertreter dieser Ansicht beruft (S. 114 Anm. 1), so ist das falsch. Ich sprach einst in der Tisućnica (1863), ohne eine Ahnung von den Kijever Blättern zu haben, schon vom XI. Jahrh. als der mutmasslichen Zeit der Einführung des lateinischen Ritus — das XIII. Jahrh.



galt nur als der ungefähre Zeitpunkt der stärkeren Textrevision. Dem bekannten Breve des Papstes Innocenz vom Jahre 1248 wird, nach meinem Dafürhalten, viel zu viel Gewicht beigelegt, dagegen die Thatsache, dass in den Kijever Blättern ein Bruchstück des nach lateinischem Ritus eingerichteten Messbuches (Sacramentariums) vorliegt, zu gering bewerthet. Ich habe nirgends behauptet, dass gerade Method selbst den römischen Ritus in Mähren-Pannonien eingeführt, es war nur von jener Zeit als dem frühesten Moment, wo dieser Process hat anfangen können, die Rede. Ich bin mir der wissenschaftlichen Objectivität, mit der ich dabei vorging, voll bewusst und würde sie in gleich hohem Grade so manchem russischen Gelehrten wünschen. Was Michajlov, mit Hinweis auf die angeblichen Beweise Florinskij's, dagegen vorbringt (auf S. 33—34), kann mich in meiner früher ausgesprochenen Ansicht auch jetzt nicht wankend machen. Wenn er auf die Einschaltung der biblisch-glagicischen Texte in das Kijever glagolitische Sacramentarium hinweist (S. 35), so scheint er übersehen zu haben, dass auf dem ersten Kijever Blatt der Zusatz der Perikope (ad Rom. XIII. 11—14, XIV. 1—4) von einer späteren Hand herrührt (vergl. Glagolitica S. 56—58) und für die ursprüngliche Abfassung des glagolitischen Sacramentariums nicht in Betracht kommen kann.

Der ganzen verdienstvollen Beweisführung, gegen die ich sonst wie gesagt nichts einzuwenden habe, geht eine Einleitung über die äussere Geschichte der slavischen Liturgie in Kroatien-Dalmatien voraus, die auf fremden, zum Theil jetzt schon veralteten Forschungen beruht (S. 2—49). Es wäre zweckmässig gewesen, auch hier so manche Behauptung, die er aus Tkalčić, Broz oder meinen Jugendarbeiten schöpfte, von neuem zu prüfen oder nach neuesten Forschungen zu bearbeiten. Z. B. die Behauptung, dass die Slavenapostel durch Kroatien nach Rom reisten (S. 2), steht auf sehr schwachen Füßen, da das Land zwischen Mur, Drave und Save damals nicht zu Altkroatien gehörte. Die ganze Darstellung der Beziehungen des Bischofs Gregorius von Nona zur römischen Kurie sollte jetzt schon weder nach Broz noch nach meiner Literaturgeschichte, sondern nach den späteren Forschungen Rački's erzählt werden. Solche Behauptungen wie (S. 6), dass »vor dem Auftreten der nationalen Kirche bei den Kroaten die Romanisirung des Küstenlandes und anderer kroatischer Gebiete schnell und unbehindert vor sich ging« oder dass »solange die römische Kurie der nationalen Kirche bei den Kroaten zugethan war« (ja wann war denn das?), »die lokale italienische Geistlichkeit nicht energisch genug entgegenarbeiten konnte« (S. 7) oder dass »die Politik der Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit und der Annäherung zweier Nationalitäten, der römischen und slavischen, ganz fremd und feindselig dem kroatischen Volk, in ihren Folgen selbst der staatlichen Macht in Kroatien verderblich war« (S. 9), oder, dass »der Papst Johannes X zum Glück den Bestimmungen der Synode vom Jahre 925 seine Zustimmung versagte, nachgebend in diesem Fall der eindringlichen Bitte des Bischofs von Nona Gregorius, der sich auf die Bullen Hadrians II. und Johannes VIII. berief« (ib.) — alles das sollte in einer kritisch sein wollenden Schrift heute nicht mehr wiederholt werden. Immerhin ist die Schrift ein schätzbarer Beitrag. V. J.

J. Baudouin de Courtenay. Szkice językoznawcze. Tom. I.  
Warszawa 1904. 8°. VII. 464.

Die Stellung Professor Baudouins in der slavischen Sprachwissenschaft ist eine ganz eigenthümliche. Vor allem ist er kein slavischer Philolog. Denn nach dem, wie er auf S. 25—27 die Sprachwissenschaft gegenüber der Philologie abgrenzt, wie er in der Sprachwissenschaft sogar den schädigenden Einfluss der philologischen Gesichtspunkte hervorhebt — kann man unmöglich ihn zum Anhänger einer solchen Richtung zählen, die er mit ziemlicher Geringschätzung behandelt. Er ist aber auch kein Linguist im Sinne der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, in der Richtung eines Bopp, Schleicher, Joh. Schmidt, Brugmann u. a., auch nicht auf dem engeren slavischen Sprachgebiete in der Art eines Miklosich. Statt der Verwerthung der vergleichenden oder geschichtlichen Momente — die letzteren sind bekanntlich auch bei Miklosich nicht immer deutlich und ausreichend — erfasst er die Spracherscheinungen als Produkte der psychisch-physiologischen Prozesse, die er durch eine besondere wissenschaftliche Behandlung veranschaulichen und erklären möchte. Zu diesem Zwecke gibt er der lebendigen gesprochenen Sprache in ihrer dialektischen Mannigfaltigkeit als einem zweckmässigeren Object des Studiums den Vorzug vor der in alten Denkmälern deponirten todtten Form derselben. Der Wunsch, alle gleichartigen Erscheinungen mit Präcision zusammenzufassen und sie unter eine Formel zu bringen, wobei die Abspiegelung der psychischen oder lautphysiologischen Vorgänge zum Ausdruck kommen soll, erzeugte bei ihm eine besondere Vorliebe für die Aufstellung mathematischer oder mathematisch aussehender Formeln und einer ganz eigenartigen Terminologie zur Benennung dieser Vorgänge, die vielfach Kopfschütteln bei den Mitforschern hervorrief und nur zu einem geringen Theil allgemein angenommen wurde. Weiterhin mag seine grosse Neigung zur minutiösen Eintheilung und Klassifikation der Erscheinungen und zur Heranziehung der Parallelen aus dem Bereich der Naturwissenschaften hervorgehoben werden. Will man noch dazu seine Neigung zur Geisselung der eigenen wie auch der fremden Irrthümer hinzufügen, so hat man ein ungefähres Bild der hervorragenden Eigenschaften dieses slavischen, κατ' ἐξοχήν polnischen Sprachforschers gewonnen. Seine persönlichen Verhältnisse gestalteten sich so, dass er den grössten Theil der Wirksamkeit nur auf den russischen Universitäten, zum Theil in Dorpat, das damals noch deutsch war, entfalten konnte. Der Aufenthalt in Krakau bildete nur eine kurze Episode seines Lebens. Da er aber einen grossen Theil seiner wissenschaftlichen Operationen an der menschlichen Sprache in ihrer polnischen Verkörperung und Gestalt ausübte und infolgedessen an seinen Leistungen vor allem die polnischen Lesekreise das grösste Interesse haben müssen, so lag der Wunsch nahe, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen des ehrenwerthen Gelehrten, wenigstens soweit sie die polnische Sprache hauptsächlich berücksichtigen, in einer polnischen Gesamtausgabe zu veröffentlichen. Eine Stiftung, sie führt den Titel »Hilfskasse für die auf dem wissenschaftlichen Felde arbeitenden Personen Namens Josef Mianowski«, ermöglichte die



Herausgabe zunächst des I. Theils (von der Fortsetzung der Publikation spricht der Verfasser allerdings nicht mit voller Zuversicht), in welchem wenigstens ein Theil seiner Beiträge nicht etwa in chronologischer Reihenfolge, sondern wie es scheint, mehr nach dem Inhalt geordnet, zur Ausgabe kam, wobei das allgemein Orientirende oder in die Sprachwissenschaft Einführende an die Spitze gestellt wurde. Die erste Stelle dieser »Sprachwissenschaftlichen Skizzen« nimmt ein im Jahre 1901 erschienener Aufsatz »Sprachwissenschaft oder Linguistik im XIX. Jahrh.« (S. 1—23) ein, gleich darauf folgt ein Vortrag aus dem Jahre 1888 »Ueber die Aufgabe der Sprachwissenschaft« (S. 24—49). Der dritte Beitrag »Ueber die allgemeine Ursache der Sprachveränderungen« datirt aus derselben Zeit (S. 50—94), beruht wesentlich auf physiologischen Wahrnehmungen, als dem Hauptmittel der Erklärung sprachlicher Vorgänge. Breiten Raum nimmt die vierte Abhandlung ein, die der Beurtheilung linguistischer Arbeiten des gewesenen Professors Mich. Kruszewski gewidmet ist (S. 95—175). Kr., ein Pole von Geburt, studierte zuletzt in Kazań unter der Anleitung Baudouin's, war sein Schüler und nachher Professor der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft an derselben Universität (S. 97—175). Beachtenswerth für das Verhältniss des Lehrers zum Schüler ist die Thatsache, dass manches von dem was Kr. in seinen Werken als eigene Theorie hinstellte, von Baud. als sein geistiges Eigenthum in Anspruch genommen wird (vergl. die Bemerkungen auf S. 125—126). Mögen auch die vielen Einwendungen Baud.'s gegen Kr. begründet sein, so würde ich doch eine Kürzung dieser ausführlichen Anzeige gewünscht haben, zumal der Leser, dem die Originale Kr.'s nicht vorliegen, nicht leicht in allen Einzelheiten der Beurtheilung folgen kann. Die fünfte Abhandlung enthält in poln. Uebersetzung den Beitrag Baud.'s aus dem VI. Band der Kuhn-Schleicher'schen Beiträge »Einige Fälle der Wirkung der Analogie in der poln. Deklination«, wobei in der Einleitung ein damals von Schleicher gekürzter Absatz jetzt in vollem Umfange zum Abdruck kommt (S. 176—247). Zahlreiche Bemerkungen unter der Zeile machen den Leser auf die Stellen aufmerksam, wo Prof. Baud. jetzt nicht mehr so, wie im Jahre 1868 sich ausdrücken würde. Aus derselben Zeit stammen die sechste und siebente Abhandlung, ebenfalls zuerst deutsch in den Kuhn-Schleicher'schen Beiträgen im VI. Band abgedruckt (S. 249—256, 257—263). Sehr ausführlich angelegt ist als neunter Beitrag auf S. 264—401 die Recension über die bekannte polnische Grammatik von Franz Xav. Malinowski, sie erschien zum ersten Mal in der poln. Zeitschrift »Niwa« im Jahre 1874, hier findet man viele bei der ersten Publikation der Anzeige nicht aufgenommene »Beilagen«. Das Ganze ist zwar lesenswerth, doch nach meinem Dafürhalten für die Jetztzeit etwas zu ausführlich. Im zehnten Beitrag (S. 402—412), den ich ebenso wie die vorgenannten bisher nicht kannte, wird mit humoristischer Kritik das unvollendet gebliebene Buch Budilovič's *Первобытные славяне* besprochen (aus dem Jahre 1879). Nr. XI gibt eine schon in den Krakauer Sitzungsberichten abgedruckte Inhaltsangabe einer Abhandlung über Sandhi-Erscheinungen im Sanskrit und im Polnischen (S. 413—423). Wir hätten bis zur Publikation der vollendeten Arbeit warten können. Nr. XII und XIII bringen wieder zwei schon im

Jahre 1868 für die Kuhn-Schleicher'schen Beiträge geschriebene Kleinigkeiten (Hinneigung zum *e* im Polnischen, Zetacismus) mit reichlichen Warnungsanmerkungen. Nr. XIV und XV sind ebenfalls den Krakauer Sitzungsberichten entnommen (Etymologische Kleinigkeiten und etymolog. semasiologische Kombinationen betreffs der Wurzel *ba* im Polnischen). Gut ausgeführte Indices (auch die besprochenen Wörter umfassend) beschliessen den ersten Band dieser Skizzen.

Von einem näheren Eingehen in den Inhalt des hier zusammengetragenen Stoffes kann um so mehr abgesehen werden, als ja das Archiv (wie die von mir im I. Band gegebene Uebersicht und der von Prof. Pastrnek verfasste Supplementband des näheren ausführen) immerfort die wiss. Leistungen Baudouin's sorgfältig registrierte. Ich kann nur dem Wunsche Ausdruck geben, dass der Verfasser in die Lage kommen möchte, seine Skizzen fortzusetzen, wobei ich seinen schon angekündigten Entschluss, nicht alles in extenso zum Abdruck zu bringen, durchaus billige.

V. J.

### Beiträge zur polnischen Wortbildung von Titus Benni. I. Einführung, Produktive Personalsuffixe. Leipzig 1905. 8<sup>o</sup>. 48.

Das vorliegende Heft enthält »Einführung«, in welcher auf die neuere Behandlung des Gegenstandes zum Unterschied von dem früheren starren Formalismus, wie er z. B. im Werke Miklosich, hervortritt, hingewiesen wird; dann folgt die Aufzählung der substantivirenden Suffixe im Polnischen. Der Verfasser steht auf dem Standpunkte der isolirten Einzelbehandlung, dabei wird auch der eventuellen geschichtlichen Entwicklung keine Rechnung getragen, obwohl gerade diese Betrachtungsweise manchmal erwünschte Uebergänge oder fertige Vorbilder für die erweiterte Anwendung einzelner Suffixe abgeben könnte. Das Beste an der kleinen Schrift ist die Zusammenstellung von Beispielen, ihre Gruppierung nach den Bedeutungssphären, wobei selbst die Neugebilde modernster Zeit (aus der Tagespresse, der wissenschaftlichen Literatur) mit aufgenommen wurden, z. B. *schyłkowiec* für Dekadent (S. 15), *strejkwicz* für Streiktheilnehmer (S. 46) u. s. w. Einzelne Ausdrücke hätten verdient herausgehoben zu werden, z. B. *rumieniec* (S. 14 und nochmals S. 19) gehört wohl nicht in die übliche Gruppe der Bildungen auf *iec* wegen seiner abweichenden Bedeutung (vergl. das russ. румянецъ). Warum *dziurawiec* auf S. 14 und abermals auf S. 18 zur Sprache kommt, ist ebenso wenig einzusehen, wie warum *ulubieniec* auf S. 14 und *oblubieniec* auf S. 19 erwähnt wird. Auf S. 20 ist zunächst vom Suffix *-ik*, dann auf S. 21 vom *-nik* die Rede; wie kamen aber S. 23 (und 24) *pewnik* Axiom, *południk* Meridian und S. 24 *równik* dazu, gerade unter dem Suffix *-nik* erwähnt zu werden? Beim Suffixe *-arz*, an dessen Unursprünglichkeit im alten slavischen Wortschatz gar nicht gedacht wird, sollte die Frage, wann ein Wort auf *-arz* und wann auf *-iarz* auslautet, beantwortet werden. Das geschieht ganz mechanisch auf S. 31. Kann man *-niarz* vor *-narz* den Vorzug geben (S. 31) angesichts nicht



nur der Fremdwörter (z. B. *dykcyonarz, marynarz, misjonarz*), sondern auch der echt polnischen Bildungen: *młynarz, dzwonarz*? Die übrigens unverkennbare Vorliebe für *-iarz* (namentlich bei Neubildungen) muss offenbar auf einer späteren Analogieübertragung beruhen. Auch slovakisch finde ich zwar *müsiar* neben čech. *masář*, sloven. und serbkr. *mesar* verzeichnet, allen dem poln. *rzeźbiarz* steht slovak. *rezbár*, čech. *řezbář* u. s. w. gegenüber, ebenso dem poln. *siodlarz* das slov. *sedlár*, čech. *sedlář*, südsl. *sedlar* u. s. w. Die Vorliebe für *-iarz* scheint also auf der Analogieübertragung entweder der berechtigten Fälle auf *-iarz* oder auf den Einfluss von *-ierz* (aus dem deutschen *er*) zu beruhen, vergl. *farbiarz* und *farbierz*, oder mit *malarz* vergl. čech. *malář*. Die alten Bildungen lauten auch im polnischen auf *-arz*, z. B. *gospodarz* (falsch vom Verfasser für eine Ausnahme erklärt S. 31). Wo ein fremdes Verbum auf *-ować* lautet, kann das Substantiv auf *-arz* als polnische Bildung dazu kommen, oder auch umgekehrt zu dem Substantiv das Verbum hinzutreten, doch ist es wohl falsch *arenda* erst von *arendować* abzuleiten (S. 30). Das Substantiv *arenda* kennen auch solche slav. Sprachen, die das Verbum *arendować* nicht gebrauchen, z. B. die serbische. Nach der Lehre des Verfassers soll das Suffix *-iciel* seine Lebensfähigkeit eingebüßt haben und an seine Stelle *-iciel* getreten sein, mittelst welcher Form von Verben auf *-ić* Nomina agentis gebildet werden. Ja wer sagt denn dem Verfasser, dass in *mysticiel* gerade *-iciel* Suffix war? Er hätte doch sich vorsichtiger ausdrücken sollen und sagen, dass infolge der meisten Bildungen von den auf *-ić* auslautenden Verben in dem Sprachgefühl der Redenden *-iciel* als ein einheitliches Suffix gefühlt wurde. Daher die nicht gerade schönen Wortbildungen *posiedziciel* oder *skaziciel* (S. 35). Unrichtig werden die Wortbildungen, wie *łgus* (Lügner), *ślugus* (Bedienter) u. s. w. (S. 40) als Latinisirungen aufgefasst, also auf gleiche Linie gestellt mit *chudeusz*, *bideusz*, *chytreusz* u. s. w. (S. 41). Hätte der Verfasser in der Grammatik Miklosich's S. 327 nachgeschlagen, würde er eines besseren belehrt worden sein. Dass man *ideal*, *mszał*, *rytuał* u. s. w. nicht erst aus den Adjektiven auf *-alny* abzuleiten hat, das gibt der Verfasser selbst zu. Nun ist es wohl nicht nothwendig, auch bei *kryminalny* oder *nacjonał*, *liberalny* gerade von den Adjektiven *kryminalny*, *nacjonalny*, *liberalny* auszugehen. Wenn man im deutschen *Nazional*, *Liberal*, als Substantiv (ein *Nazionaler*, ein *Liberaler*) und als Adjektiv (ein *nationaler Gedanke*, ein *liberaler Gedanke*) anwenden konnte, so unterschied man im Polnischen das Substantiv vom Adjektiv, wobei eher beim Adjektiv die Weiterbildung anzusetzen ist. Noch weniger ist es angezeigt, beim *Kryminal* = Kriminalgefängnis vom Adjektiv auszugehen.

V. J.

A. S. Petruszewicz, O pierwszym zawiązku familii u aryjskich narodów w szczególności u Słowian na podstawie lingwistycznych badań. Lwów 1903. 8<sup>o</sup>. 32 + 2.

Dieser kleinen Schrift sei Erwähnung gethan, weil in ihr ein 85jähriger Greis mit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit abrechnet und von der gra-

phischen Bezeichnung der altslovenischen Nasallaute (glagolitisch und cyrilisch) ausgehend (die zum Theil richtiges enthält, worüber ich schon in meinen *Четыре статьи* gehandelt habe), eine Reihe von Etymologien bespricht, für die er hier und dort einen realen Hintergrund in den uralten Kulturzuständen nachzuweisen sucht. Es gebührt dem alten, verdienstvollen Forscher allerdings grosse Anerkennung dafür, dass er in seinem hohen Alter noch Erscheinungen neuester Zeit, wie z. B. O. Schrader's Reallexikon der indogerman. Alterthumskunde (1901) für seine Kombinationen heranzieht. Doch ändert das nichts an unserem Urtheil, dass seine Etymologien meistens sehr gewagt sind, dass ihnen die vorsichtige Beobachtung der Lautgesetze abgeht. Dass er sein grosses über ein halbes Jahrhundert gesammeltes Material zu einem allslavischen Etymologikon (50 ellenlange Holzkistchen umfassend) der kais. Akademie der Wissenschaften in Petersburg zur wissenschaftlichen Verwerthung überlassen hat und von dieser dafür durch Ernennung zum Ehrenmitgliede belohnt wurde, — gegen diesen Austausch von Liebeshwürdigkeiten haben wir selbstverständlich nichts einzuwenden, wohl aber würde eine Publikation des Materials die grössten Bedenken hervorrufen müssen, ich würde sie höchstens nur in sehr sorgfältigen und vorsichtigen Auszügen für erspriesslich halten. Dafür liefert ausreichende Beweise schon die vorliegende kleine Schrift, in welcher z. B. auf S. 7 die polnischen Ausdrücke *cerulik-cyrulik*, dann weiter *cerować-cyrować* ohne Bedenken als echt slavisches Material mit *цѣль цѣловати* zusammengestellt werden, während schon Linde das richtige sah; oder auf S. 15 wird das Wort *człowiek* von \**kalwa* (so sollen die Urslaven das Wort statt \**galwa* = глава einst gesprochen haben!) abgeleitet. Auf S. 20 wird *коровай* (südsl. *kravaq*) mit *корочунъ* (südsl. *kračunъ*) in Zusammenhang gebracht, was gewiss nicht angeht, mag auch der Versuch Schuchardt's nicht geglückt sein. Auf S. 22 hören wir, dass *sam-sama* (für Herr und Frau) mit *сѣмъ*, ja selbst mit *сѣма* in Verbindung gebracht wird. Auf diese Weise kann man freilich, bei einiger Phantasie, die den alten Herrn noch nicht verlassen hat, alles mögliche beweisen. Z. B. in einem russ. Ortsnamen (er schreibt ihn *Pantalicha*) erblickt er noch die Wahrung des uralten Nasalismus, denn *Pantalicha* ist nach seiner Erklärung = *put' lycha* (also *путь лиха*)! Dadurch ist gleich das russ. *панталыкъ* (z. B. in der Phrase *сбить съ панталыку*) erklärt. Namentlich die Annahme des Uebergangs von *n* in *l* wird für eine Reihe von Etymologien ausgebeutet. Nach Petruszewicz ist *чадъ* mit *челадъ* identisch (S. 10), denn aus *n* in *чадъ* sei *l* geworden (warum, das wird nicht gesagt), allein dafür muss das englische *child* herhalten. Die russ. Phrase *небо молодится* (vergl. im serbokroat. *zamladiti se* von der Wunde = vernarben) soll nicht von *молодъ* herrühren (S. 13), sondern auf *млатити* durch Uebergang von *n* in *l* beruhen. Nach diesem Lautübergang, der ja wohl möglich ist, aber immer seine besonderen Gründe hat, die der verehrte Etymologe gänzlich übersieht, wird auch *кѣколь* und *колоколь* auf eine Wurzel zurückgeführt (S. 14) und auch \**кѣбло* (poln. *keblić, keblac*, čech. *kublati*) nach derselben Theorie mit *колѣбати* identifiziert (ib.). Man kann nach diesen Proben nur bedauern, dass das vielleicht in seinem Inhalt sonst sehr reiche Material in falschen Zusammenhang und schlechte Beleuchtung



gebracht ist, wie z. B. auf der letzten Seite selbst der Name Ручъ aus dem angeblich kroatischen *arsal* als slavisch abgeleitet wird. Was ich in meiner krit. Ausgabe des Vinodoler Statuts auf S. 135 über den Ursprung des arabischen Ausdrucks, auf welchem *arsal* beruht, gesagt habe, das blieb dem alten Herrn unbekannt. Möge er seinen Lebensabend in dem Bewusstsein, dass wir seinen durch so viele Werke an den Tag gelegten wiss. Eifer willig anerkennen, möglichst angenehm zubringen.

V. J.

Maksimilijan Vrhovac (1752—1827) napisao Dr. Velimir Deželić.  
U Zagrebu 1904. 8<sup>o</sup>. 217.

Die vorliegende Studie entwirft ein interessantes kulturhistorisches Portrait aus dem josephinischen Zeitalter. Einer der markantesten Vertreter der Aufklärung in der oesterreichischen Monarchie war der Agramer Bischof Maksimilijan Vrhovac. Ein Kulturheld für sein Volk war er, wie später im XIX. Jahrh. Bischof Strossmayer. Der Verf. hat ein breites Material studirt, das muss ihm besonders zu gute gehalten werden. Er blätterte in den Agramer Archiven des Domkapitels, des Komitates, auch kleine Bausteine aus Flugschriften, Memoiren, Broschuren, Reisebeschreibungen u. dergl. sammelte er. In chronologischer Entwicklung giebt er aus diesen vielseitigen Quellen eine geschmackvolle Studie seines Objektes. Und das war nicht so leicht. Ein Bischof, der zugleich ein geriebener Diplomat, ein energischer Feldherr, ein tüchtiger Priester, ein Mäcen und Unternehmer bei verschiedenen Institutionen war, ist nicht ohne Schwierigkeiten in eine einheitliche Synthese zu bringen. Der Verf. theilte daher seinen Stoff in kleine Kapitel auf, von denen ein jedes eine neue Seite dieser encyklopädischen Erscheinung hervortreten lässt.

Die Keime zur späteren Mannigfaltigkeit des grossen Bischofs werden in der Familie gefunden: hier leuchteten gleichviel »der Degen und die Mitra« als Vorbild (K. I). — Ferner wird auf die politische Lage Ungarns und Kroatiens vom Standpunkte des Bischofs aus ein Licht geworfen. Beide Königreiche litten unter der drückenden Fürsorge Joseph II. In Kroatien trat der Gegensatz in der Gestalt eines bürokratischen Banus Balaša gegenüber dem unabhängigen Vertheidiger historischer Rechte M. Vrhovac auf. Der Kampf beider Parteien wird gut geschildert (K. II). — Der Verf. hält den Faden zu fest in der Hand, er hat die Tugend eines richtigen Biographen: alles womöglich aus dem Standpunkte des Helden zu betrachten. Man würde aber wünschen, dass er im IV. Kap. seinem Gegenstande fremder und objektiver gegenüber stehe. Hier wird die revolutionäre Verschwörung Martinović's, eines ungarischen Abtes, mit welchem Bischof Vrhovac verbunden gewesen sein soll, nur scheinbar unparteiisch wiedererzählt: der Verf. lässt den Process in dialogischer Form abspielen. Vrhovac vertheidigt sich gegen die Angaben des Angeklagten Martinović. Aus allem geht aber hervor, dass der Bischof thatsächlich mit der revolutionären Bewegung in Fühlung stand. Dem

hätte man etwas rücksichtsloser tiefer nachgehen sollen. Zwar hätte das auf den Character M. Vrhovac's kein vortheilhaftes Licht geworfen, da er von sich alle Beschuldigungen abwies, aber seine individuelle Physiognomie wäre klarer geworden. — Seine persönliche Grösse entfaltetet sich am meisten zur Zeit der napoleonischen Kriege mit Oesterreich. Er warf 16975 Mann aus dem kleinen Kroatien — damals! — zur Vertheidigung alter historischer Rechte seines Vaterlandes gegen den grossen Usurpator auf das Feld. Und darauf folgt die Tragik und Ironie, die der Patriot Oesterreich zu verdanken hat, er muss für die in Illyrien gelegenen Theile seines Bisthums dem Besieger — Treue geloben!

Wichtiger sind die Kapitel, wo die Kulturbestrebungen M. Vrhovac's beschaunt werden. Ich würde hier eher einen Vergleich mit I. Strossmayer als Lj. Gaj empfohlen haben. Eine Parallele zwischen dem josephinisch-aufklärerischen Bischof und dem romantisch-nationalen Führer der Illyrier ist ja schliesslich möglich, wenn man — den Unterschied hervorgehoben hat. Vrhovac ist kein wirklicher Vorläufer Gaj's. Gaj knüpft ja gar nicht an ihn an — in keinem Punkte. Ich vermisse es also, dass der Verf. den »Vorläufer« nicht in eine historische Perspektive gegenüber seinem Nachkommen gerückt und den Unterschied der Aehnlichkeiten nicht genügend hervorgehoben hat (S. 215 f.). Seine Anregungen schöpfte Gaj aus dem Šafařík-Kopitarschen Gedankenkreis und jenem romantischen Geist, der in die oesterreichischen Universitäten drang. [Doch der Verf. verwahrt sich gegen die Betonung »fremder Einflüsse« (S. 102 f.). Ich füge hier hinzu, dass ich damit gar nicht einverstanden bin, und noch immer bei der Auffassung Murkos bleibe. Dass selbst Šurmins »Preporod ..iv.« diesen Zusammenhang nur oberflächlich behandelte, beweisen seine ungläublichen Parallelen der Illyrier mit den — Jungdeutschen!]

Was das berühmte Rundschreiben M. Vrhovac an seinen Clerus über das Sammeln von Volksliedern, Sitten und Lexicis anbelangt, so wird das ganz auf Anregung Kopitars zurückzuführen sein. Es geschah ja erst 1813, gerade zur Zeit, wo sich Kopitar am lebhaftesten dafür interessierte und seinen — Karadžić fand. Auch die Erfolglosigkeit der Sache des Bischofs zeugt davon, dass sie nicht von ihm selbst angeregt wurde, dass er hier eine fremde Rolle spielte.

Im Grossen und Ganzen verdient diese Leistung des Verf.'s Anerkennung, da er ja einen ziemlich unbetretenen Pfad ging. *D. Prohaska.*



## Kleine Mittheilungen.

### Sloven. -*bim*.

K. Z. XXXVII 345 f. habe ich aus slovinz. *bôym*, sloven. *bom* ein urslav. \**bqm̃* erschlossen, welches ich auf ein grundsprachliches *nā*-Präsens \**bhunāmi* : \**bhunāmes* zurückgeführt habe. Wenn ich jedoch a. a. O. gesagt habe, dass \**bqm̃* anstandslos aus einem älteren \**bunāmi* hergeleitet werden könne, ist dies in dieser Fassung aller Wahrscheinlichkeit nach unrichtig, für das *unā* in der 1. Sing. \**bunāmi* und der 1. Plur. \**bunāmes* ist eine andere Entwicklung anzunehmen.

Im Slovenischen findet sich nämlich in der Komposition neben *bom* auch das Präsens -*bim*, z. B. *dobim zabim*. Dies als eine Neubildung des Slovenischen aufzufassen, ist nicht gut möglich, denn wie sollte es entstanden sein? Es läge ja nahe, den Inf. *biti* für das Auftreten des *i* verantwortlich zu machen, dann wäre aber ein anderes Resultat zu erwarten. Wäre nämlich *dobim* eine Neubildung zu *dobiti*, so könnten als Vorbilder nur die *i*-Verben wie *nositi* Prs. *nosim*, *meriti* Prs. *merim* gedient haben. Wie aber diese dazu gekommen sein sollten, auf das Kompositum *dobiti* einzuwirken, ist nicht verständlich, ganz abgesehen davon, dass sich diese Einwirkung nur auf den Ind. Prs. erstreckt haben könnte, der Imp., welcher stets *dobodi* heisst, aber unberührt geblieben ist. Wenn der Inf. *dobiti* den Anstoss zur Neubildung des Präsens gegeben hätte, so wäre diese doch sicher im Anschluss an die Komposita der übrigen einsilbigen Verben auf -*iti* (urslav. -*iti* und -*yti*) wie *piti siti kriti miti* vor sich gegangen. Diese bilden aber sämtlich ihr Präsens nach der *je*-Klasse: *izpijem našijem pokrijem omijem*. Hiernach wäre nun auch zu *dobiti* ein \**dobijem* zu erwarten, was aber nicht vorhanden ist. Es bleibt demnach nichts anderes übrig, als in dem -*bim* eine lautgesetzlich entstandene Präsensform zu sehen.

Das sloven. -*bim* muss der Nachkomme eines urslav. \**bym̃* sein. Als idg. Grundform für \**bym̃* wird man zunächst ein \**bhūmi* erschliessen. Dass ein solches Präsens existirt haben kann, wird man nicht ableugnen dürfen, es würde als Aoristpräsens zu aind. *abhūt*, griech. *ἐφῆ*, zu charakterisiren sein. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass ein Präsens \**bhūmi* ins Slavische gekommen ist. Fest steht, dass das Urslavische ein Präsens \**bqm̃* aus grundsprachlichem \**bhunāmi* besessen hat, für sein Vorhandensein bürgen sloven. *bom* und slovinz. *bôym*. Dass neben diesem \**bhunāmi* auch ein \**bhūmi* aus

der Grundsprache herübergenommen ist, ist nicht anzunehmen, besonders da das urslav. \**bymъ* auch aus dem grundsprachlichen \**bhunāmi* hergeleitet werden kann.

Bekanntlich wirkte im Urslavischen ein Lautgesetz, nach welchem die Gruppe Vokal + Nasal I + Nasal II nicht zu Nasalvokal + Nasal II, sondern zu Vokal + Nasal II wurde, d. h. dass von zwei unmittelbar benachbarten Nasalen der erste sich dem zweiten assimilirte, und der so entstandene lange Nasal dann gekürzt wurde, bevor die Vokale mit ihnen folgenden tautosyllabischen Nasalen zu Nasalvokalen wurden, z. B. abg. *imę* (urslav. \**jme*) aus \**ymę*, idg. *ymēn*, vergl. preuss. *emmens*, serb. Plur. Dat. *gradjam*, Instr. *gradjami* aus \**gordjanmъ* \**gordjanmi*, vergl. *gradjane*. Auf Grund dieses Gesetzes möchte ich auch die Entstehung von urslav. \**bymъ* aus \**bunāmi*, der Umbildung von \**bhunāmi*, erklären. Hierbei ist allerdings eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Assimilation des *nm* zu *mm* und der Uebergang dieses gedehnten *mm* in einfaches *m* muss eingetreten sein, bevor die langen Vokale mit tautosyllabischen Nasalen die Verbindung zum Nasalvokal eingingen. Dies zeigen die serbischen Formen *gradjam gradjami*, welche als in irgend einem Punkte nichtlautgesetzlich anzusehen wir kein Recht haben. Zu der Zeit nun, als die Gruppe langer Vokal + Nasal zum Nasalvokal wurde, kann das aus älterem *unō* erstandene *ūn* — dass dies die Vorstufe zu dem späteren *u* gewesen ist, wird durch den steigenden Ton in serb. *dūti būdem* bewiesen — noch nicht mit idg. *ūn* zusammengefallen sein, denn sonst müssten wir für *unō* wie für *ūn* slav. *y* antreffen. Am nächsten liegt hier die Annahme, dass der schwache Vokal von *unō* zu dieser Zeit noch vorhanden war. Dann müsste, falls wir an der Herleitung von \**bymъ* aus \**bunāmi* festhalten wollen, angenommen werden, dass das Assimilationsgesetz der Nasale zweimal gewirkt habe, einmal vor der Entstehung der Nasalvokale aus langem Vokal + Nasal und dann, nachdem *unō* zu *ūn* geworden war. Andererseits kennt auch das Litauische den Uebergang von *unō* zu *ūn*, wie *dūmti* zeigt. Hierdurch wird der Gedanke nahe gelegt, den unter Dehnung des vorhergehenden Vokals erfolgten Schwund des *o* in die Zeit der baltisch-slavischen Sprachgemeinschaft zu versetzen. Ob dies richtig ist, ist nicht zu erweisen, die Zahl der für unser Lautgesetz in Betracht kommenden Beispiele ist zu gering, jedenfalls kann von keiner Seite ein ernsthafter Widerspruch erhoben werden. Der einzige Einwurf, der gemacht werden könnte, wäre der, dass man für dies neu entstandene *ūn* dieselbe Behandlung erwarten müsste wie für das aus der Grundsprache ererbte *ūn*, dass also auch dies hätte zu *y* führen müssen. Darauf ist aber zu erwidern, dass das grundsprachliche *ū* ein geschlossenes, das grundsprachliche *u* dagegen ein offenes *u* war. Wenn nun auch dies ehemals kurze *u* zu langem *ū* wurde, brauchte es dadurch keineswegs zu geschlossenem *u* zu werden. Dass ein *ūn* und daraus entstandenes *ū̄* mit offenem *u*-Laut sich anders entwickeln konnte als ein *ūn* bzw. *ū̄* mit geschlossenem *u*-Laut, dürfte keinem Widerspruch begegnen. In einem Falle finden wir allerdings, dass ein aus einem kurzen *u* gedehntes *ū̄* vor Nasal dieselbe Entwicklung durchgemacht hat wie das idg. *ū*: im Akk. Plur. der *u*-Stämme *syny* aus \**sūnuns*. Diese



Dehnung ist aber für eine viel spätere Zeit anzusetzen und — andere Zeiten andere Lautgesetze.

Kehren wir jetzt zur Entwicklung des \**bhunāmi* bzw. des daraus umgebildeten *bunāmi* zurück. Die ursprüngliche Flexion war:

Sing. * <i>bunāmi</i>	Plur. * <i>bunāmes</i>
* <i>bunāsi</i>	* <i>bunāte</i>
* <i>bunāti</i>	1)

Durch den Uebergang von *unō* in *ūn* entstand hieraus:

* <i>būnmi</i> 2)	* <i>būnmes</i>
* <i>būnsi</i>	* <i>būnte</i>
* <i>būnti</i>	

Durch das Wirken der beiden Lautgesetze: Assimilation von *um* zu *mm* *m* und Uebergang von Vokal + Nasal in Nasalvokal, entstand dann:

* <i>bym̃</i>	* <i>bym̃s</i>
* <i>bq̃s̃</i>	* <i>bq̃te</i>
* <i>bq̃t̃s</i>	

Hierdurch zerfiel das Paradigma: auf der einen Seite standen die 1. Sing. und 1. Plur. mit dem Stammvokal *y*, auf der andern Seite die übrigen Formen mit dem Stammvokal *q*. Beide Formengruppen ergänzten nun ihr Paradigma: zu \**bym̃* \**bym̃s* wurden \**bys̃s̃* \**byt̃s̃* \**byte* geschaffen, deren Nachkommen wir in sloven. *-bim* antreffen, neben \**bq̃s̃s̃* \**bq̃t̃s̃* \**bq̃te* entwickelten sich \**bq̃ms̃* \**bq̃ms̃s̃*, ihre Abkömmlinge finden wir in sloven. *bom*, slovinz. *bōỹm* und in weiterer Umbildung in dem gemeinslav. *bq̃dq̃*.\*)

1) Die 3. Plur. \**bhunenti* hätte im Slavischen zu \**bz̃nēt̃s̃* führen müssen, sie ist natürlich untergegangen.

2) Auch das lit. *bīnu* kann eine Umbildung eines älteren \**būnmi* aus \**bunāmi* \**bhunāmi* sein.

F. Lorentz.

### Preuss. *wubri*.

Im Elbinger Vokabular Z. 82 ist überliefert: *Wimpro Wubri*. In einem Abdruck des Vokabulars verbessert E. Berneker, Die preussische Sprache S. 235, dies in *Bruwi*, wodurch sich das preussische Wort an lit. *bruvis* anschliessen würde. Die Möglichkeit dieser Aenderung an sich ist nicht zu bestreiten, da auch sonst im Elbinger Vokabular Schreibfehler in grosser Menge vorliegen, ich glaube aber, dass die Annahme einer solchen bei unserem Wort nicht nothwendig ist.

Nesselmann, Thesaurus S. 212, sagt über unser Wort: »Das preuss. *wubri* mit beginnendem Hülfsvokal *u* wie griech. *δφρῶς*, böhm. *obrwi* und vorgesetztem *w* wie *wundan* neben *undan*«. Hiernach muss Nesselmann angenommen haben, dass das *-bri* des preussischen Wortes irgendwie dem griech. *-φρῶς*,

\*) Nicht alles, was lautlich erklärt werden kann, ist sprachgeschichtlich wahrscheinlich oder annehmbar.

V. J.

idg. \**bhrūs* entspreche, lautgesetzlich kann dies aber auf keinen Fall sein, was wohl keiner Erörterung bedarf.

Auch bei Berneker's Annahme einer fehlerhaften Ueberlieferung macht das auslautende -*i* Schwierigkeit. Wenn *wubri* bzw. *bruwi* ein Nom. Sing. sein soll, müsste man nach den verwandten Sprachen den Ausgang -*is* erwarten, die Annahme, dass unser Wort im Preussischen neutrales Geschlecht angenommen habe (nur bei neutralen *i*-Stämmen ist ein Nom. Sing. auf -*i* lautgesetzlich möglich), wäre doch recht unwahrscheinlich. Ausserdem könnte man nur noch an einen Nom. Dual. denken, doch würden wir in diesem Falle wohl den Ausgang -*ei* finden.

Zuletzt hat über dies Wort I. I. Mikkola, Baltisches und Slavisches S. 27, gesprochen. Er sieht in ihm eine Entlehnung aus dem Ostseewendischen und vergleicht es mit polab. *wabbra*, indem er als gemeinsame Grundform *vabr-*, welches durch Metathesis aus *brv-* entstanden sei, annimmt. Ueber den Auslaut äussert er sich nicht.

Auch ich bin der Ansicht, dass das preuss. *wubri* aus dem Ostseewendischen stammt und eine mit polab. *wabbra* identische Form fortsetzt. Darin kann ich Mikkola jedoch nicht beistimmen, dass hier eine Metathesis vorliegt. Ein dem polab. *wabbra* entsprechendes Wort ist nämlich auch für das Kaschubische bezeugt und dies weist uns andere Wege. A. I. Parczewski, Szczałki kaszubskie S. 113, führt aus dem Dialekt des Kirchspiels Leba, also wahrscheinlich aus Czarnowske, das Wort *òjebro* »brew« an. Parczewski's Lautbezeichnung ist leider sehr mangelhaft, aus den von ihm angeführten Wörtern geht aber hervor, dass er mit *oje* (auch *òje* *òje* geschrieben) den Laut *ɨjɛ* bezeichnet, welcher im Kaschubischen und ebenso in Czarnowske das betonte kasch. *æ* vertritt. Was aber das auslautende -*o* von *òjebro*<sup>1)</sup>, das in seinem ersten Theil durch *ɨjɛbr-* wiedergegeben ist, bezeichnen soll, weiss ich nicht. Ich vermute, dass es hier den das kasch. -*ɛ* vertretenden Laut -*ä* darstellen soll, den er sonst meistens durch *y* oder *i*, häufig auch durch *e* wiedergibt. Nehmen wir an, dass dies richtig ist, so würde *òjebro*, d. i. *ɨjɛbrä*, aus urslav. \**obry* herzuleiten sein und dem griech. *ὀφρῶς* Laut für Laut entsprechen<sup>2)</sup>. Aus diesem \**obry* ist auch das polab. *wabbra*, welches dann nach Schleicher's Transskription durch *väbrj*, wiederzugeben wäre, zu gewinnen. Dass das anlautende *o-* als *vä-* erscheint, ist, da die nächste Silbe keinen palatalen Vokal enthält, ganz in der Ordnung, und das auslautende -*a* für urslav. -*y* ist bei Parum Schultze, welcher uns das Wort überliefert hat, etwas ganz gewöhnliches.

<sup>1)</sup> Ich setze dabei voraus, dass dies Wort slavisch ist. Das von Parczewski S. 112 angeführte *derjeryst* »listwa przy drzwiach« (aus Schmolsin stammend), welches nichts anderes ist, als die niederdeutsche Form für hd. *Thürgerüst*, erweckt allerdings den Verdacht, dass *òjebro* die niederdeutsche Form des hd. *Augenbraue* ist.

<sup>2)</sup> Der urslav. Nom. auf -*y* hat sich ausser in diesem *ɨjɛbrä* im Kaschubischen noch in dem kabatk. *krä*, urslav. \**kry* erhalten, das Slovinzische hat ausser *krä* bekanntlich noch *cérňi* und *märč'i*.



Bei der Herleitung des preuss. *wubri* aus diesem nunmehr gesicherten ostseewendischen *\*vobri* macht nur das *u* Schwierigkeit, da sonst einem slavischen *o* in Lehnwörtern preuss. *a* gegenübersteht. Es ist aber zu berücksichtigen, dass das Kaschubische anlautendes *vo-* zu *uo-* hat werden lassen (oder, worauf es hier nicht ankommt, anlautendes *uo* nicht in *vo* verwandelt hat), und dies *uo-* kann im Preussischen leicht zu *wu-* geführt haben. Zu beweisen ist dies allerdings nicht, da es keine weiteren analogen Fälle gibt.

F. Lorentz.

### Slovinz. *prǒy.sc* und verwandtes.

Im Slovinzischen gibt es ein Verbum *prǒy.sc* »bringen«, welches in keiner andern slavischen Sprache, nicht einmal in dem nahe verwandten Kaschubischen, vorhanden ist. Das Verbum *prǒy.sc* hat perfektive Aktionsart und ist völlig gleichbedeutend mit *prǎnesc* aus urslav. *\*pri-nesti*. In der heutigen Sprache wird *prǒy.sc* nur noch selten gebraucht, von einigen Seiten wurde es mir geradezu als veraltet bezeichnet.

Lässt schon der Umstand, dass die Aktionsart dieses Verbums perfektiv ist, die Vermuthung auftauchen, dass wir es hier mit einem Kompositum zu thun haben, so wird diese Vermuthung zur Gewissheit, sobald wir weitere damit zusammenhängende Verba antreffen. Ich habe nun folgende Verba gefunden, welche unzweifelhaft derselben Grundform entstammen: *dbȳ.sc* »bis zu einem Punkte hin tragen« (= *dněnesc*, poln. *donieść*), *rǐgnǐdy.sc* »auseinandertragen« (= *rǐgněsc*, poln. *roznieść*), *vńdy.sc* »hineintragen« (= *vńěsc*, poln. *wnieść*), *vǎńdy.sc* »hinaustragen« (= *vǎěsc*, poln. *wynieść*), *zǎńdy.sc* »bis wohin tragen« (= *zǎěsc*, poln. *zanieść*), *sńdy.sc* »zusammentragen« (= *zněsc*, poln. *znieść*). Auch diese Verba sind nur im Slovinzischen vorhanden und werden auch hier sehr selten gebraucht.

Mit Ausnahme von *prǒy.sc*, *dbȳ.sc* und *sńdy.sc* sind diese Verba scheinbar Komposita eines *\*ńdy.sc*, Prs. *\*ńdy.sq*. Da das diesen Verben zu Grunde liegende Simplex unzweifelhaft in irgend einem Zusammenhange mit *nesti*, idg. Wz. *nek-* steht, würden wir in *\*ńdy.sq* eine reduplicirte Bildung, idg. *\*neńkōm*, anzunehmen haben. Hier weisen aber *prǒy.sc* und *dbȳ.sc* darauf hin, dass das *n* das sog. epenthetische *n* ist, welches auch sonst im Slovinzischen bei Kompositen vokalisch anlautender Verba häufig auftritt. Dass dies auch hier der Fall ist, beweist *sńdy.sc*, denn das Präfix *sn-* tritt als *s-* vor *n* nur da auf, wo dies *n* nicht zur Wurzel gehört, also in Fällen wie *sńc*, *sńmǎc*, *sńǎđc*, während es vor wurzelhaftem *n* stets als *z-* erscheint. Als Simplex dieser Verba haben wir demnach *\*jǒy.sc*, Prs. *\*jǒy.sq* anzusetzen und dies auf urslav. *\*jěsti*, *\*jěsq* zurückzuführen.

Die Etymologie dieses urslav. *\*jěsq* ergibt sich nach dem Gesagten schon von selbst. Als idg. Grundform ist *\*eńkōm* anzusetzen, mit der aus aind. *ānqśa*, griech. *ἤνεκρον* bekannten Ablautsform *eńk-* der Wurzel *eńek-*.

F. Lorentz.

*Urslav. ѣꙗ »Schlange«.*

In allen ostseewendischen Dialekten haben sich die Nasalvokale, wie ich an anderer Stelle beweisen werde, ebenso entwickelt wie im Polabischen und im Slovinzisch-Kaschubischen, soweit hier nicht der Einfluss des Polnischen Abweichungen veranlasst hat. Wir finden demnach für das urslav. *q* nur eine Vertretung, nämlich *q*, während urslav. *ę* z. T. entpalatalisirt, z. T. palatal geblieben ist. Das entpalatalisirte *ę* ist dann qualitativ mit dem urslav. *q* zusammengefallen und von ihm nur durch vorhergehende Konsonantenerweichung unterschieden, das palatal gebliebene tritt je nach dem Dialekt als *ę* oder *ǣ* auf.

Gegen diese Gesetze scheint nun ein in den Urkunden des Klosters Colbatz öfters genannter Ortsname zu sprechen, nämlich der »Wormgrau« bei Pützerlin (nordwestl. von Stargard a. d. Inna), welcher 1220 *Yenzidulgh* (Varianten: *Yenzidul Henzidol*), und 1226 *Yenzidol* (Variante: *Jenzidul*) heisst. Die beiden Urkunden sind allerdings unecht und nur in Abschriften in der Colbater Matrikel überliefert, an der Echtheit des slavischen Namens ist aber nicht zu zweifeln. Ebenso kann auch bei der nur unbedeutenden Verschiedenheit der Varianten kein Schreibfehler in dem Wort stecken, das Schwanken zwischen *-dulgh -dul -dol* deutet vielmehr darauf hin, dass den Schreibern der Name ganz geläufig war und dass jeder sich bemühte, ihn so zu schreiben, wie er ihn aussprach. Es muss danach als sicher angenommen werden, dass »Schlangengraben« im Pommerschen, wenigstens in der Stargarder Gegend, *jęzi dol* (oder *dul*, die Aussprache war vielleicht *dól* mit einem dem poln. *ó* ähnlichen Laut) hiess.

Aus dem Slavischen ist nun das Wort *qꙗ* »Schlange« bekannt, und mit diesem muss das pommersche Adjektiv *jęzi* in Zusammenhang stehen. Eine Herleitung aus einem urslavischen Adjektiv *qꙗꙗ* ist allerdings nicht möglich, dies hätte, selbst wenn die oben aufgestellten Gesetze über die Vertretung der Nasalvokale nicht richtig wären und auch urslav. *q* unter Umständen zu *ę* geführt hätte, niemals *jęzi* ergeben können. Denn anlautendes urslav. *q* erhielt, wie die zahlreichen mit *Wan-* beginnenden Ortsnamen erweisen, einen Vorschlag von *v*, nicht von *j*. Dieser ist aber bei palatalem Anlaut bekannt, und dadurch werden wir auf ein urslav. *qꙗꙗ* als Grundform für das pomm. *jęzi* geführt, welches dann vollständig lautgesetzlich ist. Ob neben diesem Adjektiv *qꙗꙗ* auch ein Substantiv *qꙗ* bestanden hat, ist natürlich nicht zu erweisen, aber doch sehr wahrscheinlich, da ein Ablaut — und ein solcher liegt in dem Nebeneinander von *qꙗ* und *qꙗꙗ* vor — zwischen Substantiv und davon abgeleitetem Adjektiv nicht zu erklären wäre. F. Lorentz.

*Preussische Bevölkerung auf dem linken Weichselufer.*

Im Allgemeinen wird auf Grund der Nachrichten der Deutschen Ordenschronisten angenommen, dass die Weichsel die Westgrenze der preussischen Bevölkerung bildete, und dass das linke Ufer derselben ausschliesslich von



Slaven bewohnt war. Dass diese Annahme nicht haltbar ist, dass vielmehr in Pommerellen links der Weichsel neben der slavischen auch eine preussische Bevölkerung anzunehmen ist, hat schon Lotar Weber, Preussen vor 500 Jahren S. 3 ff., behauptet, doch scheint sein Hinweis, soweit mir bekannt geworden ist, nicht die Beachtung gefunden zu haben, welche er verdient.

Dass in dem Reich der pommerellischen Herzöge eine preussische Bevölkerung vorhanden gewesen sein muss, ersehen wir daraus, dass 1271 bei einem Einfall in das Ordensgebiet von Nessau Preussen aus dem Lande des Herzogs Mestwin betheiligt waren (Urkunde vom 31. Oktober 1271: *Ceterum aliquos homines et Prutenos de terra domini Mestwini ducis Pomoranie ibidem fuisse . . . contestamur*. Perlbach Pommerell. Ukb. Nr. 247) und dass — wahrscheinlich in demselben Jahre — Mestwin die Markgrafen von Brandenburg bittet, ihm, seinen deutschen Bürgern von Danzig, seinen Preussen und Pommeren zu Hülfe zu kommen (undatirte Urkunde von ca. 1271: . . . *precipue nobis et maxime burgensibus Theutonicis fidelibus sepedicte civitatis Gedanensis, Prutenis quoque et nostris quibusdam specialiter fidelibus Pomeranis*. Perlbach Nr. 250). Die Wohnsitze dieser Preussen findet L. Weber in dem Gebiet von Mewe und weist zweifelsohne richtig darauf hin, dass in den Urkunden von Wisoka und Riewalde die Preussen in Selbigrimm (Zabianken) als Nachbarn genannt werden, dass Tulke, Feodarius in Treugenhof (Klonowken), ausdrücklich sein Gut zu preussischem Dienst erhält, dass in dem Privilegium von Riewalde von 1341 das Gericht über Preussen, Polen und Kassuben, in dem Privilegium von Wisoka von 1352 das Gericht über Preussen, Polen und Wenden, in dem Fundationsprivilegium von Mewe vom 25. September 1297 das Gericht über Preussen und slavische Fremdlinge genannt wird, und dass endlich der Bezirk von Mewe zur Ordenszeit 31 preussische Reiterdienste und nur einen polnischen leistet und wie Preussen zehendfrei ist. Hinzuzufügen ist noch, dass 1299 der Preusse Vagala mit seinen Söhnen Premislius und Peter mit dem Kloster Oliva um den Besitz des Dorfes Brust streitet, ein Streit, welcher am 30. April 1299 zu gunsten Olivas rechtskräftig entschieden wird (Perlbach Nr. 573).

Was Weber sonst noch als Beweis für das Vorhandensein einer preussischen Bevölkerung im Mewe'schen anführt, kann ich allerdings nicht als zwingend anerkennen. Die Namen Waisil, Glabuna, Diwan, Ramota beweisen gar nichts. Denn selbst wenn wir sie als preussisch anzusehen haben, ihre Träger können dennoch echte Slaven sein. Sehen wir doch, dass der Sohn der als solcher ausdrücklich bezeichneten Preussen Vagala den echt slavischen Namen Premislius führt, da können wir umgekehrt auch Slaven mit preussischen Namen erwarten. Heirathen zwischen Slaven und Preussen, durch welche die Namen des einen Volkes zu dem andern kamen, können nichts ungewöhnliches gewesen sein, wollte doch nach Swantopolk's Aussage (Urkunde vom 8. Dezember 1248, Perlbach Nr. 113) sein eigener Bruder Sambor, also ein slavischer Fürst, sich mit der Tochter des Preussen Preroch vermählen. Dass solche Heirathen am häufigsten bei den in der Weichselgend angesessenen Familien vorgekommen sind, ist natürlich, wenn wir hier preussische Namen finden, so beweist das nur, dass ihre Träger irgendwie

mit Preussen in Verbindung standen, dass diese Preussen auf dem linken Weichselufer wohnten, oder gar, dass die betreffenden Personen selbst Preussen waren, ist damit nicht zu beweisen.

Auch der Umstand, dass 1306 das Kloster Pelplin mit dem Preussen Zeadel im Streit lag, kann das Vorhandensein einer preussischen Bevölkerung um Pelplin nicht sicher stellen. Im Gegentheil, es spricht alles dafür, dass dieser Zeadel auf dem rechten Weichselufer, also im eigentlichen Preussen, angesessen war. Der Streit zwischen ihm und Pelplin, bei dem es sich nicht um den Besitz von Gütern, sondern um Körperverletzung und Todschatz handelt, wird nämlich in Marienburg durch die Vermittlung des Bischofs Christian von Pomesanien und des Mewer Komthurs Heinrich von Ysenberg beigelegt (Urkunde vom 22. Juli 1306 Perlbach Nr. 646). Hätte der Preusse Zeadel in der Pelpliner Gegend seinen Wohnsitz gehabt, so wäre gar nicht zu verstehen, wie die Vermittlungsaktion in Marienburg hätte stattfinden und wie der Bischof von Pomesanien, welcher auf dem linken, dem Bischof von Kujawien unterstehenden Weichselufer gar keine Interessen zu vertreten hatte, dabei als Vermittler hätte eingreifen können. Dies lässt sich nur so erklären, dass Zeadel ein Unterthan des Bischofs von Pomesanien, also auf dem rechten Weichselufer ansässig war, weshalb dem Bischof sehr daran liegen musste, den Streit desselben mit Pelplin zu beenden und ihm zu seinem Recht zu verhelfen.

Müssen wir so auch die beiden letzten Beweispunkte Weber's als hin-fällig bezeichnen, so bleiben doch noch genug Umstände übrig, durch welche erwiesen wird, einmal dass in Pommerellen eine preussische Bevölkerung vorhanden war, und dann, dass diese in der Umgegend von Mewe und zwischen Preussisch Stargard und Dirschau, wo die Dörfer Klonowken, Riewalde, Zabianken und Brust liegen, zu suchen ist. Gerade in dieser Gegend werden in den Urkunden mehrere Ortsnamen genannt, welche, wenn sie auch unverkennbar slavischen Ursprungs sind, doch in ihrer Lautgestalt sich weder aus dem Polnischen noch dem Pommerellisch-Kaschubischen, den beiden einzigen slavischen Sprachen, welche hier in Betracht kommen können, erklären lassen. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass die urkundlich überlieferte Form aus preussischem Munde stammt.

Hier ist zunächst der Name des schon öfters erwähnten Dorfes Brust zu besprechen. Nach Kętrzyński lautet der heutige polnische Name des Dorfes *Bruszc*, welchem die urkundlich überlieferten Formen *Brus* 1299, *Brusche* 1301, *Brusche* 1301 und 1303 ziemlich genau entsprechen. In Urkunden aus den Jahren 1275, 1293 und 1295 heisst der Ort aber *Brust*. Da nun im Preussischen, speziell in dem benachbarten Pomesanischen, welches im Elbinger Vokabular erhalten ist, in polnischen Lehnwörtern *ś* durch *st* vertreten ist, vergl. J. J. Mikkoła Baltisches und Slavisches S. 26, werden wir *Brust* als preussische Aussprache des poln. oder pommerell. *Brusć* (genauer *Brusć*) anzuerkennen haben. Dass das *st* von *Brust* nicht etwa pommerellisch ist, beweist ausser den nur wenig jüngeren Formen *Brus*, *Brusche*, *Brusche*, das schon vom Jahre 1198 überlieferte *Scadrou* (Schadrau im Kr. Berent) poln. *Szczodrowo*.



Ebenso zu beurtheilen ist das 1245 überlieferte *Cliestoho* (Name einer untergegangenen Ortschaft im Lande Mewe), welchem 1279 *Clesow*, 1281 *Clesowe*, 1283 *Clesso* entspricht. Der Name ist offenbar identisch mit dem häufigen *Kleszczewo*, auch hier steht dem poln. *śc* im preussischen Munde *st* gegenüber. Nebenbei mag auch noch auf das *ie* dem poln. *e* gegenüber hingewiesen sein, was zu Mikkola's Erörterungen B. u. S. S. 15 passen würde, doch ist mir nicht bekannt, ob das *e* in *Kleszczewo e* oder *é* ist.

In derselben Urkunde, in der die Form *Cliestoho* erscheint, wird eine andere Ortschaft im Lande Mewe *Medwedidol* genannt. In andern Urkunden heisst diese Ortschaft *Meznezidos* 1279, *Mvsvesdol* 1281, *Mesveydol* 1283, *Mesuezydol* 1283, *Mezuezidol* 1283, d. i. *Medzvedzi dot*<sup>1)</sup>. Das *Medwedidol* von 1245, welches den Zetacismus noch nicht zeigt, ist nur im Munde eines Preussen verständlich, denn auch in unsern Gegenden war damals der Zetacismus schon längst durchgeführt, wie z. B. die Stadt Schwetz poln. *Świecie* schon 1198 *Zwece* genannt wird.

Weiter kommt hier in Betracht der urkundliche Name des Dorfes Mösland (Kr. Marienwerder) poln. *Międzyłęcz*: *Medilanze* 1282, *Medylanze* 1282, später *Meselanca* 1399, 1408, *Meselanca* ca. 1400, *Meselantz* 1564. Da nicht anzunehmen ist, dass das urslav. *dj* an der Weichsel im XIII. Jahrh. noch *dj* gelautet habe, kann die Schreibung *Medilanze*, *Medylanze* nur auf der Aussprache preussischer Bewohner des Ortes oder preussischer Nachbarn beruhen.

Endlich ist vielleicht die preussische Aussprache noch in dem Namen der Ortschaft Schlanz (Kr. Dirschau) erhalten: nach *Kętrzyński* ist die polnische Form *Ślōnca*, in den Urkunden heisst das Dorf (und ebenso der vorbeifliessende Bach) *Slancia* 1248, *Slanca* 1280, 1284, *Slanza* 1280, 1282, 1284, 1291, *Slanca* 1280, 1312, *Slantza* 1283. Das *a* gegenüber dem poln. *o* würde zu Mikkola's Ermittlungen B. u. St. S. 18 f. gut passen.

Dass die besprochenen Ortsnamen nicht so vollständig prussifizirt sind, wie die von Mikkola ermittelten Lehnwörter, und infolgedessen manche Ungleichheiten aufweisen, kann nicht Wunder nehmen. Der Preusse ersetzte bei diesen Namen eben nur die seiner Zunge unbequemen Laute durch die ihm geläufigen, und liess sie im übrigen unverändert. Dass die Namen auch so für die polnisch-pommerellische Sprachgeschichte von Wichtigkeit sind, ist nicht zu bestreiten, doch gehe ich hierauf nicht weiter ein. Es genügt mir, hier festgestellt zu haben, dass auch links von der Weichsel eine preussische Bevölkerung gesessen hat und dass diese in dem von den Städten Mewe, Preussisch Stargard und Dirschau gebildeten Dreieck nachweisbar ist.

<sup>1)</sup> Dieser Ortsname ist auch deshalb wichtig, weil er zeigt, dass die Bevölkerung an der Weichsel, wenigstens in der Mewer Gegend, nicht pommerellisch-kaschubischen, sondern polnischen Stammes war. Wie dieser Ortsname im Pommerellischen hätte lauten müssen, zeigt ausser dem heutigen kasch. *njedvjezi* auch der 1273 aus der Kaminer Gegend überlieferte Ortsname *Metwezablota*, d. i. *Medwedza blota*.

*Bemerkungen zu den in päpstlichen Urkunden überlieferten ostseewendischen Namensformen.*

Baltisches und Slavisches S. 23 f. führt J. J. Mikkola gegenüber Endzeln aus, dass urslav. *or* im gesammten Ostseewendischen neben *ar* auch durch *ro* vertreten sei. Zum Beweise stützt er sich besonders auf die in päpstlichen Urkunden überlieferten Bezeichnungen der Stadt Stargard a. d. Ihna *Stargrod* 1140 und *Staregrad* 1237, und meint, dass diese in Rom geschriebenen Urkunden sicher keinen polnischen Einfluss zeigen könnten. Man sollte dies eigentlich annehmen, aber, wenn man gewisse andere Papsturkunden ins Auge fasst, fängt man an, daran zu zweifeln. In mehreren Urkunden des Bisthums Schwerin wird nämlich ein Ort an der Warnow Namens *Stulp* genannt. In der Bestätigungsurkunde des Papstes Urban III. vom 23. Februar 1186 heisst dieser Ort *Ztulp*, die Bestätigungsurkunde des Papstes Cölestin III. vom 5. August 1197 nennt ihn *Stulp*, während die Bestätigungsurkunde des Papstes Clemens III. vom 30. September 1189 *Slup* schreibt. Dies *Slup* kann unmöglich richtig sein, denn sonst ist in dem ganzen ostseewendischen Gebiet bis zur Stolpe in Hinterpommern kein einziger Name nachweisbar, in welchem das urslav. *sl* durch *lu* und nicht durch *ol* (auch *ul* und *al* geschrieben) vertreten wäre, und auch in dem Gebiet zwischen Stolpe und Weichsel, welches schon von Beginn der historischen Zeit an dem polnischen Einfluss unterworfen war, sind die Formen mit *ol* mindestens eben so häufig wie die mit *lu*. Wenn ich nun auch a priori die Möglichkeit, dass im Ostseewendischen neben *ol* auch *lu* als Vertreter des urslav. *sl* auftreten könnte, nicht bestreiten möchte — das Nebeneinander von *ar* und *ro*, *er* und *re*, *ol* (oder *al*) und *lo* für urslav. *or* *er* *ol* gibt in dieser Hinsicht zu denken — so kann dies *Slup* es doch nicht beweisen. Ja, wenn die Urkunde noch im Lande selbst geschrieben wäre! Aber dass sie im Auslande und noch dazu in Rom geschrieben ist, macht mir das *Slup* als unter polnischem Einfluss entstanden verdächtig. Ich erkläre mir die Sache so, dass in der päpstlichen Kanzlei, deren Verwaltung doch eine genaue Kenntniss der verschiedensten Länder und besonders ihrer Rechtsgebräuche verlangte, Beamte der verschiedenen Nationalitäten beschäftigt waren. Wenn nun hier für die Korrespondenz mit den Wendländern, über welche die Polen bekanntlich die Oberherrschaft beanspruchten, Polen angestellt waren, so konnte es leicht geschehen, dass diese die wendischen Namensformen durch die ihnen geläufigeren polnischen ersetzten. So konnte *Slup* für das meckl. *Stulp*, so konnte *Stargrod*, *Staregrad* für das pomm. *Stargard*, *Staregard* in die Urkunden kommen, dass die Mecklenburger und Pommern selbst *Slup* bzw. *Stargrod*, *Staregrad* sprachen, ist durch die päpstlichen Urkunden nicht zu beweisen.

Ausser in diesen beiden päpstlichen Urkunden hat der Name der Stadt Stargard die Lautfolge *ro* noch in *Zitarigroda* bei Ebbo, dem Biographen Otto's von Bamberg. Hier liegt es auf der Hand, dass *ro* durch polnischen Einfluss zu erklären ist: Otto kam auf polnische Veranlassung nach Pommern und seine Begleiter und Dolmetscher waren Polen.

Wenn ich so auch dem *Stargrod* u. s. w. keine Beweiskraft zuerkennen



kann, bleiben doch noch genug Beispiele für ostseewend. *ro* aus urslav. *or*. Besonders interessant sind die ältesten überlieferten wendischen Personennamen. So wird 789 ein wilzischer Fürst genannt: *Dragawitus* (Einh. Ann.), *Dragoidus* (Ann. Naz.), *Dragovid* (Ann. Guelferb.), *Tragowit* (Ann. Alam.), *Dragitus* (Ann. Chesn.), *Tragwitus* (Ann. Lauresh.), ein anderer heisst in demselben Jahre *Drago* in den Ann. Chesn. Ein in den Jahren 798 bis 819 oft genannter obotritischer Fürst heisst *Thrasuco* (Ann. Lauriss.), *Thrasico*, *Drasoco*, *Drasco*, *Thrasco*, *Trasco* (Einh. Ann.), *Trasucho* (Ann. Til.), *Drosocus*, *Thersosuc* (Chron. Moiss.), *Thrasucho*, *Trasucho*, *Thrasco*, *Trasco* (Ann. Fuld.), ein anderer in den Jahren 817 bis 826 *Ceadragus*, *Cedragus* (Einh. Ann.), *Ceadrogus*, *Cheadrogus* (Ann. Fuld.), *Ceadragus*, *Ceradraus*, *Cecidraus* (Vita Klud. Imp.), 823 heisst ein wilzischer Fürst *Cealadragus*, *Cealadargus* (Einh. Ann.), *Celeadragus*, *Cedeadragus* (Vita Hlud. Imp.), ein obotritischer wird bei Helmold I, 19 *Anadrag* genannt. Bei diesen Namen fällt es auf, dass fast ausnahmslos *ra*, nicht *ro* geschrieben ist. Da vereinzelt auch *ro* vorkommt, und später *ro* allein üblich ist, wird durch das *ra* ein *râ* ausgedrückt werden sollen. Nimmt man aber an, dass die Metathesis von *or* zunächst *râ* ergeben hat, so schwindet die Differenz in der Entwicklung dieses Lautes zwischen dem Wendisch-Polnisch-Sorbischen und Öchisch-Südslavischen: dort ist das *â* mit dem qualitativ nahestehenden *o*, hier mit dem quantitativ gleichen *a* vereinigt. Dasselbe ist ja auch bei der Umstellung des urslav. *er* eingetreten, welches dort mit dem qualitativ gleichen *e*, hier mit dem quantitativ gleichen *ě* zusammengefallen ist. Auch das anlautende *ro-* im Südslavischen würde hierbei seine Aufklärung finden: da *â* hier kurz war, konnte es sich nicht an das lange *a* anschliessen, es blieb also nur das kurze *o*. Die Sache verdient jedenfalls genauer untersucht zu werden, als ich es hier kann.

In den Urkunden sind Namen mit der Lautfolge *ro* selten, ich habe nur folgende gefunden: *Bronekow* 1411—1412, wahrscheinlich identisch mit *Barnekowe* 1280, 1283, d. i. Hoh. Barnekow bei Grimmen, vergl. poln. *Bronikowo* (Kr. Sensburg, Ostpr.), *Bronesowe* 1248, *Bronsowe* 1253, 1266, 1282, *Brunsome* 1269, 1310, *Brunslow* 1292, 1305, d. i. Hoh. und Sied. Brünsow Kr. Demmin, *Gruttecowe* 1183, 1304, *Grotcov* 1214, *Grotkow* 1304, d. i. Grüttow Kr. Anklam, vergl. čech. *Hrádkov*, *Hradkov*, *Drogewiz* 1211, Kirchdorf bei Stendal, *Orogaviz*, *Orogawitz* (Schreibfehler für *Dro-*) 946, *Drogawizi* 1150, 1179, untergegangener Ort im Kr. Jerichow II. Sonst findet sich nur die Lautfolge *ar*.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen schon recht alten Irrthum hinweisen, der immer noch ohne Widerspruch zu finden von neuem vorgetragen wird: ich meine die Herleitung des Wortes \**korljъ* »König« aus dem Namen Karl's des Grossen. Ist es schon an sich recht unwahrscheinlich, dass dies über alle slavischen Sprachen verbreitete Wort, das man getrost als Musterbeispiel für die Behandlung des urslav. *or* hinstellen kann, ein so spätes Lehnwort ist, so wird diese Annahme ganz unmöglich, wenn zur Zeit Karl's des Grossen die Metathesis schon vollzogen war. Und dass dies der Fall war, zeigen die oben angeführten wendischen Personennamen.

F. Lorentz.

Zwei briefliche Aufzeichnungen P. J. Šafařík's, mitgetheilt von  
Wl. Nehring.

## 1.

An irgend einen Buchhändler des Auslandes richtete P. I. Šafařík folgenden eigenhändig geschriebenen Brief:

Neusatz d. 4. April 1833.

Hochgeehrtester Herr!

Se Excellenz, Hr. Stephan von Stratimirowitsch, griechisch-nichtunirter Erzbischof in Karlowitz, ist erfreut, das Buch: *Howel Synopsis canon. ss. Apostol. etc.* Lond. 1708 durch Sie erhalten zu können, und beauftragt mich, Ihnen zu schreiben, dass Sie das Buch ungesäumt an Schaumburg in Wien einsenden sollen, wo er Ihnen das Geld dafür f. 20 CM. anweisen wird.

Ich verlasse morgen Neusatz und ziehe nach Prag in Böhmen. Ich hoffe gegen den 10. Mai in Prag einzutreffen. Auf der Reise werde ich Hrn. Schaumburg sprechen, dem ich das Geld für Sie (ich glaube f. 19 CM.) schon im Jänner l. J. geschickt habe. Ein hiesiger Bischof sucht: *Beveregii Jus canonicum ecclesiae graecae. Leunclavii Jus canonicum ecclesiae graecae.* Die Titel will ich Ihnen von Prag aus genauer angeben. Meine Adresse nach Prag ist: An P. J. S. Mitgl. mehr. gel. Gesellschaften, Stephans-Gasse Nr. 646 in Prag.

Mit Hochachtung Ihr ergeb. Paul Joseph Schaffarik.

Auf der Rückseite des Blattes, die leer war, hat eine andere Hand (die des Empfängers?) mit Tinte geschrieben: 1833 Schaffarick Neusatz 4 April/13 d<sup>to</sup>. Auf der Vorderseite steht ganz unten in rother Tinte Porto 10 p., dann mit Bleistift Berl. S. und ganz unten: Schaffarik Paul Joseph 1795—1861. Ich will noch erwähnen, dass bei K. Jireček (P. I. Šafařík mezi Jihoslovany, napsal Dr. Konstantin Jireček, V Praze 1895) auf S. 131 nicht der fünfte, sondern der sechste April 1833 als der Tag der Abreise angegeben wird. Uebrigens bemerkt er in der Fussnote, dass die verschiedenen Angaben, die er bei der Bestimmung des Tages der Abreise vor sich hatte, nicht übereinstimmen. Aus unserem Briefe würde sich der 5. April ergeben, doch ist es immerhin möglich, dass eine Sitzung des Patronats des Gymnasiums, die vielleicht am 5. April stattfand, ihn noch einen Tag in Neusatz zurückhielt. Die Angabe der zukünftigen Prager Adresse stimmt zu dem, was darüber bei Jireček (auf S. 133) gesagt ist.

## 2.

Auf einem Zettel stehen folgende Worte, von der Hand Šafařík's geschrieben:

O felix hominum genus,  
Si vestros animos amor,  
Quo coelum regitur, regat.

Pragae die 6 Aprilis 1849. Paulus Josephus Schafarik m. p.

Es sieht so aus, als hätte sich ein Autographen-Sammler an Šafařík mit



der Bitte gewendet, ihm etwas Eigenhändiges zu schicken. Denn die Zeilen sind mit ruhig-feierlichen Zügen geschrieben.

Diese beiden Erinnerungen an P. J. Šafařík hatte vor Jahren Professor W. Nehring bei dem Breslauer Antiquariat Jacobsohn entdeckt und für das slavisch-philologische Seminar gekauft, dessen Eigenthum sie jetzt sind. Im Antiquariat wusste man nicht mehr, wie man in den Besitz dieser zwei Aufzeichnungen gelangt war. Nach dem Jahre 1861 scheint wenigstens der unter Nr. 1 mitgetheilte Brief in Berlin gewesen zu sein. Darauf deutet hin die Eintragung Berl. S.

V. J.

*Ein Brief V. Oblak's an St. Novaković, mitgetheilt von St. N.*

Cilli 15. 8. 1893.

Sehr geehrter Herr!

Ich wollte Ihnen nicht früher meinen aufrichtigen Dank für Ihr grosses Werk sagen, bevor ich es gänzlich durchgelesen. Die Neugierde liess mir zwar keine Ruhe und ich musste das III. Cap. über die Besiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slaven sogleich durchlesen, aber dann war ich nicht zu Hause. In Ihrem Werke sind eine ganze Reihe der schwierigsten Fragen berührt, denen man theilweise bis jetzt sorgsam aus dem Wege ging, und einige sind auch befriedigend gelöst. Aber auch dort, wo bei unserem dürftigen jetzigen Material eine Lösung noch nicht möglich war, führt uns das Buch durch die Präcisirung vieler Fragen recht nachdrücklich die grossen Lücken unserer Kenntniss zu Gemüthe, und auch dies ist ein Verdienst. Bezüglich des Gebietes der Thätigkeit des Klemens, der Lage seines Bisthums und Glavenica's sind wir jetzt im Klaren, auch die Conjecter betreffs Velica's lässt sich ganz gut hören. Ich möchte nur bemerken, dass Drinov in einer Abhandlung im ЖМЛ. 1885 (Aprilheft) die Ansicht aussprach, dass unter Βελιτζα gar nicht ein Ortsname zu verstehen sei, sondern dass es gleichbedeutend ist mit Велика (Морана), als eine verworrene Erinnerung an die Herkunft Klemens', wie man dies in einem bulg. Synodicon findet. Wenn es auch unzweifelhaft ist, dass ein Hauptcentrum der kirchenslav. literar. Thätigkeit in Westmacedon. u. Epirus war, so ist es doch auch sicher, dass daneben schon zu Ende des IX. u. Anfang des X. Jahrh. auch in Ostbulg. eine rege liter. Thätigkeit herrschte. Sichere Nachrichten sind ja darüber in den Werken Constant. Presbyter, wie Sie selbst bemerkten, und auch im Joh. Exarch. Bulgar. Und wenn wir darüber auch gar keine solchen Zeugnisse hätten, so spricht das Werk selbst, die neue Emendation der Texte genug laut. Diese muss schon im X. Jahrh. stark entwickelt gewesen sein, sonst wäre sie im XI. Jahrh. nicht die ausschliessliche in Russland u. Cod. Supr., also ein Denkmal des XI. Jahrh., beruht gleichfalls auf einer solchen Vorlage neuer Redaction. Treffend finde ich Bemerkungen, dass die griech. Geistlichkeit in Bulgar. die slav. Liturgie nicht mit offenen Armen empfieng, das ist viel wahrscheinlicher als die griech. slav. Phantasien Budilović's, ein Beweis dafür ist ja die Vertheidigungsschrift Hrabr's. Schön auseinandergesetzt finde

ich unter anderem auch die Wege, auf welchen dies slav. Schriftthum nach den serb. Gebieten gelangte. Unstreitig waren im serb. Süden Zeta und dann Rasa die ersten Gebiete mit slav. Liturgie, vergl. Mirosl. u. Vuk's Evangel. Die neuesten Untersuchungen (das noch nicht herausgegebene Vrbniker oder Geršković'sche Fragment) bestätigen auch Ihre Vermuthung, dass das Schriftthum nach Bosnien vom Norden kam. Wäre im XI. u. XII. Jahrh. die literar. Verbindung Bosniens mit den serb. Hinterländern lebhafter gewesen, so hätte sich die Glagol. in Bosnien wohl schwerlich bis zu Ende des XII. Jahrh. gehalten (aus dieser Zeit ist das genannte Fragment) u. wir hätten ausserdem in den ältesten Denkmälern, die dort geschrieben wurden, stärkere Spuren der neuen Emendation des Textes. Dagegen kann ich mich nicht überzeugen, dass die serb. Redaction aus dem Ende des IX. und Anfang des X. Jahrh. stammen würde. Dem widersprechen manche Thatsachen. In den ältesten serb. Denkmälern aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. sehen wir die serb. Redaction noch gar nicht ganz durchgeführt, erst aus dem Ende des XII. Jahrh. haben wir Denkmäler mit reiner serb. Recension u. zwar zuerst gerade in Bosnien. Wenn demnach noch in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. Spuren der bulg. Redaction sichtbar sind, so kann man im X. Jahrh. noch von keiner serb. Red. sprechen. Und wo sind denn solche Denkmäler serb. Red. aus jener Zeit? Cod. Marian. stammt ja gerade aus jenen Gegenden, aber von einer serb. Red. kann bei ihm keine Rede sein. Gehen wir weiter nach Norden, so sehen wir dasselbe an Glagol. Cloz. Mir scheint es deshalb wahrscheinlicher, dass sich die serb. Red. erst um die Mitte des XII. Jahrh. ausbildete u. zwar auf Grundlage der bulgar. u. nicht der reinen »altsloven.« Ich glaube nämlich, dass der Gebrauch nur des  $\text{z}$  aus bulg. Schriftthum geschöpft ist. Dem widersprechen nicht im geringsten die Mihanov. Blätter, sie sind gewiss nicht älter als aus dem XII. Jahrh., gegen ein höheres Alter spricht ganz entschieden die Palaeographie.

Am meisten interessirte mich gegenwärtig der Abschnitt über die Herkunft der Balkanslaven. Da sind manche neue Ansichten, im Grossen u. Ganzen schliessen sich aber die Ausführungen doch an das in der Abhandlung über  $h$  u.  $h$  gesagte. Ich erlaube mir nur die Bemerkung, dass sich im neuesten Bande (1887) der germ. Alterthumskunde Müllenhof's eine Abhandlung über die Richtung der ältesten Slaveneinfälle in die Balkanländer im VI. Jahrh. befindet.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Slaven in die Balkanländer aus den Gegenden nördlich der Donau zwischen den östl. Karpaten u. heutigem Slavon. kamen, dass sie aber sogar aus Grossmähren u. den nördl. Theilen Pannon. gezogen wären, das glaube ich nicht. Damit stimmen die sprachlichen Thatsachen nicht überein. Denn wo gibt es in der Gegenwart im Süden einen Dialect, der mit dem mährischen (slovak.) besonders nahe verwandt wäre? Nirgends. Ja, aber das »altsloven.«, das hat doch ganz den macedon. Charakter, ganz richtig, denn es ist ja auch ein maced. Dialect. Oder finden wir in den heutigen slovak. Dialecten nur die geringsten Anzeichen dafür, dass einst ihr Dialect den Charakter des altsloven. hatte. Gewiss nicht. Dümmler's Theorie ist nichts als eine Hypothese, die sich durch gar nichts



stützen lässt. Sie möchten allerdings den grossen Unterschied zwischen den heutigen macedon. Dialecten u. den annon u. mährischen durch die Annahme späterer Einflüsse und Mischungen beseitigen, aber damit kommt man nicht aus. Dieser Mischungsprocess hat ja gar nicht vermocht, die charakteristischen Merkmale jener macedon. Dialecte, den Rhinesmus, *šč* u. *žd* zu beseitigen, und andererseits war dieser Process im Ostbulg. in jener Zeit noch stärker u. doch hat sich der Typus der Sprache durch ihn nur unwesentlich verändert. Den Dialect der Slavinja dürfen wir nicht zu sehr in Gegensatz mit den anderen maced. u. bulgar. Dialecten bringen. Denn einerseits ist er heutzutage durchaus nicht einheitlich, die Unterschiede bezüglich der Nasalvocale u. Halbvocale sind innerhalb derselben nicht geringer als etwa im Vergleich mit einem ostbulg. Dialecte, der Rhinesmus ist in Ochrida nur in drei Beispielen, davon eins noch unsicher, bewahrt, andererseits ist es aber sicher, dass in alter Zeit denselben ebenso die ostbulg. Dialecte hatten, denn noch heute finden wir ihn in einzelnen Beispielen im Ostbulg. Ebenso glaube ich, dass sich *šč* und *ždž* erst aus einem weichen *šč* u. *žd* entwickelten, mit dem altsl. stimmt er jedenfalls nicht. Ich möchte auch nicht die »Slovänen« Macedon. in Gegensatz bringen mit den slav. Vorfahren der heutigen Bulgaren, ich glaube vielmehr, dass sowohl die ersteren als die letzteren »Slovänen« waren u. ich schliesse davon auch die Serben u. Kroat. nicht aus, denn an das Märchen des Const. Porphy. glaub ich nicht. Aber am besten ist es, diesen Namen fremder Schriftsteller ganz aus dem Spiel zu lassen; jedenfalls waren die unter dem Namen »Slovänen« zusammengefassten Slaven kein einheitliches Volk, sondern mehrere Stämme. Über ihre Verwandtschaft zu einander gibt uns nur die heutige Sprache Aufschlüsse, u. diese verbietet uns, die macedon. Dialecte in Gegensatz zu bringen mit den anderen bulgar. Wenn Pič's (Die Csergeder Slaven etc.) Vermuthung richtig wäre, dass wenigstens die östl. Theile Daciens von russ. Stämmen besiedelt war, so würden sich bezüglich Ostbulg. noch grössere Schwierigkeiten ergeben. Auch Hasdeu leitet in seiner neuesten Schrift (Strat și substrat Genealogia popórelor balcanice 1892) die Serbokroat. aus Böhmen (gestützt auf Const. Porph.), die Bulgar. aber aus Polen! Dafür glaubt er in der Sprache Beweise gefunden zu haben, Bulg. u. Poln. haben u. hatten 1. Nasalvoc., 2. *dz*, 3. *ž* = *ja*. Böhm. u. Serb. haben 1. *ž*, 2. Quantität u. 3. theilweise ähnliche Accentuation (in einigen maced. Dialect.). Er entwirft uns hinten sogar einen solchen Stammbaum! — Dass es im IX. Jahrh. noch keine bulgar. Sprache im heutigen Sinne gegeben hätte, wird sich nicht beweisen lassen. Alle Abweichungen der ältesten altslov. Denkmäler, z. B. Cod. Supr. vom idealen altsloven. Typus haben doch bulgar. Charakter bis auf einzelne locale Abweichungen. Ich will damit nur sagen, dass damals in sprachlicher Hinsicht der Amalgamirungsprocess der Slaven mit den fremden Elementen schon vollzogen war.

Über die alten Wlachen, ihre Lebensweise u. manches andere sind sehr schöne Notizen in Vasilievskij's *Совѣты и разказы византійск. болгар. XI. вѣка*. Über die heutigen slav. Dörfer südlich vom Prespa-See sind einige wenige Notizen in Matov's Abhandlung über die Nasalvocale in den Солун. Книжици, u. in Draganov's Beitrag über die Nasale im Русс. фил. вѣст.

Dass die byzant. Slaven nicht wie die mährischen die Nothwendigkeit einer slav. Liturgie fühlten, das erkläre ich mir durch die verschiedenen Verhältnisse. Mähren mit Rastislav an der Spitze war fast ein vollkommen unabhängiges Reich, das sich vom fremden deutschen Einflusse emancipiren wollte, bei den byzant. Slav. war dies nicht der Fall, bei den bulgar. waren aber die culturellen Bedürfnisse ganz andere als bei den Mähren, wie auch heutzutage ein gewaltiger Unterschied hinsichtlich der Bedürfnisse zwischen den Maisbrod u. Knoblauch essenden Bulgaren und den materiell gut situirten Hannaken besteht.

Dies sind meine Bemerkungen zu einigen Behauptungen Ihres sehr lehrreichen Werkes, die mir gerade besonders im Gedächtniss geblieben sind. Ich wollte mit denselben nicht zurückhalten, denn bei so schwierigen Fragen sind immer verschiedene Ansichten möglich, und in der Wissenschaft — *sententiae sunt liberae*.

Ich habe schon lange keine Abhandlung mit solchem Interesse gelesen und deshalb danke ich nochmals für die Zusendung derselben. Lavrov's Werk *Обзоръ звуковъ и формальныхъ особен. болгар. языка* kennen Sie wahrscheinlich schon, es enthält viel schönes Material aus mittelbulg. Denkmälern, auch die Erklärungen sind besser als in Kalina.

Mit vorzüglicher Hochachtung                      Ihr                      V. Oblak.

### Ћувендија.

D'abord dans le Српски Рјечник de Vuk et après dans le dictionnaire Iveković-Broz on a traduit le mot ыувендија par les mots »*latronis turcici serva*, die Selavin eines Крпадија«. Le dictionnaire académique de Zagreb donne, comme explication »Кргалијинска робина, tur. *güvendi-meretrix*«, adoptant ce qui est mentionné à ce sujet par Gj. Popović dans son Dictionnaire des mots turcs (Glasnik 59, 81).

Il faut remarquer l'explication de Cousinéry, observateur illustre qui a passé sa vie à étudier la Macédoine et le littoral de la mer Égée. Dans sa description des montagnards de Rhodope qu'on appelle ailleurs *Krdžalis* il ajoute: »Dans toute la Thrace et toute la Macédoine on connaît le penchant de ce peuple pour le vagabondage, inconnu dans le reste de la Turquie; et pour caractériser ces montagnards on leur a donné le nom de *Güvendégis*, mot formé de deux langues, de *Güvendé* mot persan qui signifie *danseuse* et de la finale *dgi*, désinence turque qui exprime une profession comme dans le mot *caffedgi*—cafétier, *tutindgi*—vendeur de tabac«. (Voyage dans la Macédoine. Paris 1831, II, 82.)

St. Pétersbourg.

St. N.





gruppen in Fremdwörtern, z. B. **кѣвѣши, мнѣж, кѣто, чѣто, сѣштемъ, мирѣскаго; арѣагѣломъ, кадѣмовы**, zuweilen auch bei slavischen Consonantengruppen, z. B. **вѣздвигнѣтъ, оуѣскнѣтъ, погѣвнѣтъ, разгнѣвавѣ, ноуѣдлауѣ**, verwendet; ausserdem kann es gebraucht werden wie **с** über dem zweiten von zusammenstossenden Vokalen, der Gebrauch ist aber weit seltener als der von **с**, und tritt am meisten ein bei **н** nach anderen Vokalen, z. B. **снѣ, прѣднѣнѣ, оуѣмышлѣнѣ**, sonst vgl. **своѣ, стрѣдѣ**.

Der Zweck der genannten Zeichen, die natürlich nicht überall da stehen, wo sie stehen könnten, ist ohne weiteres klar, wie sich denn auch gleichartige Gebrauchsweisen in andern altkirchenslavischen Quellen finden.

4. Auffallend und für die Handschrift charakteristisch ist, dass das unter 3. genannte Zeichen **'** durch den ganzen Codex hindurch unzählige Male über jedem beliebigen **к** in beliebiger Stellung steht. Es geschieht oft so regelmässig, dass man ganze Seiten findet, wo auf keinem **к** das Zeichen fehlt, z. B. auf S. 80 der Ausgabe kommen 32 **к** vor, alle mit dem Zeichen versehen; auf S. 79 begegnet **к** 24 mal, 18 mal **к'**, viermal nur **к** (ungerechnet zweimaliges **на нѣ**, wo eine Concurrenz zweier Zeichen eintreten würde); zur Veranschaulichung führe ich einen Satz an (Z. 15—18): **мы ꙗкоже љзмерѣли вѣхомъ сѣномъ, ѣнѣ же вѣдѣ вѣ вѣсѣ ношѣ, љ вѣнезѣлѣ вѣзѣоуѣди нѣ**. So geht es durch den ganzen Codex, beispielsweise: S. 487 haben von 54 dort vorkommenden **к** 49 das Zeichen, nur 5 nicht. Gegen die ungeheure Menge der **к'** ist der Gebrauch des Zeichens über **ѣ** selten, und man kann an Stellen, wo nebeneinander das gleiche Wort oder gleiche Wortformen mit **к** und mit **ѣ** geschrieben werden, oft beobachten, dass der Schreiber das Zeichen über **ѣ** vermeidet, vgl. z. B. S. 52 Z. 24 **вѣзѣоуѣа**, Z. 28 **вѣзѣоуѣоу**; 55 Z. 27 **доуѣхомъ**, Z. 29 **доуѣхомъ** (beides instr. sg.); 65 Z. 6 **ѣдиноѣ дѣнѣ љ ѣдинѣмъ оуѣмомъ**; 96 Z. 18 **вѣскрѣмила**, Z. 20 **вѣскрѣмѣенѣ**, Z. 22 **вѣсѣ**, 23 **вѣсѣ**; 140 Z. 20 **сѣмрѣтъ**, 21 **сѣмрѣтъ**; 210 Z. 22 **вѣрѣнѣнѣ** und **вѣрѣнѣнѣ**; 228 Z. 19 **жѣрѣцоу**, 22 **жѣрѣцоу**, S. 230 Z. 14 **жѣрѣчѣскѣ**. Bezeichnend ist bei der Anwendung des **'**, dass **к'** auch da so geschrieben ist, wo das **к** nach sonstigem Sprach- und Schreibgebrauch des Schreibers unrichtig





Dialektgruppe an, die wohl den Uebergang von  $\mathfrak{h}$  in  $\epsilon$ , aber nicht den von  $\mathfrak{h}$  in  $\circ$  hatte, sondern das  $\mathfrak{h}$  in alter Weise fortsetzte. Wenn nun der Schreiber über dem  $\mathfrak{h}$  das diakritische Zeichen ' anbringt, so hat er damit ausdrücken wollen: das  $\mathfrak{h}$  hat als solches keine Bedeutung, sondern ist entweder wegzulassen oder als  $\epsilon$  zu lesen. Ueber  $\mathfrak{h}$  war dagegen ein Zeichen nicht nöthig, weil es in geschlossenen Silben so gesprochen wurde, oder wo es stumm geworden, aber in der traditionellen Orthographie als Schriftzeichen beibehalten war, sich für den Leser die Stummheit des Zeichens von selbst verstand.

Wenn das richtig ist, so geht weiter daraus hervor, dass man aus der Verwendung des  $\mathfrak{h}$  in der Handschrift, aus der Vertretung von  $\mathfrak{h}$  durch  $\mathfrak{h}$  und umgekehrt, gar keine Schlüsse auf den gesprochenen Dialekt des Schreibers ziehen kann; die  $\mathfrak{h}$  sind aus älteren Vorlagen übernommen, und natürlich auch die  $\mathfrak{h}$  da, wo sie nicht in geschlossener Silbe erhalten bleiben mussten. Hier tritt also die Frage ein, wie verhält sich diese Tradition zu der andrer ältester Quellen.

Eine grosse Gleichartigkeit in der Behandlung der alten  $\mathfrak{h}$ - und  $\mathfrak{h}$ -Silben geht durch die ganze Handschrift, bei näherer Betrachtung findet man aber doch Verschiedenheiten in den verschiedenen Bestandtheilen. Begreiflich ist das schon daraus, dass die 48 Stücke des Codex, sämmtlich Uebersetzungen aus dem Griechischen, 28 Legenden (Nr. 1—19, 22—25, 46—48, S. 1—237, 252—278 der Ausgabe und 513 bis Ende), 20 Homilien (Nr. 21, 22, 26—45, S. 237—252, 303—513), mit zwei Ausnahmen Nr. 29, S. 332 (von Photius) und Nr. 40, S. 447 (von Epiphanius von Cypern) alle von Chrysostomus (oder Pseudochrysostomus), sicher nicht das Werk eines Uebersetzers sind, die Vorlagen des von einer Hand geschriebenen Cod. Sup. demnach in Sprache und Schrift nicht gleich gewesen sein müssen.

Bei der Untersuchung möchte ich zunächst den Weg einschlagen, dass ich einige Stücke des Codex aus seinen verschiedenen Theilen genau in ihrem Verhalten zu  $\mathfrak{h}$ ,  $\mathfrak{h}$  darstelle, dann aber die ganze Handschrift summarisch zusammenfasse und dabei die Vergleichung mit dem Cod. Zogr. anstelle. Ich nehme zunächst Nr. 44 (S. 498—505 der Ausg., Homilie des Chrysostomus).



**ѣ, ѝ im Inlaut und in den Präpositionen въ, въз, съ.**

1. Die Präpositionen **въ, въз, съ.** Es kommen in dem Stücke vor 26 Fälle der Präposition **въ** vor folgender weicher Silbe, davon nur 4, in denen **въ** geblieben ist (genau genommen nur 3, denn **въ истинѣ**, mit **ѣ** vor weichem Vokal, behält nach dem auch sonst in der Handschrift befolgten Verfahren sein **ѣ**; sonst **въ дни, въ животѣ, въ та**), in 22 Fällen steht **вѣ**, z. B. **вѣ неюже, вѣ ликѣ, вѣ тинѣ, вѣлѣзе, вѣниде** u. s. f. Ferner gibt es 20 Beispiele von **въз-** vor folgender weicher Silbe, ausnahmslos **въз-** geschrieben, **въз-** kommt so überhaupt nicht vor, z. B. **възати, възлюби, възнесохѣ, възискавѣ** u. s. w. Rechnet man die 6 Fälle von Formen und Ableitungen von **въскрьснѣти** hinzu, was man kann, da ja die Silbe **-ръ-** von Haus aus weich war, so wird das Verhältniss noch auffallender. Beispiele von **съ** vor Silbe mit weichem Vokal sind 8 vorhanden, in 7 steht **сѣ**, z. B. **сѣ тихостнѣ, сѣ сватѣннѣ, сѣвести**, einmal **сѣтъ-ретѣ** 506. 23. Man kann also sagen, dass in diesem Stücke der Schreiber die bekannte Umlautsregel so gut wie konsequent befolgt. Von andern Präpositionen kommt mit **ѝ** statt **ѣ** vor **отѣ**, einmal **отѣ тебе** 507. 17, sonst **отѣ нихѣ, отѣ него, отѣ-нѣдѣже** (das einmalige **обѣзираѣ** 502. 25 lasse ich bei Seite, da hier **обѣ** alt sein kann).

Nun hat aber das Bild eine Kehrseite: **вѣ** steht 12mal auch vor folgender harter Silbe, **вѣ заключеннѣ** 498. 25, **вѣстанѣ** 499. 15, **вѣложж** 500. 10, **вѣходоу** 501. 23, **вѣложи** 503. 26, **вѣ коупѣ** 504. 28, **вѣстави** 505. 9, **вѣ пактѣ** 505. 25, **вѣ томѣ** 506. 27, **вѣ наша** 507. 3, **вѣ ны** 507. 5, **вѣлазитѣ** 507. 29; ebenso **въз-** zweimal in **въсхотѣ** 500. 14, 502. 5; **сѣ** in derselben Stellung (abgesehen von **сѣмрътѣ**) 12mal, also öfter als vor folgender weicher Silbe: **сѣпаситѣлѣ, сѣ камнѣ, сѣтвори, сѣпаса, сѣпасоу, сѣпасти, сѣствавѣенѣ, сѣпасеши, сѣподобовнѣхѣ, сѣтвори, сѣвѣзѣ, сѣвлачаште**; ferner 7 Fälle von **сѣ-** in Casus und Ableitungen von **сѣмрътѣ**, wobei zu bemerken, dass es als eine Manier des Codex bezeichnet werden kann, das Wort so zu schreiben.

2. Der Umlaut von **ѝ** zu **ѣ** vor folgender harter Silbe. Beispiele solcher Stellung sind 71 vorhanden, davon nur 4 mit dem

Umlaut zu ѣ: **пѣтънѣнѣни**, **раздѣра** 503. 21, **чѣстъно**, **до-чланѣнѣа**, alle ändern und zwar in den verschiedensten consonantischen Verbindungen mit ѣ, z. B. **танѣно**, **чловѣчѣскѣа**, **печальнаа**, **распѣрънѣжж**, **пришѣдѣшаго**, **вѣштѣствоу**, **естѣства**, **попѣра** (505. 24), **божѣство** u. s. f. Einmal steht ѣ statt ѣ vor weicher Silbe **цѣсарѣственѣе**, ein offenkundiges Versehen. Auf die Beispiele **шѣлѣ** (2 mal), **шѣдше** (1 mal) komme ich unten zurück.

3. Der Umlaut von ѣ zu ѣ vor folgender weicher Silbe: **вѣнк** 498. 29, **-любѣвѣнѣжж** 500. 18, **сѣмѣж** 501. 22; dazu noch **погрѣживѣше** 503. 30, **видѣвѣши** 506. 13, **познавѣша** 507. 16. In **црѣкѣвѣ** ist ѣ verblieben.

Fast gleiche oder ganz ähnliche Verhältnisse zeigen andre Bestandtheile der Handschrift, so Nr. 45 (S. 508—513, Homilie des Chrysostomus).

1. Von **вѣз**, **вѣ**, **сѣ** vor weichen Consonanten, zusammen 29 Fälle (einen von **вѣскрѣсе** eingerechnet), ist kein einziges geblieben, es heisst nur **вѣ**, **вѣз**, **сѣ**; einmal steht **отѣ тебѣ** 513. 6; **обѣ** in **обѣда** 509. 14, **обѣемѣ** 513. 2; dabei stehen **вѣ**, **вѣз**, **сѣ** mehrmals vor folgender harter Silbe: **вѣлазитѣ**, **вѣ кон**; **вѣсхѣтитѣ**, **вѣсхѣти**; **сѣ обѣштинѣ**, **сѣ множѣ**, **сѣповѣдѣ**, **сѣмрѣтѣ сѣмрѣти**; ferner vgl. **зѣловѣ** 512. 16.

2. ѣ vor folgender Härte ist geblieben in 45 Fällen: darunter **тѣмѣж** 509. 5, **мѣздѣж** 512. 6, 513. 5; zu ѣ geworden in 6 Beispielen **сѣзѣданѣжж** 509. 5, **сѣзѣдатѣла** 510. 13, **тѣмѣ тѣма** 509. 5, **чѣтѣтѣ** 509. 9, **оубѣтѣльнѣничѣскѣж**. Vgl. noch **сѣшѣдѣшнѣмѣ**, **шѣстинѣ**.

3. ѣ ist vor weicher Silbe zu ѣ geworden in **вѣпѣе** 510. 7, **вѣнѣждоу** 511. 21, **зѣлѣ** 512. 14; vgl. dazu **вѣнѣчавѣша** 513. 9; in **сѣпостатѣми**, **тѣшта** ist ѣ geblieben.

Nr. 41 (S. 471—479), Homilie des Chrysostomus.

1. **вѣ** vor weichen Silben 24 mal, **вѣ** vor weichen 2 mal **вѣвѣсѣ**, **вѣ кѣтѣ**, die sonstigen 7 **вѣ** stehen vor Vokal als regelrecht **вѣ истѣнѣж** (4 mal), **вѣ нероуѣсалимѣ** (3 mal); **вѣз-** in gleicher Stellung 9 mal, **вѣз** 3 mal; **сѣ** 11 mal, **сѣ** 4 mal (3 mal Formen von **сѣказати**, 1 mal **сѣвлѣче**); vgl. ferner **отѣ нѣхѣ** 471. 17, 472. 18, **отѣ нѣю** 475. 3, **изѣлѣнѣ** 476. 28. Vor harten Silben steht **вѣ** in **вѣ тѣ** (**тѣ**) **дѣнѣ** 471. 17, 472. 19, **вѣ тѣ часѣ** 473. 3, **вѣ ношѣ** 475. 16, **вѣ страсти** 478. 21, **вѣ роуѣ** 478. 22; **вѣз**



in **ВЪЗМЖТИ** 471. 25, **ВЪСТОКЪ** 476. 10, **ПРОВЪСТРЖЕН** 478. 23; **СЪ** in **СЪТВОРИ** 473. 8, **СЪКОНЫЧАКА** 476. 8, dazu 13 mal **СЪМРЪТЬ** mit seinen Formen und Ableitungen, wozu man noch **СЪ МРЪТВЪЦИ** 472. 27 vergleichen kann.

2. **ѣ** vor folgender harter Silbe geblieben in 66 Fällen, zu **ѣ** geworden in 11; 1 mal, in **ПРИКЛЮЧЪШИНУХЪ** 475. 14, **ѣ** aus **ѣ** vor weicher Silbe.

3. **ѣ** vor weicher Silbe zu **ѣ** in **ВЪ ТЪ ДЪНЬ** 471. 17, **КРЪМЪЧНИЖ**, **КРЪМЪЧИ** 472. 13, 17, **ВЪПНІЕТЪ ВЪПЪШЕ** 475. 2, 477. 16, **СМОКЪВНИЦЪ** 476. 24, **ЛЪЖИ** 477. 14, **ДЪЛЪМЪ** (i. sg.) 476. 27; dazu kann man rechnen **БЪВЪШАМ** 475. 8, **ГЛАГОЛАВЪШОУ** 477. 24, **НАЧРЪТАВЪШОУ** 478. 6. In **ДЪВА** 471. 17 und **ЛЪГАТИ** 474. 26 steht **ѣ** für **ѣ** vor harter Silbe. Geblieben ist **ѣ** vor weicher in **КНИГЪЧИН**, **СЪПАШТА**, **ТЪЧЪЖ**, **ИСЪХЪНАШЕ**, **СЛОВЪМЪ** (= **СЛОВЪМЪ** i. sg.), **ЛЪЖЕ**.

Unter der Reihe der Legenden (von S. 1—303) stehen zwei Homilien des Chrysostomus, Nr. 20 (S. 237—243), Nr. 21 (S. 243—252); die erste gibt fast ganz dasselbe Bild, wie die oben angeführten Stücke: 1. **ВЪ**, **ВЪЗ** kommen vor weichen Silben überhaupt nicht vor (das zweimalige **ВЪ** **ИНЪ** ist normal), **СЪ** 3 mal gegen einmaliges **СЪВАЖЪ**; Beispiele von **ВЪ**, **ВЪЗ**, **СЪ** vor harten Silben fehlen.

2. **ѣ** ist vor harten Silben verblieben 31 mal, zu **ѣ** geworden 11 mal; vor weichen Silben zu **ѣ** in **ВЪСЪККО** 240. 20.

3. **ѣ** vor folgender Weichheit zu **ѣ** in **ДЪМЪКАШЕ** 239. 27, sonst bleibt es: **ЛЪЖА**, **ВЪЗЪПЪЖ** 240. 16, **ТЪЧЪЖ**, **КЪДЕ**, **ТЪШТЕТЪНЪШИНЪ**.

Nimmt man alle Homilien des Codex zusammen, so ergibt sich trotz mancher Verschiebung der Zahlenverhältnisse im einzelnen doch eine grosse Gleichartigkeit in den oben behandelten Punkten. Etwas anders dagegen steht es in den Legendenstücken. Auch davon gebe ich einige Proben, zunächst Nr. 23 (S. 254—272):

1. **ВЪ** vor weichen Silben 9 mal, dagegen 20 mal **ВЪ** vor solchen Silben (nicht eingerechnet zweimaliges **ВЪ** **ИНЪ**, einmaliges **ВЪ** **ИНЪ**); **ВЪЗ**—2 mal, **ВЪЗ**—5 mal; **СЪ** gar nicht, nur 3 mal **СЪ**, abgesehen von einmaligem **СЪМРЪТЬ**; ausserdem 2 mal **ОТЪ НЕГО** 258. 14, 263. 9; **ПРЪДЪСЪДЪШЕ** 258. 20 kann altes **ПРЪДЪ** erhalten.

2. њ vor harten Silben erhalten 59 mal, in ѣ verwandelt 32 mal; vor alten weichen Silben erscheint statt њ das ѣ in жѣрета 256. 28, жѣреша 261. 18, чѣстъно 262. 1, правѣдѣно 262. 9, слоужѣтъ 262. 11, прѣтѣреноу 269. 6.

3. ѣ vor folgenden weichen Silben zu њ: двѣма 257. 4, зѣлъ 265. 16, сладѣкъ 267. 11, любуе 267. 23, довлѣнѣ, wenn es hierher zu rechnen ist, 262. 20; vor harter Silbe: мѣнози 267. 9, дѣвоу 270. 6.

№. 24 (S. 272—278)

1. vor weichen Silben 4 mal въ, 5 mal вѣ, kein въз, dagegen 3 mal въз, 2 mal съ, 6 mal сѣ; dazu подѣ нимѣ 276. 3.

2. њ vor folgender harter Silbe erhalten 14 mal, durch ѣ vertreten 33 mal; 1 mal vor weicher Silbe вѣшѣнюоуоу 273. 21.

3. ѣ vor folgenden weichen zu њ in любуе, бесѣннемѣ, сѣнѣ, вѣплѣмѣ, довлѣнѣ, пѣприштѣ; vor folgender harter: въ дѣла (in прѣдѣ посѣлавѣ 273. 22 kann њ das ältere sein). Statt њ erscheint vor folgender weicher silbe ѣ in отѣцѣ (2 mal), боговидѣци.

Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen hat man den Eindruck, dass die legendarischen Stücke sich in Bezug auf inlautendes ѣ, њ und das ѣ der Präpositionen etwas anders verhalten als die homiletischen. Sehr bedeutend ist, wie sich unten zeigen wird, der Unterschied nicht, ich halte es aber für zweckmässig, bei der näheren Betrachtung die beiden Gattungen zu trennen, weil bei dem Nachweis der Gleichartigkeit der Erscheinungen in den Theilen verschiedenen Inhalts eine Bestätigung für die aufgestellten Thesen gewonnen wird. Die folgende Untersuchung will zu bestimmen suchen, wie sich die Ueberlieferung des ѣ und њ im Suprasliensis zu der des Zographensis verhält, den ich zum Vergleich wähle, weil in ihm die Verhältnisse am klarsten liegen. Bei den vielen Verhandlungen über die Vokale ѣ, њ der altkirchenslavischen Denkmäler kommt es am Ende darauf an, ob man bestimmen kann, welche gemeinsame Abweichungen sie vom ursprünglichen Bestande des ѣ, њ haben und worin die jedem eigenthümliche lautliche oder orthographische Weiterentwicklung besteht. Wenn ich mit der Ansicht, dass der Schreiber des Codex den Vokal њ in seiner ursprünglichen Geltung überhaupt nicht mehr gekannt habe, dass also die Anwendung des Buchstaben gar nichts



mit seinem lebendigen, gesprochenen Dialekt zu thun hat, Recht behalte, so muss in gewissem Grade, wahrscheinlich in hohem Grade, der Gebrauch des ѣ sowohl da, wo es an seiner ursprünglichen Stelle steht, als da wo es altes ѣ vertritt, in den älteren Vorlagen gegeben gewesen sein. Wenn ferner das ѣ in offner Silbe bereits geschwunden war, so wird auch die Wandlung von ѣ zu ѣ nicht der täglichen Rede des Schreibers entsprechen, sondern ebenfalls aus älterer Zeit stammen. Dabei kann der Schreiber sich gewisse Manieren im Gebrauche von ѣ, ѣ geschaffen haben, und hat es sicher gethan. Es ist natürlich nicht sicher auszumachen, ob er solche nicht auch schon vorgefunden hat; jedenfalls muss auf diesen Punkt geachtet werden, wenn nicht ganz falsche Vorstellungen von einem so oder so gesprochenen altbulgarischen Dialekt entstehen sollen. Ich beginne mit den **homiletischen Theilen der Handschrift**. Citirt ist in allem folgenden nach Seiten- und Zeilenzahl der Severjanovschen Ausgabe, doch habe ich es unterlassen, die Tausende von Beispielen, die in Betracht kommen, alle so zu citieren. Solche Zahlenhäufungen bringen keinen Nutzen; eher als dass einer sie nachschlägt, kann er die Quelle selber lesen. Der Bequemlichkeit des Druckes wegen lasse ich die ' über ѣ weg.

#### A. Die Präpositionen.

I. **къ** bleibt vor folgenden weichen Silben unverändert, mit Ausnahme von **къ нѣмоу** 249. 2, 319. 1, genau wie im Zographensis (Arch. 27, 331).

#### II. **вѣ** und **вѣз**.

1. **вѣ** bleibt wie im Zogr. vor Silbe mit anlautendem и, ю (ѣ), и, ю erhalten. Ich habe 77 Beispiele mit **вѣ** gezählt: **вѣ инж**, **вѣ истинж**, **вѣ имж** u. s. w., dagegen nur 8 mit **въ**: **въ еѡагѣлиахѣ**, **въ еѡагѣлини**, **въ югѣ**, **въ егѣптѣ** (2 mal), **въ егѣптѣ**, **въ ѣдѣ**, **въ нма** (daneben in demselben Stück 20 mal **вѣ нма**). In dieser Nr. 28 kommen 18 Beispiele von **вѣ** vor consonantisch anlautender weicher Silbe vor, davon 13 mit **въ**; dagegen ebendort 20 mal **вѣ нма**, 1 mal **въ нма** (322. 7).

2. Das allgemeine Verhältniss von **вѣ** und **въ** (vor consonantisch anlautenden weichen Silben), **вѣз** und **въз** ist in der Gesammtheit der homiletischen Stücke so, dass **въ** **въз** ungeheuer überwiegen, in runden Zahlen 500 mal **въ**, **въз**, 140 mal **вѣ**, **вѣз**.

Das im einzelnen auszuführen, unterlasse ich, man kann sich leicht durch das Lesen beliebiger Stücke davon überzeugen, auch geben die oben mitgetheilten Proben davon eine Anschauung. Jedenfalls hat für den Schreiber **ѣ ѣз** in dieser Stellung als das eigentlich Normale gegolten. Die Frage bleibt, ob für die Wandlung von **ѣ** in **ѣ**, **ѣз** in **ѣз** Schranken bestehen wie im Zogr. (s. Archiv 27, 330).

3. Die Regel des Zogr., dass **ѣ** und **ѣз** verbleiben vor schwachem, in der späteren Entwicklung ausfallendem **ѣ** (s. Arch. a. O. 330, 331), ist im Supr. nicht bemerkbar: es heisst **ѣ тѣмѣ** und **ѣ тѣмѣ**, **ѣ дни**, **ѣ все**, ausschliesslich **ѣ нѣ**, ich habe überhaupt von **ѣ** in solcher Stellung nur notirt zweimal **ѣ тѣмѣ**, je einmal **ѣнѣметѣ**, **ѣ дни**, sonst fast überall **ѣ**. Für **ѣз**-kommen nur in Betracht **ѣзѣрѣти** und die Präsensformen von **ѣзѣмѣ**: **ѣзѣрѣти** steht sogut wie durchgehend; **ѣзѣмѣ ѣзѣмѣши** u. s. w., **ѣзѣми ѣзѣмѣте** 24 mal, nur 7 mal **ѣз**. Ich komme auf die Lautfolge **ѣ** vor folgender **ѣ**-Silbe in anderem Zusammenhange unten zurück.

4. **ѣ** und **ѣз** vor folgender harter Silbe. Diese Schreibung ist gar nicht selten, in den homiletischen Stücken kommen reichlich hundert Beispiele vor; eine Regel des Auftretens gibt es nicht, im selben Stück, z. B. Nr. 43, steht **ѣ сласти** und **ѣ сласть**, **ѣзбоудити** und **ѣзбоудитѣ**, **ѣста** und **ѣста**, **ѣзможетѣ** und **ѣзмошти** u. s. w. Dass eine lautliche Wandlung von **ѣ** in **ѣ** bei dieser Stellung stattgefunden habe, ist ausgeschlossen, der Schreiber hat so geschrieben, weil ihm das Bewusstsein von der regelrechten Stellung des **ѣ ѣз** vor weichen Silben fehlte, und die Gewohnheit vor solchen **ѣ** zu schreiben hat ihn verführt, **ѣ ѣз** fälschlich auch vor harten Silben zu setzen. Es ist dabei nicht ohne Interesse zu beobachten, dass es Stücke gibt, wo **ѣ ѣз** vor harten Silben nicht vorkommen; so Nr. 33 und 34 (S. 384—395), obwohl dort **ѣ ѣз** 25 mal vor solchen Silben steht. In andern Stücken sind die falschen **ѣ ѣз** selten, so Nr. 35 (S. 395—405): **ѣ праздѣнѣ**, **ѣ срдѣцихѣ**, **ѣ сдѣлѣ**, dagegen 21 mal **ѣз** richtig vor harten Silben. Das Zahlenverhältniss durch die einzelnen Stücke durchzuführen, hätte wenig Wert, denn natürlich ist es reiner Zufall, ob in einem Stücke, wo der Schreiber überhaupt



вѣ вѣз vor harten Silben öfter schreibt, er einige Male weniger oder mehr in diese Manier verfällt.

III. Die Präposition съ. In dem Verfahren bei dieser, ihrer sehr häufigen Form съ, besteht die stärkste Abweichung von der Art des Zographensis. Näher betrachtet verhält es sich so:

1. Da вѣ vor anlautendem palatalem Vokal bleibt, hat man dasselbe bei съ anzunehmen, thatsächlich kommt auch kein съ in dieser Stellung vor, sondern nur съ, aber die Beispiele съ инѣми, съ ісоусомъ, съ егуптѣскѣимъ sind so spärlich, dass sich aus dem Material kein Schluss ziehen lässt.

2. In den homiletischen Theilen des Cod. Supr. wird съ vor folgender Silbe mit palatalem Vokal wie вѣ und вѣз behandelt, während das im Zogr. nicht der Fall ist (s. Arch. a. O. S. 330). Das съ überwiegt an Zahl bedeutend das verbliebene съ (210 mal съ, 140 mal вѣ); in den einzelnen Stücken ist das Zahlenverhältniss sehr schwankend, zuweilen gleich viel вѣ und съ, z. B. Nr. 36 jedes 18 mal, Nr. 40 27 вѣ, 28 съ; in andern überwiegt wieder вѣ, z. B. Nr. 28 20 mal вѣ, 7 mal съ. Das im einzelnen auszuführen, wäre müssig, denn da jedes beliebige hier in Betracht kommende Wort bald mit вѣ bald mit съ geschrieben werden kann, ist auf ein häufigeres oder seltneres Vorkommen der einen oder der andern Schreibung nichts zu geben.

3. Die Frage, wie weit ѣ vor folgender Silbe mit schwachem, später ausfallendem ѣ unverändert bleibt, steht bei съ folgendermassen: in den gesammten homiletischen Stücken findet sich съ вѣскѣмъ (Nr. 36), съ вѣскѣми (Nr. 40), dagegen: съ вѣскѣмъ 2 mal (Nr. 26), съ вѣсежъ (Nr. 43), съ вѣскѣмъ (Nr. 36), сътѣре (Nr. 26), сътѣркѣмъ (Nr. 30), сътѣрени für -тѣр- (Nr. 40), сътѣретъ (Nr. 44). Die Zahl der Fälle ist nicht gross, aber doch bemerkenswerth, und man kann wohl annehmen, dass es sich mit вѣ hier ebenso verhalte wie mit вѣ.

4. съ vor folgender harter Silbe findet sich in den homiletischen Stücken 165 mal in allen möglichen Verbindungen съ нами, съ вами, съ аггелы, съ отцѣмъ, сънаде, съпасе, сътвори, съвративъ u. s. w. Aber es fällt dabei verschiedenes auf. Von den 165 Beispielen fallen 101 auf съмрътъ mit seinen Formen und Ableitungen. Das andre besteht aus mehr oder minder vereinzelt Beispielen. Anführen will ich noch, dass Formen und Ableitungen

von **съпастн** 17mal mit **съ-** erscheinen. Ferner fällt es auf, dass von jenen zahlreichen Beispielen des **съ** nur 10 auf die Stellung vor Casus fallen, **съ отьцьмь** (Nr. 29), **съ аггелъ** (30), **съ мнозкъмь** (32), **съ жродьныими** (36), **съ нами** 2mal **съ вами** (43), **съ вами** (44), **съ обьштиньмь съ множь** (45), alle andern **съ**- stehen in Compositis.

Prüft man diese Verhältnisse des **съ** und **съ** an einzelnen Homilien, so stellen sich oft recht merkwürdige Dinge ein. In Nr. 35 (S. 395—405) steht in Compositis vor folgenden weichen Silben überwiegend **съ-** (**съвктъ** mit Ableitungen und **съвкштати** 15mal, dazu **съввадужъ**, **събирадужъ**, **съведе**), **съ-** nur 7mal (2mal **съвктъ**, dazu **съмакъша**, **съжати**, **съпраталъ**, **съмкъживьше**, **събирание**); **съ** vor harter Silbe kommt 28mal vor, davon einmal **съмрътнижъ**, **съ** vor harter Silbe nur in dem sechsmaligen **съмрътъ**. In Nr. 40 (S. 447—471) stehen **съ-** und **съ-** in Compositis vor weichen Silben gleichvielmal (27 und 28); **съ-** vor harter Silbe in **съпасение** (450. 30), sonst nur in **съмрътъ** und Ableitungen (6mal); **съ** steht vor harter Silbe in Compositis (ausser **съмрътъ**) 44mal, 14mal so vor Casus, ferner 10mal in **съмрътъ**. Man kann aus diesen Thatsachen sicher schliessen, dass die **съ** vor harten Consonanten nur hervorgerufen sind durch des Schreibers Gewohnheit, **съ** vor weichen Consonanten zu schreiben; da er weder **съ-** noch **съ-**, sondern nur **с-** sprach, ist diese Abirrung leicht erklärlich. Das häufige **съмрътъ** ist weiter nichts als eine Manier. Wollte man hier etwa annehmen, dass aus urslavischem \**mrto* her das **ръ** noch palatale Färbung hatte und daher wirkte wie palatale Vokale, so widerspricht dem, dass derselbe urslavische Laut in andern Worten nicht so wirkt, vgl. in Nr. 35 **съврьшение съврьши съврьшилъ съ зръна**; wenn gelegentlich ein **съврьшнти** vorkommt, so gehört der Fall unter die allgemeine Unsicherheit des Schreibers in Bezug auf **съ** und **съ**.

IV. Das auslautende **ъ** der übrigen Präpositionen. Die auf **-зъ** auslautenden kommen fast gar nicht in Betracht, da sie im Cod. Supr., wenn er auch eine grössere Anzahl von **изъ възъ** aufweist, wie in andern Quellen regelmässig schon **из въз раз-** lauten; es kommt einmal vor **изьлии** S. 476. 28. Die Formen **обь-** (**обььемьжтъ** 385. 21, **обьлати** 480. 29, **обьлатоу** 492. 12, **обьзираа** 502. 25, **обьда** 509. 14, **обьемъ** 513. 2) und **прѣдъ**



(прѣдъ симъ 317. 1, прѣдъ изводитъ 330. 30, прѣдъ лицемъ 394. 26, прѣдъ тчадѣж 467. 25) müssen unberücksichtigt bleiben, weil оѣ und прѣдъ alte Formen sein können (s. Arch. 27, 331). Statt подѣ kommt einmal подѣ сѣнь vor S. 353. 23; ausserdem kommt nur noch отѣ in Betracht. Dies findet sich in der That als отѣ vor folgenden weichen Silben. Ich habe in den homiletischen Stücken 33 Fälle gezählt; dabei fällt aber eins auf: 21 mal steht отѣ vor obliquen Casus oder vor Ableitungen des anaphorischen Pronomens, also vor ѡ: отѣ ѡеиже 245. 7 (Z. 8 отѣ-ѡ.), отѣ ѡего 320. 4, 325. 29, 346. 8, 359. 4, 363. 17. 370. 2, 6, 377. 20, 387. 11, 455. 19, 475. 3, 500. 3, отѣ ниѣхъ 324. 26, 328. 28, 368. 28, 471. 17, 472. 18, 498. 22; отѣ ѡеѡ 485. 12, отѣ-ѡѣдѣже 503. 2. Ausserdem steht отѣ тебе 250. 4, 351. 30, 507. 17, 513. 6, отѣриѡ 346. 9, 13, отѣвѣштаниѡ 393. 12, отѣвѣшта 427. 16, отѣвѣтѣ 422. 22, 433. 3, отѣмѣштѣтѣ 426. 24, отѣ тѣхъ 443. 3. Dass diese letzten Vorkommnisse gegen das überall vor weichen Silben sonst stehende отѣ wenig bedeuten, davon kann sich jeder durch das Lesen einer beliebigen Homilie überzeugen; um ein Beispiel anzuführen: in Nr. 32 (S. 368—384), wo dreimal отѣ ѡего, einmal отѣ ниѣхъ steht, kommen ausserdem 14 Beispiele von отѣ- vor folgender weicher Silbe vor, z. B. отѣ сѣго, отѣ дѣлѣ, отѣвѣтѣ u. s. w., einmal auch отѣ ѡего 377. 24. Dass keine Neigung bestand, отѣ vor solchen Silben in отѣ zu wandeln, kann man auch indirekt zeigen; während въ вѣз сѣ vor harten Silben vorkommen aus Anlass einer Nachahmung dieser Schreibung vor weichen, habe ich von отѣ nur die Stellen bemerkt: отѣ того 335. 12, отѣиѣдѣ 454. 5, 497. 27; es fehlte eben der Anlass zu einem solchen отѣ. Die Frage kann also nur sein, ob das häufigere отѣ vor ѡ eine Bedeutung hat; denkbar wäre es durchaus, dass von dem stark palatalen ѡ eine palatalisirende Wirkung auf т, nach dem ѣ nicht mehr gesprochen wurde, ausgegangen sei, also *ot' nego ot' nich* u. s. w.

Fasst man das ganze zusammen, so stellt sich heraus:

1. in въ вѣз vor folgender weicher Silbe stimmt der Suprasliensis zum Zographensis mit der Erweiterung, dass diese Formen auch vor schwachem, später ausfallenden ѣ stehen können; dieselbe Schreibung vor harten Silben ist nur eine Nachahmung der Form vor weichen Silben, hat lautlich keine Bedeutung.

2. сѣ wird in Abweichung vom Zogr. behandelt wie въ въз, also in den betreffenden Fällen zu сѣ; das сѣ vor harten Consonanten ist zu beurteilen wie unter 1.

3. Das auslautende ѣ der andern Präpositionen, къ подѣ u. s. w. unterliegt weder im Zogr. noch im Supr. der Wandlung in ѣ vor weichen Silben, doch scheint отѣ vor н zu отѣ d. i. ot' zu werden.

### B. ѣ, ѣ ausserhalb der Präpositionen.

I. Umlaut von ѣ in ѣ vor folgender harter Silbe.

1. In nicht suffixalen Silben. Es handelt sich hier a) um die Infinitivstämme върати, дѣрати, жѣдати, зѣдати, пѣрати, стѣлати, -ѣмати (възѣмати, обѣмати), плѣкати, блѣштати. Die wenigen vorkommenden Beispiele von плѣкати (4) haben nur ѣ, ebenso das zweimalige блѣштати; diese geringe Zahl bedeutet an sich nichts, ѣ muss sich aber erhalten wegen der Stellung vor шт und nach ѣ (vgl. dazu das Verhalten des Zographensis und Marianus, Arch. 27. 321, 333). Die übrigen oben genannten Infinitivstämme stehen 12 mal mit ѣ: върати 373. 28, 406. 12, 409. 10, 324. 27, 347. 23, дѣрати 438. 16, 485. 22, жѣдати 473. 3, зѣдати 468. 26, пѣрати 505. 24, стѣлати 326. 15, -ѣмати (възѣмати) 359. 4; dagegen 32 mal mit ѣ: върати 317. 11, 335. 2, 385. 9, 13, 17, 20, 26; 439. 18, дѣрати 454. 12, 485. 21, 503. 21, жѣдати 313. 22, 332. 31, зѣдати 244. 13, 14; 247. 15, 18; 357. 15, 17, 19; 456. 4, 459. 24, 468. 14, 482. 22, 509. 5, 510. 13, пѣрати 388. 19, 418. 15, 462. 30, -ѣмати (възѣмати, обѣмати) 335. 7, 390. 25, 396. 3. Es kann demnach kein Zweifel sein, dass dem Schreiber die normalen Formen die mit ѣ sind (vgl. 1 mal зѣдати gegen 13 mal зѣдати). Ueber die Formen mit ѣ lässt sich ein sicheres Urtheil nicht fällen: sie können, und ich halte das für annehmbar, aus älteren Quellen, die ѣ bewahrt hatten, getreu übernommen sein, können aber auch Fehler sein, d. h. in die Classe der Schreibungen vor ѣ für ѣ vor harten Consonanten, die sonst in der Handschrift vorkommen, gerechnet werden.

b) Ferner kommen in Betracht die Wurzelsilben folgender Verba in den Fällen, wo sie vor folgender harter Silbe stehen: -жѣг-, жѣд-, клѣн-, мѣр-, нѣз-, пѣн-, -сквѣр-, слѣп-, стѣр-, тѣр-,



ЦѢКЪТ-, ЧѢН-, ЧѢТ-, -ѢМ-, ШѢД- (dies letzte schliesse ich hier zunächst aus, weil es eine besondere, unten zu besprechende Stellung einnimmt). Hier ergibt sich nun die Regel, dass ein ѣ der folgenden Silbe auf ѡ der vorhergehenden nicht wirkt (s. Zogr. Arch. 27, 323), klar genug: in 35 Fällen bleibt ѡ, z. B. вѢЗ- (вѢЗ-)ѢМЪ, ОТЪНѢМЪ, НАЧѢНЪ, ОУМЪРЪ, ПРОСТЪРЪ, РАСКВЪРЪ (über diese Formen, deren ѡ eine mit ѣ auslautende Silbe folgt, s. u.), вѢЗѢМЪШЕ, РАСПѢНЪШЕ, ОУМЪРЪШААГО u. s. w. (vgl. dazu простершоуоумоу und gleichartige Formen mit ѣ aus ѡ). Ausnahmen machen nur: сѢТЪРЪШИ 317. 8, почѢТЪШЕ 386. 2, почѢТЪША 458. 2, оумѣрѣшннн 449. 10, оумѣрѣшж 480. 26, пронѣзъшоуоумоу 462. 21; bei einem Unterschied z. B. von оумѣрѣше und оумѣрѣше ist ausserdem zu bedenken, dass hier eine dialektisch verschiedene Entwicklung vorliegen kann: *umbrse* (daraus *umerse*) und *umŕse*.

Steht das ѡ vor einer Silbe mit vollem hartem Vokal, so verhalten sich die Beispiele wie folgt: mit ѡ вѢЗѢМЪ ОБѢМЪ (3mal) part. ЦѢКЪШТ- (2mal), vereinzelt распѣж, оспѣпнѣша, начѣномо, оумѣрын, чѣты; mit ѣ чѢТЪТЪ (3mal), клѣнж und part. клѣнжштааго (je einmal), vereinzelt начѣнжтѣ, чѣтын, жѣдж, жѣгомѣннѣ, процѣтоша, ein Verhältniss, aus dem man an sich gar nichts entnehmen kann, als dass die letzten Quellen des Codex sicher überall hier ѡ gehabt haben.

c) Von Nomina kommen zunächst hier in Betracht тѣма und мѣзда; mit ѡ тѣмж 407. 18, тѣмами 400. 17, мѣздж 512. 6, 513. 5; mit ѣ тѣма 509. 5, тѣмж 324. 22, 370. 8, 378. 3, 425. 8, 426. 1, 448. 26, тѣмамѣ 424. 5, тѣмами 308. 30, 399. 20, 463. 16, 492. 30, тѣмы 365. 11, 463. 16, 509. 5, also тѣма dreimal, тѣма 15mal; мѣздж 406. 15, мѣздами 427. 10. Dass das Verfahren sich mit dem des Zogr. deckt, ist klar (s. Arch. 27, 322). Ich will gleich dazu bemerken, dass sich ein тѣмѣ, wie im Zogr. mehrmals (s. a. O. S. 328), nicht findet.

Die Form вѣса (zu вѣсь omnis) und was sonst vor diesem Worte vorkommt mit zweiter harter Silbe hat ѡ, ausgenommen ein zweimaliges вѣсѣдоу 410. 5, 439. 24, alles andere ist fast vereinzelt: zweimal liest man чѣсо, einmal чѣто, neben вѣздѣнж 467. 6 steht вѣздѣнж 453. 4, neben dreimaligem оцѣта оцѣтѣ einmal оцѣта 455. 19, жѣзла 442. 10, жѣгомѣ; in лѣвѣ kann

wegen des stummen **ѣ** der zweiten Silbe kein Umlaut stattfinden, in den Formen von **польза** und **обѣштѣ** (**обѣшта** u. s. w.) unterbleibt er, weil die vor alters weichen Consonanten **з** und **шт** folgen (s. u.).

2. **ѣ** für **ѣ** suffixaler Silben vor folgendem harten Vokal. Zunächst ist festzustellen, wann der Umlaut von **ѣ** zu **ѣ** regelmässig unterbleibt; das ist a) ausnahmslos der Fall, wenn der die Silbe anlautende Consonant **ц** oder **ч** ist, es heisst immer **отѣца отѣцоу конѣца овѣца** u. s. w. (solche Fälle kommen gegen 80 vor), **конѣчати отѣчѣ** u. a. (30 Fälle). Selbstverständlich liegt hier die Sache so, dass angenommen auch, der Schreiber habe diese Consonanten hart gesprochen, ihre ehemalige Weichheit (*с ѣ*) das Erhalten des vorangehenden **ѣ** bewirkt hat. Die Participia und Comparative auf **-ѣш-** behalten vor harter Silbe durchweg ihr **ѣ**, Ausnahmen bilden **завѣждѣшоуоумоу** 247. 14, **хоудѣшааго** 372. 2, **рождѣшааго** 416. 22, **просѣштѣшоуоумоу** 457. 12, **просѣжѣшоуоумоу** 457. 16, **послоужѣшини** 457. 20, **приложѣши** 458. 1, bemerkenswerther Weise nicht nach **ч**.

b) Wenn dem **ѣ** der Suffixsilbe ein schwaches, dem späteren Ab- oder Ausfall unterworfenes **ѣ** folgt, tritt der Ablaut nicht ein (vgl. dazu **начѣнѣ**, **оумѣрѣ** u. s. w. oben S. 495). Zum Belege dafür: 60 mal kommen Adjektiva im Nom. auf **-ѣнѣ** vor (**вѣрѣнѣ**, **славѣнѣ**, **длѣжѣнѣ** u. s. f., so in Nr. 41 **силѣнѣ** nur so 11 mal), mit **-ѣнѣ** nur **длѣжѣнѣ** 393. 27, **поустошѣнѣ** 433. 30, **пристрашѣнѣ** 464. 27, **прискрѣбѣнѣ** 460. 25. Die selten in der unbestimmten Form gebrauchten Adjektiva auf **-ѣскѣ** haben so in **чловѣчѣскѣ** (zweimal), **цѣсарѣскѣ**, **жидовѣскѣ**, **архаггѣльскѣ**, **воѣводѣскѣ**, **лѣвѣскѣ**, also siebenmal, **-ѣскѣ** in **содомѣскѣ** 304. 29, **жидовѣскѣ** 403. 15, **вѣсовѣскѣ**. Das andre besteht aus mehr vereinzelt Beispielen: **сѣбѣлѣлѣ** 445. 12, 464. 14 (**сѣбѣлѣлѣ** 430. 10), **црѣмѣ**. Ferner werden die Casusformen auf **-ѣмѣ**, **-ѣхѣ** nur so geschrieben, z. B. **дѣврѣмѣ**, **трѣмѣ**, **трѣхѣ** (neben **-ѣмѣ**, **-ѣхѣ** aus älterem **-ѣмѣ**, **-ѣхѣ**). Demnach kann kein Zweifel sein, dass die für den Zographensis (Arch. 27, 333) ausgesprochene Regel auch hier gilt. Ausserdem zeigt die Handschrift durch die Schreibungen **вѣрѣнѣ**, **длѣжѣнѣ** u. dgl., dass hier **ѣ** bestehen blieb. Auffallend ist nun, dass der Schreiber nicht auch





Cod. Mar. Arch. 27, 335). Bestätigt wird das durch die Fälle, wo er nach jenen Consonanten auch vor folgenden weichen Silben ь setzt, z. B. вѣжѣжши 457. 11, отажѣчила 485. 12, пожѣрши 460. 12, прѣждѣникъ 400. 8, 11, почѣтенъиухъ 382. 25 u. a. d. A.

d) Lässt man also die Fälle, in denen ь der betreffenden Suffixe vor oder nach palatalen Consonanten stand, ferner die ь, die vor folgender ѣ-Silbe mit schwindendem ѣ standen, ausser Betracht, d. h. lässt man die Ansicht gelten, dass in diesen Fällen ь gesetzmässig bleiben musste, so handelt es sich um den Rest. Der besteht aus den Beispielen, wo ь nicht nach palatalen, nicht vor palatalen Consonanten und vor vollem hartem Vokal der folgenden Silbe stand. In Betracht kommen dabei, abgesehen von einigen ganz vereinzelt Fällen, die nichts entscheiden, die Suffixe -ьна (diese Form mit hartem Vokal der folgenden Silbe gedacht als Vertreterin aller solcher Stellungen), -ьска (ebenso), -ьства, -ьба, -ьда, -ьла (ebenso). Es genügt hier festzustellen, dass zwar die Zahl der verbliebenen ь doppelt so gross ist als die der Wandlungen zu ѣ, dass aber in den genannten Fällen überall ѣ stehen kann und vorkommt. Dass fast regelmässig -ьба (13 mal) und -ьда (10 mal) steht, nur selten -ьба (1 mal), -ьда (2 mal), kann nur als Zufall angesehen werden. Im ganzen stimmt das Verfahren des Zographensis mit dem des Suprasliensis überein.

II. Umlaut von ѣ zu ь vor folgender weicher Silbe. Der Zogr. hat diesen Umlaut regelmässig bei den Formen von вѣдѣти, bei дѣвѣ дѣвѣма, вѣнѣ, зѣлѣ зѣли; ganz ebenso in den homiletischen Stücken des Supr.: вѣдѣти (5 mal, 323. 6, 335. 4, 369. 14, 375. 5, 439. 8, nur so); дѣвѣ 376. 6, 7, дѣвѣма 369. 19 (nur so, die Formen sind deswegen so selten, weil meist ь gar nicht geschrieben wird), вѣнѣ (12 mal, 319. 16, 327. 18, 366. 15, 370. 8, 374. 18, 430. 28, 467. 17, 490. 11, 13; 497. 28, 498. 29, 511. 21, вѣнѣ fehlt ganz); зѣлѣ und зѣли (18 mal, 324. 7, 333. 10, 21, 29; 335. 15, 336. 30, 359. 18, 380. 7, 8; 391. 2, 420. 5, 7; 465. 2, 469. 17, 484. 7, 512. 14; 401. 6, 433. 8), dazu noch озѣлѣнии 436. 23, зѣлѣ nur 406. 6.

Damit hat aber die Gleichheit des Zogr. und Supr. ein Ende. Der letzte geht in dem Umlaut von ѣ zu ь bedeutend weiter, die Formen von дѣшти (6 mal, 248. 26, 308. 5, 324. 18, 337. 2, 4;



480. 26) haben nur ѣ; **ВЪПИТИ** und **ВЪПЛЪ** sind fast durchgeführt (zusammen in 23 Fällen, nur dreimal **ВЪПИТИ**: **ВЪПИНАМЪ** 319. 29, **ВЪПИНАШЕ** 452. 6, **ВЪПИЮТЪ** 493. 2 (die wenigen Beispiele von **ВЪЗЪПИТИ** schwanken in der zweiten Silbe zwischen ѣ und ѣ); die Casus von **ЛЮБЪ** erscheinen ausnahmslos als **ЛЮБЬВЕ**, **ЛЮБЬВИ**, **ЛЮБЬВЬЖ** (-внѣж), zusammen 12mal (357. 6, 384. 29, 385. 9, 395. 10, 399. 18, 406. 4, 426. 2, 453. 30; 405. 7; 251. 26, 335. 6, 463. 14; dazu ein vereinzelt **НЕПЛОДЬВИ** 245. 13); dagegen behalten die Formen von **ЦРЪКЪ** das ѣ: **ЦРЪКЪВЕ** u. s. w., vgl. dazu das vereinzelt **СМОКЪВИЖ** (2mal, 350. 6, 8). Ferner besteht eine entschiedene Neigung, die Präsensformen von **СЪПАТИ** mit ѣ zu schreiben, dazu auch **ОУСЪПЕ** und **ОУСЪПЕНЬЕ** (zusammen 12mal (dagegen 5mal mit ѣ); man kann dazu noch rechnen **СЪНЪ** 306. 14, 434. 14, **СЪНЪХЪ** 434. 14.

Zu dem eben Angeführten kommt eine grössere Anzahl mehr oder minder vereinzelter Fälle, so **ДЪМЪКАШЕ** 239. 27, **ОБЕТЪШИ** 247. 17, **ОНЪДЕ** 370. 22, **СЪХЪКАШЕ** 344. 11, **ЗАДЪХЪКАШЕ** 466. 13, einige Male **СЪМЪКТИ** u. a., das ich hier nicht aufzähle, weil man nicht entscheiden kann, ob hier eine wirkliche Lautbewegung oder Fehler vorliegen, und den Beispielen mit ѣ immer ebenso vereinzelt mit ѣ gegenüberstehen (**НСЪХЪКАШЕ**, **СЪМЪКЕШИ**, **ИНЪДЕ** u. s. w.). Wenn in 7 Beispielen das -ѣш- der Partizipien, das in den andern unzähligen Fällen immer erhalten bleibt, als -ѣш- erscheint, z. B. **ПОГРЪЖИВЪШЕ** 503. 30, **ПОГЪВЪШАЕ** 346. 28, so halte ich das einfach für Versehen. Dagegen ist es nöthig, auf einige fast durchgehende Fälle der Erhaltung des ѣ aufmerksam zu machen: **ТЪЧЪЖ** findet sich gegen 50mal, dagegen **ТЪЧЪЖ** nur 343. 26, 359. 8, 487. 17; **ТЪШТЕТА** 428. 5, dagegen **ТЪШТЕТА** mit Ableitungen, dazu Formen des Verbalstammes **ТЪШТИ-**, **ТЪШТЬ** zusammen 14mal; einmal **КЪДЕ** (vgl. das Verbleiben der Silbe **КЪ-** vor folgenden weichen in Präp. **КЪ**, **ЦРЪКЪВЕ**), sonst **КЪДЕ** (sehr oft nur **КДЕ**). Das führt auf die Frage, ob es für den Umlaut von ѣ zu ѣ vor folgender weicher Silbe bestimmte Schranken gibt. Im Zogr. (s. Arch. 27, 327) wirkt ein ѣ nicht ein auf ѣ der vorhergehenden Silbe, anders ausgedrückt, ein selbst in der späteren Entwicklung schwindendes ѣ bewirkt keinen Umlaut eines im späteren Stadium verbleibendes ѣ. Wie steht es damit im Suprasliensis? Zu ganz sicherer Bestimmung bieten sich in den homiletischen

Stücken nicht genug Fälle dar; es kommt einige Male **к** vor: **лю-  
вьвѣтноуоуоуоу** 424. 1, **любьвьнжж** 500. 18, **смокъвницж** 476. 24,  
**зълъ** f. 433. 3, **дѣльмь** i. sg. 476. 27; sechsmal **въплъ** (einige  
Male **довьльно**, **довьльнж**, die ich unberücksichtigt lasse, weil  
der Wurzelvokal möglicher Weise **к** ist); öfter steht **ѣ**, regelmässig  
im Instr. sg. auf **-ѣмь** (**-ѣмѣ**), in den Formen von **тѣчѣнѣ** (4mal),  
in **тѣштѣ** (**тѣштѣ**) und **тѣштѣно** (zusammen 3mal) und noch  
in einigen vereinzeltten Fällen. Es ist also damit wenig zu machen,  
doch spricht für die Geltung der Regel das fast regelmässige **тѣ-  
чѣж**, das unbegreiflich bleibt, wenn wirklich **тѣчѣж** gesprochen  
wäre, dagegen verständlich wird, wenn man die Aussprache als  
*točja* ansetzt. Dem widerspricht die gleichartige Form **любьвьж**,  
es ist aber einfach annehmbar, dass dem Schreiber die daneben  
vorkommende **любьвнж** vorschwebt. Am auffallendsten ist **въплъ**,  
aber auch hier ist leicht möglich, dass das regelmässige und regel-  
rechte **въпннѣ** zu dieser Schreibung, statt **въплъ**, geführt hat;  
ausfallen konnte hier das **ѣ** nicht und ein etwaiges \***веплъ** als spä-  
tere Entwicklung eines gesprochenen **въплъ** existirt im Supr. nicht  
(im Psalt. Bon. kommt es vor).

Zuletzt erwähne ich noch das Vorkommen von **ѣ** für **к** vor  
folgender harter Silbe. Oben S. 490 wurde erwähnt, wie häufig  
**въ** und **въз-** vor folgenden nicht palatalen Silben stehen und dies  
zu erklären versucht. Auch sonst ist das, wenn man alles aufzählen  
wollte, häufig genug, meist aber sind es vereinzelt Beispiele **сла-  
дъко** 320. 9, 351. 9, **сладъка** 351. 8, **съсоу** 312. 7, **оусънж** 314. 11,  
**льгати** 474. 26, **съломѣ** 462. 19, **посълавѣ** 467. 6 u. a. Es ist  
das alles nur ein Zeugniß von der Unsicherheit des Schreibers im  
Gebrauch des **к**. Bezeichnend scheint mir dagegen, dass so sehr  
oft die Formen von **зълъ** mit hartem Vokal der zweiten Silbe und  
dazu **зълъкъ**, **зълъка** mit **к** geschrieben werden, 20mal (z. B.  
**зъла** 320. 9, 425. 15, **зълъ** 406. 8, 10; **зълънѣ** 323. 18, 326. 19  
u. s. w.). Es ist die Gewohnheit des richtigen **зълѣ**, **зълнѣ**, die  
dazu geführt hat. Man kann die gleiche Annahme für **дълъ** 437. 7,  
471. 17 im Verhältniss zu **дълѣ** **дълѣма**, für **сънъ** 366. 28, **сънѣ**  
487. 10, 488. 17 im Verhältniss zu **сънѣ** hegen. Jedenfalls bedeu-  
ten alle derartige Schreibungen für die wirkliche Sprache nichts.



## Die legendarischen Bestandtheile der Handschrift.

### A. ъ der Präpositionen.

I. **къ** behält vor weichen Silben sein ъ, also wie in den homiletischen Stücken und im Zographensis. **къ** habe ich nur bemerkt in **къ ннмъ** 27. 15, **къ себъ** 170. 30, **къ ннмъ** 180. 4.

### II. вѣ und вѣз.

1. **вѣ** bleibt unverändert vor palatalem vokalischem Anlaut der folgenden Silbe, also **вѣ инж**, **вѣ истинж**, **вѣ єдно**, **вѣ азж**, **вѣ ммж**, **вѣ нма**, in Uebereinstimmung mit der Regel der andern altbulg. Quellen. Ganz vereinzelt findet sich einmal **вѣ**: **вѣ єзеро** 78. 18, **вѣ єдинъ**.

2. Das allgemeine Verhältniss von **вѣ** **вѣз** (nicht mitgerechnet als regelrecht die reichlich 60 Fälle, wo **вѣ** vor palatalem vokalischem Anlaut steht), **вѣз** **вѣз** vor folgender weicher Silbe ist so, dass über zweimal so viel **вѣ**, **вѣз** stehen als **вѣ**, **вѣз** (**вѣ** 187, **вѣ** 452; **вѣз** 90, **вѣз** 202), und zwar überwiegen die **вѣ** in allen einzelnen Stücken mehr oder minder mit Ausnahme von Nr. 25, wo sie gleich stehen (27 mal **вѣ**, 26 mal **вѣ**). Das weiter im einzelnen auszuführen, halte ich für werthlos, es könnte nichts weiter damit erwiesen werden, als dass der Schreiber das offenbar für ihn normale **вѣ** in Nachahmung älterer Vorlagen, die regelmässig oder häufiger **вѣ** hatten, vernachlässigt.

3. Die legendarischen Stücke haben so wenig wie die homiletischen die Regel des Zogr., dass vor schwachem, dem Ausfall ausgesetzten **ѣ** **вѣ** als solches verbleibt, sondern lassen auch hier **вѣ** eintreten, so ganz regelmässig **вѣ нѣ**, ein **вѣ нѣ** ist mir gar nicht vorgekommen; so findet man auch **вѣ вѣсемъ**, **вѣ вѣскухъ** (neben **вѣ вѣсен**, **вѣ вѣсж**, **вѣ вѣскухъ**, **вѣ вѣскухъ**), **вѣчѣте** neben **вѣчѣти** u. ä. Mit **вѣз** verhält es sich ebenso; es genügt anzuführen, dass fast regelmässig **вѣзѣркти** steht (20 mal), seltner **вѣзѣркти** (6 mal), dass in den hier in Betracht kommenden Präsensformen von **вѣзѣмж** ebenfalls **вѣз-** die Regel ist: **вѣзѣмши**, **вѣзѣметѣ**, **вѣзѣми** u. s. w., nur vereinzelt **вѣзѣметъ**.

In der Behandlung des **вѣ** und **вѣз** vor folgenden weichen Silben stimmen also die homiletischen und die legendarischen Theile der Handschrift überein.





mit Ausnahme eines Stückes in den legendarischen selten vor. Diese Ausnahme bildet Nr. 46, wo 32 mal **съ** so steht, z. B. in Formen von **сѣтворити**, **сѣпасти**, **сѣпасеніе** (**сѣтвори**, **сѣпасени** u. s. w.), in **съ воними** und andern gleichartigen Fällen. Von einer gewissen Häufigkeit ist es noch in 47 (8mal, z. B. **сѣждѣ**, **сѣпасти**, **сѣповѣда**). In sämmtlichen andern Stücken ist es ganz spärlich, in mehreren fehlt es völlig; gezählt habe ich in den Stücken Nr. 1—25 und 48 alles in allem 35 Beispiele, wovon 16 auf Formen und Ableitungen vor **сѣмрътъ** fallen, die übrigen sind vereinzelt Beispiele, z. E. **сѣтвори**, **съ радостнѣж**, **съ тварѣми**, **сѣповѣданіе** u. dgl. Bemerkenswert ist dabei die spärliche Anzahl von **сѣмрътъ**, das in den homiletischen Theilen zur Manier geworden ist (s. o. S. 492).

Es geht aus der gesammten Behandlung des **съ** hervor, dass in diesem Punkte die legendarischen Bestandtheile einen älteren Typus von Sprache und Orthographie getreuer festgehalten haben als die homiletischen, dass nur einzelne legendarische Stücke, Nr. 46, den homiletischen in dieser Beziehung gleich kommen.

IV. Das auslautende ъ der übrigen Präpositionen. Die Formen **овъ** und **прѣдъ** stehen gelegentlich vor weichen wie vor harten Silben: **прѣдъ столштинѣхъ**, **овѣхода** 11. 8, **прѣдъ лицемъ** 13. 20, **прѣдъ нимъ** 22. 20, **прѣдълежашта** 26. 27, **прѣдъ нимъ** 37. 8, 48. 4, 102. 17, 187. 4, 192. 7, **овѣходѣни** 57. 19, **прѣдълежитъ** 63. 20, **овѣтекло** 117. 8, **прѣдъ нима** 182. 9, **овѣждаше** 191. 13, **прѣдъ товож** 192. 1, **прѣдсѣдѣше** 258. 20, **прѣдъпосѣлавъ** 273. 22, **овѣдрѣжаштѣж** 535. 9, **прѣдъложенаго** 513. 26, **овѣдрѣжаштоу** 529. 13, **овѣати** 541. 8, **овѣа** 559. 27; über **овъ**, **прѣдъ** s. die Bemerkung oben S. 492. Aus den sicher mit ъ auslautenden Präpositionen findet sich einmal **подъ нимъ** 276. 3, und häufiger **отъ**, im Ganzen 51 mal, davon aber 38 mal vor dem **н** der Casus und Ableitungen des anaphorischen Pronomens: **отъ него** 34. 21, 51. 13, 149. 3, 158. 25, 188. 6, 189. 10, 236. 18, 258. 14, 263. 9, 289. 26, 519. 11, 523. 15, 29; 527. 11, ferner 11 mal in Nr. 48; **отъ неа** 13. 24, 525. 11, **отъ нѣхъ** 24. 16, 60. 13, 72. 28, 89. 27, 148. 8, 219. 2, 535. 9, dazu dreimal in Nr. 48; **отънѣдоуже** 203. 7. Die 13 andern Beispiele von **отъ** in andrer Stellung sind: **отъвѣшта** 25. 23, **отъвѣштавъ** 61. 14, **отъвѣтѣхъ** 70. 27, **отъвѣтъ** 561. 18,

отъна 32. 18, отъривати 125. 15, отъ рѣкы 551. 6, отъ-мештѣтъ 542. 26; zu diesen 8 Fällen kommen dann noch 5, alle aus Nr. 46: отъ нечистаго 519. 29, отъ зѣмля 524. 15, отъ мене 524. 28, отъ теке 528. 18, отъвѣштаваа 529. 30; das Stück hat, wie oben S. 503 hervorgehoben, überhaupt eine grössere Vorliebe für ѣ. Das Verfahren deckt sich also mit dem der homiletischen Theile (S. 493), die lautliche Bedeutung ist *ot' nego* u. s. w.; отъ vor harten Consonanten ist mir nur einmal aufgefallen: отъмыти 560. 17. Man kann dabei wohl sagen: wäre отъ überhaupt vor folgenden weichen Silben (ausser vor н-) in отъ umgelautet worden, so hätte sicher der Schreiber, wie er das bei въ въз in Nachahmung dieser Schreibung vor weichen Silben thut, auch vor harten Silben diesem Zuge bei отъ öfter nachgegeben.

#### B. ѣ, ѣ ausserhalb der Präpositionen.

##### I. Umlaut von ѣ zu ѣ vor folgenden harten Silben.

1. In nicht suffixalen Silben. Hier kommen in Betracht: a) die bekannten Infinitivstämme auf -а- mit ursprünglich ѣ in der Wurzelsilbe. Ein зѣдати kommt überhaupt nicht vor, dagegen 18mal зѣдати (8. 26, 23. 21, 188. 8, 198. 8, 204. 11, 205. 4, 208. 27, 214. 29, 269. 17, 282. 16, 284. 4, 6; 286. 12, 534. 2, 4; 540. 18, 553. 28, 567. 30; ebenso nur дѣрати 9mal (113. 30, 161. 6, 16; 162. 6; 176. 22, 183. 8, 187. 5, 11, 12); стѣлати nur so (7. 1, 118. 26, 181. 27), пѣрати (65. 28, 134. 25); nur im Infinitivstamm von вѣрж ist das ѣ nicht ganz consequent durchgeführt: 18mal вѣрати (18. 12, 67. 12, 80. 28, 81. 10, 83. 22, 101. 11, 117. 4, 15; 125. 27, 188. 26, 191. 17, 21; 257. 22, 287. 21, 517. 26, 527. 2, 540. 6, 568. 8), dagegen вѣрати 6mal (50. 27, 84. 4, 84. 24, 95. 15, 257. 20, 529. 23); дожѣдати 137. 1. Dass dem Schreiber in allen diesen Fällen ѣ das normale war, kann keinem Zweifel unterliegen; die wenigen Fälle von вѣрати können Alterthümlichkeit sein, ebensowohl aber auch Abirrungen von normalem вѣрати.

b) Wurzelsilben mit ѣ von andern Verben ohne Verbalstamm auf -а-: жѣрж, жѣржѣтъ, жѣржшт- kommen 22mal vor, mit ѣ 5mal (21. 11, 104. 17, 106. 4, 116. 6, 126. 11); die andern Vorkommnisse sind mehr oder minder vereinzelt: 2mal начѣнж, 1mal начѣнжѣтъ 114. 1; 1mal измѣржѣтъ, 4mal мѣрж



мѣржтѣ (153. 18, 156. 12, 173. 7, 229. 23); 1 mal чѣтжтѣ, dagegen чѣт- vor folgendem hartem Vokal 4 mal (34. 1, 219. 29, чѣтжштѣа 254. 30, 552. 13; жѣджштѣнимѣ 24. 17, жѣджштѣнимѣ 168. 12, вѣнѣзнѣти 1. 23. Aus diesen geringen Zahlen kann man selbstverständlich keine sicheren Schlüsse ziehen; mir scheint nach dem so häufigen жѣрж, dass dem Schreiber das ѣ in diesen Fällen überhaupt das eigentlich regelrechte war. Bei der eben gegebenen Darstellung habe ich nur die Fälle berücksichtigt, wo dem ѣ der Wurzelsilbe eine Silbe mit vollem hartem Vokal folgt. Betrachtet man dazu diejenigen, wo diese Silbe ein schwaches ѣ enthält, so stellt sich auch hier wieder die Regel heraus, dass ein solches auf das ѣ der vorangehenden Silbe nicht umlautend wirkt, wenn auch nicht so deutlich wie in andern gleichartigen Fällen: gegen 70mal steht вѣз(вѣз-)ѣмѣ part. perf. mit seinen Casusformen, dazu обѣмѣ (2 mal); aus verbliebenem вѣзѣмѣ erklärt sich natürlich auch вѣземѣ, dessen Beispiele ebenfalls hierher zu zählen sind; seltener findet sich -ѣм-: вѣзѣмѣше 154. 2, vgl. вѣзѣмѣша, вѣзѣмѣшоуоумоу; вѣз(вѣз-)ѣмѣ 550. 23, 28; 562. 15, dazu сѣнѣмѣше 164. 3, 183. 17. Ebenso wenig hier wie in den vereinzelt Beispielen начѣнѣшѣмѣ (vgl. mehrmals начѣнѣ, начѣнѣшааго, начѣнѣше), причѣтѣтѣша 213. 17 (vgl. почѣтѣ, почѣтѣше) halte ich das ѣ für richtig, d. h. für ein wirklich in der Sprache eingetretenes ѣ. Etwas anders steht die Sache bei den auf р auslautenden Wurzeln: aus vereinzelt Fällen, простѣръ 126. 3 (die Handschrift hat auch простѣръ und простѣръше), сѣтѣръ 107. 7, опѣръ 558. 28, kann man nichts entnehmen. Dagegen steht regelmässiger мѣр- im Partizip pf., оумѣръи 157. 28, оумѣръшѣма, оумѣръшоу, оумѣръши (in Nr. 25), оумѣръша, оумѣръшааго, vgl. dazu пожѣръ 105. 8, 111. 18, жѣръше 20. 8, 9, пожѣръшѣи; жѣръше 130. 14; selten ѣ: оумѣръшоу (2mal), оумѣръи (1mal), vgl. dazu оумѣръша; es wird hier so liegen, dass aus altem оумѣръша u. s. w. eine verschiedene dialektische Entwicklung zwei verschiedene lautliche Formen geschaffen hat, einmal оумѣръша, woraus оумѣрша (vgl. z. B. оумѣръши 26. 7), einmal *umŕša*, wobei man auch die Infinitivformen мѣрти жѣрти d. i. *mŕti žŕti* zu erwägen hat. Von solchen Formen aus ging die Uebertragung in den Nom. мѣръ жѣръ vor sich, ich glaube allerdings nur gra-

phisch, denn dass ein *my žy*, und nicht *mer žer* gesprochen sei, will mir wenig glaublich scheinen.

c) Die Wurzelsilben von Nomina. Für **ТЪМА** steht vor folgender harter Silbe beständig **ТЪМА** (**ТЪМА**, **ТЪМЪ**, **ТЪМЖ**, **ТЪМОЖ**, **ТЪМАМИ** 25. 23, 26. 17, 35. 2, 43. 1, 71. 25, 87. 6, 110. 18, 27; 179. 16), für das seltner vorkommende **МЪЗДА** **МЪЗД-** in **МЪЗДОДАВЪЦА** 63. 26, **МЪЗДОДАВЪЦЪ** 144. 1, **МЪЗДАМЪ** 99. 1, **МЪЗДООТЪДАВЪЦЪ** 163. 10.

**ВЪС-** (omnis) bleibt vor harten Vokalen: **ВЪСА** **ВЪСЖ** **ВЪСЖДОУ**, die Beispiele sind natürlich sehr zahlreich (gezählt habe ich gegen 80), so dass zweimaliges **ВЪСЖ** 143. 17, 265. 5, dreimaliges **ВЪСЖДОУ** nur als zufällige Fehler angesehen werden können. Ferner bleibt regelmässig **ЧЪСО** und **ЧЪТО** (zweimal **ЧЪСО**), gegen 20 mal. Ausserdem ist noch zu erwähnen, dass die Formen von **ЛЪВЪ** beständig mit **ь** geschrieben werden (**ЛЪВЪ** fünfmal, wozu auch mehrmaliges **ЛЪВЪ**; viermal **ЛЪВА**, einmal **ЛЪВОУ**, einmal **ЛЪВОБИ**, dreimal **ЛЪВОВЪ**); **ПЪСЪ** steht 60. 8, 528. 26; Formen und Ableitungen von **ЛЪГЪКЪ** (**ЛЪГЪКО**, **ЛЪГЪКАМЪ**, **ЛЪГЪНИ**, **ОБЪЛЪГЪЧАТИ**, **ОБЪЛЪГЪЧАВАТИ**, zusammen 6 Beispiele) zeigen **ь**, einmal steht **ЛЪГЪЧАШТОУОУМОУ**. Nach dem oben festgestellten konnte das schwache **ъ** von **ЛЪВЪ**, **ЛЪГЪКО** u. s. w. überhaupt nicht auf die vorhergehende Silbe wirken; derselbe Grund gilt für das Verbleiben des **к** in Dativformen wie **ТЪМЪ**, **ЗВЪРЪМЪ**, **ДВЪРЪМЪ**, neben derem **-КЪМЪ** dann auch folgerecht **-ЕМЪ** erscheint. Aus dem Bereich der Nomina findet sich nur noch **ЖЪЗЛЪ**, das schwankt, einmal **ЖЪЗЛЪ**, dreimal **ЖЪЗЛЪ**, zweimal **ЖЪЗЛА**. Auf den Zusammenhang des **ъ** mit **ж** komme ich unten bei den suffixalen Silben zu sprechen. Dass in **ЛЪШТАТИ**, **ОБЪШТА**, **ПОЛЪЗА**, **МЪШТЖ** und ähnlichen Fällen **ь** verharrt, beruht auf der Stellung von **шт**, **з**, wovon unten.

2. **ъ** für **ь** in suffixalen Silben. a) Vor **ц** und **ч** bleibt so regelmässig, wenn harter Vokal dem **ц** folgt, das **ь** erhalten, dass neben c. 150 Beispielen von **-ЦА**, **-ЧА** (**а** als Vertreter aller harten Vokale genommen, **ОТЪЦА** **ОТЪЧА**, **СЪНЪЦА**, **КОНЪЧАТИ**, **ВЪНЪЧАТИ** u. s. w.) nur in zwei drei Fällen **ъ** steht **ОТЪЦА** (143. 10), **ОТЪЦОУ**, einmal **СЪКОНЪЧАНЪ** 16. 27, **ЧРЪНОРИЗЪЦА** 206. 29. Es stimmt das völlig zu dem über die homiletischen Theile bemerkten (s. S. 496). Ferner bewahren die Partizipia und Comparativa



auf -ѣш- so gut wie durchgehend vor folgendem hartem Vokal ihr ѣ.

b) Schwaches, dem Ab- oder Ausfall unterworfenenes ѣ der folgenden Silbe wirkt nicht auf ѣ der suffixalen Silben. Der nom. sg. msc. oder gen. pl. der Adjektiva auf -ѣнѣ erscheint e. 30 mal so (сѣмрътѣнѣ, ѣзвѣнѣ, подобѣнѣ, печальнѣ u. s. w.), -ѣнѣ habe ich nur einigemal aufgezeichnet: жадѣнѣ (123. 10, unmittelbar daneben дл'чѣнѣ, странѣнѣ), поспѣшѣнѣ 158. 23, мошѣнѣ 296. 26, 536. 13, грѣшѣнѣ 536. 24, длѣжѣнѣ 558. 10, zu den -ѣнѣ sind natürlich hinzuzurechnen die häufigen Schreibungen mit -енѣ (силѣнѣ, истинѣнѣ, вѣренѣ u. dgl.); -ѣнѣ steht ausserdem einmal im gen. pl. брашѣнѣ 182. 13; entsprechend heisst es чловѣчѣскѣ, аггѣльскѣ, крѣстнианѣскѣ, жърѣчѣскѣ, цѣсарѣскѣ, херсонѣскѣ, ратѣничѣскѣ (6 mal im Ganzen), einmal steht вѣсовѣскѣ; zu den -ѣскѣ kommt eine Anzahl -ѣскѣ, z. B. чловѣчѣскѣ, мжжѣскѣ. Was noch vorkommt, sind vereinzelt Fälle: viermal liest man пыцѣлѣ, einmal хръѣтъ, оцѣтъ, висѣръ, тажѣкѣ (neben тажѣкѣ), свѣтълѣ 302. 20 (свѣтелѣ 62. 26, 110. 17), лѣчѣкѣ; dem gegenüber козѣлѣ 146. 5, висѣръ 167. 20, слоужѣѣ 190. 25. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass diese ѣ nicht gesprochen sind, sondern nur auf Versehen des Schreibers beruhen.

c) ѣ in Suffixen nach palatalen Consonanten. Nach л ѣ bleibt ѣ erhalten, in 40 Fällen (огнѣна, -а wieder als Vertreter aller harten Vokale genommen, 10 mal, волѣна 4 mal, сѣвѣдѣтельствовати 5 mal, конѣна, полѣска, цѣлительна, поустѣнѣска, дѣлма u. s. w.); nur einmal steht durch ein offenes Versehen оучительнѣнѣихѣ 542. 15. Aelteres ѣ bleibt ebenfalls: 34 mal heisst es цѣсарѣство, -ствѣ u. s. f., 9 mal цѣсарѣска u. s. w., einmal steht цѣсарѣска, und dreimal in abgekürzter Schreibung statt цѣсарѣствоужштоу ѣрѣствѣ. In diesem Verhalten stimmen also die legendarischen Stücke ganz mit den homiletischen überein. Ausserdem deckt es sich mit dem Verhalten von нѣ, лѣ, ѣ im Wortauslaut; нѣ лѣ bleiben stets so, ѣ ganz überwiegend (s. »Die Vok. ъ und ѣ« S. 94). In den legendarischen Theilen kann man ferner mit grösserer Sicherheit bestimmen, dass auf ein nach ч ж ш ж шт жд stehendes ѣ von einer folgenden harten Silbe wenigstens in einer älteren Phase unbeeinflusst geblieben ist: es kommen

in runder Zahl von **ь** vor 220, von **ъ** 70 Fälle; nimmt man einzelne häufig vorkommende Wörter, so wird das noch einleuchtender: **вѣчна** (-ноу u. s. w.) steht 18mal so, **вѣчна** kommt überhaupt nicht vor; 25mal **чловѣчьска**, 2mal **-ъска**; 10mal **божьство**, **-ства** u. s. f., kein **-ъство**; 17mal **множьство**, 1mal **множьство**; 11mal **моштѣно**, kein **-ѣно**; 7mal **вѣсѣчьска**, 1mal **-ѣскын** 204. 18, **-лична** 14mal, **-ѣна** 2mal; **отъ(ѣ)чьство** 6mal, kein **-ъство**. Betrachtet man die Beispiele der Schreibung mit **ъ** näher, so fällt auf, dass unter jenen 70 Fällen 33mal das alte **ь** nach **ш** stand; in der That ist **-шъ-** viel häufiger als **-шь-** (19 **-шь-**, 33 **-шъ-**); bei einzelnen häufigeren Wörtern zeigt sich dieser Zug auffallend: **грѣшѣна** 6mal (**грѣшьна** 2mal), **брашѣно** -на u. s. w. 8mal (**брашьно** 3mal), **влѣшѣство** **влѣшѣва** **влѣшѣска** zusammen 10mal (mit **-ь-** 5mal). Dass das mit dem Hartwerden des **ш** zusammenhängt, scheint mir sicher. Man sollte aber nun erwarten, dass sich das **ж** eben so verhielte, das ist aber nicht der Fall: **-жъ-** steht über 30mal (vgl. oben **божьство**, **множьство**), nur 10mal **-жъ-**, z. B. **слоужѣва** (4mal; **слоужѣва** 6mal); **божѣска**, **тажѣка** und andere vereinzelt Fälle. Da kaum anzunehmen ist, dass nur **ѣ**, nicht auch **ѣ** hart geworden wäre, können die stehen gebliebenen **-жъ-** nur aufgefasst werden als auf zufälliger getreuerer Nachahmung der älteren Vorlagen beruhend, die überhaupt nach den palatalen Consonanten das **ь** nicht umlauteten. Dass dagegen **ч** weich blieb und deswegen nach ihm das **ь** erhalten wurde, ergibt sich mir aus dem Zahlenverhältniss der Fälle von **-чъ-** und **-чь-**; gegen 70mal steht **-чъ-** (vgl. oben **вѣчна**, **чловѣчьска**) nur 15mal **-чь-**, darunter 5mal **лчѣва** (neben 4mal **лчѣва** und 1mal **лѣчьва**), alles andre sind lauter vereinzelt Fälle (z. B. **лзычьна**, **срьдѣчьна**, **величьство** — 4mal dagegen **величьство** —, **ратѣничьска** u. s. w.). Was **шт жд** betrifft, so sind die Beispiele von **ь** nach ihnen in Suffixsilben zu gering an Zahl, als dass man daraus etwas entscheiden könnte, so je einmal **дѣждѣна** und **дѣждѣна**, **нждѣна** und **ноуждѣна** u. a. d. A. Das 10mal nur so vorkommende **моштѣно** scheint indess dafür zu sprechen, dass **шт** weich blieb. Aus den Fällen, wo **ъ** für **ь** vor folgender weicher Silbe auftritt, könnte man versuchen, einen Beweis für die Härte von **ж** zu entnehmen; in der That findet sich öfter **жърѣта** **жърѣши**, **жър'ци**, 2mal **жъзлинемъ**, aber die Fälle sind alles





in der zweiten Silbe von **вѣзѣпѣти** in den legendarischen Theilen, 5mal **вѣзѣпѣти**, 9mal **вѣзѣпѣти**. Die Formen von **довѣлѣти**, **довѣлѣнѣ** lasse ich aus dem oben S. 500 angeführten Grunde unberücksichtigt, übrigens erscheinen sie regelmässig mit **ѣ**. Die Regelmässigkeit in **вѣнѣ**, **дѣвѣ** **дѣвѣма**, **вѣдѣти**, **зѣлѣ зѣли**, **любѣвѣ** u. s. f., **вѣпѣти**, **сѣпѣ-**, **сѣлѣ сѣли**, **дѣштерѣ** u. s. f. beweist, dass es sich hier um eine feste Regel handelt. Dazu kommt nun eine grössere Anzahl von mehr oder weniger vereinzelt Beispielen; vor deren Betrachtung wird es aber zweckmässig sein zu untersuchen, in welchen Fällen der Umlaut von **ѣ** vor folgender weicher Silbe regelmässig unterbleibt.

Das ist der Fall in den Partizipien auf **-ѣш-**, im ganzen Umfang der legendarischen Stücke habe ich nur 9 Beispiele mit **-ѣш-** gezählt, z. B. **вѣвѣшемѣ** u. dgl. Vor allem kommen hier aber in Betracht die Formen von **црѣкѣ**: **црѣ(ѣ)кѣвѣ**, **црѣкѣвѣ**, **црѣкѣви**, **црѣкѣвиштѣ** kommen e. 50 mal vor, ausnahmslos mit **-кѣ-**, vgl. dazu **смокѣвѣ**. Die Unzugänglichkeit der Verbindung **кѣ-** gegen den umlautenden Einfluss folgender weicher Silbe stimmt zu dem Verbleiben der Präposition **кѣ**, ferner zu dem regelmässigen **кѣдѣ**, **некѣли**. Wenn nun neben 7 mal vorkommendem **кѣназѣ** und seinen Formen (das Wort wird meist nur **кѣназѣ** geschrieben) zweimal **кѣназѣ** steht (164. 21, 253. 17), so kann das nur ein zufälliger Fehler sein; **кѣнигѣ** steht 274. 27 (das häufige Wort wird sonst **кѣнига** geschrieben). Man kann dazu noch herbeiziehen das sehr häufige, regelmässig mit **ѣ** geschriebene **кѣждѣ** (für **кѣждѣ**). Von den vorkommenden Casusformen der Feminina auf **-ѣ** unterliegen überhaupt nur die von **любѣ** dem Umlaut; freilich sind sie von andern Wörtern als **любѣ** und **црѣкѣ** ganz selten, vgl. jedoch **жрѣнѣви**, **брѣдѣвижѣ**. Das über 50 mal bezeugende **тѣчѣжѣ** hat **ѣ** mit einer Ausnahme: **тѣчѣжѣ** 514. 2. Der Präsensstamm **тѣшѣти-** hat regelmässig **ѣ**, 8 mal, dazu zweimal **тѣшѣтѣта**, dem gegenüber einmal **тѣшѣтѣтѣнѣнѣнѣ** 102. 27, einmal **тѣшѣтѣтѣжѣ** 513. 22, vgl. dazu **тѣшѣтѣ** 2 mal; die Formen und Ableitungen von **дѣждѣ** **вѣздѣждѣнѣ**, 8 Fälle, haben nur **ѣ**, ebenso die 6 Beispiele von Formen und Ableitungen von **кѣзнѣ** (**кѣзнѣхѣ** u. a.); ferner werden die Formen von **лѣжѣ**, **лѣжа** bei folgender weicher Silbe, **лѣжѣши** (zusammen 10 Fälle) mit **ѣ** geschrieben. In dem Verbleiben des **ѣ** von **тѣчѣжѣ**, **тѣшѣти-**, **тѣ-**



ШТЕТА, ДЪЖДА, ЛЪЖЪ (vgl. dazu auch КЪЖДО), das in der späteren Entwicklung nicht ausfällt, also im Dialekt des Schreibers des Supr. als ѣ weiter gesprochen ist, zeigt sich das schon früher erwähnte Gesetz, dass ein starkes, nicht dem Ausfall ausgesetztes ѣ dem Umlaut widersteht. Wenn ferner die Formen von ТЪЧЬНЪ, die nach dem -н- vollen harten Vokal haben (ТЪЧЬНО u. s. w.), regelmässig (etwa 12 mal) mit ѣ erscheinen, so geht das auf die Regel zurück, dass ein schwaches, dem Ausfall unterworfenes ѣ nicht auf ѣ der vorangehenden Silbe wirkt; charakteristisch dafür ist der Vergleich mit dem vorkommenden ТЪЧЕНЪ = ТЪЧЬНЪ, wo eben das ѣ der zweiten Silbe kein schwaches ist.

Die vereinzeltten Fälle, in denen vor weicher Silbe ѣ in ѣ übergegangen ist, sind kaum erwähnenswerth; gelegentlich steht МЪВЕНІЕ (280. 20), ЗАБЪВЕНИ, aber daneben НАДЪМЕНЪ, ПОТЪЧЕНЪ, mehrmals КРЪВЕНЪ; ДЪСТЪ (zu ДЪСКА) 100. 29; man kann damit nichts weiter anfangen. Beachtenswerth ist aber, dass ѣ des Suffixes -ѣкъ vor weichen Silben als ѣ erscheint in ОСТАНЬЦИ 94. 13, СЛАДЪЦЪ 213. 12, 215. 11, 267. 11, КРОТЪЦИ 223. 15, ПЪСЪЦЪ 214. 27, abweichend МАКЪЦЪКЪМЪ, wo aber ѣ nach к folgt.

Wie in den homiletischen Stücken findet sich auch hier ѣ statt ѣ vor folgenden harten Silben; ЗЪЛО, ЗЪЛА u. a. Formen mit hartem Vokal zweiter Silbe 7 mal, zweimal ДЪВА (294. 23, 523. 24), dazu einmal ДЪВОЮ; ferner СЪНА СЪНОМЪ 5 mal; man wird hier an den orthographischen Einfluss von ЗЪЛЪ ДЪВЪ, СЪНЪ zu denken haben. Alles andre ist nicht der Rede werth; Fälle wie vereinzelt OTЪГНАВЪ, МЪНОЗИ, КРЪПЪКАДО, ВЪНЪ, ЗЪВАНІЕ u. dgl. sind einfach Fehler.

In den bisherigen Ausführungen ist ein Wort, ШЪДЪ, ШЪЛЪ, ganz unberücksichtigt geblieben, weil es eine eigenartige Stellung einnimmt. Es erscheint sehr häufig als ШЪДЪ, daneben ganz gewöhnlich als ШЕДЪ, in einigen Stücken das eine, in andern das andre überwiegend; daneben die alte Form ШЪДЪ; in einem und demselben Stück wechseln ШЪДЪ und ШЕДЪ. Es ist ohne weiteres klar, dass nicht ШЪДЪ, ШЕДЪ, ШЪДЪ nebeneinander von denselben Menschen gesprochen sein können, dass der Schreiber des Supr. nicht bald *šed*, bald *šed*, bald *šed* gesagt hat. Vielmehr laufen bei ihm dialektisch verschiedene Formen, die er aus seinen Vor-

lagen übernommen hat, durcheinander: шѣдѣ und шѣдѣ ist dasselbe, nur шѣдѣ *sed* die spätere Lautgestalt des älteren шѣдѣ *šed*; dagegen шѣдѣ *šed* muss einem Dialekt entstammen, der *š* früh hatte hart werden lassen und in Folge davon das nach *š* stehende *z* in *z* verwandelt. Auch folgende weiche Silbe hindert das nicht, vgl. das öfter vorkommende шѣстѣнѣ. Der Vorgang stimmt überein mit dem oben S. 508 über die Verhärtung des ш Bemerkten.

In der Abhandlung über Zographensis und Marianus hatte ich Arch. 27, 345 die Hypothese aufgestellt, dass der gesammte sogenannte Umlaut von ѣ zu ѥ, von ѥ zu ѣ keine vokalische, sondern eine consonantische Lauterscheinung bedeutet, dass erst nach dem Ausfall von ѣ, ѥ Verhärtung oder Erweichung des ersten der durch den Ausfall entstandenen Consonantengruppen eintrat, und nun je nachdem für altes ѥ das ѣ, für altes ѣ das ѥ geschrieben wird: *věrna, věrna, věrna*, geschrieben *вѣрѣна*; *věrnĭ, věrnĭ*, geschrieben *вѣрѣни*. Aus der Durchnahme des Cod. Supr. ergibt sich mir dasselbe. Das gesammte Verfahren dieser Handschrift gleicht dem des Zographensis, nur geht sie in dem сѣ für сѣ vor weichen Silben ihren eigenen Weg, d. h. sie lässt in Fällen wie z. B. сѣ ѥнѣ, daraus *s ěim, ś* (erweichtes *s*) *ěim* eintreten. Die Erweichung des ersten Theiles von Consonantengruppen durch einen palatalen zweiten Theil kann lokaldialektisch verschieden weit gehen und ist auch in den lebenden slavischen Sprachen und ihren Dialekten verschieden. Dass man innerhalb der altbulgarischen Quellen genau bestimmen könnte, wie weit dort diese Gruppenpalatalisierung im einzelnen gegangen ist und damit in diesem Punkte sichere lokaldialektische Verschiedenheiten der verschiedenen Handschriften festlegen könnte, halte ich bei der Beschaffenheit der Ueberlieferung, bei ihrem Durcheinander von traditioneller Schreibweise, durch die eine ältere Lautstufe für das Auge festgehalten wird, bei der Mischung dialektisch verschiedener Formen und bei der Ausbildung gewisser willkürlicher orthographischer Manieren, für sehr unwahrscheinlich.

A. Leskien.



## Die Mundart der Gegend von Uherci bei Lisko.\*)

### B. Zwei Volkserzählungen.

Умераў едэн <sup>ў</sup>отець <sup>і</sup>сынам; маў трьох сынів і (в)ониі сказа́ли: та́ту, як нам не (в)одка́жеш нич, то мы то́бі умере́ти не дамó! І повідат тот <sup>і</sup>отець: що-ж я мо́жу вам відказа́ти; лішу вам халупу. А що-ж нам та́ту с то́ї хы́жи; як нам нич не відка́жеш, то ти умере́ти не дамó. Щóбы-м вам відказа́ў: едэн ма́сте когута́, другый ма́сте ко́та, трэ́тый той дырвору́б, що ся ды́рва руба́ют. І той <sup>і</sup>отець (beinahe: <sup>і</sup>у́тець) умер і поховáли сыны́ вітця́ краса́но. А наймоло́дший, що діста́ў дырвору́б, ка́же до найста́ршого: я пору́бам сві́й дырвору́б, а ты зарі́ж когута́, зварі́ме і зйі́мо (sic!) і не бу́деме ма́ли нич. А найста́рший ка́же: ты с сво́йім дырвору́бом роб, що хоч, а я с когута́м іду́ до свѣ́ту. І с когута́м забра́ў ся і пішо́ў ве́чером до свѣ́та. Прийшо́ў він до єдно́го села́ в но́чі і стаў і прóсит ся в га́зды на нічлы́г. А там на́рід нич не знаў, ко́лі <sup>н</sup>день бу́де. А він повідат так: га́здо ляга́йте спа́ти, я ма́ю тако́го дзві́ря, що він <sup>н</sup>день принóсит. А повідат той га́зда так: я не мо́жу тебе́ ночува́ти вдóма, бо як бы до мене́ у́рядники при́шли, то строфу́вали бы мене́ до́рого, що-м по <sup>н</sup>день не й́хаў. Повідат: áле не бй́те ся, ко́ны віджены́т в по́ле, віз відто́чїт гет від захо́ду — а са́мы собі лы́га́йте спа́ти на стрых. І потóму собі той га́зда спит і слуха́е: прихóдит двана́йцята годі́на: когута́т засьпіва́ў раз, засьпіва́ў дру́гый раз, засьпіва́ў трэ́тый раз і четвѣ́ртый раз і <sup>н</sup>день прихóдит ю́ж. І потóму зйі́шло ся на́рòда дўже і пы́тают: щóбы ты хоты́ў за тогó дзві́ря? Не мо́жу дзві́ря продати́, бо <sup>н</sup>мены́ той дзві́р <sup>н</sup>день принóсит. Я бы не знаў сам, ко́лі <sup>н</sup>день. А то́ты так му ка́жут: як бы ты не хоты́ў грóши взя́ти за тогó дзві́ря, то мы то́бі йго́б відбереме́. Як го <sup>н</sup>мены́ мо́жете відобра́ти: вла́стывый мі е́ст! Ко́лі мы то́бі всы́племе шты́ры фáскы дукатів, то бер! І йо́му всы́пали шты́ры фáскы дукатів і він ся вты́шыў, собі дукаты́ забра́ў і прийшо́ў до дóбу і собі роспоча́ў господа́рство. А дру́гый брат повідат: ко́лі

\*) Vergl. Archiv XXV, S. 407—424.

ты за свого когутá роздобыў господарство, то і я щось с кóтом зрòблю. Забраў він ся с кóтом і іде собі. Прийшоў він до ёдного селá а там с селá выйзджают. Прбеит ся він ночувáти. Не мóжеме тебе ночувáти, бо бы тебе дзвѣрина зйла: мѣши, щурѣ. Я ся не бою, бо я маю такогò дзвѣрjá, що мня оборонит. Онѣ пішли собі с селá гет, а він зїстаў собі в ёднѣй хѣжи і лыг на лѣжку спáти. Нѣч приходит, а егò кѣт мѣши і щурѣ лóвит і на кўпу склáдат. Той гáзда від тоѣй хѣжи прийшоў і подивѣў ся і пытае ся егò: цы не зйли тебе ту щурѣ і мѣши? А тоѣй чоловѣк кáже: нѣ! бо я маю такогò дзвѣрjá, що він вшѣтко тотò лóвит. Тот взяў тодѣйка, подивѣў ся і зобачѣў, що кѣт наловиў без нѣч. І даў до гмѣны знáти: жѣбы мы тогò чоловѣка вѣдти не вѣпустили. А дáлы зйшла ся гмѣна: що бы ты чоловѣче за тогò дзвѣрjá хотѣў? Не мóжу спродати тогò дзвѣрjá, бо я бы нѣгдѣ нóчи не маў, бо в кáждѣм спóсоби він мене оборонит. Чоловѣче, мўсиш нам тогò дзвѣрjá спродати. А він так кáже: дáйте мѣ тѣлько грóши, щòбы я мѣг унѣсти. Ссыпали му три фáски тых грóшиѣй і він собі забраў і повернуў назад до дóму свòго. І собі господарят вобá з брáтом, той за когутá, той за кóта. А тоѣй трѣтый брат — наймолóдший —, що з дырворўбом, повѣдат: колѣ вы щось здобыли, колѣ вы здобыли за когутá і кóта, і я щось здобўду за тоѣй дырворўб. Він собі зробиў с тогò дырворўба дóбню і взяў на плѣчи і пѣшòв. Приходит він до ёдногò селá а там гатят гать і гóрцми пáлы забивáют і велѣкы тѣсячи грóшиѣй вѣложили, що і штўка гать загатѣти і пáлы забѣти, бо все горчòм у пáлы вдáрат і горчòк ся розлѣтит. А він прийшоў і стаў си коло них і дѣвит ся на тотў роботу. Повѣдат: може я бы ту з еден паль зáбиў. І взяў ту дóбню с плѣчá зо свòго і вудáриў у паль два рáзы і зáбиў. І стáла вшѣтка рòбòта (вшыткы рòбитники устáли і на тото ся забѣли). Що бы ты хотѣў чоловѣче за тотў дóбню? А щòж бы вы менѣ дáли за то? на що менѣ спродавáти, колѣ я тѣлько неў зарòблю, що я жию. Вѣй, чоловѣче! мы юж велѣкы грóши вѣдали і не мóжеме млын постáвити, бо не мóжеме вòду сперѣти. Та щò-ж бы вы менѣ дáли? щò бысьте менѣ дáли тѣлько, щòбы я мѣг до смѣрти вѣжити. І ссыпали емў три фáски грóшиѣй і він собі повернуў до господарства с тѣмы грѣшми. І собі господарѣють до днѣська вшѣткы три братя. І як бы я там не быў, що вы менѣ вѣрите, тобѣ-м тотò не знаў і не чуў, тобѣ-м і вам не сказаў . . .

(Лобѣзвá).



Пойіхаў едэн пан в дорóгу і стáло серéд гості́нця вели́ке багнó: не мóже він перейіхати, запáдує ся пóйїзд і кóпі. А при-лétыў до ньóго чорнокніжник: запиші ты мены́, о чім ты дóма не зна́еш. А він собі думáе: о чім бы я дóма не знаў? А пак собі роздумáе: мóже онó мены́ не здáле; маю я ту гы́нути, та-й за-пíшу. А́ле він не знаў, що жінку дóма при надьйі́ лишіў. Повер-нуў він з дорóгы до дóму свóго. Там ся нарóднў хлóпець. І він ся тым хлóпцем ты́шит і не ты́шит. І тóму хлóпцю юж дéсятъ лы́т, бáрзо ся дóбре в чкóлах вчит. Прийшоў хлóпець раз зо чкóлы а йогó тáто дўже засмучéный. А він ся, тот хлóпець, пытáе: чо́г ты тату, такы́й засмучéный. Як я прійду зо чкóлы, ты дўже ся смўтиш; абó забю тебе, абó сам себе. Сы́ну мій кохáный, сказаў бы я тоб́і, бо я ся тобóў ты́шу і не ты́шу. Прощó-ж тáту, ци я ся в чкóлах не ўчу, ци я тоб́і, тáту, сты́да завдáў яко́го? І повідат емў о́тець: йіхаў я в дорóгу і я призаб́ыў, що ма́ти с тобóў б́ыла при надьйі́ — і на дорóзы мены́ ся стáло багнó, я не міг в́ыйхати. Прийшоў до мéне чорнокніжник і сказаў мены́: запиші мены́, о чім ти дóма не зна́еш. Здога́дую собі, о чім бы я дóма не знаў, та́й я тебе даў чор-нокніжникови записáти. Не журі́ ся тáту тым, бо я свогó письмá д́йду. І він ся забраў то́гды, як му б́ыло пятна́йцять рóкв, взяў с собóў сьвя́тоци: сьвячéну вóду і сьвячéну кре́йду, сыў на кóня, що вартуваў пять сто і пойіхаў. А той кінь сказаў ему: як на мны пойідеш, свогó письмá д́йдеш. Пойіхаў він на т́ім коні́, а за ним чарівнікы пу́стїли тўчи-ѓрады, жебы́ йогó уб́іти. Прийіхаў він в едén корч (кряк) і той кінь кáже: ты сам не зна́еш, де ты й́деш, а я знаю, де тебе занéсу. Заны́с егó кóло мóря в лысковы́й корч і кáже: в́ыломи собі прут, що на р́ік в́іросте, і тым прўтом зрб́иш, що іно схóчеш. Зáмки, жебы́ якы́ бы́ли, ты й́х розббеш. І при-леты́ло на море купáти ся двáйцять шт́ыри панн́ів, а наймóлдша двáйцять четв́ерта прійшла на остáтку. Він взяў, тойі пáнны сў-кны зіб́раў і сховаў. Тых двáйцять три зіб́рали ся і п́ішли а онá не мóже п́йти, бо водны́я не мáе. І хóдит і прóсит, мóже бы ся та-кы́й найшоў, жебы́ мены́ сўкны віддáў, ей, цы на жарт, цы на зді-правд́ы мены́ водны́я заб́раў! До трьох раз прóсіла йогó (онá самá не зна́ла, ко́г прóсит, бо йогó не в́ыдыла). А він по трéт́ім разы ся оголосіў. І тот взяў, повідат й́й: Жел́і ты мóго письмá д́йдеш,

то твої сукни тобі зложени будуть. А она му каже, що хочеш, то дістанеш. І годьїка він віддаў їй сукни. А она годьїки повідат так: не можеш прийти зо мною до дому, я тя привести не можу. Она зробила бурю-тучи і взяла го за собою. Принесла під браму йогб: та зо мною до дому не прийдеш; маеш прут, що хочеш, то зробиш; брама ти ся розьїмкне, як ним махнеш. І сама полетыла. І він приходить до брамы. Чорнокнижник кліче на нього: чогб ты лицарю ідеш? ще тых лят не маеш, щобысь быў ту у мене. А він каже: прошу письмо своє. Желі ты ми зробиш тотб, що я тобі дам, то письмо дістанеш. Тот взяў годьїки, прийшоў до дому чорнокнижника, а той даў му нбжик деревляный і камінь: ежелі ты того пї хльїба зїш, дістанеш письмо своє. Тот собі зажуриў ся: втыкнути не втыкне, бо замкнений. І сьї собі і думат: де-ж я гбден зїести того пї камени, коли я вьсьм христыянин. Приходить она під вікно тотá пánна і пытає ся: що тобі мїй отець за покуту задаў? Задаў менї нбжик деревляный і того пї камени, жебы я зїї. А она емў сказа́ла: не турбу́й ты ся тым, подай ты менї то гев. Він їй подаў а она подала емў хльїб справедливы́й — і нбжик, як звичайно, жельзный з деревляноў рúчкоў. Жебысь того хльїба пї зїї — каже — а пї лишїї. Дрúгый день розвиднылося. І чорнокнижник приходить, цы він тотб зробиў. І так він задумаўся, же ты ще мудрїйший, як я, бо ты сотвориў с камени хльїб. І той емў годьїка повідат: прошу письмо своє. І тот чорнокнижник каже: письмо своє не дістанеш, ежелі ты менї тоту не зробиш, що я тобі дам, покуту. Желі маю сто миль лыса, ежелі ты тотб зрубаш, спалиш, потбкы зарівнаш, жїто засьїєш, жїто вьїжнеш, жїто вьїмолотиш, млын на дванайцять каменьїв выставиш, зерно в ным змелеш і заўтра рано, щобысь приньїс мукы на булкы до кáвы. Той ся зажуриў, що він того не гбден зробити. Приходить тотá пánна вèчер знобуєсь до нього під вікно і пытає ся: що тобі отець за покуту задаў? А він їй сказаў так: того лыса сто миль є, я маю єгб зрубати, спалити, потбкы зарівнати, жїто засьїяти, жїто вьїжати і вьїмолотити і млын на дванайцять каменьїв выставити і жебы-м змолоў зерно в тїм млыни і приньїс тойї мукы на булкы до кáвы. Не турбу́й ся нич, спи собі спокїйно — она емў сказа́ла — онб ся стáне вшїтко. І він собі спит до рана і тотб ся вшїтко



ста́ло. І тот собі взяў тоды́йка і вѣйшоў на га́нок чорнокні́жника подиві́ўся: е! він дѣ́же мудрі́йший від мене. А він пові́дат: про́шу письмо́ своє. Письмо́ своє не діста́неш ще, бо я тобі ще є́дну по́кѣту зада́м: ма́є ся се́ред мо́ря ста́ти міст зо зло́та, з дияме́нту, а на нѣ́м дере́вина, що ма́є золо́те лі́стя по є́дні́м бо́ці і по дру́гі́м; а під мо́стом ма́ють плѣ́вати срі́бні рѣ́бы, що ма́ють золо́тѣ кри́льця. І се́ред мо́сту на́й бу́де вѣ́бита та́блиця, си́ла то́й міст ва́ртѣв. І она́ при́шла і пы́тає є́го тре́тій раз: що ты за по́кѣту ма́єш? Він ѣ́й сказа́ў о ті́м мо́стѣ, що він го ма́є вѣ́ставити. Роспо́вѣ́ він ѣ́й вшѣ́тко. А она́ сказа́ла є́му: спи собі спо́кійно. На дру́гий де́нь ста́ў ся міст і вшѣ́тко так ста́лося, як чорнокні́жник хотѣ́ў. Вѣ́йшоў чорнокні́жник, подиві́ўся і тя́жко заду́маў: що-ж то мо́же бѣ́гти, же́бі він мудрі́йший від мене бу́ў. А він за́раз до не́го пові́дат: про́шу письмо́ своє відда́ти менѣ́. Чорнокні́жник пові́дат: письмо́ ще не діста́неш; бо я буду́ справля́ти ба́ль цѣ́лу ні́ч. Він ба́лем ся не жу́рит, а она́ при́шла і запы́тала ся ѣ́го: що ты ма́єш ѣ́ще за по́кѣту? Він ѣ́й пові́дат: не ба́рз ся жу́рю то́ў по́кѣ-то́ў: о́тець твѣ́й ба́ль бу́де справля́ти. А она́ пові́дат: ты ся не жу́риш а ты бы сме́ртиў зѣ́стаў по́кара́ний. Бо о́тець тя хо́че зо мно́у же́нѣти, бу́ду́т на те́бе ва́льчити. Я тобі по́кажу, як ма́єш ро́бити. Бу́деш гу́ляти. На́с є́ст два́цять шѣ́тры се́стрѣв. І с ка́ждо́у ма́єш раз ся оберну́ти. А є́же́лі бы́(є) ся бі́льше оберну́ў, то по твѣ́йім жи́ттю, бо на те́бе вшѣ́тки ва́льчат. Як два́цять три пере́пу́стиш а при́йдеш на мене на оста́тку же́быс гу́ляў, кі́лько хо́чеш, кі́лько ти ся по́да́бат. На ба́лю пере́пустиў він два́цять три се́стрѣв, с ка́ждо́у ся раз оберну́ў, а з наймоло́дшо́у гу́ляў, кі́лько му ся по́доба́ло. По́том по ба́лю і весе́лю пі́шли обѣ́ спа́ти до то́ї ста́нці́й, де чорнокні́жник пе́ршу по́кѣту є́му за́вдава́ў. І ка́же она́ є́му: спа́ти не бу́деме, бу́деме зѣ́дѣты вѣ́ка́ти. Але на́с бу́ду́т дога́няти, та я ся не бо́ю, що́бы мене́ хто дого́ніў. І забра́ли ся у́тыка́ти; она́ нака́зала то́му ка́меневі і то́му но́жикові, що́бы за них гово́рили. Слуга́ при́ходить ра́но до дѣ́рѣй: про́сит та́тко на ка́ву. А ка́мінь і цѣ́збри́к гово́ря́т: є́щє́сьмо ся не вѣ́спали. При́йшо́ў за го́дину клі́че зно́вусь; то́й ка́мінь і но́жик зно́вусь відпо́вѣ́даю́т: є́щє́сьмы ся не вѣ́сали. По́тому забра́ў ся слуга́ і при́ходить зно́в за го́дину: про́сит раз та́тко на ка́ву; оні́ відпо́вѣ́ли: є́щє́сьмо ся не зѣ́бра́ли. Забра́ў ся, пі́шбо́ў. Да́лі ко́ж четве́рта

годіна по полудни. Зновусь кліче, а оні: ёщесьмо ся не поубу-  
 вали. І на пїту годину знов прийшоў клікати а оні: що ты, тату,  
 дїбла зїш, же мы с тобою каву пїти не будем. Тоды́кы розбіли  
 двєри і найшли тїлько камінь і той нѳжик. Потѳм двайцять три  
 сєстрів зібрало ся за нїма доганя́ти. Доганя́ют, доганя́ют, вже не-  
 далеко догнїят. Аж ту зробіў ся з не́го стары́й чоловїк, сивый а з  
 не́йї теля́. І пыта́ют е́го тоты́, що доганя́ли: цы не виды́ли вы ту  
 двѳе люда, жебы утыка́ли туды́кы? Видыў ем, же утыка́ли ту-  
 ды́кы молоды́ люде, она́ особа ладна. Цы далеко оні мѳжут  
 бы́ти? давнѳ вы йїх виды́ли? — О давнѳ, юж томў сты́рвало мно́го  
 ро́кв, від то́дыкя я пас праба́бку, ба́бку і ма́тку то́го теля́ти. А  
 оні ста́ли і задума́ли: е́же́лі так, то то не тых двѳе люда — і по-  
 верну́ли домїв. А ма́ти йїм ка́же: вы йїх догони́ли, бо она́ бы́ла  
 теля́тем, а він пастухѳм. І двайцять три сєстрів наза́д поверта́ли  
 за нїми доганя́ти. Здоганя́ют, здоганя́ют . . . юж недалекѳ сут.  
 З не́йї зроби́ла ся стўднѳ, а з не́го ведрѳ. То ведрѳ россы́пує ся,  
 нагни́ле. Оні ходя́т до́кола і позира́ют і поверну́ли до до́му наза́д.  
 Прийшли́ до до́му а о́тець ка́же: вы йїх догони́ли; бы́ло ведрѳ взяты́  
 і бы́ла-б стўднѳ пішла́ за ним. І так они зібра́ли ся разѳм з ма́тереў  
 за нїми гони́ти. Доганя́ют йїх і юж недалекѳ сут. Аж ту з не́го  
 зробіў ся став а з не́йї качка і плыває по во́ды; якже-ж діста́ла  
 злїсть, всади́ла ярчїстого огнѳ в став і тот огень спалиў все до́кблa  
 і сєстры і ма́тыр. А оні обѳе забра́ли ся і пішли́ гет. І пришли́ за  
 грани́цю собї і оста́ли в є́днїм до́мі, бо пусты́й дїм стоаў і оні там  
 собї зроби́ли замѳшканя. І він повіда́т: я пїйду́ до вітцѳ і матери  
 сво́ейї а тым часѳм тебе оста́влю самў. А она́ ка́же: е́же́лі ты менѳ  
 оста́виш і прїйде́ш до сво́го отцѳ і ма́тери і скѳро тебе увїда́т твої́  
 сєстры-братя́ і обцы́лу́ют, ты о вшы́ткїм забўдеш, де-сь быў. А він  
 повіда́т: де-бы я тобї даў загы́бнүти, де-бы я тебе оста́виў, та-ж  
 ты менѳ з вели́кого нещїста вы́бавила. Але она́ все повта́рят: за-  
 бўдеш о вшы́ткїм! А він йїй ка́же, же е́го мѳже Бог кара́ти за то,  
 як бы він йїй оста́виў і забыў йїйї. І він прїйхаў до до́му, обцы́-  
 лувати го хотя́т а він ся не дає. І тоты́ потїм пыта́ють ся, де він  
 тїлькый час забавляў ся? Він ка́же, що у чкѳлах ся вчыў. Ты  
 пойхаў — повіда́ют — до свѳта гет, же тя два ро́кы не є. І він  
 собї положиў ся спати і прїйшла́ наймоло́дша сестра́ і обцы́ловала  
 го. І він о вшы́ткїм забыў, де він быў. І потѳму е́го жїнка знає



добрі, що ся з ним стало. Прийшла до того самого двора до слўжбы. Остала там за покоєву а йогó женіти хотят. Та она вьльляла два гóлубцы з волова і поставила емў на таріль і прбсит го на дарўнок. І він си сьїў коло тых гóлубців і дивит ся на них. Як він ся на них дивит, стають они му бесідувати, де він жінку маў, же то она егó жінка возлюблена. Він юж взяў йїї і жиў з неў.

(Лобізвá).

### C. Verzeichniss einiger Lokalausdrücke.

a. альбó Ус. oder, gruth. абó oder áбо.

аля! Л. Treibruf der Schafe. Lockruf: пту! пту! соли! соли!

аць! Л. Treibruf der Schweine. кўцько-кўць! Lockruf der Schweine.

б. барáн Б. птїця; по ялівцях бьват, eine Vogelart.

бебéша Л. collect. Eingeweide, cf. бебéхи.

бир-бир! Ус. Lockruf der Schafe.

бирка́ на йивиньї Ус. Kätzchen der Palmweide.

бздьрка Ус. Ellritze, Phoxinus rivularis plur. бздьркы.

бигўн Б. »сьить заставна на рыбы« eine Art Stellnetze zum Fischfang.

бóжа зазўлка Б. Marienkäfer, Coccinella septempunctata, wird von jungen Mädchen um das künftige Schicksal mit den Worten befragt: зазўльцо, перепільцо! распўет крїльця на штыри бьльця і гев і там, де я ся віддам? Beim Befragen lässt man den Käfer auf dem Handrücken fort kriechen und beobachtet, welche Richtung der Käfer beim Wegfliegen einschlägt.

ббсти ся У. z. В. барáны бодўт ся die Widder stossen an einander mit ihren Hörnern.

бўля Ус. Kartoffel, буля́ник Ус. Kartoffelkuchen. »печé ся на капустя́нім листкў з бўды і мукы«.

в. вал Б. Schichte abgemähten Grasses, покїс.

вантїох П. Panzen oder Wanst, erste Abtheilung des Magens bei den Wiederkäuern.

варга Б. pol. warga, Lippe; lemк. ворга (sprich: worha).

веретьільник Б. Ус. веретьільница Л. вертьільница П. Eidechse, lacerta (in anderen Gegenden Galiziens bedeutet веретьільник oder веретьільница Blindschleiche, Anguis fragilis).

верещайка Л. Eichelhäher, Garrulus glandarius [dem lat. Aus-

drucke garrulus und dem ruth. верещáйка (cf. vereck Geschrei, vereщáти schreien) liegt dieselbe Vorstellung zu Grunde: ein schwatzhafter, oft schreiender Vogel].

верхнина Ус., dem. верхнинка́ Ус. Oberes, Schmetten.

вы́круты Л. заяць біжít на вы́круты der Hase läuft in vielfach geschlängelten Linien.

вытóчница Л. Waldmaus, *Mus silvaticus*.

вісткы Б. ости до пробиваня рыб.

віча́йка Л. Augenlid, пові́ка, ві́ко.

віщиця У. Б. Л. Nachtfalter; Lichtmotte, *φάλανα*.

вія У. Augenlid, plur. ві́и. [гбює«.

вóўча табáка У. Lycoperdon, Stäubling »бéрут на раны; вывоні Ус. adv. weit, in der Ferne. вóні є альбó ген є Ус. = да-лéко є.

ворожійка Л. Marienkäfer, *Coccinella septempunctata*.

вчéра Ус. gestern. In Ostgal. meistens: вчóра, учóра.

г. (Ruthenisches г wird wie čech. h ausgesprochen, also: гакўля, гаты́ж, sprich: hakula, hatjž).

гакўля П. »крывé дéрево до змíтованя обíрнику з вóза« hölzerner Haken, womit Dünger vom Wagen herabgeworfen wird.

гаты́ж У. gen. fem. »люд на ріц́ы що ся стíнат«. на ріц́ы ідé гаты́ж. дўже гаты́жи viel Treibeis, in Б. gen. masc. велі́кий гаты́ж Б. дуже гаты́жу Б.

гейтá Л. клі́че на кóнні, що-б повертáли на лýво, вісьтá на прáво.

гíбель П. Blattrippe z. B. beim Kohle, едén гíбель.

гмочі́ти ся У. або вмочі́ти ся У. = впяти ся. чепыргáч гмóчит ся клóками в гбóлу die Fledermaus schlägt ihre Krallen in's Kopfhaar des Menschen hinein (nach dem Aberglauben des Volkes) = впе ся в гбóлу Б.

гнуткíй У. biegsam, гнучкíй, гинкíй.

головáчка Л. Kaulquappe, larva ranae.

голубі́ця У. Taube (Weibchen); гóлуб Таuber.

горобéль У. plur. гороблý Sperling; doch воробець genit. вoробцá Ус. cf. ukr. горобець.

грíмніця Ус. Donnerwetter.

гук Ус. Männchen des Schweines. свиня́ палі́т ся до гўка. свиня́ гўкáт ся.



г. (Ruthenisches г wird wie polnisches g oder grossrussisches г ausgesprochen; also гаргáвка sprich: gargawka).

гаргáвка П. Л. гарджáвка У. Gurgel.

гúдзы У. »в гóрлы душит«. eine Krankheit.

д. да́где У. hie und da.

дай Бóже біле! Б. поздоровля́ют ба́бу, коли́ пе́ре на рі́ці.

двійча́стый П. eigtl. doppelt; in der Bedeutung gabelig, gabelförmig getheilt. хвіст двійча́стый ластівки.

ды́вина У. Wollkraut, Verbascum »варі́т ся кві́т на ра́ни, кб-рі́нь на гостец́«.

днѝвка Б. Tagarbeit. і́де на днѝвкú = на дѝнну роботу́.

домі́тувати Б. zuwerfen, hinzuwerfen. він домі́тує смоля́ків до каганця́.

дості́гнути Ус. verb. trans. erreichen: einholen, ко́гось до-сті́гнути ко́не́м jmd. zu Pferde einholen.

дрі́бля Л. gen. neutr. genit. дрі́бля. »як ся мо́лотит збі́жа і вѝ-грабат, то́та дрі́бна со́лба є по́лвом і пашні́сте — то дрі́бля; бе́рут для худóбы«.

ду́нька Б. Näsling, Chondrostoma nasus. plur. дунькы́.

з. завáльница У. завáльний сьні́г У. grosser Schneefall. за-ва́лы с сьні́гу альбо́ сьні́жниця Ус. Schneefall, grosser Schneefall.

завда́ти ко́му сты́да Л. jmd. zur Schande gereichen.

заву́лы У. plur. tant. Orchis latifolia »добрі́ на осту́ды«.

замѝшканя́ Л. Wohnstätte.

замі́товати Б. заки́довати. замі́тує со́лмою́.

запопру́та Б. прут до сті́сканя́ прѝмі́ром дуг (Fassdauben) наладо́ваних на вбзі́.

за́пуєт П. »що за́пуєтит молодѝ́й лыс« junge Waldkultur.

за рядо́м Л. der Reihe nach, nach der Ordnung.

за́слоны на бѝ́ці Л. mouches volantes, myiodepsia.

зау́шниця́ У. завалки.

захы́літи У. in der Bedeut. заступі́ти behüten, schirmen: ня́й пан Бі́г захы́лит Gott behüte, Gott bewahre.

защѝ́знути У. verschwinden.

здру́тньі́ле дере́во П. vermodertes Holz, спі́рохня́ві́ле дере́во.

зі́дрі́ти ся Ус. (о моло́ці) etwas sauer werden. зі́дрі́ло ся мо-локо́ = тро́ха поквасны́ло. зі́дрі́ле молоко́ etwas saure Milch.

зы́янка Л. Pupille, psl. з'кни́ца.

злый дух Л. Wirbelwind, злий вітер (hier дух in der Bedeutung: Wind) »часом розміче снопы або піском засіпле очи«.

зні́тати ся П. ску́літи ся sich niederducken; sich zusammenrollen. зні́тит ся чоловік з морбозу. йіж зні́тит ся.

i. іна́кший У. anderer. о інакшій імю anderen Namens.

іна́це У. anders. мы іна́це не называ́ме.

ісході́ти П. уходити z. B. кров ісходіт П. das Blut rinnt.

к. ка́вкати У. В. (vom Dohlangeschwätz) schreien. ка́вка ка́вкат. кавкі́ ка́вкают. Der Name ка́вка ist onomatopoëtisch: ein кав! кав! schreiender Vogel.

кады́ль Б. wapp. кады́ль з во́ды, ож ри́ба не жи́е.

калато́чка Л. Klapper. калато́чки чіпа́ют корова́м на ши́ю.

каліба́нь П. Lache, Pfütze.

калю́жа Ус. Lache, deminut. калю́жка (um Lemberg: калю́жа).

кари́'га Ус. Spund. дай карі́'гу, за́ткам ды́ру в бо́цці.

кі́пячка Л. siedendes Wasser (um Drohobyč: кі́пячка Bergöl, Naphtha).

кі́челенок Л. Fingerglied; Stummel. plur. кі́челенки.

кіста́р П. Kernbeisser, Coccothraustes vulgaris.

кітлі́цьи У. »вбіше ко́пита у ко́ня« Kastanien beim Pferd (um Ternopil: ко́тики).

клапа́чик У. Kneif.

ко́льи́я У. »що ви́бе ко́лесо« die beim häufigen Fahren von Wagenrädern in den Boden geschnittenen Rinnen.

ко́новця У. Kanne. Plur. Nom. ко́новці. Loc. в ко́новці́х.

коркобе́т Ус. gen. masc. коркобе́та Л. gen. fem. коркобе́ц(ь)

П. куркубе́та und коркубе́та Б. Regenbogen, iris. rum. kurku-bei. ла́дний коркобе́т Ус.

криво́бік У. Flohkrebs, Gammarus. plur. криво́бокы.

кропи́вник П. Sylvia, Waldsänger.

куропа́та У. Rebhuhn, Perdix cinerea. дві куропа́ты.

курта́к П. eine Art Spenzer »що бе́ре на рука́в хлоп або же́на« cf. курты́й kurz. — кла́пці = у куртака́ выло́гы.

куцько́-на! Ус. Lockruf der Schweine. аць! ацо́! Ус. Treibruf der Schweine.

л. ле́йбик Б. з рука́вами блю́за.

лепкови́ця Ус. lettiger Boden.

лѣста У. Wade.



лбже до фўзійі У. Kolben am Feuergewehr.

лошак У. grösseres Fohlen; junges Pferd. [schuppe.

лўпа на дэреві або скбра П. Rinde. лўпа у рўбы Fisch-  
м. макодзўб П. макоўїд П. макоўїдик П. Hänfling, Fringilla  
cannabina.

маленейкый У. sehr klein.

мачанка Ус. »до молока альбб до вбды сьпле трохы мукбї і  
сбра і заколбтїт«.

мэре Ус. eine Partikel, die oft zur Verstärkung oder Hervor-  
hebung des Gesagten gesetzt wird. мэре гев вам кажу, мэре спра-  
ведливо потом зробіў.

метати збїжа Б. = вїати збїже.

молїтвїны Ус. молитвы над женбў, що родїла дьтїя.

мўха блицача Ус. Leuchtkäfer, Leuchtwurm, Lampyrus.

мўцкы П. волбса на перэды пїдтїате; пїдтїата чупрїна abge-  
stutztes Kopfhhaar vorn oberhalb der Stirn.

н. навальнїця Ус. навальный дощ, Sturmregen, gruth. наваль-  
нагнїлий Л. an der Oberfläche verfault. [ниця.

надати ся П. in der Bedeut. трафити ся, sich zutreffen. як ся  
надает худбба дббра wenn sich ein gutes Stück Vieh trifft.

намолоток У. ausgedroschenes Getreide. з того намолотку  
нич не бўде.

на прах Б. ganz und gar. усенїцы на прах зїдїят капўсту,  
зїстїане сїме гўча.

Настўнька Ус. Anastasia.

нашїйка Ус. Peitschenschlinge »що вїаже бич з бичавном«.

нїмїна Ус. Vieh, скот cf. psl. н'кмъ, κωφός, mutus, нїмий.

ношелькы У. »що на них несе коновцьї«, корбмисло.

нуркб Л. Wasserstaar, Cinclus aquaticus »нуркб над вбдоў ся  
гўцят, потбм нурит ся в воду і пак знов з вбды вїїде«.

о. (в)бдыж Ус. Kleidung, одежда.

одлєпўра У. Kopfgrind.

озелезь або ошедїна У. Reif an Bäumen.

бкраец Ус. Ranft. [Pflugbret.

бнад Б. Pflugschar, лемїш; передна часть полицї у плуга  
опалїнок П. опалїнча П. in vielen Gegenden Ostgal. па-  
ланиця, паляница.

остьїргы П. або росохачї (Горїнка) »кладє до них кома-

ніцю; сподом рóбит óтвiр, щóбы вiтер продуваў abgehauene, in den Boden senkrecht eingerannte Gabeläste, um welche abgemähter Klee in Haufen gescharrt wird.

п. павўк Л. Pfau (Männchen). пáва Л. Weibchen des Pfaues. павўк Л. Spinne, doch паучїна (nicht павучина) oder паутїна Spinnengewebe.

пелехáтый П. in der Bedeut. flockig. сьнiг пелехáтый Schnee, der in grossen Flocken niederfällt.

петрó Б. П. Л. Wiesenknarrer, Wachtelkönig, *Crex pratensis*. в Л. приговóрюють пастухї: »пéтре! пéтре! гонь теля! кцц-кцц!« — а в П.: »пéтре! iдж грох! — нéхце, бобы-м здох! — не здыхай! попыхáй!« — грох = pol. groch, ruth. горóх (sprich: horoch).

пец П. Ofen gen. masc. genit. пеца. Die Form ist dem slovakischen pec entlehnt; die in Ostgal. oft gebrauchte Form пец genit. пеца ist polnisch: piec, pieca; ruth. ist: пiц, genit. печи, gen. fem.

пiшкы Ус. Blutfedern. [лóти.

пiдколоть П. gen. masc. Wachtel. едén пiдколоть. два пiдкопiдколотько Б. Wachtel, *Coturnix communis*, cf. hung. ruth. пóднолотя genit. пóднолотяти.

пiдрешiта Л. gen. neutr. або счинянкi plur. tant. Л. »то, що при чiщення або чiненню збiжа вiдходить« Ueberkehr.

пiдтрамница Ус. *Bufo variabilis*, Wechselkröte (за дня крiбе ся пiд трамами в хiжи).

пiп Л. пóпик Ус. *Küchenschabe*, *Periplaneta orientalis*.

плескачка П. *Rhodeus sericeus*, Bitterling, Plättel.

погáдка Л. Räthsel. вiдгадáй менi ту погáдку.

подалó Л. in der Bedeut. nahm ab, польiвило (in der Krankheit). слабóму юж подалó der Kranke fühlt sich besser.

пóлонь Б. Wuhne. набér вóды с пóлони, над пóлонеў.

попéль У. Blattlaus, namentl. *Aphis brassicae*. попéлы на капўсты.

пóбранок Ус. Morgen. крáсный пóбранок schöner Morgen. iти на пóбранкы = iти на рáнну рóботу.

порохнáвка Л. Kröte, Bufo.

порткi Б. aus grober Leinwand verfertigte Hosen.

прáти П. in der Bedeut.: schlagen, klopfen, erschüttern. жбўна по дéрeвi пéре der Specht hackt mit dem Schnabel an die Baumstämme. припомянути У. gedenken, ins Gedächtniss zurückrufen.



прихо́пѣти Ус. як прихо́пит моро́з wenn Frost plötzlic eintritt.

пту́кавка Л. Turteltaube, *Turtur auritus*.

пу́га П. Uhu, *Strix bubo* s. *Bubo maximus*.

пу́рхавка Б. Kröte, *Bufo*.

р. рѣг Ус. in der Bedeut. засѣк, Banse. складѣ збѣжа до рога.

розвѣднѣят ся П. der Tag bricht an.

розповѣсти (росповѣсти) Л. erzählen; umständlich erzählen.

ру́мер Б. Hundskamille, *Anthemis cotula*.

рябець П. Eberesche, *Sorbus*. genit. рябцо́.

с. свина́к У. Gänsedistel, *Sonchus* »маѣ біле молоко́; жо́уто квѣтне; гуси і сви́ны лю́блят«.

сѣврѣготати У. zwitschern; zirpen. сѣврѣкы сѣврѣгочут.

сѣврѣк П. oder сверцо́к П. Grille; Zirpe.

сѣтны́й П. hier in der Bedeutung: ausgezeichnet, gross, ausserordentlich gross, vortrefflich. рыба́ сѣтно вели́ка = дуже вели́ка, vergl. bulgar. сетный der letzte, der äusserste. [сѣники.

сѣ́ник У. Blaumeise, *Parus coeruleus*. маленѣ́кый пта́шок plur.

сѣ́рѣвѣый Л. graulich. сѣ́кно сѣ́рѣве.

скакі́вка Б. Frosch; Laubfrosch. plur. скакі́вкы.

скерица́йка П. Tannenhäher, *Nucifraga caryocatactes*, cf. верещáйка.

склю́чѣти ся Б. sich zusammenrollen. склю́чит ся усени́ця die Raupe rollt sich zusammen.

скортны́й Л. wählerisch; schlau »перебі́глий«. [вѣця«.

смола́ Ус. in der Bedeut. Harz. »смола́ — де́кады ка́жут: жи-смоля́кы Б. Kienspäne, скипкы́ сосно́вы. Nom. Sing. смоля́к.

соб! Л. = на лыво; ча! = на право (клѣчка до волів, як погáнят).

спласнути Т. abnehmen (v. d. Geschwulst). сплáсла ногá die Geschwulst am Fusse nahm ab.

спрята́ти Б. сховати.

сти́ранка У. затирка.

сѣ́че молоко́ Б. Wolfsmilch, *Euphorbia*.

т. тарка́ч П. Misteldrossel, *Turdus viscivorus*.

терни́нѣ Ус. (statt der zu erwartenden Form: терни́ня) Früchte von *Prunus spinosa*, Schlehenfrüchte; bei den Lemken: теркы (in einzelnen Fällen zeigt sich bei den Subst., die vermittelt des Suff. -ик gebildet werden, der Einfluss des dolischen Dialektes).

тѣрвати Л. dauern, тѣрвало = трѣвало.

тож У. auch. такѣ зѣля: тож на сіно квѣтне.

трѣхи не Ус. fast. склянка трѣхи не поўна.

трясидупа П. Bachstelze, Motacilla.

ф. фѣркало альбо фѣкало Ус. Kreisel.

х. харѣти Б. чистити, reinigen. вѣхарити. вѣхарити лѣс den Wald ausroden. харнѣсть. генѣ. харности Reinheit; Ordnung.

хитвѣнный Ус. schwächlich (cf. хитѣти, хитѣти ся). хитвѣнне телѣ schwaches, mageres Kalb. metaph. хитвѣнный чоловѣк ein wankelmüthiger Mensch.

хруставкѣ У. невелѣкы сливкѣ округлавы.

ц. цылі Б. oder, pol. czuлі.

цѣва eigtl. Röhre. так ляло як с цѣв Б. = ляло як с цѣбра (vom starken Regenergusse).

цѣпочка Л. Hühnlein, Küchlein, cf. russ. цыплѣнокъ.

цьось! цьось! Л. Lockruf der Pferde.

ч. чафѣрка або колѣдка Б. »3—5 горѣхѣв лѣсковѣх в купѣ« 3—5 Haselnüsse, die zusammen auf demselben Zweige sitzen.

чвѣкати Ус. (vom Geräusch eines fressenden Schweines). чвѣкат свинѣ.

чепергѣтый Ус. gabelig verästelt. чепергата галѣза Gabelast.

чепергѣч. чепыргѣч У. Fledermaus.

червонѣця Ус. rothe Thonerde.

ш. шиловатѣый Б. pfriemenförmig, spitz zulaufend. »дѣнька пѣсок маѣ шиловатѣыйшый, нѣж ялец«.

шимтѣти (коло Б.) kitzeln. він шимтѣт егѣ er kitzelt ihn, він лоскѣче егѣ.

щ. щѣпалка Ус. Ohrwurm, Forficula.

щѣпало Ус. Krebsscheere. рак щѣпле щѣпалами.

я. ящѣрка Б. Ус. ящѣрка П. Л. Nom. Plur. ящѣркѣ Erdmolch, Salamandra (in den meisten Gegenden Ostgaliziens wird die Eidechse, Lacerta, mit dem Namen ящѣрка bezeichnet, während ящур Salamandra bedeutet).

I. Werchratskij.



## Prosodisches und Metrisches bei Karel Jaromír Erben, mit besonderer Berücksichtigung des Gedichtes »Zá- hořovo lože«.

Ein Beitrag zur Geschichte der neučechischen Prosodie und Metrik <sup>1)</sup> von  
Jaroslav Sutnar.

Ein besonders grelles Licht wirft auf den fast ganz anarchischen  
Zustand des accentuirenden čechischen Verses in vormärzlicher Zeit das

<sup>1)</sup> Mit der Geschichte der čechischen Prosodie beschäftigten sich vor allem drei Schriftsteller: P. Vepřek in der Abhandlung »Beiträge zur Geschichte des Kampfes um das Princip der böhmischen Prosodie« (Siebzehnter Jahresbericht der deutschen Staats-Realschule in Pilsen, 1890, 1—54), Otakar G. Paroubek in seinen Arbeiten »Z dějin českého verše« (Dvacátá pátá výroční zpráva o obecním gymnasiu realním . . . [městské střední škole] v Praze za školní rok 1892, 3—39) und »K dějinám českého verše« (Dvacátá šestá [První] výroční zpráva o c. k. střední škole na Malé Straně v Praze za školní rok 1893, 3—63) und Josef Král in dem Aufsatz »O prosodii české« (Listy filologické. Ročník dvacátý [1893] 52—114, 190—215, 337—358, 417—433. Roč. dvacátý první [1894] 1—35, 161—192, 241—265, 321—353, 401—448. Roč. dvacátý druhý [1895] 33—65 [K činnosti Jungmannově v prosodickém sporu. Dodatky k článku »O prosodii české«, 238—244 [Odpověď Osvětě]. Roč. dvacátý třetí [1896] 1—33, 161—178, 241—258, 381—444. Roč. dvacátý čtvrtý [1897] 15—28 [Doplňky a opravy k pojednání »O prosodii české«]. Roč. dvacátý pátý [1898] 1—73 [O přízvukném napodobení starověkých rozměrů časoměrných. Prosodie české část druhá]). Von den hier noch weiter in Betracht kommenden Arbeiten strebten die Studien: Otakar Hostinský's »Několik slov o české prosodii« (Květy, 1870, 371 f.) und Josef Durdík's »O poměru obou prosodií českých« (Časopis Musea království Českého, 1878, 58—78) die Lösung des prosodischen Streites an, während die Abhandlungen: Josef Jireček's »Staročeská prosodie a její zvláštnosti« (Č. M. k. Č., 1861, 320—342), Josef Truhlář's »O prosodice české« (Č. M. k. Č., 1871, 141—155), Jaroslav Goll's »O českém verši desetislabičném« (Č. M. k. Č., 1871, 246—257) und V. Kotsmich's »Příspěvek k rhytmice staročeské« (X tý program c. kr. vyššího gymnasia slovanského v Olomouci, 1879, 11—18) mit besonderer Berücksichtigung der altčechischen Denkmäler — mehr oder weniger unter dem Einflusse der Königinhofer und Grünberger Handschrift — zur Beleuchtung der prosodischen Frage beitragen wollten. (Der altčechischen Metrik wenden sich zu Julius Fejfalík's »Untersuchungen über alt-

obengenannte Gedicht Erben's, welches erst 1853 in der Sammlung »Kytice« erschien, obwohl es — einem Schreiben Erben's zufolge — gleich allen darin enthaltenen Dichtungen schon einer weit früheren Zeit entstammt<sup>2)</sup>. Das Metrum dieser Dichtung macht nämlich auf den modernen Čechen den Eindruck eines unlösbaren Räthfels dank den Aenderungen, welche bei der damaligen accentuirenden Prosodie bereits in den fünfziger Jahren eintraten und nach und nach infolge einer konsequenten Durchführung der Betonungsprincipien einen so durchgreifenden Charakter annahmen, dass heutzutage selbst ein Literaturkenner manchen accentuirenden Versen aus dem vormärzlichen Zeitabschnitte rathlos gegenübersteht. Unseres Wissens wies als erster von allen Jaroslav Vrchlický mit einigen allgemeinen Worten auf die metrischen Eigenthümlichkeiten dieser Erben'schen Dichtung hin<sup>3)</sup>, später besprach denselben Gegenstand Lev Šolc in einem besonderen Artikel<sup>4)</sup>, zuletzt unterzog Josef Král gelegentlich seiner eingehenden prosodischen Studien auch die Anfangsverse des Erben'schen Gedichtes einer ganz kurzen Analyse<sup>5)</sup>. Entschieden falsch ist der Standpunkt, welchen in dem einzigen Aufsatz über diesen Gegenstand dessen Ver-

böhmische Vers- und Reimkunst« [Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien). Neunundzwanzigster Band (1859) 315—330 (I. Die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen. Lieder und Leiche). Neununddreissigster Band (1862) 281—344 (II. Die dreitheilige lyrische Strophe im Altböhmischen. Zweite Abhandlung. Das Kirchenlied insbesondere)].

<sup>2)</sup> Unter den in der Musealbibliothek des Königreiches Böhmen befindlichen Briefen unseres Dichters heisst es nämlich von der Gedichtsammlung (Brief 15 an Antonín Rybička, vom 15. Februar 1853): »... exemplář básní, dílem sebraných, dílem dodělaných neb opravených, kteréžto ale všecy z oné doby života mého pocházejí, kdež jsem ještě měl chut' verše stloukati...« (So weit man aus den bisher bekannten Nachrichten schliessen kann, hat man hier ungefähr an die Zeit von 1830 bis 1843 zu denken.) Die angeführten Worte sind — wenn auch nicht ganz wortgetreu — bereits abgedruckt in Vincenc Brandl's Buche »Život Karla Jaromíra Erbena« (V Brně, 1887, 48).

<sup>3)</sup> »Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena. Upravená a ilustrovaná péčí odboru literárního a výtvarného Umělecké Besedy...« (Premie Umělecké Besedy v Praze na rok 1891, VII—VIII.)

<sup>4)</sup> »Jakým veršem složena jest Erbenova báseň ‚Záhořovo lože‘?« (Hlídka literární. Ročník X. [1893] 177—183.)

<sup>5)</sup> »O prosodii české« (L. f. Roč. 21. [1894] 428—429).



fasser Šole einnimmt, indem er in der Dichtung überall unter gänzlicher Ausserachtlassung der vormärzlichen Prosodie die jetzt fast allgemein anerkannte zur Voraussetzung macht. Da man jedoch ein Erben'sches Werk nur aus dessen Entstehungszeit erklären darf, so wollen wir in den folgenden Zeilen nochmals das Vermass des erwähnten Gedichtes einer Untersuchung unterwerfen, der vor allem eine kurze Geschichte der čechischen Prosodie vorausgeschickt werden mag.

In der čechischen Poesie herrschten höchstwahrscheinlich seit der ältesten Zeit die heute geltenden Betonungsgesetze, freilich mit verschiedenen Abweichungen. Aber um die Mitte des XVI. Jahrhunderts brachte der schon Ende des XV. Jahrh. auch in Böhmen aufgetauchte Humanismus die Grundsätze der quantitirenden Prosodie in den čechischen Vers. Das durch Jan Blahoslav (1558) eingeführte Zeitmass erreichte nach dem gelungenen Versuche Matouš Benešovský's (Psalmenübersetzungen [1577]) bald, und zwar durch Vavřinec Benedikt Nudožerský's vollständiges System und musterhafte Psalmübersetzungen (1606), seinen Höhepunkt, so dass schon die Verse Jan Amos Komenský's (Uebersetzungen der Psalmen [um das Jahr 1630] und der Catonischen Distichen [1662]) in prosodischer Hinsicht sammt den Theorien Jan Drachovský's (1660), Václav Rosa's (1672) und Josef Ignác Bajza's (1794) einen immer mehr um sich greifenden Verfall des Zeitmasses bedeuten. Die quantitirenden Dichtungen waren — mit Ausnahme der bereits genannten längeren Uebersetzungen — im Gegensatz zu den eifrig betriebenen Theorien die ganze Zeit hindurch recht schwach vertreten, hauptsächlich durch kleine Gelegenheitsgedichte, wogegen die weit zahlreicheren übrigen Dichtungen dem — noch früher durch Nachahmung ungewohnter antiker Metren gleichfalls in Verfall gerathenen — Tonmasse zufielen.

Da trat im Jahre 1795 Josef Dobrovský an die Oeffentlichkeit mit seiner prosodischen Theorie, der Frucht einer siebzehnjährigen Arbeit, wodurch jener übergrossen Willkür in der Verskunst seiner Zeit endlich Einhalt gethan werden sollte. Dobrovský's Gesetze der čechischen Betonung und der čechischen Prosodie erschienen in František Martin Pelzel's »Grundsätzen der böhmischen Grammatik« (Prag) und wurden später in einer kürzeren und noch fasslicheren Art von ihrem Urheber selbst für die zweite vermehrte Auflage desselben Buches (Prag 1798) bearbeitet und stellenweise auch ergänzt. Hier entwickelt Do-

brovský seine Lehre in zwei von einander getrennten Artikeln (»Von der Aussprache ganzer Wörter« [9—12] und »Prosodie« [202—216]), von denen im Folgenden ein kurzer Auszug gegeben wird.

## I.

»[9] Die erste Silbe eines jeden böhmischen Wortes muss den Ton haben, das ist, sie muss mit einem [10] vorzüglichen Nachdruck ausgesprochen . . . werden, wie in voda, hlava, bylina, pravidlo, holubička.

Diesem Gesetze müssen sich auch die fremden Wörter, welche die böhmische Sprache aufgenommen hat, unterziehen, als natura, lucerna, kometa, kanovník . . .

Der Grund dieses Gesetzes ist in den einfachen Wörtern kein anderer, als die Wichtigkeit der ersten Silbe, die . . . zugleich die Stammsilbe ist . . . und die Hauptidee ausdrückt . . .

[11] Dieses Hauptgesetz erstreckt sich durchaus auf alle Wörter, sie mögen einsilbig, zwei- oder dreisilbig sein: dub, sloup, žena, panna, krása, páchatí, sedati, milostivý, dobrotivost, kralovati, welche Wörter alle den Ton auf der ersten Silbe haben.

Die Biegung eines Wortes ändert an dem Tone nichts. Also syn, syna, synovi, synův. Die Stammsilbe syn behält überall den Ton.

Die Ableitung ändert auch an dem Tone nichts: Pán, panský, panství, panuji . . .

Allein die einsilbigen Präpositionen, sie mögen mit dem Worte zusammenhängen oder nicht, reißen den Ton an sich. — Die Silbe dě in dělati hat den Ton; verliert ihn aber in dodělati, nadělati, zadělati. — . . . So wird aus dáti, bráti: dodatí, prodatí, nabrati, sebrati. — . . . So wird aus pád: nápad, západ.

Die Partikel ne, nicht, reisst auch den Ton der Wörter an sich, denen sie angehängt wird, als in [12] nedal, neviděl, nejsem, nemám, von dal, viděl, jsem, mám <sup>6)</sup>.

<sup>6)</sup> Etwas übersichtlicher und eingehender in Dobrovský's »Ausführlichem Lehrgebäude der böhmischen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur vollkommenern Kenntnis für Böhmen« (Prag, 1809, 10—11): »[10] Wenn . . . durch die Verbindung einer Präposition oder einer andern Partikel am Anfange eines Wortes die erste Silbe von ihrer Stelle kommt und nun die zweite oder dritte Stelle einnimmt, dann verliert sie auch [11] den Ton, weil ihn die vorgesetzte Partikel bekommt. In nemoc, neduh, . . . neštěstí, . . . nemoudrý, . . . nejlepší, . . . pradět, . . . podvod, . . . zapomenouti . . . hat die zweite Silbe nicht mehr den Ton, ob sie ihn gleich



Die einsilbigen Präpositionen reissen auch vor den Substantiven und Adjektiven den Ton an sich, wenn sie auch mit ihnen nicht zusammengeschrieben werden: na hrad, před časy, pod stromem, za lesem, do pekla. Der Ton liegt auf den Präpositionen: na, před, pod, za, do . . .<sup>7)</sup>

Die zwei- und mehrsilbigen Präpositionen lassen den Wörtern, vor denen sie stehen, ihren Ton, als: proti pánu, podlé řeky, uprostřed domu, wo die Wörter pánu, řeky, domn ihren Ton behalten.

Dies gilt auch von den vier einsilbigen Präpositionen skrz, dle, krom, blíž . . .<sup>8)</sup>

## II.

### »[204] Regeln für die trochäische Versart.

1. . . . alle zweisilbigen Wörter sind Trochäen, — ∪: Sláva, dala, skočil, skákal, bouře, můra . . . , . . . milá, dává, chrámich, kouší, budou, právům, kravám . . .

als erste Silbe in den einfachen Wörtern moc, duh, štěstí, moudrý u. s. w. hatte«.

7) In Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« wird (11) die Regel ganz deutlich und mit Recht auch auf die Für- und Zahlwörter ausgedehnt, wie man aus den dort angeführten Beispielen ersieht: » . . . o-tom, . . . u-něho, . . . ve-středu, . . . po-poli, . . . na-nebí, . . . ze-země, . . . se-všemi, . . . ke-všemu, . . . ob-den, . . . od-nich, . . . bez-ruky, . . . pod-nohou, . . . nad-hlavou, . . . při-zemi, . . . pro-tebe, . . . před-nimi, . . . přes-vodu . . .« Uebrigens sind die Fürwörter schon bei Pelzel in dem zweiten Artikel »Prosodie« (207) enthalten unter den Beispielen: » . . . na-dům, přes-led, pod-krov, před-něj, před-ním . . .«

8) Etwas abweichend wieder in Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« (11): » . . . skrz, krom . . . und . . . dle . . .« Nach Král, welcher die bisjetzt ausführlichsten Regeln der českischen Betonung geliefert hat (L. f. Roč. 25. [1898] 19—39), freilich — nach seinem eigenen Geständniss — vielfach auf Grundlage der Ausführungen Jan Gebauer's in der »Historická mluvnice jazyka českého« (Díl I. 572—585), kommen ausser den drei genannten Präpositionen noch kol und stran in Betracht (30); bei den ersteren Präpositionen wird eine Ausnahme — nicht allzu häufig — unter den folgenden Bedingungen gestattet (30): »Chce-li však kdo klásti na slovo hlavní ve výrazu předložkovém větší důraz, než jaký v sobě obsahuje přízvuk obvyklý, ztrácí předložka ve výrazu předložkovém přízvuk a přepouští jej slovu hlavnímu. Říkáme často: »Kdo není spokojen se svým jméním, baží po cizím« (ač lze též přízvukovati se svým). Zvláště při předložkových výrazech, jež jsou sobě protivny, užívá se takového přízvukování: »Jdu do velkého, ne do malého pokoje . . .«

[205] 2. Da ein dreisilbiges Wort den Ton der ersten Silbe nie verlieren kann, so muss darauf immer ein einsilbiges Wort folgen, um zwei Trochäen zu erhalten . . . Hier bekommt also die dritte Silbe den metrischen Ton, und jedes dreisilbige Wort ist ein Kretikus oder Amphimacer —○— in der trochäischen Versart<sup>9)</sup>. Man muss aber, wenn die dritte Silbe den metrischen Ton haben soll, nicht gleich darauf ein Wort folgen lassen, welches einen vorzüglichen Ton hat, der nicht geschwächt werden kann. In dem Verse: *Poslední krok zlých a dobrých lidí . . .* wird *krok*, welches als ein Substantiv neben seinem Adjektiv den Ton nicht verlieren kann, zu sehr ge[206]schwächt. Nach meinem Gehöre müsste *poslední krok* —○○— skandiert werden. Ebenso würde *ich nevyhrál nic, nemluví nic, nicht gern für zwei Trochäen gelten lassen . . .* [Es] sind daher in folgenden zwei Versen:

Ach můj milý! žehnej tě Bůh!  
Již se béře ode mne duch,

die letzten zwei Trochäen fehlerhaft.

3. Ein viersilbiges Wort gilt für zwei zweisilbige, macht also zwei Trochäen aus . . .<sup>10)</sup>

Bei fünf- und mehrsilbigen Wörtern muss man nur auf den Ton der ersten Silbe acht haben, damit er nicht verrückt werde . . .<sup>11)</sup>

4. Zwei einsilbige Wörter, wenn sonst beide des Tons gleich fähig sind, gelten für ein zweisilbiges; sie machen also einen Trochäus aus: *Prach jsi, kdo je. Pánbůh, . . . jestli, kdyby, . . . ne* [207] *mám u. s. w.* werden sogar . . . im Schreiben verbunden . . .

<sup>9)</sup> Nach Král (L. f. Roč. 25. [1898]) besitzt im Gegentheile jedes dreisilbige Wort neben dem Hauptton auf der ersten einen regelmässigen Nebenton auf der dritten Silbe (24), aber vor einer betonten Silbe wird es durch Verlust seiner Nebenbetonung zum Daktylus (38). (Vgl. die späteren »Regeln für die daktylische und aus Trochäen und Daktylen gemischte Versarten« 1!)

<sup>10)</sup> Auch nach Král (L. f. Roč. 25. [1898]) besitzt jedes viersilbige Wort ausser dem Hauptton auf der ersten einen regelmässigen Nebenton auf der dritten Silbe, welcher jedoch hier und da auf die vierte übergehen kann (24—26). (S. die späteren »Regeln f. d. u. a. T. u. D. g. V.« 2!)

<sup>11)</sup> Nach Král (L. f. Roč. 25. [1898]) haben alle fünfsilbigen Wörter in der Regel das Mass —○○—○, nur ausnahmsweise auch —○—○— (26—29) und vor einer betonten Silbe —○○—○ (38); alle sechssilbigen Wörter besitzen nach demselben in der Regel das Mass —○—○—○, nur ausnahmsweise auch —○○—○— (29) und vor einer betonten Silbe —○○—○○ (38).



Sind beide Wörter von gleicher Wichtigkeit, so steht es bei dem Dichter, welchem er den Vorzug geben will: Muč, bí, oder auch: bí, muč<sup>12)</sup>.

Sonst gebe er dem wichtigern Worte den ersten Platz. Anstatt: Nepohneť se list bzu . . . würde ich lieber bzu list setzen . . .

Wichtiger aber sind überhaupt

a) die Substantiva als die Pronomina possessiva und demonstrativa: māj, tvāj, ten. Man setze also, wenn man Trochäen braucht: Pán tvāj, Bůh māj, meč ten, und nicht tvāj Pán, māj Bůh, ten meč, weil tvāj, māj u. s. w. vor Substantiven ihren Ton verlieren. So ist in dem Verse: Hrob ten reka udatného kryje . . . die Stellung: hrob ten gut gewählt.

b) Gewöhnlich haben auch die Substantiva den Vorzug vor den Adjektiven und andern Partikeln. So haben in den Versen: Řičí jak hrom ze sta děl, . . . Až smrt zlá ji ukojí, . . . hrom, smrt, nicht die rechte Stellung.

[208] c) Selbst die Pronomina primitiva verlieren ihren Ton vor einem einsilbigen Verbo und vor dem Bestimmungsworte sám: já chtěl, ty máš, on sám, sind also . . . Jamben. Das Hilfswort: jsem, jsi, jest, macht hier eine Ausnahme: já jsem, ty jsi, on jest, sind Trochäen. Es hätte also . . . in dem Verse: Od kterého jest živ v světě, das Adjektiv živ dem Hilfswort jest vorgesetzt werden sollen. So müsste es auch . . . anstatt Jest síť na jich pejchu kladena, heissen Síť jest u. s. w.

5. Zwei einsilbige Wörter, deren ersteres des Tons unfähig ist, das zweite aber den Ton hat, sollen nie als ein Trochäus gebraucht werden. Unfähig des Tons sind:

a) Der verkürzte Dativ und Accusativ der Pronominum: mi, mě: ti, tě: mu, ho: si, se.

b) Die Konjunktionen: a, i, že, at', než u. s. w. und die meisten andern einsilbigen Partikeln: či, snad, až, již, pak u. s. w.<sup>13)</sup>. Man befrage einmal sein Gehör, ob man: až sem, . . . než já, či ty, i my, již ne, nach der richtigen Aussprache wie — skandieren könne. Daher ist in den Versen:

<sup>12)</sup> Zu dieser Stelle bemerkt Král (L. f. Roč. 20. [1893] 198—199) richtig: »[198] . . . *Muč, bíj i bij, muč* nemůže . . . býti ani trochej ani jamb ani vůbec jediný takt, nýbrž jsou to takty dva — | —, ježto obě [199] slova jsou stejně důrazná . . .«

<sup>13)</sup> Nach Dobrovský's »A. Lehrgebäude d. b. S. . . .« (12) schliessen sich ihnen noch an die Wörter: by, ni, li.

Pro tebe bych si jen přál  
 důstojenství, . . .  
 Že mne přivedl k zdraví, . . .

[209] die Versifikation fehlerhaft, weil si jen, že mne, nach der Regel keine Trochäen sind. Man gebe den Wörtern folgende Stellung:

Pro tebe jen bych si přál,  
 Mne že přivedl k zdraví,

so ist nichts daran zu tadeln.

a) Doch sind ted', tu, tam, zde, sem, des Tons fähig, . . . so auch kde, kdy.

b) Wenn aber zwei des Tons unfähige Wörter neben einander stehen, bekommt das erste den metrischen Ton: až mu, až ho, již mi, at' mi, než mu, již pak, —; když jsem přišel — — . . . — Daher ist in dem Verse: Až se oudy sřekly, nichts auszustellen, weil die Partikel až vor se wenigstens den metrischen Ton haben muss; wohl aber dem folgenden Že jho těžké dost již dlouho vlekly, weil die Partikel že als des Tons unfähig vor dem Substantive jho nicht einmal den metrischen Ton haben kann; man setze also Těžké jho že dost u. s. w. «

### »[209] Regel für die jambische Versart.

Man gebe dem Trochäus einen einsilbigen Vorschlag: Již dávno, ∪|—∪. Da aber die unbetonten Partikeln in längern Gedichten dazu nicht hinreichen würden, so ist es wohl erlaubt, auch solche einsilbige Wörter, die sonst den Ton haben, ihn aber vor [210] dem stärkern Tone der zwei- oder mehrsilbigen Wörter verlieren, hier zu gebrauchen. Beispiele guter Jamben . . . :

Ty s nebe, Pane nad nebesy všemi !  
 déšť rosiš na vyprahlou sluncem zemi;  
 a ona z lůna propůjčuje svého  
 všem živočichům, kdo co žádá, všeho.  
 Tuť trávu skot, a lidé berou zelí,  
 ehléb pro posilu, víno pro veselí . . .

Doch sind folgende zwei Verse I ten lid zdejší, . . . Hlas můj i harfa zní . . . einer Verbesserung fähig. Es müsste nämlich . . . heissen: I lid ten zdejší, Můj hlas i harfa. «



» [210] **Regeln für die daktylische und aus Trochäen und Daktylen gemischte Versarten.**

1. Jedes dreisilbige Wort ist, nach dem Gesetze des Tones, . . . ein Daktylus, -○○ . . .

[211] 2. Viersilbige Wörter, da sie doch nicht immer vermieden werden können, bekommen nebst dem natürlichen Tone der ersten noch einen metrischen auf der vierten Silbe . . .

3. Man vernachlässige in daktylischen Versen den Ton der einsilbigen Wörter nicht. Es gibt Stellungen, wo sie ihn nicht verlieren können. Ich würde . . . statt *musím pryč*, weil *pryč* betont ist, lieber *musím již* gesetzt haben. In dem Verse: *Vzdychala. On byl rád, že měl již prst, . . . [können] on byl rád, že měl již . . . nicht -○○ . . . skandiert werden.*

4. Wählt man aber eine Versart, worin die Daktylen mit den Trochäen abwechseln, so sollten die viersilbigen Wörter nur als zwei Trochäen gebraucht werden . . .«

Unter entschiedener Verurtheilung des Zeitmasses im Čechischen setzte Dobrovský als erster mit vielem Scharfsinn auf Grundlage der unverdorbenen Volksaussprache die richtigen Regeln der čechischen Betonung, nämlich des Haupttones, fest, denn zur eingehenderen Kenntniss der Nebenbetonung hatte er sich noch nicht durchgearbeitet. Jedoch besass er sicher auch von dieser eine dunkle Ahnung und wollte dieselbe höchstwahrscheinlich bei den vier- und mehrsilbigen, und manchmal auch schon bei den dreisilbigen Wörtern, durch seinen willkürlichen und je nach der gewählten Versart sich richtenden metrischen Ton ersetzen. Ebenso schwebte diesem Sprachforscher auch die Satzbetonung vor, wie man aus seinen eindringlichen Mahnungen bezüglich des Masses einsilbiger Wörter deutlich ersieht, obwohl er von der Satzbetonung an keinem Orte ausdrücklich spricht<sup>14)</sup>.

Die Betonungslehre Dobrovský's wurde fast überall mit Beifall aufgenommen, namentlich von dem ersten Dichterbunde (neben anderen Šebestyán Hněvkovský, Jan und Vojtěch Nejedlý), welcher Ende des XVIII. Jahrhunderts nach dem langen Verfall der čechischen Literatur unter Antonín Jaroslav Puchmajer's Anführung zum

<sup>14)</sup> Zum ersten Male wird erst durch Jan Nejedlý (1804) der Wortton von dem Satzton (Redeton) und der Hauptton von dem Nebenton strenger unterschieden.

Vorschein kam. Diese Schriftsteller brachten das System Dobrovský's — durch eine strenge Befolgung seiner Regeln von der Wortbetonung — in ihren Gedichten zur fast allgemeinen Geltung, so dass man sich auch des Zeitmasses damals nur recht mässig bediente. Aber den Andeutungen Dobrovský's über die Satzbetonung wurde so gut wie kein Verständniss entgegengebracht. Auch bemühte sich bald unser Dichterbund — hauptsächlich behufs Erlangung eines möglichst gediegenen accentuirenden Hexameters — die Gesetze Dobrovský's durch Berücksichtigung der Quantität in verschiedener Weise zu ergänzen und abzuändern (Theorien J. Nejedlý's und Puchmajer's), im Allgemeinen wurde jedoch der Boden des Betonungsprincipes nur ausnahmsweise verlassen. Gegner bekam die Lehre Dobrovský's später an einigen Anhängern Rosa's, darunter besonders an Josef Jungmann, aber die Stimme dieser Männer fand vorderhand keinen entsprechenden Widerhall.

Eine wahre Umwälzung zu Gunsten des Zeitmasses führte jedoch in der čechischen Prosodie 1818 ein in Briefform und anonym erscheinendes Buch herbei, die »Počátkové českého básnictví obzvláště prosodie« (V Prešpurku a v Praze), als deren eigentlicher Urheber offenbar Jungmann, als Verfasser die damals jugendlichen Dichter Pavel Josef Šafařík und František Palacký zu gelten haben. Im Gegensatz zu Dobrovský's rein wissenschaftlichen und kritisch nüchternen Ausführungen enthält diese — sonst nach einem reiflich durchdachten Plan ausgeführte — Schrift eine Reihe von sehr heftigen und höchst ungerichten Ausfällen gegen den greisen Begründer des Betonungssystems und erhebt mit überschwänglicher Begeisterung und unter Hinweis auf das Schriftthum Böhmens besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert das — angeblich mit Unrecht verkannte — Zeitmass nach griechischer Art zur einzig richtigen slavischen Prosodie. Vor allem wird in diesem Buche mit Hilfe verschiedener — scheinbar für das Zeitmass sprechender — Gründe das Tonmass im Čechischen als blinde Nachahmung der deutschen Prosodie schärfstens verurtheilt, worauf unter anderem die Regeln des Zeitmasses zur Festsetzung gelangten.

Die wichtigsten Gründe gegen das Tonmass:

»[14] 1. Der Ton muss im Čechischen nicht immer auf der ersten Silbe ruhen. — . . . Ich habe mich . . . niemals genügend überzeugen können, dass unsere so geschmeidige Sprache immer die erste Silbe verstärken müsste, und nirgends, mag es die Länge, mag es die Position,



mag es ein nachdrucksvollerer Sinn<sup>15)</sup>, mögen es alle drei zusammen er-

<sup>15)</sup> Was mit dem »nachdrucksvolleren Sinne« (»důkladnější smysl«) gemeint ist, versteht selbst der sonst so einsichtsvolle Fachmann Král — seinen eigenen Worten zufolge — nicht ganz (L. f. Roč. 21. [1894] 13), indem er darin Anspielungen auf eine Art Pathos erblickt (: »... Co ta slova znamenají, není mi zcela jasno. Zdá se, že narážejí skladatelé na *pathetické mluvení*, jímž i při obyčejném správném vyslovování často přízvuk vedlejší na ujmu přízvuku hlavního . . . se *sesiluje*. Tak na př. ve větách »To je nesnesitelné vedro«, »Nevidáno!« a podobných při mluvení zvláště pathetickém nepozbývají sice slabiky první svého přízvuku, ale slabší přízvuk vedlejší na slabikách *tel a dá* stává se silnějším, než přízvuk první slabiky . . . Jest tu tedy jakési *přesunutí síly obou přízvuků, hlavního i vedlejšího, ale slabika prvá zůstává i tu stále přízvucnou*«. Vgl. dazu noch L. f. Roč. 25. [1898] 21, 22, 28, 29!). Unserer Meinung nach wird mit jenen Worten verlangt, man solle ja doch Rücksicht nehmen auf die **Stammsilben** in den entweder mit einsilbiger **Präposition** (:  $\bar{O}$ - $\bar{p}r\bar{a}v\bar{d}\bar{u}$ ?; später auf Seite 18 der »Počátkové«:  $\bar{P}o$ - $\bar{d}\bar{a}v\bar{a}$ ) oder **Negationspartikel** u. s. w. ( $\bar{N}e$ - $\bar{c}i\bar{t}\bar{i}\bar{s}$ ?; später in Abschnitt 2:  $\bar{N}e$ - $\bar{l}\bar{i}b\bar{a}n\bar{i}$ ); in einem Briefe Šafařík's an Palacký [Osvěta. Ročník XXV. (1895) 119] auch:  $\bar{N}e$ - $\bar{l}\bar{i}b\bar{i}$ ) **zusammengesetzten** Wörtern. Im Gegensatz dazu spricht wieder gleich der nächste Satz — übereinstimmend mit den auch von uns citirten Ausführungen Dobrovský's — offenbar nur von den einfachen Wörtern (»Počátkové«: »důklad« = Dobrovský [I Satz 1]: »Nachdruck«; »Počátkové«: »hlavní určení smyslu« = Dobrovský [I Satz 3]: »Hauptidee«; »Počátkové«: »důkladnější smysl« und später [in Abschnitt 3]: »mysl a větší mluvy důkladnost« höchstwahrscheinlich = Dobrovský: »Nachdruck« und »Hauptidee« zugleich). Deutlicher geht übrigens die Richtigkeit unserer Erklärung aus Abschnitt 2 (beim Worte nelibání) hervor. Ganz zweifellos wird sie jedoch durch die Rechtfertigung der accentuirenden Prosodie bei den Deutschen (in Abschnitt 3), da bei diesen im Gegensatz zu dem — immer auf der ersten Silbe ruhenden — českischen Tone die Betonung den Wurzelsilben zufällt (nicht uninteressant ist in dieser Beziehung auch die Unterscheidung zwischen zusammengesetzten und nicht zusammengesetzten Wörtern in den Regeln [Ausnahme 1] und ferner das auf Seite 69 der »Počátkové« ausdrücklich als Zusammensetzung angeführte Wort  $\bar{z}\bar{a}k\bar{v}\bar{e}\bar{t}\bar{l}\bar{y}$ ).

Aehnlich dürfte auch ein anderer Satz aufzufassen sein, dessen Sinn Král — wieder seinem eigenen Geständniss zufolge — gleichfalls nicht vollkommen erfasst hat. Auf Seite 16 f. der »Počátkové« heisst es nämlich in Abschnitt 3 auch: » . . . Tobě na pozor přivedu . . . důstojnější moc duchovní důkladnosti u starých Řeků a Latinů, i našich básníků, u př. v onom Komiově distichu:

Sám jediný světa pán, nade vším, pode vším, skrze všechno  
[17] jda, světu sám věčná podpora pevně stojí,

fordern, die Stimme erheben dürfte. Opravdu? (◡◡◡) — Necítíš? (◡◡◡) — . . . Ich bestreite zwar nicht, dass die erste Silbe, auf welcher am meisten der Nachdruck und die Hauptbestimmung des Wortsinnes zu ruhen pflegt, am häufigsten geschärft wird; aber auch davon . . . bin ich vollkommen überzeugt, dass der Čechoslave ohne jede Versündigung

a pak plnost emfasi ve grammatickém a syntaktickém řeči naší skladu . . . « und Král (L. f. Roč. 21. [1894] 16) bemerkt dazu: »Vypsal jsem schválně místo toto celé, poněvadž se bez obalu musím přiznati, že mu dobře nerozumím. Neobratností slohovou stalo se docela nejasným. Zvláště nechápu, co míní skladatelé tou »důstojnější mocí duchovní důkladnosti u starých Řeků a Latinů« a tou »plností emfasi ve grammatickém a syntaktickém řeči naší skladu«. Zdá se, že tuto, jako jinde, lesklá frase nahrazuje jasnost myšlenky, že skladatelé vyjádřili se proto tak nejasně, že nejasný byl i jich názor o věci samé. — Z celého výkladu [v odstavci 3.] zdá se, že skladatelé měli na mysli toto. I když versujeme časoměrně, nedbajíce přízvuku, přece lze verše, jak toho smysl žádá, pronášeti důrazně s náležitou emfasi, jako při versování přízvuchém. Je pravda, že můžeme v časoměrném verši, na př. ve výše uvedeném hexametu, pronésti podle toho, jak toho žádá smysl, každé slovo s větším nebo menším důrazem (s větší nebo menší důkladností mluvy, jak se zanedbáním skladatelé). Ale ovšem zase jenom, chceme-li zachovati rytmus, se zanedbáním přirozené výslovnosti, jejíž zanedbání je nepřipustné a směšné . . . « Höchstwahrscheinlich hat nach den »Počátkové« ein quantitirender Vers dank seinen Wörtern mit ausserordentlich langen Silben und ungewohnter Betonung wie auch dank der verdrehten und gezwungenen Wortfolge etwas Feierliches und Würdevolles an sich (»důstojnější moc duchovní důkladnosti«), wobei eine Reihe muthmasslicher Emphasen entsteht: 1. »Emphasen grammatischer Natur« (nach der Terminologie der »Počátkové« sind die Ausdrücke: »verstärken« [»zsilovati«], »die Stimme erheben« [»hlasu pozdvihnouti«], »schärfen« [»zostřovati«] gleichbedeutend mit dem Ausdrücke »den Ton geben« [»přízvuk klásti«]; nach derselben Terminologie gehören in diese Kategorie der grammatischen Emphasen offenbar vor allem die [hier nicht vertretenen] Zusammensetzungen mit der Betonung auf der Stammsilbe und die [in unserem Distichon vorkommenden] Wörter mit Betonung auf einer tonlosen langen Silbe: jediný, věčná, stojí), 2. »Emphasen syntaktischer Natur« (nach ebenderselben Terminologie haben wir hier offenbar zu denken an die Wörter: pán, všim [zweimal], všecko, sám mit Betonung auf langer Silbe und mit vorangehenden Pyrrhychien: světa, nade, pode, skrze [die letzten drei sind Präpositionen!], světu, an die ungewohnte Wortstellung: jediný světa pán mit eingeschobenem Genitiv und an die trotz ihrer Zusammengehörigkeit durch die Diäresis von einander getrennten Wörter: věčná || podpora).



an dem čechischen Geiste unter den oben erwähnten drei Bedingungen jeder beliebigen Sil[15]be den Ton gibt . . .

Aber angenommen auch, dass der Ton immer an der ersten Silbe haftet, kann man daher schon verlangen, dass er so selbständig ein Mass, welches ihm widerstrebt, beherrsche? Das gebe ich nicht zu, denn 2. dieser Ton ist in unserer Sprache nicht so stark, dass er durch seine Macht alle folgenden Silben lähmen, oder sie gänzlich, wie bei den Deutschen, zum Verschlungenwerden verurtheilen könnte. Bei uns klingt auch in nelibání (∪---) immer das libání voller, und wahrlich angenehmer, als das leere, angeblich betonte ne . . .

[16] 3. Das Tonmass verlangt bei uns weder der Sinn, noch ein grösserer Nachdruck der Sprache . . . — [17] Jenes ist auch sonst für das Tonmass der Hauptgrund, der im Deutschen, nicht bei uns, Gültigkeit hat: da ja schon der Widerspruch, dass die Deutschen die Wurzeln der Wörter, die Čechen aber einfach immer die erste Silbe schärfen, und doch beide auf einer und derselben Grundlage die Prosodie bauen sollen, die Unwahrheit und Nachdruckslosigkeit einer von ihnen beweist.

4. Im Čechischen ist die Länge vom Tone nicht untrennbar, sondern ruht öfters ausserhalb des Tones. — . . . Wollen wir . . . uns des griechischen Masses bedienen, müssen wir sein Wesen, die Taktmessung, durchweg beibehalten, sonst gibt es kein griechisches Mass . . . Dies ist seine unumgängliche Bedingung: diese haben die Deutschen in den Versen streng beobachtet, da bei ihnen die Länge nur auf eine betonte Silbe fallen kann; und sie können dieselbe daher getrost verwenden; auf diese haben wir in den neueren Gedichten nicht geachtet, und dennoch wollen wir uns das griechische Mass aneignen . . .«

Die Hauptregeln der čechischen quantitirenden Prosodie:

»[67] I. Ein kurzer Selbstlaut macht die Silbe zu einer kurzen, ein langer zu einer langen. Z. B. nebe ∪∪, kvítí --.

II. Ein Doppellaut [ou, ij, yj, ej, aj, uj, oj: 60—61] macht die Silbe zu einer langen. Z. B. nápoj --, dej -.

III. Ein Zusammenstoss von zwei, drei oder mehr Mitlauten macht den vorangehenden Selbstlaut zu einem prosodisch langen:

1) im Auslaute des Wortes; z. B. chřest -, milost ∪-;

2) im Inlaute des Wortes; z. B. šťastný --;

3) im Auslaute des einen und im Anlaute des anderen; z. B. od něho -∪∪;

4) im Anlaute des Wortes, wo es den Selbstlaut des vorangehenden prosodisch verlängert; z. B. *co z toho?* — ∪ ∪, *ne v domě* — ∪ ∪, *kde strach* — ∪.

Ausgenommen:

1) Die flüssigen l und r (ř) mit einem Mitlaut vor sich lassen in zusammengesetzten Wörtern die vorangehenden Selbstlaute mittelzeitig; z. B. *zapřítí* ∪ — ∪; in nicht zusammengesetzten bewirken sie Positionslänge; z. B. *posedlám* ∪ — —, *bydlo* — ∪.

[68] 2) Die Halbvokale l und r (ř) bewirken, wenn sie nur einen Mitlaut vor sich haben, keine Positionslänge; z. B. *udržím*, ∪ ∪ —; sonst natürlich ja; z. B. *postrě* — ∪.

IV. Die mit Hilfe von l und r (ř) gebildeten Silben sind, wenn auf den Halbvokal nicht mehr als ein Mitlaut folgt, kurz; z. B. *dotrvám* ∪ ∪ —; sonst lang; z. B. *srdce* — ∪ «.

Diese prosodischen Regeln sind im Allgemeinen vernünftig, stellenweise von einer beachtenswerthen Selbständigkeit, obwohl sie ihren Hauptzügen nach in den alten Traditionen wurzeln. Natürlich ist das Buch ein blosser Anlauf zur prosodischen Theorie des Zeitmasses und erschöpft lange nicht seinen Gegenstand. Es sollte zwar demnächst ein ganz ausführliches System folgen, aber dazu kam es nicht.

Obwohl in dem nun um die Prosodie entbrannten Kampfe (1818 bis 1836) gegen das Zeitmass seitens der Tonmesser nur in einem einzigen Falle (durch Hněvkovský 1820) ein verhältnissmässig sachlicher Widerspruch mit erwünschter Ausführlichkeit erhoben wurde, wenn auch da wieder nicht mit genügender Energie, so entsprachen trotz alledem die quantifizirenden Gedichte keineswegs ihrer Quantität und auch ihrer Qualität nach dem — anfangs durch die rastlosen Bemühungen Jungmann's und seines Anhanges über das Betonungssystem davongetragenen — theoretischen Siege des Zeitmasses (erwähnungswerth sind bezüglich der Quantität Jan Holly's strenge Regeln [1824] und Gedichte mit sorgfältiger Prosodie). Dafür waren die »Počátkové« von weittragendem Einfluss auf die Prosodie der weit zahlreicheren accentuirenden Verse der damaligen zweiten Dichterschule, namentlich die in den »Počátkové« ausgesprochenen und dann von den Zeitmessern im prosodischen Kampfe überhaupt fleissig propagirten Grundsätze von der Verrückbarkeit und Schwäche der čechischen Betonung (Beachtung verdient in diesem Zeitabschnitte František Čupr's massvoller Versuch zur Feststellung



freierer Regeln der accentuirenden Prosodie [1853]). Erst allmählich seit den fünfziger Jahren nach Auftreten der dritten Dichterschule konnte wieder dieser höchst unseligen Verwirrung durch eine Rückkehr zu der einzig richtigen Lehre Dobrovský's gesteuert werden. Gleichwohl blieb im Allgemeinen das Zeitmass in der Theorie neben der accentuirenden Prosodie dank dem damaligen prosodischen Kampfe noch bis heute mit gleicher Berechtigung bestehen, eigentlich in der Praxis fast ausnahmslos nur in den (prosodisch lange nicht fehlerfreien und einheitlichen) Uebersetzungen aus den altklassischen Sprachen (dabei nennenswerth die nicht ganz willkürlosen Regeln František Sušil's [1861]), aber auch gegen diese Verwendung des Zeitmasses liessen sich in der letzten Zeit schon Stimmen zu Gunsten der accentuierenden Prosodie hören<sup>16)</sup>.

Nachdem wir in dieser Weise eine kurze Geschichte der čechischen Prosodie (grösstentheils nach den Forschungen Král's) geliefert haben, wollen wir nun in den folgenden Zeilen den prosodischen Standpunkt Erben's einer eingehenden Prüfung unterziehen, wobei wir es natürlich mit der einzigen (im Tonmass gehaltenen) Gedichtsammlung unseres Poeten zu thun haben werden.

In der ersten Auflage der 1853 zu Prag erschienenen »*Kytice z pověstí národních*« sind schon 12 Arbeiten enthalten: »*Kytice*« (K.), »*Poklad*« (Pok.; entstanden nach Brandl [14] zwischen 1835 bis 1837, gedruckt zum ersten Mal 1838), »*Svatební košile*« (S. k.; nach Quis [»Světová knihovna. Č. 190—191: Karel Jaromír Erben. *Kytice z pověstí národních*. Literárně historický úvod napsal Ladislav Quis«. V Praze, 1901, 9—11] entstanden zwischen 1842—1843, abgedruckt

<sup>16)</sup> Am entschiedensten spricht sich dagegen Král aus, welcher auf Grund seiner in Gemeinschaft mit F. Mareš unternommenen physiologischen Versuche die bedingungslose Unzulässigkeit des im Čechischen völlig entbehrlichen Zeitmasses nachweist (J. Král & F. Mareš: »Trvání hlásek a slabik dle objektivné míry. Na základě fyziologických pokusů ... [Práce z fyziologického ústavu české university]«. L. f. Roč. 20. [1893] 257—290). Noch drei Jahre vorher war selbst Král für die Verwendung des Quantitätsprincipes bei Uebersetzungen aus den altklassischen Sprachen eingetreten, weil er annahm, dass sich sonst manches antike Metrum wegen Einförmigkeit der čechischen Betonung gar nicht nachahmen liesse, aber schon damals erblickte er bei der gänzlichen Unnatürlichkeit des čechischen Zeitmasses nur ein Nothmittel in diesem Zugeständniß (J. Král: »Řecká a římská rhythmika a metrika ... I. Řecká rhythmika«. V Praze, 1890, 29—31, 38, 39).

das erste Mal 1843), »*Polednice*« (Pol.; nach Quis [8] entstanden um das Jahr 1839, abgedruckt zum ersten Mal 1840), »*Zlatý kolovrat*« (Z. k.), »*Štědrý den*« (Š. d.; abgedruckt das erste Mal 1848), »*Holoubek*« (H.; gedruckt zum ersten Mal 1851), »*Záhořovo lože*«, »*Vodník*« (Vod.), »*Vrba*« (V.), »*Dceřina kletba*« (D. k.), »*Věštkyně*« (Věšt.). Diesen Gedichten verdankt wohl Erben im Allgemeinen seinen hohen Dichterruhm. Aber in der noch bei Lebzeiten des Dichters zu Prag 1861 publicirten zweiten Auflage derselben Sammlung mit dem etwas geänderten Titel: »*Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena*«<sup>17)</sup> kommen ausser dem Gedichte »*Lilie*« (L.) in der Abtheilung »*Pověsti národní*« noch 17 neue Arbeiten als »*Písň*« hinzu: »*Sirotkovo lůžko*« (S. l.; gedruckt das erste Mal 1837), »*Večer*«, »*První májová noc*« (P. m. n.; abgedruckt zum ersten Mal 1860, vollständig erst in der bereits nach dem Tode des Dichters 1871 zu Prag erschienenen dritten Auflage<sup>18)</sup>), »*Panna a máti*« (P. a m.; veröffentlicht das erste Mal 1841), »*Cizí host*« (C. h.; entstanden nach Brandl [11] um das Jahr 1834), »*Anděl strážce* (V jedné besedě léta 1840.)« (A. s.; abgedruckt zum ersten Mal 1842 unter dem Titel »V českém bále«), »*Smolný var*« (S. v.; veröffentlicht das erste Mal 1834), »*Odehod*« (O.; entstanden nach Brandl [12] 1836), »*Sbor při otevření měšťanské besedy v Praze dne 1. února 1846*« (S.), »*Perlový vínek* (Ku památce svatby stříbrné Jeho Veličenstva císaře Ferdinanda V., léta 1856.)« (P. v.), »*Král duchů* (Z Göthe)« (abgedruckt zum ersten Mal 1843), »*Písň Illyrův. Ze zpěvu dra. Demetra „Grobničko polje“ v časop. Kolo, 1842*« (P. J.), »*Svatojanská muška* (Z illyrského)« (S. m.), »*Zazděná*« (Z.), »*Tužba*

<sup>17)</sup> Erst hier erschien die *Věštkyně* in der längsten uns bekannten und definitiven Fassung, auch die *Svatební košile* bekamen zwei neue Verse.

<sup>18)</sup> Deswegen bedienen auch wir uns in unseren Untersuchungen dieser dritten authentischen Auflage. Darin wurden auch die *Svatební košile* wieder um zwei Verse gegenüber der vorigen Auflage vermehrt. — Die Sammlung (mit Ausnahme der »*Písň*«) erschien übrigens auch in deutscher Uebersetzung: »*Der Blumenstrauss von Karl Jaromír Erben... herausgegeben von Dr. Eduard Albert*« (Wien 1900.) — An die dritte Auflage hielten wir uns natürlich Schritt für Schritt (bezüglich der »*Kytice*«) auch bei unserer (ersten kritischen) Ausgabe sämtlicher poetischer Schriften des Dichters, die neben einem Vorwort und einer Einleitung vom Herausgeber und der »*Kytice*« noch alle übrigen verstreut erschienenen oder nur handschriftlich erhaltenen Dichtungen Erben's umfasst: »*Karel Jaromír Erben. Veškeré spisy básnické. Vydání kritické. Uspořádal Jaroslav Sutnar*«. (V Praze 1905.)



*dívčí* (Z finského)« (T. d.), »*Ohlas žalmu* 45.« (O. ž. 45.), »*Ohlas žalmu* 140.« (O. ž. 140.)]

Um nun bei der Beurtheilung der Erben'schen Prosodie möglichst sicher zu gehen, müssen wir vorher noch bei allen Gedichten das Metrum — sammt Reimordnung und Strophenbau — feststellen; bei der Gelegenheit soll zur Erhärtung unserer metrischen Angaben nach Thunlichkeit eine Reihe regelmässiger Verse mit abgeschlossenem Sinne citirt und überall die Zahl der fehlerfreien Verse angegeben werden, wogegen die andererseits vollzählig angeführten ganz regellosen Verse (reine Jambenverse unter Trochäenversen, reine Trochäenverse und Daktylo-Trochäen unter Jambenversen, reine Trochäen- und Jambenverse unter Daktylo-Trochäen) schon jetzt ein beredtes Zeugniß von der Verfehltheit der Prosodie unseres Dichters geben mögen. (Die einzelnen Unregelmässigkeiten werden später systematisch behandelt.)

Mit Bestimmtheit ist in folgenden Gedichten ein **trochäischer** Rhythmus zu erkennen:

**I a. Trochäen-Dreifüssler ohne Katalexis.** *Holoubek.* Wir begegnen hier durchgehends vierzeiligen Strophen mit der regelmässigen Reimordnung abcb<sup>19)</sup>, z. B.:

Od bílého dvora		Byla svatba, byla,	
po zelené louce	10	hudba pěkně hrála:	
jede pěkný panic,		on ji k sobě vinul,	
péro na klobouce.		ona jen se smála. —	40

Eine Ausnahme bilden zwei Strophen (Vers 1—4, 5—8) mit der Reimordnung aaba und zwei andere Strophen (Vers 65—68, 101—104) mit der Reimordnung abab. Uebrigens können auch die Schlüsse (theilweise Wiederholungen) in einigen ganz regellos verstreuten ungeraden Versen als Reime aufgefasst werden: Vers 3, 21, 51 zu Vers 38, 40; Vers 13, 17; Vers 27 zu Vers 22, 24; Vers 25, 45; Vers 33, 37 zu Vers 26, 28; Vers 29 zu Vers 1, 2, 4; Vers 53, 57 zu Vers 62, 64; Vers 69 zu Vers 65, 67. — Unter den 104 Versen im Ganzen sind hier nur 59 regelmässig — trotz des trochäischen Rhythmus, welcher der českischen Sprache so zusagt! Es gibt sogar 13 Verse von einem derart falschen Bau, dass es eigentlich ganz regelrechte Jamben-Dreifüssler sind:

<sup>19)</sup> Eine Strophe (Vers 69—72) besitzt jedoch nur einen Halbreim: vrká—puká.

šla tudy, plakala	3	tvá píseň ukrutná	79
neb tudy naposled	8	a mezi vlnami	87
jej doprovázela. —		kde cesty pěšiny	95
než měsíc uplynul,	27	jí býti nemělo:	
rok jako hodina;	58	jen kámen veliký	99
Tři roky minuly,	61	Však nelze kamenu	
		tak těžko ležeti,	102

*Anděl strážce.* Dieselben vierzeiligen Strophen findet man auch da, und zwar mit derselben Reimordnung abcb. Ausserdem kann der Schluss (theilweise Wiederholung) in einem ungeraden Vers (13) als Reim (zu 10, 12) gelten. — Von den 16 Versen im Ganzen sind — trotz des trochäischen Rhythmus! — nur 7 als regelmässig zu bezeichnen. Ja 3 Verse sind wieder eigentlich regelrechte Jamben-Dreifüssler:

má zlatá matička, 2 | že neviditelně 7 | můj milý božičku! 16

**1 b. Trochäen-Dreifüssler mit Katalexis.** Das Metrum kommt nur im *Zlatý kolovrat* vor, und zwar bloss im letzten Verse der fünfzeiligen jambischen Strophen, in denen das Gedicht abgefasst ist. (Der Vers ist mit Rücksicht auf die vier Takte der vorangehenden Verse eigentlich als »hyperkatalektischer«<sup>20)</sup> Vierfüssler aufzufassen.) Einen eigentlichen Reim gibt es bei diesem letzten Verse nicht. Es wird jedoch auch hier eine Reihe von Versen vollständig (III 15, 20, 25; IV 40, 70; 45, 75; V 20, 30, 40<sup>21)</sup>; 25, 35) oder theilweise (IV 30, 60, 90) wiederholt. — Im Ganzen sind unter den 63 Versen alle bis auf 6 regelmässig.

**2 a. Trochäen-Vierfüssler ohne Katalexis.** *Poklad.* Das Gedicht besitzt keinen Strophenbau, aber die Verse sind durchweg

<sup>20)</sup> So nach Král (»Ř. a ř. rhythmika a metrika«, I, 112); nach Rudolph Westphal (»Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft« . . . Berlin, 1892, 128) ist es ein brachykatalektischer vierfüssiger Trochäus mit männlichem Ausgange.

<sup>21)</sup> Das Wort vrrr dürfte in den Trochäenversen V 20, 30, 40 dreisilbig und mit Betonung auf der ersten Silbe als Daktylus zu lesen sein, wogegen in den Jambenversen V 16, 26, 36 dasselbe Wort wahrscheinlich auch dreisilbig, aber mit Betonung auf der mittleren Silbe gelesen werden soll.



gereimt — bei der mannigfaltigsten Reimordnung<sup>22)</sup>. Bloss Theil V ist abgefasst in (drei) vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abba (erste und dritte Strophe) und abab (zweite Strophe), z. B.:

Dávno kosteliček zbořen,  
umkly již zvonka zvuky;  
a kde někdy stály buky,  
sotva jaký hnije kořen. 4

Im Ganzen umfasst die Dichtung 516 Verse, wovon etwa 342 als regelmässig gelten dürfen, z. B.:

<p>Tu, kde z divokého klestu, od kostela tři sta kroků, veliký čněl kámen v cestu, co se nyní jeví oku? Jeví se tu ženě, jeví vchodem vršek otevřený — vysvětliti sobě neví — kámen v cestu postavený, postavena celá skála, jakby od věků zde stála. ..... — »Jistě toto prst je boží, jenž nás obohatit žádá!« Béře, béře ze hromady — klín již plý, sotva vstává, ještě v šátek sobě dává, tak ji mámi stříbra vnady! A když již chce odtud jíti: ach, zde ještě pacholete! Jak je ke vši tíži vzíti? ..... — A jak síní v jizbu spěje: 195 »Haha, mama! haha, mama!«</p>	<p>I 55 60 165 170 195</p>	<p>radostně se dítě směje, potleskujíc ručinkama. — Nehodna-tě štěstí byla, požehnání neužila. 280 — A když přišla ke sklepení, II haha! jaké pohlední! 20 haha! z divokého klestu tři sta kroků od kostela veliký ční kámen v cestu! ..... — Ha, ty znaky zoufanlivé, ústa siná nad mrtvolu! Hle, jak přes to křoví divé běží — pádí tamto k dolu! »Běda, běda! zdet' to není!« 35 ..... — Nešťastnáť to z chýže žena, III vždycky smutná, vždycky bledá, vždycky těžce zamyšlena: 35 od rána až do soumraku nikdy jasno v jejím zraku, v noci pak žel spátí nedá. .....</p>
--	--	---

Auch da gibt es Verse, 17 an der Zahl, die zu regelrechten Jamben-Vierfüsslern geworden sind:

<sup>22)</sup> Nur in Vers IV 41 finden wir einen Halbreim: dveří — leží (30) — běží (34).

a ke vchodu až pokročí,	I 73	ó přehroznét to mámení!	276
krok za krokem — a ve skále	90	»Tu pod zemí jsem, hluboko!«	II 44
mní uzříti jen v nebesku!	101	Aj! kdo zná ji, tu osobu	III 13
a zdali je zas položí?	150	Když po svaté však oběti	21
A zdařením tím smělejší:	152	I děsí se — však nečeká,	IV 32
i zhřešiti bych musela,	156	a ve strachu a v naději	33, 49
A k dítěti se nakloní,	217	tu po jizbě se ohlíží.	50
dva peníze ven vytáhne,	219	a ve strachu a ve plesu	87

*Polednice.* Hier begegnen wir wieder vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abab, wobei regelmässig ein akatalektischer Vers mit einem katalektischen abwechselt, z. B.:

»Poledne v tom okamžení,	5	matka hrůzou sotva dýše,	
táta přijde z roboty:		dítě chopí na svůj klín.	
a mně hasne u vaření		Ve mdlobách tu matka leží,	45
pro tebe, ty zlobo, ty!«		k ěadrám dítě přimknuté:	
Ke stolu se plíží tiše		matku zkrísil ještě s těží,	
Polednice jako stín:	30	a však dítě zalknuté.	

Unter den 48 Versen im Ganzen sind ungefähr 37 regelmässig. Auch da kommen jedoch 2 Verse vor, die man wohl jambisch lesen möchte:

Než kohout, vůz i husárek	11		A vinouc je, zpět pohlíží —	33
---------------------------	----	--	-----------------------------	----

*Vodník I.* Die hier verwendeten vierzeiligen Strophen mit der regelmässigen Reimordnung aabb bestehen aus zwei akatalektischen Vierfüsslern<sup>23)</sup> und zwei katalektischen Dreifüsslern (eigentlich — mit Rücksicht auf die Taktzahl der vorangehenden Verse — hyperkatalektischen Vierfüsslern). — Von den 16 Versen im Ganzen sind nur 10 als regelmässig zu bezeichnen.

*Vodník IV.* Hier begegnen wir achtzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcbdeb, wobei der zweite, vierte und achte Vers katalektisch ist — zum Unterschiede von den übrigen akatalektischen Versen. Nur eine Strophe (Vers 17—24) besitzt die Reimordnung ababcbdb.

<sup>23)</sup> In Vers 13 ist der erste Trochäus durch einen Daktylus ersetzt: »Zelené šaty, botky rudé.



Es wird auch da eine Anzahl der sonst reimlosen Verse gänzlich oder theilweise wiederholt (27, 35, 43, 49; 33, 41; 47, 63). — Unter den 72 Versen im Ganzen sind etwa 53 regelmässig. Auch hier finden sich jedoch 2 Verse, die zu regelrechten jambischen Vierfüsslern geworden sind:

a pláče-li tvé dětátko, 55 | tím pláčem mi krev usedá: 62

*Vrba.* Diese Dichtung ist abgefasst in zweizeiligen und durchgehends gereimten<sup>24)</sup> Strophen, z. B.:

Ráno sedá ke snidání, táže se své mladé paní:		»Studené jest to tvé tělo, jakby zpráchnivěti chtělo.	15
»Paní moje, paní milá! vždycky upřímná jsi byla,		»Mocné slovo ohní káže, skálu zdrtí, draka sváže.	30
»vždycky upřímná jsi byla — 5 jednoho's mi nespěřila.		»Jasnou hvězdu strhne s nebe: slovo mocné zhojí tebe«. —	
»Paní moje, milá paní! jaké je to tvoje spaní? 10		»Umřela tvá paní milá, jakby kosou sřata byla;	
»Večer lehneš zdráva, svěží, v noci tělo mrtvo leží.		»zdráva chodíc při své práci, padla, jako strom se skácí;	90
»Ani ruchu, ani sluchu, ani zdání o tvém duchu.		»zavzdychala umírajíc, po dítku se ohlédajíc«. —	

Im Ganzen umfasst das Gedicht 114 Verse, wovon 89 als regelmässig gelten können. Aber es kommen auch da 2 regelrechte Jambenverse vor:

»a z dětátka v túž hodinu 95 | »Až doroste hoch maličký, 111

*Dceřina kletba.* Hier hat man es mit fünfzeiligen Strophen zu thun, von denen je zwei sich der ziemlich komplizirten Reimordnung abaac|dbdde bedienen; zum Unterschiede von dem akatalektischen Vierfüssler im ersten, dritten und vierten Vers und dem katalektischen Vierfüssler im letzten Vers jeder Strophe ist der zweite Vers (abwechselnd die Refrains: *deero má?* [!] und *matko má!*) ein katalektischer Zweifüssler. (Eigentlich ist da — allem Anscheine nach — ebenfalls ein [hyperkatalektischer] Vierfüssler [mit zweifacher Katalexis] zu lesen: *deero má?* [!] und *matko má!*). Als Beispiel soll angeführt werden:

<sup>24)</sup> Es gibt sogar Mittelreime: *ruchu-sluchu — duchu* (Vers 13 und 61), *v býlí-sily — neomylí* (Vers 25).





Vzavši jab'ko z ruky matce  
 laškuje si nevinně;           10  
 bůží ještě podívat se,  
 jak to víří v kotlině.

Von den 16 Versen im Ganzen sind 12 Verse regelmässig. Auch hier finden wir 1 Jambenvers:

ná jablíčko! aj pohledni,           7

*Sbor 1—12.* Die hier in Betracht kommenden ersten drei Strophen sind ebenfalls identisch mit den Strophen der Polednice (vgl. auch Večer, Strophe 1, Cizí host, Smolný var!). Alle 12 Verse sind prosodisch fehlerfrei:

Zavzni plese po vši Praze, jednoty zde stojí chrám; kdo ji chováš v duši draze, přístup sem a vítej nám!	přítel staň se z nepřítelé, pak se postav mezi nás!	
Jedna duše v jednom těle, jeden všecky váže pás:	Bud' si velký, bud' si malý, jen když čestnou mysl máš, srdce věrné vlasti, králi: podej ruku, ty jsi náš!	10

*Píseň Illyriův.* In dieser Dichtung begegnen wir sechszeiligen Strophen mit der Reimordnung abcbdd. — Unter den 24 Versen im Ganzen sind nur 15 als regelmässig zu bezeichnen.

*Svatofjanská muška.* Das Gedicht besteht aus vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abab (vgl. Poklad V, Strophe 2 und Panna a máti, Strophe 3!), z. B.:

A tu v trávě a tu v kvítí na mé štěstí prostřed sadu křídlatý se hmyzek svítí, zlatý zpředu, lesklý vzadu.	neb jak sobě poraditi, láska má mi pošeptala.	
Chytím jej, a jak mé žití milá mi ta muška malá,	Živý plamének mi slouží za svíce tu na papíře, a co srdce zvědět touží, odhalí mi malé zvíře.	30

Von den 56 Versen im Ganzen sind alle bis auf 9 regelmässig. Trotzdem kommt auch hier 1 Jambenvers vor:

tu zašustne cos v okénku           7

*Tužba divočí.* Diese Dichtung besitzt keinen Strophenbau; die Reimordnung ist gleichfalls ganz regellos: aabcdceefghijjj. — Unter den 16 Versen können nur 9 als regelmässig gelten. Es findet sich auch da 1 Jambenvers:

než opustím já milého,           14

**2b. Trochäen-Vierfüßler mit Katalexis. Štědrý den II.**  
 In den hier vertretenen vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcb

wechselt ein katalektischer Vierfüßler mit einem akatalektischen Dreifüßler (hier eigentlich brachykatalektischen Vierfüßler) ab, z. B.:

Hoj, mne půl noc neleká,  
ani liché Vědy: 30  
půjdu, vezmu sekeru,  
prosekám ty ledy.

Von den 36 Versen im Ganzen sind 28 regelmässig.

*Štědrý den IV.* Hier begegnet man drei siebenzeiligen Strophen (erste, zweite und vierte Strophe) und einer achtzeiligen (dritte Strophe): Trochäisch sind in den siebenzeiligen Strophen die ersten vier und der letzte Vers (die übrigen sind Daktylo-Trochäen), wobei der erste und dritte Vers je einen katalektischen Vierfüßler und die übrigen drei je einen akatalektischen Dreifüßler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüßler) enthalten — mit der Reimordnung abcb..b. In der achtzeiligen Strophe sind trochäisch die ersten vier und die letzten zwei Verse (die übrigen sind Daktylo-Trochäen), wovon der erste und dritte Vers wieder je einen katalektischen Vierfüßler und die übrigen vier wieder je einen akatalektischen Dreifüßler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüßler) enthalten — mit der Reimordnung abcb..bb. — Unter den 21 Versen sind alle bis auf 2 regelmässig.

*Štědrý den V 8—24.* Hier haben wir es mit drei vierzeiligen Strophen (erste, zweite und vierte Strophe) und einer fünfzeiligen (dritte Strophe) zu thun: Die vierzeiligen Strophen sind identisch mit denjenigen des Štědrý den II. Ein sonst reimloser ungerader Vers wird hier vollständig wiederholt (12, 21). In der fünfzeiligen Strophe mit der Reimordnung abebb bilden der erste und dritte Vers je einen katalektischen Vierfüßler, wogegen die übrigen Verse je einen akatalektischen Dreifüßler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüßler) enthalten. — Von den 17 Versen sind alle bis auf 1 regelmässig.

*Vodník III.* In den hier vorkommenden vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung abcb wechselt ein katalektischer oder akatalektischer Vierfüßler mit einem akatalektischen Dreifüßler (eigentlich brachykatalektischen Vierfüßler) ab, z. B.:

»Neobjímej nikoho  
z rána do večera:  
před klekáním pak se zase  
vraťiž do jezera.

120

»Od klekání do klekání  
dávám lhůtu tobě:  
avšak mi tu na jistotu  
zůstaviš to robě.«



In manchen ganz regellos verstreuten und sonst reimlosen ungeraden Versen <sup>25)</sup> können wieder die Schlüsse (theilweise Wiederholungen) als Reime gelten: Vers 1, 9; Vers 15, 95, 97; Vers 27, 29; Vers 37, 49; Vers 61, 65; Vers 69, 89, 91; Vers 77, 81, 85; Vers 101, 105, 109. — Unter den 124 Versen sind 95 als regelmässig zu bezeichnen. Auch da gibt es 2 Jambenverse:

a já bych se radš viděla                      31 | můj malý Vodníčku!                      38

**3. Trochäen-Fünffüssler. Ohne Katalexis.** *Odchod.* Diese Dichtung besteht aus achtzeiligen Strophen mit der Reimordnung ababedcd, wobei immer ein akatalektischer Vers mit einem katalektischen abwechselt, z. B.:

Divko, dívko! hodina mi bije, doba temná mého odchodu; těžce hñadra moje teskno kryje, teskno odtud beru k prřvodu.	Měj se dobře! Až se po okolí                      5 zlatě rozevlaje šumný klas, až ni jeho nebude již v poli: pak tě spatřim, pak se sejdem zas.
--	---

Von den 24 Versen sind alle bis auf 4 regelmässig.

*Ohlas žalmu 45.* Das Gedicht bedient sich vierzeiliger Strophen — mit der Reimordnung abab, z. B.:

Opásej se mečem, reku jasný! prokaž důstojenství své a slávu; 10 výpravy tvé braně bud'te šťastny, anať mysl k mírnosti a právu.	Pravice tvá hrozná v svatém boji, ostré jsou i prudké tvoje střely: národové padnou k noze tvoji,                      15 v srdce probodeš své nepřítely.
---	--

Unter den 36 Versen im Ganzen können 28 als regelmässig gelten.

**4. Trochäen-Sechsfüssler. Ohne Katalexis.** *Ohlas žalmu 140.* Diese Dichtung besteht aus vierzeiligen Strophen — mit regelmässiger Diäresis nach dem dritten Versfuss und mit der Reimordnung abab. — Von den 24 Versen sind nur 14 regelmässig.

Wir haben also gesehen, dass bei den trochäischen Versen die Regelmässigkeit sehr ungleich vertreten ist. Es gibt fehlerfreie Gedichte, und es gibt Gedichte, wo die regelmässigen Verse kaum die Hälfte der Gesamtzahl ausmachen. Im Ganzen sind unter den 1473 Trochäenversen gegen 419 unregelmässig, wobei 48 zu regelrechten Jambenversen werden.

<sup>25)</sup> Akatalektisch sind im Ganzen: Vers 3, 5, 11, 17, 19, 21, 23, 25, 31, 33, 35, 39, 43, 47, 51, 53, 55, 57, 59, 67, 71, 75, 79, 83, 87, 93, 99, 103, 107, 111, 115, 119, 121, 123.

Ein entschieden **jambisches** Versmass ist in folgenden Dichtungen zu finden:

**1. Jamben-Vierfüßler. Ohne Katalexis. Kytice.** Hier begegnen wir vierzeiligen Strophen, in denen die durchwegs miteinander reimenden geraden Verse jambisch sind. — Unter den 12 geraden Versen sind nur 6 fehlerfrei.

*Svatební košile.* Das Gedicht besitzt keinen Strophenbau, aber alle Verse sind gereimt<sup>26)</sup>: Es reimen in der Regel je zwei Verse miteinander, nur in Vers 31—33, 64—66, 179—181, 298—300 sind je drei und in Vers 194—197 vier Verse durch einen Reim miteinander verbunden, z. B.:

Již jedenáctá odbila, a lampa ještě svítila, a lampa ještě hořela, co nad klekadlem visela.	4	A on tu napřed — skok a skok, a ona za ním, co jí krok. 90 — A on vždy napřed — skok a skok, a ona za ním, co jí krok. 124
--	---	--

Von den 304 Versen im Ganzen können nur ungefähr 129 als fehlerfrei gelten. Es kommen da sogar 4 reine Trochäenverse vor:

Hoj, má panenke, tu jsem již!	64	»Hoj, má panenke, tu jsme již! 192
Hoj, má panenke, co děláš?		Co máš v uzlíku, má milá? « 208

*Zlatý kolovrat.* Hier haben wir es bekanntlich mit fünfzeiligen Strophen zu thun, in welchen bloss die ersten vier Verse jambisch<sup>27)</sup>

<sup>26)</sup> Es kommen sogar Mittelreime vor: zviš-bliž — nebojš (Vers 97, 131, 167).

<sup>27)</sup> Der Zlatý kolovrat wird bei Král unter denjenigen Gedichten Erben's angeführt, welche Daktylen und Daktylo-Trochäen enthalten (L. f. Roč. 21. [1894] 427). Wenn im Zlatý kolovrat wirklich ein Daktylus im ersten Fusse zu lesen wäre (nur das kann Král gemeint haben), so müsste man mit demselben Rechte z. B. auch den Vers der Svatební košile daktylisch-trochäisch lesen (d. h. mit Daktylus im ersten Fusse), was jedoch Král selbst nicht thut, indem er dieses Gedicht kurz vorher ausdrücklich zu den jambischen zählt. Wohl kann man entgegen, dass im ersten Versfusse des Zlatý kolovrat beim jambischen Metrum ungefähr 150 und beim daktylisch-trochäischen etwa 90 Unregelmässigkeiten zu finden sind (um die Hälfte mehr beim jambischen Versmass), wogegen bei den Svatební košile in beiden Fällen sich ungefähr dieselbe Zahl = 150 ergibt. Aber die Höhe dieses Gesamtergebnisses ist rein zufällig, wie wir es deutlich daraus ersehen können, dass im Zlatý kolovrat und in den Svatební košile bei beiden Metren fast dasselbe Verhältniss bezüglich der Abweichungen zu Tage tritt, sobald wir die Dichtungen nur partienweise vergleichen.



sind — bei der Reimordnung aabb: Der erste und zweite Vers enthalten je einen akatalektischen Vierfüßler<sup>28)</sup>, und der dritte und vierte je einen katalektischen Fünffüßler (hier — mit Rücksicht auf die vorangehenden Verse — eigentlich einen überzähligen Vierfüßler). (Vgl. Trochäischer Rhythmus 1 b!) — Unter den 252 Versen sind nur etwa 78 fehlerfrei. Auch da gibt es 8 reine Trochäenverse:

Vykonej, coť poroučím já :	II 37	»Mámo, mamičko! co počít?	96
Zatím na věrnou mou památku	III 63	pravou nevěstu jsi zabila,	V 28
za nic jiného však nedávej,	IV 19, 49, 79	»Kde's má Dorničko! kde jsi? kde jsi?	44

*Stědrý den III.* Hier begegnen wir vierzeiligen Strophen, in denen bloss die miteinander reimenden geraden Verse jambisch sind. (Die ungeraden Verse sind Daktylo-Trochäen.) — Von den 20 geraden Versen sind nur 4 fehlerfrei.

*Věstkyně.* Hier haben wir es wieder mit den Strophen der Kytice<sup>29)</sup> zu thun. — Unter den 106 geraden Versen sind nur 41 fehlerfrei.

**2a. Jamben-Fünffüßler ohne Katalexis.** *Lilie.* Diese Dichtung bedient sich vierzeiliger Strophen mit der Reimordnung aabb. — Von den 84 Versen im Ganzen sind nur 29 als fehlerfrei zu bezeichnen.

**2b. Jamben-Fünffüßler mit Katalexis.** *Vodník II.* In den hier vertretenen vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung aabb begegnet man je zwei katalektischen Fünffüßlern und zwei akalektischen Vierfüßlern (hier eigentlich brachykatalektischen Fünffüßlern). — Unter den 28 Versen können nur 6 als fehlerfrei gelten. Auch da kommen 2 reine Trochäenverse vor:

k jezeru vždy ji cos pohání,  
k jezeru vždy ji cos nutí, 19

*Zazděná.* Hier finden wir wieder die Strophe des Vodník II vor. — Von den 12 Versen im Ganzen sind nur 6 als fehlerfrei zu bezeichnen.

**3. Jamben-Sechsfüßler. Mit Katalexis.** *Sirotkovo lůžko.* Das Gedicht besteht aus vierzeiligen Strophen mit der Reimordnung

<sup>28)</sup> Ausgenommen Vers II 11: vyšla babice, kůže a kost, der anapästisch statt jambisch auslautet.

<sup>29)</sup> Eine Ausnahme davon bilden Vers 78: já slyšela jeho věští hlas, und Vers 118: slyšela jsem jeho zlatý zvon, wo an Stelle des zweiten Jambus ein Anapäst steht.

abab, wobei regelmässig ein katalektischer Sechsfüssler mit einem akatalektischen Fünffüssler (hier eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) abwechselt. — Unter den 24 Versen im Ganzen können nur 7 als fehlerfrei gelten. Auch da gibt es 1 reinen Trochäenvers:

děvečka tvá to — slyš opuštěnou: 6

*Perlový vínek.* Diese Dichtung ist abgefasst in acht vierzeiligen Strophen, einer sechszeiligen und einer zweizeiligen: Von den vierzeiligen Strophen bestehen die ersten sechs und die letzte (erste bis sechste und neunte Strophe im Ganzen) durchgehends aus katalektischen Sechsfüsslern und besitzen die Reimordnung abab (ausgenommen die letzte Strophe mit der Reimordnung aabb); in der siebenten Strophe mit derselben Reimordnung wechselt ein katalektischer Sechsfüssler mit einem akatalektischen Fünffüssler (eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) ab. In der sechszeiligen achten Strophe mit der Reimordnung aabccb enthalten die ersten zwei Verse und der vierte und fünfte je einen katalektischen Sechsfüssler, wogegen der dritte und sechste je einen akatalektischen Fünffüssler (eigentlich brachykatalektischen Sechsfüssler) bilden. In der — ebenfalls gereimten — zweizeiligen letzten Strophe begegnen wir nur katalektischen Sechsfüsslern. Als Beispiel soll dienen:

Ó blaze jemu, komuž dáno bohem 25  
téch prvých perel toky staviti:  
však blaženější, blaženější mnohem,  
kdo druhých uměl sobě dobytí!

Von den 40 Versen im Ganzen sind nur 17 als fehlerfrei zu bezeichnen.

Aus alledem geht hervor, dass auch die jambischen Verse in Bezug auf ihre Regelmässigkeit sehr schwanken, nur sind sie noch viel unregelmässiger, als es die trochäischen waren. Ein fehlerfreies Gedicht gibt es hier überhaupt nicht, dafür kommt eins vor, wo die regelmässigen Verse sogar bloss ein Fünftel der Gesamtzahl ausmachen. Im Ganzen sind unter den 882 Jambenversen nur gegen 323 fehlerfrei, wogegen 15 zu reinen Trochäenversen werden.

Mit Bestimmtheit ist ein **daktylischer** (eigentlich nur **daktylisch-trochäischer**) Rhythmus in folgenden Gedichten zu erkennen:

**1. Daktylisch-trochäischer Zweifüssler.** Dieses Versmass kommt bloss im *Sbor* vor, und zwar in der letzten vierzeiligen Strophe



(Vers 13—16) mit der Reimordnung abcb. — Von den 4 Versen sind nur 2 regelmässig, z. B.:

sláva ti, sláva! 16

2. **Daktylisch-trochäischer Vierfüssler** (Daktylen im ersten und dritten und Trochäen im zweiten und vierten Versfuss). Das Metrum<sup>30)</sup> begegnet uns im *Štědrý den III*, und zwar in den durchweg miteinander reimenden ungeraden Versen der bereits besprochenen vierzeiligen Strophen. (Vgl. Jambischer Rhythmus 1!) — Unter den 20 Versen können bloss 7 als regelmässig gelten, z. B.:

Na těle kabát zelení temné, 25 | Na nohy skočí, srdce jí bije, 29  
červená světla blýskají z toho — 35

Daneben gibt es noch 7 Verse mit regelmässiger erster und 2 Verse mit regelmässiger zweiter Hälfte; durchgehends unregelmässig ist die zweite Hälfte bei den Versen mit anakrusischem Daktylus im dritten Fusse. Es findet sich auch 1 regelrechter Trochäenvers:

jsou to družičky, a mezi nimi — 39

Dasselbe Versmass ist auch im *Štědrý den IV* vertreten, und zwar in dem durch einen Reim verbundenen fünften und sechsten Vers der ebenfalls besprochenen (sieben- beziehungsweise achtzeiligen) Strophen (Vers 5, 6; 12, 13; 19, 20; 27, 28, wobei im dritten Fuss fast überall<sup>31)</sup> ein Daktylus mit Auftakt steht). (Vgl. Trochäischer Rhythmus 2 b!) — Von den 8 Versen ist kein einziger regelmässig: Es gibt nur 4 Verse mit regelmässiger erster und nur 1 Vers mit regelmässiger zweiter Hälfte (nämlich den einzigen mit nicht anakrusischem Daktylus im dritten Fusse). Dafür kommen hier 3 reine Jambenverse vor:

a za ní hejsa! kvítím osypána 6 | tak viděla jej v osudné té době, 12  
pláč, bédování, trouby hlaholice 20

Die Daktylo-Trochäen sind also noch unregelmässiger, als es die trochäischen und selbst die jambischen Verse waren:

<sup>30)</sup> Ausgenommen Vers 11, 15, 27, wo im dritten Fuss ein Daktylus mit Auftakt steht.

<sup>31)</sup> Ausgenommen Vers 19. Schon durch diesen einzigen Vers werden wir von dem daktylisch-trochäischen Rhythmus genügend überzeugt, da hier im dritten Fuss ein dreisilbiger Daktylus (planoucí) steht im Gegensatz zu den vier Silben in allen übrigen Versen, so dass auch dort wegen Einhaltung der gleichen Taktzahl der dritte Fuss als Daktylus mit Auftakt zu lesen ist.

Es findet sich hier sogar ein (allerdings sehr kurzes) Gedicht mit durchgehends falschen Versen. Im Ganzen sind unter den 32 Daktylo-Trochäen bloss 9 fehlerfrei, wogegen 1 zum regelrechten Trochäenvers und 3 zu reinen Jambenversen werden.

Mit einigen Schwierigkeiten haben wir schon in den miteinander reimenden<sup>32)</sup> ungeraden Versen der bereits besprochenen vierzeiligen Strophen der *Kytice* und *Věštkyňě* zu kämpfen (vgl. Jambischer Rhythmus 11), wo durchgehends ein katalektischer **Jamben-Sechsfüssler**<sup>33)</sup> und auch ein **daktylisch-trochäischer**<sup>34)</sup> **Vierfüssler** gelesen werden kann (wieder

<sup>32)</sup> Sogar einen Mittelreim gibt es: v moři — stvoří-zboří (Věšt. 11).

<sup>33)</sup> Ausgenommen die Verse Věšt. 5: nechtějte vážiti lehce řeči mojí, 17: viděla jsem muže na Bělíně vodě, 21: tu přišli poslové od valného sněmu, 57: viděla jsem skálu nad řekou se pnoucí, 63: viděla jsem kněžnu tváři uslechnilé, 93: viděla jsem tebe, lůžko blahosvaté! 117: viděla jsem kostel nad Orlicí řekou, wo statt des zweiten Jambus überall wegen Einhaltung derselben Taktzahl offenbar ein Anapäst zu lesen ist. Dann hätten wir es in den geraden Versen eigentlich durchweg mit brachykatalektischen Sechsfüsslern zu thun.

<sup>34)</sup> So wird auch bei Král Kytice und Věštkyňě unter den Erben'schen Gedichten mit daktylischen und daktylisch-trochäischen Reihen genannt (L. f. Roč. 21. [1894] 427). Dagegen sucht František Šujan in seiner Abhandlung »Erbenova Kytice po stránce aestheticke s rozbořem ‚Pokladu‘« (Dvacátý devátý program c. k. českého vyššího gymnasia v Brně na konci školního roku 1895—1896, 3—34) bei der Kytice sogar umsonst einen einheitlichen Rhythmus (27) und würdigt das Versmass der Věštkyňě (und der »Písň«) nicht einmal einer besonderen Erwähnung (28): Šujan liest überhaupt die Dichtungen Erben's strenge nach den Betonungsgesetzen und gelangt auf diese Weise zu überraschenden Schlüssen (im Poklad findet er [27] auch einen uneinheitlichen Rhythmus — wie in den Erben'schen Gedichten überhaupt — und sieht darin neben einem rein trochäischen Versmass [in 396 Versen von 516 im Ganzen] stellenweise ein daktylisches oder jambisches [20], in den Svatební košile [27] oft neben einem jambischen ein daktylisches oder trochäisches [: »... sotva jsme prvou slohu spoutali v... jambus, již druhá přehá nám... daktylem. Marně snažíme se utvořití vzorec daktylický, již zas ustoupil jambickému nebo trochejskému, tak že ze všech pokusů zbude nám vědomí, že slyšíme čtyři these s volnými arsemi...«], in der Polednice [27] und in der Vrba [28] bemerkt er neben Trochäen auch Jamben, im Holoubek [28] neben einem trochäischen Versmass häufig ein daktylisches, in der Lilie [28] findet er daktylischen [!] und trochäischen [!] Rhythmus; über das Metrum im Zlatý kolovrat [27] und im Vodník [28] sagt er überhaupt



mit Daktylen im ersten und dritten und mit Trochäen im zweiten und vierten Fusse, wobei der zweite Daktylus regelmässig und der erste nur ganz ausnahmsweise<sup>35)</sup> mit einem Auftakt verbunden wäre); aber beim **jambischen** Versmass finden wir in der *Kytice* **13** und in der *Věštkyně* ungefähr **100** und beim **daktylisch-trochäischen** Rhythmus in der *Kytice* **22** und in der *Věštkyně* ungefähr **220** Abweichungen von den Betonungsgesetzen, welcher Umstand allein schon zu **Gunsten des Jambus** entscheidet<sup>36)</sup>. Als Beispiel soll dienen:

Kytice.	Věštkyně.
I zželedo se matce milých dítek; 5 a vtělila se v drobnolistý kvítek,	I vzejde setí, jaře bude kvéstí, a s ním i vzejde země této štěstí, 55
—	
Snad že se najde dcera mateřina, snad že i najdeš některého syna, 24	

Reine Jambenverse gibt es unter den 12 ungeraden Versen der ersten Dichtung bloss 5 und unter den 106 ungeraden Versen der zweiten

nichts Bestimmteres). Auch das Buch: »Kytice z básní Karla Jaromíra Erbena. Vydání deváté, úplné. Úvodem, poznámkami a výkladem opatřili Rudolf Schenk a Josef Straka . . .« (V Zábřeze 1901) hält (155) die Kytice für ein daktylisch-trochäisches Gedicht (ebenfalls auch den Zlatý kolovrat [188], beides höchstwahrscheinlich unter Král's Einfluss), wogegen über das Versmass (im Holoubek [205] und) in der Věštkyně ([252] und auch über das Metrum in den einzelnen »Pisně« [ausser im Večer (261)]) überhaupt nichts Näheres hier gesagt wird: Dafür im Vodník II (227) sieht es »einen im Wesentlichen trochäischen (!) Rhythmus mit Daktylus an erster oder zweiter Stelle«.

<sup>35)</sup> Nämlich bei den in Anmerkung 33 angeführten sieben Versen, die — scheinbar mit einem anakrusischen Daktylus im ersten Fusse — vielleicht ein wenig für den daktylisch-trochäischen Rhythmus aller übrigen ungeraden Verse sprechen könnten, wenn bekanntlich nicht auch unter den entschieden jambischen geraden Versen in zwei Fällen etwas Aehnliches stünde. Sonst möchte es beim daktylisch-trochäischen Metrum fast keine verfehlten Diäresen geben.

<sup>36)</sup> Der von uns bei diesen zwei Gedichten angewandten statistischen Methode kann man zwar im Allgemeinen den Werth einer rein wissenschaftlichen absprechen, da sie nur mit der Wahrscheinlichkeit rechnet, aber hier ist einzig und allein sie am Platze, denn eine absolute Sicherheit lässt sich bei diesen Dichtungen — angesichts der fast gänzlichen und allgemeinen prosodischen Anarchie der vormärzlichen Zeit — nicht erzielen.

Dichtung bloss 31. Wir begegnen hier sogar regelrechten daktylisch-trochäischen Vierfüßlern (1 und 3):

Kytice.		Věštkyňě.	
Zemřela matka a do hrobu dána, 1	Jisté a pevně jsou osudu kroky,		13
	Položil rádlu a propustil voly :		25
	široké lípy v mém otcovském dvoře		83

(Ausserdem gibt es in beiden Gedichten noch eine Reihe von Versen mit regelrechtem daktylo-trochäischem Zweifüßler in der ersten Hälfte [5 und 29] und in der zweiten Hälfte [0 und 9]).

A erger ist es um das Metrum bestellt im *Štědrý den*<sup>37)</sup> I; V 1—7, 25—31: Im ersten Theil haben wir es zu thun mit vier vierzeiligen Strophen (erste, dritte bis fünfte Strophe) und zwei dreizeiligen (zweite und sechste Strophe) und im fünften Theil mit je zwei vierzeiligen (erste und letzte) und dreizeiligen Strophen (zweite und vorletzte); die Verse bedienen sich der überaus komplizirten Reimordnung: abab|ccb|dede|fgfg|hihi|ccb|abab|ccb|.....|ccb|jkjk. Im zweiten und vierten Vers der vierzeiligen Strophen und im dritten Vers der dreizeiligen (I 2, 4; 7<sup>38)</sup>; 9, 11; 13, 15; 17, 19; 22; V 2, 4; 7; 27; 29, 31<sup>39)</sup>) begegnen wir akatalektischen Jamben-Vierfüßlern; unter den 16 Versen sind nur 5 fehlerfrei, z. B.:

a přede dveřmi štědrý den! I 22      a nedaleko štědrý den!      V 7

a život lidský jako sen! 27

<sup>37)</sup> Richtig im Allgemeinen — wenn auch ziemlich unbestimmt — beurtheilt den Štědrý den vom metrischen Standpunkt aus Fr. Táborský in seiner Analyse »Erbenův, Štědrý den« (Výroční zpráva vyšší dívčí školy král. hlav. města Prahy za školní rok 1886—1887. Ročník XXIV., 3—11): Er sieht (10) in I, III und auch V (hier mit Ausnahme einer trochäischen Abtheilung) Daktylo-Trochäen, so gleichfalls in IV ([8]; hier auch mit Ausnahme rein trochäischer Verse). An Táborský hält sich dann Šujan (27) und höchstwahrscheinlich auch Schenk und Straka (198).

<sup>38)</sup> Vers I 7: a blízko, blízoučko štědrý den! hat zum Unterschiede von den ihm sonst entsprechenden rein jambischen Versen I 22; V 7, 27 einen Anapäst im zweiten Fusse.

<sup>39)</sup> Vers V 31: strašlivou poznati jistotu! hat allem Anscheine nach gleichfalls einen Anapäst im zweiten Fusse, denn ein Anapäst lässt sich im dritten Fusse der Erben'schen Jambenverse nicht mit genügender Verlässlichkeit nachweisen.



Im ersten und dritten Vers der vierzeiligen und in den ersten zwei Versen der dreizeiligen Strophen (I 1, 3; 5, 6; 8, 10; 12, 14; 16, 18; 20, 21; V 1, 3; 5, 6; 25, 26; 28, 30) haben wir es zu thun mit daktylisch-trochäischen Vierfüsslern: Verse I 1, 3, 12<sup>40)</sup>; V 1, 3, 6, 26, 28 sind identisch mit den ungeraden im dritten Theil desselben Gedichts, aber fehlerfrei ist von den 8 Versen kein einziger und nur je 2 mit fehlerfreier erster oder zweiter Hälfte; Verse I 5<sup>41)</sup>, 6, 8, 10, 14, 16, 18, 20, 21; V 5, 25, 30 besitzen bloss einen Daktylus im ersten Fuss und Trochäen in den übrigen drei Füßen, deshalb sind unter den 12 Versen 6 fehlerfrei, z. B.:

neb nebude darmo její dílo, I 10

Es gibt jedoch ausserdem unter den 20 Daktylo-Trochäen beider Kategorien 3 regelrechte Trochäenverse:

všeckoť ve světě jen na obrátku, V 26		ejhle adventu již na krátku, I 6
		však jest adventu již na krátku, 21

Und nicht besser geht es uns bei der Feststellung des Versmasses in der *První májová noc*: Die Dichtung umfasst siebenundzwanzig Strophen in sechs Abtheilungen (4 + 5 + 5 + 5 + 5 + 3); davon sind sechs zweizeilig (die letzte Strophe jeder Abtheilung: Strophe 4, 9, 14, 19, 24, 27), eine dreizeilig (erste Strophe) und zwanzig vierzeilig (die übrigen: Strophe 2, 3, 5—8, 10—13, 15—18, 20—23, 25, 26). In der sechsmal wörtlich wiederholten und prosodisch fehlerfreien zweizeiligen Strophe (Vers 12, 13; 30, 31; 48, 49; 66, 67; 84, 85; 94, 95):

Májová noc! májová noc!  
první májová noc!

<sup>40)</sup> In Vers I 8 und 12 ruht bei den dreisilbigen Wörtern im zweiten Fusse die Betonung höchstwahrscheinlich auf der mittleren Silbe, weil auch ein Daktylus im zweiten Fusse der Erben'schen Daktylo-Trochäen nicht mit genügender Sicherheit nachgewiesen werden kann. Ausserdem geht in Vers I 12 dem ersten Daktylus und in Vers I 3 und V 3 dem zweiten Daktylus ein Auftakt voraus, welcher auch in den vier Versen mit einem einzigen Daktylus I 8, 10, 14, 18 vorkommt.

<sup>41)</sup> Auch den (viermal sich wiederholenden: I 5, 20; V 5, 25) prosodisch fehlerfreien Vers muss man allem Anscheine nach hinzuziehen trotz der sinnstörenden regelmässigen Diäresis: toč se a vrě, můj || kolovrátku, da die korrespondirenden Verse I 6, 21 und besonders Verse V 6, 26 dies verlangen. Oder sollte man eher ausnahmsweise lesen: toč se a vrě, || můj kolovrátku!?

ist der erste Vers offenbar ein daktylisch-trochäischer Vierfüßler mit Katalexis im zweiten und vierten Fusse, und der zweite höchstwahrscheinlich derselbe Vierfüßler mit zweisilbiger Katalexis im ersten und einsilbiger im zweiten und vierten Fusse:  $\overline{\text{první májová noc!}}$  Dieselben zwei Verse bilden ausserdem noch den Anfang der einzigen und ebenfalls prosodisch fehlerfreien dreizeiligen Strophe (Vers 1—3):

Májová noc! májová noc!  
první májová noc!  
kdo znáš všecku její moc?

Der letzte Vers dieser Strophe ist ein (katalektischer) trochäischer Vierfüßler gleich den (bald akatalektischen und bald katalektischen) Versen der vierzeiligen Strophen (ausgenommen Strophe 11 und 12: Vers 4—7, 8—11, 14—17, 18—21, 22—25, 26—29, 32—35, 44—47, 50—53, 54—57, 58—61, 62—65, 68—71, 72—75, 76—79, 80—83, 86—89, 90—93), bei denen jedoch im ersten oder dritten Fuss oder auch in beiden der Trochäen durch einen Daktylus ersetzt werden kann, so dass die Verse unter Umständen in Daktylo-Trochäen umgewandelt werden<sup>42</sup>). Bei elf vierzeiligen Strophen (Strophe 2, 5, 6, 7, 10, 15, 17, 20, 21, 25, 26) finden wir die Reimstellung abab<sup>43</sup>), z. B.:

<sup>42</sup>) Trochäenverse: 1) ohne Katalexis 4, 6, 8, 9, 14, 32, 34, 50, 52, 62, 68, 70, 72, 80, 86, 88 (unter den 16 Versen 15 regelmässig); 2) mit Katalexis (neben Vers 3) 11, 17, 21, 23, 25, 33, 35, 47, 51, 53, 57, 64, 69, 71, 77, 82, 87, 89, 91, 93 (von den 21 Versen 19 regelmässig). Der erste Trochäus ist durch einen Daktylus ersetzt in folgenden Versen: 1) ohne Katalexis 16, 18, 20, 44, 63, 74, 81 (unter den 7 Versen nur 2 fehlerfrei); 2) mit Katalexis 15, 19, 28, 29, 46, 55, 59, 61, 65, 73, 75, 79, 83 (von den 13 Versen 9 fehlerfrei); der dritte Trochäus ist durch einen Daktylus ersetzt in den folgenden Versen: 1) ohne Katalexis 22, 45, 90, 92 (unter den 4 Versen 2 fehlerfrei); 2) mit Katalexis 5, 7, 10 (alle 3 Verse fehlerfrei); beide Trochäen sind durch Daktylen ersetzt in folgenden akatalektischen Versen: 24, 26, 27, 54, 56, 58, 60, 76, 78 (von den 9 Versen 3 ganz regelmässig, 2 mit regelmässiger erster und 3 mit regelmässiger zweiter Hälfte). Als Beispiele der fehlerfreien Daktylo-Trochäen sollen angeführt werden:

<p>I 1 k obloze zhůru vyhazujte 20</p> <p>2 plamenem hoří hranina, 15</p> <p>plane i hasne smolina — 28</p> <p>pod okny máj ti postavím, 55</p> <p>nyní je láska podřtata, 59</p> <p>namažu já se po těle, 73</p>		<p>májová dnes tam muzika! 79</p> <p>II 1 Nad svévolí ať zvítězí právo, 90</p> <p>2 pojd'me, pojd'me v zelený háj, 10</p> <p>III Nahoru, dolů světla se vodí, 26</p> <p>Mívali jsme se, mívali rádi: 58</p>
---	--	---



Hvězdy svítí, slavík pje, pojd'me, pojd'me v zelený háj! 5 z luk a zahrad vůně věje, uvítejme květnatý máj! <hr/> Po zeleném mladém prosu ušlapaná pěšina: do šátečku sbírá rosu mladá švárná divčína. 35	Z březového za vsí lesa 50 statný kráčí mládenec, svěží břízku sobě nesa, na ni z kvítí pletenec. <hr/> Na ohništi pod komínem sedí babka svlečená; podkuřuje sebe blínem, 70 maže nohy, ramena.
--	---

Vyjdi, vyjdi slunko jasné!  
 zažeň pustou temnotu;  
 klam a lež at' na vždy shasne,  
 pravda vstane k životu. 89

Fünf Strophen (Strophe 3, 8, 13, 18, 23) bedienen sich der Reimstellung aabb. Zwei Strophen besitzen auch noch die Reimstellung abcb (Strophe 16 und 22<sup>44</sup>). Endlich begegnen wir zwei vierzeiligen Strophen (Strophe 11 und 12: Vers 36—39, 40—43) mit zweifüssigen Daktylenversen und mit der Reimstellung abcb, z. B.:

Tvářičky, tvářičky!  
 květte mi růžičkou:  
 budu vás umejvat  
 májovou rosičkou. 39

Unter den 8 Versen mag nur 1 unregelmässig sein.

Auch unter diesen 36 Daktylo-Trochäen kommt 1 regelrechter Trochäenvers vor:

I 1 každý na poctu své milence: 63

Ein Daktylus mit Auftakt kommt im ersten Fusse nur bei zwei Versen (18 und 19) vor, aber trotz alledem sind offenbar auch hier die dreisilbigen Wörter (chvoštata und ve smole) mit Betonung auf der mittleren Silbe zu lesen (s. Anmerkung 40!); im dritten Fusse kommt ein Daktylus mit Auftakt nur in Vers 90 vor.

Dass in den katalektischen Versen mit Daktylus im ersten Fuss und dreisilbigem Wort im Versschluss vielleicht auch dieser daktylisch zu lesen wäre, ist vollkommen ausgeschlossen, schon wegen Einhaltung der gleichen Taktzahl und auch deshalb, weil diesen zwölf Versen (15, 19, 28, 29, 55, 59, 61, 65, 73, 75, 79, 83) siebzehn reine Trochäenverse mit Katalexis und dreisilbigem Wort im Versschluss (17, 21, 33, 35, 47, 51, 53, 57, 64, 69, 71, 77, 82, 87, 89, 91, 93) gegenüberstehen, bei denen wir den metrischen Werth des dreisilbigen Wortes durchaus nicht bezweifeln können.

<sup>43</sup>) Vers 14 besitzt zugleich einen Mittelreim: poli-na podolí—ve svévolí.

<sup>44</sup>) Zugleich auch Mittelreime: Na rozloučení—potěšení (Vers 54), na rozcházku—lásku (Vers 56), hory-bory (Vers 76), matky-na křižovatky (Vers 78).

Aber rathlos stehen wir dafür oft dem Metrum in der Erben'schen Uebersetzung von Goethe's »Erlkönig«: *Král duchů* gegenüber, weshalb wir auch dieses Gedicht erst zum Schluss unserer Untersuchungen im Zusammenhange besonders besprechen werden.

Gar nicht berücksichtigen wollen wir hier die (zu verschiedenen Zeiten verstreut erschienenen oder nur handschriftlich erhaltenen) Verse, welche der Dichter selbst — höchstwahrscheinlich als Unwesentliches — in seine Gedichtsammlung nicht aufnahm<sup>45)</sup>, so dass auch wir aus diesen Versen keine Schlüsse ziehen wollen: Denn schon die mehrmals erwähnte Sammlung Erben's allein genügt uns dazu, dass wir auf Grund einer prosodischen Analyse der darin enthaltenen Dichtungen ein ziemlich klares Bild der — wenn auch nicht scharf ausgeprägten — Prinzipien bekommen können, von denen sich der Dichter allem Anscheine nach bei Abfassung seiner Verse leiten liess. (Diese Analyse findet statt in zwei Abschnitten [A] Erben's Verse mit zweisilbigen Füßen, B) Erben's Verse mit dreisilbigen Füßen], die wieder in zwei weitere Theile zerfallen [a) falsche Wortbetonung, b) falsche Satzbetonung]).

<sup>45)</sup> Dazu gehören natürlich auch die Verse, welche sich in dem angeblich aus dem Jahre 1833 (in Wirklichkeit aus dem Jahre 1836) stammenden und im Jahre 1890 zum ersten Male von Gustav Toužil herausgegebenen Lustspiele Erben's befinden: »Sládeci. Veselohra ve 2 jednáních se zpěvy od J. K. (!) Erbena, s hudbou od Vorla. Dle prvopisu z r. 1833 (!) pro ochotníky kutnohorské sepsaná (!). Pro naše poměry učinil (!) Gustav Toužil« (Chotěboř) (7, 25, 33, 34, 36, 37, 42, 60, 61, 74, 75). (Vgl. auch über die beispiellose Willkür und Unverlässlichkeit dieses Herausgebers Král [L. f. Roč. 21. (1894) 427] und unsere Ausgabe Erben's [LV, VIII]! Diese Thatsache bestätigen vollkommen die bisjetzt erhaltenen fünf Abschriften desselben Lustspieles, von denen ein aus der Bibliothek der Liebhaberbühne zu Kuttenberg stammendes Manuskript von Toužil [5] mit Unrecht für die Originalhandschrift einer ersten Bearbeitung ausgegeben wird; auf Grund dieser fünf Abschriften musste in Ermangelung einer Originalhandschrift aus dieser Zeit der Text der »Sládeci« für unsere bereits erwähnte Ausgabe [259—319] redigirt werden. [Von der Hand Erben's besitzen wir nur vier Seiten in einer viel späteren Bearbeitung.] Bezüglich des Stückes vgl. schliesslich noch unseren Artikel »Erben dramatik« [Meziaktí, roč. III (1903), čís. 151; abgedruckt auch in unserer Ausgabe Erben's (V—VIII)]!

(Fortsetzung folgt.)



## Die Vorlage zur Komödie »О Время!« von Katharina II.

Katharinas Werke liegen nun in einer neuen kritischen Ausgabe von A. N. Pypin vor<sup>1)</sup>. Da der Herausgeber nicht nur den Text mit allen Varianten, sondern auch einen Kommentar mit einem grossen historischen Beiwerke liefert, kann die Forschung an dem Gegenstande günstig einsetzen.

In diesem Sinne biete ich einen kleinen Beitrag hiezu. Es ist zwar schon Einiges über Katharina geschrieben worden — ich meine über sie als Schriftstellerin — jedoch ihre Erscheinung steht in der Literaturgeschichte noch immer etwas verschwommen da. In Goedeckes Grundriss<sup>2)</sup> hat man Katharina unter die Nachahmer Wielands eingereiht, und doch scheint sie mit ihm nur sekundäre Verwandtschaft zu haben. Ich selbst fand nichts gemeinsames. Es sei denn, dass jene märchenhaften Operntexte Katharinas als Gattung mit Gleichartigem bei Wieland einen Vergleich zulassen. Aber selbst hierin besteht kein direktes Filiationsverhältniss, sondern eine gemeinschaftliche Abhängigkeit — bei Wieland natürlich originelle Nachbildung — der französischen Hofoper. Da sich auch sonst im ganzen literarischen Material keine Beziehungen zu Wieland auffinden lassen — Pypin oder Grot<sup>3)</sup>, die den Briefwechsel Katharinas studirten, hätten so eine Spur gewiss nicht verschwiegen — dürfte die Einordnung Katharinas im Grundriss auf sehr flüchtiger Beobachtung beruhen. Das scheint umsomehr der Fall zu sein, als auch die Literatur des Gegenstandes daselbst sehr mangelhaft angegeben ist — alles, was russischerseits darüber geschrieben wurde, fehlt. Ja es bleibt sogar unausgesprochen, dass die am Orte angeführten Werke Katharinas deutsche Uebersetzungen

<sup>1)</sup> Сочиненія Императрицы Екатерины II на основаніи подлинныхъ рукописей и съ объяснительными примѣчаніями ак. А. Н. Пыпина — изд. имп. акад. наукъ. СПб. 1901—1903. т. I—X.

<sup>2)</sup> Goedecke, K.: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 8. Aufl. Dresden 1891. IV, § 225.

<sup>3)</sup> I. K. Grot: Екатерина II въ перепискѣ съ Гриммомъ. СПб. 1879—84.

russischer Originale sind. Katharina schrieb bekanntlich nur russisch und französisch <sup>1)</sup>).

Aber ebenso wie man deutscherseits die russische Literatur übersah, scheint man umgekehrt nicht viel besser über das im Deutschen Vorhandene russischerseits unterrichtet zu sein. Für beides diene als Beispiel die Uebersetzung Nicolais von einigen Stücken Katharinas. Im Grundriss ist zwar der Titel genau angeführt: Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben. Von I. K. M. d. K. a. R. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1788; es bleibt aber dahingestellt, ob Nicolai bloss Herausgeber oder Uebersetzer ist. Eine nähere Kenntniss dieser Uebersetzung hätte aber auch auf die Stellung, welche Katharina in der deutschen Literatur zukäme, Licht geworfen. Aus der Einleitung Nicolais geht nämlich klar hervor, mit welcher literarischen Richtung wir es zu thun haben. Nicolai hebt hier Katharina auf sein eigenes Schild; in dem grossen Kampfe der Aufklärung mit der Unvernunft findet er eine verbündete Grossmacht gerade in der Gesinnung der russischen Kaiserin. Um dies nachdrücklicher zu zeigen, übersetzt er auch eine Anzeige Katharinas von einem der vorliegenden Lustspiele, welche einen recht akuten Charakter aufweist. »Dies heutige Lustspiel war ein Bedürfniss unserer Zeit«, heisst es da. »Denn obwohl unser Jahrhundert von allen Seiten das Compliment erhält, das philosophische Jahrhundert zu heissen, und obwohl wir demselben das grosse Wort: Aufklärung! schon zum voraus zur Grab-schrift bestellen: so werden dennoch überall eine Menge Köpfe von einem so anhaltenden Schwindel ergriffen, dass die Göttin der Weisheit sich genöthigt sieht, die komische Muse um Arzney für diesen Kranken zu bitten«. Nicolai ist daher stolz auf eine solche Verbündete und kommentirt dieses Vorwort, um nachzuweisen, dass die grosse Schriftstellerin der Aufklärung ihre Gedanken gerade aus der »Berl. Monatschrift« und der »Allgemeinen deutschen Bibliothek« geholt hat (vgl. S. III u. X). Für den engen Zusammenschluss beider Geister kann man sich keinen besseren Beleg wünschen. Der Inhalt des angeführten Vorwortes spricht mit jeder Zeile dafür. Es wird hier vornehm gelächelt über »Mesmer, Cagliostro und Compagnie«, es fallen spöttische Bemerkungen

<sup>1)</sup> Vgl. darüber in der obigen Ausgabe der Werke I, 44, wo Pypin die von einem Franzosen leicht hingeworfene Anmerkung, Katharina hätte in Concept ihre Stücke deutsch verfasst, auf Grund des nun zugänglichen autographischen Materials zurückgewiesen wird.



über die »Damen zu Versailles« und den »Cardinal von Rohan«, Seitenhiebe auf das schwerfällige Deutschland, das sich von Frankreich nasführen lässt, und gnädig wird zugegeben, dass »Berlin seinen Philosophen erst volle Arbeit geben« musste, um nachbarlichen Philosophen Behutsamkeit anzuempfehlen. (Berlin — Sitz der Aufklärungsphilosophie). Schon damit ist klar der Gegensatz zwischen Katharina und Wieland ausgedrückt: ihre Lustspiele gegen »Schwärmerey und Aberglauben« (und das sind nicht nur diese drei, sondern — alle) entbehren vollständig jener Absicht, jenes wohlgefälligen Tones, mit welchem etwa in »Don Sylvio von Rosalva« gegen die Schwärmerey Front gemacht wird. Das specifisch Wielandische, die Enthaltensamkeit von allem ernsteren Moralisiren, widerspricht Katharinas Wesen. Sie rai-sonnirte gerne wie eine Erzieherin grossen Stiles, als welche sie sich auch auf dem Throne gab.

Die interessante Einleitung Nicolais scheint aber auch Pypin links liegen gelassen zu haben. Denn während er alles, selbst Briefe und Auszüge aus Tagebüchern, zur Erklärung der Entstehung von Katharinas Werken herangezogen hat, suchen wir vergebens nach diesem Vorworte Katharinas zu »Обманщикъ«. Er führt auch Nicolais Uebersetzung an dieser Stelle nicht an. Diese hätte ihm aber gerade hier kostbar sein müssen, da es ihm nicht gelang, ein Exemplar der ersten Ausgabe dieser Komödie aufzufinden. Das Vorwort Katharinas ist also nur bei Nicolai erhalten, und wie wir sahen, es gibt die bestimmtesten Angaben für die Veranlassung zum Stücke. Es ist unmittelbar auf Cagliostro gemünzt und die muthwillige Schlusspointe lautet charakteristisch so: »Ein lachendes Lustspiel reicht hin, die schwindelnden Köpfe zu heilen und die gesunden auf immer zu präserviren. Das bezauberte Schloss, gegen welches andrer Orten Justiz und Philosophie mit Catapulten und Ballisten anzieht, wird hier mit Knallpulver des Witzes gesprengt«. — Nicolai hat bei einem anderen Stücke in dieser Uebersetzung die erste Ausgabe benützt (vgl. S. XII) und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass ihm auch zu »Обманщикъ« (»Der Betrüger«) die erste Ausgabe diene. Diese Frage ist auf Grund eines Vergleiches mit dem Original in Pypins Ausgabe leicht zu lösen<sup>1)</sup>, jedoch ich eile zu einem viel interessanteren Punkt in Katharinas Verhältniss zur deutschen Literatur. Er betrifft die Quelle zu Katharina's erster Komödie — »О Время!«

<sup>1)</sup> Сочиненія Императрицы Екатерины II. т. I.

Es ist bekannt, mit welchen Worten der Begeisterung dieses Stück in der zeitgenössischen Wochenschrift »Живописецъ« begrüsst wurde. Man sah darin die erste echte russische Komödie. »И какъ не быть ей хвалимой? Вы перьвой сочинили комедію точно въ нашихъ нравахъ, вы съ такою благородной смѣлостію напали на пороки въ Россіи господствовавшія« (vgl. Соч. Екат. I 45). Aber auch Voltaire, ein besserer Kenner deutscher Literatur — war er doch am Hofe Friedrich d. Grossen —, ahnte in diesem Stücke, als es ihm in französischer Uebersetzung vorgelegt wurde, keine Nachahmung. Er schreibt an Katharina: »Madame, ce qui m'a principalement étonné de vos deux comédies russes c'est que le dialogue est toujours vrai et toujours naturel . . .«, und weiter sogar: »Je vois que les Russes ont bien de l'esprit et du bon esprit; . . .« (vgl. Соч. Екат. I, VI—VII).

Dem Inhalte nach — wohl nicht der Richtung — hielt auch die russische Literaturgeschichte das Stück bis heute für originell. Galachov <sup>1)</sup>, Porfirjev <sup>2)</sup> und selbst Pypin <sup>3)</sup> vermuthen kein direktes Vorbild. Es ist dies einerseits auch erklärlich. Katharina schrieb, wie man eben im XVIII. Jahrh. Komödien schrieb. Die Typen, die zur Darstellung gelangten, waren abstrahirte Träger irgend eines allgemein-menschlichen Lasters, resp. einer Tugend; nichts individuelles legte man in die Gestalten. Das äussere Beiwerk hingegen färbte man womöglich lokal, denn das Ganze sollte ja eine satyrische Abschilderung der Sitten coram publico sein. So kommt es, dass Katharinas Stücke einen gewissen Realismus aufweisen, der den Schein schriftstellerischer Originalität erweckt. Sie brachte den russischen Mittelstand mit seinen konservativen Elementen unmittelbar auf die Bühne, und sieht man von der Tendenz, der Didaktik und Satyre, welche ihre Stücke mit der ganzen Aufklärung gemein haben, ab, so vermuthet man wahrlich nichts Fremdes in — »О Время!«

Jedoch das Vorbild ist gefunden! Katharina hatte vor sich nichts anderes liegen als — Gellert's »Betschwester«. Man kann ihr nun beim Entstehen der Komödie zuschauen, wie sie kopirt und wie sie die Farben mischt.

Fassen wir erst die Vorlage ins Auge <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Исторія русской словесности древней и новой. СПб. 1880. 2, S. 132 ff.

<sup>2)</sup> Исторія русской словесности II. 2, S. 42 ff.

<sup>3)</sup> Исторія русской литературы IV. S. 104.

<sup>4)</sup> C. F. Gellert's: Sämmtliche Werke III. Th. Leipzig 1769.



Eine alte Witwe, Frau Richardinn, soll ihre Tochter an Herrn Simon verheirathen. Es erscheint Simons Vormund, Herr Ferdinand und erfährt von der Nichte des Hauses, dass die Verlobung wieder eine Verzögerung erlitten habe, da die Frau eben ihre obligate Betstunde halte. Hier charakterisirt die Nichte ihre Tante, Frau Richardinn, als eine Betschwester. Dies die Exposition des Stückes. Frau Richardinn erscheint und sucht ihr Jawort so lange als möglich hinauszuschieben. Das bildet die ganze weitere Haupthandlung des I. Actes; parallel mit dieser läuft die episodische Handlung: Simon ist von seiner Braut nach näherer Bekanntschaft enttäuscht, und da ihm Lorchen, die Nichte, besser gefällt, bietet er dieser seine Hand an. Lorchen aber empfindet es als ein Verbrechen, darauf einzugehen und so das Glück ihrer Freundin Christianchen zu zerstören. Sie sucht vielmehr zwischen beiden, dem im Herzen irrgewordenen Bräutigam sowie seiner spröden Braut, zu vermitteln. Sie bringt Christianchen die Kunst bei, ihrem Bräutigam durch kluges Benehmen und gefühlvolles Entgegenkommen zu gefallen und belehrt wieder andererseits Simon über die Vorzüge Christianchens. Die Krisis tritt ein, als Simon beim Kaffee die Tasse fallen lässt und so die Gnade der geizigen Schwiegermutter gründlich verscherzt. Das Uebel wird nun wieder durch Lorchens guten Rath behoben; man lässt statt der zerbrochenen Tasse Frau Richardinn ein grosses Service überreichen und diese, ohnehin durch die Gefahr, dass Simon Lorchen den Vorzug geben könnte, beunruhigt, willigt in die Verlobung ein.

Es sei hier das Stück Gellerts nur noch so weit charakterisirt, dass man bei näherem Vergleich mit Katharinas Bearbeitung die Ausgangspunkte kennt <sup>1)</sup>.

Alles dreht sich um die Betschwester, die Titelheldin des Stückes. Das kommt aber mehr mit Worten als durch sichtbare Handlung zum Ausdruck. Frau Richardinn ist eine Wahlverwandte Tartuffs. Sie heuchelt eine übertriebene Frömmelci, mit der sie ihren Geiz und Aberglauben beschönigt. Die Betschwester ist intolerant und unwissend, eifert gegen Romanlectüre und neue Moden, weil alles das »weltliche« Dinge seien, nimmt aber trotzdem Zinzeszinsen von einer armen Pfarrersfrau, die ihr den letzten Goldschmuck für das geliebene Kapital ver-

<sup>1)</sup> Vgl. zur Literatur: Joh. Coym: Gellert's Lustspiele. Diss. Berlin 1898. — Nicht benutzen konnte ich W. Haynel: Gellert's Lustspiele. Emden und Borkum 1896.

setzt. Die Betschwester ist gewissermassen in deutsche Verhältnisse hineingezeichnet. Gellert dürfte in ihr eine Repräsentantin — natürlich eine karrikierte — des Pietismus, welcher zur Zeit mit der aufstrebenden Aufklärung rang, dargestellt haben. Ihre Dialoge mit Ferdinand sind eine Polemik mit hier aufklärerischen, dort pietistischen Schlagworten. »Sie glauben auch nichts«, sagt die Betschwester. »Sie halten alles für natürlich. Sie statuiren keine Anzeichen, keine Wunder«. Ferdinand: »Wunder glaube ich. Was aber die Anzeichen anbelangt . . .« (Akt I, Sc. 6). Eine aktuelle Frage der Zeit war auch die Romanlecture für Mädchen. Damals kam nach Deutschland der englische Roman. Die Betschwester eifert dagegen: »Letzthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weiss nicht, ob es Pemala oder Pamela hiess. Genug, es war ein liebes Buch und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wollte sie verführen. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und riss es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!« Das Sprachrohr der Aufklärung ist hier der junge Mann, er erwidert: »Liebe Mama Sie übereilen sich in Ihrem Eifer. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen suchet«. In der Aufklärung ist die Toleranz mitinbegriffen, im Pietismus die unduldsame Einseitigkeit, was sich z. B. im Punkte der Mode kundgibt: »Ich höre schon«, sagt die Betschwester zu Ferdinand, »Sie sind Indifferentist. Bei Ihnen ist eines so gut, wie das andere« (II. 1). — Noch spezifischer ist die Figur Lorchens, sie ist nur im Zusammenhang mit Gellert's übrigen literarischen Tendenzen zu verstehen; sie ist zwar nicht aus deutschen Verhältnissen herausgewachsen, aber wohl von der damaligen deutschen Gesellschaft als Ideal empfunden worden. Mit dem grossmüthigen und empfindsamen Herzen Lorchen's hat Gellert namentlich das realisirt, was man zur Zeit vom Lustspiel verlangte — nämlich das pathetische, rührende Element. Thränen mussten fliessen, Rührung musste bei den Zuschauern ausgelöst werden. Das war ja die Absicht der »comédie larmoyante« oder des »weinerlichen Lustspiels«, wie es Gellert genannt. Die besondere, rührende Rolle spielt hier Lorchen. Sie ist das Gellertsche Frauenideal, die empfindsame Frau: sie führt nach den Worten der Betschwester eine galante Lebensart, die z. B. darin besteht, dass sie Andriennen und einen grossen Fischbeinrock trägt und beim Frisiren gar in einem Buche liest. Das Innere dieser Figur ist durch ihre vernünftigen und gefühlvollen Worte ausgedrückt. Sie preist den vornehmen Genuss, die feine Lebensart



und ist wiederum so opferwillig, entsagend, grossmüthig, dass sie ihre Herzensregungen gegenüber Simon um der Freundschaft willen zu Christianchen entsagend unterdrückt. Das war für das XVIII. Jahrh. gewissermassen das humane Ideal, und Ferdinand bricht über Lorchen zum Schluss in Begeisterung aus: »Das heisst Grossmuth. Das heisst Freundschaft! Wenn doch viel solche weltlich gesinnte Frauenzimmer in der Welt wären, wie Lorchen« (III. 11).

Ich hob in dieser Analyse speciell jene Züge hervor, die bei der Uebertragung der »Betschwester« ins Russische eine Aenderung erheischten. Katharina konnte und wollte dem russischen Publikum nicht ein deutsches Rührstück vorführen. Es gefiel ihr an Gellerts Stück nur die aufklärerische Tendenz; die musste evident, wenn auch in auffallenden, groben Strichen, herausgearbeitet werden. Katharina betrachtete die Bühne als eine Kanzel, von der herab sie das bildlich sagte, was ihre Gesetze ausdrücklich geboten. Galachov führt z. B. Gesetze an, die Katharina II. bereits 1766 gegen den Aberglauben schuf. Ihre Sittenmoral richtete sich auf die breite Schichte der Gesellschaft, auf den Bürgerstand. Demgemäss musste sie sich auch dem Vorstellungskreise des russischen Mittelstandes im XVIII. Jahrh. anschliessen. Das Niveau dieses Publikums war aber ein ungleich niedrigeres gegenüber dem deutschen, damals mehr als heute. Gellert schrieb zwar ebenfalls »für Alle«, aber seine Zuschauer waren von anderem Stoffe, Bürger von Kleinparis — dem galanten Leipzig. Eine Figur wie Lorchen wurde da im Parquet miterlebt, eine Betschwester hingegen durfte darin kaum gesessen haben, was ihm auch die Kritik mit Recht vorhält. Der ganze Milieuunterschied also auf beiden Seiten macht neben der schroffen aufklärerischen Tendenz Katharinas den Hauptgrund der Veränderungen aus, die im folgenden Vergleiche beobachtet werden.

Zunächst was die Handlung betrifft. Sie läuft anfangs parallel — freie Uebersetzung des Gellert'schen Stückes. Mavra charakterisirt Frau Hanžahina mit denselben Worten, mit welchen Lorchen Frau Richardinn zeichnet. Auch Hanžahinas Dialog mit Nepustov ist theilweise eine Uebersetzung des entsprechenden mit Ferdinand. In Akt I, Sc. 7 tritt eine wesentliche Abweichung vom Original ein. Es kommt eine von Katharina neu eingeführte Figur in das Stück, die Freundin der Betschwester, Frau Věstnikova. Nach diesem Einschub schliesst sich Katharina wieder dem Vorbilde an. Molokosov, der Bräutigam, ist von seiner Braut ob ihrer Einfalt und Sprödigkeit enttäuscht, Mavra verspricht Rath zu schaffen.

Damit schliesst der erste Akt. Im zweiten ist nicht nur eine veränderte Reihenfolge der Szenen, sondern auch der durch Věstnikova angesponnene Faden Ursache gründlicher Abweichungen. Bei Gellert bildet die Eingangsscene in diesen Akt ein Dialog zwischen dem Bräutigam und der Betschwester, der die Handlung um keinen Schritt weiter bringt. Statt dessen setzt hier Katharina mit einer — im Original erst später folgenden — Scene zwischen Mavra und Hristina ein. M. unterrichtet ihre junge Herrin in der Liebe und im Umgang mit einem Bräutigame. — Wie Gellert lässt leider auch Katharina den Bräutigam die Kaffeetasse hinter der Scene zerbrechen. Sie schildert uns diesen Höhepunkt der Handlung so lebhaft, dass wir noch mehr bedauern, dass sie hier dem Originale folgte. Während aber in Gellerts Stücke die Lösung bloss durch ein Geschenk an Frau Richardinn herbeigeführt wird — was ebenfalls hinter der Scene geschieht —, setzt erst hier Katharinas Intrigue wirklich ein. Denn sie zeigt uns, wie zuerst durch Bestechung Frau Věstnikova gewonnen wird, wie aber zugleich in Frau Čudihina, einer zweiten Betschwester neben Frau Hanžahina, dem Liebespaare ein neuer Feind ersteht. Durch Mavras Eingreifen wird auch dieses Hinderniss bewältigt, M. jagt nämlich der Abergläubischen durch eine fatale Bemerkung einen solchen Schrecken in die Glieder, dass diese sofort das Haus verlässt. Dem Einflusse der erkaufte Věstnikova erliegt dann — wenn auch nach hartnäckiger Abwehr — Frau Hanžahina und willigt in die Verlobung ihrer Enkelin Hristina mit Herrn Molokososov ein. — Katharina emancipirt sich so gegen Ende des Stückes allmählich von ihrem Vorbilde. Der Vergleich mit diesem fällt hier zu Gunsten ihrer Bearbeitung aus. Sie vermehrte die Triebfedern der Handlung und brachte durch ihre neuen Figuren nicht nur grössere Bewegung in die schleichende Handlung Gellerts, sondern löste auch die Intrigue — die im Originale sehr durchsichtig ist — viel psychologischer. Nicht durch ein kleines Geschenk wird die hartnäckige Betschwester bekehrt, sondern sie unterliegt vielmehr — ohne bekehrt zu werden — dem Wortschwall ihrer Gesinnungsgenossin, die erkaufte ist.

Der interessanteste Punkt des Verhältnisses zu Gellert liegt in Katharinas Charakterzeichnung. So wenig sie an der Betschwester geändert haben mag, es genügte, dass diese aus der verschrobenen Pietistin Gellerts eine echte russische Bogomoljka wurde. Noch roher und noch unvernünftiger; eine Klatschbase ersten Ranges und eine



herzlose Herrin von »Seelen« ist diese russische Betschwester. Einen genialen Zug in der Charakteristik machte Katharina durch die Einführung neuer ähnlicher Kreaturen. Die aus Gellert verpflanzte Figur gewann erst dadurch volle Wahrscheinlichkeit, dass ihr Freundinnen an die Seite gestellt wurden, die verschiedene Abstufungen zu dem Hauptlaster, dem Aberglauben, bilden und so gewissermassen einen Hintergrund schufen, mit dem die Heldin zusammenhängt. Hanžahina scheint auf diese Weise ganz aus russischem Boden hervorzugehen. Sie schimpft über den Knecht, der es wagt, sie um die Erlaubniss zur Heirath zu bitten, während sie Betsstunde hält; noch mehr zürnt sie aber dem Mädchen, das sich, nach ihrer Meinung, dem Burschen anhängen will. Ihre Scheltworte sind dabei viel gewichtiger als die analogen Schimpfreden von Gellerts Betschwester. Sie schimpft: »И лишь только начала анъ гляжу, вошелъ мамимъ сынъ и стоитъ какъ демонъ въ горницѣ. Я ему говорю: поди вонъ, не мѣшай мнѣ проклятой . . . « u. s. w. (Соч. Екат. I, 11). Wenn Gellert die Unwissenheit seiner Betschwester damit andeutet, dass er sie statt »Pamela« »Pemala« sagen lässt, so steht Katharinas Hanžahina noch um eine Stufe tiefer, denn für sie ist schon »natura« ein auffallendes Fremdwort: Такъ батька: вы ни чему нынѣче не вѣрите у васъ все натура . . . все натура (I, 6). — Statt Lorchchen, der galanten Lieblingsfigur Gellerts, hat Katharina eine andere eigene eingesetzt — denn Mavra ist von Lorchchen grundverschieden —, eine schlaue und intrigante Kammerzofe. Katharina hatte geradezu eine Vorliebe für Figuren vom Schlage Mavras. Es ist das leicht aus ihrer rationellen Gesinnung zu verstehen. In dem Dienstmädchen konnte sie am besten den gesunden Menschenverstand gegenüber eingewurzelten Vorurtheilen der Gesellschaft ausspielen, und in der Kritik des dienenden Geistes ihrem aufklärerischen Raisonement Luft machen. Ein Lorchchen in Gellerts Manier mit Empfindsamkeit und Zierlichkeit ausgestattet, war Katharinas Wesen durchaus zuwider. Allerdings hat Mavra einige Züge von Lorchchen beibehalten. Wie diese ist auch das russische Dienstmädchen gebildet und liest sogar Richardsons Pamela; Katharina scheint jedoch selbst die Unglaublichkeit ihrer Figur von dieser Seite gefühlt zu haben und lässt daher dieselbe Mavra entschuldigend sagen: ». . . хотя я и весьма долго въ дѣмѣ новомодной Французенки служила« (I, 22). — Nicht viel, nur äusserlich russisch umgeformt erscheint bei K. Gellerts Christianchen. Im Original ist sie die Tochter der Frau Richardinn und muss mit ihr nähen und singen;

bei Katharina ist sie die Enkelin Hanžahinas und ist »въ дѣвичьей горницѣ« erzogen worden, ohne irgend einen Mann кромѣ Фалелея бабушкина дуракá kennen zu lernen. Ihre Vorzüge bestehen allein darin, dass sie ein einfältiges Gemüth hat und rein russisch ohne französischen Jargon oder ohne hochtrabende (kirchenslavische?) Worte spricht. Mavra schildert Christianchen so: не только по Французски, но и по Руски мало она знаетъ; а по тому и языка Рускаго не портитъ: но говоря Руски брата называетъ братцемъ а не mon frere, сестру сестрицею, а не ma sceure; не знаетъ и другихъ вытверженныхъ подобно попугаю словъ ни кривлянья, ни презрѣнiя къ людямъ почтенiя достойнымъ. Не кстати не хохочетъ, похабства не имѣетъ; кушанья за столомъ не называетъ блюдомъ славнымъ . . (I, 21—22). Dieser äussere russische Anstrich verwischt aber gar nicht die Identität Hristinas mit Christianchen. Mich erinnern beide Figuren an den Typus der spröden Geliebten, wie er in der Gessnerischen schäferlichen Zeit geläufig war. Man fand was Reizendes daran, sich ein Mädchen zu denken, die keine Ahnung von Liebe hat, ein reines Naturkind ist und erst allmählich über dieses Gefühl aufgeklärt wird. Diesen Zug der idyllischen Unschuld hat Katharina nicht nur in dieser, sondern auch in ihren anderen Komödien beibehalten, jedoch — zum Unterschied von Gellert — immer mit einem gewissen Ferment von Ironie. Ihren Mädchen steht immer eine Mavra als Mentor zur Seite. — Die zwei neuen Gestalten Katharinas gehören nur indirekt in den Rahmen unseres Vergleiches. Diese Figuren sind köstlich wahrhaft, so weit man von der Uebertreibung ihrer Laster im Lustspiele absehen darf. Věstnikova und Čudihina bilden mit Hanžahina ein Trifolium des Lasters. Mavra gibt von beiden eine kurze erschöpfende Charakteristik: »Сестрица ея госпожа Вѣстникова, да госпожа Чудихина. Перьвая жеманна все знающая высокомѣрна, вѣстовица злорѣчлива, и любитъ при старости наряды: а послѣдняя очень забавна; всякій день новья у неи примѣты; всего она боится; ото всего обмираетъ; суевѣрна до безконечности; богомольна изъ пышности; мотовка безрасудная, а молебны однакожь поетъ всегда въ долгъ; собрица сплетница безстыдна и лжива такъ, какъ болѣе никто быть не можетъ« (Соч. Екат. I, 14). — Und diese Charakteristik ist auch konsequent in der Handlung durchgeführt. Die Komödie gewann dadurch ungemein viel an Lebendigkeit gegenüber dem Stücke Gellerts. Es sei aber bemerkt, dass der Gedanke, eine Abstufung und Mehrheit



gleichartiger Charaktere vorzuführen, nicht originell ist. Auch z. B. in dem vielleicht Katharina bekannten Stücke von Frau Gottsched »Die Pietisterey im Fischbeinrocke« kommen verwandte Charaktere vor, wie Frau Glaubeleichtin, Frau Zankenheimin — jedoch die Gestalten bei Katharina selbst haben diese literarischen Vorgänger nicht zum Vorbilde gehabt. — Die Männer des Stückes sind treu aus Gellert ausgeschrieben und daher auch viel farbloser als die übrigen Figuren. Bei Gellert sind sie Berliner, die nach Leipzig kommen, bei Katharina Petersburger, die in Moskau freien.

Hand in Hand mit diesen Veränderungen gehen auch die technischen. Diese sind natürlich geringer. Die Dreitheilung der Handlung wird beibehalten, am Aktschlusse treten alle Personen ab; das Auf- und Abtreten zwischen den Szenen wird handgreiflich markirt mit Anmeldungen und Wendungen wie: Да вотъ она и идетъ (Akt II, Sc. 4); Да вонъ г. Непустовъ (III, 4); Но вотъ онъ и самъ идетъ (III, 5). Katharina weiss aber auch hie und da den Szenenwechsel geschickter zu motiviren; das geschieht namentlich dort, wo sie sich in den eigenen Partien ihres Stückes befindet, z. B. I, Sc. 10 wird Hanžahina mit der Motivirung hinausgerufen, dass ihre Freundin gekommen sei, aber nicht herein könne, weil sie eine Grille zirpen höre (и не хочетъ переступить черезъ порогъ, для того, что услышала сверьчка). Auch die Flucht aus dem Zimmer wird bei derselben Person durch ihren Aberglauben motivirt (III, Sc. 3). — Gellert steht hierin seiner Schülerin nach. Er lässt im I. Akte Personen abtreten, um Kaffee zu kochen, und im II., um den Kaffee zu trinken gehen! In Gellerts Manier aber deutet Katharina den künftigen Inhalt im voraus an. Vgl. Betschwester I, 9: Ich will gehen und ihr unsern Vorschlag eröffnen. — »О Время!« I, 12: Извольте быть увѣрены, и подите теперь къ старушкѣ (S. 22); Вр. II, 5: Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden. — О. Вр. II, 6: Изрядно, изрядно, пойдѣмъ отсюда: я пойду къ нимъ и чемъ нибудь потщусь разорвать это сонмище (II, 6) u. a. a. O. Technisch unabhängig ist Katharina in Kleinigkeiten, die daraus verständlich sind, weil sie sich unter keine theoretische Regel im Sinne Gottscheds fügen musste, wie der Literat Gellert. Sie erlaubt sich so z. B. das Appartesprechen. Ihre Mavra macht Nebenbemerkungen für sich (nämlich für das Publikum) I, 8; II, 4; auch die Belauschung wird ausgenützt II, 6: М.: »Конечно вы у дверей подслушали или въ замочную дырочку высмотрѣли?« Katharina hatte lebhaft die Bühne vor Augen; sie

begleitet ihren Text beständig mit scenischen Anmerkungen. Ihre Personen fallen sich ins Wort (I, 6), gestikuliren (I, 8; III, 1; III, 3; III, 6), lachen (III, 11), winken (II, 5), lispeln (III, 3, 5), verfallen in Selbstgespräche (II, 4), gelangen in Affekt (II, 5), beschäftigen sich mit der Toilette (III, 1). Auch diese kleinen Züge sprechen für die Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit in Katharinas Darstellungsweise.

Was den Stil und die Sprache anbelangt, so scheint mir Katharinas Stück im Tone gegenüber Gellerts herabgedrückt, vulgärer sein zu wollen. Gellerts Figuren sprechen alle ein vornehmes Leipziger Deutsch, während die Katharinas, besonders die Frauenfiguren, hie und da, obwohl sie Moskauerinnen sind, merkwürdige dialektische Wendungen gebrauchen. Ob dies Provincialismen sind, oder ob sie auf Katharinas mangelhafte Kenntniss des Russischen zurückzuführen sind, muss ich besseren Kennern der russischen Sprache überlassen. Dass aber eine volksthümelnde Tendenz vorliegt, wollen mir die Sprüchwörter beweisen, die Katharina ihren Figuren, z. B. *Věstnikova*, in den Mund legt. Vgl. . . слово на воруу не виснетъ (Соч. Ек. I, 36); . . кто старое помянетъ тому глазъ вонъ (I, 39). — Man vergleiche auch die oben angeführten Worte *Мавра's*: »но и по Руски мало она знаетъ, а по тому и языка Рускаго не портитъ«. Diese Aussage Katharinas ist ja sprachlich höchst charakteristisch. Es ist ein Seitenhieb auf das unrusische Kirchenslavische in der Sprache der Gebildeten des XVIII. Jahrh. und zugleich ein Wort pro domo sua, weil Katharina ja ebenfalls die Kunst der Grammatik nicht besass und auch wenig russisch kannte. Es sei noch bemerkt, dass in der Sprache der Petersburger und der Moskauerinnen im Stücke zwar keine dialektischen, aber wohl stilistische Unterschiede gemacht werden. Die Männer sprechen eine wohlgegliederte, mit Abstracta ausgerüstete ernste Sprache, während die Frauen abgerissene Sätze, Interjectionen und metaphorschen Ausdruck lieben. Da zu solcher Unterscheidung Gellerts Betschwester nicht veranlasste, muss auch dies auf die Rechnung der realistischeren Manier Katharinas gesetzt werden. Solche stilistische Unterscheidung wäre bei ihr noch viel kräftiger zum Ausdruck gekommen, hätte sie die Sprache besser in der Gewalt gehabt.

Katharina übersetzt Gellert niemals wörtlich, sie beobachtet im Detail der Rede dieselben Principien, welche wir im Grossen und Ganzen bisher gesehen haben. Als illustrirendes Beispiel sei der Text Gellerts mit dem Katharinas gegenübergestellt, wo Lorchen respective



Mavra eine Beschreibung von der täglichen Beschäftigung der Betschwester gibt.

Lorchen: »Gegen acht Uhr steht sie auf. Und sobald sie den Fuss in den Pantoffel setzt: so fängt sie auch an zu singen. Singend nun, kämmt sie zuerst den Mops. Singend versorget sie ihre Katze. Singend füttert sie den Canarienvogel. Singend besucht sie ihre beiden brabantischen Hühner. Und sobald es neune schlägt, so hört sie auf zu singen, wenn es auch mitten in dem Verse eines Liedes wäre . . .« (I, Sc. 4).

Мавра: »Она встаетъ по утру въ шесть часовъ и слѣдуя древнему похвальному обычаю сходитъ съ постели на босу ногу: сошедъ справляетъ предъ образами лампаду; по томъ прочитаетъ утреннія молитвы и акафистъ; потомъ чешетъ свою кошку обираетъ съ нея блохи, и поетъ стихъ: блаженъ кто и скоты милуетъ! А при семъ пѣнія и насъ такъ же миловать изволить, иную пощочиной, иную тростю, а иную бранью и проклятиемъ. Потомъ начинается заутреня, во время которой, то бранить дворецкаго, то шепчетъ молитвы; . . .« (I, Sc. 1).

So hat Katharina Gellerts Betschwester gründlich umgearbeitet. Ihre Absicht ist oben dargelegt worden; sie hat es verstanden nach dieser die Vorlage umzuwandeln, nämlich: aus dem deutschen Rührstück eine russische Komödie zu machen. Es ging aus dem Vergleiche hervor, dass »О Время« so manche dramatische Vorzüge gegenüber der »Betschwester« hat, sowohl in der lebhafteren Handlung als auch in der realistischeren Anlage der Charaktere oder der Typen. Gellerts Text wird nicht nur übersetzt, sondern auch russificirt. So durfte mit gewisser Berechtigung die Autorin ihr Werk als ihr eigenes betrachten. Sie trat aber damit anonym auf; in Russland so gut, wie vor Voltaire. Es musste sie riesig gefreut haben, durch ihr Incognito allen jenen, die sich Gellerts nicht erinnerten, ein Schnippchen geschlagen zu haben. Denn sie schrieb ja nur zum Spass. [Das gesteht sie selbst in einem Briefe an ihren Freund Grimm. Vgl. Pypin's Ausg. I, 345.]

Dass sie gerade auf Gellert kam und nicht auf ein anderes Vorbild in der deutschen Literatur — sie schrieb »О Время!« 1772, also erst, wo die klassische Periode einsetzt —, ist wohl verständlich aus ihrer Tendenz, wie aus Gellerts Popularität in Deutschland. Man muss sich nur in die Zeit versetzen, wo Friedrich der Grosse selbst in Verlegenheit war, welchen deutschen Dichter er mit einem der Grossen bei

den Franzosen vergleichen sollte, und einen solchen nur in Gellert fand. Es war natürlich der Fabeldichter Gellert, den man in höheren Kreisen las. Auch in die slavische Welt ist nur dieser gedrungen. Gellert war neben Gessner bei den Slaven wohl der bestbekannte deutsche Dichter bis zur Wiedergeburt im XIX. Jahrh. Auf Gellert und Gessner folgt da Goethe und Schiller. Wieland blieb unbekannt. Man stand eben bis zur Romantik mit der deutschen Literatur in keinem Kontakt. Bei Polen wie Russen herrschte französischer Einfluss. Unter solchem Gesichtspunkte ist Katharinas Wagestück, Gellert nachzuahmen, eine originelle That. Die Unkenntniss der deutschen Literatur bei Slaven und Franzosen kam ihr aber zu gute, denn ihr Stück galt als — Original. Sie liess es ins Französische übersetzen, nicht aber ins Deutsche — wie ihre übrigen Stücke.

Für ihre weitere Entwicklung in der Komödiographie war dieser erste Gellert'sche Einfluss von grundlegender Bedeutung. Es zeigt sich auch bei ihr, dass der erste Eindruck bei nicht starken dichterischen Individualitäten der bleibende ist. Es lassen sich folgende gemeinsame Züge zwischen »О Время«, resp. der »Betschwester« und den späteren Stücken Katharinas hervorheben. Neben der Heilung des Hauptplasters läuft immer eine Brautwerbung als Parallelhandlung einher. Die Exposition des Stückes machen gewöhnlich die Diener, sie sind es auch, welche die Intrigue schürzen. Ständige Figuren sind der junge Bräutigam, für den ein Heirathsvermittler oder Freund auftritt, und der dumme junge Backfisch, der treuherzig sein Schicksal in die Hände der klugen Kammerzofe legt (vgl. die Stücke: »Имянины госпожи Ворчалькиной« — »Госпожа Вѣстникова съ семейю«). Natürlich hat sich Katharina nicht immer dieser Schablone bedient, sie variirt das Thema und die Gruppierung so geschickt, dass man es oft nicht wieder erkennt. Auch in den Stücken ihrer zweiten Periode (nach d. J. 1786) tauchen diese verwandten Züge im Hintergrund der Handlungen discret auf. (Ich meine die »Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben«, russisch: »Обманщикъ« — »Обольщенный« — »Шаманъ Сибирскій«). — Man darf die Sucht nach weiterem Gellert'schen Einfluss bei Katharina zu fahnden nicht zu weit treiben, denn gewiss liegen ihren übrigen Stücken uns bis jetzt noch unbekannte fremde Vorlagen vor. Sie selbst nennt in einem Briefe z. B. Sedaine, als den Schriftsteller, den sie gerne lese, ja gerne kopire. Ihr Verhältniss zu den Franzosen ist noch nicht näher erforscht.

Was Katharina von Gellert in allen Stücken unterscheidet, ist die



Enthaltung von aller Empfindsamkeit. Dieser Zug macht ihre persönliche Eigentümlichkeit aus. Sie hat weder die Liebe noch die Grossmuth hochgehalten. Nur der gesunde Verstand, der Witz, Laune und Ironie bildeten ihr die Quintessenz des Lebens. Sie schrieb daher auch keine Rührstücke, sondern humoristische Komödien. Diese negative Seite ihres Wesens finde ich bei Pypin nicht hervorgehoben; aus dem Vergleiche mit der Vorlage von »О Время!« ist sie aber evident.

»О Время!« ist noch darum interessant, weil damit die Geschichte der russischen Komödie beginnt. Nichts wäre aber falscher, als deshalb zu sagen, dass die russische Komödie unter deutschem Einflusse entsteht. Dagegen spricht gerade das Verhältniss Katharinas zu Gellert, das eine ziemliche Unabhängigkeit aufweist. Die deutsche Empfindsamkeit wurde abgestreift, das derbe nationale Element realistisch eingeführt. Von-Vizin bedeutet hierin schon eine weitere Stufe: er entnimmt nur mehr einzelne Gedanken dem Auslande (Frankreich) — seine Welt ist aber eine echt russische. Nur Talente von minderm Werthe: Sumarokov, Knjažnin, Verëvkin u. a. ahmen die pseudoklassische und die »comédie larmoyante« nach. Und schon in den 20er Jahren des XIX. Jahrh. erreichte die russische Komödie mit Gribojedovs genialer — bis heute im Westen zu wenig bekannten — Leistung »Горе отъ ума« (Wehe dem Gescheiten!) eine klassische Höhe. Gogol's Revisor that das Uebrige. Diesen raschen Aufschwung der russischen Komödie gegenüber der deutschen möchte ich nicht ausschliesslich auf Verschiedenheit der Racen zurückführen — sondern kulturgeschichtlich kommentiren. Das russische Leben bietet mit seinen paradoxen europäisch-asiatischen Verhältnissen mehr als irgend ein anderes Stoff zur Satyre, zur Komödie. Gogol selbst sagte einmal etwas Aehnliches. Natürlich kommt dann hinzu der specifisch slavische Sinn für das Kleine, die scharfe Beobachtungsgabe für das scheinbar Unbedeutende im menschlichen Dasein. Nur in diesem Sinne wiederhole ich gerne Voltaires Worte an Katharina: »Je vois que les Russes ont bien de l'esprit et du bon esprit«. —

*D. Prohaska.*

## Kritischer Anzeiger.

---

A. M. Лукьяненко. Кайкавское нарѣчіе. Кіевъ 1905. 8<sup>o</sup>. XI. 326.

Eine ausführliche literaturgeschichtlich-grammatische Monographie über den Kajdialekt der kroatischen Sprache von einem jungen Russen, der in Kijew die slavische Philologie studirt — eine sehr angenehme Ueberraschung. Allerdings ist die Schrift nicht aus einer Studienreise ins Land, um das Volk und seine Sprache zu studiren, hervorgegangen. Ja vielleicht hat der Verfasser nie ein Wort dieses Dialektes aus dem Munde eines Kaj-Kroaten gehört! Die Schrift gehört demnach nicht in das Bereich der modernen Dialektforschung, wo man unter möglichst genauer Beobachtung und Fixirung aller physiologischen Eigenthümlichkeiten einer lebenden Volkssprache das Material sammelt und bearbeitet. Darum liefert auch die Schrift keine Erweiterung unserer Kenntnisse des Kajdialektes nach dieser Seite. Die Aufgabe des Verfassers bestand vielmehr darin, das in neuerer Zeit gesammelte und ihm zugänglich gewesene gedruckte Material über diesen Dialekt, mögen es grammatische Arbeiten oder nur verschiedene Texte sein, fleissig zu prüfen und für eine systematische Uebersicht und Charakteristik des Dialektes nach allen Gesichtspunkten zu verwerten. Also Laut- und Formenlehre, inflexible Redetheile und Syntax, mit Hinzufügung allgemeiner Bemerkungen über die Beziehungen des Kajdialektes zu den Nachbarsprachen u. e. a. — dazu eine literaturgeschichtliche Einleitung — das bildet das Thema dieser Monographie. Es ist eine fleissige Studentenarbeit, die vollauf verdiente, im Druck zu erscheinen, da sie nicht nur in der russischen slavistischen Literatur eine Lücke ausfüllt, sondern überhaupt etwas bietet, was bisher Niemand gethan hat. Selbstverständlich kann von einer solchen Erstlingsarbeit kaum etwas mehr verlangt und erwartet werden, als die fleissige und möglichst vollständige Verwerthung der dem Verfasser zu Gebote stehenden Hilfsmittel. In der Gruppierung des Materials, in der Stellungnahme des Autors zu den in seinen Hilfsmitteln niedergelegten Ansichten muss sich der Grad seiner wissenschaftlichen Reife abspiegeln, muss seine Schulung und die gewonnene methodische Fertigkeit zum Vorschein kommen. In beiden Beziehungen macht diese Arbeit guten Eindruck, wenn ich auch mehr den Fleiss als den Scharfsinn des Verfassers loben kann. Ich will die Schrift mit Bemerkungen begleiten, die der Reihe nach seiner Darstellung folgen, wobei ich das Richtige



mit Stillschweigen übergehe, dagegen die Versen oder offenbaren Unrichtigkeiten hervorhebe, nicht um damit dem Verfasser etwas Unangenehmes zu sagen, sondern um ihm, der offenbar einer Belehrung zugänglich ist, auf das oder jenes aufmerksam zu machen.

Auf den ersten 58 Seiten giebt er eine Uebersicht über den Umfang des Dialektes und über die Schicksale der Sprache in dieser Literatur. Nichts Selbstständiges wird darin geboten, alles nach fremden Arbeiten wiedererzählt, aber für die Beleuchtung des weiterfolgenden Stoffes sehr brauchbar. Unter den Hilfsmitteln vermisse ich die Kukuljević'sche Arbeit über die Kajschriftsteller des XVII. Jahrh. (in seinem Arkiv erschienen), den Književnik, worin eine von Dr. Iveković und mir geschriebene Abhandlung über die »Sirena« der beiden Brüder Zrinski für seine Arbeit nützlich wäre. Warum er die Literaturgeschichte Šumin's übergeht und nur seinen Aufsatz in dem Slovník Otto's zitirt, weiss ich wirklich nicht. Sehr zu bedauern ist es, nicht nur wegen der literaturgeschichtlichen Einleitung, sondern noch mehr wegen des grammatischen Theils der Schrift, dass dem Verfasser aus der durchaus nicht armen Kajliteratur des XVI.—XVIII. Jahrh. gar nichts unmittelbar zu Gebote stand, kein alter Druck. Er musste sich rein damit begnügen, was er in der bekannten Arbeit Oblak's (über die slovenische Deklination) aus einem Vramec, Petretić u. a. citirt vorfand. Selbst das schöne Wörterbuch Belostenec's scheint ihm nicht zugänglich gewesen zu sein, da er es kaum flüchtig erwähnt (S. 22). Und wenn er den anderen Lexikographen zur Hand gehabt hätte, so würde er seinen Namen nicht unrichtig Jambrežić, sondern richtig Jambrešić geschrieben haben. Auch hätte er den Buchdrucker Manlius nicht zweimal Maulius schreiben sollen. Bei der Bestimmung der Grenze des Kajkavischen gegenüber dem Čakavischen in Istrien hatte er das Missgeschick, eine Stelle in der Abhandlung Prof. Rešetar's (Archiv XIII. 170) falsch verstanden zu haben. Aus »in den Pfarren« machte er einen Ortsnamen: въ Пѣрарѣ! Was er mit den Worten S. 18 Z. 4—7, die sich auf Vramec beziehen, sagen wollte, kann ich nicht bestimmen, wohl aber die Mittheilung machen, dass nächstens eine Studie über Vramec von Prof. Klaič in Agram erscheinen soll. Zum Schluss der literaturgeschichtlichen Einleitung behandelt er die Frage über die Zugehörigkeit des Kajdialektes zum Serbokroatischen oder Slovenischen (S. 53—58). Allerdings beschränkt er sich zumeist auf die Wiedergabe fremder Ansichten, dennoch sieht man, dass er selbst denjenigen sich anschliessen möchte, die das Kajkavische zum Serbokroatischen zählen. Da er häufig auch mich zitirt, zum Theil nach den Jugendwerken der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, so will ich mit kurzen Worten meinen Standpunkt präcisiren. Wer im Stande ist, sich zu emancipiren von den jetzt schon aufgegebenen Versuchen, Stammbäume zu konstruiren, wer den einseitigen Standpunkt bereit ist aufzugeben, den einst Schleicher mit mehr Scharfsinn und Energie als Ueberzeugungskraft vertrat, dass einzelne phonetische Merkmale zur Klassifikation der Verwandtschaftsverhältnisse ausreichen — das war ein Standpunkt, der ungefähr dem Linné'schen System in der Botanik entsprach — wird ohne viel Besinnen dem Kajdialekt die richtige Stellung einer Mitte zwischen dem Slovenischen von heute und dem

Serbokroatischen anweisen. Ich will selbst den Ausdruck »Uebergangsdialekt« nicht gebrauchen, um nicht den Eindruck hervorzurufen, als wäre das ein Mischdialekt und nicht eine Sprache, die selbst in der Literatur durch vier Jahrhunderte ihre ganz selbstständige Stellung einnahm, die durchaus nicht ein Anhängsel an das Slovenische oder an das Čakavische oder Štokavische des Serbokroatischen bildete. Richtig ist es, dass in früheren Jahrhunderten diese Sprache slovenisch hiess, so wie das Land slovenisches Königreich (regnum Slavoniae) — der Name präjudicirt gar nicht. Auch das Slovakische wird noch heute zu Hause »slovenisch« genannt. Wie stark die älteren Schriftsteller den Abstand ihrer Sprache, die sie slovenisch oder kroatisch nannten — von derjenigen Sprache, die heute slovenisch heisst, damals aber von diesen Schriftstellern nur mit dem geographischen Namen krainisch bezeichnet wurde, herausfühlten, das beweist unter anderem auch der Umstand, dass aus dem »krainischen« ins »slovenische« übersetzt wurde. Z. B. in dem grossen vierbändigen »Cvet svéteh ali življenje i čini Svetcev« von P. Hilarion Gasparotti (1760) kommen auch Stücke vor, die er aus dem »Palmarium empyreum seu conciones CXXVI de Sanctis totius anni« des Kapuziners P. Rogerius (1743), aus dem carniolico idioma geschriebenen Text »na naš slovenski jezik« übersetzte. Zu solchen Stücken gehört u. A. die Predigt am 1. Octor: »Prodeka od svetoga čisla« gegenüber »Pridega od svetiga roženkranca«. Wer also nicht einseitig auf einzelne phonetische Uebereinstimmungen das Hauptgewicht legt, sondern die Gesamtheit aller Abweichungen, die sich im Charakter der Aussprache, in der Behandlung der Vokale, in den Sprachformen, im Lexikon abspiegeln, auf sich einwirken lässt, dem würde schon die Vergleichung des doppelten Textes einer solchen Predigt die Ueberzeugung beibringen, dass das Gefühl der sprachlichen Verwandtschaft sich nicht nach einzelnen Punkten aus der vergleichenden Phonetik, sondern nach dem Totaleindruck aller Erscheinungen sprachlicher, kultureller und selbst politischer Natur richtet. Und dieser Totaleindruck zieht das Kajkavische in den Kreis des Kroatischen, nicht des Slovenischen, mögen auch viele Berührungspunkte mit dem Slovenischen, namentlich des Ostens, vorhanden sein. Wenn ich in meinen Schriften nicht immer über diesen Punkt so klar dachte, so erklärt sich auch das, wie manches im menschlichen Leben, aus der Macht des Ansehens und der Autorität der Vorbilder, bis man allmählich aufhört, mit fremden Gedanken zu denken. Wenn daher im Jahre 1723 ein Agramer Kapuziner P. Stephan mit seinen Predigten, die er sehr beredt im kajkavischen Agramer Dialekt hielt und druckte, dem kleinen Volk »Horvackoga, Slovenskoga i Dalmatinskoga naroda« nützlich sein wollte, so ist damit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit Ausdruck gegeben, der nicht durch einige Punkte aus der Phonetik umgestossen werden kann.

Da der Sammler des Materials keine Kritik seiner Quellen giebt, so muss ich nachholen, dass man sich im Sinne einer reinen Volkssprache weder auf Plohl-Herdvigov noch auf Valjavec durchgehend verlassen kann. Plohl-Herdvigov hat zwar genau notirt, doch die Bevölkerung selbst der Gegend, woher er das Material schöpfte, ist nicht rein kajkavisch, sie repräsentirt das Kajkavische und Štokavische in einer Mischung, die mit geschichtlichen Ereig-



nissen des XVI.—XVII. Jahrh. im Zusammenhang steht. Hätte der Verfasser diesen Umstand beachtet, so würde so manche Erscheinung, die ganz aus dem Rahmen des Kajkavischen herausfällt, entweder in der Behandlung dieses Werkes überhaupt keine Aufnahme gefunden haben, oder wenigstens wäre sie als nicht echt kajkavisch bezeichnet worden. Die Erzählungen Valjavec's müssen aus einem anderen Grunde mit Vorsicht benutzt werden. Man weis es, dass ein grosser Theil dieser Erzählungen so zu Stande kam, dass der Herausgeber als gewesener Gymnasialprofessor in Warasdin seine Schüler dazu animirte, ihm das Material zu liefern. Diese Schulknaben standen aber selbst unbewusst vielfach schon unter dem Einfluss der štokavischen Literatursprache. Ich werde im weiteren Verlaufe einige solche Beispiele, die mir als nicht volksthümlich verdächtig sind, anführen. Zunächst will ich noch eine allgemeine Bemerkung machen. Das Werk behandelt den Kajdialekt. Es wäre aber falsch, zu glauben, dass das ganze Territorium des Kajdialektes einen einzigen, einheitlichen Dialekt repräsentirt. Schon die einzelnen Erscheinungen, wie sie in diesem Werke zur Sprache kommen, veranschaulichen grosse Verschiedenheiten. Allein aus der in diesem Werke gegebenen Analyse kann der Leser kein anschauliches Bild gewinnen, in welche Untermundarten das Kajkavische zerfällt, wie sich diese zueinander verhalten, in welchem Umfang und mit welcher Begrenzung. Diese Lücke in unserem Wissen bleibt unausgefüllt. Der Verfasser hat sich auch keinen bestimmten Plan gezeichnet, nach welchem bei ihm die Erscheinungen aufeinander folgen sollten. Er hält zwar die einzelnen Ortschaften auseinander (z. B. Murinsel, Warasdiner Gegend, Vrbovec, Prigorje, Trebarjevo, Stupnik, Zagorje, Lokve), weil seine Quellen so lokalisiertes Material bieten, doch ein bestimmtes Bild einzelner Mundarten kommt dadurch nicht zum Vorschein. Wohl trachtet er nach dem Vorgang Oblaks eine nördliche und eine südliche Schicht des Kajdialektes zu sondern (S. 286—293), doch eine genauere Grenzbestimmung wird auch hier nicht versucht, kann auch bei den grossen Lücken unseres gegenwärtigen Wissens noch nicht versucht werden. Ich mache nicht nur keinen Vorwurf daraus dem Verfasser, sondern billige noch seine Vorsicht, dass er nicht vor-eilige Verallgemeinerungen oder Schlüsse gezogen.

Wenn ich nun auf Einzelheiten übergehe, so setze ich für die grosse Masse des herangezogenen sprachlichen Stoffes immer stillschweigend voraus, dass sie vom Verfasser richtig verwertet, richtig beurtheilt und an richtiger Stelle eingeschaltet wurde. Ich begnüge mich daher nur mit der Hervorhebung von Abweichungen und hie und da gebe ich einige Zusätze. Zur Behandlung des Ersatzes für die alten schwachen Vokale möchte ich erwähnen, dass mir die Beispiele mit *a* aus Plohl-Herdvigov für den echten kajk. Dialekt aus oben angeführten Gründen nichts beweisen, sie sind eben nicht echt kajkavisch. Auch ein *tavnica* aus Valjavec (S. 61) ist mir aus gleichen Gründen als nicht volksthümlich verdächtig. Richtig ist, dass man heute *laž*, *lažec*, *lagati* etc. sagt, aber *Petretić* hat in seinem Evangelium noch *ležec* (im Tiranauer Evangelium vom J. 1693 und in dem Agramer vom J. 1807: *lažec*). Selbst die reinsten Kaj-Schriftsteller haben dann und wann eine Endung auf *-ac* (statt des üblichen *-eo*), doch Auslassungen des Vokals sind in den Suffix-

stellen selten, z. B. *norc* (regelmässig *so*, nicht *norec*), so auch *tork* oder *vtork* (Dienstag), die erstere Form (*tork*) wenden in voller Uebereinstimmung alle drei vorerwähnten Evangelien an. Wünschenswerth wäre es auch, die Fälle des Schwankens zwischen dem Einsatz und der Auslassung des schwachen Vokals zusammenzustellen. Man sagt z. B. nur *genuti*, aber ebenso nur *nagnuti*, *prignuti*. Interessant ist in alter Sprache *te* für *тѣ* (bei *Vramec* noch). Für *ob tla las* ich bei dem Pater Stephan *obetla*. Ganz unrichtig ist auf S. 62 die Behauptung, *o* in *zvon* sei Ersatz für den schwachen Vokal, das hätte der Verfasser nicht anderen nachschreiben, sondern berichtigen sollen und sagen, das *o* spiele in *zvon* dieselbe Rolle wie in *zakon*. Wo vom Ersatz für *a* die Rede ist, sind die Beispiele *jačmik*, oder noch üblicher *jačmen*, und was man hinzufügen kann *žalec*, mit ihrem *a* statt *e* richtig, allein weder *jadro* gehört hierher, noch das mir unbekanntere *verjamat* (*verjamem* ist eigentlich slovenisch) S. 73. Auch die Beispiele *srèica*, *nesrèica* (S. 74) sind keine Belege für *ei = a*, da hier vielmehr *ě* vorauszusetzen ist. Man sagt ja ikavisch das Wort *sríca*. Ein merkwürdiger Irrthum seitens des Verfassers ist es, dass er in dem Adjektiv *snažan* (zweimal sogar) vom Uebergang von *ě* in *a* spricht (S. 77, 78), er scheint die Bedeutung des Wortes, von *suaga* abgeleitet, sich nicht klar gemacht zu haben. Das Substantiv *ajda*, kajkavisch üblicher in der Form *hajdina*, hat nicht *a* statt *e*, vielmehr ist das genaue Wiedergabe des deutschen Wortes »die Haid«. Ein Ausfall des *e* ist nicht nur in *dalko* statt *daleko*, sondern auch in den Casus obliqui des Substantivs *plamen*, *gen. plamna* etc. (S. 84). Alle die Beispiele mit *e* für *o* (S. 84—86) wäre es doch besser gewesen unter dem Vokal *o* zu behandeln, die physiologische Natur dieses Umlauts (ein Uebergang von *o* durch *ö* in *e*, zuweilen selbst *i*) muss erst näher untersucht werden, auch der Umfang des Auftretens dieses Umlautes ist uns noch nicht klar (der Verfasser findet darin S. 287 einen Charakterzug des südlichen Kajkavismus; es fragt sich, ob das richtig ist). Unter dem Vokal *u* hätte das Wort *razmem* verdient hervorgehoben zu werden, sein *u* (in *razum*) ist offenbar unter dem Einfluss der vorausgehenden Betonung (*razmem*) geschwunden. Wo vom sonantischen *ž* die Rede ist, hätten die Beispiele wie »*vlekel*« entweder fern gehalten werden sollen, oder es wäre ausdrücklich zu sagen gewesen, dass diese Form auf *влѣклъ* beruht und als solche ist sie ja ganz regelmässig, geradeso wie *vleič*, *svleič* richtig das alte *влѣхти* reflektiren (S. 103—104). Bei der Besprechung des *ř* werden einmal physiologisch genauer die vorausgehenden vokalischen Elemente geprüft werden müssen. Dass dieses in der Gegend von Krapina (den Umfang vermag ich nicht genau anzugeben) zum voll anstönenden Vokal *e* bringt, davon hab' ich mich, in Gesellschaft mit Prof. v. Rešetar, diesen Sommer abermals aufs unzweideutigste überzeugt, so dass das ablehnende Verhalten Miklosich's gegen meine einstige Behauptung ganz unbegründet war. Das Wort *bereg* (S. 103) ist mit *breg* nicht identisch, die Bedeutung ist verschieden, das erste bedeutet Sumpf, das zweite Berg, Hügel. Man glaubt, dass die erste Form aus dem Magyarischen herübergenommen wurde, wie *astal*, *sikra* u. s. w. Im Konsonantismus, wo sehr viel Stoff zusammengetragen ist, hätte ich gegen manche Behauptung einzuwenden nicht wegen des Verfassers, sondern wegen seiner Quellen.



Wenn er z. B. S. 117 pflichtschuldig solche Formen aus Vrbovec anführt, wie opravio, sanjao, soko u. s. w., so ist das eben dem štokavischen Dialekt und seinem Einfluss zuzuschreiben. Ueber den Umfang der Aussprache des *n* als *j*, sogar in solchen Beispielen wie *koja* (statt *koña*), möchten wir gern genauere Angaben haben. Es fragt sich auch, ob dabei nicht der vorausgehende Vokal nasalirt ausgesprochen wird. Neben *vankuš* (S. 120) hört man doch auch *vañkuš*, geradeso wie man *mankati* und *mañkati*, *sužanstvo* und *sužañstvo* u. s. w. spricht. Unter verschiedenen konsonantischen Uebergängen citirt der Verfasser S. 132 auch *slobodmo* für *slobodno*. Das ist jedoch ganz einfach ein Druckfehler der zweiten Ausgabe der Valjavec'schen Pripovjesti, in der ersten steht das richtige *slobodno*. Wohl aber könnte man für *n* statt *m* die Form *hotonce* anführen, die auch der Verf. auf S. 241 angibt. Zu *hm* für *vm* erwähne ich heute *hmañikovati*, bei Vravec *vmanikovati*, heute *hmañi*, bei Vravec noch *vmañi*. Die zwei Beispiele *zavadla*, *zavadlao* (S. 129) haben mit *dopadla* oder *vidla* (für *videla*) nichts zu thun. Das ist vermuthlich deutsch wetten. Ungeachtet des Reichthums des hier aufgespeicherten phonetischen Stoffes dürfen wir von der Detailforschung des einen oder anderen Dialektes neue wichtige Aufschlüsse und Thatsachen erwarten. Ich kann das schon jetzt für den Dialekt von Virje in der Podravina in Aussicht stellen auf Grund eines in unserem hiesigen slavischen Institut gehaltenen sehr interessanten Vortrags.

Die Deklinationsübersicht liefert ebenfalls viele Beispiele aus den vom Verfasser benutzten Quellen, gegen deren Zuverlässigkeit ich auch hier manche Bedenken vorzubringen hätte. So z. B. die aus dem Buche Valjavec's zitirten Beispiele acc. plur. *volove*, *drumove*, *glasove* (S. 155) sind mir für die Warasdiner Gegend sehr verdächtig, das scheint der unbewusste Einfluss der Literatursprache zuwege gebracht zu haben. Wenn jedoch der Verfasser auch *židovi* dazu rechnet, so ist das etwas anderes, dieses Wort lautet ja schon im Nom. sing. *židov*. Mir sind auch die Instrumentale wie *putem* als nicht ganz volksthümlich etwas verdächtig. In der Gegend, aus welcher die Valjavec'schen Volksmärchen stammen, würde man schwerlich »*putem*«, sondern »*po putu*« sprechen. Die Ueberreste der *i*-Deklination sind nicht mit gehöriger Akribie behandelt. Betreffs der femininen *i*-Stämme kann überhaupt nicht von Ueberresten die Rede sein, auch gen. plur. *oči*, instr. plur. *očmi*, ist etwas so allgemein übliches, dass es solche »Ueberreste« in Hülle und Fülle gibt. Wohl aber können acc. plur. *ljudi*, *gosti*, *lasi* (für *vlasi*) als solche angeführt werden. Dagegen sind die Formen *gradmi*, *angelmi* nicht mehr Ueberreste, sondern Uebergriffe in die ausdrucksvollere Kasusendung *-mi*, hervorgerufen durch die Analogie aller anderen Instrumentale der Substantiva und Adjektiva. Wenn der Form *svekri* (im Agram. Ethnogr. Zbornik III. 219) die Bedeutung eines alten Ueberrestes, der auf *свекръ* beruhen soll, zugeschrieben wird, so ist das wohl unrichtig, die Stelle ist als Dativ sing. aufzufassen, wo *svekri* entweder für *svekrvi* (mit ausgelassenem *v*) gesprochen wird, oder ist es überhaupt ein Druckfehler. Sehr verdächtig ist mir für die Warasdiner Gegend auch der aus Valjavec (auf S. 158) zitirte Nominativ *kri*. Schade, dass uns weitere Belege fehlen. Die Form ist bekanntlich im Slovenischen wohl-

bekannt, auch Vravec gebrauchte sie. Neben *nebesa* kennt das Kajkavische (auch ohne Einfluss von »Vater unser«) noch die Formen *vušesa* (neben *vuha*) und *čudesa* (neben *čuda*). Die Beispiele nom. pl. *hajduci, vuci, junaci* (S. 163) sind entschieden štokavisch gerade so, wie gen. plur. *hajduka, sinova* (S. 168), für den echten Kajdialekt kommen also diese Formen gar nicht in Betracht. Das auf S. 174 als Genit. sing. zitierte Beispiel *strani* ist nicht auf *српани* zurückzuführen, das Wort wird als femininer *ъ*-Stamm »*stran*« deklinirt. Bei dem Gen. plur. der femininen *a*-Stämme (S. 175) hätte, wenn der Kasus auf *-i* auslautet (Uebergang in die *i*-Deklination), noch die Hinzufügung des Auslautes *-h* (also *-ih*) erwähnt werden können, die vielleicht nicht so sehr in der Aussprache, wie in der Orthographie der Druckwerke des XVIII. Jahrh. lebte und üblich war. Also: *meglib, kletvih, pregreških, sabljih*. Allmählich hatte sich das *h* (nach der Analogie der Adjektiva) auch für Substantiva so festgesetzt, dass man selbst *dobroth, leth* u. ä. schrieb und druckte. Das war freilich nur gelehrte Klügelei der Grammatiker und Schriftsteller. Die zagorjanische Form *mojāga* (wohl aus *mojoga* hervorgegangen, S. 190) hängt natürlich mit der zagorjanischen breiten Aussprache des *o* als *a* zusammen, von welcher auf S. 81/2 kurz die Rede ist. Ob der auf S. 200 zitierte Gen. sing. *zla* eine echte adjektivische Nominalform ist oder als Gen. sing. vom Neutrum *zlo*, das man als Substantiv auffasste, abzuleiten, das kann einigermaßen zweifelhaft sein. Man kann auch sagen »*nikaj dobra*«. Die Mittheilung von dem Erklärungsversuch des P. Stanislav Škrabec (S. 207), die Endung *ega-iga* aus *-ěra* abzuleiten, kann auf keinen Fall auf die bei Rožić angeführten Beispiele angewendet werden, wie es der Verfasser selbst richtig zugibt. Aus den Komparativformen wäre es angezeigt gewesen, jene in der adverbial-neutralen Form herauszuheben und von den adjektivisch deklinirbaren zu trennen, weil sie nicht immer übereinstimmen. Man sagt zwar *gorje, bolje, leže* aber adjektivisch *gorši, boljši, lekši* oder *ležeši*, man sagt *duže* und *duglje* aber *dukši, dužeši, menje* aber *menjši, više* aber *višeši* u. s. w. Vergl. noch *prvlje* — ein beliebtes Adverbium für das štok. *prije* (kajk. *predi*). Nach der Analogie der Adverbialnumeralia auf *-ič* (S. 215), die keineswegs bloss in der Murinsel gebraucht werden, richtet sich auch das Adverbium *znovič*.

Auch die Konjugationsformen sind mit reichlichen Belegen ausgestattet. Hier liess die Vorarbeit Oblak's, die sich auf die Deklination beschränkte, den Verfasser im Stich. Darum fehlen auch die summarischen Uebersichten über die Erscheinungen aus der Konjugation in der Sprache eines Vravec, Petretić u. s. w. Namentlich die Imperfekt- und Aoristformen, die in dieser alten Sprache noch reichlich vertreten sind, konnten nur nach einer Abhandlung Valjavec's (S. 216) kurz berührt werden. Was der Verfasser aus der Gegend von Vrbovec (nach Plohl-Herdvigo) zitiert, gehört, wie ich schon wiederholt sagte, nicht in den kajkavischen Dialekt. Ja es ist selbst fraglich, ob die vielen Aoriste bei Vravec, Petretić u. e. a. nicht auf älteren Vorlagen beruhen und so in den Evangelientext Aufnahme fanden, ohne gerade die übliche Volkssprache jener Zeit genau wiederzugeben. Hat man z. B. im J. 1586 in Warasdin wirklich so gesprochen, wie es bei Vravec steht: *pri-doše, posla, pojdsta . . vučenika* (sc. dva), *učinista, beše zapovedal, dope-*



lasta, postaviše, posadiše, lamlahu, prostirahu, ideše (3. pers. sing. imperf.), nasleduvaše, kričahu, — alle diese Beispiele stehen in einer einzigen Lektion, auf den ersten Adventsonntag bei Vramec. Fast alles so, nur ohne Rücksicht auf den Dual, hat noch Petretić, das Tirnauer Evangelium hat schon gar nicht mehr dieselbe Lektion und die späteren auch nicht. Ich komme auf die Vermuthung, dass Vramec ältere kroatische Vorlagen, z. B. das Bernardinsche Lectionarium, bei dem Evangelientext benutzte, dazu führt mich die Wahrnehmung eines gewissen Unterschiedes in der Sprache zwischen dem Evangelientext und den Erklärungen. Die Sprache des Evangelientextes wendet viel entschiedener Aoriste und Imperfecta an, als die der Erklärungen. Auch im Ausdruck bedient sich Vramec dann und wann der Doubletten (Synonymen), wodurch er seinen Text deutlicher zu machen hoffte, z. B. in Evang. Matth. XI *zmoćen*, spaćen ili pošvenjen (beim Bernardin steht: *smućen*), Luk. II na stanu ali *oštarije* (Bernardin: u *gostinici*), Luk. II gđa zpuniše ali *zvršiše vsa* (Bernardin: kada *svaršiše fsaka*), Matth. II v *dněh* ali v *vreme* (Bern. u *dni*), ib. i pisce ali učene (Bern. knjižnike), ib. *otajno* ali *čkoma* (Bern. *otajno*), ib. skrbilivo ali pažljivo (Bern. podmudro), ib. obeseliše se krotovseljem ali *radostju* veliku (Bern. uzveseliše se *radostju* vele velikom), ib. *odtvorivši* ili odprevši kinč ali *blago* (Bern. *otvorivši blago* svoje), Luk. II skrbeća ali pažljiva (Bern. brinući se), ib. beše *podložen* ali *poddajen* úima (Bern. biše *podložen* nim), Ioan. II šest *kamenih posud* ali mertukov (Bern. šest *kamenih sudov*), ib. *pokaza* diku ali *slavu* svoju (Bern. ukaza *slavu* svoju) u. s. w. Alles das sind bisher ungelöste Fragen, die für den fleissigen Verfasser natürlich mit vielen Schlössern versperrt waren, weil ihm nichts aus der älteren kajkavischen Literatur zu Gebote stand. Zu den aus dem heutigen Sprachmaterial gebotenen Verbalformen (mit Infinitiv, Supinum und Participien beginnend) könnte man noch manches hinzufügen, namentlich bei der Berücksichtigung der gedruckten Werke des XVII. und XVIII. Jahrh., doch würde man dadurch aus dem Rahmen des Werkes herausfallen. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen. Wenn auf S. 228 »oni (oder ovi) . . bejži za njim« als 3. Person plur. aufgefasst wird, so ist das bekanntlich unrichtig, die Anwendung der imperativischen Form statt des Praesens historicum oder des Aoristes in der lebhaften Beschreibung ist allgemein bekannt. Vergl. Mikl. Synt. 794 ff. Die merkwürdige Präsensform *vidište* (S. 227) scheint nach der Analogie von *viš-vište* sich entwickelt zu haben, allerdings gilt *viš-vište* für den Imperativ, doch ist noch fraglich, ob diese zwei Formen aus *viđ-viđte* hervorgegangen sind, oder aus der 2. Person sing. Praes. *viš* (aus *vidiš*). *Oblak* ist letzterer Ansicht gewesen, weil er im anderen Falle nach der Analogie von *ječ poveč* (für älteres *ječ-poveđ*) auch *vič* erwartet hätte. Allein es fragt sich, ob *viš-vište* nicht das letzte und neueste Stadium in der Reihe der Formen: *viđ-vič-viš* vorstellt. Wörter, die sehr häufig gebraucht werden, haben auch in der Phonetik ihre besonderen Gesetze. Sicher würde man diese Reihenfolge zugeben, wenn wir die Mittelform *vič* nachweisen könnten. Solange das nicht der Fall ist, muss man sagen, dass *viš*, wenn es schon auf *viđ* beruht, unter dem Einfluss des Präsens *vidiš* seinen Auslaut mit *š* (statt *đ*) zuwege brachte. Der Gebrauch des *viš* ist doch in der Regel imperativisch,

also dem *viđ* entsprechend. Die vom Verfasser angeführten Beispiele aus Valjavec (S. 233) sprechen alle deutlich für den Imperativ. Für *viš* könnte man überall auch *gle* oder *gleđ*, *gleč*, *glej* setzen — lauter imperativische Formen, die sich an *viđ* anlehnen. Auch *pogleč* (Valjavec 268) ist nur eine Analogiebildung nach *viđ*, die der Verfasser nicht übersehen hat, doch das Beispiel *hodeč* (ebendasselbst) gehört nicht hierher, das ist ja das gewöhnliche Participium.

Unter den Adverbien könnte noch manches zur Sprache kommen, z. B. das in der kajkav. Literatursprache sehr übliche *lestor* oder *listor* (tantum, nur), *vendar*, *leprav* (auch *lepra*), neben *vukraj* auch *vkraj*, *sada*, *vezda* und *izda*, *teda* (für *тъгда*), z. B. in der Phrase »*teda negda*«. Was soll in *komaj* (S. 248) abgefallen sein? *nazaj* ist nicht für *nazad*, sondern für *nazađ* (altkirchenslav. *заждь, съ зажда*). Unter den Präpositionen wird bei ober nicht erwähnt, dass sie in älteren Texten noch oberh geschrieben wurde, dadurch ist diese Präposition vor dem Verdachte der Entlehnung geschützt. Unter die Konjunktionen ist am (S. 253) gerathen, und doch ist das nichts weiter als *am*, *em*, *im*, *vem*, *vendar* (über im S. 255). Zwei sehr populäre Konjunktionen der kajk. Literatursprache finde ich nicht erwähnt: *potlamkam* und *pokehdob*.

Man wird schon aus dieser Auslese von dem reichen Inhalt des Buches eine Vorstellung bekommen. V. J.

Nářečí českomoravské. Napsal Ignác Hošek. Díl druhý. Podřečí Polnické. V Praze 1905. Část I: Mluvnický nástin. Část II: Ukazky.

Prof. Hošek gab vor fünf Jahren den ersten Theil seiner monographischen Behandlung einiger böhmisch-mährischen Dialekte heraus (vergl. die Anzeige im Archiv XXIII, S. 574—576). Jetzt folgt als zweiter Theil eine genau und gewissenhaft, mit allen Vorzügen des ersten Heftes gemachte Beschreibung eines nächst benachbarten Dialektes. Der erste hieß Polnaer Unterdialekt (*podřečí polenske*), der zweite führt den Namen Polnickaer Unterdialekt (*podřečí polnické*, nach dem Dorfnamen Polnička). Um Irrungen auszuweichen, wäre es vielleicht besser gewesen, den zweiten Unterdialekt nach einem anderen Ortsnamen zu benennen. Selbstverständlich hat dieser, jetzt zur Sprache gebrachte Unterdialekt sehr viel gemeinsames mit jenem früher behandelten. So ziemlich alle Eigentümlichkeiten, die ich im Archiv a. a. O. hervorgehoben habe, kehren auch hier wieder. Beim Vokalismus sind es zwei Haupterscheinungen, die auch diesen Unterdialekt charakterisiren: der nicht durchgeführte Umlaut bei <sup>i</sup>*a* zu <sup>i</sup>*e*, bei <sup>i</sup>*u* zu <sup>i</sup>*í*, man sagt  *nemá muža*,  *lidé chodí křížu*; ferner die verschiedenen Quantitätsabweichungen, im Gegensatz zur Durchschnittssprache. Diese kommen unter jedem einzelnen Vokal besonders zur Sprache, sie haben jedoch manches gemeinsame. Wenn z. B. *blato*, *klada*, *krava* statt *bláto*, *kláda*, *kráva*, oder *pero*, *březa* statt *péro*, *břiza*, oder *lipa*, *žila* statt *lípa*, *silá*, *žíla*, oder *mucha* statt *moucha* gesprochen wird, so ist das eine einheitliche Erscheinung, zu der auch endlich



und letztlich solche Fälle gehören, wie die Kürze der Endung *-ove* im Nom. plur. (statt *-ové*), die Endung *-om* im Dativ plur. (statt *-ám*) S. 50—51. 55, oder die Kürze des Wurzelvokals im Infinitiv *vest, nest, pect, mlet, klet, set, bit* statt der Länge *vésti, nésti, péci, mliti, klíti, síti, bíti* (vergl. S. 91. 96. 97). Alle diese Fälle bilden einen Grundzug des Dialektes, der nicht aus einfacher Analogieübertragung erklärt werden kann, wie z. B. *krávou, slávou* (S. 8), *kůzou* (S. 20), *přadeš, třaseš* (S. 13), wo die Analogiewirkung der vorbildlichen Formen *kráva, sláma, kůže, prádu, třasu* anzunehmen ist. Diese Wirkung hat manches merkwürdige zu Wege gebracht, wie z. B. den Lokal auf *-ovi*: *vo hadovi, na koňovi* (aus dem Dativ) S. 49. 54, den Genitiv plur. *prouch* (do prouch) S. 56, oder die zusammengesetzte Deklination: *zeliho, dřívího* (zum Theil selbst im Dativ auf *-ámu*). Die Analyse des Dialektes wird in concreto veranschaulicht durch ein besonderes Heft der Texte. Prof. Hošek schickte mir auch seine Entgegnung auf eine Anzeige des ersten Heftes seiner Čechisch-mährischen Dialekte, die von E. Smetanka in L. fil. B. 32, S. 60—63 erschienen ist. Diese Entgegnung druckte er in *České museum filologické* X. S. 433—454 ab. Ich gebe ihm in vielen Punkten recht, namentlich stimme ich der Schlussbetrachtung bei, denn — *judicia sunt libera*, wie es einmal der Patriarch unserer Wissenschaft Dobrovský seinem Freund Kopitar gegenüber sagte. In derselben Zeitschrift (X. S. 413—425) versucht Prof. Hošek die beiden Benennungen *Hana* und *Morava* etymologisch zu deuten. Für *Haná* geht sein Vorschlag dahin, es als Adjektiv statt *hajná* (von *haj = gaj*) aufzufassen. Betreffs *Morava* vertheidigt er (gegen V. Prasek, *Čas. mat. mor.* 1904) den slavischen Ursprung der Benennung. Es ist richtig, dass bei den Slaven sehr häufig »*morava*«, »*moravica*«, oder »*moravice*«, »*moravče*« u. s. w. begegnet, und da im Litauischen *marės* »jeden grösseren Binnensee« bedeutet, so fragt es sich, ob nicht auch den slavischen Benennungen eine ähnliche Bedeutung zuzuschreiben ist, d. h. eines Flusses, der durch häufige Ueberschwemmung seeartige Flächen bildete. V. J.

---

Ignatii Georgii. Vitae et carmina nonnullorum illustrium civium Ragusinorum (Adversaria), herausgegeben von Prof. Pavle Popović im »Зборник за историју, језик и књижевност срп. народа« II одељ. књ. II. In Belgrad 1905 (?), S. 1—80.

Prof. Pavle Popović in Belgrad hat im J. 1903 in der periodischen Schrift »Годишњица Николе Чупића« eine Studie der Quellenkunde zur ragusanischen Literaturgeschichte gewidmet, unter dem Titel: *Дубровачка биографија. I. Игњат Ђорђевић* (SA. S. 147—230), wo er sich hauptsächlich mit der kritischen Würdigung der literaturgeschichtlichen Leistungen Ignazio Gjorgjić's beschäftigt. Diese bestanden 1) in einer lateinisch geschriebenen Zusammenstellung von Biographien der ragusanischen Schriftsteller (in Versen und Prosa, in lateinischer, italienischer und serbokroatischer Sprache), die handschriftlich kursirte, bis sie zuletzt in der oben citirten Ausgabe von Herrn

P. Popović herausgegeben worden ist, 2) in einer kleinen Lettera di D. Ignazio Gjorgi a D. Rado (die derselbe Verfasser in einer Belgrader pädagogischen Zeitschrift *Наставник* 1901, I, S. 28—33 herausgegeben hat, mir unbekannt), 3) in der an Marin Zlatarić gerichteten Widmung, die der Ausgabe des Saltjer Slovinci (Venetiis 1729) vorausgeschickt ist (Marino Slatarichio nobili ragusino), sie umfasst 11 Blatt unpaginirt. Diese Epistel datirt aus Padua vom 26. März 1729. Man behauptet endlich, dass auch der grössere Theil des Inhaltes des bekannten Appeninischen Buches *Notizie storico-critiche* auf dem Gjorgjić'schen Material beruhe, doch ist diese Frage noch nicht endgültig gelöst. Auch Prof. Popović übergeht sie mit Stillschweigen. Jedenfalls war Ignazio Gjorgjić (Ignatius Georgius, Ignazio Gjorgi — die letzte Form des Familiennamens gebraucht er selbst auf dem Titelblatt der von ihm besorgten Ausgabe des Psalters) der bedeutendste Literarhistoriker Ragusas zu Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrh. und eine kritische Analyse seiner diesbezüglichen Leistungen muss als recht zeitgemäss bezeichnet werden. Diese Aufgabe übernahm Prof. Pavle Popović in der vorerwähnten »Дубравка биографија«, wo vor allem das unter Nr. 1 erwähnte Werk sowohl seinem Umfang wie auch seinem Inhalte nach einer sehr eingehenden Prüfung unterzogen wurde. Das Schicksal hat es nämlich gewollt, dass dieses Werk, von sehr vielen benutzt, bis zur jüngsten Zeit nur handschriftlich gebraucht werden konnte. Es gab in der That mehrere Handschriften des Werkes (einige sind sogar in neuerer Zeit verschollen), die aber durchaus nicht überall übereinstimmen, so dass kritische Arbeit eingreifen muss, um ein einigermaßen befriedigendes Resultat zu erzielen. Man kennt selbst den Titel des Werkes nicht. In einer Handschrift, die vielleicht am umfangreichsten das Werk erhalten hat (sie soll von der Hand des anderen ragusanischen Literaturhistorikers des XVIII. Jahrh., Serafin Cerva, herrühren) lautet der Titel »*Ex adversariis Georgianis*« (diese Handschrift befindet sich in der Franziskaner-Bibliothek zu Ragusa jetzt unter Nr. 300). In einer anderen, jetzt im Privatbesitz ebenfalls in Ragusa befindlichen Handschrift, steht der am häufigsten in den literaturgeschichtlichen Werken wiederkehrende Titel: *Vitae et Carmina nonnullorum illustrium civium Rhacusinorum* (auctore Ignatio de Georgianis). Denselben Titel führte auch der jetzt verschollene (?) Jukić'sche Text (einst in den Händen Kukuljević's gewesen). Ebenso der gleichfalls verschollene ragusanische, in den 60er und 70er Jahren in der Franziskaner Bibliothek gewesene Text, den Kaznačić in der Beschreibung der Bibliothek unter folgendem Titel anführt: »*Vitae et carmina nonnullorum illustrium civium Rhacusinorum, raccolte da Ignazio Giorgi benedettino l'anno 1793*«. Ob übrigens dieser Titel richtig angegeben ist, kann fraglich sein. Denn meine im J. 1870 geschriebene Vorrede zum II. Bande der *Stari pisci hrvatski* zitiert den Titel nur als *Vitae illustrium Rhacuseorum* (S. III. VII) oder genauer vielleicht: *Vitae et carmina illustrium Rhacuseorum* (Band III, S. 1). Die Angabe in *Stari pisci* II. 50. 51. 57 stimmt allerdings nicht dazu. Vielleicht rührt die Nichtübereinstimmung daher, dass ich in Agram (1870—1871) bald nach der Ragusaner, bald nach der Kukuljević'schen Handschrift den Titel zitierte. Doch wichtiger ist die Frage nach dem Umfang des Werkes. Diese



war, bevor nicht Prof. Pavle Popović in die Lage kam, verschiedene Handschriften miteinander zu vergleichen, gar nicht gestellt worden. Man begnügte sich mit einem beliebigen Text und zitierte aus demselben, was man eben brauchte. Es ist ganz das Verdienst des Belgrader Literaturhistorikers, diese Frage aufgeworfen zu haben. Seine Vergleiche, zwischen den drei von ihm benutzten Handschriften angestellt, die er mit a b c bezeichnet, führten ihn zu der Vermuthung, dass der Text sub a) wahrscheinlich der ursprünglichen Gestalt am nächsten kommt, während b) und c) eine abweichende Redaktion vorstellen. Das ist allerdings nur eine Vermuthung, für die keine zwingenden Gründe vorliegen. Man könnte aber nicht sagen, b) und c) seien nur ein Auszug aus a). Das geht schon darum nicht, weil in a) 78 und in b) 80 Biographien enthalten sind. Auch die Reihenfolge ist nicht dieselbe, von dem Inhalt zunächst ganz abgesehen. Man wird also nothwendig zu dem Schluss geführt, dass a) und b), unabhängig von einander, auf einer dritten Vorlage beruhen, aus ihr geschöpft haben. Leider ist diese mit unseren gegenwärtigen Hilfsmitteln nicht leicht herzustellen. Denn wenn wir selbst alles, was in b) fehlt, aus a) ergänzen oder umgekehrt, geht uns doch noch jede Bürgschaft dafür ab, dass wir durch eine solche Ergänzung den ursprünglichen Text in seinem vollen Umfang gewonnen haben. Wir müssen uns vorläufig mit der Wiedergabe alles dessen, was in beiden Hauptquellen enthalten ist, begnügen. Diesen Weg hat auch der Herausgeber in der oben zitierten Ausgabe eingeschlagen, leider mit einer absichtlichen Einschränkung, die man nicht genug bedauern kann. Er glaubte nämlich alle Biographien, wo von Männern die Rede ist, die nicht »serbisch« geschrieben haben, auslassen zu dürfen. Das ist doch eine höchst traurige Verkennung der damaligen kulturellen Verhältnisse. Wann wird man endlich einmal aufhören, auf so unverantwortlich engherzigem Standpunkt zu stehen? Wenn es sich um ein kulturhistorisches Bild Ragusas handelt, und das bezweckte ja die Leistung Gjorgjić's, dürfen die Schriften der Ragusaner in lateinischer und italienischer Sprache, ja selbst die ihrer fremdländischen Gäste keineswegs übergangen werden. Will der Verfasser auf seinem »serbisch« bestehen, so hat er eigentlich Niemanden zu nennen. Selbstverständlich will ich damit nicht sagen, dass die heutigen Serben nicht ebenso das Recht haben, sich für die ragusanische Literatur und Kultur zu begeistern wie die Kroaten, aber dann trenne und reisse man nicht auseinander, was die Geschichte zusammengeschweisst hat. Ein moderner Literaturhistoriker darf sich doch nicht von seinem Vorgänger des XVII.—XVIII. Jahrh. beschämen lassen. Der Herausgeber hätte wirklich mit seiner Ausgabe dieses kleinen lateinischen Werkes etwas sehr verdienstliches, etwas mit grosser Sorgfalt zustande gekommenes geleistet, wenn er nicht selbst sich um einen beträchtlichen Theil des Erfolges dadurch gebracht hätte, dass seine Ausgabe jetzt nicht vollständig genannt werden kann! Einen Bogen mehr hätte, glaub' ich, die Belgrader Akademie willig getragen!

Doch gehen wir auf den Inhalt näher ein. Wir stellen zunächst die Biographien nach a), b) und k) in der Reihenfolge der Originaltexte zusammen. Unter k) verstehe ich jene bei Kukuljević gewesene Handschrift dieses

Werkes, die ich in den Jahren 1870—1871 benutzte und deren Inhaltsverzeichnis ich besitze:

I. Inhalt von a):	II. Inhalt von b):	III. Inhalt von k):
<i>Antonius Castratius</i> (II. 9)	Andreas Cjubranovich (I. 5)	Andreas Ciubranovich (II. 1)
Antonius Medus (II. 7)	Fr. Ambrosius Araneus (III. 2)	Fr. Ambrosius Araneus (II. 2)
<i>Floria de Zuzeris</i> (II. 27)	<i>Fr. Angelus de Martinis</i> (III. 3)	Fr. Angelus de Martinis (II. 3)
<i>Andreas Francus</i> (II. 6)	<i>Fr. Archangelus Gozzius</i> (III. 4)	Fr. Arcangelus Gozzus (II. 4)
5 <i>Andreas Ciubranovich</i> (II. 1)	5 Fr. Ambrosius Gozzius (III. 5)	5 Fr. Ambrosius Gozzus (II. 5)
<i>Bernardus Georgius</i> (II. 11)	Andreas Francus (I. 4)	Andreas Francus (II. 6)
<i>Bartholomaeus Nalius</i> (II. 12)	Antonius Medus (I. 2)	Antonius Medus (II. 7)
Fr. Bonifacius Stephani (II. 18)	Fr. Augustinus Nalius (III. 8)	Fr. Augustinus Nale (II. 8)
Benedictus Costrugli (II. 13)	Antonius Castratius (I. 1)	Antonius Castratius (II. 9)
10 <i>Christophorus Liliatus</i> (II. 19)	10 Antonius Crivonosius (I. 46)	10 Antonius Crivonosius (II. 10)
<i>Nicolaus Bona</i>	Bernardus Georgius (I. 6)	Bernardus Georgius (II. 11)
<i>Dominicus Araneus</i> (II. 21)	Bartholomaeus Nalius (I. 7)	Bartholomaeus Nale (II. 12)
<i>Dominicus Slatarichius</i> (II. 22)	Benedictus Costrugli (I. 9)	Benedictus Cotrugli (sic) (II. 13)
Eusebius Caboga (II. 24)	Fr. Blasius Constantini (III. 14)	Fr. Blasius Constantini (II. 14)
15 Nicolaus de Primo (II. 59)	15 D. Basilius de Gradiis (I. 72)	15 D. Basilius de Gradis (II. 15)
Aelius Lampridius Cervinus (II. 23)	Fr. Blasius a Rhacusio (III. 16)	Fr. Blasius a Ragusio (II. 16)
Marinus Bona	Fr. Benedictus Babich (III. 17)	Fr. Benedictus Babich (II. 17)
Franciscus Gozzeus (II. 25)	Fr. Bonifacius Stephani (I. 8)	Fr. Bonifacius Stephani (II. 18)
Georgius a Ragusio (II. 28)	Christophorus Liliatus (I. 10)	D. Chrysostomus Ragnina (II. 86)
20 Georgius Benignus Salviatus (II. 30)	20 Fr. Clemens Araneus (III. 22)	20 Fr. Donatus de Georgiis (II. 76)
Fr. Georgius Natalius (II. 31)	Dominicus Ragnina (I. 12)	Christophorus Liliati (II. 19)



<i>Georgius Darsius</i> (II. 29)	Dominicus Slatari- chius (I. 13)	Clemens Araneus (II. 20)
<i>Marinus Christichie- vius</i>	Elius Lampridius Cer- varius (I. 16)	Dominicus Ragnina (II. 21)
<i>Joannes Gundula</i> (II. 33)	Eusebius Caboga (I. 14)	Dominicus Slatari- chius (II. 22)
25 Jacobus Lucarus	25 Fr. Franciscus Gozzius Paprizza (I. 18)	25 Aelius Lampridius Cervarius (II. 23)
<i>Joannes Palmotta</i> (II. 34)	Fr. Franciscus Puteus (III. 28)	Eusebius Caboga (II. 24)
Jacobus Bona (II. 36)	Floria de Zuzzeris (I. 3)	Fr. Franciscus Gozze (II. 25)
Joannes Stoicus (II. 37)	Georgius a Rhacusio (I. 19)	Fr. Franciscus Pozza (II. 26)
<i>Marinus Darsius</i> (II. 43)	Georgius Darsius (I. 22)	Floria de Zuzzeris (II. 27)
30 Nicolaus Brautius	30 Fr. Georgius Benignus Salviatus (I. 20)	30 Franciscus Luccari Burinna (II. 41)
Ludovicus Cervarius Tubero (II. 42)	Fr. Georgius Natalis (I. 21)	Georgius Rhacuseus (II. 28)
Matthaeus Bona	Joannes Bona (I. 49)	Georgius Darsa (II. 29)
<i>Franciscus Lucarus</i> <i>Burina</i> (II. 41)	Joannes Gundula (I. 24)	Fr. Georgius Benignus Salviatus (II. 30)
<i>Sabinus Bobalius</i> (II. 65)	Joannes Palmotta (I. 26)	Fr. Gregorius Natalis (II. 31)
35 Michael Menzius Ma- tuffius (II. 44)	35 Joannes Gozzius (I. 51)	35 Fr. Gabriel Tampari- cius (II. 78)
<i>Marius Maxibradich</i> (II. 46)	Jacobus Bona (I. 27)	Horatius Mascibradi (II. 60)
Michael Monaldus (II. 47)	Fr. Joannes Stoicus (I. 28)	Joannes Francisci Gondola (II. 33)
<i>Julia Bona</i>	Joannes a Rhacusio (III. 42)	Joannes Bona Sera- phinifilius (II. 32)
Marinus Ghetaldus (II. 54)	D. Jo. Baptista de Georgiis (I. 73)	Joannes Palmotta vulgo Dionorich (II. 34)
40 <i>Nicolaus Nali</i> (II. 56)	40 Fr. Leonardus a Rha- cusio (III. 47)	40 Jacobus Bona (II. 36)
Nicolaus Gotius (II. 57)	Franciscus Luccarus Burina (I. 53)	Fr. Joannes Stoicus (II. 37)
Nicolaus Sacri (III. 63)	Ludovicus Cervarius Tubero (I. 31)	Joannes a Ragusio (II. 38)
<i>Horatius Maxibradi</i> (III. 36)	Marinus Darxius (I. 29)	D. Joannes Baptista de Georgiis (II. 39)
Marius Lucari (III. 60)	Michael Matuffius (I. 35)	Fr. Joannes Vetus vulgo Vecchio (II. 77)

- |   |   |   |
|---|---|---|
| 45 <i>Sabinus Gotius</i> (II. 64)       | 45 Michael Babulinov<br>Bona (I. 65)          | 45 Joannes Gozzeus<br>(II. 35)              |
| <i>Antonius Crivonosius</i><br>(II. 10) | Marinus Maxibradich<br>Sejuliaga (I. 36)      | Ludovicus Cervarius<br>Tubero (II. 42)      |
| Fr. Petrus Gotius<br>(II. 62)           | Michael Monaldus<br>(I. 37)                   | Fr. Leonardus a Ra-<br>gusio (II. 40)       |
| <i>Pasqualis Primus</i><br>(II. 61)     | Marinus Claudius<br>(I. 63)                   | Marinus Darsa (II. 43)                      |
| <i>Joannes Bona</i> (II. 32)            | Mauritius de Buchia<br>(I. 78)                | Michael Matufius<br>(II. 44)                |
| 50 Fr. Rufino Scacciota<br>(II. 63)     | 50 Marinus Caboga (I. 62)                     | 50 Michael de Bona Ba-<br>bulina (II. 45)   |
| <i>Joannes Gotius</i> (II. 35)          | Maurus Orbinus (I. 68)                        | Marius Mascibradi<br>(II. 46)               |
| <i>Sigismundus Mentius</i><br>(II. 66)  | Maurus Vetranus<br>(I. 67)                    | Michael Monaldi<br>(II. 47)                 |
| <i>Simeon Statarichius</i><br>(II. 70)  | D. Macharius de Bo-<br>baliis (I. 71)         | Marinus Ghetaldus<br>(II. 54)               |
| <i>Stephanus Benessa</i><br>(II. 67)    | Marinus Ghetaldus<br>(I. 39)                  | Marius Caboga (II. 50)                      |
| 55 Stephanus Gradius<br>(II. 69)        | 55 Marinus de Luccaris<br>(I. 44)             | 55 Marinus Claudius<br>(II. 48)             |
| <i>Vincentius Puteus</i><br>(II. 75)    | Nicolaus Nalius (I. 40)                       | Mauritius de Bucchia<br>(II. 49)            |
| <i>Victor Bessalius</i> (II. 74)        | Nicolaus Vitus Gozze<br>(I. 41)               | Maurus Vetrani<br>(II. 52)                  |
| Vincentius Slavata-<br>tius (II. 73)    | Fr. Nicolaus Gauden-<br>tius (III. 65)        | D. Maurus Orbini<br>(II. 51)                |
| <i>Wladislaus Menzius</i><br>(II. 72)   | Nicolaus de Primo<br>(I. 15)                  | D. Macarius de Bobali<br>(II. 53)           |
| 60 <i>Valentinus Valentinius</i>        | 60 Horatius Maxibradius<br>(I. 43)            | 60 Marinus de Luccaris<br>(II. 55)          |
| Simon Benessa                           | Pasqualis Primus<br>(I. 48)                   | Nicolaus Nale Ste-<br>phani Filius (II. 56) |
| <i>Marinus Caboga</i> (II. 50)          | Petrus Gozzius (I. 47)                        | Nicolaus Viti de Gozze<br>(II. 57)          |
| Marinus Claudius<br>(II. 48)            | Fr. Rufinus Scacciotta<br>(I. 50)             | Nicolaus Sacri (I. 42)                      |
| Marinus de Zizeris                      | Sabinus Bendevische-<br>vich de Gozze (I. 45) | Nicolaus de Primis<br>(II. 59)              |
| 65 <i>Michael Bonus</i> (II. 45)        | 65 Sabinus Bobalius<br>(I. 34)                | 65 Fr. Nicolaus Gauden-<br>tius (II. 58)    |
| Michael Bonus alter                     | Sigismundus Mensius<br>(I. 52)                | Pasqualis Primo (II. 61)                    |
| <i>Maurus Vetranus</i><br>(II. 52)      | Stephanus Benessa<br>(I. 54)                  | Petrus Gozzeus (II. 62)                     |



<i>Maurus Orbinius</i> (II. 51)	Fr. Simeon Ohmuchievich (III. 76)	Fr. Paulus de Zizzeris
Bernardinus Nalius	Stephanus Gradius (I. 55)	Rufinus Scacciotta (II. 63)
70 Joannes Gotius	70 Simeon Slatarichius (I. 53)	70 Ragusius de Raguseis (II. 79)
Macarius Bobalius (II. 53)	Fr. Timotheus Pasqualis (III. 78)	Savinus de Gozze (II. 64)
<i>Basilius Gradius</i> (II. 15)	Vladislaus Mensius (I. 59)	Savinus de Bobali (II. 65)
Joannes Baptista de Georgiis (II. 39)	Vincentius Slavatus (I. 58)	Sigismundus Menzius (II. 66)
Benedictus Mentius	Victor Bessalius (I. 57)	Simeon Slatarich (II. 70)
75 <i>Fr. Gabriel Tempariccus</i> (II. 78)	75 Vincentius Pozza (I. 56)	75 Stephanus Benessa (II. 67)
Tranquillus Parthinus	Fr. Donatus de Georgiis (III. 20)	Fr. Simeon Ohmuchievich (II. 68)
Marinus de Civis	Fr. Joannes Vetus (III. 44)	Stephanus Gradius (II. 69)
Mauritius de Bucchia (II. 49)	Fr. Gabriel Tempariccus (I. 75)	Fr. Timotheus Pasqualis (II. 71)
	Rhacusius de Raguseis (III. 70)	Vincentius Pozza Junii Filius (II. 75)
	80 D. Chrysostomus Ragnina (III. 19)	80 Vladislavus Menze (II. 72)
		Victor Bessalius (II. 74)
		Vincentius Slavazach (II. 73).

Die Vergleichung dieser drei Kolumnen ist lehrreich. Man sieht zunächst den engsten Zusammenhang zwischen b) und k). Nur Nr. 63 der Kolumne k) begegnet in b) nicht, wohl aber in a) unter Nr. 42. Vielleicht ist auch Nr. 68 der Kolumne k) identisch mit Nr. 64 der Kolumne a). Der Unterschied ist nur in dem Vornamen. Ferner merkt man, dass das Bestreben, nach der alphabetischen Reihenfolge das Material zusammenzustellen, selbst in a) unverkennbar ist, wenn auch daselbst die grössten Störungen vorkommen. Hat sie Cerva in a) verursacht? oder ist die ursprüngliche Redaktion des Werkes noch nicht alphabetisch geordnet gewesen? Das vermag ich nicht zu entscheiden. Der sogenannte Catalogus Georgianus, von welchem Prof. P. Popović in der *Дѣя. бѣорп.* S. 166—170 spricht, scheint nicht die alphabetische Reihenfolge zu beobachten. Leider hat der Verfasser unterlassen, ihn vollständig abzudrucken. Seine Beweisführung, dass man, um den vollen Umfang des Werkes Gjorgjić's zu gewinnen, alle Namen aus der Kolumne a) mit jenen aus der Kolumne b), die hier als Plus enthalten sind, zusammenzählen und noch dazu aus dem Catalogus alle, die in a) + b) fehlen, hinzunehmen soll —

erweckt wenig Vertrauen, da wir ja gar nicht sicher sind, ob Gjorgjić seine biographischen Studien auf einmal abgeschlossen, ob er sie in endgültige Form gebracht hat. Die Ausgabe Popović's gibt, wie gesagt, aus a) und b) einen Auszug, d. h. nur 43 (oder 42) Biographien, diejenigen, die oben in dem Verzeichniss a) und b) durch den Kursivdruck hervorgehoben sind. Nach seinem Prinzip könnte man allerdings fragen, ob die Biographien Nr. 3 (Angelus de Martinis), Nr. 7 (Bartholomaeus Nale), Nr. 9 (Bernardus Georgius), Nr. 23 (Julia Bona), Nr. 28 (Maurus Orbinus, den der Biograph nur als Historiker kennt), Nr. 41 (Victor Bessalius) wirklich in seine Ausgabe gehören, ob er nach seiner Auffassung berechtigt war, sie abzudrucken? während wir so bedeutende Männer, wie Stephanus Gradius u. a. ungenügend vermissen.

Was die Ausgabe selbst anbelangt, so kann man ihr grosse, auf die Redaktion des lateinischen Textes verwendete Sorgfalt nicht absprechen. Der lateinische Text ist meistens korrekt abgedruckt, selbst mit Varianten aus b) c) versehen. Hie und da wäre die in b) enthaltene richtige Lesart schon wegen des Sinnes jener von a) vorzuziehen und in den Text aufzunehmen gewesen, z. B. S. 34 (unter Bernardus Georgius) ist allein die Lesart »ob amplissimam bonae frugis spem« richtig, und penicaci ist natürlich nur falsch gelesenes pervicaci. Ebenda in der Zeile 4 ist potissimi in politissimi zu berichtigen. S. 35 (unter Dominicus Araneus) ist Nicolaus Viti (nicht Vitus) Gozzius zu lesen. Auf S. 42 in der Anm. 51 soll in dem ersten Hexameter exemplar (nicht exempla) gelesen werden. S. 47 Z. 2 ist zwar praesignis richtig, doch auch praesignis. S. 48 Z. 1 sind nur die Formen illyricus, italicum möglich. S. 59 Z. 1 ist die Interpunktion falsch gestellt, man muss lesen: quod typis excusum cum reperiatur etc. Ibid. unter Marinus Darsius ist statt in Italiam richtig in Italia zu lesen, ebenso nicht illum, sondern illud comicum poëma. S. 70 unter Sabinus Bobalius soll es junctus amicitia heissen (nicht amicitiae). S. 74 Z. 1 soll der Text lauten ut e nobilium catalogo patet (e ist ausgefallen). S. 77 unter Vincentius Puteus muss appetent mortem in das richtige opotent mortem verbessert werden. S. 79 v. 46 ist meas in meam zu berichtigen (culpam meam), v. 47 aestus (nicht oestus). In der Transskription des serbokroatischen Textes kann ich den Ersatz des *tj* durch *ć* in solchen Beispielen, wie S. 33 Z. 1 biće (statt bitje), ebenso S. 49 in dem Epitaphium Ranjina's, wo die akad. Ausgabe richtig schreibt bitje-cvitje, S. 51 v. 14 hoće (statt hotje, es ist ja Aorist), S. 67 v. 15. 17 cvieće, cvieća (statt cvietje, cvietja) nicht billigen, weil man damals noch *tj* von *ć* in Beispielen für *тѣ* und *тѣх* auseinandergehalten hat. Ebenso hätte S. 55 v. 188 rodjak bleiben sollen (noch nicht rođak). Auch im Infinitiv sollte *ć* noch bleiben, also S. 54 v. 155 priživjet ću, v. 161 riet ću zu schreiben (nicht priživjeću, rieću). Ich will noch einige andere Berichtigungen des Textes geben, die sich aus dem Sinn ergeben: S. 29 v. 8 ko je boles ma žestoka (nicht ka), v. 22 tko ju sluša (nicht ko, so auch S. 67 v. 9 tko statt ko), v. 30 na službi (nicht na službu), v. 36 wahrscheinlich jesenskoga, S. 30 v. 69: koje službe nicht tkoje, so auch S. 65 v. 7 ku nicht tku, v. 7 koga nicht tkoga (die alten Schreiber machten öfters den Fehler, dass sie nach dem Nominativ tko auch in den Casus obliqui *t* schrieben). S. 38 v. 1 ist za vor ures überflüssig, und v. 2 ist gnezdo vielleicht



in gizde zu ändern, so würde das ganze lauten: *viđu sad ures tvojo, o mila ljubavi, da u Rusi u ovoj tve gizde postavi* . . S. 43 v. 16 ist *spele* (statt *splele*) zu lesen, so steht auch in der akad. Ausgabe; ebenso v. 18 *ufav* (nicht *ufam*). S. 49 v. 11 soll *oholo* (statt *okolo*) stehen (erst im nächsten Vers ist *okolo* richtig). S. 52 v. 39 ist neredno ausserhalb der Klammern zu setzen, nur ja ti pravim gilt als Einschaltung; v. 48 ist na ausgefallen: *na ovom svieti*. S. 53 v. 120 ist wohl *paseš* (statt *pašeš*) zu lesen. S. 54 v. 126 wahrscheinlich s ausgefallen: *pored s mudriem*, v. 139 möchte ich a spjevañe za me veće lesen, v. 149 ist natürlich in očinstvo zu berichtigen, v. 157 muss man u toliko ako ć' znati lesen und v. 159 nicht ondi, sondern ovdi oder odi, v. 163 ob dan (nicht ov dan). S. 55 v. 187 wahrscheinlich ko da mi je otac isti (nicht nu). S. 58 in der Anmerkung 16 muss dnem in drum, und slavi in plavi berichtigt werden (plavi ist Anspielung an Gondola). S. 65 v. 6 pripieva (nicht prispieva). S. 66 im vierten Verse auf Floria Zuzzeri soll statt *iznać ćeš* stehen: *i znat ćeš*; S. 67 v. 17 *oto se* (nicht *si*), natürlich auch v. 20 *život* (nicht *čivot*). S. 71 in den Versen Zlatarić's ist v. 3 *ošad* (statt *ostav'*) zu lesen und in v. 7—8 kann das Fehlende nach der akad. Ausgabe (St. pisci hrv. XXI S. 157) ergänzt werden. S. 73 v. 3 *najliše* (nicht *najljepše*), in der akad. Ausgabe steht das richtige, v. 10 *ter rekoh* (nicht das unsinnige *utekoh*, die akad. Ausgabe hat das richtige), v. 12 ist auszufüllen *po sridi*, v. 17 nicht *radosti*, sondern *zadosti* (auch hier hat die akad. Ausgabe das richtige), v. 18 *mojojzi* (nicht *mojome*).

Eine gewisse Unsicherheit in der Stellung des Herausgebers gegenüber dem ihm vorgelegenen Werke merkt man unter Nr. XXXIV in der Biographie des Sabinus Bobalius Surdus. Unzweifelhaft hat hier in der Handschrift a), welche der Ausgabe Popović's zu Grunde liegt, eine Verwirrung stattgefunden, der richtige Anfang der Biographie beginnt auf S. 71 mit den Worten: Sabinus Bobalius Surdus vulgo Miscetich italice scriptis etc. und erst nach Abschluss des italienischen Sonetts von Monaldo auf S. 72 folgen die Worte, die der Herausgeber auf S. 70 an die Spitze der Biographie stellt, d. h. Anno 1589 quo Bobalii carmina Italica edita sunt, iam obierat ipse etc. Es ist nicht einzusehen, warum der Herausgeber nicht den Weisungen seiner Handschrift folgen wollte, um die weiteren Theile des italienischen Sonetts herauszuschreiben und abzudrucken, und ebenso das Sonett auf den Tod des Amalteo zu Ende zu führen.

Zur Biographie XVI (Georgius Darsius) kann ich mittheilen, dass sie in dem von mir im J. 1870 benutzten Text nur theilweise mit b) übereinstimmt, es ist neben dem ersten Gedicht auch als aliud das zweite in b) befindliche darin enthalten, das Zitat »Dominus Ragnina laudat Georgium Ode 168 sic« (folgen 8 Verse, in der akad. Ausgabe Nr. 168 v. 9—18) steht früher, als das jetzt folgende Idem Ragnina Georgio epitaphium posuit Ode 169 (folgen alle 14 Verse). Die Biographie schliesst mit den Worten (bei Popović S. 50) »qui ecclesiasticus fuit«. Das weitere fehlt. Auch das von Popović (S. 49—50) in der Anmerkung zitierte Gedicht Menčetić's fehlt in jener Handschrift. Das ist auch ganz richtig, da unter Držić nicht das Gedicht Menčetić's hineingehört. Dieses Gedicht steht in der akad. Ausgabe unter Menčetić I. 45.

Zur XXXVI. Biographie Sigismundus Mentius kann ich aus der Kuljević'schen Handschrift folgende damals abgeschriebene Nachträge liefern. Nach den Worten (S. 74): Sigismundo veoma sliedio je i ljubio pisma Platonova folgt dort: Supplementum. Marinus Darsa ita de Sigismundo Menzio in Prologo Thyrrenae pag. 7 (jetzt folgen die Verse 139—150 aus Tirena, vergl. die akad. Ausgabe S. 68—69). Dann setzt er fort: Dominicus Ragnina sex elegantissima Epitaphia Sigismundo scripsit. Und nun sind alle sechs voll ausgeschrieben (in der akad. Ausgabe Nr. 162—167, S. 91—93). Darauf folgt jene bei Popović auf S. 74 aus meiner Ausgabe abgedruckte Notiz, an welche sich noch diese Worte anschliessen: »Extat unicum volumen ut asseritur, praedicti Menzii et Georgii Darsii Poematum coniunctim, et promiscue, MSS apud haeredes fiduciariorum Abbatis Joannis Mariae Mattei, olim Soc. Jesu; quae si indulserint operae pretium erit aliquando e carie vindicare et in publicam lucem proferre. Ego adhuc quattuor solummodo epigrammata auctoris legi inter alia variorum, quae ut lectori probetur eiusdem ingenium hic exscribam«. Jetzt folgen diese vier Stücke in vollem Umfange, sie sind in der akad. Ausgabe unter II. 4 (S. 57), I. 103 (S. 50), I. 106 (S. 51), III. 10 (S. 129). Bei diesem letzten Stück hatte ich übersehen, das Zitat aus dem handschriftlichen Werke Gjorgjić's anzugeben.

Das ist alles, was ich zur Ausgabe Popović's bemerken konnte. Meine übrigen Studien gestatten mir nicht mehr, die Lieblingsbeschäftigung der jungen Jahre zu verfolgen. Möge der Herausgeber diesen Excurs in meine Jugenderinnerungen als ein Zeichen des grossen Interesses aufnehmen, das ich seinen literaturgeschichtlichen Forschungen entgegenbringe, und vielleicht auch einige hier ausgesprochene Wünsche bei einer anderen Gelegenheit nach Möglichkeit berücksichtigen.

V. J.

---

Tri doslije nepoznate pjesme dum Mavra Vetranića Čavčića. Prilog dubrovačkoj književnosti XVI vijeka. Za štampu priredio Petar M. Kolendić. Cijena 60 para. U Dubrovniku. Srpska dubrovačka štamparija. 1905. 8°. S. 37.

Dieser kleine Beitrag zur Geschichte der serbokroatischen Literatur Ragusas ist zuerst in den ersten drei Heften der ragusanischen belletristischen Zeitschrift *Srđ* (Nr. 1—6) des laufenden Jahres erschienen. Der Verfasser, ein Hörer der slav. Philologie an der Wiener Universität, hat immer ein lebendiges Interesse für die Literatur seiner Geburtsstadt gezeigt, und sich auf den richtigen Standpunkt gestellt, nämlich, das in Ragusa unbekannt vorhandene und in verschiedenen Besitzen sich befindende Material zu sammeln und zu veröffentlichen. So auch diesmal bilden den Haupttheil seines Büchleins drei bis jetzt unbekannt Gedichte des M. Vetranić Čavčić. Vor diesen aber hat er eine ziemlich ausführliche Einleitung (S. 3—19) hinzugefügt, wo er zuerst die ihm zur Hand gekommene Handschrift bespricht und dieselbe, mit Hilfe hauptsächlich von orthographischen Merkmalen, um das



Ende des XVI. oder am Anfang des XVII. Jahrhunderts entstanden sein lässt. Die ganze Handschrift aber bildet nicht die Grundlage seines Beitrages, sondern nur die zweite Hälfte, aus welcher zuerst zahlreiche Abweichungen in der Ueberlieferung zu den Gedichten Vetranic's *Orlača Blatu* (Stari pisci III, 212—220) und *Orlača Perastu* (Ib. 220—225) mitgetheilt (S. 7—10) und hier und da jene Stellen, wo der Text in der akad. Ausgabe nicht dem Reim entspricht, hervorgehoben werden. Ich möchte der Sache noch mehr Gewicht beilegen, da uns an manchen Stellen der Text in der akad. Ausgabe unklar ist, weswegen sich auch der gewissenhafte Herausgeber dieses Theiles der geistlichen Produkte Vetranic's zu der Bemerkung gezwungen fühlte, sein Text des Gedichtes *Orlača Blatu* »sei oft sehr unverlässlich« (Stari pisci III, 212 Anmerkung). Diese schlechte Ueberlieferung hat es auch verschuldet, dass man im akad. Wörterbuch z. B. das vermeintliche Wort *čever* (st. *ševar*) mit dem türk. *čevre*, und *breda* (st. *bijeda*) mit dem ital. *bertesca*, franz. *breteche* in Zusammenhang bringen wollte und für die, im Küstenlande übliche Benennung *Boduo* erklärte, sie komme vor dem Anfang des XVIII. Jahrh. nicht vor.

Was die Gedichte *Orlača Ridanka Kotoru govori*, *Na priminutje Marina Držića* und *Nadgrobnica gornega, rečenoga Marina* anbelangt, so schreibt der Verfasser das erste Gedicht dem Vetranic deswegen zu, weil es ganz nach dem Ton seiner übrigen Gedichte klingt, dann das zweite auch, weil er in demselben alle Merkmale der Vetranic'schen Metrik, welche Dr. Medini (»Prvi dubrovački pjesnici i zbornik Nikole Ranjine« im »Rad jugosl. akad.« Bd. 153, S. 105—107) konstatirt hat, findet, und noch Stellen, die den anderen bei Vetranic ähnlich sind, herausnimmt. Ist die Meinung dadurch bestätigt, so gilt sie für das dritte Gedicht schon seinem Titel nach.

Am meisten charakteristisch ist das zweite Gedicht. Für die Verse 171—178 und 187—198, wo manche musikalische Instrumente aufgezählt werden, meint der Verfasser, man kenne darin entweder eine Bestätigung für die übliche Tradition, dass sich Vetranic mit Musik beschäftigte, oder eine Anlehnung an die Vorführung der Dramen Držić's, wobei die Musik eine bedeutende Rolle spielte, finden. Ich möchte nur die zweite Möglichkeit zugeben, da es nicht wahrscheinlich ist, dass Vetranic in demselben Gedichte seinem Schmerz, wegen des Verlustes des Freundes, Ausdruck gibt und von eigenem Interesse für die Musik spricht. Die zweite Möglichkeit bestätigt auch der Inhalt des ganzen Gedichtes, da man in demselben, der Tendenz nach, nur zwei Theile unterscheiden kann: eine Andeutung an den Charakter der Dramen Držić's und eine moralisirende Belehrung an den Bekannten des verstorbenen Dichters. Mit Hilfe einer so ausgesprochenen Tendenz lag nahe dem Verfasser das Mittel für den Kern seiner Arbeit, nämlich für die Hypothese, dass »M. Držić die Hekuba geschrieben hat, welche bis jetzt für ein Werk Vetranic's gehalten wurde«, eine Hypothese, die er auf Grund der metrischen Eigenthümlichkeiten bestätigt hat (S. 15—19).

Wenn man die erwähnten zwei Gedichte und noch das schon bekannte *Marinu Držiću pomoć* (Stari pisci III, 208—212) miteinander zu vergleichen hätte, so wäre das letzte damals entstanden, als Vetranic über den Vorwurf, Držić habe die *Tivena* plagirt, erfuhr. Da diese Ermahnung und auch die-

jenigen von Držić selbst im Prolog zu *Dundo Maroje* und in dem Sendschreiben an Saba Mikulinov die »damaligen Kritiker« von ihrer Zähigkeit nicht abwenden konnten, so tritt Vetranić mit dem Gedicht *Na priminutje* energischer auf, und erwähnt die Tirena und Hekuba als Držić's Werke — also eine Steigerung in der Tendenz! Die *Nadgrobnica* ist ein gewöhnliches Gedicht für den Tod eines Dichters, ohne irgend welche specielle Tendenz.

Mir schien es gar nicht überflüssig, die Resultate dieses hübschen Beitrages hier zu wiederholen, da bei dem nicht grossen Ansehen der Ausgabe, und bei der geringen Sorge für die Kritik bei uns im allgemeinen, sehr leicht wäre, dass dieselben das »Territorium Ragusas« nicht überschreiten und dass die zukünftige Literaturgeschichte den erblichen Irrthum weiter wiederholen würde.

Wien, den 10. Juli 1905.

J. Nagy.

Vjestnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. Uredjuje dr. Ivan Bojničić kninski, kr. zemaljski arkivar. Zagreb 1829 ff. (Bis jetzt sind 6 Bände, jeder zu 18 Bogen gr.-8<sup>o</sup>-Formates, und drei Hefte des siebenten Bandes erschienen).

Als einen glücklichen Gedanken möchte ich es bezeichnen, dass im J. 1899 in Agram (Zagreb) der Beschluss gefasst wurde, eine historische Zeitschrift herauszugeben, deren Hauptanhaltspunkt die reichhaltigen, bisher noch wenig erforschten Archive des Landes (Kroatien, Slavonien, Dalmatien) zu bilden hätten, darunter selbstverständlich das Landesarchiv in Agram nebst dem des Agramer erzbisch. Domkapitels in erster Linie. Als Redakteur der Zeitschrift fungirt der Direktor des Landesarchivs, Prof. Dr. von Bojničić, sein Hauptmitarbeiter Em. v. Laszowski ist ebenfalls ein an dem Landesarchiv angestellter Gelehrter. Die Zeitschrift kann in gewisser Beziehung als Fortsetzung des in der Fachliteratur hochgeschätzten »Arkiv« von I. Kukuljević gelten, dessen 12 Bände damals zum Abschluss kamen, als man mit einem vielleicht nicht gerechtfertigten Optimismus alles in die Sphäre der neu eröffneten südslavischen Akademie einbeziehen zu müssen glaubte. Wenn auch die unedirten Schätze aus den Archiven den Hauptinhalt der bisherigen sechs und halb Bände bilden, sind doch auch selbständige Monographien über einzelne Fragen der politischen, kirchlichen und kulturellen Geschichte gut vertreten. Das neueste Mitarbeiterverzeichniss zählt etwas weniger als vierzig Namen auf, darunter Historiker wie Tkalčić, Klaić, Šišić, Magdić, Gruber; Archäologen, Kunst- und Literaturhistoriker wie Kršnjavi, Šurmin, Jelić, Bućar u. s. w. Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Anzeige sein, auf den Inhalt jedes einzelnen Bandes näher einzugehen, zumal die politische Geschichte, um deren Pflege es sich in dieser Zeitschrift hauptsächlich handelt, nicht die eigentliche Aufgabe unserer Zeitschrift bildet. Ich will nur hervorheben, dass in den bisherigen Bänden die Mittheilungen des Urkundenmaterials aus verschiedenen Archiven in Agram, Zara, Zengg, Tersatto,



Koprivnica, Križevci (civitas Crisii) u. s. w. werthvolle Bereicherung darstellen, die die Aufhellung der stark zerrissenen politischen Geschichte Kroatiens (das immer mehr fremden als eigenen Vortheilen dienen musste) bezwecken. Daneben ist erwähnenswerth die Kontroverse, die sich betreffs eines der allerwichtigsten Momente in der Geschichte der Kroaten (des Anschlusses Kroatiens an Ungarn) zwischen Kršnjavi (Band II, Heft 3, IV, H. 2) und Gruber (Band III, Heft 2. 3—4) entwickelte. Die kulturell wichtige Frage über die Fortschritte des Protestantismus bei den Kroaten fand ihre Vertretung in einer Reihe von Aufsätzen, die Prof. Bučar lieferte (II. 2. 4, III. 3/4, VI. 3/4). Das Thema von der Hexenverfolgung in Kroatien wird in einer Reihe von Beiträgen von Bojničić und Tkalčić behandelt (IV. 2. 3, V. 1. 2/3. 4, VI. 1/2. 3/4). Erwähnenswerth sind noch einige Kleinigkeiten zur Aufhellung des Schulwesens, Beiträge für die Literaturgeschichte und Berichte über den historischen Besitz der Kunstschatze. Für die von unserer Zeitschrift vertretenen Interessen ist es von Wichtigkeit, dass neben dem in lateinischen Urkunden vorhandenen slavischen Niederschlag auch noch in kroatischer Sprache geschriebene Urkunden (wenn auch in der Minderzahl) begegnen. Es ist allerdings etwas beschämend, dass diese Sprache gerade nur im Munde der angeblichen Hexen zu ihrem besonderen Rechte gelangte. Vergl. I. 110—114 (vom J. 1770), II. S. 59—60 (vom J. 1746), IV. S. 113—120 (vom J. 1625), 182—184 (v. J. 1699), V. 1—8, 244—246 (v. J. 1715), VI. 80—82, 85—87 (vom J. 1704), 95—96 (v. J. 1741—42). Sprachlich sind die Texte (kajkavischer Dialekt) nicht uninteressant, nur könnte ich die Genauigkeit der Wiedergabe nicht besonders loben (bald alte, bald neue Orthographie, ungenaue Lesungen), vergl. z. B. *navredom* = *statim, continuo*, »*popečene*« *po glavah*, d. h. mit *peča* bedeckt, *na pomagaj kričati*. Sprachlich beachtenswerth ist eine Gemeindebestimmung aus dem XVII. Jahrh. (I. 201—205), wo folgende Ausdrücke vorkommen: *još nepokrivena* für noch unverheirathet, *volnica* und *herešica* für frei berechnete Erbin (man findet auch *volnik* und *volnost*, *l* ist der mittlere, dem *ъ* entsprechende Laut), *odmik* für Aufschub, *zaduštvo* (falsch getrennt gedruckt) für *zadušbina*, *konči* für wenigstens (nicht *kouchi*, sondern *konchi* muss im Original stehen), *poteščica* für Last, *zaubessisse* ist wahrscheinlich als *заубѣшиша* aufzufassen, es kommt allerdings »*bah bahoma*« vor, wonach man nicht *zabešise* oder *zavbešise*, sondern eher *zabašise* erwarten sollte, doch drückt *e* möglicher Weise den reducirten Vokal aus, daher auch in cyrill. Urkunden *zapsiti*. Vergl. noch *tvrdnjava* für Bekräftigung, *dežma* für decima u. e. a.

In einer Urkunde vom J. 1729, die von Seiten »*sue kraine Like i Krbave*« ausgestellt (VI. S. 73) und von »*pod Plochom*« ausgegeben wurde (*Ploča* ist noch jetzt ein in Lika befindlicher Ort), wird ein *Porkulab Duim Dossen* (*Došen*) genannt und ib. (S. 72) ein *Kapetan Jovan Dossenovich* (*Došenović*) aus derselben Gegend. Ich erwähne diese beiden Namen nur darum, weil darunter die Vorfahren des bekannten *Vid Došen* gesucht werden dürfen und damit auch die Gegend, aus welcher *Vid Došen* abstammte, wenigstens ungefähr bestimmt werden kann. Endlich sei noch hervorgehoben, dass die patriotischen Verse, die auf der zur Aufbewahrung der Urkunden im J. 1643

künstlerisch ausgestatteten Kiste des Agramer Landesarchivs (vergl. darüber I. S. 4—5) zu lesen sind und von dem verdienstvollen Joannes Szakmardi herrühren sollen, die Čech-Lech-Sage deutlich zum Ausdruck kommt:

Illa ego Sclavonia, jam dicta Croatia tellus,  
Post varias experta vices tandem addita Christo,  
Hungaricae junxi me sociam ipsa mytrae

— — — — —  
Terra *Bohema* viris est culta et dedita nostris,  
Sunt fundata meis regna *Polona* viris;  
Quae varia in plures emisi examina gentes,  
Iam Colapi et Zavo vix fruor atque Dravo.

V. J.

A. Ермоловъ. Народная сельскохозяйственная мудрость въ пословицахъ, поговоркахъ и примѣтахъ (Die Landwirthschaftliche Volksweisheit in Sprichwörtern, Redensarten und Wetterregeln). Vier Bände. I. Всенародный мѣсяцесловъ. СПбгъ 1901. 8°. 620 (Der volksthümliche wirthschaftliche Monatskalender). II. Всенародная агрономія. СПбгъ 1905. 8°. 528 (Die volksthümlichen Landwirthschaftsregeln). III. Животный міръ въ возрѣніяхъ народа. СПбгъ 1905. 8°. 555 (Die Thierwelt nach den Volksanschauungen). IV. Народное годововѣдѣніе. СПбгъ 1905. 8°. 466 (Die volksthümliche Wetterkunde).

Der gewesene russische Ackerbauminister, Herr von Jermolov, hat unter dem citirten Gesamttitel ein grosses, vierbändiges Werk herausgegeben, das zwar nach den in demselben zur Anwendung kommenden Gesichtspunkten nicht rein ethnographisch genannt werden kann, weil der Verfasser nicht bloss theoretisch-wissenschaftliche, sondern auch praktische Zwecke verfolgte — als Ackerbauminister wollte er mit diesem Werke die landwirthschaftliche Lage des russischen Bauers, so zu sagen, nach seinen eigenen Bekenntnissen kennzeichnen und seine auf diesem Gebiete gesammelten Erfahrungen, in allerlei goldenen Sprüchen und Regeln niedergelegt, vergegenwärtigen mit der stillen Hoffnung, darin auch manches Goldkörnchen, das selbst bei der rationellen Landwirthschaft auf Beachtung Anspruch erheben darf, ausfindig zu machen. Wenn auch dieser praktische Zweck bei einem Ackerbauminister nahe genug lag und seine Berechtigung hatte, kann man doch seine Leistung auch anders auffassen, sie als einen wichtigen Beitrag zur Ethnographie und Kulturgeschichte Russlands ansehen und als solches gehört das Werk in den Rahmen unserer Zeitschrift. Es verfolgt den Zweck, die Volksweisheit des russischen Bauers, diesen collectiv aufgefasst, in Bezug auf die mächtigen Einflüsse der Natur, von denen der Erfolg seiner Arbeit abhängt, zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu gruppiren. Und zwar be-



gnügte sich der Verfasser nicht bloss mit dem russischen Volksmaterial, sondern zur Beleuchtung der in Russland kursirenden Erfahrungen und Beobachtungen zog er auch Vergleiche aus dem entsprechenden Bereich anderer Literaturen heran, wobei die deutschen und französischen Parallelen den grössten Raum einnehmen, erst in zweiter Linie wurden auch andere Literaturen, unter den slavischen namentlich die polnische, berücksichtigt. Dieser praktische Gesichtspunkt des Werkes veranlasste öfters die Frage nach dem Verhältniss dieser Erfahrungssätze und -sprüche zu den wirklichen Bedingungen einer rationellen Landwirthschaft, die der Verfasser als Agronom fachmännisch zu beantworten bemüht war. Eine rein ethnographische Forschung möchte in anderer Richtung ihre Wissbegierde ausgedehnt sehen, nämlich die Frage anregen nach den Quellen dieser Volksweisheit, nach ihrem Ursprung und ihrer eventuellen Entlehnung. Der Verfasser hat zu wiederholten Malen diese ethnographische Aufgabe als nicht in sein Programm gehörig abgelehnt (I. S. 7, II. S. VII, IV. S. VIII), darum sind auch wir nicht berechtigt, seinen ausgesprochenen Willen nach Beschränkung auf die Wiedergabe des Inhaltes, ohne sich in die Kritik der Entstehung dieses Inhaltes einzulassen, ausser Acht zu lassen. Man könnte von seinem Standpunkte höchstens die Frage nach der erschöpfenden Ausbeute des Materials oder nach der zweckmässigen Eintheilung des Stoffes aufwerfen. In beiden Beziehungen liest man wohl begründete Aeusserungen und Urtheile, denen man kaum die Zustimmung versagen könnte. Der Verfasser ist nämlich selbst weit entfernt davon zu glauben, das Material erschöpft zu haben, wenn er es auch in sehr reichlichem Masse zu benutzen im Stande war. Ich möchte vom Standpunkt unserer Zeitschrift namentlich auf die Lücken aus den slavischen Literaturen hinweisen. Selbst die im Quellenverzeichniss citirten Werke aus den slavischen Literaturen hätten eine bei weitem stärkere Verwerthung gestattet, wenn nicht endlich und letztlich auch auf den Umfang des Werkes Rücksicht genommen werden müsste, der ja ohnehin gegen den ursprünglichen Wunsch auf vier starke Bände angewachsen ist. Gegen die Eintheilung des Materials lässt sich auch kaum etwas einwenden, selbst wenn man sagen muss, dass vielleicht auch ein anderer Weg hätte eben so gut eingeschlagen werden können, z. B. statt mit dem Kalender (B. I) hätte man mit der Witterungskunde (B. IV) anfangen können, weil ja die Witterungsverhältnisse etwas allgemeineres darstellen als die gewiss erst später zur Geltung gekommenen Beziehungen zu einzelnen Monaten, Tagen, Heiligen u. s. w. Ohne Zweifel sind in dem im I. Band zur Sprache gebrachten Material mehr fremde Einflüsse, aus dem Leben der Kirche, aus der Berührung mit den Nachbarn, vorauszusetzen, als in dem Inhalt der übrigen Bände.

Mit Recht hebt der Verfasser hervor, dass jetzt nach der von ihm durchgeführten Gruppierung des Materials leicht sein wird, weitere Parallelen, Zusätze und Nachträge zu liefern (etwas davon geschah schon durch ihn). Namentlich möchte ich die Erwartung aussprechen, dass die slavischen Literaturen, die ja mit besonderer Vorliebe die Ethnographie pflegen, die ihnen durch dieses Werk gebotene Gelegenheit zu Erweiterungen im Rahmen der Einzelliteraturen ergreifen werden. Das ist um so wünschenswerther, als ja

im Werke Jermolov's neben der russischen (hauptsächlich grossrussischen) eigentlich nur noch die polnische und viel weniger die serbische und bulgarische Hilfsliteratur herangezogen wurde, die übrigen süd- und nordwestslavischen fehlen gänzlich.

Um den Leser von dem reichen Inhalt der vier Bände eine ungefähre Vorstellung zu geben, wollen wir diesen kurz nach einzelnen Bänden skizzieren. Der erste Band ist dem Kalender gewidmet, d. h. den in allerlei Redensarten, Sprüchen und Vorhersagungen niedergelegten Volkserfahrungen, die an einzelne Jahreszeiten, Monate, Feste und Tage mit ihren Heiligen anknüpfen. Das ganze Jahr wimmelt nach der Volküberlieferung von solchen an verschiedene Zeitabschnitte, Tage und ihre Träger, die Heiligen, angeknüpften Erfahrungen, Hoffnungen und Befürchtungen bezüglich des Verlaufs der Hauptmühe des Bauern, seiner Landwirthschaft. Jeder Monat beginnt mit allgemeinen Beobachtungen, d. h. mit der Zusammenstellung von Sätzen und Erfahrungen, die sich auf den betreffenden Monat im Allgemeinen beziehen, und schliesst mit einer aus der Gesamtbetrachtung sich ergebenden Charakteristik. Innerhalb des Monats werden dann einzelne Tage hervorgehoben, an die die Volksweisheit mit ihren Sprüchen anknüpft. Dabei wird neben dem russischen auch der parallel laufende europäische Kalender berücksichtigt mit seinen zum Teil ganz verschiedenen Namensträgern, z. B. für den 20. Jänner kommt in Russland die heil. Euthymie, für das Ausland der heil. Fabian und Sebastian in Betracht (I. 44—5). Oder die Maitage 12—15 haben im Westen Europas ihre Signatur von den bekannten Eismännern Pankrätius, Servatius, Bonifacius und der Sophie — der russ. Volkskalender weiss nichts davon. Selbst bei gleichen Inhabern kann die Volksbeobachtung nach verschiedenen Richtungen sich bewegen im Westen gegenüber Osten, z. B. am 11. November, am Martinstag, spielt in Russland dieser Heilige eine sehr unbedeutende Rolle, grössere jedenfalls der auf denselben Tag fallende hl. Theodor der Studite (Wortspiel des Prädikats Студитъ mit dem Verbum студить). Wenn in einem Spruch aus dem Gouv. Minsk die Martinsgans citirt wird, so scheint auch das aus dem Polnischen herübergenommen zu sein. Der Anbruch des Winters mit dem Martinstag wird hauptsächlich bei den romanischen und germanischen Völkern durch Sprüche gekennzeichnet, von den Slaven citirt der Verfasser einen polnischen Spruch: *Od świętego Marcina zima się poczyna*; man muss aber auch des serbischen Spruches gedenken: *Sveti Mrata snijeg za vrata*. Die Wandlung des Mostes in Wein am Martinstag kennen nur die weinproduzierenden Südslaven. Ich kann nicht unterlassen, zu bemerken, dass die einem jeden Monat vorgesezte Aufzählung der volksthümlichen Namen desselben, so weit sie die slavischen Namen betrifft, leider so gut wie alles zu wünschens übrig lässt. Woher mag der Verfasser jene Namen ausgekramt haben?

Der zweite Band behandelt »die volksthümliche Landwirthschaft« (всенародная агрономія). Im ersten Kapitel sind Erfahrungssätze gesammelt, die sich auf das Jahr im Ganzen beziehen, wobei die Kombinationen über seinen Ertrag, die volksthümliche Auffassung von den guten und schlechten Jahren, die Weissagungen aus dem vergangenen auf den bevorstehenden



Verlauf desselben, der abergläubische Zusammenhang zwischen gewissen meteorologischen Erscheinungen und der Beschaffenheit des Jahres u. a. m. zur Sprache kommt. Nachher ist von der Woche als Arbeitszeit die Rede, mit der Unterscheidung der glücklichen und unglücklichen Tage, wonach sich das Gelingen oder Misslingen einer Arbeit richtet. Hier konnte der Verfasser nicht umhin, auf die übermässige Anzahl von Tagen hinzuweisen, an welchen das russische Volk aus abergläubischer Furcht nicht arbeiten will. Gerade in den sechs Arbeitsmonaten (April bis September) stellen sich nach seiner Berechnung nicht weniger als 73 Ferientage heraus. Da in Russland in Folge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse im ganzen Jahr durchschnittlich eigentlich nur durch 183 Tage auf dem Feld gearbeitet werden kann, sollte diese verhältnissmässig kurze Zeit ökonomisch ausgenutzt werden. Statt dessen hören wir, dass 73 Tage davon auf Nichtsthun vergeudet werden. Die nächsten Kapitel beziehen sich auf Tag und Nacht, auf Zeit und Stunde. Vom fünften Kapitel an (S. 145 ff.) tritt man der Feldarbeit näher und zwar zunächst wird der Boden überhaupt, das Feld und Ackerland, die Bedingungen seiner Ertragsfähigkeit behandelt. Der Verfasser berührt auch die Frage, wie der russische Bauer den immer fühlbarer sich machenden Mangel an Boden in Sprüche eingekleidet (bis 177). Dann folgt eine Charakteristik des Feldbaues im Allgemeinen, weiter die speciellen Arbeiten (Pflügen, Düngen — auch vom Pflug ist hier die Rede), die Saat und ihre Beschaffenheit nach den Samengattungen nebst den den glücklichen Erfolg versprechenden Anzeichen, die einzelnen Phasen des Wachstums und die Bedingungen des Gedeihens (z. B. der zur rechten Zeit sich einstellende Regen). Auch die Kenntniss der schädlichen Pflanzen wird berührt. Zuletzt kommt der Gemüsebau zur Sprache (bis 343). Das zehnte Kapitel behandelt die Anzeichen, die nach der Volksmeinung die zukünftige Ernte bedingen oder voraussagen (Schnee, Regen, Wind, Nebel, Trockenheit, Regenbogen, Mond- und Sonnenfinsterniss, das Auftauchen schädlicher Tiere: Mäuse, Raupen u. s. w., die Vorbedeutung nach den Vögeln: Kukul, Wachtel, Hühner, nach der Pflanzenwelt: Pilze, Nüsse u. s. w. [bis 392]). Das elfte Kapitel ist der Ernte selbst und allen damit zusammenhängenden Arbeiten (Mähen, Dreschen u. s. w.) gewidmet, als das letzte Resultat aller Mühen kommt das Brod zum Vorschein (bis 414). Das zwölfte Kapitel behandelt den Wald und seine Poesie, das Rauschen der Bäume, ihre Gestalt u. s. w. Einzelne Baumarten kommen ebenfalls zur Sprache, ferner die Pilze und die ganze Folge der beim Fällen des Waldholzes entstehenden Arbeiten u. s. w. Im letzten Kapitel (XIII) ist von dem Garten, den Fruchtbäumen und von dem Weinbau die Rede. Alles was unter diesen Kapiteln in diesem Band zur Sprache kommt, beruht auf dem reichen Vorrath von Volksredensarten, die in erster Linie aus dem russischen Material, dann aber auch aus fremden Literaturen, zumal der deutschen, in weiterer Linie französischen, italienischen, polnischen etc. geschöpft sind. Einige Wiederholungen aus dem I. Band waren unvermeidlich.

Im dritten Band kommt das Thierleben nach der Volksauffassung seines Zusammenhangs mit der Landwirthschaft zur Sprache, und zwar zuerst wird von den allgemeinen Redensarten ausgegangen, wie dass alles Lebende eine

Schöpfung Gottes sei, dass jedes Thier seine Jungen liebe und schütze, dass die einzelnen Gattungen zusammenhalten u. s. w. Dann werden der Reihe nach durchgenommen Pferd und Esel, das Rind (namentlich die Kuh), das kleine Hausvieh (Schafe, Ziegen, Schweine), Hund und Katzé, die Hausvögel (Hühner, der Hahn und sein Krähen, Gänse, Schwäne, Pfauen), die Bienen und Bienenzucht (mit vielem Aberglauben) bis Kap. VII incl. Die nächsten Kapitel sprechen von den freien, wilden Vierfüßlern (Bären, Wölfen, Hasen, Mäusen, Ratten etc., vom Maulwurf, Wiesel, Eichhorn etc.), von den wilden Vögeln im Allgemeinen und besonders vom Adler, Falken, Habicht, Geier, Kranich, Storch, Raben, Krähe, Elster, Taube, Turteltaube, Schwalbe, Lerche etc., etc. Im vorletzten Kapitel wird das Thierreich des Wassers behandelt (Fische, Fischfang, einzelne Fischgattungen, Krebse) und im letzten (XI.) die Schlangen, Frösche, Fliegen, Mücken etc., Käfer, Heuschrecken, Grillen, Flöhe, Läuse, Raupen, Schnecken.

Der letzte (IV.) Band ist den atmosphärischen Einflüssen auf das Landleben und den Feldbau gewidmet, und zwar handelt es sich auch hier um die Zusammenstellung der Volksanschauungen, wie sie in den Sprüchen, Redensarten und allgemeinen Sätzen zum Ausdruck kommen. Nach den allgemeinen Aeusserungen über das Wetter behandeln die nächsten Kapitel die Wetterprophetieen nach den Anzeichen aus der Pflanzenwelt und dem Thierreich, dann kommen Wind und Sturm, Regen, Wolken, Nebel, Thau und Hagel, Gewitter, Blitz und Donner, das Wetterleuchten, der Regenbogen und das Nordlicht, der Schnee, Frost und Kälte der Reihe nach zur Sprache (bis Kap. VIII incl.). Die letzten fünf Kapitel besprechen die Sonne, den Mond, den Himmel und die Sterne, das Feuer und den Rauch, das Wasser, die Flüsse und das Meer. Einiges von dem, was hier zur Sprache kommt, musste unter anderen Gesichtspunkten schon im I. oder II. Band erwähnt werden. Doch fällt diese Wiederholung nicht auf. Im Ganzen macht das Werk nicht den Eindruck einer überflüssigen Breite und Ausführlichkeit. Man könnte im Gegentheil hie und da ein Wort mehr wünschen, zumal was die Provenienz einzelner Sätze oder Sprüche anbetrifft. Der Verfasser beobachtete den Grundsatz, die Quellen nicht zu citiren, da er die Literatur der von ihm benützten Hilfsmittel zum I. und namentlich zum IV. Band sehr ausführlich mittheilt (IV S. 421—440). Doch wird bei russischen Citaten häufig die Gegend (das Gouvernement), aus welcher der Spruch herrührt, näher bezeichnet. Die Citate selbst sind aus den verschiedenen kleineren (z. B. orientalischen) Sprachen Russlands nur in der russischen Uebersetzung angeführt (z. B. aus dem Kirgisischen, Övaschischen, Tatarischen, Gruzinischen etc.), zum Theil geschieht das auch beim Bulgarischen und Serbischen, eben so regelmässig beim Litauischen, Lettischen. Dagegen deutsche, französische, italienische, englische und polnische Citate werden in den Originalsprachen gegeben, bei den letzten drei Sprachen in der Regel mit der russischen Uebersetzung. Dass die slavischen Citate nicht frei von Fehlern sind, darüber wird sich Niemand wundern, der die Verhältnisse der russischen Typographien (Mangel an verschiedenen slavischen Typen) und ihrer Correctoren kennt. Im Ganzen kann ich wohl sagen, dass man von dieser grossen Publikation den Eindruck einer



sehr beherzigenswerthen Leistung bekommt, deren Zustandekommen viel Mühe und viel Zeit in Anspruch nahm.

Um zum Schluss einen kleinen Beitrag zum I. und II. Band aus einem wenig zugänglichen Büchlein (Danicza Zagrebecka für das Jahr 1840:1841) zu liefern, schreibe ich folgende Sprüche heraus. I. für den Monat Jänner (Proszinecz): Szvétoga Vinczeka dan, ako je od szuncza szvetel, nadejaj sze dozta vina. Vergl. bei Jermolov I. 47: St. Vincent hell und klar, bringt ein gutes Weinjahr. Szvétoga Pavla obernenya dan z-szunczem chist, znamenuje obilno leto z-vinom, psheniczum y oztalem sitkom. Vergl. Jerm. I. 50: St. Paulus schön mit Sonnenschein, bringt Fruchtharkeit dem Korn und Wein. Vod' vnosina ov meszcz ima návadu obetat malo vina, a malo vod' vnogo vina obecha. Vergl. Jerm. I. 21: Wenig Wasser im Januar — viel Wein; beim vielen Wasser wird's wenig sein. Germlyavicza vu ovém zimskom vrémenu znamenuje dalye veliku zimú. Vergl. Jerm. I. 24: Wenn's im Januar donnert über'm Feld, so kommt später grosse Kält. II. für den Monat Februar: Ako na Szvétchniczu szuncze lépo, jasno szija, tak josh vech bude sznega, zima josche ostreja bude nasztala y lan obilno raszel. Vergl. Jerm. I. 77—8: Ist der Lichtmess hell und rein, wird ein langer Winter sein, oder: Scheint zu Lichtmess die Sonne heiss, kommt noch sehr viel Schnee und Eis. Für den Schluss ib. II. 25: Lichtmess hell und klar, giebt ein gutes Flachsjaar. Ako je na Szvétchniczu jasno vedro y lépo, tak jazvez vu szvojoj jami osztaje szuunyvshi da josche zima bude: ako pak desdy ide ali szneg, tak izide van niti sze vech neboji velike zime. Vergl. Jerm. I. 82: Sonnt der Dachs sich in der Lichtmess Woche, geht auf vier Wochen er wieder zum Loche. Szvéti Matias tere léd ako ga najde, ako ga ni, tak ga nachinya. Vergl. Jerm. I. 94: Matthias bricht's Eis; find't er keins, macht er eins. Kakvo je goder vreme na navecher ztolicze szvétoga Petra, takovo 40 dan rado biva, y ako onda neje zmersnyeno, nészê vech bojati zime. Vergl. Jerm. I. 91: Die Nacht vor Petri Stuhlfeier weiset an, was wir 40 Tage für Wetter han. Ako szu pticze v-hisi ov meszcz tuzte, dugu zimú y sznega v napredeck kaseju, vergl. Jerm. I. 72: Wenn im Februar fette Vögeln werden gefangen, so kommt noch viel Kälte gegangen. Ako na protuletje sabe pod vecher jako regechu y kriche, tak nazvêshaju toplotu, dobro y hasznovito vrème. Vergl. Jerm. I. 134: Wenn die Frösche im Frühling gegen den Abend quaken und schreien, so verkünden sie warm und fruchtbar Wetter. III. für den März: Ako na dan szádovene Marie pred izhodom szuncza lépo zvêzde szvétê, znamenye je do-broga leta y za vsze delo prikladnoga. Vergl. Jerm. I. 173: Ist vor Sonnenaufgang heller Himmel, so dass die Sterne schön leuchten, ist ein gutes Wetter zu allen Dingen zu hoffen. Kad na veliki petek desdy ide, dobra je leta prilika. Ako na vuzem, tako malo koja do Trojak nedelya zmenyka. Vergl. Jerm. I. 115: Wenn's am Charfreitag regnet, so ist das ganze Jahr gesegnet. Und S. 196: Regnet es am Tag von Ostern, giebt es so viel Regen zwischen Ostern und Pfingsten. Ob szredopoztju jeleni roge zmecheju; laztovicze dohadyaju, a k izvishenyu szv. krisa odhadyaju. Vergl. Jerm. I. 107: Um Oculi fallen dem Hirschen die Geweihe ab, und 129: Im Frühling kommen und mit dem Herbste gehen weg die Schwalben. Und ib. S. 173 (auf den 14. Sept.):

Die Schwalben ziehen wieder fort. Kuliko vu szusczu bû meglîh, tuliko povodnyih ono leto; a kuliko rosze, tuliko po vuzmu zamerzlicze, a vu velikomesznyaku tuliko puti megla. Vergl. Jerm. I. 150: Ist der März neblig, kommen viele Hochwetter (für den zweiten Theil finde ich keinen Beleg). IV. für April: Szusha vu malem Travnu je skodlyva, vîaga pako je dobra; kad je pako mokro, bude dozta scena y vina. Vergl. Jerm. I. 205: Wenn der April feucht und nass, füllt er Scheune und Fass. Nedelya czvétna lépa y jazna nazvescha rodno leto. Vergl. Jerm. I. 110: Palmsonntag hell und klar gibt ein fruchtbares Jahr. Vuzem moker nazvéscha szushu y malo kerme, Vergl. Jerm. I. 196: Wenn's regnet am Ostertag, so geräth's dürres Futter. Dan 10-i y 23-i Travna szeján len dâje duge rubache. Vergl. Jerm. I. 216: Von Ezechiel bis Georg ist die beste Zeit für Leinsaat. V. für Mai: Ov meszcz hladen chini dobro vino y vnogo scena. Vergl. Jerm. I. 248: Kühler Mai gibt guten Wein und viel Heu. Ako je Verban lép, bude dozta vina; ako malo desdyi, tak bude y ob Trojakih; a kakvi szu Trojaki, takva bude vinobera. Vergl. Jerm. I. 279: Urbans Sonnenschein bringt einen guten Wein. Für den zweiten Theil vergl. ib. 278: Das Wetter, das Urbanus hat, auch in der Lese findet statt. Ako vu ovom meszczu vechkrat germi, tak je rado dobro y rodno leto. Vergl. Jerm. I. 253: Donnert's im Mai viel, die Bauern haben gewonnen Spiel, oder: Häufige Gewitter im Mai zerstreuen den Bauern die Sorgen. Szvétoga Pankracza ili dvanajzti ovoga meszczu jaszen dan obecha dozta dobroga vina. Vergl. Jerm. I. 270: Ist St. Pankraz schön, wird guten Wein man sehn. Vnogo kebrov dobro leto. Vergl. Jerm. II. 22: Mai-käferjahr — gutes Jahr. Ako je na koncuz ovoga meszczu na hraztju vnogo czvéta, tak bude dozta maszla y obilno leto. Vergl. Jerm. II. 31: Am Ende des Maien blühen die Eichen, geräth die Blüthe wohl, so merke dies Zeichen, denn uns danach ein gutes Schmalzjahr kommt. Ich habe diese Beispiele zusammengestellt, um zu zeigen, auf welchem Wege die Volksweisheit entstehen kann. Der Herausgeber des Kalenders (Ignaz Kristianović) — leider fehlen mir die weiteren Jahrgänge, wo die Fortsetzung und der Schluss enthalten sein dürfte — hat jene »alten Beobachtungen« wahrscheinlich zum grössten Theil aus irgend einem gedruckten deutschen Buch oder Kalender entlehnt. Da aber sein Kalender sehr populär war — meine Exemplare stammen aus der Hausbibliothek meines Grossvaters! — so mag so manche Regel, wenn sie nicht schon früher bekannt und geläufig war, durch die Vermittlung dieser Quelle allmählich bis ins Volk sich verbreitet haben. Gewiss sind sehr viele Sprüche auf diese Weise entstanden.

Der ganze erste Band und das erste Kapitel des zweiten Bandes sind vor Kurzem in einer autorisirten deutschen Ausgabe in Leipzig bei Brockhaus erschienen unter dem Titel: Der landwirthschaftliche Volkskalender. Von Alexei Yermoloff. gr. lex.-8°. IV. 567. In der Ausstattung übertrifft diese Ausgabe die russische Originalausgabe. Leider finde ich in den Citaten aus den slavischen Sprachen dieselben Druckfehler hier wie dort — ein Beweis, dass Niemand den Verfasser darauf aufmerksam gemacht hat! So figuriren denn auch die slavischen Monatsnamen, abgesehen von der horrenden Schreibart, unter allerlei inconsequent citirten Namen der Sprachen in vielfach



schrecklich verstümmelter Form. Z. B. als Februar findet man für's slovenische druknik (bei Gutsmann und Murko drujnik), unter März ist posimsky wohl das alserbische pozymski, Mai soll böhm. und slov. nicht bloss kvetenj (květen), sondern auch zwetenj (also cvěten) lauten und wendisch (d. h. hier slovenisch) auch pjatnik heissen, dagegen kroatisch rosazwet und rosnjak (also rožacvet?! und rožnjak). Unter Juni steht schon wieder fürs kroatische rosenzvet, also rožencvet und »wendisch« (d. h. slovenisch) nur schestnik. Unter Juli steht fürs böhmische und slov. (also slovakische?) tshervenezz und — ssetschenj!! wendisch (also slovenisch) nur ssedmik, dagegen carniol. sserpan und illyr. gar scherpenj, sherpan! Unter August steht fürs kleinrussische sserpenj und fürs »wendische«: ossenik (statt osemnik, das Gutsmann hat), für »carniol.« (also krainisch): welik sserpenj. Unter dem September steht grudenj fürs altrussische und slovakische, fürs »tschechische« sarzni (d. h. září). Unter October bringt das »altslavische« die Ausdrücke listopad, grjasnik, posimnik und svadebnik; nun ist grjaznik aus Sacharov, pozimnik könnte nur als podzimnik auf Herbst Bezug haben, svadebnik ist schon wieder aus Sacharov. Unter November lesen wir schon wieder grudenj fürs altslavische, fürs illyrische studjong! und fürs »wendische« (slovenische) gniletz (Miklosich citirt dafür Megiser). Unter December steht grudenj fürs wendische und fürs polnische (grudzień) und fürs kroatische welikoboshnitshjak (es ist velikobožičnjak gemeint). Wäre es nicht besser gewesen, diese ganze Collection von Unrichtigkeiten auszulassen, falls man nicht in der Lage war, richtige Namen und Formen zu citiren? Doch mache ich dafür nicht den Verfasser, sondern jene verantwortlich, die ihn nicht gleich beim Erscheinen der russischen Ausgabe auf diese Ungeheuerlichkeiten aufmerksam machten. Das wäre doch wohl die Pflicht der russischen Slavisten gewesen. Schade dass diese Fehler das sonst so schön ausgestattete Werk verunstalten müssen.

V. J.

## Kleine Mittheilungen.

### *Serbokroat. kaloš, (rothe) Tulpe.*

Als Name zumeist der rothen Tulpe begegnet dieses Wort zuerst im bekannten Lexikon Micaglias (Loreto-Ancona 1649—51), dann bei den späteren Lexicographen Della Bella und Stulli, heutzutage aber in der Deminutivform *kalòšić* in Ragusa, sowie in der Nebenform *kološ* nach Šulek im Dravethale (in Kroatien), der auch die Form *kuloš* aus Ragusa erhalten haben soll. Das Nähere darüber kann man im Wörterbuch der südslavischen Akademie nachschlagen, wo Budmani mit richtigem inneren Sprachgefühl ein slavisches Etymon für dieses Wort gar nicht suchte, vielmehr mit der Bemerkung ‚unbekannten Ursprunges‘ sich begnügte. In der That wurde die Blume nach Demjenigen benannt, der sie in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. aus der Levante nach Ragusa einführte! Zu dieser Zeit nämlich lebte und wirkte in Ragusa der Gelehrte Anton Medo, der sich hauptsächlich mit Philosophie beschäftigte und einige Werke aus dem Gebiete dieser Disziplin auch veröffentlichte. Sein Beinamen war *Kaloš*, wie wir dies aus der Widmung seines Werkes *In librum duodecimum metaphysicae Aristotelis expositio* (Venedig 1598) mit Bestimmtheit ersehen, wo er sich selbst nennt »Antonius Medo qui et Callos«; die Erklärung aber, wie es dazu kam, dass diese Blume nach seinem Beinamen bezeichnet wurde, gibt uns sein ein Jahr später ebenfalls in Venedig gedrucktes Werk *In librum septimum metaphysicae Aristotelis expositio*, das dem in Padua lebenden Gelehrten Joh. Vinz. Pinelli gewidmet ist. In dieser Widmung erzählt uns nun Medo, wie er im vorhergehenden Jahre nach Venedig gekommen sei, um das zuerst erwähnte Werk herauszugeben, und bei dieser Gelegenheit den Pinelli aufgesucht und mit ihm ein längeres Gespräch in dessen Garten geführt habe; in die Heimath zurückgekehrt, habe er ihm auch verschiedene seltene Blumensorten geschickt. Dann setzt Medo also fort: »Nam libentissimè uiderem, an hoc tempore (die Widmung trägt das Datum vom 13. Februar 1599) mei Callosej, & alij hiberni flores à me tibi missi exornent nostri colloquij locum? Callosecios ideò meos dico, quia hoc genus florum multis antè annis ex oriente ad me allatum agnomine meo apud nos Calloseij appellatum est«. Auf diese Weise also wurde die rothe Tulpe in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. in Ragusa *kaloš* benannt, woher sich der Name im Laufe der Zeit bis ins kroatische Dravethal verbreitete, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass eben *kološ* aus *kaloš* entstanden ist. Woher der Beinamen *Kaloš* des Ragusaners Medo stammt, ist



natürlich eine ganz andere Frage; wahrscheinlich steht er mit griech. *καλός* oder *κάλλος* in Verbindung. Es scheint aber, dass der Beiname auch ausserhalb Ragusas bekannt war, denn in Bosnien gibt es im Kreise Banja Luka ein Dorf *Kalošević*, wobei *kaloš* nicht als Blumenname, sondern als persönlicher Beiname zu Grunde liegt.

M. Rešetar.

### Serbokroatisch *zar num, forsani*.

Das Wort hat im Serbokroatischen eine zweifache Verwendung: gewöhnlich ist es eine Fragepartikel, ungefähr in dem Sinne des deutschen *etwa* oder des lateinischen *num*, womit der Fragende seine Verwunderung über die der Frage zur Grundlage dienende Thatsache ausdrückt, z. B. *zar si zaboravio? nijesi li ga zar vidio?*; seltener wird *zar* als Adverb mit der Bedeutung ‚vielleicht, anscheinend‘ gebraucht, z. B. *doći će zar i on; dijete samo, a zar i gladno, stane plakati*. Miklosich bringt dieses nur im Serbokroatischen vorkommende *zar* mit der nordwestslavischen Fragepartikel *za* in Verbindung (Etym. Wbch. s. v. *za* 2) und fasst das *-r* wie in *jer* u. s. w. auf, nimmt somit an, dass *zar* aus *\*za-že* sich entwickelt habe (Vergl. Gramm. IV, 169). Diese Erklärung Miklosich's wird auch von Maretić (Rad 93, 72) gebilligt, der, wenn ich nicht irre, zuerst auch die bei einigen serbokroatischen Schriftstellern des XVIII. Jahrh. vorkommenden Nebenformen *zajer*, *zaer* erwähnt; letztere erklärt Maretić als eine Zusammensetzung des ursprünglichen *\*za* mit dem in interrogativer Bedeutung genommenen *jer*. Gerade die letzteren Formen hätten aber auf die richtige Fährte bringen sollen: *zar* ist wohl durch Kontraktion aus *zaer*, *zajer* entstanden (daher das lange *a*), letzteres aber ist höchst wahrscheinlich nichts anderes als das türkische *zahir*, ‚scheinbar, anscheinend‘.

M. Rešetar.

### Ueber die slavische Philologie an den Universitäten Deutschlands

äussert sich ein pseudonymer »Promachos« in dem Aufsatz »Die Entwicklung der Geisteswissenschaften und die Zukunft der Universitäten«, der uns als Sonderabdruck aus der Frankfurter Halbmonatsschrift »Das freie Wort« (aus V. Jahrg. 1905, Heft 7 u. 8) zugeschickt wurde, in folgender Weise: »Die klassischen Philologen sind noch immer oben auf, auch Romanisten und Germanisten sind nicht schlecht daran, sie liefern ja das Lehrmaterial für die höheren Schulen, kurz das Geschäft lohnt sich. Als nun die Slavistik als dritte im Bunde sich zu den beiden Schwestern gesellen wollte, da war die Behörde schon gewitzigt — wahrscheinlich durch die Erfahrung mit der Orientalistik —, Preussen bewilligte zwei Professuren für das ostelbische Deutschland (Berlin und Breslau), Sachsen eine (Leipzig), alle übrigen 17 Universitäten gingen leer aus, und so ereignete sich das Ungeheuerliche, dass man Arabisch und Indisch, also asiatische Sprachen, auf jeder Universität studiren kann, das uns immer näher auf den Leib rückende

Slavisch dagegen nur auf jenen drei! Aber eben weil man sich praktisch mit Russisch und Polnisch abfinden muss, glaubt man ihm wissenschaftlich nichts schuldig zu sein oder doch möglichst wenig. So kann man an dem Vergleich der orientalischen und der slavischen Philologie studiren, wie leicht der Idealismus in falsch verstandenen Utilitarismus umschlagen kann.

Es freut uns, dass sich die Stimmen, die auf die auch in unserer Zeitschrift öfters hervorgehobene Lücke der deutschen Universitäten aufmerksam machen, mit jedem Jahre mehren. Wir möchten nur bemerken, dass nicht die ganze Schuld auf die Regierungen fällt. Es sei nur daran erinnert, dass vor einiger Zeit in München die Regierung wirklich bereit war, eine Professur für die slavische Philologie, mit besonderer Rücksicht der russischen Sprache und Literatur, zu errichten, allein — der Landtag hat die dazu nöthigen Gelder nicht bewilligt.

*Red. d. Arch. f. slav. Phil.*

### *Eine typographische Thorheit.*

Unter diesem Titel wendet sich Prof. Brugmann in Leipzig in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1905, Nr. 156, S. 61 an alle Gelehrten Deutschlands und des Auslandes mit der Bitte, dafür zu sorgen, dass bei den Sonderabzügen, den sogenannten Separata, ihrer Abhandlungen aus verschiedenen periodischen Schriften ja nicht die Seitenzahlen der ursprünglichen Mittheilung (in der Zeitschrift oder einer beliebigen periodischen Schrift) geändert, sondern beibehalten werden, so wie sie in der betreffenden Zeitschrift stehen, weil es »die gute Sitte erheischt, dass man nicht nach den Seitenzahlen der ja vielleicht nur in 20 oder 25 Exemplaren in der Welt existirenden Sonderabzüge, sondern nach den Seitenzahlen des Bandes selbst citirt«. Unsere Zeitschrift befolgt allerdings von Anfang an diesen Grundsatz, wir können uns aber mit Rücksicht auf die öfters die ursprünglichen Seitenzahlen ändernden SAbzüge, die uns aus verschiedenen slavischen Ländern zukommen, dem berechtigten Wunsche nur anschliessen. Selbstverständlich sollten der Titel der Zeitschrift oder periodischen Schrift, dann das Jahr und der Band (Jahrgang) bei dem Sonderabdruck nie übergangen, sondern möglichst augenfällig gemacht werden. Mit Recht klagt Prof. Brugmann: »Um die betreffenden Seitenzahlen des Bandes, mitunter zugleich auch die Zahl des Bandes und den Titel der Zeitschrift zu ermitteln, hat der Beschenkte hinterher gewöhnlich Laufereien und überhaupt Scherereien, wie sie ein höflicher Mensch einem Mitmenschen nicht zumuthen sollte, zumal wenn er es so leicht hat, dem Mitmenschen die Last zu ersparen«. Fort also mit diesem alten Zopf, wollen auch wir mit Prof. Brugmann sagen.

*Red. d. Arch. f. slav. Phil.*

### *Zur Bekehrung Wladimir's I.*

Nach der sagenhaften Ueberlieferung der altrussischen Nestor-Chronik (Kap. XL—XLIII) wird das für die Kulturanfänge Russlands epochemachende



Ereigniss der Bekehrung und Taufe Wladimir's I. und seines Gefolges (seiner *Družina*) vom J. 988 auf drei verschiedene Beweggründe zurückgeführt:

1) auf den tiefen Eindruck, den ein von dem griechischen Philosophen (i. e. Geistlichen) am Schlusse seiner Paraphrase der biblischen Heilsgeschichte gezeigtes Gemälde über das Jüngste Gericht auf die Seele des Grossfürsten machte;

2) auf seine unerwartet rasche Einnahme der von ihm belagerten Festung Cherson (an der Westküste der Krim);

3) auf seine wunderbare Genesung und wiedererlangte Sehkraft nach Empfang der Taufe sowie seine darauf erfolgte Vermählung mit der byzantinischen Fürstin Anna. —

Ueber das zuerst angeführte Motiv sei uns gestattet, eine kurze Bemerkung beizufügen oder vielmehr nur eine Frage daran zu knüpfen. Von welcher Beschaffenheit soll man sich jenes Gemälde (in der altrussischen Chronik *Заповѣна* genannt, i. e. nach Miklosich's Lexicon Palaeo-Slovenico-Graeco-Latinum durch *παροπέτασμα* erklärt, d. h. Vorhang oder Schleier) etwa vorstellen, welches von dem griechischen Geistlichen aus Konstantinopel nach Kiev mitgebracht, dem Grossfürsten gezeigt wurde, und das Jüngste Gericht darstellte? War es eine Federzeichnung oder ein Gemälde mit Farben auf Leinwand entworfen, vielleicht einer der frühesten künstlerischen Versuche der byzantinischen Malerei? —

Oxford, 21. Juni 1905.

H. Krebs.

### *Der kluge Knabe.*

Ein kroatisches Märchen aus dem Kreis »Die kluge Dirne«.

Während meiner Studienzeit in Wien (bis Oktober 1860) fesselte meine Aufmerksamkeit das damals durch die Forschungen Benfey's in Schwung gekommene vergleichende Studium der Märchen. Ich las u. a. mit Aufmerksamkeit auch seinen im »Ausland« Jahrgang 1859, Nr. 20—25 erschienenen Artikel »Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsel-lösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa«. Während meiner im nächsten Decennium ausgeübten Lehrthätigkeit pflegte ich jede Gelegenheit zu ergreifen, um den reiferen Schülern der obersten Gymnasialklassen die Bedeutung der Märchen für das wissenschaftliche Studium klar zu machen. Auf den besagten Artikel Benfey's durfte um so eher hingewiesen werden, als ja darin auch aus der Sammlung der serbischen Volks Erzählungen Vuk's Nr. 25 »Дјевојка цара надмудрила« zur Sprache kam. Aus diesem Anlass wurde ich von einem Schüler auf ein kroatisches Märchen aufmerksam gemacht, das in dem damals lithographirt unter der Gymnasialjugend verbreitet gewesenen »Liljan. List gimnazijalne mladeži V. razreda« mitgetheilt wurde. Ich bekam ein Exemplar der betreffenden Nummer, das ich als eine jetzt, glaub' ich, bibliographische Seltenheit beschreiben will. Nach dem angeführten Titel folgt die Angabe: Br. 2. Izlazi 1 i 15. Teč. II. U Zagrebu 15 Studenoga 1867. An erster Stelle steht ein Gedicht: Berba. Spévao Hugo

Badalić, darauf: Nezahvalnik. Izvorno piše Jos. Plattnar (von diesem »Original« sind hier Kap. 2 und 3 mitgetheilt und am Schluss heisst es »slědi dalje«), und nun kommt der Text des Märchens, den ich unten mittheilen will. Auf der letzten Seite findet man ein Räthsel »Zagonetka od Mije Biščana« mit der Angabe der Namen jener, die den Rebus der ersten Nummer gelöst hatten, zum Schluss die Ankündigung der Redaktion betreffs der Praenumeration. Als Redakteur fungirte der verstorbene Hugo Badalić. Als ich nun das in diesem belletristischen Schülerorgan mitgetheilte Märchen las, wollte ich es als treffende Parallele zu dem mir in der Erinnerung gebliebenen Aufsatz Benfey's im »Ausland« zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Mittheilung machen, und da damals »Ausland« in Agram nicht zu finden war, liess ich mir den vollen Inhalt des Artikels von einem kroatischen Lehramtskandidaten (jetzt Universitätsprofessor in Agram) abschreiben. Wie leider so oft in meinem Leben drängten die sich überstürzenden Aufgaben diesen Plan zurück, er blieb unausgeführt, aber die Nummer des Schülerblättchens sammt der Abschrift des Benfey'schen Artikels hat sich in meiner Bibliothek bis auf den heutigen Tag erhalten. Ich weiss selbst nicht, warum ich im Archiv V, S. 47, wo das Märchen »Das kluge Mädchen« analysirt und von R. Köhler mit reichlichen Varianten versehen wurde, nicht auch diese Parallele zur Sprache brachte. Was damals nicht geschah, soll hier nachgeholt werden. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe des kroatischen Textes, treu in der Form, wie sie der oben erwähnte »Liljan« gibt, bemerke nur, dass der Text aus Slavonien herrühren dürfte. Alles übrige verdankt der Leser Prof. Polivka, der die grosse Freundlichkeit hatte, wie einst R. Köhler, den von mir gelieferten Text mit reichlichen Varianten und einer genauen Analyse des Inhaltes zu versehen.

### Mudri děčak.

Narodna pripovĕst, priobćio ja Iv. Gabrić.

Nĕkoć bili sin i otac. Njih bi dvojica uvĕk išla na oranje. Jednoga dana oru oni, al jim se najednoć oko 10 satih pokvari plug. Sada otac uzme lemeš i ćertalo, pa jih odnese na popravak, a sina ostavi kod volovah, neka pazi, da neidu u kvar. Otac ode, a sin, kako je bio umoran od posla, legne spavati. Do mala povrati se otac, pa kad vidi, gđĕ mu sin spava, odpaše remen, pa udri po njem, kŕ po volu. Sin se bĕrže probudi, a otac ga zapita: »A gđĕ su ti volovi?« Sin odgovori: »Neznam ja ništa za nje, jer sam spavao, nego sam nĕšta lĕpa sanjao, al ti neću da kaŕem«. A otac opet njega remenom udri, tuci, ne radi volovah, nego radi njegova sna, što mu ga neće da kaŕe. Sluĕilo se baš tako, da je kralj onuda sa svojom vojskom prolazio. On odmah pošalje jednoga vojnika, neka pita toga seljaka zašto tuće svoje dĕte. »Tućem ga i zato, što mi je volove pustio u kvar, a i zato, što je san snio, pa mi ga taji«. Kralj dade toga ĕovĕka pitati, bi li mu htĕo dati svoga sina. On privoli. Kralj odvede njega u svoj dvor. U hĕrzo mu omili, a kralj ga je ljubio kao rodjeno dĕte. Imao je takodjer i kĕer, pa su se njih dvoje pazili i ljubili, kao brat i sestra. Nu kad oni ponarastu, poĕmu zli ljudi o



njih svašta zla kralju kazivati. Kralj, kad je čuo to, dade sazidati kulu pa onda njega zazidju unutar. Njegova posestrima, a kraljeva kći moli svoga otca, da joj ne da zazidati bratca, ali sve za badava. Kad je vidila, da nemože namoliti otca, otidje k zidarom, pa jih zamoli, neka joj na kuli ostave jedan prozorčić, kolik glava, »da se možemo ja i brat razgovarati«. Zidari je poslušaju.

Kad je kula gotova bila, išla bi ona uvěk do kule, pa ponesi kradimice bratu jela, razgovoraj se š njim, te plači radi njegove nesreće.

U to vrěme pošalje turski car ovomu kralju jedan štap, i piše mu: »Ako mi pogodiš na kojem je kraju ovaj štap teži, bit ću ti prijatelj; ako li ne, a glava s tebe«. — Kralj kuša na svake ruke, ali za ludu. Ode kći do kule, pa kaže bratu, tako i tako. Brat joj se smili, ne radi kralja, nego radi nje, pa kaže: »Ništa lagljega nego to. Kaži otcu, neka napuni posudu vodom, pa neka turi štap u vodu, pa će viděti, na kojem je kraju teži«. Ona ode opet natrag, ali nije onaj dan ništa govorila, nego zorom drugoga dana kaže otcu, da je sanjala, kako će pronaći težinu štapa. I učine, kako je tobože sanjala. Zatim zabilježe teži kraj, i pošalju ga sultanu.

Za nekoliko neděljah pošalje mu sultan tri sasvim jednaka konja, pa mu poručí, ako nepogodi, koji je najstariji, koji li srednji, a koji najmladji, da neće dobro proći.

Kralj se zabrine. »Pěrvo je još kako tako«, kaže on, »ali gdje ću ja konje sasvim jednake razpoznavati, koji je stariji ili mladji. Toga ja nikako znati nemogu«. Ali kći njegova opet ode do kule, pa izpripovědi sve svomu pobratimu. A on odgovori: »Ništa lagljega nego to! Uzmite kukuruza, zobi i pšenice, pa metnite pred konje. Najstariji će jesti pšenicu, srednji zob, a najmladji kukuruz«. Ona ode, pa nekaže nikomu ništa onaj dan, već u jutro rano kaže svomu otcu, da je tako i tako sanjala. Otac, kralj zbilja tako uradi kako mu je kći kazala, a zatim zabilježiv konje, pošalje jih k sultanu.

Za kratko vrěme eto ti opet sultanova glasnika, gdje nosi poruku: »Sve si pogodilo, ali ako mi ovoga nepogodiš, što ti sada poručujem, razpast će ti se kraljestvo, jer ću te pogubiti. Ti moraš, kad ja budem kad stola sědio i čašu vina pio, probiti prozor i iztepstí mi čašu iz rukuh jednom palicom«. To kralja natěra u strah. »Šta ćemo«, kaže kralj, »kćeri, učiniti. Sad propadosmo, jer toga nemožemo učiniti«. Kći ode opet do kule pa zapita za savět svoga brata.

On odgovori: »Kaži otcu, da ti se je prisnilo, da toga nemože nitko učiniti, nego ja«. Ona tako i uradi. Kralj dade odmah razoriti kulu. Zatim dovedu pred kralja njegova posinka. Kralj mu odmah progovori: »Oprosti sinko, što sam te toliko mučio i gladom i žedjom«. Na to sin: »Mili otče, ja ti sve praštam, samo mi budi otac, kao i prije, a ja ću ti biti sin, poslušan kao i prije«. Sada mu kralj pripovědi sve. A on mu odgovori: »Daj mi naput nekoliko vojnikah, jednu zurmu, i palicu«. Kad su došli do careva dvora, razbije on zurmom prozor, a štapom mu iztepe čašu iz rukuh. Sultan odpiše: »To nije moguće, da si se ti sam tomu dovijao. Ti moraš imati tumača«.

Sultan zadrží svoje goste nekoliko danah u svom dvoru.

Ovaj si pako kraljev sin izabere trojicu izmedju svojih pratilacah, pa jim dade svim jednako odělo kao i sebi napraviti. Sultan jih po njegovoj želji směsti u jednoj sobi; nu probije jedan pećnjak, pa zapovědi kuharici pod živu glavu, da sluša, što će se oni razgovarati. Oni se untri vesele, piju, jedu i razgovaraju se. Tada zapita jedan kraljeva sina: »Zašto i kako je ovaj kruh tako tečan, ja još nisam ovakova nikada jeo«. »To je zato, odgovori kraljević, jer sultan ima kěrstjanku kuharicu, koja kad kruh měsi, uvěk ima někakvih bilinah, što jih unutar metje«.

Sultan je zapovědio svojoj služkinji, neka onomu, komu budu pěrvomu čizme izuvali, proreže s traga kaput. Kad su ovi išli spavat, svuku najprije kraljeviću čizme. Služkinja je dobro viděla kroz pećnjak, kamo je on svoje odělo oběsio, pa dodje po noći, te mu proreže kaput.

Kad se oni u jutro probude opazi kraljević, da mu je kaput prorezan. On odmah ostaloj trojici takodjer proreže na istom městu.

Malo kasnije zovne jih sultan k sebi, pa zapita: »Tko je ono sinoć razlagao, zašto je kruh tako tečan?« A oni odgovore po kraljevićevu naputku: »Mi neznamo ništa od toga«. »Eh, kad vi neznate, znam ja«, kaže kralj. Onaj je razlagao, kojemu je kaput na ledjih prorezan. Svi se okrenu, al kad tamo, svi kaputi na istom městu prorezani. Sada kralj spozna njihovu věštinu, nadari jih i odpusti.

Po što kupio, po to i prodo. Ako onaj laže koji mi je to pripovědao, i ja mu pomazem. —

*V. Jagić.*

Dieses kroatische Märchen aus Slavonien hat eine Reihe von Parallelen, und zwar 1) eine kroatische aus der Umgebung von Warasdin: Valjavec Nar. pripovjedke S. 131 ff., Nr. 8; 2) zwei magyarische: a) Jones & Kropf Magyar Folk Tales S. 233 f., Nr. 45 = Erdélyi IV, 269, welches Benfey in dem oben citirten Aufsätze, nun Kleine Schriften II, 202 f. analysirte, b) Jones & Kropf S. 117, Nr. 21 = Ungar. M. u. S. Aus der Erdélyischen Sammlung übersetzt von G. Stier S. 14, Nr. 2, M. Klimo Contes et légendes de Hongrie S. 187 f. mit einigen geringen Abweichungen; 3) zwei kleinrussische, a) В. Гнатюк Етнограф. матеріяли з угорської Русі II (Етнограф. Збірник IV), S. 125 f., Nr. 24; b) О. Роздольський Галицькі нар. казки (Етногр. Збірн. VII) N. 68 = Житє і Слово II, S. 195, Nr. 5; 4) zwei polnische: a) Malinowski Powieści ludu polskiego na Śląsku I, 59 f.; b) Z. Wierzchowski Baśni i powieści z puszczy sandomierskiej (Zbiór wiadom. do antropol. kraj. XVI, Abth. 2) S. 67, Nr. 11; 5) vier wenig von einander sich unterscheidende grossrussische: drei Märchen Аванасевъ [Нар. русскія сказки<sup>3</sup> Nr. 133, II, 110 ff., Худяковъ Велико-русскія сказки III, S. 159 ff., Nr. 120, Чудинскій Русскія ск. Nr. 14 und ein episches Lied bei Рыбниковъ III, S. 305 ff., Nr. 57; alle vier analysirt in dem Werke Iv. Ždanov's Русскій былевой эпосъ S. 18 ff.; 6) zwei rumänische: a) aus dem Banate Schott Walachische M. S. 125, Nr. 9, b) aus der Moldau: Arsenie Noua colectiune de basme II, S. 31 f., Nr. 7. Vgl. Šainėnu Basmele române S. 967; ich kenne bloss den Auszug bei Gaster Literatura populara română S. 328 ff.; 7) eine lettische: Dowojna Sylwestrowicz Podania žmujdzkie I, S. 450 ff.; 8) eine armenische: Chalatianz Märchen und Sagen S. 51 f.,



Nr. 5; 9) eine mingrelische: Сборникъ матеріаловъ для описанія мѣстностей и племенъ Кавказа XXIV, Abth. 2, S. 29 f., Nr. 10; 10) eine hürkanische: A. Schiefner Ausführlicher Bericht über Baron P. v. Uslar's Hürkanische Studien (Mém. de l'Acad. d. Sciences de St. Pétersbourg VII<sup>e</sup>s., t. XVII, Nr. 8) S. 99 ff.; 11) zwei indische, citirt vom Em. Cosquin in der Abhandlung Le Livre de Tobie et l'Histoire du Sage Ahikar. Revue biblique VIII, Nr. 1, S. 65 ff. Sehr entfernt ist die von einigen Gelehrten noch herangezogene Erzählung aus Süd-Sibirien bei Radloff Die türkischen Stämme I, S. 197 ff.

Die Einleitung des Märchens findet sich auch in anderen Versionen; gleicher Weise schlief auch in der pol. a) der Hirt ein und seine Herde lief ins Getreide; meistens fragt der Vater seine Kinder nach ihren Träumen, so bei Valjavec seine Tochter und seinen Sohn; in magyar. b), kleinruss. a), grossruss. seine zwei oder drei Söhne; in der walach., mingrel., hürkan. ist nur von einem Sohne die Rede, der seinem Vater nicht den Traum erzählen will, in der lettischen verweigert dies der Hirt dem Oberhirten, in der armen. seiner Mutter, ebenso in der zweiten indischen, während er es in der ersten indischen dem Kaiser abschlug, zu dessen Füßen er schlief. Auch in der zweiten magyar. verweigerte es der Knabe seiner Mutter, doch ist da eine andere Einleitung vorangeschickt, übereinstimmend mit einem neuen eingeschobenen Motive: zur linken Seite des Knaben wuchs zugleich mit ihm eine Schwertscheide und im Garten ein Schwert, das am Tage seiner Geburt dort erschien. Die zwei kleinruss. und zwei poln. Versionen weichen ab: es floss nämlich in ihnen dieser Stoff mit dem Stoff vom reichen Marko zusammen. Der Brief, mit dem der arme Knabe zur Kaiserin (Königin) geschickt wird, wurde am Wege umgeschrieben von einer übernatürlichen Person (dem Herrn Jesus), der Knabe daher in der zweiten kleinruss. Version mit der Tochter des Kaisers vermählt; in der zweiten poln. Version wurde er mit den königlichen Prinzessinnen in die Schule geschickt, und die Prinzessin, die zugleich mit ihm getauft wurde, verliebt sich in ihn. Als der Kaiser (König), nach Hause zurückgekehrt, dies erfuhr, liess er den Knaben einmauern.

Des geprügelten Knaben nimmt sich der König an und bringt ihn in seinen Palast; bei Valjavec ein Graf; im magyar. 1. und 2., im kleinruss. 1., poln. 1., rumän. der König (Kaiser); in der grossruss. bei Athanasjev wird der an einer Säule an der Heerstrasse angebundene, in einer anderen Version an den Galgen aufgehängte, Knabe von einem des Weges ziehenden jungen Prinzen befreit; bei Chudjakov wird der Knabe zuerst von einem Bauern, dann von einem Edelmann, endlich von der kaiserlichen Familie übernommen; bei Čudinskij ist der Knabe von seinem Vater auf drei Jahre in den Keller eingesperrt, als er auch dann noch sich weigert, seinen Traum zu erzählen, nimmt ihn der Edelmann zu sich, und von diesem tritt der Knabe in die Dienste des Kaisers; bei Rybnikov wird der halsstarrige Knabe als Diener zu einem grossen Bojar gegeben und dient dann als Soldat drei Jahre bei dem Zar Fjodor Vasiljič. In zwei anderen Varianten, Athanasjev II, S. 114 und Anm., wurde er ins Wasser geworfen und von einem Fische verschlungen, später dann befreite er sich selbst. In der lettischen kauft ein Geistlicher den Hirten vom Galgen los, zu dem er von dem Oberhirten war verurtheilt

worden; der will ihn dann erschiessen lassen, da er auch ihm sich weigert, den Traum zu sagen, und hiervon kaufte ihn der König los. In der armen. Version kommt der Knabe zuerst zu einem Wanderer, dann zum Emir. In der mingrel. wurde der Knabe von Räubern, die ihren Lebensunterhalt im Kinderraube fanden, gestohlen und einem Türken verkauft, und von diesem, da er auch ihm den Traum nicht erzählen wollte, dem Sultan verkauft. In der hürkan. musste der Armenier seinen Sohn dem Schah schicken, nachdem er dessen Verbot, kein Licht in der Nacht anzuzünden, übertreten hatte.

In der kroat.-slavon. Version liess der König den Knaben einmauern, einsperren, als die Leute verschiedenes zu reden begannen von dessen Verhältniss zur Tochter des Königs. In den meisten Versionen viel besser erzürnt darüber, dass er auch ihm verweigerte den Traum zu erzählen, so bei Valjavec, magyar. 2., kleinruss. 1., grossruss., rumän., lett., armen., mingrel., hürkan., ind.; in der 1. poln. lief der Hirte schreiend »ich bin als König gekommen« bis in die Stadt, in die Burg, wurde gefangen genommen und vom König eingemauert, wohl wegen seines Rufes; in der 1. magyar. schlägt der Knabe es barsch der Prinzessin ab, obzwar sie ihm dafür ihre Liebe anbot, ja prügelt sie noch; erzürnt darüber verurtheilt ihn der König zum Galgen; von dem kauft ihn der ungarische König los, aber auch dessen Tochter schlägt er ins Antlitz, als sie ihm sein Geheimniss entlocken will, und so schliesst der König ihn ein in einen für ihn rasch erbauten viereckigen Thurm, in welchem gerade Raum genug war für einen Stuhl und einen kleinen Tisch, wo gerade ein Gebetbuch Platz finden konnte.

Auf die Bitte der Prinzessin lassen die Maurer eine kleine Oeffnung (Fenster u. a.), wodurch sie dem Gefangenen Nahrung reichte, so fast in allen Versionen ausser den grossrussischen bis auf eine Variante, s. Athanasjev II, 111, Anm. 2. Nur das Gefängniss wird verschieden geschildert, manchmal befindet es sich unter der Erde, was vielleicht ursprünglicher ist, so wird der Jüngling in der 1. kleinruss. in einen extra gebauten Brunnen eingemauert, ähnlich in der mingrelischen; in der hürkanischen und indischen wurde er in den Kerker geworfen, ebenso theilweise in der grossruss., oder in einen eigens gebauten steinernen Thurm. In der walach. wurde er in die Ruinen der weissen Burg eingeschlossen, dorthin schlich die Prinzessin, von der Finsterniss der Nacht geschützt, und brachte ihm Nahrung. Abweichend machte er sich in der 2. kleinruss. selbst eine Oeffnung (Лъохт, таке вікнице). Dieses treibende Motiv von der Liebe der Prinzessin wurde in der armen. verlegt, in der mingrel. vergessen. In der armen. zerschnitt der in der Bodenkammer eingeschlossene Jüngling die Diele, machte sich ein Loch in das Gemach der Prinzessin, ass geheim das für sie vorbereitete Gericht auf und verschwand, bis er nach vier Tagen von derselben ergriffen wurde. Sie verliebten sich, sodass sie schwanger wurde. Aehnlich in der hürkanischen. In der mingrel. kroch der Jüngling aus seiner tiefen Grube, schlich in das Gemach der Tochter des Sultans, ass ihre Speisen auf und verschwand; bald jedoch wurde er von ihr gefangen und nun in den Kerker eingeschlossen. In den grossruss. Versionen ist dieses Motiv ganz vergessen worden.

Nach dieser Einleitung folgen die Räthselaufgaben. Ein anderer, feind-



licher Herrscher schickt dem König, der den Jüngling einmauern liess, Räthsel mit der Drohung, ihn mit seinem Heere zu überfallen, zu unterwerfen, falls er sie nicht löst. Dieses wichtigste, zentrale Motiv des ganzen Märchens haben die grossrussischen Versionen vergessen. Bloss in der von Chudjakov aufgezeichneten hat sich eine kurze Reminiscenz davon erhalten. Da legt der Zar seinen Ministern ein Räthsel vor, und als die es nicht lösen konnten, liess er den Jüngling aus dem Kerker, sperrte ihn aber sogleich wieder ein, als er es gelöst hatte.

In der kroat.-slavon. Version ist es der türkische Kaiser, ebenso in der 1. magyar.; in der 2. magyar. ist es der mächtige Herrscher der hundeköpfigen Tartaren, in der 1. kleinruss. unbestimmt der Kaiser der Heiden, in der armen. wirbt der König des Abendlandes um dessen Tochter für seinen Sohn, in der mingrel. schlossen der König von England und der türk. Sultan einen Vertrag, dass derjenige, der nicht die auferlegten Aufgaben zu Stande bringt, den Kopf verliert; in der 2. kleinruss. ist es ein Zauberer.

Die 1. Aufgabe ist zu errathen, an welchem Ende der geschickte Stock schwerer ist, wie im kroat.-slavon., ähnlich bei Valjavec; respective welches Ende näher dem Stammende des Baumes war, im 2. magyar. (an zweiter Stelle), ähnlich im 2. kleinruss., 1. poln., 2. poln. (welches Ende jünger, welches älter ist, an zweiter Stelle), 1. und 2. (hier an zweiter Stelle) rumän., armen., oder welcher von den geschickten drei Stücken am nächsten der Wurzel, welcher in der Mitte, welcher näher dem Gipfel wuchs im 1. magyar., 1. kleinruss., ebenso noch in der ind. — Nach dem Rathe des eingemauerten Jünglings soll der Stock gewöhnlich ins Wasser geworfen werden, im 1. magyar. sinkt am tiefsten zu Grunde der Stock, welcher der Wurzel am nächsten (der schwerste) ist; welcher weder untersinkt noch auf der Oberfläche schwimmt, ist aus der Mitte, und welcher auf der Oberfläche bleibt, ist vom Gipfel (der leichteste).

In einigen Versionen soll der Stab in der Mitte an einen Faden angebunden werden, der schwerere Theil wird hinabhängen, so in der 2. magyar. In der 1. poln. soll der Stock in die Höhe (gen Himmel) geworfen werden, er wird mit dem schwereren Ende hinunterfallen, ähnlich im rumän. 1. und 2. In der lett. Version ist die Aufgabe ausgefallen, ebenso in der grossruss. Das hürkanische Märchen hat hier eine andere Räthselaufgabe: der Sultan schickt dem Schah drei Kisten, sagend, dass sich im Innern derselben ein altes Weib, ein junges und ein Mädchen befinden; er soll bestimmen, was in jeder Kiste ist. Der Jüngling entscheidet diese Frage nach dem Gewichte der Kisten.

Die zweite Aufgabe ist zu errathen, welches von den drei geschickten Pferden das älteste, welches das mittlere und welches das jüngste sei im kroat.-slavon., 2. poln., oder wie alt jedes sei bei Valjavec, im 1. und 2. kleinruss., 1. poln., bei Chudjakov; von 7 weissen Pferden im 2. magyar. (an erster Stelle); oder welches von den drei Füllen in der Frühe, welches Nachmittags, welches am Abend geboren wurde im 1. magyar.; einfacher im 1. rumän., welches von den drei in Farbe, Gestalt und Stärke ganz gleichen Pferden das Füllen sei; im armen., welches die Stute, welches das einjährige und welches das zweijährige sei. Aehnlich in der hürkanischen und in den indischen Ver-

sionen. Im 2. rumän. sind es statt der Pferde Kälber (die Aufgabe selbst wird zuerst gestellt).

Diese Aufgabe wird verschieden gelöst: in der kroat.-slavon. wird das älteste Pferd Weizen, das mittlere Hafer, das jüngste Kukurutz fressen; in der 1. kleinruss. frisst das älteste Hafer, das zweijährige Weizen, das jüngste Spreu; in der 2. rumän. das älteste (grösste) Kalb Weizen, das mittlere Gerste, das jüngste (kleine) Hirse. In anderen wird viel natürlicher das Füllen darnach erkannt, dass es zur Schüssel Milch läuft, so im 2. poln., wo das älteste Pferd Heu, das mittlere Hafer wählt, im 1. rumän. die zwei älteren Heu vorziehen. Künstlicher ist die Lösung bei Valjavec: den Pferden wird Hafer von drei Jahrgängen vorgesetzt, das einjährige frisst den einjährigen Hafer u. s. f., ähnlich in der 1. poln. und in der 2. magyar., wo den sieben Pferden siebenerei Hafer aus sieben Jahrgängen vorgesetzt wird. Noch künstlicher ist die Lösung in der 2. kleinruss.: da wird das Alter der Pferde nach der Zeit bestimmt, in welcher sie zur Fütterung kommen, das erste Pferd ist fünf Jahre alt, das zweite zwei Jahre, das dritte vierthab Jahre; gleichfalls in dem armen.: zu dem ins Wasser getauchten, mit Salz bestreuten Bündel Heu kommt zuerst die Stute, dann das zweijährige und schliesslich das einjährige Füllen. — In dem 1. magyar., welches überhaupt märchenhaft ausgeschmückt ist, sagt der Jüngling, nachdem er bereits nach dem Traumgesicht der Prinzessin aus dem Thurme befreit war, dass in drei ganz gleichen Trögen, und zwar in einem Hafer, in dem anderen glühende Kohlen, in dem dritten trockene Kohle vorgesetzt werden sollen; das am Morgen geborene Fohlen geht zu dem Hafer, das andere zu den glühenden Kohlen, und das am Abend geborene zu den trockenen Kohlen. Bei Chudjakov bestimmt der Jüngling das Alter der drei Pferde je nachdem, wie viel Schläge an die Stirn mit seiner sieben Pud schweren Keule eines erträgt, das einjährige sank zur Erde nach einem Schlage, das zweijährige nach zwei Schlägen, das dreijährige nach drei Schlägen. Das hürkan. Märchen hat die Lösung dieser Frage verschwiegen.

In dem lett. soll errathen werden, welche Farbe die Fohlen der drei zugeschickten trächtigen Stuten haben werden. Der Hirt sagte der Prinzessin, dass die weisse Stute ein schwarzes Fohlen, die schwarze ein braunes, und die braune ein weisses haben werde, ohne irgend welche Anhaltspunkte. Der König befreite ihn nun und gewann ihn lieb wie seinen eigenen Sohn. Hieran wird ein anderer Stoff angeknüpft von der Schindmähre — silbernen und goldenen Wunderstute und der Blume (statt der goldenen Feder), vgl. Köhler Kleine Schriften I, 467, 542. Cosquin II, 294, 296, 300 f. Tille Literární studie 37. Tille Povidky na Valašsku 67 (= Národopisný Sborník VIII, 111); Národopisný Sborník VI, 220 zu Fr. Hinds Grooms Gypsy Folk Tales Nr. 27, 28. Сборникъ мин. бълг. XVIII, Abth. 1, S. 606 zu Шапкаревъ Сборникъ VIII, Nr. 5.

Die dritte Aufgabe ist in der kroat.-slavon. Version: dem Sultan, wie er eben zu Tisch sitzt und ein Glas Wein trinkt, mit einer Keule das Glas aus der Hand zu schlagen. Bei Valjavec kommt eine drei Zentner schwere Keule herangeflogen, schlägt dem Grafen den Löffel aus der Hand, und bohrt sich bis in den Keller so tief ein, dass 200 Soldaten sie nicht rühren



konnten. Diese Keule soll dem König zurückgeschleudert werden. In der 2. magyar. soll der Pfeil zurückgeschossen werden, der tief in die Mauer des königlichen Palastes eindrang und dessen Grundlagen wie ein Erdbeben erschütterte. In der 1. kleinruss. war es eine drei Frachtwagen schwere Kugel; in der 1. poln. bohrte sich eine eiserne Keule tief in die Schanzen ein, dass sie niemand heraus bekommen konnte; mit einer Kanone wurde sie zurückgeschleudert und schlug dem König beim Mittagmahl den Becher aus der Hand. In der 2. kleinruss. soll das Glas des Zauberers mit einer Kanonenkugel getroffen werden, eben wenn er am Ostersonntag aus der Kirche zurückgekehrt Thee zu trinken anfängt. Aehnlich, aber viel einfacher in der 2. rumän., vom Wegschlagen des Bechers ist keine Rede, dafür aber, dass er den fremden Kaiser selbst verwundete. Die zweite polnische Version schliesst nach der zweiten Aufgabe: der König erfährt, wie der eingemauerte Jüngling weise gerathen hat, befreit ihn und gibt ihm seine Tochter zur Frau mit dem halben Königreich als Angebinde. Gänzlich wurde sie auch vom grossrussischen Erzähler vergessen, wie überhaupt im weiteren Verlauf der Stoff von ihm gänzlich umgearbeitet wurde. In dem walach. am ausführlichsten: es soll dem rothen Kaiser vom weissen Kaiser zu wissen gegeben werden, um welche Stunde er am Ostersonntag aus dem Bette steigt, um welche Stunde er in die Kirche geht, wann er bei seiner Tafel den ersten Becher zum Munde führen werde. Wenn der weisse Kaiser das alles weiss, mag er selbst am Ostersonntag in der Burg des rothen Kaisers erscheinen, oder einen Gesandten schicken, um ihm den Pokal, aus dem er trinken will, aus der Hand zu schlagen. In der armen. schickt der König des Abendlandes einen stählernen Spiess und ein stählernes Schild; das Schild soll mit dem Spiesse durchbohrt werden; trifft er es, so gibt er dessen Sohn seine Tochter zur Frau, wenn nicht, so muss er die Tochter seinem Sohne schicken. Nun wurde der Jüngling aus seinem Gefängniss befreit, und vollführt diese Aufgabe. Der Emir nimmt nun ihn als Sohn an und schickt ihn zu dem König des Abendlandes, um dessen Tochter zu freien. Hieran wird der Stoff von den sechs wunderbaren Gefährten angeknüpft, die alle die übernatürlichen Aufgaben lösen, und alle Anschläge des Vaters der Schönen zu nichte machen, und ihm zur Schönen verhelfen. So kehrte der Held mit der Tochter des Königs des Abendlandes heim, und als er nach Hause kam, hat ihm auch die erste Geliebte einen Sohn geboren, und so heirathete er auch sie.

Diese Aufgabe kann nur der Jüngling selbst lösen, und so liess der König den Thurm niederreißen und befreite den Jüngling. In der kroatslavon. Version gab der König dem Jüngling einige Soldaten, ein Fernrohr und eine Keule; als der zum Palaste des Sultans kam, schlug er mit dem Fernrohr das Fenster durch und schlug ihm das Glas mit dem Stock aus der Hand. — Bei Valjavec ist weiter ausgeführt, wie der Jüngling aus der Vermauerung befreit nach und nach zu Kräften kam, und ganz kurz erzählt, wie er mit der drei Zentner schweren Keule dem König den Löffel aus dem Munde schlug. Einfach wird es erzählt gleichfalls im 2. magyar., im 1. und 2. kleinruss., im 1. poln.

Ausführlicher ist hier die 1. rumän. Version: Petru, aus den Ruinen der

weisen Burg befreit, verlangt, es soll in der Nähe des Schlosses, in welchem der rothe Kaiser wohnt, eine hohe Warte aufgebaut werden, und für ihn ein gutes Fernrohr gemacht werden. Am Ostersonntag stand Petru auf der Warte, beobachtete mit dem Fernrohr, wenn der rothe Kaiser aufstand, liess dies von den anwesenden kaiserlichen Räthen anmerken, liess ihm auch sagen, dass er eine Schar ausgewählter Krieger unter der Führung eines vertrauten Hauptmannes vorbereite, die ihn zum Schloss begleiten und in dessen Nähe sich in ein Versteck legen sollten. Weiter beobachtete er durch das Fernrohr, wann der rothe Kaiser in die Kirche ging, liess es anmerken und schickte zugleich um das flüchtigste Pferd. Als sie nach dem Gottesdienste sich zur Tafel setzten, bestieg Petru das Pferd, flog zum Palast, trat in das Gemach in demselben Augenblick ein, als der Kaiser den Befehl ertheilte, den Festpokal mit Wein zu füllen. Als er ihn dann zum Munde führte, riss Petru einem der Bewaffneten die Lanze aus der Hand und stiess dem rothen Kaiser den Pokal vom Munde. Hier weicht also die rumän. Version ab, indem da nicht der Held dem feindlichen Herrscher den Becher mit einem Geschosse aus der Ferne aus der Hand, vom Munde weg schießt. Nur die kroat.-slavon. Version stimmt da überein. Das Motiv mit dem Fernrohr ist natürlich verdorben, denn es war gewiss zu anderen Zwecken bestimmt, als das Fenster durchzuschlagen. Es ist also ein näherer Zusammenhang dieser beiden Erzählungen anzunehmen.

Das indische Märchen hat statt dieser dritten Aufgabe eine andere: der König von Balkh hat einen Affen, der weiser ist als alles in der Welt; wenn der Kaiser von Roum niemanden findet, der ihn überwinden könnte, wird er sein Diener. Der Jüngling wird nun hingeschickt, der Affe erklärt sich für überwunden, der König ist von ihm so bezaubert, dass er ihm seine Tochter zur Frau gibt. — Im hürkan. ist die dritte Aufgabe ausgefallen.

In dem mingrelischen Märchen sind alle drei Aufgaben andere und auch der weitere Verlauf der Erzählung bis zum Schlussmotiv anders. Der Sultan hat zu entscheiden: 1) welche von den zwei vom englischen König geschickten Tauben dem König und welche dem Bauer gehöre; der Jüngling Gultaazri sagt, die Taube, welche vor dem Rauche umfällt, gehört dem König; 2) welcher von den zwei sich ganz gleichen Knaben des Königs Sohn und welcher des Bauern Sohn ist; der sich im Schlafe ganz ausstreckt, ist der Königssohn, und der die Füße zusammenbiegt, der Bauernsohn; 3) der Sultan soll dem König einen solchen Stier schicken, der weder schwarz noch roth, noch weiss, noch anders gefärbt sei. Gultaazri stellt dagegen eine andere Aufgabe: der König soll ihnen jemanden schicken, aber weder Früh, noch Abends, noch Mittags, noch Mitternachts, weder bei Licht, noch bei Finsterniss. Diese Aufgabe konnte der König nicht lösen, wollte aber nicht den Kopf verlieren und erklärte daher dem Sultan den Krieg. Während der Schlacht erschienen plötzlich in der Luft zwei kämpfende Menschenköpfe. Die Feinde stellten sogleich den Kampf ein, als sie die wunderbare Erscheinung erblickten. Der englische König versprach seine Tochter demjenigen zur Frau, welcher diese Erscheinung erklärt. Es meldete sich Gultaazri und erzählte die Geschichte zweier Brüder, die sich verfeindeten, die Köpfe sich



abschlügen, und daher von Gott verurtheilt wurden, in der Welt herumzuirren; nun erschienen sie und kämpften, um den beiden feindlichen Herrschern zu zeigen, dass Gott auch mit ihnen gleich verfahren wird wie mit den zwei Brüdern. So versöhnten sie sich, und Gultaazri bekam nicht bloss die Tochter des Königs von England, sondern auch die Tochter des Sultans, der stolz war, in seinem Heere einen solchen Weisen zu haben.

Bei der Lösung der dritten Aufgabe erscheint also im 1. rumän. und kroat.-slavon. Märchen der weise Jüngling zugleich im Palaste des feindlichen Herrschers. Aehnlich im hürkan.: nachdem auch die zweite Frage glücklich beantwortet worden war, sandte der Sultan ein Schreiben an den Schah, er solle ihm den Menschen schicken, der seine Fragen beantwortet hatte. Als der Jüngling kam, sagte ihm der Sultan: Aus dem grossen Stein nähe mir ein Kleid. Der Jüngling ging hinaus, grub und brachte Sand herbei und gab ihm dem Sultan: Mache du Zwirn, sagend. Der Sultan sagte: kann man denn solchen Zwirn machen? Solche Kleidung kann man nur mit solchem Zwirn nähen, sagte der Jüngling. Der Sultan wollte ihn früher tödten, aber nun verzieh er ihm, gab ihm seine Tochter zur Frau und entliess ihn. — Diese Aufgabe »aus dem grossen Stein ein Kleid zu nähen« und »aus Sand Zwirn zu machen« erinnert lebhaft an die zuletzt Haikar auferlegte Aufgabe, die sich dann vielfach in einer Reihe von Erzählungen verschiedenst variirt wiederholt, vgl. Веселовский Слав. сказанія о Соломонѣ и Китоврасѣ 348 f. Lidzbarski Geschichten . . . aus neu-aram. Hss. 33, Meissner in der Zs. deutsch. morg. Ges. XLVIII, 175, 195. Chauvin Bibliographie des ouvrages arabes VI, 40. Wenn im hürkan. Märchen der Jüngling »aus dem grossen Stein ein Kleid nähen soll«, so ist wohl die Haikar auferlegte Aufgabe »einen zerbrochenen Mühlstein zusammenzunähen« verderbt. In anderen Versionen schickt der feindliche Herrscher erst nach der glücklichen Lösung der dritten Aufgabe nach dem weisen Jüngling, um ihn kennen zu lernen, denn er weiss, dass der König nicht aus eigenem Kopfe diese Aufgaben gelöst hatte. So bei Valjavec, im 2. magyar., 1. kleinruss., 1. poln., im 2. rumän., im 1. magyar. erfährt es der Sultan von seiner Tante-Hexe; im 2. kleinruss. geht der Zauberer selbst zum Kaiser nachfragen, wer ihm gerathen habe, und nimmt den Jüngling mit. Hier knüpft wieder das lettische Märchen an: Der König ruft vor sein Gericht den Helden, der aus seinem Königreiche die Blume, die Schöne, und das Kästchen mit dem Kleide gestohlen hatte.

Der Jüngling wählt sich auf diesem Wege eine Anzahl von ganz ähnlichen Jünglingen, lässt sie ganz gleich anziehen und bewaffnen, und legt ihnen auf, sich ganz gleich zu benehmen, beim Anrufen alle in einem Augenblick sich zu melden u. s. w., sodass der wahre Held nicht herausgefunden werden kann. Als der König nicht erkennen konnte, nimmt er Hilfe zu einer dritten Person, lässt sie geheim in der Nacht beobachten und hierbei den wahren Helden geheim bezeichnen. Gewöhnlich durch eine verwandte Frauensperson, oder eine Hexe — (dies führte in der 1. magyar. Version zu einer weiteren Ausstaffierung), bei Valjavec durch seinen Diener.

In der kroat.-slavon. Version sprachen die Kameraden zuerst, wieso das Brod des Sultans so süss sei, und der Held erklärt dies, weil die Köchin —

eine Christin — in den Teig gewisse Kräuter mische. Eine verderbte Erklärung anstatt der gewöhnlichen, dass weibliche Milch in dem Brode sei, wie im 2. magyar. und 1. poln. Dann sprachen sie, wieso der Wein so süß wäre: vom menschlichen Blut erklärt der Held im 2. magyar. und 1. poln. In dem von Klimó übersetzten ungar. Märchen folgt noch 3) dass das Bett so ausgezeichnet war, weil es ein vom Teufel besessenes Weib machte; im 2. magyar., dass der Tartaren-Herrscher ein Bastard sei.

Die versteckte Person macht an dem weisen Jüngling gewisse Zeichen, verschiedene in den verschiedenen Versionen: in der kroat.-slavon. am Rock, bei Valjavec an der Ferse des Stiefels, in der 1. magyar. am Hemdkragen, in der 2. magyar. schnitt die Mutter des tartarischen Herrschers ihm eine Haarlocke ab, die zweite Nacht ein Ende des Schnurrbartes, die dritte Nacht kratzte sie ein Zeichen am Visire des Helmes aus; bei Klimó wurde nur das erste Zeichen gemacht; in der 1. kleinruss. nahm ihm die Mutter des Heiden das Hütchen weg; in der 2. kleinruss. riss ihm die Tochter des Zauberers einen Knopf ab, in der zweiten Nacht schnitt sie ihm ein Stück der Unterhosen ab; in der 1. poln. schnitt ihm das Weib Haar hinter einem Ohr ab, beim Mittagmahle gab er sich selbst zu erkennen, indem ihm nach der Verabredung die Kameraden den goldenen Becher liessen. — Wie diese Episode im 2. rumän. Märchen erzählt wird, konnten wir nicht erfahren.

Zum Schlusse kommt es gewöhnlich zu einem Kampf, da der Herrscher den weisen Jüngling verderben will. Nur die kroat.-slavon. Version schliesst ganz friedlich: der Sultan bekennt, dass der Jüngling ihn überwunden hat und entlässt ihn mit Geschenken.

Da es also zum Kampfe kommt, bereitet sich der weise Jüngling hiezu schon vorhinein vor. Die von Valjavec aufgezeichnete Version ist hier märchenhaft ausgeschmückt; der Jüngling, Milutin genannt, belehrt seine Kameraden, wie sie sich zu verhalten haben. Der König hatte sie bereits nach Haus geschickt, aber da erkannte er den Helden nach dem Pferde, und jagte ihm nach. Dem Befehle gemäss knieten die Kameraden nieder, und die beiden kämpften, bis die Erde unter ihnen bebte. Der König liess dann Flammen aus den Zähnen und spie lauter Feuer gegen Milutin, aber auch der spie Feuer; endlich überwand Milutin den König und hieb ihm den Kopf ab. —

In der 1. magyar. Erzählung wurde der Held mit seinen Kameraden nach Hause gelassen, als er nicht erkannt werden konnte. Nach einiger Zeit musste der König den Jüngling allein dem Sultan schicken. Als er die Schwelle übertrat, griffen ihn fünfzehn bewaffnete Türken an. Da kam das wunderbare Schwert zur Geltung, es sprang aus der Scheide und zerschlug die Türken zu Brei. Unsonst versuchte die Hexe in der Nacht das Schwert zu stehlen, ja das Schwert hieb noch ihre eiserne Nase weg. Den nächsten Morgen arbeitete das Schwert gegen eine enorme Armee, die der Sultan gegen den Jüngling aufstellte. Ihm zu Hilfe eilte eine Armee des ungar. Königs mit der ungar. Königstochter. Doch war sie kaum eine Meile marschirt, als der Jüngling bereits auf dem Heimwege war. So kehrte er mit der Armee um, und wurde zum Vicekönig proklamirt.

Viel kürzer ist die zweite magyar. Version: der König sprang dem Jüng-



ling mit dem Schwerte entgegen, glitt aber unglücklicher Weise aus, so dass er leicht überwunden werden konnte und den Kopf verlor. Bei Klimo forderte der Tartarenherrscher den Jüngling auf zum Kampfe, und in dem geeigneten Augenblick durchbohrte ihm der Jüngling das Herz. Ebenso schlug der Held in der 1. kleinruss. Version dem Heiden listig alle seine zwölf Köpfe ab.

Mit dieser Schlusscene verbanden sich Reminiscenzen aus der Salomonssage. In der 1. poln. nahm der Jüngling ausser den ihm ganz gleichen Kameraden noch einige Bewaffnete mit. Unweit von des Königs Burg war ein Galgen, zu dessen rechter Seite stellte er weiss angezogene Leute, zur linken schwarz angezogene an. Als ihn der König erkannte, wollte er ihn hängen lassen; setzte sich mit ihm zu seiner rechten Hand in einen Wagen, und als sie in die Nähe des Galgens kamen, sprangen die Leute hervor. Der Jüngling sagte, jene schwarzen warten auf den König, die weissen auf ihn selbst. So kehrte der König um.

In der lettischen Version nahm der Held ausser fünfzehn ganz gleichen Jünglingen noch drei Regimenter mit, eines auf weissen, das zweite auf schwarzen, das dritte auf rothbraunen Pferden: die sollen sich bereit halten, bis er ihnen das Signal »Schlacht« gibt. Wenn er zum Galgen verurtheilt sein wird, bittet er sich aus, drei Wörter zu sprechen: »weisse-Tod, schwarze-Heer, rothe-Schlacht!« Das Heer erschlägt dann den König. — Gleicherweise stürzte auch in der 1. rumän. Erzählung das Heer aus dem Verstecke hervor, als der Jüngling zum Galgen geführt wurde; ein Pfeil traf den rothen Kaiser, Petru zerhaut ihm noch den Kopf, führt das Heer gegen die Stadt, erobert sie, und begrüsst dort bald den weissen Kaiser im Palast des rothen Kaisers; wird aber selbst zum Herrscher über das rothe Reich eingesetzt. Im 2. rumän. Märchen bat Zefirin — so hiess der Jüngling — seinen Kaiser »den Grünen Kaiser« um Hilfe, da ihn der Rothe Kaiser an den Pfahl aufspieszen wollte, und zwar so, dass die ihm helfenden Soldaten in drei verschieden gekleideten Theilen geschickt werden; der eine ist roth, der zweite schwarz, der dritte weiss gekleidet. Zuerst kommen die roth gekleideten Soldaten soeben, als Zefirin zum Pfahl geführt wird. Das hier wichtigste Motiv vom Verstecke wurde vergessen. Die 2. kleinruss. Version schliesst geradezu mit der bekannten Schlusscene der Salomonssage.

Statt allem dem wird in den grossrussischen Versionen ein fremder Stoff angeknüpft: der Kaiser zieht auf Brautschau aus, seine zurückgebliebene Schwester ruft den eingekerkerten Jüngling zu Hilfe, als sie schon längere Zeit keine Nachricht von ihrem Bruder hat, oder der Jüngling bietet sich selbst an, als er die Prinzessin aus dem Fenster seines Kerkers erblickt, ersteres bei Chudjakov, letzteres in den anderen Versionen. Bei Rybnikov verlangt der Jüngling vorhinein von der Prinzessin, dass sie sein Weib werde. Gleichfalls wie in unserem Märchen der Held eine Schaar ganz gleicher Kameraden zu dem fremden Herrscher mitnimmt, thut es auch der Held der grossrussischen Versionen. Bei Athanasjev sucht sich Ivan des Kaufmanns Sohn, bei Chudjakov Mikita zwölf ganz gleiche Genossen, bei Čudinskij Griša zweihundert. Bloss bei Rybnikov ist dies vergessen. Der Held bestieg

nun mit seinen Kameraden das Schiff und erreichte glücklich das Land, in welchem der Kaiser um die Braut warb. So bei Chudjakov, ähnlich auch im Liede. Grösstentheils stattete er sich am Wege noch mit den Wunschdingen aus, die er den um sie streitenden Brüdern, Gesellen abnahm, bei Athanasjev die Tarrenkappe, den selbstfliegenden Teppich, die Siebenmeilenstiefeln drei alten Männern, bei Čudinskij bei ersteren zwei Teufeln, bei Rybnikov ausser diesen zwei Dingen noch das Tischlein-deck-dich vierzig Räubern. Bei Chudjakov fehlt diese ganz unnütze Amplification. Der Jüngling hilft nun verschiedene schwierige Aufgaben lösen. Bei Chudjakov erkennt der Kaiser seine Braut unter zwölf Schwestern erst nach der Weisung Mikita's. Mit seiner Hilfe kann er die eine Hälfte des Mantels, den einen Schuh der Braut vorlegen, die vollständig zu den von ihrem Vater gebrachten passen. Bei Athanasjev den Schuh, einen Enterich, goldene und silberne Haare des Grossvaters der Braut, gleichfalls bei Čudinskij. In diesen zwei Versionen muss der Jüngling mit Hilfe seiner Wunschdinge ausforschen, was eigentlich die Braut wünscht, da die Sachen nicht genannt werden. Bei Chudjakov stellt diese Aufgaben der Vater der Braut, ebenso im Liede bei Rybnikov: Saffianschuhe, einen Pelz aus schwarzen Zobeln, und drei vergoldete Haare mit Perlen.

Der weitere Verlauf der Erzählung ist verschieden. Bei Čudinskij kommt es nach der glücklichen Lösung dieser Aufgaben gleich zum Hochzeitsschmaus, ebenso im Liede Rybnikov's. Bei Chudjakov geht der Kaiser nach Mikita's Rath nicht zum Festschmaus nach der Trauung, sondern sogleich auf das Schiff. Durch drei Nächte, wird da weiter erzählt, würgte die Braut ihren Bräutigam, und erst die auf den Ruf »Mikita! Mikita!« zueilenden zwölf Kameraden retteten ihren Herrn und bezähmten die Frau, nachdem sie drei eiserne, drei kupferne und drei stählerne Stäbe an ihr zerschlagen hatten. Bei Athanasjev hat sich hier noch eine Reminiscenz aus unserem Märchen erhalten. Die Braut »Jelena die wunderschöne« erfährt aus ihrem Zauberbuch, dass nicht der Prinz, sondern sein Diener, Ivan der Kaufmannsohn, so klug ist, und verlangt nun den Prinzen, dass er ihr den Diener schicke. Er schickt alle zwölf Ivan'en. Jelena nun sucht den wahren Ivan unter ihnen herauszufinden. Nachdem alle ihre Versuche fehlschlügen, geht sie selbst in das Zimmer, wo die zwölf Ivanen schlafen, erkennt mit Hilfe ihres Zauberbuches, also anders als in unserem Märchen, den wahren Ivan, und um ihn am Tage zu erkennen, schnitt sie ihm die Haare an der Schläfe ab. Doch als Ivan aufwachte und das Zeichen entdeckte, scheerten sich alle anderen die Haare an derselben Stelle ab, und so konnte sie wieder nicht den wahren Ivan entdecken. Zornig warf sie nun das Zauberbuch ins Feuer. Nun musste sie den Prinzen heirathen.

Bei Čudinskij wurde Griša mit einem Briefe an die Schwester des Prinzen vorausgeschickt, worin in seine Heirath mit ihr eingewilligt wurde. Auch bei Athanasjev flogen die zwölf Kameraden auf ihrem selbstfliegenden Teppich voraus, Ivan kehrt aber trotz der Bitten der Prinzessin in seinen Kerker zurück. Ebenso Mikita, der zugleich mit seinem Herrn zurückkehrte. In beiden befreite ihn nun der Kaiser (Prinz) aus dem Gefängniß. Bei Chudjakov



vermählte er ihn noch mit seiner Schwester und beschenkte ihn mit der Hälfte des Reiches.

Mit diesem grossrussischen Märchen, besonders mit der Chudjakov'schen Version, ist enger verwandt noch ein weissrussisches Märchen aus dem Gouv. Mogilev bei Romanov Bëlorusskij Sbornik VI, S. 440 f.: hier erzählt Mikita, der dritte Sohn, seinen Traum, dass der Vater das Wasser, in welchem er seine Füsse gewaschen, getrunken habe. Der Vater hält ihn für einen Dummkopf, verfolgt ihn daher nicht. Dann kommt Mikita zu Kaufleuten, die lassen den König wissen, Mikita hätte geprahlt, er könne ihm die wunderschöne Königstochter Maria Pavlovna verschaffen. Der weitere Verlauf der Geschichte ist verschieden. Aehnlich ist nur, dass er mit elf anderen gleichen Mikita's fortzieht; später nimmt er nur noch vier gleiche Mikita's mit, doch meldet er sich bald als der wahre Mikita.

Das Märchen wird nun mit der Enthüllung des Traumes geschlossen, nachdem er nun in Erfüllung gegangen war. So zog in der 1. magyar. der Held in seine Heimat mit einigen tausend Soldaten zur Mutter, und erzählte ihr, er habe geträumt, dass er König von Ungarn wird, und der Traum sei nun zur Wahrheit geworden. Auch in der 2. magyar. sagte er, sein Traum habe sich erfüllt; früher hätte er ihn nicht enthüllen können, denn er wäre dann nicht in Erfüllung gegangen. Aehnlich schliesst die 1. kleinruss. Version. Der Held des grossruss. Märchens bei Chudjakov hat den Traum, welcher ein integrierender Bestandtheil eines anderen Märchenstoffes ist: der Vater nämlich trinkt das Wasser, in welchem sich der Sohn die Füsse gewaschen hat. Vgl. Ив. Ждановъ Русскій былевой эпосъ S. 152 ff. In einer von Athanasjev in der Anmerkung angeführten Variante (II, S. 114) verstand der Knabe so die Prophezeiung eines Vogels, womit sich dieses Märchen näher an einen grossen alten Märchenstoff angliedert, den er eben in seinem Werke untersuchte. In dem Märchen Athanasjev's sagt Ivan zum Schlusse dem Prinzen, dass er im Traume voraussah, was mit ihm geschehen wird, und deshalb wollte er den Traum nicht verrathen (!).

Etwas weichen die armen., mingrel., hürkan. und indische Version ab.

In der armen. träumte der Held, er hätte zu der einen Seite eine Sonne, zur anderen eine Sonne gehabt, und auf der Brust spielte ihm ein heller Stern: seine zwei Frauen und ein Sohn. — In dem mingrel. Märchen lachte Gultaazri voll des Familienglückes hell auf, als er im Palaste des Sultans auf einem Teppich sich ausstreckend sein Kind auf den Händen hielt, die eine Frau zum Kopfe, die andere zu Füßen hatte, und erzählte dann seinen Traum: er lag am Teppich, zu Köpfen die Sonne, zu Füßen den Mond, und vom Himmel fiel ein Stern, fing ihm in seine Hand und freute sich über ihn. So hat sich nun der Traum erfüllt. So ziemlich gleich erzählt auch die hürkan. Version. Mit der gleichen Scene schliesst auch die indische Version, nur lautete der Traum etwas anders: die Tochter des Königs von Balkh rieb ihm die Füße, und die Tochter des Kaisers von Roum hielt dabei eine goldene Schüssel mit Wasser; benahmen sich also fast so wie die Eltern des Helden in dem alten Märchen vom verschwiegenen Traum, vom Vaticinium, von der Prophezeiung der Vögel.

Von Benfey wurde bereits gezeigt, dass einige in unserem Märchen gelöste Räthselaufgaben in einigen orientalischen Erzählungen vorkommen, in alten indischen Erzählungen, im Çukasaptati und von da in buddhistischen Uebersetzungen nach Tibet und zu den Mongolen drangen. Mehr oder weniger gleich sind zwei Räthsel: 1) welche von den zwei Stuten die Mutter, welche die Tochter ist, und 2) welches von den Enden des Stabes die Wurzel und welches die Spitze ist. Das letztere wird durchwegs gleich gelöst: der Stab wird ins Wasser geworfen, das schwerere Wurzelende sinkt unter, wie in der Mehrzahl der westeuropäischen Versionen und in der armen. unseres Märchens. Das erste Räthsel wird verschieden gelöst: in Çukasaptati werden die Stuten frei laufen gelassen, das Füllen läuft zu der Zitze der Mutter, die Mutter leckt das Füllen (Benfey op. c. 165), im Kandjur werden beiden gleiche Theile Nahrung vorgesetzt, das Füllen verzehrt seinen Theil und greift sogar den der Mutter an (ib. 171), im Dsangling wird die Stute das beste im Gras mit der Schnauze ihrer Tochter zuschieben (ib. 173). In den westeuropäischen Versionen wie auch in der armen. dieses Märchens ist dieses Räthsel stark variirt und dessen Lösung ziemlich erkünstelt, ja unwahrscheinlich, unnatürlich, bei weitem nicht so einfach und natürlich wie in den asiatischen Erzählungen.

Ausser diesen zwei Räthseln haben die Versionen unseres Märchens fast gar nichts gemein mit den alten asiatischen, indischen und den mit diesen enge zusammenhängenden Erzählungen. Diese zwei Räthsel, besonders das zweite, stimmen freilich so stark überein, dass ein engerer, genereller Zusammenhang gewiss anzunehmen ist. Das wichtigste Motiv neben den Räthselaufgaben ist in der Einführung des Märchens, der verheimlichte Traum. Und dieses Motiv, dieses die Handlung treibende Motiv ist den erwähnten asiatischen Erzählungen fremd. In diesen werden die Räthsel von einem fremden (feindlichen) König gestellt, um die Gewissheit zu bekommen, ob der weise erste Minister des andern Königs wirklich todt sei wie in der Çukasaptati, oder ob der andere König einen weisen und scharfsinnigen Minister besitze. Benfey glaubte wohl mit Recht annehmen zu dürfen, dass derartige königliche Räthselaufgaben in Indien noch in grösserer Anzahl existirten (op. c. 177), aber der Gedanke, »die Macht der Könige durch Räthselaufgaben zu prüfen, aus der Auflösung oder Nichtauflösung der Aufgabe auf die zu ihrer Verfügung stehende Weisheit zu schliessen und davon den Beginn von Feindseligkeiten abhängig zu machen«, kann kaum als so »sonderbar« betrachtet werden, dass man gezwungen wäre vorauszusetzen, dass er nur einmal an einem gewissen Ort entstanden sein musste (vgl. op. c. 179 f.). Entscheidend bei der Frage nach der Verwandtschaft von Erzählungen dieses Inhaltes ist nur die mehr oder weniger innige Verwandtschaft der Räthselaufgaben selbst. Unser Märchen gehört aber überhaupt nicht zum Stoffe vom »weisen Minister«, dessen selbständige frühe Existenz in Indien neben dem Stoffe vom »weisen Mädchen« (»der klugen Dirne«) Benfey wohl mit Recht voraussetzte (op. c. 176 f.).

Benfey bereits hat noch eine andere Erzählung vom »weisen Minister« herangezogen, die arabisch-syrische vom weisen Heykar, Haikar, Ahihar, Akir



(op. c. 181 f.), und eine Reihe von Gelehrten, zuletzt besonders Em. Cosquin, hat diese Sage eingehender untersucht und deren ursprüngliche Heimat festzusetzen versucht (*Revue biblique* VIII, 1899, S. 50 ff.). Unser Märchen scheint mit dieser gar nicht zusammenzuhängen, es kennt nicht einmal die Räthselaufgaben dieser Sage. Wenn die kroat.-slavon. und rumän. Version des Märchens den Jüngling die dritte Aufgabe im Palaste des feindlichen Herrschers lösen lassen, wird ebenfalls nicht ein Einfluss dieser Sage anzunehmen sein. Ahikar (Chikar) verleugnet anfänglich vor Pharao seinen Namen, legt sich einen anderen Namen bei — Abikām (*Zs. deutsch. morgenländ. Ges.* 48, 174, Lidzbarski *Geschichten aus neu-aramäischen Hss.* 26, Chauvin *Bibliographie des ouvrages arabes* VI, 39), aber bald, von Pharao gedrängt, bekennt er seinen wahren Namen, und so ist Pharao gar nicht gezwungen, auf listige Weise den weisen Mann entlarven zu suchen. Also auch da hängt nicht das Märchen zusammen.

Wenn im Märchen der weise Jüngling mit seinen Kameraden auf ihrem Nachtlager scharfsinnig erklärt, warum das Brod so süß, der Wein so süß, das Bett so ausgezeichnet sei, der Herrscher ein Bastard sei, so ist hier Einfluss eines weit verbreiteten Stoffes mit Gewissheit anzunehmen. Vgl. die Anmerkungen von Johannss Bolte zu der Neuausgabe *Der Reise der Söhne Giaffers aus dem Italienischen des Christoforo Armeno*, übersetzt durch Johann Wetzel 1583 (*Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart* (CCVIII) S. 201 f., Friedrich von der Leyen *Das Märchen in den Göttersagen der Edda* S. 71 ff. — Freilich kommt diese Episode nur in einigen wenigen Versionen vor und wird wahrscheinlich später in das Märchen eingeflochten worden sein.

Näher hängt unser Märchen mit einem ändern alten Märchenstoffe vom Vaticanium zusammen, über welchen R. Köhler einige Bemerkungen niederschrieb, jetzt *Kleinere Schriften* I, 145 f., und welchen besonders Ždanov in seinem genannten Buche untersuchte. Freilich legt er hier gewöhnlich die Vogelsprache aus als Prophezeiung, dass die Eltern ihm das Wasser bringen werden, mit dem er sich die Hände waschen wird, sein Vater das Wasser trinken wird, in dem er seine Füße gewaschen u. a. Doch manchmal träumt so und ähnlich der Knabe, wohl unter dem Einfluss unseres Märchens ist diese Umänderung eingetreten. So träumte der jüngste Prinz im bosnischen Märchen: *Bosanske nar. pripovjedke* I. Skupio . . . *Zbor redovn. omladine bosanske* S. 26 ff., Nr. 6. *Mijatovics Serbian folklore* S. 248 f., Nr. 23. *Bosanska Vila* XV, S. 127 f., nur folgt hier eigentlich eine andere Geschichte. Vgl. *Archiv f. slav. Phil.* V, 20 f. R. Köhler *Kleine Schriften* I, 432 f. *Сборникъ мин. бълг.* XVIII, Abth. 2, S. 633 zu Šapkarev Nr. 240; gleichfalls im griechischen: *Geldart Folk-Lore of Modern Greece* S. 154 f. Mitsotakis *Griech.* VM. S. 71 ff., und hier verheimlicht der Prinz diesen seinen Traum, soll daher vom Diener seines königlichen Vaters getödtet werden, ähnlich im kroatischen aus der Umgebung von Warasdin *Valjavec* 54 f., Nr. 17. Verwandt ist noch ein griechisches Märchen aus Epirus bei Hahn *Griech. u. alban.* M. I, 258 f., Nr. 45, und ein slovenisches in *Kres* V, 1885, S. 506 f., Nr. 63.

Dieser Traum, resp. dessen Verheimlichung ist noch Einleitung anderer Märchen, so eines kleinrussischen bei Sadok Baraç Bajki, Fraszki etc.<sup>2</sup>,

S. 209 f.: den vom Vater vertriebenen Knaben findet ein Minister auf der Jagd, bringt ihn zum Kaiser; der Knabe erwirbt die Gunst seines Pflegevaters und die Liebe der kaiserlichen Prinzessin. Ein anderes Märchen wird mit diesem Traum eingeleitet bei M. Federowski *Lud białoruski* I, S. 214 f., Nr. 343, ein anderes bei Leskien und Brugmann *Litauische Volkslieder und Märchen* S. 457 f., Nr. 27, wo eigentlich der Vater träumte, der Mond hätte sich vor den Sternen verneigt, welchen Traum der Sohn dann deutete, dass sich der-einst der Vater vor ihm verneigen wird. Mit diesen Formen ist auch ein estnisches Märchen eingeleitet bei Oskar Kallas *Achtzig Märchen der Ljutziner Esten* S. 124 f., Nr. 13, der Junge wird auf andere Weise wieder Schwieger-sohn des Königs.

Ein, viel grösserer Theil unseres Märchens ausser dem einführenden Traummotiv hat sich in einer serbischen Erzählung erhalten, nur ist da eigen-thümlicher Weise dieselbe näher der armenischen, mingrelischen und hürka-nischen Version, als den aus westlicheren Ländern bisher bekannten. Dieses serbische Märchen »vom kaiserlichen Eidam und dem geflügelten alten Weibe« (*Вук Стеф. Караџић Српске нар. припов.*<sup>2</sup>, 1870, S. 267 f., Nr. 19; *Државно изд.* 1897, S. 273 f., Nr. 69, deutsch bei Krauss S. u. M. der Südslaven II, S. 290 f., Nr. 129, im Auszuge *Archiv* II, 638 f. mit den Anm. R. Köhler's, nun Klein. Schrift. I, 430) erzählt von einem Jüngling, der gleichfalls seinen Eltern verweigerte den Traum und daher weggejagt wurde. Den auf der Strasse weinenden Jüngling traf der kaiserliche Tartar (Courier), drang ebenfalls ohne Erfolg in ihn, den Traum zu sagen, und erzählte davon dem Kaiser. Der lässt ihn durch einen anderen Diener bringen und sperrt den Starrkopf in ein Zimmer ein, neben welchem ein grösseres Zimmer war, wo des Kaisers Tochter im »Käfig<sup>1</sup>« war. Abends hörte er Gabeln und Löffel klirren, bricht die Wand durch, und erblickt dort die Prinzessin mit ihren Dienerinnen schlafen, und einen Tisch voll Speisen. Er kroch nun durch die Wand zum Tisch, und als er sich satt gegessen, verwechselte er die Kerzen, kroch zurück und vermauerte das Loch so, dass nichts zu merken war. Als die Prinzessin bemerkte, dass jemand in ihrem Gemache war, schlug sie Lärm und liess es ihren Vater wissen. Um sich zu überzeugen, wer zu ihr eindringt, und den auch im Schlafe zu sehen, beschmierte sie ihre Augen mit einem Grase, welches im Schlafe Sehenskraft verleiht. Und so fing sie wirklich den Jüngling, wie er wieder in ihr Zimmer eindrang, entbrannte aber sogleich in Liebe zu ihm, liess fortan noch einmal soviel Speise und Trank senden, vorgeblich für ihre hungrigen Dienerinnen. So konnte sich nun der Jüngling ungestört des schönen Mädchens freuen, bis ein kaiserlicher Erlass die Prinzessin als voll-jährig und heirathsfähig erklärte. Da liess die Prinzessin wissen, sie nehme nur den Helden zum Manne, der seinen Wurfstab über die Zinnen ihrer Burg hinüberwirft. Als das niemand treffen konnte, liess der Kaiser auf die Bitte seiner Tochter jenen Jüngling holen, den er vor drei Jahren eingesperrt, auf

<sup>1</sup> In den serbischen Volksliedern und Märchen werden die Mädchen in mit Gittern verschlossenen Zimmern gehalten, dass sie niemand sieht. Vgl. *Rječnik hrvat. ili srpskoga jezika* IV, s. v. *kafez*, *havez*.



welchen er ganz vergessen hatte, und von dem er glaubte, er wäre schon längst verwest. Der Jüngling trifft das zur grössten Verwunderung aller, ähnlich wie der Held einiger Versionen unseres Märchens die Keule in das Gemach des fremden Königs schleudert und damit ihm das Glas vom Munde wegreisst, die Keule, die sich so tief in den Grund einbohrte, dass sie niemand herausbekommen konnte u. ä. Was weiter in dem serbischen Märchen erzählt wird, gehört in einen anderen Märchenstoff; es sind das weitere Wettkämpfe mit den anderen Freiern, welche die Gefährten mit den wunderbaren Eigenschaften zu Gunsten des Erwählten der Prinzessin entscheiden.

---

Unser Märchen ist in einem verhältnissmässig engen Raum verbreitet, hauptsächlich in Kroatien, Ungarn, Moldau und Galizien. Ausserdem fanden wir es noch in den kaukasischen und diesen nahen Ländern: doch die da aufgezeichneten Versionen weichen stark von jenen ab, so dass ein engerer, direkter Zusammenhang beider Gruppen kaum anzunehmen ist. Dagegen sind sie gewiss nahe verwandt mit den indischen Versionen. Am ähnlichsten ist ihnen theilweise das eben erwähnte serbische Märchen, soweit es diesen Stoff erhalten hat.

Es wurde schon hie und da auf einen engeren Zusammenhang der am Balkan und in den kaukasischen Ländern aufgezeichneten Versionen hingewiesen. Er mag wohl jüngeren Datums sein und auf die aus den kaukasischen Ländern in die Balkanländer auswandernden Volkselemente zurückzuführen sein.

Vielfach verfloss unser Märchen vom Traum mit anderen Märchenstoffen, besonders mit den mannigfaltigen Erzählungen von der Gewinnung der schönen Prinzessin durch Lösung übermenschlicher Aufgaben mit der Hilfe von Gefährten, die mit übermenschlichen, übernatürlichen Kräften ausgestattet sind. Von unserem Märchen hat sich in diesen Versionen ein grösserer oder kleinerer Theil erhalten. In der armenischen Version knüpft der fremde Stoff an, nachdem bereits die Räthselaufgaben gelöst waren. In den grossrussischen Versionen fügt sich viel früher, bereits nach der Einkerkung des starrköpfigen Knaben, ein theilweise anderer Stoff an, wie er bei Athanasjev Nr. 116 erzählt wird, was Athanasjev im Commentar zu Nr. 133 bereits bemerkte (vgl. А. Н. Веселовский Замѣтки по литературѣ и народной словесности I, 67). In dem lettischen Märchen aus dem Gouv. Kovno wurde an den alten Stoff bald nach der Lösung einer einzigen Räthselaufgabe ein anderer Stoff angeknüpft, wie schon oben bemerkt und angegeben wurde.

Mit der geographischen Bestimmung der Verbreitung des hier untersuchten Märchens, resp. seiner beiden scharf sich unterscheidenden Gruppen, wollen wir uns begnügen, ohne uns um eine Lösung der weiteren Frage nach dem Ursprunge und den Wegen seiner Verbreitung zu versuchen.

G. Polivka.

---

*Nekrologe.*

Binnen Jahresfrist hat die slavische Philologie und Geschichtsforschung grosse Verluste erlitten. Namhafte auf dem von unserer Zeitschrift gepflegten Wissensgebiete thätig gewesene Forscher sind durch den Tod abgegangen, der auch unser Organ, das mit allen slavischen Sprachforschern, Literaturhistorikern und Ethnographen in Fühlung zu bleiben bestrebt ist, schmerzlich berührt. Einige Worte dankbarer Erinnerung mögen daher am Platze sein.

**Alexander Nikolajevič Pypin.**

Diesem bedeutenden Vertreter der russischen Aufklärungsbestrebungen in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts widmete ich in der Neuen Freien Presse vom 12. Dez. 1904 (Nr. 14477) einen kurzen Nachruf, worin ich unter Anderem sagte: Der Tod Pypin's (er starb am 9. Dec. 1904 in StPetersburg) ist ein grosser Verlust für Russland. Ich wüsste keinen Zweiten zu nennen, der gleich Pypin das gesammte geistige Leben Russlands in grossen Zügen zusammenzufassen, es kritisch zu beleuchten und in den entsprechenden Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Kulturfortschrittes zu bringen verstünde. Pypin war ein Encyclopädikler im edelsten Sinne des Wortes. Etwas weitläufig in der Darstellung, doch frei von falschem Pathos und wortreicher Oberflächlichkeit. Nach seinen eigenen Angaben wusste ich schon 1903, dass er die letzten zwei Jahre vor seinem Tode neben der grossen, ihm von der Academie anvertrauten Aufgabe, die Werke der Kaiserin Katharina II. herauszugeben, noch mit der Abfassung der Erinnerungen aus seinem Leben, seinem lebhaften Verkehr mit den führenden Geistern Russlands seit den vierziger Jahren, beschäftigt war. Leider nur wenig davon war ihm beschieden niederzuschreiben. Einen Theil seiner Erinnerungen verarbeitete er in dem letzten von ihm herausgegebenen Werke über N. A. Nekrasov (1904). Der Rest erschien nach seinem Tode in *Вѣстникъ Европы*, im Februar- und Märzheft 1905 (herausgegeben von seiner talentvollen Tochter Vjera Ljad-skaja). Man findet in diesem Bruchstück sehr hübsche Mittheilungen aus den Jugendjahren und der Studentenzeit Pypin's. Doch über die wichtigsten Abschnitte seines späteren Lebens fehlen persönliche Aufzeichnungen. Zur allgemeinen Charakteristik Pypin's kann man sagen, dass der Realismus Gogoljs und der Criticismus Bielinski's zwei Grundpfeiler abgeben, auf denen die Ausbildung seiner geistigen Individualität beruht. Sie bilden, neben seiner philologischen Vorbereitung, bei welcher ihm theils Slavistik im Sinne Sreznevski's, theils die vergleichende Literaturgeschichte vorschwebte, die Grundstimmung seiner Leistungen. In allen seinen literaturgeschichtlichen und kritischen Studien legte er das Hauptgewicht auf die den Erscheinungen zu Grunde liegenden Ideen, auf ihren Zusammenhang mit dem Leben. Nur dort fühlte sich sein wissenschaftlicher Eifer befriedigt, wo die ans Licht gezogenen Thatsachen die Förderung der kulturellen Bedürfnisse, die Befreiung des russischen Geistes von den Fesseln der Unwissenheit bezeugten. Seine tiefen Blicke in das geistige Leben Russlands durch viele Jahrhunderte führten ihn zur begeistertsten Verehrung des Europäismus, dessen mächtigen Einfluss auf



Russland er sehnlichst herbeiwünschte. Er theilte nicht die Angst kleinlicher Geister, die von den europäischen Einflüssen den Verlust an russischer Originalität befürchteten. Wie Turgenjev, so war es Pypin nie davor bange, dass Russland durch die Aufnahme europäischer Kulturinstitutionen seinen nationalen Typus einbüßen könnte. Armuth und Unwissenheit, Stumpfsinn und Aberglauben sollten doch keine Nationaltugenden der Russen sein, selbst wenn man sie mit dem Deckmantel der angeblich nationalen Urwüchsigkeit umhängt.

Pypin blieb trotz seiner liberalen Gesinnung ein echter Russe von Scheitel bis zur Sohle. Seine Vorliebe für das russische Nationalwesen (z. B. auf dem Gebiete der Musik, der bildenden Kunst) artete nie in die bornirte Geringschätzung des Fremden aus. Darum war er auch Feind jener kulturpolitischen Richtung der Slavophilen, die allen slavischen Völkern die Vormundschafft Russlands auf den Hals werfen wollte, um sie in dem russischen Meere aufgehen zu lassen. Dagegen hielt er das Studium der Beziehungen Russlands zu dem übrigen Slaventhum für wichtig genug, um diesem Thema volle Beachtung zu schenken. Dadurch unterschied er sich grundsätzlich von den russischen liberalen Doktrinären, die von den »Brüdern Slaven« nichts wissen wollten. Merkwürdiger Weise wurde diese Seite der Bedeutung Pypin's bei den Süd- und Westslaven ganz verkannt. Uebrigens nicht die Slavistik war die Hauptaufgabe Pypin's. Es wäre einseitig und verfehlt, seine wissenschaftliche Grösse an seiner slavischen Literaturgeschichte zu messen, mag auch dieses Werk gerade im Auslande eine gewisse Popularität erlangt haben. In Russland erschien es in zwei Auflagen, für die dritte wurden Vorbereitungen getroffen. Das Hauptgewicht der Forschungen Pypin's liegt in dem russischen literarischen Altertum, in seiner kritischen Analyse der alt-russischen Erzählungen (1857), in seiner grossen vierbändigen russischen Literaturgeschichte (in zweiter Auflage 1902—3 erschienen), in seiner Geschichte der russischen Ethnographie (vier Bände 1890—92), in seiner Charakteristik der socialen Evolution unter Alexander dem Ersten (in drei Auflagen erschienen) und unter Nikolaus dem Ersten (zwei Mal herausgegeben). Hervorragende Repräsentanten der neueren russischen Literatur zogen ihn an zur monographischen Behandlung: Bielinskij, Lermontov, Gogolj, Saltykov, Nekrasov. In seiner Jugend sorgte er auch dafür, dass der Gesellschaft die Waffe des Wissens in die Hand gegeben werde durch die Uebersetzung ins Russische solcher bedeutenden Werke, wie Hettner's Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (in neuer Aufl. 1896—7 erschienen), Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1868—71), Draper's Geschichte der geistigen Entwicklung Europas (1866), Whewell's Geschichte der induct. Wiss. (1867) u. a. Schon diese Auswahl ist ein beredtes Programm. Noch mehr charakterisirte seine Richtung die durch mehrere Decennien fortgesetzte treue Mitarbeiterschaft bei der liberalen Zeitschrift *Вѣстникъ Европы*, in welcher jede bedeutende literarische Erscheinung, jede neue Richtung mit dem scharfen Blicke eines Kritikers der Bielinski'schen Schule beurtheilt und besprochen wurde.

A. N. Pypin verdient mehr als eine monographische Behandlung. Soben ist eine sehr fleissige Darstellung seiner Wirksamkeit im XXXII. Band

der »Filologické Listy« in Prag von Prof. J. Polívka erschienen, unter dem Titel »Alexander Nikolajevič Pypin 1833—1904. Nástin jeho života a práce«, im SA. 52 Seiten umfassend. V. J.

### Milivoj Šrepel.

Am 23. Febr. 1905 starb in jungen Jahren (42) in Agram der ord. Universitätsprofessor M. Šrepel, der zwar für die lateinische Philologie angestellt war, doch daneben mit Vorliebe die slavischen Literaturen, zumal die serbokroatische, pflegte. Seine offizielle Stellung als Vertreter der klassischen Philologie führte ihn u. a. dazu, die einheimischen Latinisten zu studiren. So entstanden seine in dem akademischen Organ »Rad« erschienenen Studien über die Poetik des Francesco Patrici (Patricius soll eigentlich Petris geheissen haben und aus Dalmazien oder der Insel Cherso stammen) im B. 108, Ueber die lat. Gedichte des Ragusaners Junius Resti im B. 114, über den aus Kattaro stammenden lat. Dichter Ivan Bolica im B. 118, über das Verhältniss des Ragusaners Benedictus Stay zu Lucretius im B. 124, über den Humanisten Sigoreus (Šižgorić) aus Sebenico im B. 138. Er gab auch heraus in der akadem. Publikation Građa die lat. Gedichte des Junius Palmota und Junius Resti (B. I), lat. Gedichte des Marcus Marulus (B. II) und sein Werk »De ultimo Christi judicio« (B. III), des Georgius Sigoreus »De situ Illyriae et civitate Sibenici (B. II) und zuletzt nach seinem Tode erschien Marulić's Davideis erster Gesang (Davideidos liber I, im IV. B. derselben Građa). Eine Berührung der serbokroat. Literatur mit der römischen zeigt die Abhandlung im B. 99 des »Rad« über das Verhältniss des Držić'schen »Skup« (Avarus) zu Plantus Aulularia. Aehnlich ist im B. 102 des »Rad« die illyrische Grammatik B. Kašić's auf ihre lateinische Vorlage geprüft. Im B. 140 des »Rad« ist eine Studie dem ersten italienischen Grammatiker Gianfrancesco Fortunio gewidmet, hauptsächlich aus dem Grund, weil er ein Schiavone, d. h. ein Kroat aus Dalmazien war, obschon man bei ihm das Bewusstsein seiner slavischen Abstammung nicht nachweisen kann. Die intensive Beschäftigung mit der kroatischen Literatur brachte Studien zu Stande, wie über die Suze (Thränen) des Verlorenen Sohnes von Gundulić in Bezug auf italienische Vorbilder (Rad, B. 127), über Marulić und seine Judita (Rad, B. 146), über die Verherrlichung des Helden von Siget, N. Zrinski, in der kroatischen Dichtung (Rad, B. 148) und in der unter seiner Redaction gestandenen Građa druckte er viel wichtiges Material für die neuere Literaturgeschichte ab (aus der Periode des Illyrismus). Er war auch in der belletristischen Zeitschrift »Vienac« und im Verein »Matica Hrvatska« thätig, für welchen er u. A. in der Serie »Bilder aus der Weltliteratur« die russischen Erzähler behandelte (1894). Speciell über Puškin in der kroat. Literatur schrieb er kroatisch (Letopis 1899) und russisch (unter meiner Redaction). Es seien noch seine Beiträge über die Kritik St. Vraz's (1892) und über das Leben und die Wirksamkeit Preradović's, Bogović's, Anton Nemčić's (1898) erwähnt. Man sieht aus dieser trockenen Aufzählung seiner Leistungen, wie schmerzlich die Agramer südslavische Academie der Verlust eines so rührigen Mitgliebes berühren muss. Eingehend behandelt



seine Wirksamkeit Prof. Murko im Laibacher »Zvon« (1905) unter der Ueberschrift »Milivoj Šrepel. Spisal M. Murko«. SA. 22 S. V. J.

### Ivan Tkalčić.

Der Verstorbene († 11. Mai 1905 im 66. Lebensjahre) war von seiner frühesten Jugend an — als Theolog und Priester der Agramer Diöcese — ein enthusiastischer Verehrer des Glagolismus. Er stand unter dem Einfluss der durch Šafařík, Rački und Berčić inaugurierten Begeisterung für den Glagolismus in Kroatien. Bei der ersten, mit glagolitischer Schrift gedruckten Ausgabe der kroatischen Urkunden (unter der Redaction I. Kukuljevič's) hat er durch sorgfältige Mithilfe bei den Korrekturen wesentlich zur Brauchbarkeit jener Ausgabe beigetragen. Aus derselben Zeit stammt auch sein populär gehaltenes Büchlein: Na uspomenu tisúćogodišnjice sv. Cyrilla i Methoda slovjenskih apostolah (U Zagrebu 1863). Als Archivar des Agramer Domkapitels gab er 1873—4 sehr wichtige Urkunden »Monumenta historica episcopatus Zagrebiensis« in zwei Bänden heraus. Auch der Domkirche und dem Collegium der Agramer Präbendäre widmete er besondere Schriften (Prvostolna crkva zagrebačka nekoč i sada 1885, Sbor prebendara prvostolne crkve zagrebačke 1884). Seit 1889 war er mit der Ausgabe der Urkunden der Stadt Agram betraut; als »Monumenta historica lib. reg. civitatis Zagrabiæ« sind unter seiner Redaction 11 Bände dieser politisch und kulturgeschichtlich wichtigen Publikation erschienen. An dem literarischen Organ der Agramer Diöcese »Katolički List« betheiligte sich Tkalčić mit vielen Beiträgen betreffs verschiedener kirchlicher und kulturpolitischer Fragen seiner Heimat, deren Gesamtausgabe nicht überflüssig wäre. Ebenso sind in dem Organ des Agramer Landesarchivs »Vjestnik« mehrere Beiträge von ihm erschienen. Zuletzt gab er (1904) in eigener Schrift »Slavensko Bogoslužje u Hrvatskoj« als das Resultat seiner vieljährigen Nachforschungen eine Zusammenstellung aller Nachrichten, die sich auf das Vorhandengewesensein der Glagoliten in Kroatien beziehen. Das Büchlein enthält viele werthvolle Angaben im einzelnen, aber in der geschichtlichen Einleitung ist es nicht immer kritisch. Aus den Vorstudien zu diesem Werke wurde schon im Archiv f. sl. Phil. IV. 433—441 einiges mitgetheilt. V. J.

### Gregor Krek.

Im August 1905 starb zu Graz (infolge einer Operation) der gewesene Professor der slavischen Sprachwissenschaft an der Grazer Universität, Gregor Krek (geb. 1840, an der Universität seit 1870 als ausserord., seit 1875 als ord. Professor thätig gewesen). Die letzten Jahre seines Lebens hat er in Laibach zugebracht. Krek ist in der slav. Philologie namentlich durch seine »Einleitung in die slavische Literaturgeschichte« (die erste Auflage erschien 1874) wohlbekannt. Das Werk erfuhr in der zweiten Auflage (1887) eine gründliche Umarbeitung, bei welcher namentlich die reichhaltigen bibliographischen Angaben hervorzuheben sind. Die Darstellung der vom Verfasser vertretenen Gedanken nimmt jedoch selten auf den vollen, in den Anmer-

kungen zusammengestellten Inhalt fremder Forschungen Rücksicht. Dadurch blieb das Werk schon bei seinem Erscheinen hinter dem neuesten Standpunkt hie und da zurück. Krek, der in seinen jungen Jahren als slovenischer Dichter auftrat (1862), gab später eine Anthologie aus slavischen Dichtungen in deutscher Uebersetzung (Slavische Anthologie in deutschen Uebersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. Stuttgart s. a.) heraus. Er war aus wissenschaftlicher Ueberzeugung ein grosser Verehrer der slav. Mythologie, diese ging bei ihm so weit, dass er selbst mit unserer Zeitschrift die Beziehungen abgebrochen hatte, als er durch Al. Wesselofsky, A. Brückner und mich die antimythologische Richtung in derselben vertreten sah. Dafür liess er sich dann und wann in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, in der Zeitschrift für öster. Gymnasien u. a. hören. In slovenischer Sprache lieferte er Beiträge für die Zeitschrift »Kres«.

V. J.

### Ilarion Ruvarac.

In einsamer Zelle des orthodoxen Klosters Gergeteg in der romantischen Fruška Gora, dem Frankochorion des Mittelalters, verstarb am 8/21. Aug. d. J. ein Mönch, der in seiner irdischen Laufbahn leicht die hohe geistliche Würde eines Bischofs hätte ersteigen können, wenn er nicht die auf ihn gefallene Wahl seinerzeit abgewiesen hätte. Sein Ehrgeiz bestand eben nicht in hohen Kirchenämtern, die mehr oder weniger einen bestimmten politischen Hintergrund voraussetzen, sondern in der Liebe zur Wissenschaft flammte seine Seele. Darin erzielte er die glänzendsten Resultate, er war anerkannt durch viele Dezentnen der bedeutendste, kritischste, gelehrteste serbische Historiker, er war Oberhaupt der serbischen Geschichtsschreibung während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Wie ein absolvirter Jurist der Wiener Universität (zwischen 1852 und 1856) dazu kam, Theologe in Karlowitz und dann Professor am dortigen Gymnasium zu werden, ist uns nicht näher bekannt, noch unbekannter die Gründe, die ihn im J. 1861 bestimmten, Mönch zu werden. Als solcher lebte er bis zum J. 1874 zumeist in Karlowitz, in der Kanzlei des Patriarchen, bei der Archidiöcesanverwaltung und in der dortigen theologischen Anstalt beschäftigt. Vom besagten Jahre an stand er bis an sein Lebensende als Archimandrit an der Spitze des Klosters Gergeteg. Auch als solcher übte er anfangs grossen Einfluss in Karlowitz aus, aber dem Patriarchen German Angjelić (1879) sagte sein unbeugsamer Charakter nicht zu. Er trachtete ihn fern zu halten. Doch einen solchen Mann konnte man zwar unter dem Befehl des Gehorsams ins Kloster schicken, aber nicht seiner Bedeutung als Gelehrter entkleiden. Das vermochte selbst ein Patriarch nicht. Ruvarac blieb auch in Gergeteg eine Leuchte der Gelehrsamkeit und die grösste Zierde seines Standes unter allen Zeitgenossen bis an sein Ende. Wie er durch Musterverwaltung und Kunstsinne das seiner Obhut anvertraute Kloster gehoben, davon soll dieses selbst der Nachwelt erzählen. Wir verehren in Ruvarac den grossen kritischen Forscher auf dem Gebiete der serbischen Geschichte. Es bleibt uns fast ein Räthsel, wie ein absolvirter Jurist und Theologe, ohne methodische Anleitung und Schulung zur Geschichtsschreibung in seiner Studienzeit sich angeeignet



zu haben, so treffend die Aufgabe eines kritischen Geschichtsforschers zu erfassen, so hohe Anforderungen strenger methodischer Behandlung des Gegenstandes an sich selbst zu stellen und mit eiserner Konsequenz durchzuführen verstand. Offenbar verdankt er das in erster Linie seinem mit den schönsten Anlagen ausgestatteten Geist, seinem Scharfsinn und durchdringenden Verstand, seinem in Liebe zur Wahrheit unerschütterlichen Charakter. Der Autodidakt kehrt nach meinem Dafürhalten nur in der besonderen Form der Darstellung seiner vielen kritischen Beiträge zur serbischen Geschichte hervor. Diese war in der Regel polemisch. Er konnte nämlich nicht umhin, fast immer eine polemische Feder zu führen, weil er auf dem ganzen Gebiete der serb. Geschichte für Schritt für Schritt unerwiesenen Behauptungen entgegenzutreten musste, die geschichtlich unbeglaubigt waren und beseitigt, d. h. durch beglaubigte Mittheilungen ersetzt werden mussten. Wen er bei einem solchen Anlass zur Zielscheibe seiner Angriffe wählte, dem erging es allerdings schlecht. Er zerfaserte ihn ordentlich, nicht als seinen persönlichen Gegner, sondern als Vertreter einer anderen, geschichtlich unbeglaubigten Ansicht. Dieser persönlich-polemische Ton, diese übermässigen und wohl auch überflüssigen Digressionen sind zum Theil vielleicht durch seine klösterliche Abgeschlossenheit bedingt. Er suchte dadurch den Gegenstand selbst und seine Einsamkeit zu beleben — freilich nicht immer zu Gunsten der Popularität. Doch wer hinter der mitunter rauhen Form die echten Perlen seines kritischen Wissens zu finden verstand — und das gilt doch für die massgebendsten Vertreter der serbischen Intelligenz —, musste diesen originellen Mann hochschätzen. Mit welcher Treue er diese Anhänglichkeit erwiderte, davon könnte der Schreiber dieser Zeilen rührende Beweise erzählen.

Ruvarac begann, bezeichnend genug, seine literarische Thätigkeit mit einem Aufsatz (1856) »Uebersicht der einheimischen Quellen zur serbischen Geschichte«. Das kritische Studium der Quellen zu jeder einzelnen von ihm behandelten Frage bildet den rothen Faden, der sich durch alle seine Abhandlungen zieht. Diese sind in grosser Zahl in dem *Летопис* der serbischen Matica, im Belgrader *Гласник*, im Agramer *Rad*, im *Годишњика*, *Старинар*, neuerdings im Belgrader akademischen *Глас* und *Споменик*, im Sarajevar *Гласник*, dann in den belletristischen Zeitschriften *Вила*, *Матица*, *Стражилово*, *Коло*, *Бранково коло* u. a. erschienen (eine genaue Aufzählung findet man in der serb. Zeitschrift *Српски Снон* Jahrg. 15, Nr. 17 von seinem Bruder D. Ruvarac). Eine Gesamtausgabe dieser Perlen zur kritischen Geschichte des serbischen Volkes wäre dringend zu wünschen. Ruvarac war ein unvergleichlicher Miniaturmaler, grössere zusammenfassende Darstellung ganzer Epochen hatte für ihn keinen Reiz. Nur wo etwas Neues zu sagen oder irgend ein Irrthum zu berichtigen war, da fühlte er sich wohl, da liess er seine ungeheure Belesenheit, seinen kritischen Scharfsinn glänzen. Der Verlust, den die serbische Geschichtsforschung durch den Tod Ruvarac's erlitten, ist sehr gross, ja augenblicklich geradezu unersetzlich. Nicht Jeder hat den Muth, in seine Fussstapfen zu treten, denn das serbische Sprichwort sagt: Ко истину гуди, гудалом га по прстима бију!

V. J.

### Polychronios Agapjevič Syrku.

Von verschiedenen Seiten wird mir bestätigt, dass während des verfloßenen Sommers P. A. Syrku, dessen Name häufig in der Slavistik genannt wird, das Zeitliche gesegnet. Die letzten Monate seines Lebens sollen sehr traurig gewesen sein. Mit umdüstertem Geiste musste er seine Thätigkeit an der Petersburger Universität aufgeben und in einer Heilanstalt Obdach finden. Wenig angenehmes war ihm auf dieser Welt beschieden, zum Theil durch eigenes Verschulden, zum Theil durch Ungunst der Verhältnisse. Man sah ihm immer die mangelnde Bildung eines gewesenen Seminaristen an, dessen nachträgliche Belesenheit im Fach nicht auf der Erziehung zur Humanität beruhte. Als Sohn eines Geistlichen aus Bessarabien stammend, hielt er sich selbst oft für einen Rumänen, leider verstand er seine Kenntniss des Rumänischen nicht zum Vortheil der Slavistik zu verwerthen. Als ich im Jahre 1880 nach Petersburg kam, fand ich ihn bereits als Kandidaten vor, belassen bei der Universität mit der Anwartschaft auf Dozentur und Professur, die er auch nach schweren Mühen erlangte. Mit grossem Eifer hatte er sich auf die Slavistik geworfen, doch ohne gute systematische Vorbildung, bei gänzlichem Mangel an Methode für kritische Forschungen. Er sammelte fleissig Texte und Handschriften, gab aber nur wenig davon heraus. Eine Biographie des bulgarischen Lokalheiligen, Nikolaus von Sophia, war schon zu Anfang der 80er Jahre gedruckt, erschien aber erst 1901. Seine Hauptleistung konzentrirte sich auf die Frage über die im XIV. Jahrh. gemachten Bücherreformversuche, als deren Centrum der Trnover Patriarch Euthymius galt. Die zwei erschienenen Theile erschöpfen den Gegenstand nicht, haben auch keine Lösung gebracht. Die vielen kleineren Beiträge und Anzeigen, die sich hauptsächlich mit den Fragen der kirchenslavischen Literatur befassen, zeichnen sich mehr durch reichliche bibliographische Angaben als durch Verarbeitung des Gegenstandes aus. Der Verstorbene hat sich auch an unserer Zeitschrift betheilig (vergl. Archiv B. VI. VII. IX. XXI). V. J.

### Alexander Ivanovič Smirnov.

Am 20. Juli d. J. verstarb in Odessa der langjährige Herausgeber des Warschauer russischen *Филологическій Вѣстникъ*, A. I. Smirnov, im Alter von 63 Jahren. Er war anfangs einige Jahre in Odessa an Mittelschulen beschäftigt, schrieb nachher eine Magisterdissertation über das Igorlied (1879) und kam bald darauf als Nachfolger Kolosov's, in der Eigenschaft eines ausserord. Professors der russischen Sprache und Literatur nach Warschau. Hier verblieb er (seit 1883 als ord. Professor) bis kurz vor seinem Tode, der ihn von einer langwierigen schweren Krankheit erlöste. Smirnov war ein sympathischer, humaner Mann, ein guter Erzieher und Lehrer, ein gewissenhafter und liebenswürdiger Redakteur, aber schüchtern von Natur, die ihm nicht gestattete, mit seinem Wissen selbständig aufzutreten. Auch seine Betheiligung an der von ihm redigirten Zeitschrift beschränkte sich zumeist auf Anzeigen, Referate und Nekrologe. Im Journal des russ. Ministeriums der Volksaufklärung 1905, Oktoberheft, widmete ihm Prof. Karskij, sein Nachfolger in der Redaktion des *Филол. Вѣстникъ*, einen kurzen Nachruf mit genauer Aufzählung seiner literarischen und wissenschaftlichen Leistungen. V. J.



## Sachregister.

- Accent, s. Böhmisches; Dialekte; kirchenslav. Accentzeichen, ihre Herkunft 441 ff.
- Altbosnische Inschrift 258—265.
- Böhmisches, Accent, Prosodie u. Metrik, 527 ff., alter Zustand 229, Reform durch Dobrovský 530 ff., durch Šafařík u. Palacký 536 ff., der Standpunkt Erben's 541 ff.; böhm.-mährische Dialekte 586 f.
- Clemens von Bulgarien, seine literarische Thätigkeit 350 ff.; Text zweier Lobreden 373—383; stammt von ihm die pannon. Legende? 384 ff.; benützte er die Freisinger Denkmäler? 395 ff.
- Cyrrill von Turov, seine Mönchs predigten 181—195, deren Echtheit.
- Cyrrillische Fragmente aus Einbänden 85 ff.
- Daniel, Buch des Propheten, die slavische Uebersetzung, ihre Redaktionen, der zu Grunde liegende griechische Text 447 ff.
- Declination, zur Geschichte der serbischen, Anhängertikel und deren Erklärung 73 ff.
- Dialectologie, die grossrussische, deren Publikationen von 1897—1901, 91 ff.; kleinrussische, Texte aus Uherci und Glossar, 513—526; vgl. böhmisch; slovenische, aus Polstrau (Steiermark) 139, aus dem Gailthal 195—228 (Accentlehre); Darstellung des Kajdialektes, über dessen Grenzen, Gliederung, Geschichte, Zugehörigkeit, Formen 578 ff.
- Feuerstätten u. ihr Kult 126 ff.
- Freisinger Denkmäler 395 ff.
- Glagolitische Schrift, Bestandtheile, 161—168.
- Griechisch-slavische Inschrift 258—265.
- Halbvokale, deren Geltung u. Anwendung, im Savaevangelium, 1—30; im Euchologium des Sinai 31—40; im Zographiensis u. Marianus 321—349; im Suprasliensis 481—512.
- Huculen, Beiträge zur Literatur über diese, 269 ff.
- Hypocoristica, Bildung ders. 47.
- Illyrismus, zur Geschichte desselben 133—138.
- Katharina II. u. ihre Komödien, deren Ziel u. Mittel, Verhältniss zu Gellert 563 ff.
- Kerbbholz, dessen Geschichte 170 ff., 320.
- Kiever Blätter, neue Publikationen darüber 441 ff., 457, vgl. 141 f.
- Klagenfurt, Etymologie des Namens 146 ff.; 412 ff.
- Kleinrussisch, s. Huculen; Dialektologie; die Publikationen der Ševčenko-Gesellschaft, angez. von Hruševskij 270—299; Sonnwendlieder in Westgalizien 273—278.
- Kreuzauffindungslegende 256.
- Kroatisch s. Serbokroatisch.
- Lehnwörter, Allgemeines 414 f., Behandlung des *st* bei den Polen und Böhmen 62.
- Materialien zur Geschichte der slavischen Philologie; Briefe von Vuk 304 ff.; Šafařík 476; Oblak 477 ff.; zur Universitätsfrage in Deutschland 609 f.
- Menaeum von Grigorovič, Blatt, neu herausgegeben 425 ff.
- Method s. Vita.
- Monatsnamen, slavische, 143 f. (slovakische u. südslavische); huculische 269—273; slavische bei Jermolov 607.
- Ortsnamenforschung 412 ff.
- Palaea, der Ursprung ihrer jüdischen Polemik 360.
- Palatalisirung, von *rci*, 142.
- Polnisch, juridische Glossen des XV. Jahrh. 265—268.
- Prager Fragmente 446.
- Präfixe, zur Wurzel geschlagen 70.
- Preussische Bevölkerung auf dem linken Weichselufer 470 ff.
- Russisch, s. Dialektologie; Altrussische Schrift 168—172; vgl. Katharina II. u. a.

- Sarmatisch u. skythisch, sprachliches 240—245.
- Serbokroatisch, s. Dialektologie; Illyrismus; Deklination; Darstellung der ragusäischen Literatur, Abdruck einer alten Quelle 587 ff.; Beiträge zu Vetranić 596 ff.; Beiträge aus dem Agramer Landesarchiv 598 ff.; zur altserbischen Geschichte, zum Zakonik des Dušan (Getreidepreise u. soć) 173—180; Schreiben des Gennadios an Georg von Serbien um 1450 und seine Bedeutung 246—257; s. Sprichwörter.
- Slovaken, zur Geschichte der politischen Kämpfe (Kollár) 1848, 159 ff.; s. Monatsnamen.
- Slovenen im Somogyer Komitat 303.
- Sprichwörter des russischen Volkes, für Landwirtschaft und Kalender 600—607; Vergleich kroatischer Kalendersprichwörter 605 f.
- Verbalformen, bim 465 ff.
- Vita Methodii et Cyrilli, Erklärung eines Ausdruckes 141; über den Verfasser s. Clemens; Unterschied der cyrillischen u. methodianischen Textrecension 449 ff.
- Vocale, Vertretung von indoeuropäisch *o* und *a* 228—240; *or* zwischen Consonanten 475.
- Volksmärchen vom klugen Knaben, kroatischer Text 611 ff.; Parallelen 615 ff.
- Zakonnik Dušan's 173 ff.

### Namenregister.

- |                         |                        |                             |
|-------------------------|------------------------|-----------------------------|
| Albert 542.             | Budziński 433.         | Fed'kovyč 294.              |
| Almazov 353.            | Bulić 98.              | Feifalik 527.               |
| Amantos 234.            | Čagliostro 565.        | Filaret 183.                |
| Artemiev 107.           | Čaplović 157 ff.       | Filatov 95, 105.            |
| Badalić 612.            | Čavčić s. Vetranić.    | Fomin 98.                   |
| Balasoglo 95.           | Čelevyč 288.           | Fortunatov 121.             |
| Balov 98.               | Černyšov 94, 109 ff.   | Frähn 168 ff.               |
| Barviňskij 286, 288.    | Čhmelnyč'kij 288 f.    | Fraknoi 81.                 |
| Baseljić 140.           | Ciszewski 126 ff.      | Franko 265, 290 ff.         |
| Baudouin de Courtenay   | Cosquin 627.           | Gabrić 612 f.               |
| 52, 148, 412, 458 ff.   | Cousinéry 480.         | Gaj 135 f., 464.            |
| Belić 73 ff.            | Črivellucci 81.        | Gardthausen 168—172.        |
| Běljavskij 107.         | Čupr 540.              | Gasparotti 580.             |
| Belmont (Blumenthal)    | Czambel 145.           | Gebauer 41, 47, 61.         |
| 433 ff.                 | Dainko 305.            | Gellert 566 ff.             |
| Benešovský 529.         | Daničić 175.           | Gelzer 176.                 |
| Benfey 611, 624.        | Deželić 463 f.         | Gennadios II. 247 ff.       |
| Benni 460 f.            | Dilaktorskij 95.       | Georg I. v. Serbien 247 ff. |
| Berneker 65, 467.       | Dittel 97.             | Gerasimov 97.               |
| Blahoslav 529.          | Dobrovskij 94.         | Giacomo della Marca (D.     |
| Bogoraz 96, 118.        | Dobrovský 314, 529.    | Gangala) 79 f.              |
| Bojničić 598 ff.        | von Dobschütz 246—257. | Gjorgjić 587 ff.            |
| Boninus de Boninis 140. | Dragomanov 296.        | Goedecke 563.               |
| Bošković 140.           | Držić 596 f.           | Goetz 181—195.              |
| Brandl 528 ff.          | Durdík 527.            | Goll 527.                   |
| Brčić 360.              | Durnovo 91—125.        | Golubinskij 183 ff.         |
| Breyer 140.             | Dykariv 286, 298.      | Grafenauer 139, 195—        |
| Brlić A. I. 304 ff.     | Džydzora 289.          | 228.                        |
| Brlić I. A. 304 ff.     | Endzelin 474.          | Grigoriev 116.              |
| Brugmann 228, 610.      | Erben 527 ff.          | Grimm 46.                   |
| Bučar 599.              | Evgenij 182 ff.        | Grot 563 f.                 |
| Budde 92 ff.            |                        | Gruber 599.                 |
| Budilovič 445.          |                        | Grunskij 441 ff.            |
| Budmani 44, 608.        |                        |                             |



- Harkavy 172.  
 Havlíček 154 f.  
 Havlík 42.  
 Herbest 287.  
 Hirt 55, 59.  
 Hnatiuk 292.  
 Hněvkovský 540.  
 Holly 540.  
 Hošek 586 f.  
 Hostinský 527.  
 Hruševský 278—299.  
 Hurban 159 f.
- Jagić 1, 15, 77, 79, 85—  
 90, 91, 133—138, 141,  
 151, 160, 162 f., 246,  
 278, 303, 313, 321 ff.,  
 360, 384—412, 432, 441  
 —463, 467, 477, 578—  
 596, 598, 607, 609 f.,  
 611 ff., 630—635.
- Jaksch 414.  
 Jakubec 154 f.  
 Jastrebov 132.  
 Jermolov 600 ff.  
 Jevsějev 447 ff.  
 Jireček C. 80, 237 f.  
 Jireček J. 527.  
 Plešič 142—145, 154.  
 Iljinskij 73—77, 78, 299 f.,  
 424—431.
- Jungmann 536.
- Kaindl 264.  
 Kalajdovič 182 ff.  
 Kalmykov 106.  
 Kalužniacki 265—278.  
 Karásek 154—160.  
 Karaulov 98.  
 Karinskij 95, 115.  
 Karskij 92, 119.  
 Katharina II. 563 ff.  
 Klemens (Exarch) 350 ff.  
 Köhler 612, 627.  
 Kolendic 596 ff.  
 Kolessa 292.  
 Kollár 154 ff.  
 Kopitar 305, 314.  
 Korbut 60.  
 Korduba 286.  
 Kosvincev 95.  
 Kotljarevský 294.  
 Kotsmich 527.  
 Kozariščuk 265.  
 Král 527.  
 Krebs 611.  
 Krek † 633 f.
- Kretschmer 228—240.  
 Kristianović 605 f.  
 Križko 155.  
 Kršnjavi 599.  
 Krumbacher 261 f.  
 Kruszewski 459.  
 Kuklin 95.  
 Kulikovskij 97.  
 Kuziela 286, 320.
- Lamanskij 354 ff.  
 Lambl 145.  
 Lang 30.  
 Lanštjak 155.  
 Lavrov 350—384; 384 ff.  
 Leopardi 82.  
 Leskien 1—40, 161—168,  
 321—349, 481—512.  
 Lessiak 412—424.  
 Levstik 43, 56.  
 Loewe 234.  
 Loos 144 f.  
 Lorentz 465—476.  
 Lukjanenko 578 ff.  
 Lupus 433.
- Mahlow 229.  
 Majewski 126.  
 Makušev 82.  
 Malinowski 320.  
 Mareš 541.  
 Maretic 609.  
 Marulić 634.  
 Markov 96.  
 Matuszewski 320.  
 Matzenauer 46, 59.  
 Mažuranić A. 136.  
 Mažuranić Iv. 136.  
 Medo 608.  
 Metelko 305.  
 Meyer G. 233 f.  
 Michajlov 454 ff.  
 Mikkola 468, 473, 474.  
 Miklosich 52, 65 ff., 143,  
 154, 175, 233, 264, 272,  
 314, 609.
- Milčetić 45.  
 Miličević 320.  
 Miller V. Th. 121.  
 Mühl 74.  
 Müller R. 146.  
 Münsterberg 259.  
 Murko 464, 633.
- Nagy 596 ff.  
 Nachtigall 451 ff., 455.  
 Nakonieczny 433—440.
- Nehring 300 ff., 476 f.  
 Nemanic 45.  
 Nesselmann 467.  
 Nevostrujev 193.  
 Nicolai Fr. 564.  
 Nicolai Giac. 80.  
 Nikolskij 104.  
 Novaković 173—181; 477  
 —480.
- Oblak 45, 74 f., 477 ff.,  
 579 ff.  
 Ochrymovyč 298.  
 Ohonovský 293.  
 Ozvald 139.
- Palacký 536 f.  
 Parezowski 468.  
 Paroubek 527.  
 Pelzel 529.  
 Petretić 581.  
 Petrow 320.  
 Petruszewicz 461 f.  
 Pinelli 608.  
 Pintar 148, 413 ff.  
 Pirnat 156.  
 Pivko 126—132.  
 Pleteršnik 56, 67.  
 Plohl-Herdvígov 580 ff.  
 Pokrovskij 98, 116.  
 Polívka 614—629, 632.  
 Popović 587 ff.  
 Prešern 137.  
 Prohaska 463 f., 563—577.  
 Puchmajer 535 f.  
 Puszkin 433 ff.  
 Pypin 563 ff., † 630 f.
- Quis 541.
- Raić 52.  
 Rešetar 73 f., 140, 142,  
 258—264, 299 f., 608 f.  
 Řezanov 95.  
 Rogerius 580.  
 Rosen 172.  
 Rudnyčkyj 288 f.  
 Ruvarac 246; † 634 f.
- Šacharov 99.  
 Šachmatov 92 ff., 141.  
 Šadovnikov 117 f.  
 Šafařík 233 ff., 536 f.  
 Šásinek 320.  
 Ščepkin 1 ff., 445.  
 Scheffer 96.  
 Scheinigg 146—154, 414,  
 420 ff.  
 Schrader 54.

Schmidt Joh. 230.  
 Šein 98, 117.  
 Sevlakov 98.  
 Sievers 142, 349.  
 Sikorski 433.  
 Šimoni 92 ff.  
 Škrabec 315, 584.  
 Škultěty 144 f.  
 Smetanka 587.  
 Smirnov + 636.  
 Sobolevskij 91 ff., 241—  
 245, 351.  
 Šolc 528.  
 Solovjov 99, 106.  
 Spasowicz 433.  
 Špolari (Špolarić) 313.  
 Šrepel + 632.  
 Sreznevskij J. 424 f.  
 Sreznevskij V. 172.  
 Stephan P. 580.  
 Stojanović 89, 351.  
 Stratimirović 476.

Štrekelj 41—72.  
 Študyňskij 291 ff.  
 Štur 142 ff.  
 Šuchevyč 265.  
 Šurmin 133 ff., 304 ff.  
 Suško 287.  
 Sutnar 527—562.  
 Syrku + 636.  
 Talvj 308.  
 Terleckyj 290 ff.  
 Thallóczy 79—90.  
 Theophylactus 252.  
 Tkalčić 633.  
 Toužil 562.  
 Tomašivskij 288 f.  
 Trstenjak 151, 303.  
 Truber 315.  
 Tunicki 351.  
 Ułaszyn 300 f.  
 Valjavec 455, 580 ff.  
 Vdovčenko 118.

Weber L. 471.  
 Velyčko 286.  
 Vepřek 527.  
 Wěchratskij 513—526.  
 Vetranić 596 ff.  
 Wieland 563.  
 Volkov 282, 298.  
 Voltaire 566.  
 Voltiggi 140.  
 Vondrák 351 ff., 384 ff.,  
 441 ff.  
 Vostokov 352.  
 Vraz 136, 137.  
 Vrchlicky 528.  
 Vrhovac 463 f.  
 Xanthopoulos 252.  
 Zamotin 107.  
 Zanović 140.  
 Zay 156.  
 Zelenin 116.  
 Zubatý 65.  
 Zubryčkyj 290 ff.

### Wortregister.

Barszcz 63.  
 bluszcz 63.  
 Brust 472 (Ortsname).  
 Čach und Čech 244 f.  
 Celóvec 146 ff. und 412 ff.  
 chabati 44.  
 chajati 44.  
 cirkva 445.  
 cketa 41 ff.  
 cviliti 148.  
 derjeryst 468.  
 dobrъ 231.  
 diuvendija 480.  
 galte 44 f.  
 glutun 45.  
 gorazdъ 233.  
 гораца 234.  
 Hana 587.  
 hoch 46 ff.  
 holec 47 f.  
 holomek 48 (Hallunke).  
 host, hust 49.  
 Jenzidul (Ortsname) 470.  
 kaloš (kološ) 608.  
 Klagenfurt s. Celovec.  
 klamm 72.  
 klanac 72.  
 klasen 143.  
 koka 51.  
 kološ s. kaloš.

korenitěь 450.  
 kralъ 475.  
 kurec 50 f.  
 kuriti se 52.  
 liva 450.  
 loza 52 ff.  
 Morava 587.  
 Mösland 473.  
 moszcz 62.  
 moždanic 55 f.  
 ny 445.  
 ogavije 450.  
 ornica 56.  
 ošaben 43.  
 ošajati 43.  
 ošiba 44.  
 ošinati se 44.  
 pica, pička 51.  
 piriti 56 f.  
 praska 58.  
 přehodъ 451.  
 přešustvo 314 ff.  
 proboszcz 62.  
 prouac 469.  
 puriti 57.  
 rujan 143.  
 šajati 43.  
 šaka 67.  
 šavati 43.  
 Schlanz 473.

sečen 143.  
 šep 67.  
 šetovati se 42.  
 šketiti 42 f.  
 šlik 61.  
 Slověne 234.  
 sokalnik 175—181.  
 sokie 175—181.  
 špice 51.  
 štabry 61.  
 štap 65.  
 štebel 61.  
 štidlo 59 ff.  
 štiglec 60 f.  
 štpice 61.  
 šut 319.  
 szczebiel 61.  
 szczudło 59 ff.  
 ternjak 68.  
 tnití 450.  
 trom 69.  
 tvesti 70.  
 wabbra 468.  
 veljača 144.  
 wubri 467.  
 vřsadъ 141.  
 Цахаров 232.  
 zâr 609.  
 žlěb 71.

